

HÜBEN UND DRÜBEN

Räume und Grenzen in der Archäologie des Frühmittelalters

Festschrift für Prof. Max Martin
zu seinem fünfundsiebszigsten Geburtstag



Gabriele Graenert, Reto Marti, Andreas Motschi, Renata Windler (Hrsg.)

HÜBEN UND DRÜBEN – Räume und Grenzen in der Archäologie des Frühmittelalters

Festschrift für Prof. Max Martin zu seinem fünfundsiebzehnten Geburtstag

HÜBEN UND DRÜBEN – Räume und Grenzen in der Archäologie des Frühmittelalters

Festschrift für Prof. Max Martin
zu seinem fünfundsiebzehnten Geburtstag

Redaktion
Layout, Gestaltung
Umschlagbild

Druck
© 2004 Archäologie und Museum Baselland, Liestal/Schweiz
ISBN 3-905069-49-0

Zu beziehen bei
Archäologie und Museum Baselland
Amtshausgasse 7, CH 4410 Liestal/Schweiz
oder im Buchhandel
Gabriele Graenert, Reto Marti
Reto Marti
«Tänzerinnen» der frühmittelalterlichen Beinschnalle von Vevey St-Martin
(Kt. Waadt), Zeichnung Max Klausener, Archéologie cantonal, Etat de Vaud;
Foto Yves André, Musée cantonal d'archéologie et d'histoire, Lausanne
Birkhäuser+GBC AG, Reinach BL

Inhalt

- 7 Zum Geleit
- 9 Vorwort
- 13 **Schriftenverzeichnis von Max Martin**
- 21 Robert Stark **Ein Gürtelbeschlagn mit Konsuldarstellung aus dem 5. Jahrhundert**
- 33 Werner Leitz **Mit dem Zeichen des Kreuzes**
Zur Deutung beschlagloser Schnallen des 6. Jahrhunderts mit christlicher Symbolik
- 41 Susanne Walter **Fibeln – einmal anders**
Gedanken zu Kleinfibelpaaren als Ersatz für Bügelfibeln
- 51 Helga Furtmayr **Unscheinbar? Bemerkenswertes zu gegossenen Scheibefibeln aus Bronze**
- 63 Wolfgang Schwarz **«Civezzano» – und kein Ende?**
Bemerkungen zu Herkunft, Zeitstellung und Verbreitung tauschiertes Spathagurtes der jüngeren Merowingerzeit
- 91 Patricia Schlemmer **Der Bügelsporn der Jüngeren Merowingerzeit**
Überlegungen zu seiner Herkunft und zur Sitte der Sporenbeigabe auf alaman-nischem und bajuwarischem Stammesgebiet
- 113 Sabine Früchtl **Fingerringe aus merowingischen Grabfunden**
Beigabensitte und Tragweise in links- und rechtsrheinischen Gebieten
- 129 Carola Jäggi
Hans-Rudolf Meier **«... migravit ad Christum sepultusque in cripta suburbano civitatis illius ...»**
Zur Genese der Krypta in der frühmittelalterlichen Sakralarchitektur
- 141 Ronald Knöchlein **Die Georgskapelle bei Heidesheim, Kr. Mainz-Bingen – ein Situationstyp?**
- 159 Gabriele Graenert **Sind die «reichen» Kindergräber wirklich reich?**
Die Beigabensitte bei Kindern in der merowingerzeitlichen Burgundia
- 191 Reto Marti **«Luteo operi, sine quo tamen non transigetur»**
Frühmittelalterliche Keramik im Spiegel gesellschaftlicher und kulturräumlicher Veränderungen in der Nordwestschweiz
- 219 Andreas Motschi **Frühmittelalterliche Gräber am St. Peter-Hügel in Zürich**
Bemerkungen zu einem Frauengürtel mit Schnallenbeschlagn des 7. Jahrhunderts
- 233 Renata Windler **«Transcensis igitur Alpium iugis in finibus Alamannorum venit»**
Grenzzone und Verkehrsachse, Romanen und Germanen zwischen Chur und Zürich im 6. bis 9. Jahrhundert
- 255 Arno Rettner **Baiuaria romana**
Neues zu den Anfängen Bayerns aus archäologischer und namenkundlicher Sicht
- 289 Thomas Meier **Zwischen Karpaten und Aquitanien**
Das untere Mangfalltal um 400 n. Chr.
- 305 Barbara Wührer **Das frühmittelalterliche Gräberfeld von Erpfting, Stadt Landsberg am Lech**
Ein Vorbericht
- 321 Anke Burzler **Pressblecharbeiten aus Pfünz im Altmühlal**
Zeugnisse einer synkretistischen Lebenshaltung

Zum Geleit

Wie – so werden sich manche Leserinnen und Leser fragen, die diesen Band zur Hand nehmen – kommt die Archäologie Baselland dazu, eine Festschrift für einen Professor aus München herauszugeben? Um diese Frage zu beantworten, wären verschiedene Ansätze möglich. So könnte man beispielsweise daran erinnern, dass er manche Jahre Leiter des Römermuseums in Augst gewesen ist, das einige Zeit zum gleichen «Amt für Museen und Archäologie» gehört hat wie die Kantonsarchäologie. Schon damals war eines der Martin'schen Lieblingsthemen der Austausch zwischen den Kulturen, das heisst zwischen galloromanischen und germanischen Bevölkerungsteilen.

Man könnte aber auch einen anderen Ansatz wählen und in die Frühzeit seiner archäologischen Tätigkeit zurückgehen: In den 1960er Jahren beobachtete er im Friedhof von Lausen, der nur ein Steinwurf von seinem Elternhaus entfernt lag, beim Aushub von Gräbern Funde und Befunde, die auf die Existenz einer Wüstung hindeuteten. Jahre des Beobachtens und Sammelns liessen die Vermutung zur Gewissheit werden, dass die weitab vom Dorfkern liegende Kirche eben doch einmal mitten im Dorf gestanden hatte: einem Dorf, das bereits im Mittelalter abgegangen war und «Bettenach» hiess. Heute wissen wir dank der Grabungen 1987–1992, dass diese Siedlung von der Römerzeit bis ins Hochmittelalter bewohnt war und eine besondere, zentralörtliche Bedeutung hatte. Die Grabung, die nur dank Martins Beobachtungen so sorgfältig geplant werden konnte, ist eine der wichtigsten, die je in unserer Region durchgeführt wurde.

Ein dritter Ansatz zur Beantwortung der Eingangsfrage schliesslich betrifft seine Lehrtätigkeit, zunächst an der Universität Basel, dann in München. Nur dank der Möglichkeit, in Basel ein fundiertes und methodisch anspruchsvolles Studium in Archäologie des Frühmittelalters absolvieren zu können, war es Reto Marti möglich, mit seiner Dissertation «Von der Römerzeit zum Mittelalter» ein Werk vorzulegen, das alle nur erdenklichen Quellen unserer Region zu der umschriebenen Epoche zusammentrug, interpretierte und in einen europäischen Zusammenhang stellte, der ganz im Sinne seines Lehrers Max Martin den weiträumig fassbaren kulturellen Austausch aufzeigt.

Es bestehen also durchaus gute Gründe, dass die Festschrift hier in Liestal erscheint, auch wenn die Lehr- und Forschungstätigkeit des Jubilars und die Arbeiten seiner Schülerinnen und Schüler sich mit Themen befassen, die sich weder geografisch noch von der Fachausrichtung her auf enge Forschungsfelder beschränken lassen. Aufgrund der Ausstrahlung, welche die Tätigkeit von Max Martin hat, ist es für uns gleichermaßen Ehre und Vergnügen, seine Festschrift in unserer Reihe herausbringen zu können.

Dem Titel der Festschrift entsprechend stammen auch die Autorinnen und Autoren von «Hüben und drüben». Genauer: Es sind Studierende von Max Martin aus München und Basel, von denen die meisten bei ihm ihr Studium abgeschlossen haben.

«Hüben und drüben» erfolgte auch die Planung und Realisation des vorliegenden Bandes, die für einmal (kantons-)grenzüberschreitend war: Die Koordination lag hier in Liestal bei Reto Marti, der auch die Gestaltung des Buches und zusammen mit Gabriele Graenert, Service archéologique de l'Etat de Fribourg, die Redaktion der Beiträge übernahm. Im Herausgeberteam arbeiteten zudem Andreas Motschi, Amt für Städtebau der Stadt Zürich, und Renata Windler, Kantonsarchäologie Zürich. Ihnen allen sei für die enorme Arbeit gedankt, die in einem solchen Projekt steckt.

Dank geht aber auch an die Autorinnen und Autoren sowie an alle, die in irgendeiner Weise am Entstehen dieses Bandes mitgewirkt haben. Sie haben mitgeholfen, dass wir Max Martin eine Festschrift überreichen können, die für manche der angesprochenen Themen neue Impulse setzen dürfte.

Liestal, im Oktober 2004
Jürg Tauber

Vorwort

«Hüben und drüben», die vorliegende Festschrift zum 65. Geburtstag von Prof. Dr. Max Martin handelt von Grenzen und Räumen in der Archäologie des Frühmittelalters. Es geht dabei keineswegs nur um geografische Aspekte. Manchmal verlaufen Grenzen quer durch die Zeit, die Gesellschaft oder zwischen Diesseits und Jenseits. Und nicht immer sind sie so klar auszumachen wie im letzteren Fall. Grenzräume, Kontaktzonen und Übergänge sind deshalb ebenso wichtige Aspekte. Die folgenden Beiträge bieten ein breites Spektrum an Gemeinsamem und Trennendem in Siedlungsräumen, Sachkultur, in Kult und Architektur, im Umgang mit Diesseits und Jenseits. Ihr Ziel ist, Unterschiede in Raum und Zeit und zwischen verschiedenen Gesellschaften auszuloten, zu interpretieren, aber auch zu hinterfragen.

«Hüben und drüben», der Blick über Grenzen hinaus findet sich stets auch im Werk Max Martins. Ob es sich um die ethnische Interpretation von Grabfunden, um soziale oder kulturelle Differenzierungen handelt: Das Aufspüren von Kontaktzonen und Grenzen gehört zu den Grundthemen seiner Forschungsarbeit. Dass der Blick dabei über die Grenzen der eigenen Disziplin hinaus geht, ist in seinem Schaffen ebenso selbstverständlich wie das Epochen übergreifende Denken, das gerade in der zwischen der traditionellen Römer- und Mittelalterforschung steckenden Frühmittelalterarchäologie methodisch so wichtig ist. So hat Max Martin auch Grundlegendes zur Numismatik, Linguistik und Onomastik, Runenkunde und nicht zuletzt zur Geschichtswissenschaft beigetragen. Unvergesslich sind uns seine Seminare und Exkursionen, die jeweils eigentliche Lehrstücke im Kombinieren und Vernetzen von Themen der verschiedensten Forschungsrichtungen, im Betrachten von verschiedenen Seiten, im Einbeziehen des Heutigen, im Blick von «hüben und drüben» waren. Egal welches Thema man anschneidet: Grenzenlos scheint auch seine Materialkenntnis. Als Gründungsmitglied der «Association Française d'Archéologie mérovingienne» hat sich Max Martin zudem massgeblich für die heute nicht mehr wegzudenkende enge Verbindung der deutsch- und französischsprachigen Forschung engagiert. Und im wörtlichsten Sinne grenzüberschreitend war schliesslich seine Lehrtätigkeit in Basel und München.

Als Dank dafür überreichen wir Basler und Münchner Studentinnen und Studenten diese Festschrift unserem verehrten Lehrer zum 65. Geburtstag. Sie soll zeigen, wie wichtig und Richtungweisend seine Lehrtätigkeit und sein wissenschaftliches Wirken auch für uns war und ist. Besonders danken wir ihm für die Neugier und die anspornende Diskussionsfreude, mit der unsere «Lehrjahre» begleitet hat.

Die einzelnen Beiträge, redaktionell soweit wie möglich zu einem einheitlichen Ganzen zusammengeführt, reihen sich von überregionalen, objektbezogenen zu raumbezogenen, sowie von Norden nach Süden. Auf separate Literaturverzeichnisse haben wir verzichtet, die Zitierweise folgt den Richtlinien der Römisch-Germanischen-Kommission in Frankfurt/M.

Dank der Autorinnen und Autoren ist nun ein ansehnliches Buch zustande gekommen, das in passender Form gedruckt werden konnte. Besonders zu danken haben wir dafür der Dienststelle Archäologie und Museum Baselland, in deren Reihe die Festschrift erscheint, dies umso mehr, als damit die Verbundenheit ihres Empfängers zur heimatlichen Archäologie deutlich wird, die zugleich Ausgangspunkt und immer wieder Gegenstand seines Schaffens ist.

Glückwunsch, Dank und alles Gute Max! Und weiterhin «frohes Forschen!» – Möge Dir die Lust am Entdecken und Kombinieren, die Du uns stets vermittelt hast, nie verloren gehen!

Im Oktober 2004
 Gabriele Graenert
 Reto Marti
 Andreas Motschi
 Renata Windler



Griechenland 1966

Schriftenverzeichnis von Max Martin

Zusammengestellt von Reto Marti und Arno Rettner

Monographien

- Die Schweiz im Frühmittelalter. Vom Ende der Römerzeit bis zu Karl dem Grossen (Bern 1975) 118 S., 95 Abb. (gleichzeitig französische und italienische Ausgabe).
- Das fränkische Gräberfeld von Basel-Bernerring. Basler Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte Band 1 (Basel 1976) 315 S., 48 Abb., 31 Taf.
- Das spätromisch-frühmittelalterliche Gräberfeld von Kaiseraugst, Kt. Aargau. Teil B: Katalog und Tafeln. Basler Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte Band 5 B (Derendingen 1976) 102 S., 114 Taf.
- Römermuseum und Römerhaus Augst. Augster Museumshefte 4 (Augst 1981) 142 S., 120 Abb., 1 Plan.
- Das spätromisch-frühmittelalterliche Gräberfeld von Kaiseraugst, Kt. Aargau. Teil A: Text. Basler Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte Band 5 A (Derendingen/Solothurn 1991). 360 S., 165 Abb., 2 Taf., 3 Beilagen.

Kleine Schriften

- Römische Schatzfunde aus Augst und Kaiseraugst. Augster Museumshefte 2 (Augst 1977) 46 S., 24 Abb.
- (mit S. MARTIN-KILCHER) Schmuck und Tracht zur Römerzeit. Augster Blätter zur Römerzeit 2 (Augst 1979, 1992²) 29 S., 30 Abb.
- Gegenstände des römischen Alltags. Augster Blätter zur Römerzeit 3 (Augst 1979) 56 S., 70 Zeichnungen.

Artikel

- Eine Siedlung der frühen Urnenfelderzeit in Lausen BL. *Ur-Schweiz* 26, 1962, 72–79.
- Eine stempelgleiche Parallele zur Brakteatenfibel von Köngen, Kr. Esslingen. *Germania* 43, 1965, 171.
- Eine Emailarbeit des 8. Jahrhunderts n. Chr. Jahresbericht Römerhaus und Museum Augst 1965, 20–29.
- Gräber beim Westtor in Eretria, in: Die Ausgrabungen in Eretria 1964. *Deltion* 20, 1965 (1967) 270–273.
- (mit S. KILCHER) Ein frühmittelalterliches Plattengrab in Arlesheim. *Baselbieter Heimatblätter* 6, 1961–1965, 362–364.
- Das Fortleben der spätromisch-romanischen Bevölkerung von Kaiseraugst und Umgebung im Frühmittelalter auf Grund der Orts- und Flurnamen. In: *Provincialia*. Festschrift für R. Laur-Belart (Basel 1968) 133–150.
- Zwei spätromische Gürtel aus Augst BL. Jahresbericht Römerhaus und Museum Augst 1967, 3–20.
- Zum Frauengrab von Lausanne-Bois-de-Vaux aus dem Jahre 1847. *Ur-Schweiz* 32, 1968, 70–71.
- Bemerkungen zu den frühmittelalterlichen Gürtelbeschlägen der Westschweiz. *Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte* 28, 1971, 29–57.
- ... in *Gallia colonias deduxit Lugudunum et Rauricam* (CIL X 6087). Jahresbericht Römerhaus und Museum Augst 1971 (1973) 3–15.
- (mit E. ROOST und E. SCHMID) Eine Frühlatènesiedlung bei Gelterkinden. *Baselbieter Heimatbuch* 12 (1973) 169–213.
- Jahresbericht 1971. Jahresbericht Römerhaus und Museum Augst 1971 (1973) 39–47.
- Das Frauengrab 48 in der Pfarrkirche St. Martin von Schwyz. *Mitteilungen des Historischen Vereins des Kantons Schwyz* 66, 1974, 139–151.
- Die Schweiz zur römischen Zeit. In: N. Flüeler et al. (Red.), *Die Schweiz vom Bau der Alpen bis zur Frage nach der Zukunft* (Zürich 1975) 46–49.
- Bibliographie von Augst und Kaiseraugst 1911–1970. In: *Beiträge und Bibliographie zur Augster Forschung* (Basel 1975) 289–371.
- Die Zeit um 400. In: *Ur- und frühgeschichtliche Archäologie der Schweiz Band 5: Die römische Epoche* (Basel 1976) 171–184.
- Römische und frühmittelalterliche Zahnstocher. *Germania* 54, 1976, 456–460.
- Die Ansiedlung der Burgunder in der Sapaudia. *Mitteilungsblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte* 7, 1976, Heft 28, 17.
- Die Runenfibeln aus Bülach Grab 249. Gedanken zur Verbreitung der Runendenkmäler bei den Westgermanen. Festschrift W. Drack (Stäfa 1977) 120–128.

- Les Gallo-Romains et l'établissement des Burgondes et des Alamans jusqu'à 534. 6^e cours d'initiation à la préhistoire et à l'archéologie de la Suisse. Société suisse de Préhistoire et d'Archéologie Fribourg 1977 (Genève 1977) 4 S.
- (mit S. MARTIN-KILCHER) Geflicktes Geschirr aus dem römischen Augst. Festschrift für E. Schmid (Basel 1977) (= Regio Basiliensis 18, 1977, 1-312) 148-171.
- Römische Bronzegiesser in Augst BL. Archäologie der Schweiz 1, 1978, 112-120.
- Le cimetière de Bâle-Bernerring (Suisse). Interprétation historique et sociale d'après la chronologie exacte des tombes. In: Problèmes de chronologie relative et absolue concernant les cimetières mérovingiens d'entre Loire et Rhin. Actes du 2^e colloque archéologique de la 4^e Section de l'Ecole pratique des Hautes Etudes, Paris 1973 (Paris 1978) 187-192.
- Frédéric Troyon, Ferdinand Keller et Johann J. Schmid. Archéologues suisses contemporains de l'Abbé Cochet. Centenaire de l'Abbé Cochet. Actes du colloque international d'archéologie, Rouen 1975 (Rouen 1978) 101-111
- Burgunden III. Archäologisches. In: Reallexikon der Germanischen Altertumskunde Band 4 (Berlin/New York ²1978/80) 248-271.
- Das Seeland im frühen Mittelalter (476-700 n. Chr.). Jahrbuch der Geographischen Gesellschaft von Bern 53, 1977-79, 143-160. 164f.
- Die Romanen. In: Ur- und frühgeschichtliche Archäologie der Schweiz. Band 6: Das Frühmittelalter (Basel 1979) 11-20.
- Die alten Kastellstädte und die germanische Besiedlung. In: Ur- und frühgeschichtliche Archäologie der Schweiz. Band 6: Das Frühmittelalter (Basel 1979) 97-132.
- Die spätromisch-frühmittelalterliche Besiedlung am Hochrhein und im schweizerischen Jura und Mittelland. In: J. WERNER und E. EWIG (Hrsg.), Von der Spätantike zum frühen Mittelalter. Vorträge und Forschungen 25 (Sigmaringen 1979) 411-446.
- Zur Topographie und Stadtanlage von Augusta Rauricorum. Archäologie der Schweiz 2, 1979, 172-177.
- Augst (Fundbericht). Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte 62, 1979, 136-137.
- Reiche Grabfunde in der frühmittelalterlichen Kirche in Schöffland. Archäologie der Schweiz 3, 1980, 31-55.
- Römerhaus und Museum Augst, Jahresberichte 1972-1974. Jahresberichte aus Augst und Kaiseraugst 1, 1980, 147-156.
- Die römische Zeit am rechten Rheinufer zwischen Augst und Kembs. Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern 47, Lörrach und das rechtsrheinische Vorland von Basel (Mainz 1981) 64-91.
- (Beitrag in) Jahresbericht 1980 der Archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt. Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 81, 1981, 289-293.
- Neues zur Augster «Falschmünzerwerkstatt». Actes du 9^{ème} Congrès international de numismatique Berne Septembre 1979. Association internationale des numismates professionnels, Publication 6 (1982).
- Altes und Neues zur «Falschmünzerwerkstätte» im römischen Augst. Archäologie der Schweiz 5, 1982, 15-27.
- (Beitrag in) Saint-Pierre, Cathédrale de Genève, un monument, une exposition. Ausstellungskatalog Musée Rath (Genève 1982) 19-20.
- (mit Ch. BONNET) Le modèle de plomb d'une fibule anglo-saxonne de Saint-Pierre à Genève. Archäologie der Schweiz 5, 1982, 210-224.
- (Beitrag in) E. RIHA und W. B. STERN, Die römischen Löffel aus Augst und Kaiseraugst. Forschungen in Augst 5 (Augst 1982) 22-23.
- Römermuseum Augst, Jahresbericht 1975 und 1976. Jahresberichte aus Augst und Kaiseraugst 2, 1982, 42-48.
- Burgunder II. Archäologie. In: Lexikon des Mittelalters Bd. 2 (München/Zürich 1983) 1096-1097.
- Das Gebiet des Kantons Solothurn im frühen Mittelalter. Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte 66, 1983, 215-239.
- Ein verprägter Denar des Kaisers Otho aus Augst, Insula 48. Jahresberichte aus Augst und Kaiseraugst 3, 1983, 55f.
- Römermuseum Augst, Jahresbericht 1977. Jahresberichte aus Augst und Kaiseraugst 3, 1983, 47-50.
- Danielschnallen. In: Reallexikon der Germanischen Altertumskunde Band 5 (Berlin/New York ²1983/84) 244-246.
- Besteck und Geräte. In: H. A. CAHN und A. KAUFMANN-HEINIMANN (Red.), Der spätromische Silberschatz von Kaiseraugst. Basler Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte Band 9 (Derendingen 1984) 55-132.
- Stempel, Gewichtsangaben und Inschriften. In: H. A. CAHN und A. KAUFMANN-HEINIMANN (Red.), Der spätromische Silberschatz von Kaiseraugst. Basler Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte Band 9 (Derendingen 1984) 382-392.

- Romani e Germani nelle Alpi occidentali e nelle Prealpi tra il lago di Ginevra e il lago di Costanza. Il contributo delle necropoli (V–VII sec.). In: V. BIERBRAUER und C. G. MOR (Hrsg.), Romani e Germani nell’arco alpino (secoli VI–VIII). Annali dell’Istituto italo-germanico in Trento. Quaderno 19 (Bologna 1986) 147–200.
- Ein münzdatiertes Kindergrab aus der frühmittelalterlichen «ecclesia in castro Exsientie» (Burg bei Eschenz, Gem. Stein am Rhein SH). Archäologie der Schweiz 9, 1986, 84–92.
- Das Frühmittelalter. In: Chronologie. Archäologische Daten der Schweiz. Antiqua Band 15 (Basel 1986) 99–117; 178–191; 196f.
- Beobachtungen an den frühmittelalterlichen Bügelfibeln von Altenerding (Oberbayern). Bayerische Vorgeschichtsblätter 52, 1987, 269–280.
- Redwalds Börse. Gewicht und Gewichtskategorien völkerwanderungszeitlicher Objekte aus Edelmetall. Frühmittelalterliche Studien 21, 1987, 206–238.
- (mit M. FEUGÈRE) Les fibules du Haut-Moyen-Âge en Septimanie (V^e–début du VII^e siècles). In: Les derniers Romains en Septimanie, IV^e–VII^e siècles (Ausstellungskatalog Lattes 1988) 161–162.
- Die Alamannen. In: Die Bajuwaren. Von Severin bis Tassilo 488–788 (Ausstellungskatalog Rosenheim/Mattsee 1988) 79–86; 398–402.
- Bemerkungen zur frühmittelalterlichen Knochenschnalle eines Klerikergrabes der St. Verenakirche von Zurzach (Kt. Aargau). Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte 71, 1988, 161–177.
- Das frühmittelalterliche Grabgebäude unter der Kirche St. Pankratius in Hitzkirch. Archäologie der Schweiz 11, 1988, 89–101.
- Les marques pondérales, in: M. FEUGÈRE, Le trésor d’argenterie gallo-romaine de Thil (Haute Garonne) dit ‘Trésor de Caubiac’. In: F. BARATTE (Hrsg.), Argenterie romaine et byzantine. Actes de la table ronde Paris 11–13 octobre 1983 (Paris 1988) 63–84.
- Zum Gewicht des römischen Pfundes. In: F. BARATTE (Hrsg.), Argenterie romaine et byzantine. Actes de la table ronde Paris 11–13 octobre 1983 (Paris 1988) 211–225.
- Bodenfunde und Flurnamen. In: Flurnamen-Kolloquium. Tagung zum Forschungsprojekt «Erfassung der Flurnamen in Bayern» am 25. Januar 1988. Vorträge und Materialien (München 1988) 69–71.
- Grabfunde des 6. Jahrhunderts aus der Kirche St. Peter und Paul in Mels SG. Archäologie der Schweiz 11, 1988, 167–181.
- Genetische Siedlungsforschung in der Schweiz mit besonderer Berücksichtigung von Siedlungsarchäologie und Namenkunde. In: K. Fehn et al. (Hrsg.), Genetische Siedlungsforschung in Mitteleuropa und seinen Nachbarräumen (Bonn 1988) 533–557.
- Bemerkungen zur chronologischen Gliederung der frühen Merowingerzeit. Germania 67, 1989, 121–141.
- Awarische und germanische Funde in Männergräbern von Linz-Zizlau und Környe. Ein Beitrag zur Chronologie der Awarenzeit. In: International Conference on Early Middle Ages, Székszard 1989. A Wosinsky Mór Múzeum Evkönyve 15, 1990, 65–90.
- Bemerkungen zur Ausstattung der Frauengräber und zur Interpretation der Doppelgräber und Nachbestattungen im frühen Mittelalter. In: W. AFFELDT (Hrsg.), Frauen in Spätantike und Frühmittelalter. Lebensbedingungen – Lebensnormen – Lebensformen. Beiträge zu einer internationalen Tagung am Fachbereich Geschichtswissenschaften der Freien Universität Berlin 1987 (Sigmaringen 1990) 89–103.
- Le Haut Moyen âge. In: Peuples et archeologie. 6^{ème} cours d’initiation à la préhistoire et à l’archéologie de la Suisse. Résumé des cours à Genève 1990 (Bâle 1990) 187–213.
- Das Frühmittelalter. In: Gesellschaft und Bevölkerung. Einführungskurs in die ur- und frühgeschichtliche Archäologie der Schweiz. 6. Kurs Bern 1990 (Basel 1990) 13–35.
- Zur frühmittelalterlichen Gürteltracht der Frau in der Burgundia, Francia und Aquitania. In: Actes du colloque sur «L’art des invasions en Hongrie et en Wallonie», Musée de Mariemont 1979. Musée royal de Mariemont, Monographies Band 6 (Mariemont 1991) 31–84.
- (mit L. AUBERSON) L’église de Saint-Martin à Vevey au haut Moyen Age et la découverte d’une garniture de ceinture en os gravé. Archäologie der Schweiz 14, 1991, 274–292.
- (mit M. KLAUSENER und D. WEIDMANN) La Tour-de-Peilz VD: le cimetière du Clos d’Aubonne et la plaque-boucle avec scènes chrétiennes de la tombe 167. Archäologie der Schweiz 15, 1992, 24–32 (und Umschlagseite 3).
- Sunkort bei Erlach – die zum Gräberfeld gehörige Siedlung? *Caerelli vale!* – Zur falschen Herleitung des Ortsnamens Erlach. In: R. MARTI, H.-R. MEIER und R. WINDLER, Ein frühmittelalterliches Gräberfeld bei Erlach BE. Antiqua 23 (1992) 83–84; 84–87.
- Die archäologische Erforschung des frühen Mittelalters in der Schweiz zwischen 1945 und 1990. In: Geschichtsforschung in der Schweiz – L’histoire en Suisse. Bilanz und Perspektiven – 1991. Bilan et perspectives – 1991, hrsg. von der Allgemeinen Geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz (Basel 1992) 28–38.

- Katalog der Gräber und Beigaben; Zur Interpretation des Gräberfeldes und seiner Funde. In: H. BREM, J. BÜRGI und K. ROTH-RUBI, Arbon – Arbor Felix. Das spätrömische Kastell. Archäologie im Thurgau Band 1 (Frauenfeld 1992) 153–157; 161–171.
- Observations sur l’armement de l’époque mérovingienne précoce. In: L’armée romaine et les Barbares du III^e au VII^e siècle (textes réunis par F. VALLET et M. KAZANSKI). Actes du colloque international St-Germain-en-Laye 1990; Mémoires publiées par l’Association française d’archéologie mérovingienne Band 5 (Paris 1993) 395–409.
- Zusammenfassende Betrachtungen für das westliche Imperium Romanum. In: L’armée romaine et les barbares du III^e au VII^e siècle (textes réunis par F. VALLET et M. KAZANSKI). Actes du colloque international St-Germain-en-Laye 1990; Mémoires publiées par l’Association française d’archéologie mérovingienne Band 5 (Paris 1993) 459–464.
- Burgund im fränkischen Reich. Archäologie in Deutschland 1994, Heft 4, 16–21.
- Fibel und Fibeltracht. K. Späte Völkerwanderungszeit und Merowingerzeit auf dem Kontinent. In: Reallexikon der Germanischen Altertumskunde Band 8 (Berlin/New York 21994) 541–582.
- Die Gräberfelder von Straubing-Bajuwarenstrasse und Strasskirchen – zwei erstrangige Quellen zur Geschichte der frühen Baiern im Straubinger Land; Schmuck und Tracht des frühen Mittelalters. In: M. MARTIN und J. PRAMMER (Hrsg.), Frühe Baiern im Straubinger Land (Straubing o.J. [1995]) 17–39; 40–71.
- Tradition und Wandel der fibelgeschmückten frühmittelalterlichen Frauenkleidung. Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz 38, 1991 (1995) 629–680.
- Les Burgundes hier et aujourd’hui. In: Les Burgondes, apports de l’archéologie. Actes du colloque international de Dijon 1992 (Dijon 1995) 31–44.
- Von der römischen Randprovinz zu einer zentralen Region des Abendlandes. In: A. FURGER et al., Die Schweiz zwischen Antike und Mittelalter (Zürich 1996) 41–59.
- Die Menschen im Frühmittelalter. In: A. FURGER et al., Die Schweiz zwischen Antike und Mittelalter (Zürich 1996) 185–212.
- Zu den tauschierten Gürtelgarnituren und Gürtelteilen der Männergräber von Kölked-Feketekapu A. In: A. KISS, Das awarenzeitlich-gepidische Gräberfeld von Kölked-Feketekapu A. Studien zur Archäologie der Awaren Band 5 (Innsbruck 1996) 345–361.
- Tauschierte Gürtelgarnituren und -beschläge des frühen Mittelalters im Karpatenbecken und ihre Träger. In: D. BIALEKOVA und J. ZABOJNIK (Hrsg.), Ethnische und kulturelle Verhältnisse an der mittleren Donau vom 6. bis zum 11. Jahrhundert. Symposium Nitra November 1994 (Bratislava 1996) 63–74.
- (mit M. FEUGÈRE und G. DEPEYROT) Balances monétaires à tare fixe. Typologie, métrologie, interprétation. Gallia 53, 1996, 345–362.
- Die goldene Kette von Szilágysomlyó und das frühmerowingische Amulettgehänge der westgermanischen Frauentracht. In: U. VON FREEDEN und A. WIECZOREK (Hrsg.), Perlen. Archäologie, Techniken, Analysen. Akten des Internationalen Perlensymposiums Mannheim 11.–14. November 1994. Kolloquien zur Vor- und Frühgeschichte Band 1 (Bonn 1997) 349–372.
- Wealth and treasure in the West, 4th–7th century. In: L. WEBSTER und M. BROWN (Hrsg.), The Transformation of the Roman World AD 400–900 (London 1997) 48–66.
- Zwischen den Fronten – Alamannen im römischen Heer. In: Die Alamannen (Ausstellungskatalog, Stuttgart 1997) 119–124.
- Historische Schlagzeilen, archäologische Trümmer – Siedlungs- und Herrschaftsgebiete zwischen 436 und 506 nach Christus. In: Die Alamannen (Ausstellungskatalog, Stuttgart 1997) 163–170.
- Kleider machen Leute – Tracht und Bewaffnung in fränkischer Zeit. In: Die Alamannen (Ausstellungskatalog, Stuttgart 1997) 349–358.
- Schrift aus dem Norden – Runen in der Alamannia, archäologisch betrachtet. In: Die Alamannen (Ausstellungskatalog, Stuttgart 1997) 499–502.
- Alemannen im römischen Heer: eine verpasste Integration und ihre Folgen. In: D. GEUENICH (Hrsg.), Die Franken und die Alemannen bis zur «Schlacht bei Zülpich» (496/97). Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Ergänzungsband 19 (Berlin/New York 1998) 407–422.
- «... munimentum ... prope Basiliam quod appellant accolae Robur...» (Amm. Marc. 30,3,1). In: Mille fiori, Festschrift für L. Berger; Forschungen in August 25 (August 1998) 141–145.
- Die goldene Kette von Szilágysomlió und das frühmerowingische Amulettgehänge der westgermanischen Frauentracht. In: W. SEIPEL (Hrsg.), Barbarenschmuck und Römergold. Der Schatz von Szilágysomlió (Ausstellungskatalog, Milano/Wien 1999) 81–95.
- 24 Scheiben aus Goldblech und 17 goldene Medaillons: eine «Gleichung» mit vielen Unbekannten. In: W. SEIPEL (Hrsg.), Barbarenschmuck und Römergold. Der Schatz von Szilágysomlió (Ausstellungskatalog, Milano/Wien 1999) 112–119.
- Les épées de type Krefeld et d’autres épées du 5^e siècle. Bulletin de Liaison de l’Association française d’archéologie mérovingienne 23 (Namur 1999) 89.

- Early Merovingian Women's Brooches. In: K. R. BROWN et al. (Hrsg.), From Attila to Charlemagne. Arts of the Early Medieval Period in The Metropolitan Museum of Art (New York 2000) 226–241.
- Des anges ou des apôtres? L'iconographie de quelques plaques-boucles à décor figuré. Bulletin de Liaison de l'Association française d'archéologie mérovingienne 24 (Besançon 2000) 21.
- Mit Sax und Gürtel ausgestattete Männergräber des 6. Jahrhunderts in der Nekropole von Kranj (Slowenien). In: R. BRATOZ (Hrsg.), Slovenija in sosednje dežele med antiko in karolinško dobo (Slowenien und die Nachbarländer zwischen Antike und karolingischer Epoche, Anfänge der slowenischen Ethnogenese) Začetki slovenske etnogeneze 1 (Ljubljana 2000) 141–196.
- Neues zu den spätantiken und frühmittelalterlichen *colatoria*. Bericht der Bayerischen Bodendenkmalpflege 41/42, 2000/2001 (= Festschrift E. Keller), 179–185.
- Frühmittelalterliche Reliquiarschnallen. In: F. DAIM und Th. KÜHTREIBER (Hrsg.), Sein und Sinn. Burg und Mensch. Niederösterreichische Landesausstellung 2001 (St. Pölten 2001) 360–365.
- Identität und Abgrenzung im frühen Mittelalter. In: G. HELMIG et al. (Hrsg.), Centre – region – periphery. Pre-Printed Papers of «Medieval Europe Basel 2002», 3rd International Conference of Medieval and Later Archaeology Basel, September 2002, Band 2 (Hertingen 2002), 299–307.
- CONSTANTINO FIDEM und CONSTANT(I) FIDES – Goldene Treueringe für Constantinus I. und seinen Vater Constantius Chlorus. In: L. WAMSER und B. STEIDL (Hrsg.), Neue Forschungen zur römischen Besiedlung zwischen Oberrhein und Enns. Kolloquium Rosenheim 14.–16. Juni 2000. Schriftenreihe der Archäologischen Staatssammlung Band 3 (Remshalden-Grunbach 2002).
- Nadeln §5. Völkerwanderungs- und Merowingerzeit. In: Reallexikon der Germanischen Altertumskunde Band 20 (Berlin/New York 2002) 505–514.
- Krefelder Fibeltrachten der älteren Merowingerzeit. Acta praehistorica et archaeologica 34, 2002 (= Festschrift H. Ament), 113–127.
- Zum archäologischen Aussagewert frühmittelalterlicher Gräberfelder. In: «Villes et villages. Tombes et églises». La Suisse de l'Antiquité tardive et du haut Moyen Age. Actes du colloque Fribourg septembre 2001. Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 59, 2002, 291–306.
- «*Mixti alamannis suevis*? Der Beitrag der alamannischen Gräberfelder am Basler Rheinknie. In: J. TEJRAL (Hrsg.), Probleme der frühen Merowingerzeit im Mitteldonauraum. Spisy archeologického ústavu AV ČR Brno 19 (Brno 2002) 195–223.
- Kontinentalgermanische Runeninschriften und «alamannische Runenprovinz» aus archäologischer Sicht. in: Alemannien und der Norden. Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Ergänzungsband 43 (Berlin/New York 2003) 165–212.

Rezensionen

- K. HINTERMANN, Zur Kulturgeographie des oberen Baselbietes. Ur-Schweiz 31, 1967, 20 (f.).
- Baselbieter Heimatbuch 10 (1966). Ur-Schweiz 31, 1967, 52.
- A. LIPPERT, Das awarenzeitliche Gräberfeld von Zwölfaxing in Niederösterreich. Prähistorische Forschungen Heft 7 (1969). Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 27, 1970, 189–191.
- I. ERDÉLYI, E. OJTOZI und W. GENING, Das Gräberfeld von Newolino. Archaeologia Hungarica S.N. 46 (1969). Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 27, 1970, 194f.
- A. SALAMON und I. ERDÉLYI, Das völkerwanderungszeitliche Gräberfeld von Környe. Studia Archaeologica 5 (1971). Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 30, 1973, 110–112.
- W. HÜBENER, Absatzgebiete frühgeschichtlicher Töpfereien in der Zone nordwärts der Alpen. Antiquitas Reihe 3, Band 6 (Bonn 1969). Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte 57, 1972/73, 420–422.
- A. THÉVENIN, Les cimetières mérovingiens de la Haute-Saône. Annales littéraires de l'Université de Besançon 89 (Paris 1968). Francia 1, 1973, 781–783.
- F. GARSCHA, Die Alamannen in Südbaden. Katalog der Grabfunde. Germanische Denkmäler der Völkerwanderungszeit Serie A, Band XI (Berlin 1970). Francia 2, 1974, 763–767.
- E. GARAM, I. KOVRIG, J. G. SZABO und G. TÖRÖK, Avar finds in the Hungarian National Museum I (1975). Jahrbuch für Schweizerische Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte 62, 1979, 188f.
- B. Overbeck, Geschichte des Alpenrheintales in römischer Zeit aufgrund der archäologischen Zeugnisse Teil II: Die Fundmünzen. Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte Band 21 (1973). Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte 64, 1981, 290f.
- W. SAGE, Das Reihengräberfeld von Altenerding in Oberbayern I: Katalog der anthropologischen und archäologischen Funde und Befunde. Germanische Denkmäler der Völkerwanderungszeit Serie A, Band 14 (Berlin 1984). Bayerische Vorgeschichtsblätter 52, 1987, 331–333.

- W. MENGHIN, Das Schwert im frühen Mittelalter. Chronologisch-typologische Untersuchungen zu Langschwertern aus germanischen Gräbern des 5. bis 7. Jhs. (Stuttgart 1983). Bayerische Vorgeschichtsblätter 53, 1988, 337–340.
- L'inhumation privilégiée du IV^e au VIII^e siècle en Occident. Actes du colloque tenu à Créteil les 16–18 mars 1984, hrsg. von Y. DUVAL und J.-Ch. PICARD (Paris 1986). Francia 16, 1989, 243–246.
- V. BIERBRAUER, Invillino – Ibligo in Friaul I und II. Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte Bände 33 und 34 (1987; 1988). Jahrbuch für Schweizerische Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte 75, 1992, 260–263.
- C. RAYNAUD, Le village gallo-romain et médiéval de Lunel Viel (Hérault) (Paris 1990). Germania 74, 1996, 655–657.
- Archäologie und Geschichte des ersten Jahrtausends in Südwestdeutschland. Freiburger Forschungen zum ersten Jahrtausend in Südwestdeutschland Band 1 (1990). Germania 74, 1996, 672–676.



Ein Gürtelbeschlag mit Konsuldarstellung aus dem 5. Jahrhundert

Robert Stark

Zusammenfassung

Vorgestellt wird ein spätromischer Gürtelschnallenbeschlag des 5. Jahrhunderts mit der Abbildung eines Konsuls (Abb. 1 und 2). Das Objekt wirft die Frage auf, inwiefern es sich hier um den Vertreter einer ganzen Gattung von «Konsulsnallen» handelt, über deren Zeitstellung und Verbreitung bisher nur vorsichtige Vermutungen angestellt werden können.

Ein interessantes Detail sind aussenstehende Röhren für Niete zur Befestigung des Schnallenbeschlags. Dies kennzeichnet nebst einigen anderen mediterranen Schnallen auch solche der romano-barbarischen Mischkultur an mittlerer und unterer Donau, die ins frühe bis mittlere 5. Jahrhundert datieren. Der Beschlag mit Konsuldarstellung ist ein weiteres Argument dafür, dass die Röhren für Niete an Schnallen aus Edelmetall mit Steineinlagen im Donauroaum erst unter dem Einfluss spätromischer Sachkultur entstanden sind. Das technische Detail kommt nur auf dem Reichsgebiet oder in seinem unmittelbaren Vorfeld vor und kann nicht aus dem Formengut des Fundmaterials früherer Siedlungsgebiete der zugewanderten Völker abgeleitet werden. Einige ähnliche Schnallen in östlichen Fundkomplexen ausserhalb der Reichsgrenzen sind offensichtliche Nachbildungen der donauländischen Exemplare meist primitiverer Machart. Sie sind ein Beleg für die Ausstrahlungskraft der romano-barbarischen Mischkultur des Donauroaums.

Bildliche Darstellungen auf Objekten des spätantiken Kunsthandwerks

Zum spätantiken Kunstschaffen zählen zahlreiche Denkmälergattungen, die bisweilen mit akribischer Genauigkeit Trachtbestandteile und diverse Gerätschaften abbilden, die man auch als archäologische Kleinfunde kennt.

Beide Quellengattungen können einander miteinander hervorragend ergänzen. Nur wenige Beispiele von drei Denkmälergattungen möchte ich in Erinne-

rung rufen, zunächst Wandmalereien des späten 4. und 5. Jahrhunderts.

- Auf einem Fresko im Arkosol der neapolitanischen Katakomba San Gennaro blickt die Familie des Theotecnus auf den Betrachter.¹ Seinen Status als hohen Beamten dokumentiert die Amtstracht mit *chlamys* und *segmentum* sowie einer Zwiebelknopffibel des Typs Keller 6, die durch freistehende, in filigraner Durchbrucharbeit ausgeführte Voluten am Fuss gekennzeichnet ist.² Präzise hat der Maler dieses antiquarische Detail festgehalten. Tochter Nonosa trägt einen prunkvollen Gürtel aus Edelmetall mit Steinbesatz. Ein Original dieses Typs ist durch den Getty-Hort bekannt geworden.³ Ferner sind ein typisch spätromisch-frühbyzantinischer

1 U. M. FASOLA, Le catacombe di S. Gennaro a Capodimonte (Rom 1975) 68 u. 96; A. H. BRANDENBURG, in: B. BRENK, Spätantike und Frühes Christentum. Propyläen Kunstgeschichte Supplementband I (Frankfurt am Main u.a. 1977) 136 Taf. 67; H. ZABEHLICKY, Zwiebelknopffibeln als Kennzeichen von Soldaten auf spätromischen Denkmälern. Roman Frontier Studies 1979. B.A.R. Int. Series 71 III (London 1980) 1105.

2 Zwiebelknopffibeln vom Typ Keller 6: E. KELLER, Die spätromischen Grabfunde Südbayerns. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch. 14 (München 1971) 52; M. P. PRÖTTEL, Zur Chronologie der Zwiebelknopffibeln. Jahrb. RGZM 35/2, 1988, Teil 1, 369–372. – Die Datierung der Wandmalereien aufgrund stilistischer Kriterien in das frühe 6. Jahrhundert (ZABEHLICKY 1979 [wie Anm. 1] 1105; BRANDENBURG 1977 [wie Anm. 1] 136) passt nicht zur gesicherten Datierung der Fibeln vom Typ Keller 6, die bereits in der Mitte des 5. Jahrhunderts durch andere Typen abgelöst werden. Entgegen PRÖTTEL (ebd. 370) ist sie wahrscheinlich nicht mit einer «traditionsbedingten Darstellung» zu erklären, denn die neuen Typen finden in der Regel rasch wieder Eingang in die Abbildung auf Kunstdenkmälern. Vielmehr sollte hier die stilistische Datierung aufgrund der abgebildeten archäologischen Realie in Frage gestellt werden. Dies ist ein gutes Beispiel für die eingangs erwähnte Ergänzung beider Quellengattungen: die zeitgenössische Abbildung und der Fund eines realen Vertreters der abgebildeten Objektgattung.

3 Zum Getty-Hoard: B. DEPPER-LIPPITZ, A Group of Late Antique Jewelry in the Getty Museum. Studia Varia from the J. Paul Getty Museum Volume I (Malibu 1993) 126–136 mit Fig. 24 a–o und 25 a,b. Diese Gürtel besitzen keine Gürtelschnalle, sondern ein zentrales Medaillon, das durch Scharniere mit den Gürtelgliedern verbunden ist. Auf der Rückseite erfolgt der Verschluss durch Haken und Ösen.

Kragenbesatz aus Perlen und edlen Steinen sowie ein Diadem detailgenau abgebildet.⁴

- Die Grabkammer von Silistra, Bulgarien:⁵ Die hochinteressanten Fresken zeigen unter anderem einen Diener, der seinem Herrn den mittels einer Zwiebelknopffibel geschlossenen Mantel reicht. Der Mantel wurde zum Anlegen wohl regelhaft zusammen mit der geschlossenen Zwiebelknopffibel übergestülpt.⁶ Das deckt sich gut mit der Beobachtung, dass viele Zwiebelknopffibeln nicht beziehungsweise nur sehr umständlich zu öffnen waren.⁷ Eine weitere Szene mit einem Diener, der Kanne und Griffschale zur Handwaschung herbeibringt, zeigen gleichfalls als Funde bekannte Gerätschaften in einem rituellen Zusammenhang.⁸

- Malereien von Grabkammern aus Rom und Syrakus bilden Soldaten des 4. nachchristlichen Jahrhunderts

ab, deren Kleidung und Ausrüstung erstaunlich wirklichkeitsgetreu abgebildet ist.⁹

Erstaunliche Details liefern auch spätantike Porphyrskulpturen, wo selbst nebensächliche Kleinteile des Schwertzierrates genau wiedergegeben werden: etwa die berühmte Tetrarchengruppe vom Markusdom in Venedig, wo Schwertortbänder des Typs Gundremmingen zu sehen sind.¹⁰ Auf der Mitte der Schwertscheide des Torsos einer Chlamysstatue aus Ravenna sitzt ein Riemendurchzieher, dessen Formgebung genau mit dem goldenen, edelsteinverzierten Riemendurchzieher aus den Kertscher Katakomben übereinstimmt.¹¹

Eine sowohl in kunstgeschichtlicher als auch – im Sinne obiger Beispiele – antiquarischer Hinsicht besonders lohnenswerte Gattung sind die Konsulardiptychen der Spätantike. Ein besonders prominentes Beispiel ist

-
- 4 Zum Kragenschmuck: A. GREIFFENHAGEN, *Schmuck der Alten Welt* (Berlin 1974) 60 f. mit zwei Abb.; Ders. *Schmuckarbeiten in Edelmetall. I. Fundgruppen* (Berlin 1970) Taf. 49 (aus einem oberägyptischen Schatzfund). Ganz ähnliche Anhänger von einem byzantinischen Schmuckkragen stammen aus dem awarischen Prunkgrab von Ozora-Tótipusztá: É. GARAM/A. KISS, *Goldfunde aus der Völkerwanderungszeit im Ungarischen Nationalmuseum* (Budapest 1992) Farbabb. auf 19 u. 55 Nr. 56 mit SW-Abb; É. GARAM, *Über Halskette, Halsschmuck mit Anhänger und Juwelenkragen byzantinischen Ursprungs aus der Awarenzeit*. *Acta Arch. Hung.* 43, 1991, 157–179. – Zum Diadem: J. DEÉR, *Die Frauendiademe im spätrömisch-byzantinischen Zeremoniell*. *MGH 13/II* (1955) 445 ff.; A. de RIDDER, *Catalogue de la Collection de Clerq VII 1* (Paris 1911) 195 Nr. 1175 u. Taf. 9; E. COCHE DE LA FERTÉ, *Antiker Schmuck. Orbis Pictus 34* (Bern o.J.) Taf. 4. – Einfachere Diademe, von vornherein als Totenschmuck konzipiert, sind auch aus Mädchengräbern als Beigaben bekannt: M. Martin, *Das spätrömisch-frühmittelalterliche Gräberfeld von Kaiseraugst, Kt. Aargau*. *Basler Beitr. z. Ur- u. Frühgesch.* Bd. 5, Teil A: Text (Derendingen/Solothurn 1991) 23–28.
- 5 P. D. Dimitrov, *Stil i data na stenopisite ot kachnoantschnata grobnica pri Silistra* (*Archeologija III/1*, 1961) 10–21 [P. D. DIMITROV, *Stil und Zeitstellung der Wandmalerei von einem spätantiken Grab bei Silistra*. *Archaeologie III/1*, 1961, 10–21], insbes. 11 mit Abb. 1 u. 12 mit Abb. 2; grössere Abbildung in F. WINKELMANN/G. GOMOLKA-FUCHS, *Frühbyzantinische Kultur* (Leipzig 1987) 100; 120 Abb. 82.
- 6 So urteilt bereits KELLER 1971 (wie Anm. 2) 52. – Fresko aus Silistra: DIMITROV 1961 (wie Anm. 5) 12 Abb. 2, erste Figur links (nur sehr klein abgebildet). Grössere, gut erkennbare Farbbildung des Dieners: B. THEUNE-GROSSKOPF, *Zwiebelknopffibeln und ihre Träger. Schmuck und Rangabzeichen*. In: R. WÜRTH/D. PLANCK (Hrsg.), *Die Schraube zwischen Macht und Pracht. Das Gewinde in der Antike. Katalog Ausstellung Künzelsau-Gaisbach* (Sigmaringen 1995) 87 mit Abb. 59.
- 7 Viele Zwiebelknopffibeln haben Sicherungsmechanismen, die vergleichsweise umständlich zu betätigen sind und nicht für regelmässiges Öffnen und Verschiessen gedacht waren. Eine Zusammenstellung diverser Mechanismen bietet G. BEHRENS, *Germanische Kriegergräber*. *Mainzer Zeitschr.* 14, 1919, 13–16 mit Textabb. 5. – Zu den Schraubverschlüssen bei Fibeln vom Typ Keller 6 und späteren Formen zuletzt: WÜRTH/PLANCK 1995 (wie Anm. 6) 35–40; 45–49; 79–97 sowie zahlreiche Nummern im Katalogteil. Das Studium vollständig erhaltener Zwiebelknopffibeln lässt immer wieder die Beobachtung zu, dass gerade bei einfachen Stücken ohne komplizierteren Verschlussmechanismus die Nadel nicht aus der Nadelrast des Fibelfusses gedrückt werden kann. Dabei handelt es sich eindeutig nicht um die Folgen nachträglicher Deformierung im Boden oder bei Auffindung. Vielmehr wurde wohl das Blech der Nadelrast so weit an den Fuss gedrückt, dass der seitliche Schlitz nicht mehr breit genug war, um die Nadel wieder herausrutschen zu lassen. Auf den Mantel aufgesteckt bildeten Fibel und Umhang eine Einheit, die nur wieder durch Aufbiegen der Nadelrast zu lösen war. Ergänzend sei bemerkt, dass die vergleichsweise lose eingehängten Nadeln von Zwiebelknopffibeln (rundes Ohr im flach gehämmerten Ende) bei einfachen Fibeln ohne Sicherungsmechanismus permanent aus der Nadelrast gerutscht wären. In der Regel besitzen die Nadeln kein Widerlager am auf die Scharnierachse aufgesteckten Ende, das für die nötige Spannung der Nadel zum dauerhaften Verschiessen gesorgt hätte.
- 8 Gute Abbildung bei F. WINKELMANN/G. GOMOLKA-FUCHS 1987 (wie Anm. 5) 120 u. Abb. 82. Rechts vom zentralen Bild mit Beamtenehepaar ein zweiter Diener, der ein Tuch zum Abtrocknen bringt. – Vgl. zu den archäologischen Realien: H. U. NUBER, *Kanne und Griffschale. Ihr Gebrauch im täglichen Leben und die Beigaben in den Gräbern der römischen Kaiserzeit*. *Ber. RGK* 53, 1972, 1–232.
- 9 Syrakus, Villa Maria: R. J. A. WILSON, *Sicily under the Roman Empire. The archaeology of a Roman province, 36 B.C.–A.D. 535* (Warminster 1990) Taf. XII; M. C. BISHOP/J. C. N. COULSTON, *Roman Military Equipment* (London 1993) 30; 171 f.; 180 sowie Farbabb. 7 b. – Rom, Via Latina. Katakombenfresko: W. TRONZO, *The Via Latina Catacomb. Imitation and Discontinuity in Fourth-Century Roman Painting* (Pennsylvania 1986) Abb. 92; BISHOP/COULSTON ebd. 30; 167; 171 f.; 180 sowie Farbabb. 7 a. – Auf beiden Fresken ist unter anderem der für die Zeit typische Zweischalenhelm sehr gut wiedergegeben. In Syrakus sind sogar die stilisierten Augen auf der Stirnseite der Kalotte, die von vielen Originalfunden überliefert sind, deutlich markiert. – Vgl. zu diesem Detail etwa E. B. THOMAS, *Der Helmfund von Intercisa, Ungarn*. In: H. KLUMBACH, *Spätromische Gardehelme* (München 1974) 103–109 mit Taf. 45–57; BISHOP/COULSTON ebd. 169 Abb. 122, 1–2.
- 10 Tetrarchengruppe: R. DELBRÜCK, *Antike Porphyrwerke. Studien zur spätantiken Kunstgeschichte 6* (Berlin 1932) 84–91 Taf. 31–34 Abb. 31–33; WINKELMANN/GOMOLKA-FUCHS 1987 (wie Anm. 5) 56 Abb. 23. – Ortbänder: J. WERNER, *Spätromische Schwertortbänder vom Typ Gundremmingen*. *Bayer. Vorgeschichtsbl.* 31, 1931, 134–141.
- 11 Torsos Ravenna: DELBRÜCK 1932 (wie Anm. 10) 111–114 Taf. 50–51 Abb. 41–43; Kertsch: I. P. Sasezkaja, *Materialy bosporskowo nekropolja wtoroj polowiny IV – perwoj polowiny V ww. n.e. Materialy po archeologii, istorii i etnografii tawrii*. *Wypusk III* (Simferopol 1993) 23–105 [I. P. Sasezkaja, *Materialien einer bosporanischen Nekropole der zweiten Hälfte des 4. bis zur ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts unserer Zeitrechnung. Materialien zur Archäologie, Geschichte und Ethnographie der Tauris III* (Simferopol 1993) 23–105] 61–62 Kat. Nr. 130 Taf. 28; N. FETTICH, *A Szeged-Nagyszéksos hun fejedelmi sírlelet – La trouvaille de la tombe princière Hunnique à Szeged-Nagyszéksos*. *Arch. Hung.* XXXII (Budapest 1953) Taf. XX, 7; J. WERNER, *Beiträge zur Archäologie des Attilareiches* (München 1956) Textteil 43, Tafelteil Taf. 1.

das Diptychon aus dem Domschatz von Monza mit der Darstellung von Stilicho und Serena.¹² Zu den vielen interessanten Einzelheiten gehören wie in den Malereien von San Gennaro auch hier Zwiebelknopffibeln vom Typ Keller 6 (Stilicho und Sohn Eucherius) sowie ein Prunkgürtel aus Edelmetall (wiederum der Typ aus dem Getty-Hort, diesmal mit rechteckiger Zentralplatte).¹³ Mit der erneuten Darstellung von Zwiebelknopffibel und Prunkgürtel schliesst sich der Kreis ausgewählter Beispiele; zugleich ist mit den Konsulardiptychen der Übergang zum Hauptgegenstand der Betrachtung erfolgt.

Der Gürtelbeschlag

An dieser Stelle soll ein Kleinfund veröffentlicht werden, der trotz seiner geringen Grösse selbst als Bildträger gedient hat: ein Gürtelschnallenbeschlag, der sich durch die Darstellung eines Konsuls auszeichnet (Abb. 1 und 2). Das Grundschema deckt sich mit demjenigen auf zahlreichen Konsulardiptychen und einigen anderen Denkmälern. Ein zweites Stück dieser Art ist mir nicht bekannt. Dennoch scheint mir die vorsichtige Frage berechtigt, ob es sich hier nur um einen einzelnen Vertreter einer ganzen Gattung von «Konsularschnallen» handeln mag. Selbst ohne genauen Fundort fordert das interessante Stück zur Analyse heraus.¹⁴ Einige skizzenhafte Überlegungen sollen im Anschluss an die folgende Beschreibung vorgetragen werden.

Material

An einigen Stellen, insbesondere am seitlichen Rand, schimmert rötliches Metall durch die Patina. Das Material scheint geringfügig legiertes oder fast reines Kupfer zu sein. Auf der stärker gereinigten Bildfläche treten unter einer schwarzen Patina manchenorts golden

schimmernde Stellen hervor, bei denen es sich um Reste von Vergoldung handeln dürfte.¹⁵

Konstruktion

Der hochrechteckige Beschlag misst 4,2 x 3,2 mm. Er wurde in einem Stück gegossen und anschliessend überarbeitet und verziert. Die Bildfläche ist minimal gewölbt, der seitliche Rand ungefähr 3 mm hoch. Die Unterseite der Schnalle ist hohl. An den vier Ecken sowie an der Mitte der rechten Seite des Beschlags befinden sich nach aussen leicht abgeschrägte, dickwandige Röhren, die zusammen mit dem Beschlag gegossen worden sind. Auf der Unterseite verläuft der Rand schräg nach innen, wird also zur Rückseite der Bildfläche hin dicker. Auf der linken Seite ist der Rand in der Mitte auf etwa 1,5 cm Länge «ausgeschnitten». Der «Ausschnitt» ist jedoch mitgegossen und nicht nachträglich entfernt worden.

Offensichtlich handelt es sich um einen Gürtelbeschlag, der auf der linken Seite mit Schnallenbügel und Dorn verbunden gewesen sein muss. Ähnliche hochrechteckige Gürtelschnallenbeschläge mit seitlichen Röhren für die Aufnahme von Nieten sind von verschiedenen Fundorten bekannt (Abb. 4) und werden weiter unten diskutiert.

Nicht ganz klar ist, wie in diesem speziellen Fall Bügel, Dorn und Beschlag verbunden waren. Wie man sich die Befestigung des Beschlags an Schnallenbügel und Lederriemen tatsächlich vorstellen muss, kann nur ein vollständiges Stück klären.¹⁶

Verzierung

Die Schauseite des Beschlags ist mit feinen Punzen und Ritzungen verziert. Leider sind aufgrund des mässigen Erhaltungszustandes des Objekts nicht alle Details mehr in der wünschenswerten Schärfe zu erkennen.

12 R. DELBRÜCK, Die Consulardiptychen und verwandte Denkmäler. Studien zur spätantiken Kunstgeschichte 2 (Berlin 1929) 248 Taf. 63; W. F. VOLBACH, Elfenbeinarbeiten der Spätantike und des frühen Mittelalters (Mainz 3 1976) 55 f. Taf. 35; B. KILLERICH/H. TORP, Hic est: hic Stilicho. The Date and Interpretation of a Notable Diptych. Jahrb. DAI 104, 1989, 319 ff.

13 Zum Getty-Hort: DEPPERT-LIPPITZ 1993 (wie Anm. 3); zu den Zwiebelknopffibeln: KELLER 1971 (wie Anm. 2); PRÖTTEL 1988 (wie Anm. 2); WÜRTH/PLANCK 1995 (wie Anm. 6).

14 Das Stück tauchte 2002 im Kunsthandel auf und stammt mit grösster Wahrscheinlichkeit aus einer der römischen Provinzen an mittlerer oder unterer Donau.

15 Ein anderer, gleichartiger spätrömischer Beschlag (wohl Gegenbeschlag zu einer Schnalle) mit aussenstehenden Nietröhren und rein ornamentaler Punzverzierung (u. a. Kreuzdarstellung) ist auf der Oberfläche eindeutig vergoldet (Beobachtung im Kunsthandel 2004). Vergoldungen aufwendig gearbeiteter, mediterraner Schnallenbeschläge aus unedlem Metall sind häufiger anzutreffen: vgl. z. B. Kazanski 1994 (wie Anm. 33) 138–165. In der dort publizierten Liste sind viele Beispiele zu finden.

16 Bei den meisten gleichzeitigen Schnallen befindet sich an der Stelle, wo beim hier vorgestellten Stück der Randausschnitt ist, auf Höhe der Schauseite eine mittig geschlitzte Blechlasche, die den Bügel umschliesst und auf die Unterseite des Beschlags zurückgebogen ist. Sie umfasst den Bügel. In den Schlitz der Lasche greift ein hakenförmiger Fortsatz des Dorns um den Bügel. Der hier vorgestellte Beschlag scheint vollständig zu sein und weist keine Fehlstellen auf. Die sonstigen Eigenschaften lassen kaum einen Zweifel daran, dass es sich um einen Gürtelschnallenbeschlag handelt. Denkbar ist zum Beispiel, dass der Beschlag mittels der Nieten auf einer doppelten Blechunterlage befestigt war, wobei die beiden Blechlagen durch eine Lasche mit Schlitz verbunden waren, die um den Bügel gelegt gewesen war. Vielleicht wurde durch den «Ausschnitt» eine zurückgebogene Lasche einer blechernen Unterlage geführt, die sich im hohlen Unterteil wieder verbreitert hat und somit einer Zugbelastung standhielt und nicht aufgebogen werden konnte. Der in Anm. 15 genannte Beschlag ist an dieser Stelle allerdings geschlossen. Möglicherweise ist es ein Gegenbeschlag.



1 Spätromischer Schnallenbeschlag mit Darstellung eines Konsuls. M etwa 2:1.

Hierzu haben einerseits die bereits antike Abnutzung beigetragen, die durch Abrieb die Konturen flacher werden liess, andererseits aber auch eine partielle Oxydation der Oberfläche, die vereinzelt geringfügige Details, zum Beispiel das Gesicht, verdeckt. Die unsachgemässe Entfernung der Oxydschicht hat zusätzlich zur Verflachung der ursprünglichen Oberfläche beigetragen. An einzelnen Stellen in der unteren Hälfte des Beschlags wurde sogar versucht, die flachen Spuren der Ritzungen mit einem scharfgratigen Instrument nachzuziehen. Sie zeichnen sich in den flachen Vertiefungen der antiken Ritzung unter einer starken Lupe oder dem Stereoskop deutlich ab. Es ist gut zu sehen, wie die Patina verletzt worden ist. Die versuchte Manipulation hält sich jedoch in Grenzen, blieb auf wenige Stellen begrenzt und ist mit blossen Auge kaum zu bemerken. Die originale Linienführung ist noch überall gut zu erkennen. Die Betrachtung wird durch eine extrem dunkle, nahezu schwarze, lichtabsorbierende Patina etwas erschwert. Bei richtigem Lichteinfall sind jedoch alle vorhandenen Details gut zu sehen.

Die Bildfläche ist entlang der Ränder durch Punzreihen eingerahmt. Im linken und im rechten oberen Eck sind Vorhänge durch jeweils drei Linien dargestellt. Ihre Verzierung ist durch drei tropfenförmige Punzen zwischen diesen angedeutet. Punzreihen am Rand und

Vorhänge können als rudimentäre Andeutung eines architektonischen Ambientes verstanden werden, wie es von diversen Elfenbeindiptychen her bekannt ist.¹⁷ Die zentrale Abbildung zeigt in Frontalansicht einen auf einer *sella curulis* sitzenden Konsul. Die perückenhaft anmutende Frisur mit nach vorne in die Stirn gekämmten Haaren ist typisch für viele Bildnisse des 4.–6. Jahrhunderts. In der erhobenen Rechten hält er die *mappa*, das Tuch, dessen Herabwerfen in die Arena den Spielbeginn signalisiert, in der Linken ein Zepter mit Kaiserporträt. Der Konsul trägt die *trabea*, das Triumphalgewand. Der Faltenwurf des Amtsgewandes ist noch gut zu erkennen. Senkrechte, parallele Striche oberhalb des linken Armes und zwischen den Unterbeinen sollen wohl das reiche Stickwerk der *Dalmatica*, des Obergewandes der *trabea*, andeuten. Die typische Schuhtracht mit kreuzweise gelegten Bändern ist aufgrund der geringen Objektgrösse nicht mehr dargestellt. Die Umrisse der Schuhe sind jedoch deutlich zu erkennen. Vom Sessel sind links und rechts die Wölbungen eines Kissens zu erkennen, wenn damit nicht die Sitzfläche selbst gemeint ist. Nur noch auf der linken Seite der Darstellung ist der Fuss des Sessels zu erkennen. Über dem Kopf ist ein Kreuz eingeritzt. Zwischen Kreuz und Vorhängen befindet sich jeweils eine eingepunzte Vertiefung, deren Bedeutung unklar ist.

¹⁷ Zum Beispiel Diptychon des Felix, Rom 428: VOLBACH 1976 (wie Anm. 12) 30 Taf. 2; Diptychon aus Novara, Domschatz, mit zwei hohen Beamten, erste Hälfte 5. Jahrhundert: ebd. 56 Taf. 36; Privatdiptychon, Brescia Museo Cristiano, Oberitalien 5. Jahrhundert: ebd. 57 Taf. 38. – Vgl. auch zwei quadratische Elfenbeintäfelchen, die nur geringfügig grösser sind als der besprochene Beschlag. Frauenfigur, Orantin flankiert von Vorhängen. Am Rand nur eine Ritzlinie, doch setzt auch hier der geöffnete Vorhang den Blick in eine architektonische Struktur voraus. Vatikan, Museo sacro, 5. Jahrhundert: ebd. 124 Nr. 208 Taf. 100. Ferner eine Christusdarstellung? Vatikan, Museo sacro. 4./5. Jahrhundert: ebd. 125 Nr. 211 Taf. 100.

Links vom Konsul ist im Feld ein kleines Oval aus Punzen zu sehen, darüber ein Palmblattwedel. Der Palmwedel als Auszeichnung für den Sieger der Spiele ist von Konsulbildnissen her gut bekannt. Schwer zu deuten ist hingegen das Oval aus Punzen. Wahrscheinlich ist es von der Darstellung weiterer Geschenke des Konsuls abzuleiten. Geldsäcke, Geldstücke und Lorbeerkränze sind auf Diptychen immer wieder zu finden, in der Regel zu Füßen des Konsuls. Hier sind diese Attribute nach oben in das linke Feld verlegt worden.

Diskussion des Beschlags

Zum Konsulbild

Gestus des Konsuls sowie die antiquarischen Details sind von anderen Abbildungen, insbesondere den Konsulardiptychen her, wohl bekannt. Trotz der reduzierten Darstellung, bedingt durch die vergleichsweise winzige Bildfläche, sind alle wesentlichen Elemente vorhanden. Da die Konsulardiptychen zu den wichtigsten Quellengattungen spätantiker Kunst gehören, deren beispiellos vollständige Reihe interessante Betrachtungen zur Entwicklung der spätantiken Kunst im römischen Reich erlaubt,¹⁸ stellt sich die Frage, ob der Beschlag eine Verbindung mit einem bestimmten Typ der Konsulardarstellung aufweist. Da wegen der minimalisierten Darstellung kaum stilistische Vergleiche anstellbar sind, bleiben in erster Linie das Grundschema und Einzelelemente der Darstellung für eine Gegenüberstellung übrig.

Das Grundschema des sitzenden Konsuls mit *mappa* in der einen Hand und Zepter in der anderen ist vergleichsweise häufig. Das früheste Beispiel stammt vom Silbermissorium des Aspar aus dem Jahre 434.¹⁹ Spätere Abbildungen stammen von den Diptychen des Boethius (Rom 487; dort Adlerzepter),²⁰ einer ganzen Serie des Aerobindus (Konstantinopel 506),²¹ sowie von Diptychen des Anastasius (Konstantinopel 517).²²

Die meisten Einzelelemente wie Stuhlbeine, Kissen, Palmblattwedel etc. lassen keine weitere chronologische Differenzierung innerhalb des oben abgesteckten Rahmens zu. Die Vergleiche für die Stilisierung der Vorhangdarstellung reichen nicht über das 5. Jahrhun-



2 Zeichnung des Beschlags. M 2:1.

dert hinaus.²³ Die Konsulardarstellung kann somit grob ins 5. Jahrhundert datiert werden.²⁴ Für eine engere chronologische Eingrenzung des Beschlags reicht sie indes nicht aus.

Kontext von Herstellung und Verwendung

Vor dem Hintergrund der Konsulardiptychen – einem typischen Geschenk dieser hohen Staatsbeamten – stellt sich die Frage nach dem Sinn des Konsulbildnisses auf einem Gürtelschnallenbeschlag und in welchem Zusammenhang seine Herstellung gesehen werden muss. Eine zufällige Verwendung des Motivs auf einer Schnalle zu rein dekorativen Zwecken ist kaum denkbar. Es ist bekannt, dass Schnallen zu den Objekten gehören, die von zuständigen Staatsbeamten an andere Chargen vergeben worden sind. So sind zum Beispiel

18 Zum einen haben vergleichsweise viele Elfenbeinarbeiten vor allem über die Aufbewahrung in Kirchenschätzen die Zeit überdauert und bilden eine grossartige Serie für Studien zur Entwicklung der spätantiken Plastik, wohingegen anspruchsvolle kunsthandwerkliche Produkte aus Edelmetall häufig eingeschmolzen worden sind. Zum anderen lassen sich innerhalb dieser Gruppe nur die Konsulardiptychen mit relativ grosser Sicherheit präzise datieren und im Hinblick auf den Entstehungsort lokalisieren: VOLBACH 1976 (wie Anm. 12).

19 Abbildung z.B. in DELBRÜCK 1929 (wie Anm. 12) 154 Taf. 35; W. F. VOLBACH, Frühchristliche Kunst (München 1958) 65 Abb. 109.

20 VOLBACH 1976 (wie Anm. 12) 32 Taf. 3.

21 VOLBACH 1976 (wie Anm. 12) 32 f. Taf. 5 (insgesamt 5 Stück).

22 VOLBACH 1976 (wie Anm. 12) 35 f. Taf. 8–9 (5 Stück).

23 Siehe Anm. 17. Spätere Darstellung des frühen 6. Jahrhunderts zeigen den Vorhang von einer Vorhangstange herabhängend und sind anders stilisiert.

24 Ein nützliches Indiz könnte auch sein, dass auf dem Zepter nur ein Kaiser und nicht wie häufig eine Doppelbüste abgebildet wurde. Dieses Indiz wäre aber nur im Zusammenspiel mit anderen Argumenten, die bereits eine engere Datierung zulassen, wirklich hilfreich.

in der *notitia dignitatum* als *insignia* des *comes sacrarum largitionum* und des *comes rerum privatarum* Gürtelschnallen abgebildet, zugleich auch Geldgeschenke und Edelmetallbleche in Palmwedelform, wie man sie von den Konsulardiptychen kennt.²⁵ Darüber hinaus belegen zahlreiche spätantike Gesetzestexte und Schriftstellen die Bedeutung des Gürtels als Symbol für Soldaten- und Beamtentum.²⁶ Es ist deshalb durchaus berechtigt, in diesem Schnallenbeschlagn den bescheidenen Reflex einer ganzen Gattung von Konsularschnallen zu vermuten. Zwei Probleme verlangen für eine solche Deutung eine Lösung: Wie ist das einfache Material (vergoldetes Kupfer) zu erklären und weshalb sind noch nicht mehr Objekte dieser Gattung gefunden worden? Auf beide Fragen können plausible Antworten gegeben werden.

Zum Material des Beschlagns

Kostbare Materialien als Rohstoff für Trachtzubehör, Auszeichnungen und Geschenke waren in der Spätantike gesetzlich reglementiert. Die Einschränkungen auf einen bestimmten Personenkreis betreffen das Recht von Vergabe²⁷ und Benutzung.²⁸ Den Objekten aus Edelmetall für die höheren Chargen standen jedoch auch andere aus weniger kostbaren Metallen gegenüber. Bestimmte Trachtbestandteile wie Gürtel oder *chlamys* (einschliesslich Fibel) galten generell als Symbole

für das Innehalten eines Staatsamtes, unabhängig vom Material.²⁹ Ein Beispiel für die Spiegelung dieser Verhältnisse im archäologischen Fundmaterial sind späte Typen von Zwiebelknopffibeln. Die Funktion später Zwiebelknopffibeltypen als Rangabzeichen steht wohl ausser Frage.³⁰ Einige der zeitgenössischen Abbildungen von Staatsbeamten in Amtstracht mit Fibeln des Typs Pröttel/Keller 6 wurden bereits eingangs erwähnt.³¹ Im archäologischen Fundmaterial ist dieser Fibeltyp sowohl aus Gold als auch aus vergoldeten Kupferlegierungen bekannt.³² Die Zeitstellung der Zwiebelknopffibeln vom Typ 6 – um 400 bis Mitte 5. Jahrhundert – passt durchaus zur Datierung des vorgestellten Beschlagns. Wenn man eine eigene Gattung von «Konsularschnallen» postuliert, so ist sicher mit Exemplaren aus Edelmetall für höhere Chargen zu rechnen. Weshalb solche Schnallen aus Edelmetall im bisherigen Fundgut fehlen, mögen die folgenden Überlegungen illustrieren.

Zu den Überlieferungsbedingungen

Ausgangspunkt für die folgenden Überlegungen sind zwei Dorne von cloisonierten Schnallen aus Kupfer. Ähnlich den Zwiebelknopffibeln vom Typ Keller 6 aus vergoldeter Kupferlegierung entsprechen sie einer billigeren Version von kostbaren Exemplaren aus Edelmetall.

- 25 Abbildungen der Bildseiten mit den *insignia* des *comes sacrarum largitionum* und des *comes rerum privatarum*: B. OVERBECK, *Argentum Romanum* (München 1973) 54 57; J. GARBSCH/B. OVERBECK, *Spätantike zwischen Heidentum und Christentum*. Ausstellungskat. München 1989 (München 1989) 62 (Farbabb.) u. 70 Nr. 9 (Text); Milano, *Capitale dell' Impero Romano* (286–402 d. C.). Ausstellungskat. Mailand 1990 (Mailand 1990) 38–40, 1c. 1e, 1c. 1f. – Zu den Geldgeschenken und Edelmetallblechen in Palmwedelform auf Konsulardiptychen: VOLBACH 1976 (wie Anm. 12) Nr. 6, 9, 10, 15, 24 bis, 31; vgl. auch Palmwedel auf dem Missorium des Aspar (wie Anm. 19).
- 26 Ausführliche Zitate relevanter Textstellen antiker Quellen sowie einiger Sekundärliteratur: R. DELMAIRE, *Largesses sacrées et res privata. L'aerarium impérial et son administration du IV^e au VI^e siècle* (Rom 1989) 492 f.
- 27 Aufgrund eines kaiserlichen Ediktes von 384 (Cod. Theod. XV,9,1) war es zum Beispiel nur Konsuln gestattet, Diptychen aus Elfenbein zu verschenken. Ausnahmen bedurften kaiserlicher Erlaubnis.
- 28 Zum Beispiel gestattet ein im Codex Justinianus aufgeführtes Gesetz des Kaisers Leo (457–474) den Gebrauch bestimmter Edelsteine (*margaritas, smaragdos* und *hyacinthos*) im Privatbereich nur noch für typischen Frauenschmuck, nicht aber für Kleider, Schuhe und Pferdezaumzeug von Privatleuten (Cod. Just. XI, 12, 1). Ansonsten bleibt ihr Gebrauch dem kaiserlichen Hof vorbehalten. – Andere Gesetze sahen zum Beispiel vor, dass Männer an Tuniken und Leinenkleidern keinen Goldbesatz haben dürfen, ausser diejenigen, denen es wegen des Staatsdienstes zukommt (Cod. Just. XI,9,4 = Cod. Theod. X,21,2). Cod. Just. XI,9,4 (= Cod. Theod. X,21,3) verbietet allen anderen Personenkreisen das Tragen von Kleidungsstücken, die nur dem Kaiser und seinem Haus zukommen.
- 29 KELLER 1971 (wie Anm. 2) 171–173 sowie DELMAIRE 1989 (wie Anm. 26) 490–493, jeweils zu Fibeln und Gürteln.
- 30 Abgesehen von den sogenannten «Kaiserfibeln» aus Edelmetall mit eindeutigen Inschriften fällt es schwer, hinter jeder der in unglaublich grossen Mengen vorhanden bronzenen Zwiebelknopffibeln der früheren Typen Pröttel/Keller 1, 2 und 3/4 einen Beamten oder Soldaten im niederen Dienst zu sehen, wenngleich umgekehrt derartige Fibeln sicher von ihnen getragen worden sind, wohl aber auch andere Fibeltypen. Vgl. hierzu die kritischen Anmerkungen bei H.-P. KUHNEN, *Zwiebelknopffibeln aus Palaestina und Arabia*. Überlegungen zur Interpretation einer spätrömischen Fibelform. *Zeitschr. Deutscher Palaestiner*. 104, 1988, 93–124, bes. 110–114 mit weiterer Literatur. Demgegenüber betont B. THEUNE-GROSSKOPF 1995 (wie Anm. 6) 77–112 auch für die frühen Typen wieder verstärkt den Charakter als Rangabzeichen für Beamte und Militär. Ab der Zeit des Theodosius scheinen hinsichtlich der Kleiderordnung verstärkt Reglementierungen mit schweren Strafordnungen durchgesetzt worden zu sein (siehe Anm. 28). – Die wesentlich selteneren Fibeln vom Typ Pröttel/Keller 6 sind qualitativ hochwertig gearbeitet, häufig sogar mit komplizierten Schraubverschlüssen. Die Anzahl der Funde nimmt gegenüber den früheren Typen nun drastisch ab und es wird zu Recht vermutet, dass die Zwiebelknopffibeln ab Typ 6 auf führende Beamtenschichten beschränkt geblieben sind. Vgl. z. B. KELLER 1971 (wie Anm. 2) 52; THEUNE-GROSSKOPF 1995 (wie Anm. 6) 93 ff. Die zunehmende Exklusivität steigert sich mit dem spätesten Typ Desana/Tènès (etwa mittleres Drittel des 5. Jahrhunderts) und schliesslich Apahida/Tournai (etwa letztes Drittel des 5. Jahrhunderts), die nur noch aus Gold gearbeitet sind. Letztere sind zweifelsohne der Ausdruck kaiserlicher Investitur von germanischen Klientelkönigen an der Peripherie des Reiches. Zu den späten Fibeln aus Gold: J. HEURGON, *Le Trésor de Tènès* (Paris 1958) 21–30 und die Zusammenstellung in WÜRTH/PLANCK 1995 (wie Anm. 6) 149–160.
- 31 Weitere Abbildungen: PRÖTTEL 1988 (wie Anm. 2) 369 glaubt, auf dem Sockel des Theodosiusobelisken Zwiebelknopffibelträger erkennen zu können, die Typ 6 tragen, wobei andere Würdenträger andere Typen (seiner Meinung nach wohl Typ 3/4) tragen.
- 32 Vgl. u. a. die Zusammenstellungen in KELLER 1971 (wie Anm. 2) 52; 219. Die neueren Funde ergänzend aufgeführt bei PRÖTTEL 1988 (wie Anm. 2) 371. – Exemplare mit Schraubverschluss bei WÜRTH/PLANCK 1995 (wie Anm. 6) 141–148.

Das erste Stück stammt aus Konstantinopel und ist bereits publiziert (Abb. 4,3). Auf die Verwandtschaft mit den Dornen von goldenen Schnallen aus den Königsgräbern von Apahida und Tournai wurde bereits hingewiesen.³³ Ein zweites Stück soll hier vorgestellt werden (Abb. 3).³⁴

Der Dorn ist genau 4 cm lang und an der Basis 1,3 cm breit. Die Unterseite ist flach und die Oberseite annähernd halbrund gewölbt. Die Dornspitze ist vorne um den einstigen Bügel nach unten abgebogen. Am Ende des vorderen Drittels des Schnallendorns ist eine leichte Einbuchtung der Oberfläche zu bemerken, eine typische Abnutzungsspur auf vergleichbaren Dornen. Die Dornbasis ist etwa doppelt so breit wie der eigentliche Dorn und 1 cm lang. Sie wird von zwei halbkreisförmigen Scheiben begrenzt und ist innen hohl. In die Ränder der halbkreisförmigen Scheiben sind in je fünf Kerben ungefähr 1,5 mm tiefe Bronzeblechstege eingelötet. Auf der Unterseite befindet sich noch ein Fragment des Fortsatzes, der auf der Unterseite hakenförmig um den hinteren Teil des Schnallenbügels gebogen war. Ohne Zweifel war die Dornbasis mit einem Zellwerk aus Cloisonné versehen. Im Innern der Dornbasis befand sich einst eine Füllmasse, auf der wohl Blechfolien aus Edelmetall auflagen. Darüber, zwischen den eingelöteten Stegen, sind sechs rechteckige Glas- oder Granateinlagen anzunehmen, die durch leichtes Breitdrücken der Oberkante der Stege fixiert waren. Von den Einlagen und dem Zement sind keine Spuren mehr erhalten. Vier der fünf Stege sind leicht deformiert.

Den beiden Schnallenfragmenten, die erst seit kurzem bekannt sind, steht eine ganze Reihe cloisonnierter Prunkschnallen und anderer Beschläge aus Edelmetall als Entsprechungen gegenüber. Die meisten dieser Schnallen verdanken ihre Überlieferung einer Prunkgrabsitte barbarischer Königshäuser an der Peripherie des römischen Reiches: dem Grab des Frankenkönigs Childerich, dem Fund von Esslingen-Rüdern (Abb. 4,8) oder den wohl gepidischen Königsgräbern von Apahida (Abb. 4,4).³⁵ Die Vielzahl der vollständig erhaltenen goldenen Prunkschnallen steht in einem Missverhältnis zu den beiden bescheidenen Fragmenten aus unedlem Metall, von denen eine aus dem Zentrum der frühbyzantinischen Kultur, die andere möglicherweise



3 Schnallendorn aus Kupfer mit vormals cloisonnierter Basis. M 3:2.

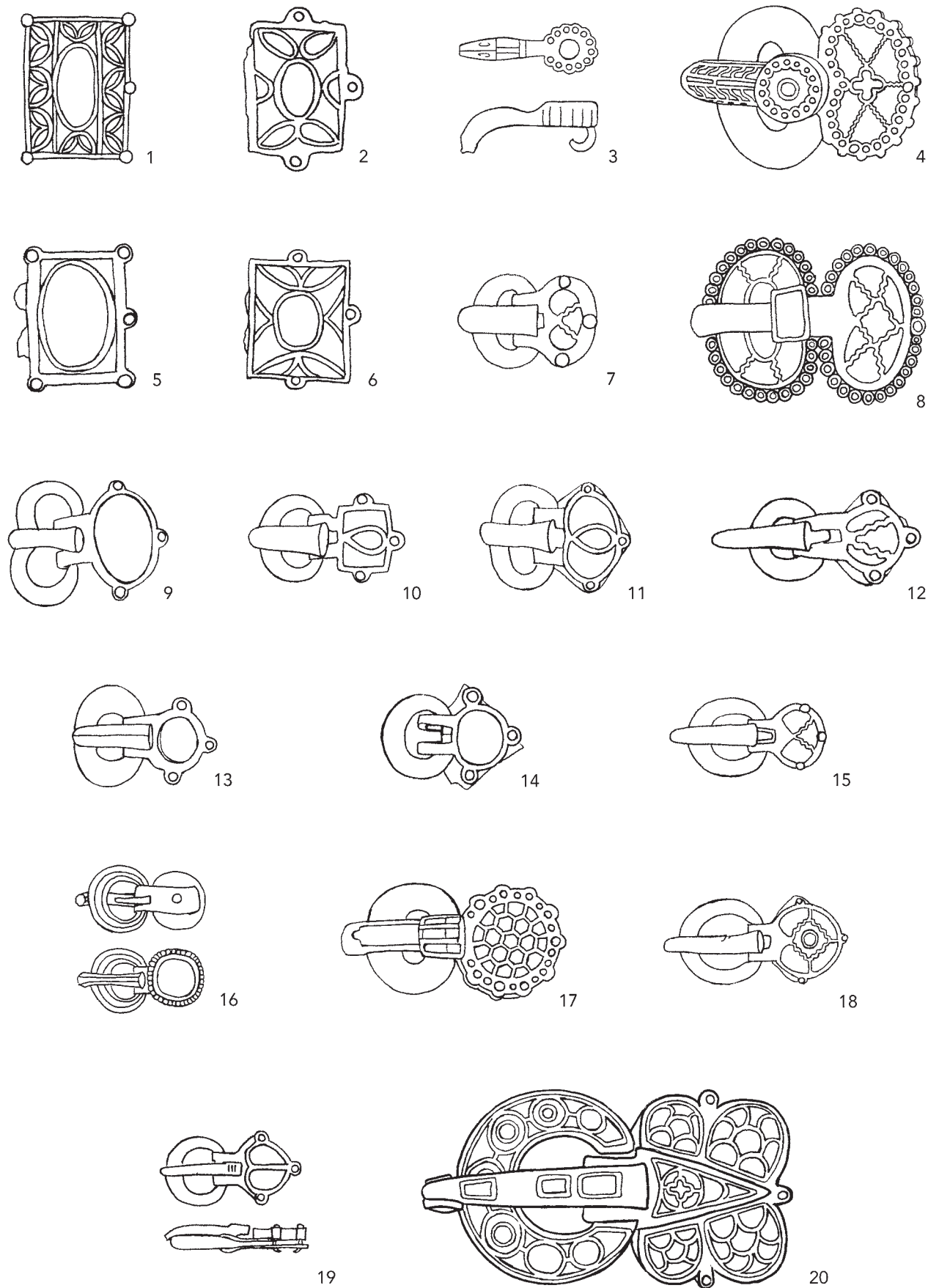
aus spätrömischen Reichsgebiet stammt. Hierfür sind jedoch die Überlieferungsbedingungen verantwortlich.

Eine Prunkgrabsitte hat die Überlieferung der Schnallen aus Edelmetall begünstigt. Demgegenüber handelt es sich bei den kupfernen Gürtelteilen wohl um zufällig zustande gekommene Einzelfunde. Im Falle der Goldschmiedearbeiten in den erwähnten Prunkgräbern ist die Forschung zum Teil der Meinung, dass sich in diesen Objekten enge Beziehungen zum frühbyzantinischen Hof in Konstantinopel spiegeln und ein Grossteil der Objekte auch dort gefertigt worden ist.³⁶ Insbesondere für die goldenen Zwiebelknopffibeln aus dem Childerichgrab und aus Apahida I scheint eine solche Herkunft sicher. In ihnen spiegeln sich die diplomatischen Bemühungen des Hofes in Konstantinopel um die barbarischen Klientelkönige an der Peripherie des Reiches. Bezeichnend ist der Fundort Konstantinopel

33 A. KISS, Die «barbarischen» Könige des 4.–7. Jahrhunderts im Karpatenbecken als Verbündete der Römischen bzw. byzantinischen Reiches. *Comm. Arch. Hungariae* 1991, 119; M. KAZANSKI, Les plaques-boucles méditerranéennes des V^e–VI^e siècles. *Arch. Médiévale* 24, 1994, 141 u. 174 fig. 1, II.

34 Das Stück aus einer Privatsammlung stammt angeblich aus Rumänien. Ein genauer Fundort ist nicht bekannt.

35 Gleichartiges Zellwerk wie am hier vorgelegten Dorn zielt die Dornbasis der Schuhschnallen aus Apahida II; K. HOREDT/D. PROTASE, Das zweite Fürstengrab von Apahida (Siebenbürgen). *Germania* 50, 1972, 182 Nr. 17a u. Taf. 39, 1a, b–2a, b. Gute Farbaufnahmen in: *Das Gold der Barbarenfürsten*. Ausstellungskat. Mannheim (Mannheim 2001) 149 Nr. 4.8.9.3; ferner R. HARHOIU, Die Völkerwanderungszeit, in: *Goldhelm Schwert und Silberschätze*. Ausstellungskat. Frankfurt (Frankfurt 1994) 240 Nr. 101.8. Ähnliches Zellwerk besitzen u.a. auch die Pendilien aus Apahida I; ebd. 250 Nr. 102.1. – Der Dorn aus Konstantinopel hat Parallelen an mehreren Dornbasen aus Apahida I, II, III und im Childerichgrab. Zu Apahida I und II vgl. Harhoiu a.a.O., 239 Nr. 101.3; 240 Nr. 101.10; 253 Nr. 102.6. Gute Farabbildungen zum Childerichgrab zuletzt in: P. PÉRIN/M. KAZANSKI, Das Grab Childerichs I. In: *Die Franken*. Ausstellungskat. Mannheim 1996 (Mainz 1996) 173–182, bes. 174 f. mit Abb. 121–122. Ebenfalls gute Abbildungen meist in Farbe: *Das Gold der Barbarenfürsten*. Ausstellungskat. Mannheim (Mannheim 2001) 75; 147–155 (Apahida II); 156–160 (Apahida I); 161 (Apahida III). – Zur verwandten Schnalle aus Esslingen-Rüdern: R. CHRISTLEIN, Waffen aus dem völkerwanderungszeitlichen Grabfund von Esslingen-Rüdern. *Germania* 50, 1972, 259–263.



4 Mediterrane und donauländische Schnallen und Beschläge im Vergleich. 1 Syrien, 2 Griechenland, 3 Konstantinopel, 4 Apahida II, 5 Syrien, Homs, 6 Olympia, 7 Ungarn, 8 Esslingen-Rüdern, 9 Syrien, Homs, 10 Walters Art Gallery, 11 Konstantinopel (?), 12 Ludányhalászi, 13 Aquileia, 14 Italien (Chiusi?), 15 Kertsch (?), 16 Baital-Tschapkan, 17 Apahida II, 18 Wolfsheim, 19 Nowogrigorewka, 20 Regöly. Ohne M.

für den ersten der beiden Schnallendorne aus Kupfer. Wahrscheinlich kann von einer grossen Zahl einfacher Schnallen aus unedlen Metallen im Stil der Arbeiten aus den Funden von Apahida und Tournai ausgegangen werden, die für niedrigere Chargen bestimmt waren. Amtsträger im Umfeld des Hofes in Konstantinopel und in anderen Orten des Reiches haben vermutlich derartige Schnallen aus edlen und unedlen Metallen getragen. Da die Grabbeigabensitte für Romanen und viele romanisierte Barbaren im Reichsgebiet als Überlieferungsfaktor nur sehr eingeschränkt in Frage kommt, ist es nicht verwunderlich, wenn aus diesen Gebieten nur zufällig zustande gekommene Einzelfunde aus unedlen Metallen bekannt werden. Die Fundorte führen aufgrund der Überlieferungsbedingungen zu einem Zerrbild der einstigen Verbreitung dieser Objekte.

Diese Ausführungen illustrieren anschaulich, weshalb bisher nur ein Fragment der vermuteten «Konsularschnallen» in einer Version aus unedlem Metall erhalten blieb. Dem Verlust von Edelmetallen wurde immer vorgebeugt, so dass am ehesten Stücke aus unedlem Metall als Verlierfunde überdauern konnten. Während das Elfenbein der Konsulardiptychen gute Chancen hatte, letztlich in Kirchenschätzen zu überleben, waren Gegenstände aus Edelmetall, deren eigentlicher Verwendungszweck nicht mehr gegeben war, immer der Gefahr des Einschmelzens zur erneuten Verarbeitung ausgesetzt. Die Beigabensitte in Gräbern fällt im romanischen Bereich weitestgehend weg. Eine der besten Quellen für Funde aus Edelmetall im romanischen Bereich sind

deshalb die seltenen Verwahr-funde. Die Wahrscheinlichkeit, Verlierfunde aus unedlem Metall zu entdecken, ist ungleich höher. Trotzdem ist der Denkmälerbestand für die postulierten «Konsularschnallen» wie für die «Kupferversionen» der Prunkschnallen vom Typ Apahida/Tournai bisher äusserst mager.³⁷ Das Beispiel der beiden Dorne zeigt, dass er sich durchaus vermehren mag. Vielleicht findet auch der Beschlag mit Konsulardarstellung bald ein oder gar mehrere Pendants.

Die aussenstehenden Röhren für Niete

Von Interesse ist auch das formenkundliche Detail der aussen stehenden Röhren zur Aufnahme der Niete. Es ist charakteristisch für bestimmte Schnallengruppen des 5. Jahrhunderts.

Eine erste Gruppe bilden einige sicher mediterrane Bronzeschnallen. Hierzu gehören rechteckige Beschläge mit 3 Nietröhren, je einer in der Mitte der Aussenseiten: Olympia (Abb. 4,6),³⁸ «Griechenland» (Abb. 4,2),³⁹ Vranje,⁴⁰ Walters Art Gallery (ohne Fundort, Abb. 4,10)⁴¹, Sammlung Diergardt (ohne Fundort).⁴² Eine weitere Gruppe besteht aus Schnallen mit aussen stehenden Nieten an den Ecken eines rechteckigen Beschlags aus Syrien (Abb. 4,1⁴³ und 4,5).⁴⁴ Hier ist auch der vorgestellte Beschlag mit Konsul einzureihen. Schliesslich bleiben einige Schnallen mit ovalen und runden Beschlägen mit aussen stehenden Nieten: «Konstantinopel?» (Abb. 4,11),⁴⁵ Homs (Syrien, Abb. 4,9),⁴⁶

- 36 Ein früher Vertreter dieser Theorie war J. LABARTE, *Recherches sur la peinture en émail dans l'antiquité et au Moyen Age* (Paris 1856) 98; Ders., *Histoire des Arts industriels I* (Paris 1872) 250–272, bes. 255 u. 259; B. ARRHENIUS, *Merovingian Garnet Jewellery. Emergence and Social Implications* (Stockholm 1985) 101–113; M. MÜLLER-WILLE, *Königtum und Adel im Spiegel der Grabfunde*. In: *Die Franken 1996* (wie Anm. 35) 211. – PÉRIN/KAZANSKI 1996 (wie Anm. 35) vertreten demgegenüber eine andere Theorie. Sie halten die Cloisonnéobjekte für eine mediterrane Mode, die orientalische Anregungen verarbeitet und über verschiedene Zentren zu den Fürstenhöfen Mittel- und Westeuropas vermittelt hat. Eine italische Herkunft der Gegenstände des Childerichgrabs sei deshalb wahrscheinlicher, da Childerich auch einen Vertrag mit Odoaker geschlossen hätte und wohl auch in Italien Goldschmiedezentren derartige Gegenstände angefertigt hätten. Ebenso dies., *Der polychrome Stil im 5. Jahrhundert*. In: *Gold der Barbarenfürsten 2001* (wie Anm. 35) 80–84.
- 37 Dass hingegen die Zwiebelknopffibeln vom Typ Keller/Pröttel 6 in grösserer Zahl gefunden wurden, hängt damit zusammen, dass ein Grossteil dieser Fibeln aus Gräbern romanisierter Amtsträger fremder Abstammung in Grenzzonen des Reiches stammt, die noch eine ausgeprägtere Beigabensitte kannten. Dass zugleich mehrere Siedlungsfunde bekannt sind, hängt mit dem ungleich besseren Publikations- und Forschungsstand in den meisten Ländern auf dem Boden der antiken Rhein- und Donaugrenze zusammen.
- 38 A. FURTWÄNGLER, *Olympia IV. Die Bronzen und die übrigen kleineren Funde von Olympia* (Berlin 1890) Taf. 66, 1152; KAZANSKI 1994 (wie Anm. 33) 147 Nr. 1.3.F.4 u. 181 Abb. 8, 10. Die Elemente des floralen Dekors haben Parallelen an verschiedenen Schnallen des Mittelmeerraums, zum Beispiel einer Schnalle aus Syrien: J. WERNER, *Zu den donauländischen Beziehungen des alamannischen Gräberfeldes am alten Gotterbarmweg in Basel*. *Helvetica Antiqua*, Festschr. E. Vogt (Zürich 1966) 285 Abb. 2, 9.
- 39 T. J. ARNE, *De komparativa fornsakssamlingarna i Statens Historiska Museum*. *Fornvännen* 20, 1925) 18–34, bes. 26 Fig. 11 (eine enge Parallele zur Schnalle aus Olympia).
- 40 W. BACHRAN, *Das Gräberfeld*. In: P. PETRU/T. ULBERT, *Vranje bei Sevnica. Die frühchristlichen Kirchen auf der Heidenburg* (Laibach 1975) 104 u. 114 Abb. 44, a Taf. 23, e. Grab im spätantiken Gräberfeld einer romanischen, befestigten Höhensiedlung.
- 41 M. C. ROSS, *Arts of the Migration Period in the Walters Art Gallery* (Baltimore 1961) 44 f. Abb. 8 links oben. Die engsten Parallelen zum Motiv stammen angeblich aus Konstantinopel (ARRHENIUS 1985 [wie Anm. 36] 80 Fig. 88) bzw. aus der Türkei (Jahrb. R.G.Z.M. 34, 1987, 803 Abb. 63 oben links).
- 42 Köln, Römisch germanisches Museum, unpubliziert. Doppeldorn und Bügelform sprechen klar für eine spätrömische Produktion. Der Beschlag ist durch ein kompliziertes Zellmuster charakterisiert.
- 43 KAZANSKI 1994 (wie Anm. 33) 149 I.3.H. u. Abb. 8, 12.
- 44 KAZANSKI 1994 (wie Anm. 33) 153 I.3.P. u. Abb. 14, 7.
- 45 ARRHENIUS 1985 (wie Anm. 36) 80 Fig. 88.
- 46 KAZANSKI 1994 (wie Anm. 33) 157 f. III.1.2 u. Abb. 14, 10.

Fontenay-le-Marmion (Frankreich),⁴⁷ Italien (Abb. 4, 14)⁴⁸ und Aquileia (Abb. 4, 13).⁴⁹

Donauländische Vergleiche

Insbesondere die zuletzt genannten Schnallen stehen einer ganzen Gruppe von Schnallen aus Edelmetall der romano-barbarischen Mischkultur des Donauraums nahe, die in die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts datieren. Kennzeichnend sind überwiegend rundliche Beschläge, dicke, rundstabile Bügel, kolbenförmige, den Bügel weit überragende Dorne, Zellwerk – meist mit Einlagen aus Granat – sowie die aussen stehenden Röhren für Niete (vgl. Abb. 4, 12, 15, 18, 20).⁵⁰

Bereits Joachim Werner galten formähnliche Bronzeschnallen, darunter das erwähnte Stück aus Aquileia (Abb. 4, 13), als Hinweis auf einen möglicherweise mediterranen Hintergrund bei der Entstehung der donauländischen Schnallen aus Edelmetall.⁵¹ Einflüsse mediterraner Goldschmiedekunst machte zuletzt Michel Kazanski aufgrund einzelner Motive des Zellwerks geltend.⁵² In dem unterschiedlichen Material mag sich – vielleicht gerade unter römischen Einfluss – auch eine Differenzierung nach Besitzergruppen widerspiegeln. Bestimmte Formelemente der Schnallen, etwa die kolbenförmigen Dorne und die rundstabilen Bügel, leiten sich jedoch eindeutig von einfacheren Schnallen der Sîntana de Mureș-Černjachov-Kultur des südrussisch-rumänischen Raumes und anderer barbarischer Kulturgruppen aus der Zeit vor dem Hunnensturm und kurz danach ab.⁵³ Dort fehlen hingegen grundsätzlich Steinauflagen und Röhren für Niete. Erst im Donau-

raum kommen ab der Zeit um 400 n. Chr. Zellwerk und Röhren für Niete hinzu. Der Schnallentyp dürfte dort als Mischform aus römischen und barbarischen Elementen kreierte worden sein und blieb bis zur Mitte des 5. Jahrhunderts in Gebrauch. Hintergrund ist die Ansiedlung barbarischer Foederaten im Reichsgebiet nach der Katastrophe von Adrianopel und die Neustrukturierung der Siedelgebiete im Vorfeld des Reiches nach dem Hunnensturm. Die bedeutende Rolle des Mittelmeerraumes für den Handel mit Granaten aus Indien wird von verschiedener Seite propagiert.⁵⁴ Ohne Zweifel waren es auch mediterrane Zentren, die Metallschmuck mit Steineinlagen an die barbarischen Fürsten im Vorfeld des Reiches vermittelt haben.⁵⁵ Dabei erhärtet der Beschlag mit dem Konsulbildnis nochmals die These, dass die aussen stehenden Röhren für die Niete, die so charakteristisch für die Mehrzahl der donauländischen Schnallen sind, von mediterranen Handwerkstraditionen abzuleiten sind. Ähnliche Vorgänge lassen sich auch an anderen Objekten ablesen. Max Martin lenkte die Aufmerksamkeit auf Punzverzierungen präzise gearbeiteter, grossformatiger Gürtelschnallen mit Beschlag aus ostgermanischen Frauengräben, die nur vom römischen Handwerk abgeleitet werden können.⁵⁶ In diesem Zusammenhang hat er auch auf die Prunkschnalle des Frauengrabes von Regöly (Ungarn, Abb. 4, 20) hingewiesen, die als Luxusvariante der einfacheren, hier besprochenen donauländischen Edelmetallschnallen mit Steineinlagen zu betrachten ist. Die aussergewöhnliche technische Perfektion sei ebenfalls auf den Zusammenhang mit römischen Handwerkstraditionen zurückzuführen.

Vom Donauraum aus haben sicher auch diejenigen Schnallen ihren Weg genommen, die in westlichen Regionen über Spanien bis hin nach Nordafrika gefunden

47 KAZANSKI 1994 (wie Anm. 33) 157 III.1.1 u. Abb. 18,1.

48 I. UNDSSET, Alterthümer der Völkerwanderungszeit in Italien. Zeitschr. für Ethn. 23, 1891, 33 f. Abb. 48–49; KAZANSKI 1994 (wie Anm. 33) 159 u. Abb. 15,12 (aus Bronze, die Einlage fehlt).

49 M. DELANO-PERONI, Fibule aquiliesi di epoca tarda. Aquileia Nostra 24/25, 1953/1954, Abb. 24; J. WERNER, Die frühgeschichtlichen Grabfunde vom Spielberg bei Erlach, Ldkr. Nördlingen und von Fürst, Ldkr. Laufen a. d. Salzach. Bayer. Vorgeschichtsbl. 25, 1960, 164–179, bes. 176 Taf. 16,3; KAZANSKI 1994 (wie Anm. 33) 159 Abb. 15,14 (aus Bronze, die Einlage fehlt).

50 Besprechung des Schnallentyps WERNER 1960 (wie Anm. 49); I. BÓNA, Das Hunnenreich (Budapest 1991) 101 Abb. 39; 252–254 (Bónas Interpretation als «hunisch» muss jedoch als einseitig abgelehnt werden); M. KAZANSKI, Les tombes «princières» de l'horizon Untersiebenbrunn, le problème de l'identification ethnique. In: L'identité des populations archéologiques. XVI^e Rencontre Int. Arch. et Hist. Antibes (Sophia Antipolis 1996) 121–123 Abb. 9; J. TEJRAL, Neue Aspekte der frühwanderungszeitlichen Chronologie im Mitteldonauraum. In: J. TEJRAL/H. FRIESINGER/M. KAZANSKI (Hrsg.), Neue Beiträge zur Erforschung der Spätantike im Mittleren Donauraum (Brno 1997) 338 Abb. 17.

51 WERNER 1960 (wie Anm. 49) 176: Schnallen aus Aquileia, Speyer und Edingen. Die in Anm. 48 erwähnte Schnalle aus Norditalien wäre hinzuzufügen.

52 KAZANSKI 1996 (wie Anm. 50) 123.

53 Besonders ausgeprägt in der Spätphase der Sîntana de Mureș-Černjachov-Kultur des späten 4. Jahrhunderts. Hierzu u. a. A. LEVINSCHI, Gräberfelder der späten Sîntana de Mureș-Černjachov-Kultur. In: G. GOMOLKA FUCHS (Hrsg.), Die Sîntana de Mureș-Černjachov-Kultur. Akten Int. Koll. Caputh (Bonn 1999) 23–32, bes. 27 f. Abb. 5,1–6; J. TEJRAL 1997 (wie Anm. 50) 330; 338 Abb. 9,1–9.

54 Zusammenfassung mit weiterer Literatur bei PÉRIN/KAZANSKI 2001 (wie Anm. 36) 80–84.

55 Siehe oben und Anm. 36.

56 M. MARTIN, Zur frühmittelalterlichen Gürteltracht der Frau in der Burgundia, Francia und Aquitania. In: L'Art des invasions en Hongrie et en Wallonie. Actes Coll. Mus. Royal Mariemont 1979 (Mariemont 1991) 63–70. Hierzu gehören u. a. Schnallen aus Airan (Normandie, Frauengrab, im einheimischen Milieu völlig fremdartig nach donauländischem Muster ausgestattet), Laa an der Thaya (Niederösterreich), Zmajevó (Serbien), Esztergom (Ungarn), Desana (Italien).

worden sind.⁵⁷ Auch von einigen Fundstellen Osteuropas bis nach Mittelasien sind Schnallen bekannt geworden, die sich von den donauländischen Exemplaren ableiten lassen. Ihre Machart erweist sich in der Regel jedoch als ungleich primitiver und im Detail verschieden. Nur einige Beispiele seien aufgeführt:⁵⁸ Nowogrigorewka (Krim, Abb. 4, 19),⁵⁹ Baital-Tschapkan (Tscherkessien, Abb. 4, 16),⁶⁰ Brut (Nordossetien)⁶¹. Offensichtlich handelt es sich hier lediglich um einen Reflex der Entwicklung im Donauraum.

Viele technische und stilistische Details verbinden darüber hinaus die donauländischen Schnallen der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts mit den Prunkschnallen der Gruppe Apahida/Tournai, die letztlich an diese frühere Schnallengruppe anknüpfen.⁶²

Wenn für die Prunkschnallen der Gruppe Apahida/Tournai eine mediterrane Herkunft in Anspruch genommen werden kann, ist es nicht verwunderlich, wenn auch für die donauländischen Schnallen der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts mediterrane Handwerkstra-

ditionen eine wichtige Rolle spielten. Die Schnalle mit dem Konsulbildnis fügt sich beim Entwurf dieses Bildes als ein weiteres, nicht unbedeutendes Mosaiksteinchen ein.

Dr. Robert Stark
Öttingenstrasse 52
D-80538 München
stark@gmcoinart.de

Abbildungsnachweise

1–3 R. Stark. – 4 Umzeichnungen R. Stark, 1 nach Kazanski 1994 (wie Anm. 33) Abb. 8, 12; 2 nach Arne 1925 (wie Anm. 39) 26 Fig. 11; 3 nach Kiss 1991 (wie Anm. 33) 119; 4 nach Horedt/Protase 1972 (wie Anm. 35) Taf. 39, 3a; 5 nach Kazanski 1994 (wie Anm. 33) Abb. 14, 7; 6 nach Furtwängler 1890 (wie Anm. 38) Taf. 66, 1152; 7 nach A. Alföldi, Funde aus der Hunnenzeit und ihre ethnische Sonderung, Arch. Hung. 9

- 57 Spanien: G. KOENIG, Archäologische Zeugnisse westgotischer Präsenz im 5. Jahrhundert. Madrider Mitt. 21, 1980, 220–247; Nordafrika: Ders., Wandalische Grabfunde des 5. und 6. Jahrhunderts. Madrider Mitt. 22, 1981, 299–361. – Verbreitungskarte mit den westlichen Typen: KAZANSKI 1996 (wie Anm. 50) 121–123 Abb. 9.
- 58 Es werden nur einige Beispiele der östlichen Imitationen in den folgenden Anmerkungen ausführlicher begründet. Vgl. die Verbreitungskarte von KAZANSKI 1996 (wie Anm. 50) 121–123 Abb. 9, wobei die technologischen Unterschiede der östlichen Nachbildungen nicht zum Ausdruck kommen und diskutiert werden. Weitere Schnallen mit technologischen Unterschieden stammen unter anderen von verschiedenen Fundorten im Kaukasus und der Mündung des Syr-Darja in den Aralsee (Kosasar 3, Hügelgrab 9). Die in westlichen Regionen gefundenen Exemplare entsprechen technologisch den donauländischen Schnallen und ihre Verbreitung nahm auch von dort ihren Ausgang.
- 59 Grab VIII und IX.: I. P. SASEZKAJA, Kultura kotschewnikow juschnorusskich stepei w gunnskuju epochu. Konez IV – V ww. (Sankt-Peterburg 1994) [I. P. ZASEZKAJA, Die Kultur der Nomaden der südrussischen Steppen in hunnischer Zeit. Ende des vierten bis fünftes Jahrhundert (Sankt-Petersburg 1994)] Taf. 2, 9 und Taf. 2, 8. Die Zellen sind auf ein Bodenblech aufgelötet, das direkt in die Lasche übergeht. Beschlagboden, Lasche und Laschenblech sind aus einem Stück geschnitten. Bei donauländischen Schnallen ist die Lasche hingegen am oberen Rand der Zellfassung angelötet. Zwei weitere Schnallen aus diesem Komplex sind vergleichbar konstruiert.
- 60 T. M. Minaeva, Mogilnik Baital-Tschapkan w Tscherkessi. Sowetskaja Arch. 26, 1956, 236–261 [T. M. MINAEVA, Der Friedhof von Baital-Tschapkan in Tscherkessien. Sowjetische Arch. 26, 1956, 236–261] 249; 251–253; 258 u. Abb. 10, 1. Beschlagboden und Bügellasse sind wieder aus einem Stück geschnitten. Eine mugelige Einlage ist in der Mitte gefasst und von einem Kerbdraht umgeben. Bei donauländischen Schnallen ist nicht nur die Lasche am oberen Rand der Zellfassung angelötet, sondern auch randbegleitende Kerbdrahte kommen nicht vor. Die umgebene Bügellasse erweitert sich nicht zu einem breiten Laschenblech, dass die Fläche des Beschlagbodens erreicht oder übertrifft, wie bei den donauländischen Exemplaren.
- 61 U. KOCH, Grab eines Reiters in Kurgan 2 von Brut, Ossetien, Russland. In: Gold der Barbarenfürsten 2001 (wie Anm. 35) 124 Abb. 3.1.2.3; Grabschätze vom Kaukasus. Ausstellungskatalog Speyer (Speyer 1991) Kat. Nr. 264, 280a, 281, 284, 285. Die Schnallen sind nicht aus massivem Gold sondern aus Silber und mit Goldblech überzogen. Ähnlich wie bei den Schnallen von Baital-Tschapkan ist an mehreren Schnallen eine einzelne Fassung mit Einlage in der Mitte von Granalien umgeben, was den donauländischen Schnallen fremd ist. Nur eine Schnalle hat eine Art Cloisonné-Zellwerk, dass sich jedoch technisch völlig von den donauländischen Exemplaren unterscheidet (jeder Stein ist von einer Fassung umgeben, so dass an mehreren Stellen zwei Zellwände parallel nebeneinander liegen, was auf donauländischen Schnallen nie vorkommt). Auch dieses Zellwerk ist auf die Grundplatte aufgelötet und von Granalien umgeben.
- 62 Nur einige Punkte werden hier summarisch aufgezählt: Viele Elemente der Cloisonnémuster an Prunkschnallen der Gruppe Apahida/Tournai und einfacheren, zeitgleichen cloisonnierten Schnallen lassen sich aus den donauländischen Schnallen der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts ableiten. Die gewellten Stege zwischen den Zellen, die für die Gruppe Apahida/Tournai so charakteristisch sind, kommen bereits bei einigen Schnallen des donauländischen Typus der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts vor (vgl. hier Abb. 4, 12, 15, 18). Die Niete werden bei den Schnallen der Gruppe Apahida/Tournai von aussen nach innen in den Schnallenrahmen verlegt. Auch dieses technische Detail weisen bereits einige Edelmetallschnallen vom donauländischen Typus der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts auf (vgl. Abb. 4, 15, 17; letzteres Beispiel aus Ungarn bereits aus der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts mit Merkmalen der Schnallen des donauländischen Typs und der Gruppe Apahida/Tournai. Formenkundlich und technologisch identisch sind zum Beispiel die Beschläge der Schuhschnallen aus dem Childerichgrab). Ein Zwischenglied könnte in der Schnalle aus Esslingen-Rüdern (Abb. 4, 8) gesehen werden, wo die Niete noch aussen durch Röhren geführt werden, jedoch ein ganzer Kranz gleichartiger Röhren dazwischen als Fassung für winzige, mugelige Granate dient. Dieser Kranz wiederholt sich bei den Schnallen aus Apahida und Tournai, doch sind die Fassungen für die kleinen mugeligen Granate wie die Niete dort in den Schnallenrahmen integriert (vgl. Abb. 4, 4).

(Budapest 1932) 88 Nr. 14 Taf. 34, 14; 8 nach Christlein 1972 (wie Anm. 35) Taf. 57, 1a–c; 9 nach Kazanski 1994 (wie Anm. 33) Abb. 14, 10; 10 nach Ross 1961 (wie Anm. 41) 44 f. Abb. 8 links oben; 11 nach Arrhenius 1985 (wie Anm. 36) 80 Fig. 88; 12 nach I. Bóna, Die archäologischen Denkmäler der Hunnen und der Hunnenzeit in Ungarn im Spiegel der internationalen Hunnenforschung. In: Nibelungenlied. Ausstellungskat. Bregenz (Bregenz 1979) 341 Abb. 18; 13 nach Delano-Peroni 1953/54 (wie Anm. 49) Abb. 24; 14 nach Undset 1891 (wie Anm. 48) 33 f. Abb. 48; 15 nach I. G. Damm, Gold-

schmiedearbeiten der Völkerwanderungszeit aus dem nördlichen Schwarzmeergebiet. Kat. Slg. Diergardt 2. Kölner Jahrb. Vor- u. Frühgesch. 21, 1988, 97 Abb. 13–14; 16 nach Minaeva 1956 (wie Anm. 60) Abb. 10, 1; 17 nach Horedt/Protase 1972 (wie Anm. 35) Taf. 39, 1a; 18 nach Fettich 1953 (wie Anm. 11) Taf. 27, 2; 19 nach Sasezkaja 1994 (wie Anm. 59) Taf. 2, 9; 20 nach G. Mészáros, A regölyi korai népvándorláskori fejedelmi sír. Archeologiai Értesítő 97, 1970 [Das völkerwanderungszeitliche Fürstengrab von Regöly. Archäologische Mitteilungen 97, 1970] 75 Fig. 10.

Mit dem Zeichen des Kreuzes

Zur Deutung beschlagloser Schnallen des 6. Jahrhunderts mit christlicher Symbolik

Werner Leitz

Zusammenfassung

Auf der Suche nach Traditionslinien in der Verwendung christlicher Motive und Symbole auf Gürtelschnallen zwischen Spätantike und jüngerer Merowingerzeit fällt der Blick auf eine kleine, weitgehend isolierte Gruppe von Schilddornschnallen mit intentional zu wertender Darstellung von Kreuzzeichen, die wohl in Mittelitalien und/oder Nordillyrien beheimatet gewesen ist. Diese erweisen sich aber nicht als Bindeglied, sondern sind – einer ersten Analyse zufolge – eher als flüchtige Erscheinung ohne weiter reichendes Wirkungspotential zu werten, wobei das Spannungsfeld zwischen fränkischem und byzantinischem Vormachtstreben auf italienischem Boden eine hemmende Rolle gespielt haben könnte.

Nicht erst seit der Spätantike war der Gürtel ein wichtiges Attribut, um den umgebenden Menschen Rang und Würde mitzuteilen – soweit es die männlichen Träger betraf.¹ Auch die Frauen bedienten sich, sofern die Kleidungsnorm Schmuckgürtel vorsah,² ihrer als stumme Kommunikationsmittel, als Ausdruck ihrer gesellschaftlichen Stellung.

Augenfällige Schnallenbeschläge waren daher naturgemäss besonders geeignet, auch weitergehende Botschaften zu übermitteln. So verwundert es kaum, dass seit dem 5. Jahrhundert aus dem christlich geprägten romanischen Milieu heraus immer wieder – wenn auch insgesamt recht selten – szenische Darstellungen und Symbole der frühkirchlichen Bilderwelt auf diesem Weg wiedergegeben wurden.³ Allerdings erschwert die auf bescheidenem Niveau ausgeübte Beigabensitte im Grabbrauch der Provinzialbevölkerung während des 5. und teilweise auch des 6. Jahrhunderts tiefere Einblicke.⁴

Erst die regionale Sonderentwicklung der so genannten D-Beschläge der Frauentracht, die – alten Formtraditionen folgend – in der romanischen Westschweiz beheimatet gewesen sind, bietet ab dem mittleren 6. Jahrhundert wieder gehäuft Anschauungsmaterial für diese Form der Glaubensmitteilung.⁵ Die szenischen

Darstellungen überwiegen dabei noch deutlich; Kreuzabbildungen erscheinen eher untergeordnet. Mit dem Aufkommen von Beschlagschnallen in der Männertracht geht schliesslich, insbesondere auf Buntmetallgarnituren, eine starke Zunahme der plakativen Kreuzsymbolik einher. Teilweise wird sogar der Eindruck einer vorwiegend ornamentalen Verwendung erweckt.⁶ Auch im ostmediterrän-byzantinischen Raum ist eine gewisse inflationäre Tendenz in diese Richtung zu verzeichnen.⁷

Der Mitteilungswille beziehungsweise das Bedürfnis, sich mit entsprechender Symbolik unter göttlichen Schutz zu begeben, war also seit spätantiker Zeit vorhanden gewesen und setzte sich – so könnte man denken – allen Überlieferungslücken zum Trotz offenbar ungebrochen bis in die entwickelte Merowingerzeit fort.⁸ In der Gürtelmode der Männer gibt es aber in dieser Beziehung ein Problem: Beginnend im späteren 5. Jahrhundert setzte sich im vormals weströmischen Reichsgebiet und den angrenzenden westgermanischen Regionen ein schmaler, von beschlaglosen Schnallen geschlossener Leibriemen durch, der bis in die zweite Hälfte des 6. Jahrhunderts hinein das Bild bestimmte. Als dessen Leitform gilt die Schilddornschnalle. Wurde zusammen mit dem Beschlag auch auf die Möglichkeit

1 Vgl. dazu: RAC XII (Stuttgart 1983) s. v. Gürtel.

2 M. MARTIN, Zur frühmittelalterlichen Gürteltracht der Frau in der Burgundia, Francia und Aquitania. Actes Coll. Mariemont 1979. Monogr. Mus. Royal Mariemont 6 (Mariemont 1991) 34 ff.

3 Beispiele: A. DASNOY, Les premières damasquines mérovingiennes de la région namuroise. Ann. Soc. arch. Namur 47, 1953–54, Taf. 1,1 (Eprave) oder Taf. 1,2 (Bifrons).

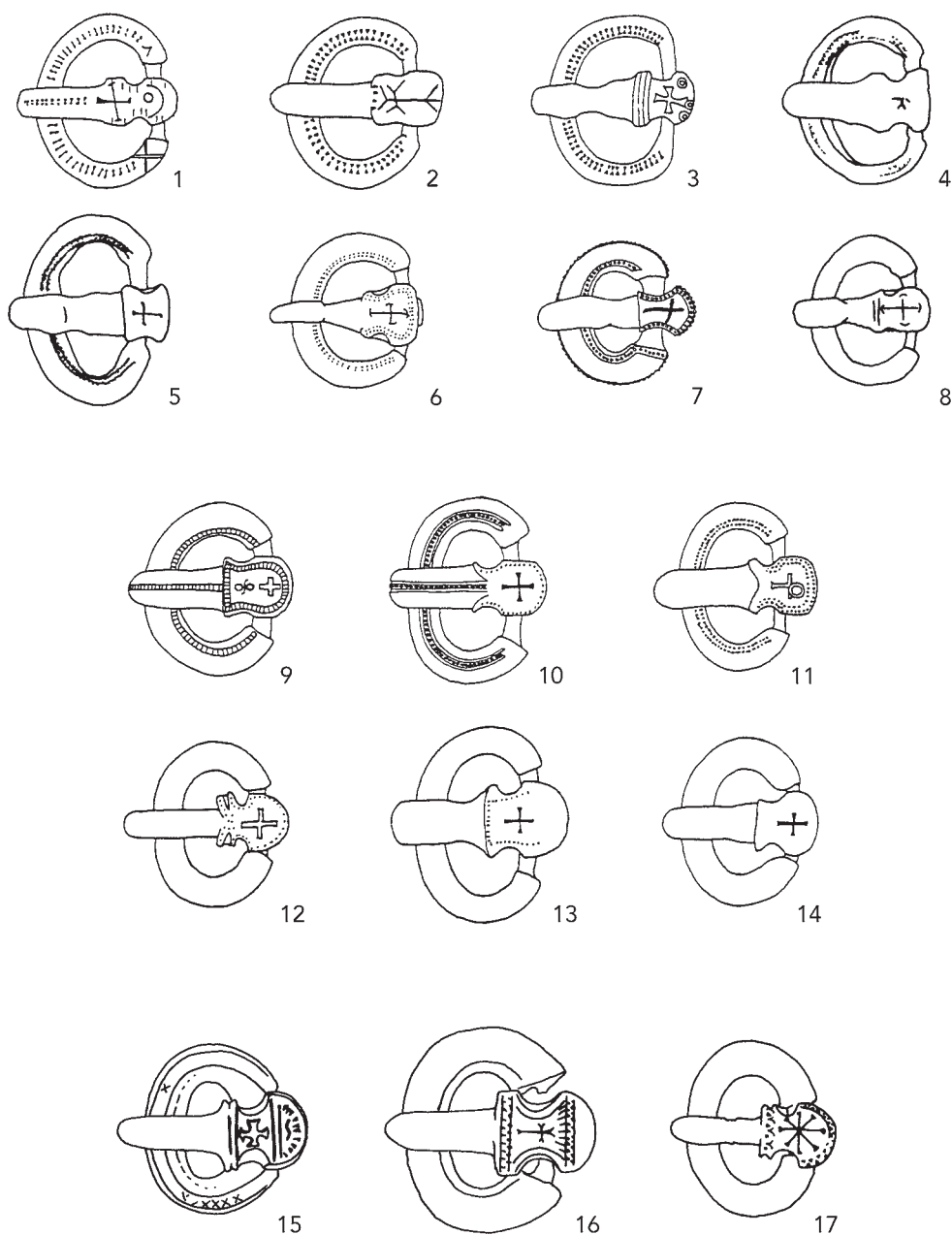
4 MARTIN 1991 (wie Anm. 2) 33.

5 Dazu grundlegend: M. MARTIN, Bemerkungen zu den frühmittelalterlichen Gürtelbeschlügen der Westschweiz. Zeitschr. Schweiz. Arch. u. Kunstgesch. 28, 1971, 36 ff. – Bei all diesen Schnallengruppen oder auch Fibeln mit Kreuzmotiv stellt sich immer wieder die Frage, wem auf diese Weise etwas bewiesen werden musste. Innerhalb eines geschlossenen christlichen Milieus macht das keinen Sinn. Eher scheint die Botschaft der Schnallen an das «Böse» im Allgemeinen gerichtet zu sein, d. h. die Träger erhofften wohl in erster Linie für sich selbst Schutz und Segen.

6 Beispiele: C. BOULANGER, Le mobilier funéraire gallo-romain et franc en Picardie et en Artois (Paris 1902–05) Abb. 115 u. 117.

7 Vgl. das gesammelte Material bei M. SCHULZE-DÖRRLAMM, Byzantinische Gürtelschnallen und Gürtelbeschlüge im Römisch-Germanischen Zentralmuseum, Teil I. Kat. Vor- u. Frühgesch. Altertümer 30 (Mainz 2002).

8 Spätformen mit Kreuzdekor wie etwa die schweizerischen A-Beschläge der Frauentracht bauen wohl zum Teil wieder auf anderen Dekortraditionen auf.



1 Schilddornschnallen mit christlicher Kreuzsymbolik auf der Dornbasis (vgl. Fundliste).
Gruppe A: Nr.1–8, Gruppe B: Nr. 9–14, Gruppe C: Nr. 15–17. M 2:3 (Nr. 4 ohne M).

verzichtet, das eigene christliche Bekenntnis nach aussen hin darzustellen?

Eine Gürtelmode des Westens

Schilddornschnallen waren im Wesentlichen im westeuropäischen Raum beheimatet, wobei die iberische Halbinsel, Südengland, Nord- und Mittelitalien sowie der Raum um die Nordadria, deren illyrisches

Hinterland und das erweiterte Ostalpengebiet dazu gehörten. Sie wurden dort gleichermassen von Romanen und Germanen getragen. Das mehrere Tausend Exemplare umfassende Fundbild wird fast ausschliesslich von der je nach Region, Zeitstellung und Ethnie sich wandelnden Grabsitte bestimmt. Andere Fundarten als Korrektiv liegen kaum vor.⁹

Die nur quadratzentimetergrossen Dornplatten boten einen gewissen Spielraum für Verzierungen, der in kaum überschaubarer Vielfalt auch genutzt wurde. Der Anteil an Schnallen, der christlich zu wertendes

9 Im ostmediterran-byzantinischen Raum waren andere Schnallenformen verbreitet, vgl. SCHULZE-DÖRRLAMM 2002 (wie Anm. 7).

Symbolgut trägt, ist aber nach kritischer Betrachtung verschwindend gering; die Motivauswahl beschränkt sich auf Kreuzzeichen. Nicht gewertet wurden dabei Andreaskreuze, sich in rein ornamentaler Absicht kreuzende Zierlinien¹⁰, kleine nicht ausgestaltete Kreuzchen als ein Zierelement unter vielen¹¹ sowie beschlaglos gefundene Schnallen, die als fragmentiert gelten müssen und einer nachfolgenden Zeitstufe angehören.¹²

Am Ende verbleiben gegenwärtig lediglich 17 Exemplare, die zweifelsfrei mit einer christlich zu wertenden Kreuzsymbolik versehen sind. Die veröffentlichenden Autoren scheuten sich bisher, diese seltene Fundgruppe eingehender zu behandeln. Im folgenden soll der Versuch einer zusammenfassenden Würdigung unternommen werden.

Die Typen und Variationen

Unter Berücksichtigung formaler Merkmale lassen sich die Kreuzschnallen in die drei Gruppen A, B und C einteilen:

Zur Gruppe A gehören die Fundnummern 1–8. Die mehrheitlich zu einer rundlichen Gestalt neigenden Bügel sind fast alle auf der Oberseite mit einer doppelten Reihe aus einfachen Dreiecks- oder Punktspitzen versehen. Dorngrat und Dornbasis sind nur in zwei bis drei Fällen analog verziert (Nr. 1, 6 und 7). Die in der Grundform rechteckigen bis trapezförmigen Dornbasen sind allesamt nur als «schilddornähnlich» zu bezeichnen. Die Gesamtmachart erscheint wenig materialintensiv, was aber nur anhand von Strichzeichnungen und gelegentlichen Fotos schwer zu beurteilen ist. Bei der Ausführung der Kreuze fällt auf, dass alle – vielleicht ausser Nr. 3 – mehr oder weniger ungelent und unregelmässig eingeritzt oder eingraviert wirken. Es kommen griechische und lateinische Kreuzformen vor. Die Balkenenden sind meist gegabelt oder ankerförmig ausgebildet, vielleicht auch durch Dreieckspitzen betont.

Der Gruppe B können sechs Fundstücke zugewiesen werden (Fundnummern 9–14). Die meist ausgeprägt ovalen Bügel sind zum Teil ebenfalls punzverziert, im Falle von Nr. 10 sogar in sehr aufwendiger Art.¹³ Die Dornplatten weisen fast alle eine gepunzte Zierfeldrahmung auf. Dabei handelt es sich – im Gegensatz zu denjenigen der Gruppe A – durchwegs um «klassische»

schildförmige Verbreiterungen. In ihrer Gesamtheit scheinen die Exemplare dieser zweiten Gruppe etwas schwerer ausgeführt zu sein. Augenfällig ist hier auch die höhere Qualität, mit der die Kreuzdarstellungen eingearbeitet worden sind. Es handelt sich offenbar durchwegs um griechische, gleicharmige Kreuze. Die Balkenenden sind teilweise dreieckig verdickt, aber nicht gegabelt.

Die drei restlichen Schnallen wurden zur Gruppe C zusammengefasst (Nr. 15–17). Bezüglich der Bügel ist hier keine einheitliche Linie zu erkennen. Bei den Fundnummern 15 und 16 ist dieser aber im Verbund mit dem Dorn weitaus schwerer ausgeführt als bei den ersten beiden Gruppen. Mehr Gemeinsamkeiten sind bei den Dornbasen zu erkennen. Wie bei Gruppe B sind diese ausgesprochen schildförmig. Die Platten schliessen vorne aber anders als dort mit einer Querleiste ab. Diese kann als Dekor oder als ausgeformte Rippen gestaltet sein. Die Kreuzdarstellungen sind jeweils umrahmt von gravierten oder gestempelten, komplex ausgestalteten Dekorelementen, die an zeitgleiche Nielloarbeiten erinnern. Die Art der Kreuzgestaltung ist sehr unterschiedlich. Die Schnalle Nr. 17 zeigt eine sternartige Kombination aus griechischem Kreuz und Andreaskreuz, doch lässt die charakteristische Betonung der Balkenenden durch Dreieckspitzen keinen Zweifel am Sinngehalt dieses Zeichens aufkommen. Vielleicht verbirgt sich gar ein Christogramm hinter dieser Darstellung.

Die bemerkenswerte Verbreitung

Wenden wir uns nun dem nächsten Punkt der Fundauswertung zu: der Fundortkartierung. In 15 von 17 Fällen handelt es sich gesichert um Grabfunde; das Verbreitungsbild ist also immer vor dem Hintergrund des zu jener Zeit herrschenden Grabbrauches zu sehen. Die Schnalle Nr. 12 muss streng genommen als Lesefund geführt werden, stammt aber sehr wahrscheinlich ebenfalls aus einem Grab, da er von einer Fundstelle mit zahlreichen aufgewühlten Menschenknochen in Nachbarschaft von Ziegelplattengräbern stammt. Lediglich die Auffindungsart von Nr. 13 muss völlig offen bleiben, da dieses Stück ohne Fundortvermerk in einem Museum lagert.

Die Gruppen A und B zeigen zusammen ein bemerkenswertes Verbreitungsmuster, das sich für

10 Beispiele: Ch. GRÜNEWALD, Das alamannische Gräberfeld von Unterthürheim, Bayrisch-Schwaben. Materialh. Bayer. Vorgesch. A 59 (Kallmünz/Opf. 1988) Taf. 36,3; H. ROTH/C. THEUNE, Das frühmittelalterliche Gräberfeld bei Weingarten (Kr. Ravensburg). Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 44/1 (Stuttgart 1995) Taf. 203,3.

11 Beispiele: M. MARTIN, Das spätromisch-frühmittelalterliche Gräberfeld von Kaiseraugst, Kt. Aargau, Teil A. Basler Beitr. Ur- u. Frühgesch. 5 (Derendingen/Solothurn 1991) 87 Abb. 49,4 (Charnay); M. DELOCHE, Etude historique et archéologique sur les anneaux sigillaires et autres des premiers siècles du moyen âge (Paris 1900) 366 (um Péronne).

12 Beispiele: Carte archéologique de la Gaule. L'Aisne 02 (Paris 2002) 476 Abb. 622,2 (Grand-Verly); G. BEHRENS, Merowingerzeit. Kat. RGZM 13 (Mainz 1947) 36 Abb. 82,5.

13 Der Bügel von Nr. 12 könnte auch verziert gewesen sein. Auf dem Originalfoto ist die Unterseite abgebildet, die Wiedergabe hier ist als rekonstruierende Umzeichnung zu verstehen.

die Mehrheit der Fundpunkte im weiteren Sinne als zirkumalpin bezeichnen liesse, Mittelitalien und das nordostadriatische Hinterland mit einschliessend. Relativ abseits gelegen sind die beiden französischen Nachweise im südwestlichen Alpenvorland (Nr. 5) und in der Champagne (Nr. 4). Der Schwerpunkt der Gruppe B liegt dabei etwas östlicher als derjenige der weiter streuenden Gruppe A. Von Gruppe C sind zu wenige Exemplare überliefert, als dass verlässliche Aussagen gewonnen werden könnten. Bemerkenswerterweise liegen zwei Fundorte jedoch weitab vom bisher umrissenen geografischen Rahmen (Nr. 16 und 17).

Innerhalb des Raumes, in dem im 6. Jahrhundert die Grabsitte der Gürtelmitgabe geübt wurde, ist dies eine sehr ungewöhnliche Verbreitung, da die üblichen Fundschwerpunkte – Nord- und Ostfrankreich, Rheinland und die *Alamannia* – nicht oder so gut wie nicht vertreten sind. Die relativ hohe Fundhäufigkeit im nördlichen Illyrien und in Mittelitalien fällt dagegen umso mehr ins Gewicht, als in diesen Regionen der entsprechende Grabbrauch gewöhnlich nur schwach ausgeprägt war.

Die Trägerinnen und Träger

Über die Besitzer der Schnallen lassen sich aus den 14 bekannten Grabzusammenhängen einige Informationen herausfiltern (Nr. 16 ohne Grabzuweisung). So sind über geschlechtsspezifische Mitfunde wie Fibeln, Perlenketten und Gehänge fünf Frauenbestattungen nachzuweisen (Nr. 1, 2, 4, 5, 8), interessanterweise alle mit Schnallen der Gruppe A. Dem stehen vier sichere Nachweise für Männer als Träger von Kreuzschnallen gegenüber (Nr. 6, 7, 9, 17). Hier lässt sich der Nachweis über mitgegebene Waffen und Gürteltaschen führen. Viermal scheint der Gürtel selbst das alleinige Fundstück gewesen zu sein, oder es fehlen exakte Angaben (Nr. 3, 10, 11, 14). Einmal war die Schnalle mit einer Bronzemünze vergesellschaftet (Nr. 15).

Jeweils zwei der Frauen (Nr. 1 und 4) und zwei der Männer (Nr. 9 und 17) geben sich entlang der nördlichen Peripherie des Fundgebietes über die Art der Fibelbeigabe beziehungsweise über die beigelegten Waffen als Germanen zu erkennen. Auch die Fundorte Nr. 8, 10 und 14 liegen auf germanisch besiedeltem Territorium. Diesen gegenüber stehen sechs Fundorte, die nach heutigem Wissensstand als rein romanisch anzusehen sind (Nr. 3, 5, 6, 11, 12, 15). Für die übrigen Schnallen kommen Menschen beiderlei Abstammung in Frage, auch im Falle des Saxgrabes Nr. 7.

Der Grabbau und die Einbindung in das Befundumfeld lassen – soweit veröffentlicht – nichts er-

kennen, das auf eine aussergewöhnliche Stellung der Schnallenbesitzer hinweisen würde.¹⁴

Die chronologische Komponente

Angesichts der spärlichen Mitfunde fällt es nicht leicht, die Zeitstellung exakt einzugrenzen. Die allgemein reichliche Verwendung der Punzverzierung, die zum Rundlichen neigende Bügelform der Gruppe A, die teilweise recht massige Ausführung in den Gruppen B und C und die klobig aufgeblähten Dornbasen bei manchen Stücken (besonders Nr. 13, 15 und 16) weisen auf eine fortgeschrittene Phase innerhalb der Entwicklungsreihe der Schilddornschnallen hin. Eine Münzdatierung liegt für die Schnalle Nr. 5 vor und beweist für diese eine Vergrabung nach dem Jahr 546. Ein historischer *terminus post quem* von 568 lässt sich vielleicht für das Stück Nr. 2 (Nocera Umbra) über die Eroberung des Gebietes durch die Langobarden ableiten.¹⁵

Insgesamt wird man nicht fehlgehen, alle drei Gruppen der Mitte und zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts zuzuweisen. Die Fibeln aus den germanischen Frauengräbern (Nr. 1 und 4) widersprechen dem nicht.

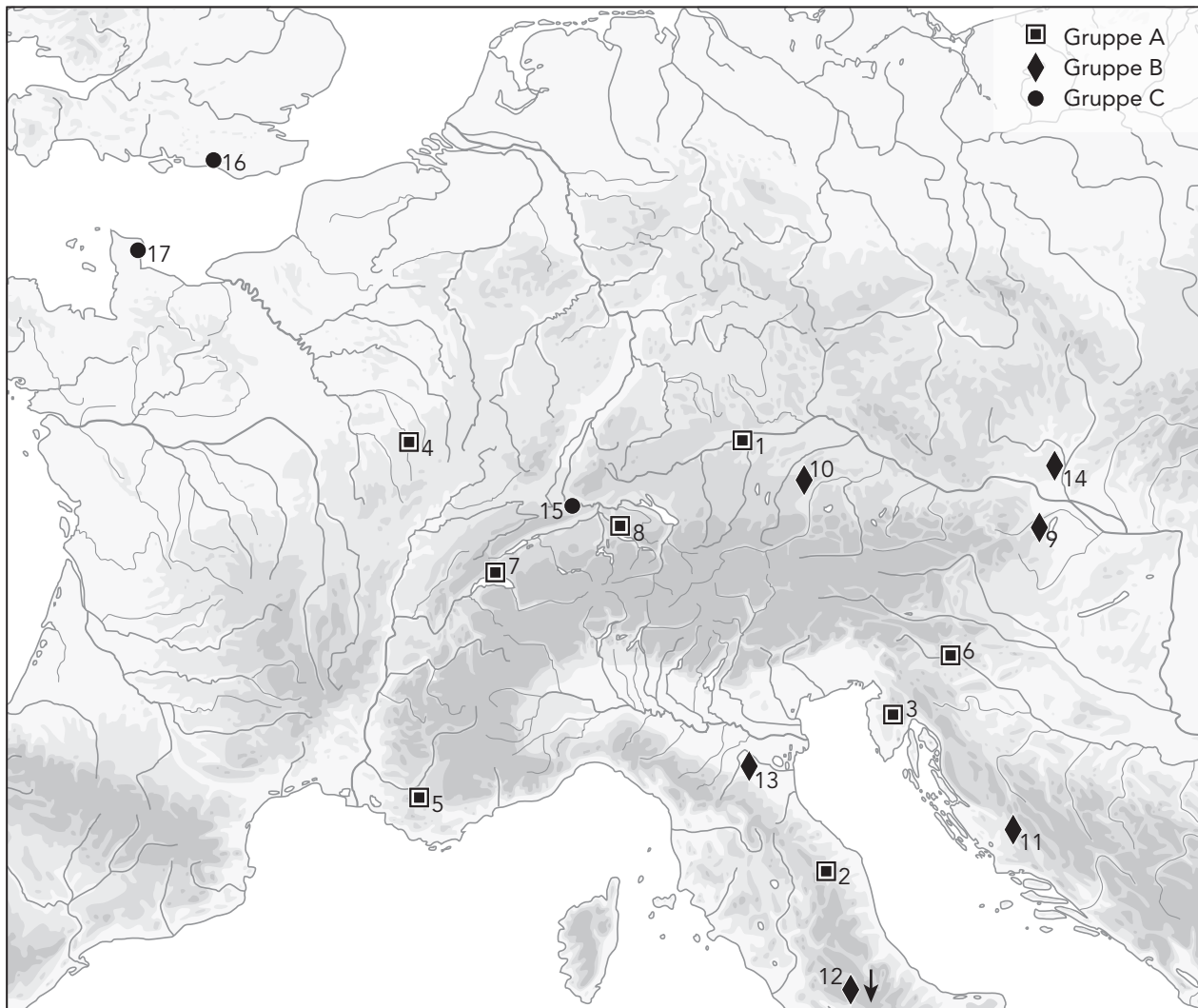
Versuch einer Deutung

Nachdem nun der handwerkliche Teil der Fundauswertung geleistet ist, stellt sich die Frage nach der Signifikanz dieser besonderen Objektgruppe. Wollten die Träger mit Nachdruck auf ihren Glauben hinweisen? Hatten sie eine besondere Funktion in ihren Gesellschaften inne? Welche Rolle spielen diese beschlaglosen Schnallen in den möglichen Traditionslinien zwischen den frühen Belegen des 5. Jahrhunderts und dem stark zunehmenden Gebrauch der Kreuzsymbolik auf manchen Typen von Beschlagschnallen ab dem späten 6. Jahrhundert?

Erste Anhaltspunkte geben uns der Grabbrauch und die Fundkarte. Der gering ausgeprägten Grabbeigabensitte der autochthonen Bevölkerung im südfranzösischen, mittelitalienischen und nordostadriatischen Raum steht eine relativ hohe Anzahl von Fundpunkten in diesem Raum gegenüber. Geht man davon aus, dass diese Schnallen hier um ein Vielfaches seltener mit ihren Besitzern begraben worden sein dürften als in den Regionen mit einer regelhaften, germanischen Beigabensitte nördlich und nordwestlich der Alpen, lässt sich vereinfachend Folgendes ableiten: Hier dürften die Schnallen vergleichsweise geläufig und wohl in

14 Die Schnalle Nr. 15 (Kaiseraugst) wurde in einem aufwendig gebauten Grab gefunden (Deckplattengrab mit Stele), doch gibt es von diesem Fundort noch eine grössere Anzahl ähnlicher Befunde: MARTIN 1991 (wie Anm. 11) 185 ff.; 197 ff.

15 Ob es in Nocera Umbra eventuell ältere Gräber der Einheimischen gab, wäre noch zu überprüfen. – Zur chronologischen Entwicklung der Schilddornschnallen vgl. M. MARTIN, Bemerkungen zur chronologischen Gliederung der frühen Merowingerzeit. *Germania* 67, 1989, 121–141, bes. 132 ff.



2 Verbreitung der Schilddornschnallen mit christlicher Kreuzsymbolik auf der Dornbasis (vgl. Fundliste; Nr. 13 = Museumsort).

beträchtlichen Stückzahlen im Umlauf gewesen sein, dort bildeten sie exotische Ausnahmen.

Die Funde 9, 14 und – über die Fibeln¹⁶ – wohl auch 1 können mit den Langobarden in Verbindung gebracht werden. Von den in Frage kommenden germanischen Völkern standen diese am engsten in Kontakt mit der oben skizzierten Kernregion, wo wir wahrscheinlich auch den Ursprung kreuzverzierter Schilddornschnallen vermuten dürfen. Wie im Falle von Fund 1 könnten auch für Fund 10 Gruppen dieser Völkerschaft verantwortlich sein, die noch vor der Eroberung Norditaliens nach Westen abgezogen waren.¹⁷

Wie ist aber zu erklären, dass Oberitalien und praktisch auch das gesamte ost- und westfränkische Gebiet fundfrei sind? Ein Blick auf die grossräumigen Machtverhältnisse jener Zeit können vielleicht helfen, eine Erklärung zu finden. Mittelitalien gelangte um die Mitte des 6. Jahrhunderts sukzessive unter byzan-

tinische Kontrolle und wird auch während der ostgotischen Zeit einer gewissen kulturellen Ausstrahlung aus jener Richtung unterlegen haben. Ebenso gehörte Nordillyrien zum oströmischen Einflussbereich. Es ist gut denkbar, dass die in einer gewissen Zeitphase aufkommende Kreuzsymbolik auf Gürtelschnallen aus dem byzantinischen Raum angeregt wurde und in den genannten Einflusszonen so auch auf den «westlichen» Schilddornschnallen ihren Niederschlag gefunden hatte.

Oberitalien hingegen gehörte in dieser Phase (539–563) vorübergehend zum fränkischen Machtbereich und war dadurch vermutlich von diesen kulturellen Anregungen ebenso abgeblockt wie das transalpine Reichsgebiet. Nach dem Abzug der Franken erfolgte alsbald die Besetzung durch die Langobarden und – auf die Kreuzschnallen bezogen – kurz darauf die Ablösung durch eine neue Gürtelmode, so dass auch in der Endphase der Entwicklung der beschlaglosen

16 KOCH 1977 (wie Fundliste Nr. 1), 21 f.; 25.

17 Zum Zustrom langobardischen Formgutes nach Süddeutschland vgl. auch G. GRAENERT, Langobardinnen in Alamannien. *Germania* 78, 2000, 417–447.

Schilddornschnallen der entsprechende Kulturimpuls kaum mehr bis zu den Alpen vordringen konnte. Die Funde 7 und 8 in der Schweiz sind vielleicht auf diese Zwischenphase zurückzuführen. Ebenso wie im Falle der nordalpinen Befunde ist in diesen Fällen eher mit mobilen Personengruppen zu rechnen.

Die sehr versprengten Vorkommen nördlich der Alpen können keinen nachhaltigen Eindruck hinterlassen haben. Für die germanischen Träger hatten diese mit Heilszeichen versehenen Gürtel wohl hauptsächlich apotropäischen Charakter, zumal man bei den Frauen von einem nicht sichtbar getragenen Gürtel ausgehen muss.¹⁸ Im Ursprungsgebiet hingegen bewegten wahrscheinlich mehrere Faktoren die Menschen zum Anlegen dieser Gürtel. Neben der willigen Aufnahme einer neuen Modeerscheinung werden sicher die bewusste Demonstration des Glaubens und die Hoffnung auf Unheil abwehrende Funktion gleichrangig Hand in Hand gegangen sein.

Es ist gut möglich, dass diese Schlussfolgerungen die Quellenlage angesichts der geringen Fundzahl etwas überstrapazieren; notwendig wäre die Überprüfung dieser Thesen an anderen archäologischen Fundgruppen, die geeigneter erschienen, das Wirken geistig-kultureller Strömungen zwischen den Machtblöcken des 6. Jahrhunderts nachzuvollziehen.

Die Frage nach möglichen Traditionslinien zwischen dem 5. und dem fortgeschrittenen 6. Jahrhundert hingegen kann für den fränkischen Bereich eindeutig beantwortet werden: Es gab offenbar keine! Vor der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts lassen sich gegenwärtig keine Gürtelschnallen beibringen, die so etwas belegen könnten. Die Anregung zur Dekoration von Beschlagschnallen mit Kreuzsymbolik wird auch kaum von der in sich gekehrten, konservativen Westschweiz beziehungsweise von Nordburgund ausgegangen sein, obwohl dies vielleicht die einzige Region nördlich der Alpen war, in der die Tradition christlicher Bildmotive auf Schnallenbeschlägen durchgängig bewahrt worden war. Vielmehr wird man eine etwas zeitverzögerte Vermittlung über den Mittelmeerraum und das Tal der Rhône aufwärts in Betracht ziehen müssen – wodurch letztlich doch die überlegene Ausstrahlung der byzantinischen Kultur raum- und grenzüberschreitend zur Geltung gekommen wäre.

Fundliste der Schilddornschnallen mit christlicher Kreuzsymbolik auf der Dornbasis

- 1 Schretzheim Grab 182: U. KOCH, Das Reihengräberfeld bei Schretzheim. Germ. Denkmäler Völkerwanderungszeit A 13 (Berlin 1977) Teil 2, Taf. 44,4.
- 2 Nocera Umbra Grab 96: A. PASQUI/R. PARIBENI, Necropoli barbarica di Nocera Umbra. Mon. Antichi 25, 1918, 290 Abb. 153.

3 Pingente-Meizza Grab 170: M. TORCELLAN, Le tre Necropoli altomedievali di Pingente. Ricerche Arch. Altomedievale e Medievale 11 (1986) Taf. 33,5.

4 Gyé-sur-Seine Grab 35: J. SCAPULA, Un haut lieu archéologique de la haute vallée de la Seine: La Butte d'Isle-Aumont en Champagne (Troyes 1975) Abb. 73.

5 Cadarache Grab 43: B. POUYE et al., Une nécropole de l'antiquité tardive à Cadarache (Saint-Paul-Lès-Durance, Bouches-du-Rhône). Arch. Médiévale 24, 1994, 121 Abb. 38,43.1.

6 Rifnik Grab 49: L. BOLTA, Rifnik pri Sentjurju. Katalogi in monografije Bd. 19 (Ljubljana 1981) Taf. 8,10.

7 St-Prex Grab 38: R. MOOSBRUGGER-LEU, Die Schweiz zur Merowingerzeit (Bern 1971) Bd. B Taf. 23,38.

8 Elgg Grab 118: R. WINDLER, Das Gräberfeld von Elgg und die Besiedlung der Nordostschweiz im 5.-7. Jh. Zürcher Denkmalpflege, Arch. Monogr. 13 (Zürich/Egg 1994) Taf. 43,2.

9 Nikitsch Grab 11: E. BENINGER/H. MITSCHA-MÄRHEIM, Das langobardische Gräberfeld von Nikitsch, Burgen-Land. Wiss. Arbeiten Burgenland 43 (Eisenstadt 1970) 40 Taf. 6.

10 Altenerding Grab 1140: W. SAGE, Das Reihengräberfeld von Altenerding in Oberbayern, Teil 1, Tafeln. German. Denkmäler Völkerwanderungszeit A 14 (Berlin 1984) Taf. 138,24.

11 Knin-Greblje Grab 5: Germanen, Hunnen und Awaren. Schätze der Völkerwanderungszeit (Ausstellungskatalog Nürnberg/Frankfurt a.M. 1987/88) 435 X, 5.

12 Cancellò: V. MACCHIORO, Cancellò – Avanzi di un edificio romano. Notizie degli Scavi di Antichità, Serie sesta 1, 1925, 93 Abb. 2.

13 Museum Bologna: M. C. CARETTA, Reperti autoctoni di età longobarda del Museo Civico Archeologico di Bologna. Arch. Medievale 8, 1981, 647 Abb. 6.

14 Hauskirchen Grab 4: H. FRIESINGER/H. ADLER, Die Zeit der Völkerwanderung in Niederösterreich. Wiss. Schriftenr. Niederösterreich 41/42 (St. Pölten/Wien 1979) 51 Abb. 16 b.

15 Kaiseraugst Grab 1050: M. MARTIN, Das spätrömisch-frühmittelalterliche Gräberfeld von Kaiseraugst, Kt. Aargau. Basler Beitr. Ur- u. Frühgesch. 5 B (Derenzingen/Solothurn 1976) Taf. 62, FI.

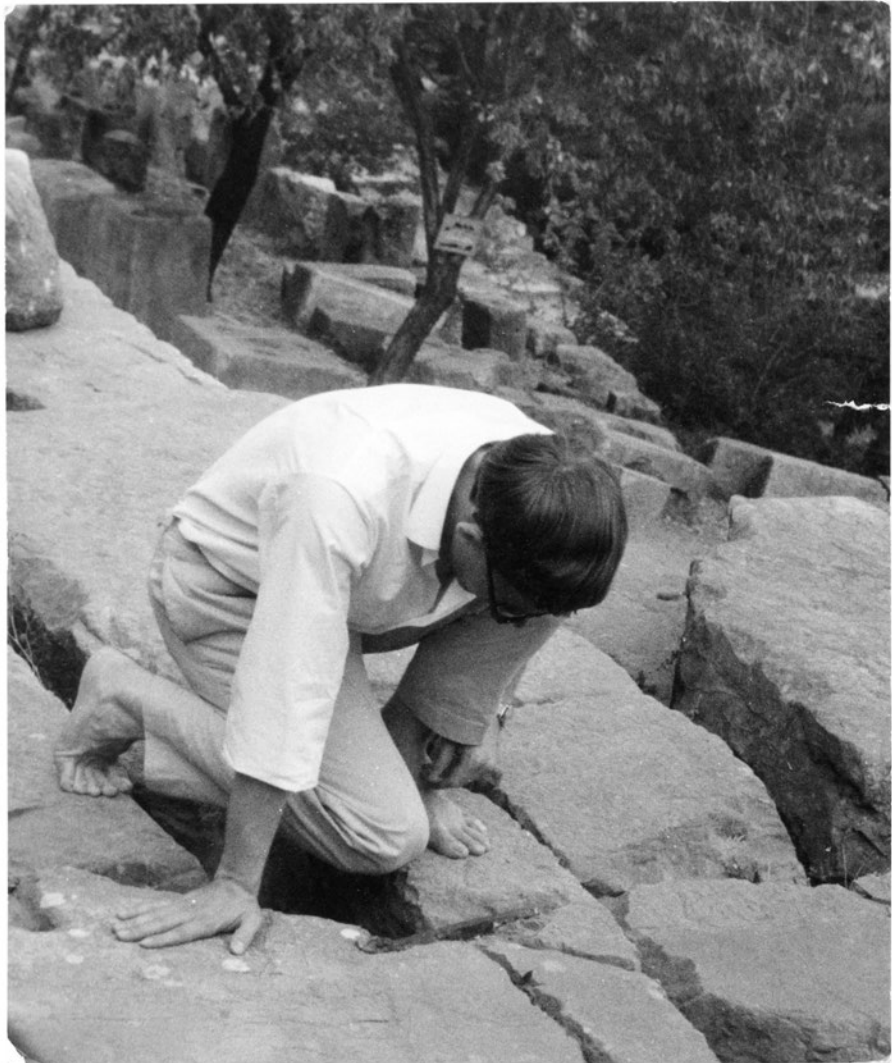
16 Ferring – High Down Hill: M. G. WELCH, Early Anglo-Saxon Sussex, part II. BAR British Series 112/II (Oxford 1983) 634 Abb. 118 b.

17 Réville Grab 89: F. SCUVÉE, Le cimetière Barbare de Réville, Manche (Caen 1973) Taf. 26.

*Dr. Werner Leitz
Schmersau Nr. 16
D-39606 Gladigau
Cwleitz@aol.com*

Abbildungsnachweise

1 W. Leitz. – 2 W. Leitz, Gestaltung R. Marti.



Griechenland 1966

Fibeln – einmal anders

Gedanken zu Kleinfibelpaaren als Ersatz für Bügelfibeln

Susanne Walter

Zusammenfassung

Die Fibelausstattung sozial höher gestellter Frauen sah in der älteren Merowingerzeit ein Kleinfibelpaar als möglichen Verschluss eines Umhanges und ein Bügelfibelpaar zur Fixierung des Gürtelgehanges oder einer Schärpe vor. Nach dieser in neueren Untersuchungen vertretenen Vorstellung käme dem Bügelfibelpaar kein ausgesprochen funktionaler Charakter zu. Vielmehr hätte es lediglich als Zierde des herabhängenden Gehänges gedient.

Eine in Grab 35/1 von Mengen, Kr. Breisgau-Hochschwarzwald, bestattete Frau trug an ihrem Gehänge keine Bügelfibeln, sondern schräg untereinander zwei identische Vogelfibeln. Handelt es sich bei diesem Befund um eine lokale Besonderheit? Anhand vergleichbarer Befunde, deren Fundplätze von der Westschweiz bis nach Mitteldeutschland streuen, wird dieser Frage nachgegangen. Es zeichnen sich drei auch regional voneinander abgrenzbare Arten ab, Kleinfibeln in Bügelfibelposition zu tragen. Die Erklärungsversuche für diese Abweichung von der Norm der Vierfibeltracht reichen von dem Vorhandensein verschiedener Kleidungsstücke, der Mobilität von germanischen Personen bis zur Indikation sozialer Unterschiede.



1 Lage von Mengen, Kreis Breisgau-Hochschwarzwald.

Zu Beginn der Merowingerzeit setzte sich bei den wohlhabenden Damen der westgermanischen Bevölkerung Europas ein einheitliches, geradezu genormtes Bekleidungsmuster durch:¹ Die beiden Bügelfibeln, die während der späten Kaiserzeit noch als Verschluss des peplosartigen Gewandes an den Schultern angebracht waren, befinden sich nun im Beckenbereich. Dort fixieren sie ein mittleres, zwischen den Oberschenkeln herabhängendes Amulettgehänge. Das Bügelfibelpaar gilt aber auch als Rangabzeichen einer gehobenen Gesellschaftsschicht, das den Frauen mit der Geschlechtsreife als Statussymbol zustand.² Die ebenfalls

in der Regel paarig getragenen Kleinfibeln werden hingegen vorwiegend im Kinn- und Brustbereich angetroffen, weshalb sie als Schliesse eines umhangartigen Mantels gedeutet werden. Aus diesen beiden Fibelpaaren setzt sich die so genannte Vierfibeltracht zusammen, die während des ausgehenden 5. bis zum Ende des 6. Jahrhunderts bei westgermanischen Damen in Mode war. Zu Beginn des 7. Jahrhunderts wird diese Mode zugunsten der so genannten Einfibeltracht aufgegeben: Die Bügelfibeln im Becken- beziehungsweise Oberschenkelbereich fallen weg. Die Funktion des ehemaligen Kleinfibelpaares als Mantelverschluss übernimmt die grosse, meist runde Einzelfibel. Der chronologische Rahmen, den die folgende Studie abdeckt, umfasst den Zeitraum, in dem die Vierfibeltracht üblich war, also die gesamte ältere Merowingerzeit.

Kleinfibeln in Beckenlage

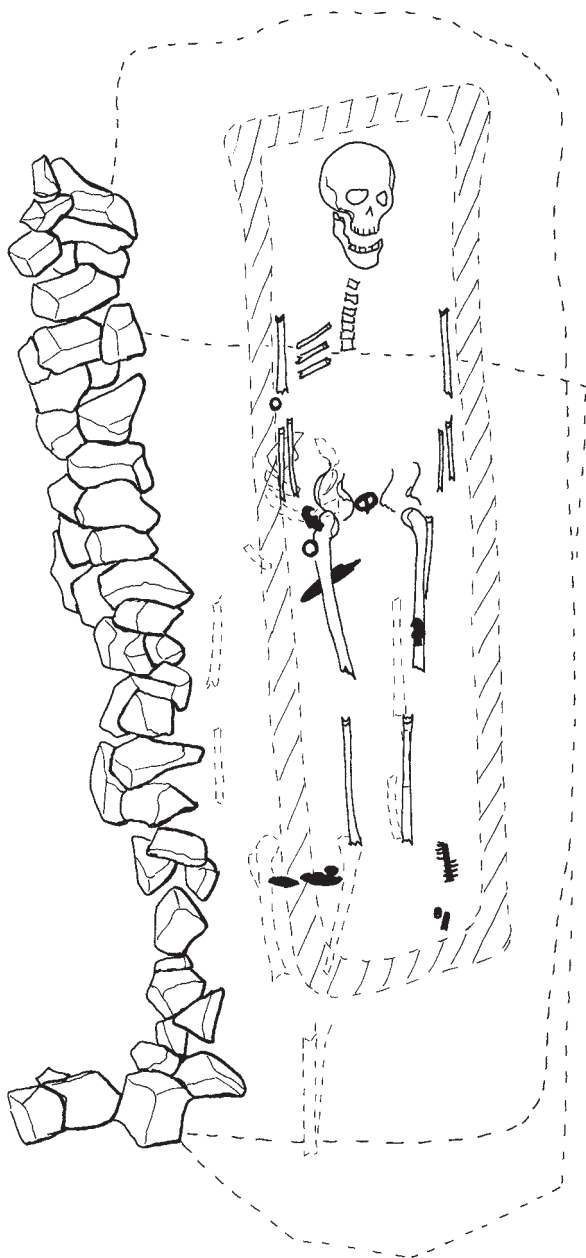
Ausgangspunkt der Überlegungen war der Befund in Grab 35 von Mengen (Abb. 1.2):³ Im Oberschenkelbereich, dort wo sonst ein Bügelfibelpaar zu erwarten gewesen wäre, fand sich ein aus zwei identischen Vogelfibeln bestehendes Kleinfibelpaar.⁴ Dieses Kleinfibelpaar entspricht in Ausrichtung und Funktion einem Bügelfibelpaar. Die Tatsache, dass ähnliche Fundlagen von Kleinfibeln in 22 Fällen (s. u.) bekannt

1 Der folgende Überblick zur Fibeltracht nach M. MARTIN, Tradition und Wandel der fibelgeschmückten frühmittelalterlichen Frauenkleidung. *Jahrb. RGZM* 38, 1991 (1995) 629–680.

2 M. MARTIN, Beobachtungen an den frühmittelalterlichen Bügelfibeln von Altenerding (Oberbayern). *Bayer. Vorgeschbl.* 52, 1987, 169 ff., bes. 280.

3 Das frühmittelalterliche Gräberfeld von Mengen, Gewann «Hohle-Merzengraben», Kr. Breisgau-Hochschwarzwald wird derzeit von der Verfasserin im Rahmen einer Dissertation bearbeitet.

4 Grab 35 enthielt zwei leicht versetzt übereinander, aber mit deutlichem zeitlichen Abstand angelegte Bestattungen. Die Durchsicht der Grabungsdokumentation zeigte, dass das Vogelfibelpaar nicht, wie es zunächst den Anschein hatte, zur oberen, sondern zur unteren Bestattung gehörte.



2 Mengen, Kr. Breisgau-Hochschwarzwald, Gewann «Hohle-Merzengraben», Skizze von Grab 35.

sind, zeigt, dass es sich in Mengen nicht um eine zufällige Ausnahme handelt. An dieser Stelle sei der Vollständigkeit halber ein Neufund aus Herrenberg, Kr. Böblingen, genannt, wo sich im Grab einer Frau im Unterkörperbereich statt Bügelfibeln ein Paar goldener Polyederkopfnadeln fand.⁵

An das Phänomen, dass Kleinfibeln anstelle von Bügelfibeln getragen wurden, knüpfen sich zahlreiche Fragen: Handelt es sich um eine neuartige Bekleidungsgeohnheit und wenn ja, wurde diese aus anderen Regionen eingeführt und von bestimmten Bevölkerungsteilen übernommen? Wie sah diese Bekleidung aus? Handelt es sich um eine von der Norm abweichende Bekleidung oder wurden lediglich an den selben Kleidungsstücken die Fibeltypen ausgetauscht?

Gemäss neuerer Ergebnisse von Textilanalysen darf davon ausgegangen werden, dass Kleinfibeln durchaus die Funktion von Bügelfibeln einnehmen konnten. So haben sich an einzelnen Textilresten Stoffösen erhalten, durch die die Fibelnadel Stoff schonend hindurchgeführt werden konnte. Bei manchen Fibeln wurde der Sitz in den Ösen durch Lederschlaufen stabilisiert, so dass sie sich immer in der gleichen Ausrichtung positionieren liessen.⁶ So schonte man nicht nur den Stoff, sondern auch die Fibel selber, weil diese bequem abgenommen und genauso leicht wieder an dem Kleidungsstück befestigt werden konnte. Bügelfibeln und Kleinfibeln eigneten sich demnach zum Fassen von Stoff beziehungsweise zum Verbinden zweier Gewandsäume gleichermaßen. Üblicherweise geht man davon aus, dass die Fibeln zu einem bestimmten Bekleidungsstück gehörten; sie also immer an ein- und demselben Gewand angebracht waren, welches im Sinne einer «Festtags-tracht» nur zu bestimmten Anlässen getragen wurde. Angesichts der zum Teil sehr starken Abnutzungsspuren an den Fibeln,⁷ halte ich diese These für nicht schlüssig. Wenn es sich bei den gefibelten Kleidungsstücken um keine alltägliche Kleidung handelt, gilt dies dann auch für die zugehörigen Accessoires? Das Gehänge scheint mit den Fibeln im Beckenbereich fest verbunden gewesen zu sein. Wurden diese Fibeln ähnlich, wie es für die textilen Bekleidungs-elemente angenommen wird, stets zusammen mit dem Gürtelgehänge abgenommen beziehungsweise angebracht? Trugen die Damen im Alltag dasselbe, aber nach Ablegen des Gehänges fibellose Gewand, das in der Taille durch einen Gürtel mit schlichter eiserner Schnalle gehalten wurde?

Im Gegensatz zu den Bügelfibeln, die vom Becken bis hin zu den Knien vorkommen, bieten die Fundlagen von Kleinfibeln im Unterkörperbereich ein wesentlich einheitlicheres Bild. Die Variabilität der Fundlagen von Bügelfibeln scheint zeitlich bedingt zu sein: Im Laufe der älteren Merowingerzeit «wandern» sie gleichsam vom Becken aus in Richtung Knie.⁸ Dagegen beschränken sich die Fundlagen der hier betrachteten Kleinfibeln streng auf die Beckenhöhe und reichen kaum einmal bis über den Ansatz des Oberschenkels hinaus. Überträgt man die Beobachtung zur

5 C. OEFFIGER/K.-D. DOLLHOPF, Weiterführende Untersuchungen auf dem alamannischen Friedhof im «Zwerchweg» bei Herrenberg. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 1999, 158 ff. Taf. 11, unten. – Nadeln anstelle von Fibeln liegen auch aus Grab 56 von Heidelberg-Kirchheim vor: G. CLAUSS, Reihengräberfelder von Heidelberg-Kirchheim. Bad. Fundber. Sonderh. 14 (Freiburg 1971) 51; 143 ff. Taf. 12.

6 A. BARTEL/R. KNÖCHLEIN, Zu einem Frauengrab des sechsten Jahrhunderts aus Waging am See, Lkr. Traunstein, Oberbayern. Germania 71, 1993, 419–439, bes. 430 f. Abb. 9–10.

7 MARTIN 1987 (wie Anm. 2).

8 Vgl. RGA² VIII, 549 ff. s.v. Fibel (M. MARTIN).

Entwicklung der Trageposition von Bügelfibeln auf die Kleinfibeln, so könnte dies bedeuten, dass Kleinfibeln innerhalb der Laufzeit der Vierfibeltracht nur während eines relativ kurzen Zeitabschnitts in Bügelfibelfunktion eingesetzt wurden.

Regionale Unterschiede

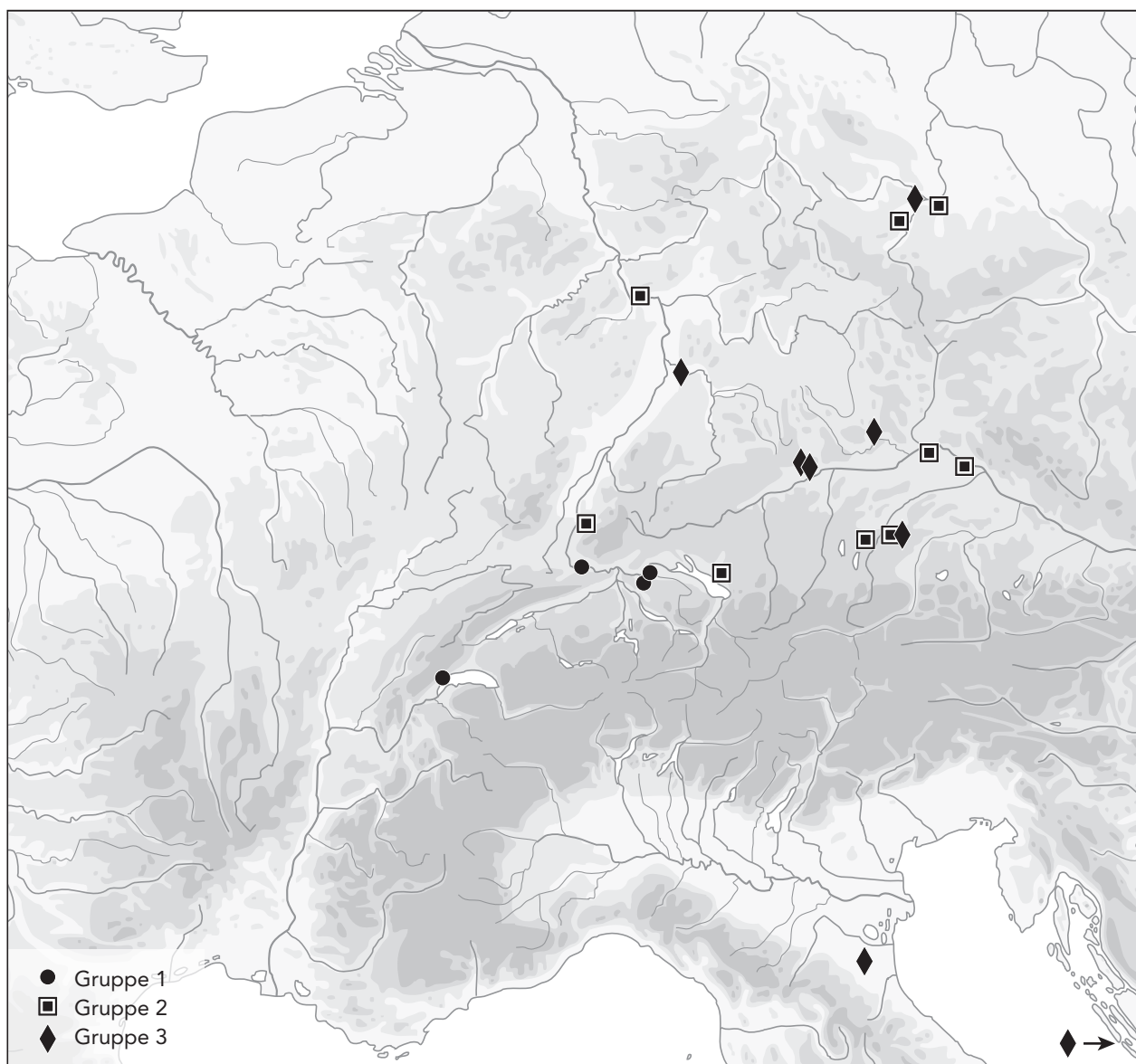
Im Folgenden soll anhand einer nach Fibeltypen differenzierten Kartierung der mir bekannten Frauengräber mit Kleinfibeln in Bügelfibelposition (Abb. 3) und einer Tabelle, die die betreffenden Befunde nach Fibeltypen und der beobachteten Fibellage geordnet auflistet (Abb. 4), ein Überblick über Verbreitung und Zusammensetzung der Inventare gegeben werden. Karte und Tabelle zeigen, dass anhand der Fibeltypen innerhalb dieser Fibelgräbergruppe eine Gliederung in drei Untergruppen möglich ist: In einer ersten Gruppe kommen vor allem frühe Fibelformen wie Seewesen-, Pferdchen- oder andere tierförmige Fibeln vor.⁹ Die zweite Gruppe charakterisieren Vogelfibelpaare¹⁰ und die dritte paarig getragene Almandin- und S-Fibeln¹¹. Diese drei Gruppen grenzen sich auch regional voneinander ab (Abb. 3): Gräber der ersten Gruppe stellen deutlich von den anderen abgegrenzt die westlichsten Vertreter dieser Fibelgräbergruppe. Die Gräber der zweiten Gruppe streuen östlich des Rheins von Südwest- bis Mitteleuropa, während diejenigen der dritten Gruppe im Wesentlichen auf den Osten

Süddeutschlands beschränkt bleiben und mit je einem einzelnen Beleg am Mittelrhein, in Mitteleuropa sowie im langobardenzeitlichen Pannonien und Italien nachgewiesen sind. Zeitlich besteht zwischen den Gräbergruppen ein gewisser Unterschied: Tier-, insbesondere Seewesen- und Pferdchenfibeln gehören zu den ältesten Fibeltypen,¹² während sich unter den S- und Almandinscheibenfibeln die jüngsten Exemplare unter den hier vorgestellten Kleinfibeln befinden. In der Zusammensetzung der weiteren Grabausstattung zeigt sich eine grosse Uniformität: Zu den Inventaren gehören ein mehr oder weniger reichhaltig bestücktes Gürtelgehänge, in einigen Fällen eine Schuhgarnitur und häufig echte Beigaben in Form von Speisen. Schmuck, insbesondere Ringschmuck (Ohrringe, Arm- und Fingerringe), kommt selten vor.

Die Interpretation dieser Befunde muss die deutliche regionale und typologische Gruppenbildung berücksichtigen (vgl. Abb. 6):

Gruppe 1: Nach Max Martin wurzeln Formgebung und Verwendung von Kleinfibeln in romanischen, spätantiken Traditionen. Er sieht in den merowingerzeitlichen Kleinfibeln die Weiterentwicklung einer genuin romanischen Fibelgattung.¹³ Dies würde bedeuten, dass Kleinfibelpaare vor allem auch in Regionen getragen wurden, in denen eine überwiegend romanische Bevölkerung lebte. Betrachtet man vor diesem Hintergrund die Gräbergruppe mit den romanischen Seetier- und Pferdchen- beziehungsweise Reiterfibeln, so fällt auf, dass sie mit Nyon-Clémenty, Villy-St-Étienne, Herten

- 9 Bülach Grab 14: J. WERNER, Das alamannische Gräberfeld von Bülach. Monogr. Ur- u. Frühgesch. Schweiz 9 (Basel 1953) 8; 86 Taf. 1,3-4. – Herten Grab 17: F. GARSCHA, Die Alamannen in Südbaden. Germ. Denkmäler Völkerwanderungszeit A 11 (Berlin 1970) 93; 154 Taf. 83,1-2. – Flaach Grab 10: Ch. BADER/R. WINDLER, Eine reiche Germanin in Flaach. Zu einem neu entdeckten Gräberfeld des 5. Jahrhunderts im Kanton Zürich. Arch. Schweiz 21, 1998, 115 f., bes. 116 Abb. 14. – Nyon-Clémenty Grab 27: D. WEIDMANN, Nyon-Clémenty. Nécropole du haut Moyen Age. Arch. Schweiz 3, 1980, 172. – Herten Grab 56: GARSCHA a. a. O. 95; 154 Taf. 15 B.
- 10 Straubing-Bajuwarenstrasse Grab 354: H. GEISLER, Das frühbairische Gräberfeld von Straubing-Bajuwarenstrasse I. Internat. Arch. 30 (Rahden/Westf. 1998) 112 f. Taf. 109. – Eltville Grab 517: F. LANGENSCHIEDT, Methodekritische Untersuchungen zur Paläodemographie am Beispiel zweier fränkischer Gräberfelder. Mat. Bevölkerungswiss. Sonderh. 2 (Wiesbaden 1985) 195. – München-Aubing Grab 280: H. DANNHEIMER, Das bajuwarische Reihengräberfeld von Aubing, Stadt München. Monogr. Prähist. Staatsslg. 1 (München 1998) Taf. 32 B,1-2. – Altenerding Grab 76: W. SAGE, Das frühbairische Reihengräberfeld von Altenerding in Oberbayern. Germ. Denkmäler Völkerwanderungszeit A 14 (Berlin 1984) 40 Taf. 178,10; 196,12-13. – Weingarten Grab 796: H. ROTH/C. THEUNE, Das frühmittelalterliche Gräberfeld bei Weingarten (Kr. Ravensburg). Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 44 (Stuttgart 1995) 233 Taf. 291A. – Oberwarschen Grab 1: B. SCHMIDT, Die Völkerwanderungszeit in Mitteleuropa, Katalog (Südteil). Veröffentl. Landesmus. Vorgesch. Halle 25 (Berlin 1970) 16 Taf. 2,2. – Weimar Grab 1: ebd. 89 Taf. 72,4. – Irlmuth Grab 20: U. KOCH, Die Grabfunde der Merowingerzeit aus dem Donautal um Regensburg. Germ. Denkmäler Völkerwanderungszeit A 10 (Berlin 1968) 31 ff.; 178 Taf. 37; 83.
- 11 Heidelberg-Kirchheim Grab 56: CLAUS 1971 (wie Anm. 5). – Neresheim Grab 148: M. KNAUT, Die alamannischen Gräberfelder von Neresheim und Kösing, Ostalbkreis. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 48 (Stuttgart 1993) 305 f. Abb. 251 Taf. 28B. – Knin LM 160/1905: V. STARE, Kranj, nekropola iz časa preseljevanja ljudstev. Cat. et Monogr. Mus. Nat. Labacensis 18 (Ljubljana 1980) 111 Taf. 53. – Obermöllern Grab 5: B. SCHMIDT, Die späte Völkerwanderungszeit in Mitteleuropa, Katalog (Nord- und Ostteil). Veröffentl. Landesmus. Halle 29 (Berlin 1976) 103 Taf. 185. – Heidenheim-Grosskuchen Grab 10: A. HEEGE, Grabfunde der Merowingerzeit aus Heidenheim-Grosskuchen. Materialh. Arch. Baden-Württemberg 9 (Stuttgart 1987) 43 ff. Abb. 16-17. – Schretzheim Grab 529: U. KOCH, Das Reihengräberfeld bei Schretzheim. Germ. Denkmäler Völkerwanderungszeit A 13 (Berlin 1977) 118 Taf. 143; 194. – Altenerding Grab 88: SAGE 1984 (wie Anm. 10) 41 ff. Taf. 11; 177; 196,20-21. – Imola Grab 10: M. G. MAIOLI/O. VON HESSEN, Ein bedeutendes Frauengrab des 6. Jahrhunderts aus Imola. Arch. Korbl. 11, 1981, 251-254. – Thalmässing Grab 71: H. DANNHEIMER, Die germanischen Funde der späten Kaiserzeit und des frühen Mittelalters in Mittelfranken. Germ. Denkmäler Völkerwanderungszeit A 7 (Berlin 1962) 54; 57; 194 Taf. 13; 62.
- 12 Zu den Seewesenfibeln: R. MARTI, Das frühmittelalterliche Gräberfeld von Saint-Sulpice VD. Cahiers Arch. Romande 52 (Lausanne 1990) 59 ff. – Zu Pferdchen- und Reiterfibeln: ebd. 57 ff.; U. KOCH, Alamannen in Heilbronn. Archäologische Funde des 4. und 5. Jahrhunderts. Museo 6 (Heilbronn 1993) 34; Th. KERSTING, Eine Pferdchenfibel aus Zusamaltheim – ein Nachtrag. Jahrb. Hist. Ver. Dillingen 98, 1996, 35-41.
- 13 MARTIN 1995 (wie Anm. 1) 649 f.; DERS., Schmuck und Tracht des frühen Mittelalters, in: M. MARTIN/J. PRAMMER, Frühe Baiern im Straubinger Land. Ausstellungskat. Straubing 1995 (Straubing 1995) 47 ff.



3 Verbreitung der Gräber mit Kleinfibeln im Beckenbereich.

und wohl auch Flaach die westlichsten Vertreter unter den hier vorgestellten Befunden stellt, und dass diese Verbreitung das romanische Milieu, in dem diese Formen beheimatet sind, reflektiert.¹⁴ Ausserdem handelt es sich in den ersten drei genannten Fällen trotz der Verwendung eines Kleinfibelpaars für das Gehänge um eine vollständige Vierfibeltracht: Das Kleinfibelpaar im Becken wird durch ein weiteres Kleinfibelpaar im Oberkörperbereich ergänzt. Für die westgermanische Vierfibeltracht verwendeten die betreffenden Damen also ausschliesslich romanische Fibeln. Der Schluss liegt nahe, dass es sich um zugezogene Germaninnen handelt, die sich mit den in der neuen Heimat gebräuchlichen Kleinfibeln behelfen, weil man hier germanische Bü-

gelfibeln nicht mehr erwerben konnte. Das selbe Verhalten spiegelt sich in der Verwendung cloisonnierter Bügelfibeln: Reto Marti sieht in den mit solchen Fibeln im Grab geschmückten Personen, zugezogene, noch nicht vollends akkulturierte Germaninnen. Sie gaben bei einheimischen Handwerkern Fibeln in Auftrag, die den ihnen gewohnten Modellen entsprechen sollten.¹⁵ Das Ergebnis waren germanische Fibelformen, die mit den Techniken romanischer Handwerkstraditionen umgesetzt wurden. Ausgestattet mit solchen Fibeln, geben sich die betreffenden Damen auch aus heutiger Sicht als Zugezogene zu erkennen. Demnach stammen diese Frauen und die mit Kleinfibeln in Beckenposition geschmückten Damen der ersten Gruppe aus Gegenden,

14 Auch die merowingerzeitlichen Fischfibeln, wie sie in Bülach Grab 14 vorkommen, gehen auf provinziälromische Vorbilder zurück: D. QUAST, Merowingerzeitliche Fischfibeln. Die Kunde N. F. 41/42, 1990/91, 496.

15 MARTI 1990 (wie Anm. 12) 48.

Gruppe	Fundort	Alter	Material	Trachtlage					Fibeltypen						
				einzel	paarig	Halsbereich	Beckenbereich	untereinander	nebeneinander	andere Tierfibeln	Fischfibeln	Pferdchenfibeln	Vogelfibeln	S-Fibeln	Scheibenfibeln
1	Bülach 14		Si v.		●		●	●			●				
	Herten 17	juvenil	Si v.		●		●	●				●			
	Flaach 10		Si v.		●		●	●				●			
	Nyon-Clémenty 27		Si v.		●	●		●	●				●		
			Si v.		●	●		●	●		●				
	Herten 56	matur	Si v.		●	●						●			
		Si v.		●		●						●			
2	Straubing-Bajuwarenstr. 354	frühadult	Br		●		●	●					●		
	Eltville 517	juvenil	Br		●		●	●					●		
	München-Aubing 280		Si v.		●		●						●		
	Mengen 35/1		Si v.		●		●	●					●		
	Altenerding 76		Si v.		●		●	●					●		
	Weingarten 796	infans	Si v.		●		●	●					●		
	Oberwerschen 1		Si		●		●		●				●		
	Weimar 1		Si v.		●		□						●		
	Irlmauth 20		infans			●		●	●					●	
						●		●	●					●	
3	Heidelberg-Kirchheim 56		Br v.	●	●		□						●	●	
	Neresheim 148	um 20	Si v.	●			●	●					●	●	
	Knin LM 160/1905		Si v.		●		●							●	
	Obermöllern 5	senil	Si v.		●		●		●					●	
	Heidenheim-Grossk. 10	40–50	Si v.		●		●	●						●	
	Schretzhelm 529	30–40	Si		●		●		□					●	
	Altenerding 88	matur	Si v.		●		●		●					●	
	Imola 10		G		●	●		●							●
			G		●			●		●					●
Thalmässing 71		Si		●		●		●					●		

□ = nicht gesichert; Br = Bronze; Br v. = Bronze vergoldet; G = Gold; Si = Silber; Si v. = Silber vergoldet

4 Gruppierung der Gräber mit Kleinfibeln im Beckenbereich.

in denen die Vierfibeltracht üblich war. Sie setzten ihre gewohnte westgermanische Fibelzusammenstellung mit den vor Ort gängigen Fibeltypen um (vgl. Abb. 5).

Gruppe 2: Auch wenn die exakte Fundlage der ausnahmslos paarig zusammengestellten Vogelfibeln nicht immer bekannt ist, überwiegt die Anordnung untereinander. Dabei wurden die Fibeln aber nicht, wie man es erwarten würde, in seitlicher Ausrichtung, also «fliegend» angesteckt, sondern mit dem Kopf nach unten, also mit senkrechter Nadel. Darin stimmen sie mit der Ausrichtung von Bügelfibeln überein, die mit der Kopfplatte nach unten, also mit senkrechter Nadel getragen wurden.¹⁶ Warum kamen bei der Anordnung untereinander ausschliesslich Vogelfibeln zum Einsatz?

Laut Ute Haimerl entstand die Gattung Vogelfibel vermutlich in germanisch-romanischen Kontaktzonen.¹⁷ Demnach ist es denkbar, dass die betreffenden Personen vorwiegend aus westlichen Gebieten stammen, in denen nicht nur Tierfibeln generell, sondern gerade auch Vogelfibeln besonders geläufig waren. Auffällig ist weiterhin das Fehlen eines zweiten Kleinfibelpaares im Brustbereich. Da in all diesen Fällen kaum etwaige Störungen vorliegen, die nicht als solche erkannt und dementsprechend dokumentiert wurden, muss das Fehlen der Mantelfibeln andere Gründe haben. Vielleicht handelt es sich um eine Bekleidungsart, die keines Verschlusses im Oberkörperbereich bedurfte. Neue textilkundliche Befunde lassen Zweifel an bestehenden Vorstellungen

¹⁶ Die Befunde von untereinander getragenen Bügelfibeln sprechen dagegen, dass diese auf einem breiten Gürtel angebracht waren. Vielmehr dürften sie lediglich am Gewand, an einem breiten Band oder auf ein unten offenes Gewand festgesteckt gewesen sein. Vgl. dazu: W. MENGHIN, Die Langobarden (Stuttgart 1985) 82.

¹⁷ U. HAIMERL, Die Vogelfibeln der älteren Merowingerzeit. Acta Praehist. et Arch. 30, 1998, 102 f.



5 Trachtrekonstruktion von Nyon-Clémenty, Kt. Waadt, Grab 27.

aufkommen. So konnte Antoinette Rast-Eicher nachweisen, dass Klein- und Bügelfibeln nicht grundsätzlich jeweils ein eigenes Kleidungsstück verschlossen, dass also der Fibeltyp nicht vom Kleidertyp abhängt. In dem von ihr vorgelegten Fall einer Vierfibeltracht verschlossen je eine der Kleinfibeln zusammen mit einer der Bügelfibeln dieselbe Stofflage.¹⁸ Auch Johanna Banck-Burgess steht der Annahme, dass bestimmte Fibeltypen generell an bestimmte Kleidungsstücke gebunden waren, kritisch gegenüber.¹⁹ Von Seiten der Bildquellen lässt sich in der

Problematik nichts Klärendes beitragen. Die ohnehin spärlichen Bildquellen mit Fibeldarstellung, seien es die Mosaiken von Ravenna²⁰ oder die Darstellungen im Stuttgarter Psalter, repräsentieren ausschliesslich die romanische Einfibelntracht, wie sie im 7. bis ins 9. Jahrhundert üblich war. Sie können lediglich als Belege für die Bekleidungsart der jüngeren Merowingerzeit gelten.

Die dritte Gräbergruppe mit kleinen Almandin-scheibenfibeln und S-förmigen Fibeln ist die jüngste und am östlichsten gelegene. Solche Fibeln waren ab dem zweiten Viertel des 6. Jahrhunderts in den Gebieten östlich des Rheins beliebter als die insgesamt gesehen auch älteren Vogelfibeln. Dementsprechend liegen auch alle Fundorte der Kleinfibeln dieser Form, die anstelle von Bügelfibeln getragen wurden, in diesem Raum. Im Gegensatz zu diesen wurden gemäss der Fundlagen S-Fibeln als liegendes «S» und vorwiegend nebeneinander getragen. Ausserdem lagen sie oft im Bereich der Lendenwirbelsäule. Die Fibeln aus dieser dritten Gruppe unterscheiden sich also vor allem auch durch ihre Fundlagen deutlich von denen der ersten beiden Gruppen.

Die Gräber der beiden letztgenannten Gruppen liegen allesamt östlich des Rheins und lassen sich im sechsten Jahrhundert weder chronologisch, noch geografisch deutlich voneinander absetzen. Unter ihnen finden sich auch vier Kindergräber.²¹ Eventuell liegt hier eine auf das Alter der Individuen zurückzuführende Sonderbehandlung vor. Möglicherweise hatten diese Kinder noch nicht das Alter erreicht, das zum Tragen von Bügelfibeln befähigte. Es erscheint plausibel, dass man den früh verstorbenen Mädchen andere, dem Alter angemessene Fibeltypen, wie etwa kleinere Bügelfibeln oder eben häufiger auch Kleinfibeln, in der Position von Fibeln, die ihrer Form nach ausschliesslich den Erwachsenen vorbehalten waren, mitgab. Für die Verwendung von Kleinfibeln statt Bügelfibeln bei erwachsenen Frauen dieser beiden Gruppen könnte die These von Andreas Heege zutreffen, der den Befund aus Grab 10 von Heidenheim-Grosskuchen als das Grab einer Frau ansieht, die einer sozial schwächeren Schicht angehörte.²² Damit liesse sich auch begründen, weshalb bei den meisten Gräbern der zweiten und dritten Gruppe im Oberkörperbereich keine weiteren Fibeln mehr angetroffen wurden: Entweder trugen Frauen unterer Gesellschaftsschichten keinen Mantel, was allerdings kaum wahrscheinlich ist, oder er bedingte, vielleicht, weil er aus gröberem Stoff bestand, keine Fibeln, sondern wurde auf andere Art und Weise verschlossen (Kordel, Knoten etc.). Möglicherweise war mit den Kleinfibeln eine bestimmte Art von Mantel eng verbunden, der



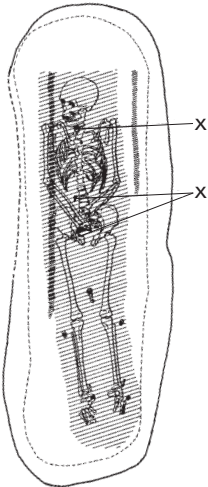

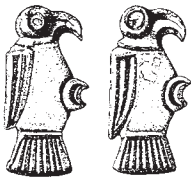

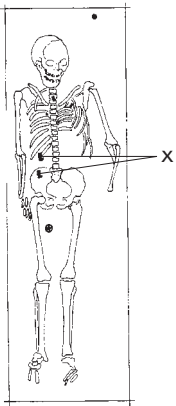


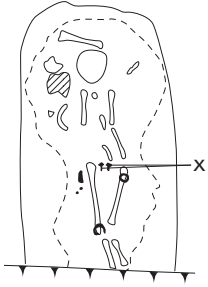
18 A. RAST-EICHER u. a., Frühmittelalterliche Grabfunde im Umkreis des Antikenmuseums in Basel. Jahresber. Arch. Bodenforsch. Kanton Basel-Stadt 2001 (Basel 2003) 138 ff.; 142 Abb. 26.

19 J. BANCK-BURGESS, Ein alamannischer Kleiderstoff. In: L. BENDER/J. BANCK-BURGESS/A. RAST-EICHER (Hrsg.), Textilien aus Archäologie und Geschichte. Festschr. K. Tidow (Neumünster 2003) 124 f.

20 MARTIN 1995 (wie Anm. 1) 629 f. mit Anm. 6–7 Abb. 1–2.

21 Herten Grab 17, Eltville Grab 517, Altenerding Grab 76 und Irlmauth Gr. 20.

22 HEEGE 1987 (wie Anm. 11) 44.

Gruppe	Fibeltypen	vorwiegende Fibellage	typische Grabskizze
1	<p>Nyon-Clémenty 27</p> 	<p>Lendenwirbel-Beckenbereich</p> <p>untereinander</p> <p>quer</p> 	<p>Nyon-Clémenty 27</p> 
2	<p>Mengen 35/l</p>  <p>Straubing-Bajuw. 354</p> 	<p>Beckenbereich</p> <p>untereinander</p> <p>längs</p> 	<p>Straubing-Bajuw. 354</p> 
3	<p>Schretzheim 529</p> 	<p>Lendenwirbelbereich</p> <p>nebeneinander</p> 	<p>Oberwarschen 1</p> 

6 Grablage der Fibeln in den drei Gruppen (vgl. Abb. 4).

zusammen mit diesen als Rangabzeichen diente.²³ Das Fehlen von Klein- beziehungsweise Mantelfibeln im Brustbereich könnte also ein Hinweis auf die niedrigere soziale Stellung der betreffenden Person sein.

Schlussfolgerungen und Ausblick

Eine eindeutige, auf alle Befunde gleichermaßen übertragbare Deutung des Phänomens «Kleinfibeln als Ersatz für Bügelfibeln» kann derzeit noch nicht gegeben werden. Dazu reichen die bislang bekannten Detailkenntnisse zum Aussehen und Funktionieren der frühmittelalterlichen Kleidung noch nicht aus. Es bleibt Aufgabe der Forschung, mit differenzierendem Blick und gezielten Fragen an das Material heranzugehen. Zwar gibt es inzwischen zahlreiche Arbeiten, die sich allgemein mit Aussehen und Funktion von Fibelarten und -zusammenstellungen beschäftigt haben; wichtig wäre aber, das Augenmerk nicht alleine auf den Fibeltyp, sondern vor allem auch auf das Zusammenspiel von Lage im Grab beziehungsweise Position an der Kleidung und Fibelformen zu richten.²⁴ Eine umfassende, grundlegende Studie, in der die Befunde regional differenziert im Hinblick auf Fibelzusammenstellung, Fibellage und Mitfunden bewertet werden, steht noch aus.²⁵ Dies wäre eine Voraussetzung für die Beurteilung von Änderungen im Kleidungsverhalten zum Beispiel während des Ablaufs von Akkulturationsprozessen oder auch für die «ethnische Interpretation» frühgeschichtlicher Grabfunde.²⁶ Gerade bei der Frage nach Migrationsvorgängen wird ein solcher Ansatz Erfolg zeitigen,

stellt doch gerade die Kleidung das wichtigste Element in der Darstellung der Identität von Menschen dar. Im Hinblick auf archäologisch greifbare Phänomene, die auf Zuzug von Personen zurückgehen dürften,²⁷ bleibt letztlich jedoch die Frage unbeantwortet, inwieweit die betreffenden Personen sich innerhalb der neuen Gesellschaft selber noch als Fremde sahen, welcher ethnischen Gruppe sie sich in der neuen Heimat zugehörig fühlten. Die archäologischen Befunde zeigen, dass sich die immigrierten Personen und ihre Nachkommen schnell in die vor Ort angetroffenen, althergebrachten Strukturen einfügten. Die Bügelfibel mit ihrer charakteristischen Formgebung büsste möglicherweise in der Fremde ihre Signalfunktion als sozialer und ethnischer Indikator ein. So war es möglich, statt ihrer andere Fibelformen zu verwenden. Bleibt ausserdem festzuhalten, dass die Form der Fibel nicht unbedingt eine ganz bestimmte Gewandform anzeigt. Der Fortschritt in der textilkundlichen Analyse von Grabfunden und moderne Grabungstechniken²⁸ lassen darauf hoffen, dass in naher Zukunft Antworten auf derartige Fragen gefunden werden.

*Susanne Walter M.A.
Höhenstrasse 20
D-75239 Eisingen
susanne.g.walter@web.de*

Abbildungsnachweise

1 R. Marti. – 2 S. Walter. – 3,4,6 S. Walter, Gestaltung R. Marti. – 5 S. Köhler, Kantonsarchäologie Baselland.

-
- 23 M. MARTIN, Bemerkungen zur Ausstattung der Frauengräber und zur Interpretation der Doppelgräber und Nachbestattungen im frühen Mittelalter. In: W. AFFELDT (Hrsg.), Frauen in Spätantike und Frühmittelalter. Tagung Berlin 1987 (Sigmaringen 1990) 92 ff.
- 24 Auch der Katalog zu der neueren Arbeit von Alexander Koch über Bügelfibeln klammert unterschiedliche Fundlagen weitgehend aus: A. KOCH, Bügelfibeln der älteren Merowingerzeit im westlichen Frankenreich. RGZM Monogr. 41 (Mainz 1998). Dagegen liefert der umfangreiche Katalog von Ernst-Günter Strauss zwar wertvolle Informationen zur weiteren Ausstattung der Gräber, in seiner ausschliesslich auf der Fibelanzahl basierenden Analyse geht er auf diese Aspekte jedoch nicht ein: E.-G. STRAUSS, Studien zur Fibeltracht der Merowingerzeit. Stud. Prähist. Arch. 13 (Bonn 1992).
- 25 Einen Anfang machte Gisela Clauss, deren Studie sich jedoch auf Befunde aus ausgewählten Gräberfeldern beschränkt und die die Ausstattungen der Gräber zu wenig berücksichtigt: G. CLAUSS, Die Tragsitte von Bügelfibeln. Jahrb. RGZM 34, 1987 (1989) 491–603.
- 26 Vgl. S. BRATHER, Ethnische Identitäten als Konstrukte der frühgeschichtlichen Archäologie. Germania 78, 2000, 139–171.
- 27 Ein Paradebeispiel liefert der archäologische Nachweis der historisch bezugten Umsiedlung der Burgunder: RGA² IV, 248 ff. s.v. Burgunden (M. MARTIN).
- 28 Vgl. z. B. jüngst Ch. EBHARDT-BEINHORN/B. NOWAK, Untersuchungen an Textilresten aus Grab 58 von Trossingen, Kreis Tuttlingen. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 2002, 154–158.



Aquileja 1967

Unscheinbar? Bemerkenswertes zu gegossenen Scheibenfibeln aus Bronze

Helga Furtmayr

Zusammenfassung

Dieser Beitrag beschäftigt sich mit den aus Bronze gegossenen Scheibenfibeln, eine sehr umfangreiche und weit verbreitete Fibelgruppe. Ihre Fundplätze verteilen sich vom Westen Frankreichs über Belgien bis zum Rhein. Ein zweites wichtiges Verbreitungsgebiet liegt im bayerischen Voralpenland (Abb. 2). Die Scheibenfibeln zeigen meist einen einfachen, geritzten, gravierten oder gepunzten Dekor aus Kreisäugen und radialen Rillen. Ausschliesslich mit Kreisäugen verzierte Scheibenfibeln kommen in anderen Regionen vor als solche, die zusätzlich radiale Rillen tragen (Abb. 3). Hier zeichnen sich Werkstattkreise ab. Eine dritte Werkstatt produzierte Fibeln mit Kreisäugen und scharrierten Feldern überwiegend für den nordfranzösischen Raum. Erste aus Bronze gegossene Scheibenfibeln gibt es schon zu Beginn des zweiten Drittels des 6. Jahrhunderts. Dabei handelt es sich um kleine, paarig getragene Fibeln flacher Form und um solche mit Mittelknopf. Ab dem späten 6. Jahrhundert werden sie von grossen, flachen Fibeln und Fibeln mit hohlem, gewölbtem Mittelbuckel abgelöst, die vor allem dem ersten Drittel des 7. Jahrhunderts angehören. Jüngste Vertreter dieser Fibelgruppe stammen noch aus dem späten 7. Jahrhundert.

Ein Vergleich der Verzierungen dieser Fibeltypen mit derjenigen auf ähnlichen Fibeln aus den Gebieten südlich der Alpen und des mittleren und östlichen Alpenraums sowie aus dem Gebiet südlich der Loire und der Westschweiz zeigt einige enge Bezüge auf. Da diese Fibeln hier ausdrücklich zur romanischen Frauentracht gerechnet werden, ist es denkbar, dass ihre Verwandten nördlich der Alpen ebenfalls eine überlebende Romanitas bezeugen.

Bei der Bearbeitung des frühmittelalterlichen Gräberfeldes von München-Giesing¹ fiel das Augenmerk auf eine Gruppe aus Bronze gegossener Scheibenfibeln. Im Folgenden werden die Ergebnisse vorgestellt, die sich bei der typologischen und chronologischen Einordnung und durch den Vergleich mit ähnlichen Fibeln aus dem Gebiet südlich der Alpen und südlich der Loire ergaben.

Bis jetzt fanden diese meist als «Billigimitate» der Almandin- und Goldblechscheibenfibeln angesehene Fibeln kaum Beachtung.² Ausführlicher behandelte Robert Koch ihre Herkunft und Datierung anlässlich der Vorlage einer Fibel mit hohlem Mittelbuckel aus Esslingen-Sirnau.³ Scheibenfibeln mit punzverziertem Rand und hohlem Mittelbuckel stellte Renata Windler zusammen.⁴ Die kleineren Scheibenfibeln mit Mittelknopf behandelte zuletzt Ursula Koch.⁵ Sie stellt das Fibelpaar aus Grab 114 von Pleidelsheim in frühmerowingische Zeit.

Die beiden als Ausgangspunkt dieser Überlegungen dienenden Fibeln aus München-Giesing sollen

hier näher vorgestellt werden⁶: Aus Grab 49 (Abb. 1,1) stammt eine Scheibenfibel mit Mittelknopf. Sie ist mit Kreisäugen und radialen Rillen, deren Enden durch Bögen verbunden sind, verziert. Dieses Bogenelement unterscheidet sie von zahlreichen anderen Fibeln mit dieser ansonsten gängigen Verzierung. Das Bogenelement findet sich sonst nur auf Fibeln, bei denen die Rillen ein Kreuz bilden, wie zum Beispiel bei den Exemplaren aus Pleidelsheim Grab 114.⁷

Die zweite Fibel wurde in Grab 114 (Abb. 1,2) gefunden. Sie besitzt einen flachen Mittelbuckel und radial angeordnete Kreisäugen. Parallelen für diesen flachen Mittelbuckel sind mir nicht bekannt, jedoch ähnelt er den leicht gewölbten Mittelbuckeln beispielsweise der Fibeln aus Ciplly Grab 914, Poivres und Villetthierry Grab 2,⁸ die zudem einen gleichartigen Dekor aufweisen.

Die beiden Scheibenfibeln aus München-Giesing sind zwei typische Vertreter einer weit verbreiteten und umfangreichen Fibelgruppe, die sich durch gleiche Machart (aus Bronze gegossen, zum Teil verzinnt) sowie

1 H. Furtmayr, Das frühmittelalterliche Gräberfeld von München-Giesing. Unpubl. Dissertation, München 1995.

2 Zum Beispiel H. ROTH/E. WAMERS (Hrsg.), Hessen im frühen Mittelalter. Archäologie und Kunst (Sigmaringen 1984) 45. –

R. CHRISTLEIN, Das alamannische Reihengräberfeld von Marktoberdorf im Allgäu. Materialhefte Bayer. Vorgesch. 21 (Kallmünz/Opf. 1966) 69. – V. BIERBRAUER, Invillino-Ibligo in Friaul I. Die römische Siedlung und das spätantik-frühmittelalterliche Castrum. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch. 33 (München 1987) 146 f.

3 R. KOCH, Katalog Esslingen. Die vor- und frühgeschichtlichen Funde im Heimatmuseum. Teil II: Die merowingischen Funde. Veröffentl. Staatl. Amt Denkmalpf. Stuttgart A 14/II (Stuttgart 1969) 17 f.

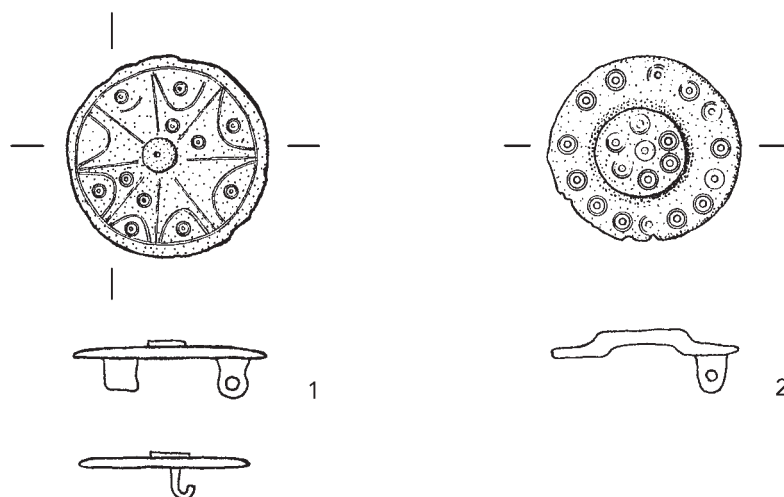
4 R. WINDLER, Das Gräberfeld von Elgg und die Besiedlung der Nordostschweiz im 5.–7. Jahrhundert. Zürcher Denkmalpf. Arch. Monogr. 13 (Zürich/Egg 1994) 90 f.

5 U. KOCH, Das alamannisch-fränkische Gräberfeld bei Pleidelsheim. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 60 (Stuttgart 2001) 235 ff.

6 s. Fundliste Nr. 49.

7 Ebd. Nr. 56.

8 Ebd. Nr. 4; 105; 111.



1 Scheibenfibeln aus den Gräbern 49 (1) und 114 (2) von München-Giesing. M 1:1.

ähnliche Form (meist rund, sehr selten rosettenförmig) und Verzierung auszeichnet.⁹ Ihr Fundschwerpunkt reicht vom Westen Frankreichs über Belgien bis zum Rhein (Abb. 2)¹⁰ und umfasst damit das Gebiet der *Francia*. Selten wird die Seinelinie nach Süden überschritten. Östlich des Rheins findet man sie häufiger entlang des Mains und des Neckars. Weitere Fundkonzentrationen zeichnen sich um Isar und Lech ab. Das Gebiet westlich des Lechs bis zum Rhein bleibt dagegen fast fundleer. Hier scheinen echte Verbreitungsgrenzen vorzuliegen. Dagegen geht das Fehlen solcher Fibeln im Gebiet südlich der Seine wohl eher darauf zurück, dass hier die Sitte, Gegenstände mit ins Grab zu geben, kaum geübt wurde.

Gruppierung der Fibeln

Anhand ihrer Größe und der Gestaltung kann man die Fibeln in drei Untergruppen gliedern:

- 1 Fibeln mit einem Mittelknopf oder einem flachen, kleinen Mittelbuckel. Ihr Durchmesser liegt zwischen 2,1 und 2,9 cm.
- 2 Fibeln mit hohlem, gewölbtem Mittelbuckel und einem Durchmesser von 3 bis 5,1 cm.
- 3 Flache Fibeln mit einem Durchmesser von 2,1 bis 3,7 cm. Einige von ihnen besitzen in der Mitte ein grosses, mehrfaches Kreisauge. Anhand der Größe können zwei Untergruppen geschieden werden: Bei Fibeln der Gruppe 3a liegt der Durchmesser unter 3 cm; Fibeln der Gruppe 3b sind deutlich grösser.

Die meisten Scheibenfibeln besitzen eine einfache Verzierung aus Kreisäugen und radialen Rillen.

Die Kreisäugen wurden meistens mit einer Punze eingedreht, die Rillen graviert.¹¹ Bei einigen Stücken, auf denen sich die Kreisäugen und Rillen besonders scharf und tief abheben, wurde die Verzierung dagegen mitgegossen und nachgearbeitet.¹² Einige Rillen werden zusätzlich durch Kerb- oder Punzverzierungen profiliert.¹³ Gelegentlich zieren Glaseinlagen in Fassungen die Mitte und/oder die Randzone.

In allen drei Gruppen gibt es sowohl Fibeln, die nur Kreisäugenzier tragen, als auch solche, die mit Rillen und Kreisäugen verziert sind. Diese unterschiedlichen Dekorkombinationen spiegeln sich auch in der Verbreitung der Fibeln wider. Fibeln aus der Gruppe 3a mit Kreisäugendekor konzentrieren sich im Raum zwischen Seine und Somme (Abb. 3). Sie umschreiben ungefähr den Teil Neustriens nördlich der Seine. Das Gebiet bis zum Rhein bleibt fast fundleer. Erst am Rhein und im östlich anschliessenden Raum treten wieder kleine Fibeln, vor allem aus der Gruppe 1, in lockerer Streuung auf. Die grossen Fibeln der Gruppe 2 schliessen sich an das Verbreitungsgebiet der kleinen Fibeln an. Sie konzentrieren sich besonders im Raum zwischen Seine/Aube und Marne sowie am nördlichen Oberrhein (Raum um Mainz, bis zu den Mündungen von Neckar und Nahe). Die Scheibenfibeln aus den Gruppen 1–3, die sowohl Kreisäugen- als auch Rillenverzierung aufweisen, besitzen dagegen eine andere Verbreitung. Der Westen (Neustrien) bleibt fast vollständig ausgespart. Dagegen ist der Raum nördlich der Marne und nach Osten bis zum Rhein hin dicht besetzt. Das Verbreitungsgebiet der mit Rillen und Kreisäugen verzierten Fibeln entspricht also ungefähr Austrasien, dem östlichen Teilreich der *Francia*. Bei den Scheibenfibeln aus den Gruppen 1 und 3a überwiegen solche, die nur

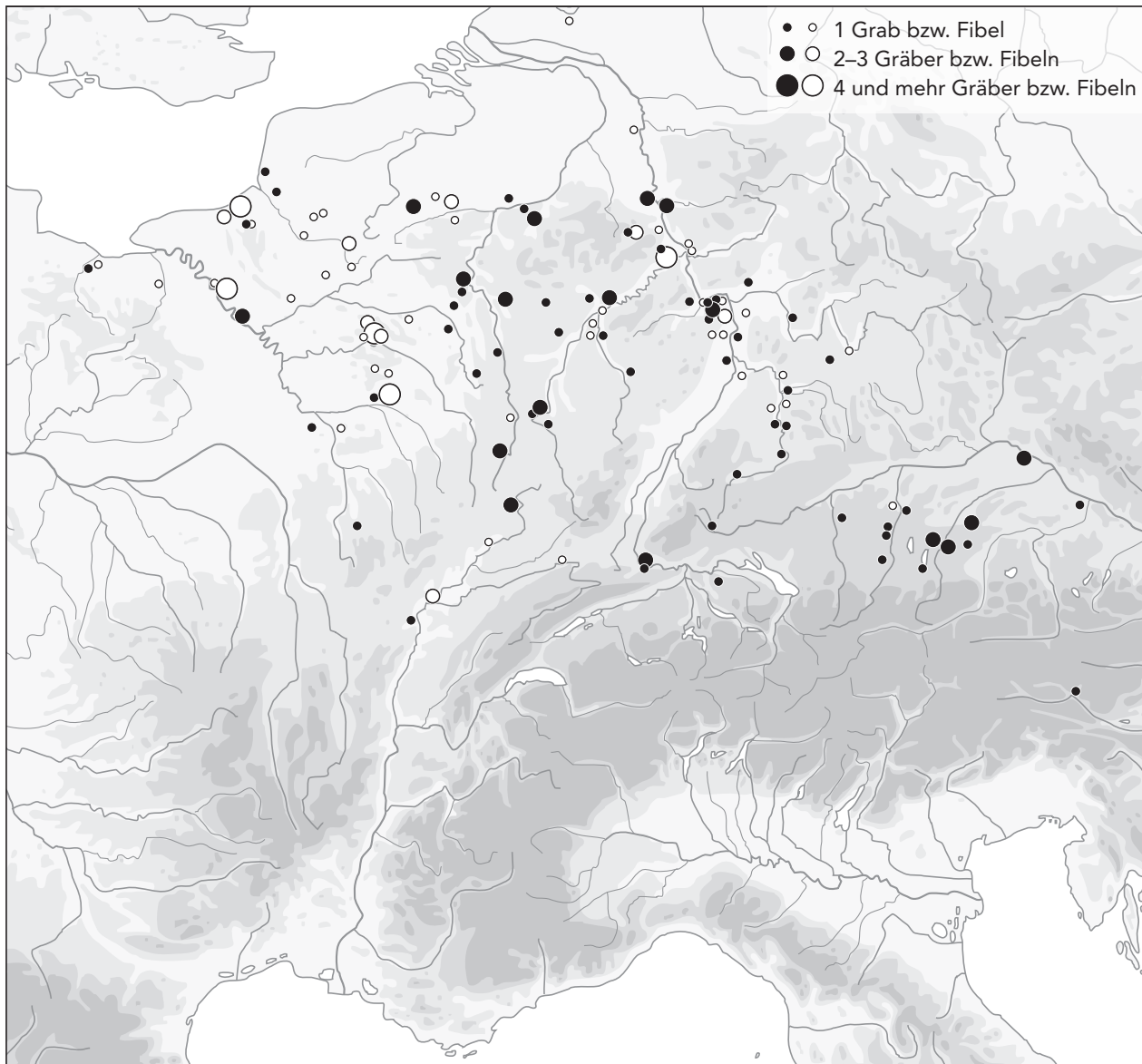
9 s. Fundliste.

10 Die Karte erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Es wurden nur Fibeln aufgenommen, für die ausreichend gute Abbildungen vorlagen.

11 KOCH 2001 (wie Anm. 5) 235.

12 Zum Beispiel Kaiseraugst Grab 447: Fundliste Nr. 117.

13 Zum Beispiel Herbolzheim Grab 17 und Esslingen-Sirnau Grab 131: ebd. Nr. 33; 24.



2 Verbreitungskarte der gegossenen Scheibenfibeln aus Bronze (gefüllte Signatur: Grabfund; offene Signatur: Einzelfund oder ohne Fundzusammenhang). Nachweise: s. Fundliste.

vier Rillengruppen tragen. Fibeln mit mehr als vier Rillengruppen konzentrieren sich am Mittellauf der Isar und am Mittelrhein mit den Einzugsgebieten von Main und Neckar. Das Verbreitungsgebiet der Scheibenfibeln aus den Gruppen 2 und 3b schliesst sich dem der kleinen Scheibenfibeln an. Der Dekor der grossen Scheibenfibeln setzt sich vornehmlich aus mehr als vier Rillengruppen zusammen. Besonders häufig finden sie sich entlang der Mosel. Die Funde von Scheibenfibeln mit nur vier Rillengruppen konzentrieren sich dagegen im Raum um Mainz und am Mittellauf von Maas und Aisne.

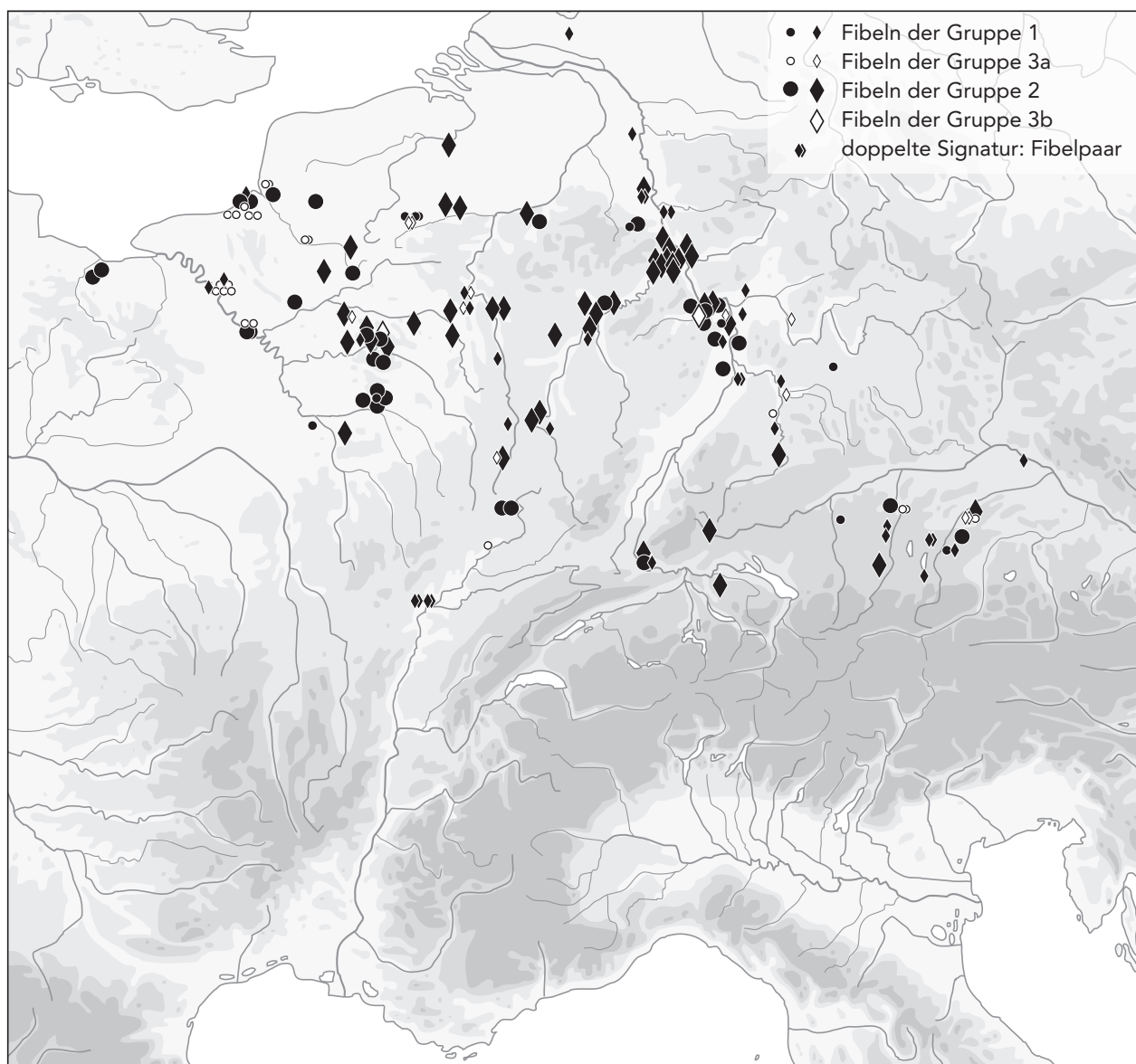
Wahrscheinlich spiegeln sich in den unterschiedlichen Verbreitungsbildern Absatzgebiete verschiedener Werkstätten, insbesondere dort, wo sich die Ziermo-

tive relativ kleinräumig abgrenzen. Eine Bestätigung erfährt diese Interpretation durch eine kleine Gruppe von Scheibenfibeln, die ein Kreuzmotiv zeigen, das durch scharrierte, um ein zentrales Kreisauge angeordnete Feldern entsteht, die den Hintergrund für die unverzierten Kreuzarme bilden.¹⁴ Fibeln mit länglich-ovalen, scharrierten Feldern konzentrieren sich in den belgischen Provinzen Hainaut und Liège und umreissen damit das Absatzgebiet einer wohl nordgalischen Werkstatt. Lediglich zwei Exemplare finden sich weiter südlich.

Nur wenige Scheibenfibeln tragen andere Ziermotive. Es handelt sich um mehrzackige Sterne aus Rillen und Kreisäugen¹⁵, Kreuzmotive aus Rillen und bogenförmigen Linien oder unterschiedlich gestalteten

14 Zusammenstellung bei M. MARTIN, Das spätrömisch-frühmittelalterliche Gräberfeld von Kaiseraugst, Kt. Aargau. Basler Beitr. Ur- u. Frühgesch. 5/A (Derendingen-Solothurn 1991) 79 f.

15 Zum Beispiel Gondorf, Aiguisy, Lavoye Grab 32 und Warlus: Fundliste Nr. 28; 69; 90; 115.



3 Verbreitung der nur mit Kreisaugen verzierten Fibeln (Kreise) und der Fibeln mit Rillen- und Kreisaugenverzierung (Rauten).

Feldern¹⁶ sowie Elemente aus dem Dekor engzellig cloisonnierter Gegenstände¹⁷.

Datierung

Abgesehen von den eingangs genannten Arbeiten wird die Datierung der aus Bronze gegossenen Scheibenfibel meist nur summarisch abgehandelt. Der hier vorgestellte Versuch einer zeitlichen Differenzierung gründet auf einer kombinationsstatistischen Auswertung des mitgefundenen Perlenmaterials (vgl. etwa Abb. 4). Trotz der auf den ersten Blick mit zirka 200 Fibeln

recht umfangreichen Materialbasis stösst man dabei auf Schwierigkeiten. So gibt es nämlich im Verhältnis zu den Einzel- und Streufunden nur sehr wenige geschlossene Grabfunde (vgl. Abb. 2). Insbesondere in Frankreich zeichnen sich die Wirkungskreise der Ausgräber des 19. Jahrhunderts deutlich ab. Auch Neufunde werden selten und oft mit unvollständigen Daten publiziert. Im restlichen Fundgebiet der gegossenen Scheibenfibel ist das Verhältnis zwischen Grabfund und Einzel- beziehungsweise Streufund ausgeglichener. Allerdings überwiegen bei den geschlossenen Grabfunden die Fibeln der Gruppe 2. Schliesslich konnte aber die gewonnene zeitliche Abfolge der Fibeln anhand weiterer gut datierbarer Mitfunde überprüft werden, darunter bei den

16 Zum Beispiel Inzing Grab 72a, Pleidelsheim Grab 114, Sontheim und Marchélepot: ebd. Nr. 37; 56; 60; 94.

17 Zum Beispiel Ingersheim, Nettersheim Grab 5, Niedernberg Grab 31 und Straubing-Bajuwarenstrasse Grab 483: ebd. Nr. 36, 50; 51; 62.

fränkischen Belegen insbesondere Gürtelteile.¹⁸ Eine Anzahl von Fibeln der Gruppen 2 und 3b gehört diesen Gürteln zufolge in das frühe 7. Jahrhundert beziehungsweise in das erste Drittel des 7. Jahrhunderts. Zusätzlich bestätigen horizontalstratigrafische Untersuchungen in den Gräberfeldern von Hamoir, Altenerding, Hertzen, und Mézières das Ergebnis.¹⁹ Es zeigte sich, dass die Gräber mit kleinen Fibeln der Gruppen 1 und 3a (Herten Grab 15, Altenerding Grab 322 und Mézières Gräber 55 und 71) überwiegend in Friedhofsarealen liegen, in denen vor allem während der von Rainer Christlein am Fundstoff aus Marktoberdorf definierten Schicht 1 bestattet wurde.²⁰ Die Fibeln der Gruppen 2 und 3b dagegen fanden sich hauptsächlich in Gräberfeldarealen der Schicht 2 nach Christlein. In Hertzen gehört die kleinere Fibel mit Mittelbuckel aus Grab 120 in die frühe Schicht 2, das grössere Exemplar aus Grab 153 aber in die späte Schicht 2.

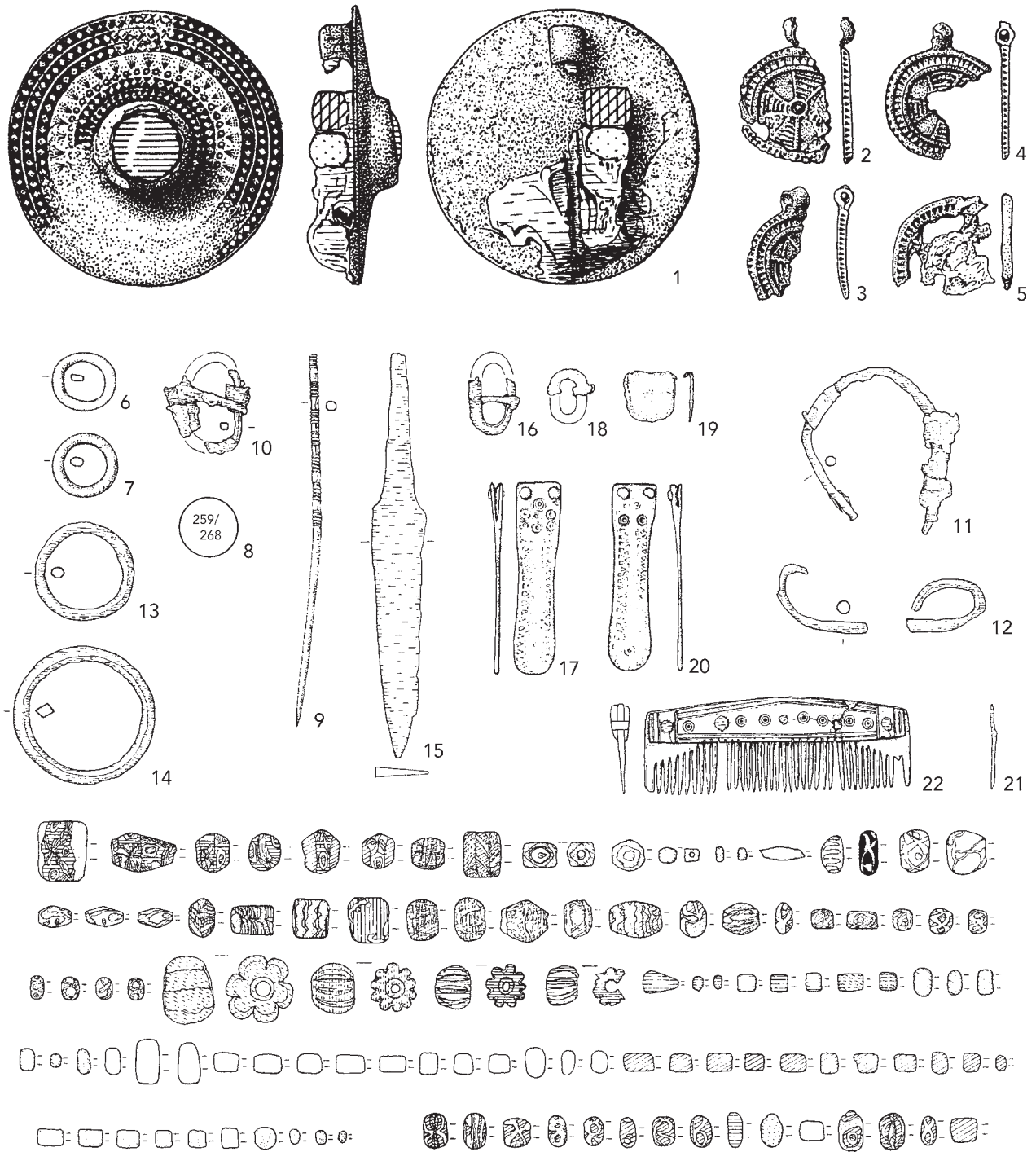
Zusammenfassend entwickelte sich die Fibelgruppe im Laufe der Zeit folgendermassen: Die ersten Fibeln treten am Übergang vom ersten zum zweiten Drittel des 6. Jahrhunderts auf. Sie fanden sich zusammen mit dünnen, langzylindrischen Perlen, Miniaturperlen, Reihen-/Überfangperlen und Perlen der Schretzheimer Gruppe 27.²¹ Etwas jünger sind Gräber, in denen bereits Millefiori-, Reticellaperlen und Perlen der Schretzheimer Gruppen 11, 30, 42 (langzylindrisch) und 49 vorkommen.²² Bei diesen frühen Fibeln handelt es sich um Fibeln aus den Gruppen 1 und 3a, also um solche, deren Durchmesser unter 3 cm liegt. Sie liegen oft paarweise vor²³ oder bilden zusammen mit einem Scheiben- oder Kleinfibeltyp ein ungleiches Kleinfibel-paar²⁴. Nach Ausweis der Perlen²⁵ werden die Fibeln der Gruppe 1 und 3a bis in das späte 6. Jahrhundert getragen – in dieser Spätzeit nun meist als Einzelfibeln. Im späten

6. und frühen 7. Jahrhundert lösen Scheibenfibeln der Gruppen 2 und 3b die kleineren Fibeln sukzessive ab. Die ältesten Fibeln dieser Gruppen besitzen noch relativ kleine Durchmesser um 3 cm.²⁶ Fibeln der Gruppen 2 und 3b gehören vor allem ins frühe 7. Jahrhundert und in dessen erstes Drittel.²⁷ Im zweiten Drittel des 7. Jahrhunderts gibt es sie nur noch selten. Zu diesen späten Exemplaren gehören die Scheibenfibeln aus Esslingen-Sirnau Grab 131 und München-Aubing Grab 765,²⁸ die mit grossen doppelkonischen oder tonnenförmigen Perlen vergesellschaftet sind. Die jüngsten Scheibenfibeln, aus dem späten 7. Jahrhundert, stammen aus Pliening Grab 9 (Bronzeperlen), Weikersheim Grab 1 (grosser Amethyst) und Friedberg Grab 10 (Bommelohrringe).²⁹ Bei der Fibel aus Weikersheim handelt es sich um die Nachahmung der Vertreter der Gruppe 1: Der Mittelknopf wurde nicht wie bei diesen üblich mitgegossen, sondern angenietet.

Bestandteile romanischer Frauentracht

Verwandte Bronzescheibenfibeln waren auch im Gebiet südlich der Alpen und im mittleren und östlichen Alpenraum bekannt.³⁰ Die meist flachen Fibeln weisen oft einen beachtlichen Durchmesser (um 5 cm) auf. Lediglich eine kleine Fibel – mit einem Durchmesser von 2,5 cm – liegt bis jetzt aus St. Peter im Holz Grab 23/73 vor. Nur drei Fibeln zielt ein Mittelbuckel.³¹ Sowohl nördlich als auch südlich der Alpen waren Verzierungen in Form von radial angeordneten Kreisaugen,³²

- 18 Zum Beispiel Audun-le-Tiche Grab 179: A. SIMMER, *Le cimetière d'Audun-le-Tiche (Moselle)* (Paris 1988) 84 Taf. 35. – Villey-St-Etienne Grab 31: E. SALIN, *Le haut Moyen-Age en Lorraine d'après le mobilier funéraire* (Paris 1939) Taf. 12, 2 u. 17, 11. – St-Martin-de-Fontenay Grab 491: Ch. PILET (Hrsg.), *La nécropole de Saint-Martin-de-Fontenay (Calvados)*. Gallia Suppl. 54 (Paris 1994) Taf. 69–70.
- 19 Furtmayr 1995 (wie Anm. 1) 87 f. – Aus diesen gut publizierten Gräberfeldern stammen jeweils mehrere Scheibenfibeln: s. Fundliste Nr. 6; 13; 34; 97.
- 20 Christlein 1966 (wie Anm. 2) 19 ff.
- 21 Die Typisierung der verzierten Perlen folgt U. KOCH, *Das Reihengräberfeld bei Schretzheim*. Germ. Denkmäler Völkerwanderungszeit A 13 (Berlin 1977) 198 ff. Farbtaf. 1–6.
- 22 Ebd. 201; 205; 209; 211 ff.; 218: In Schretzheim treten diese Perlen erstmals in Stufe 2 auf und kommen vor allem in Stufe 3 vor. Vereinzelt sind sie noch in Stufe 4 zu finden.
- 23 Zum Beispiel Pleidelsheim Grab 114: Fundliste Nr. 56. – Vron Grab 160 A: ebd. Nr. 114. – Champigneul-sur-Vence Grab 58: ebd. Nr. 76. – München-Aubing Grab 200: ebd. 48.
- 24 Dieue-sur-Meuse Grab 84: ebd. Nr. 82. – Mézières Gräber 55 und 71: ebd. Nr. 97. – Sion Grab 1: ebd. Nr. 109.
- 25 Perlen der Gruppen 20, 33, 34, 55 u. 58 nach KOCH 1977 (wie Anm. 21). In Schretzheim treten diese Perlen erstmals in Stufe 3 auf. Auch der in Schretzheim erst ab Stufe 4 belegte Typ 34 kommt bereits im späten 6. Jahrhundert vor.
- 26 Zum Beispiel Herbolzheim Grab 17 und Hertzen Grab 120: Fundliste Nr. 33–34.
- 27 Kennzeichnend ist das Auftreten von Perlen der Gruppen 1, 3, 4, 6 und 7 nach KOCH 1977 (wie Anm. 21). In Schretzheim kommen sie erst im Laufe der Stufe 4 auf.
- 28 Fundliste Nr. 24; 48.
- 29 Inventare der betreffenden Fibeln (ebd. Nr. 57; 66; 25): H. DANNHEIMER/W. TORBRÜGGE, *Vor- und Frühgeschichte im Landkreis Ebersberg*. Kat. Prähist. Staatslg. 4 (München 1961) Taf. 27, 13–15. – R. KOCH, *Bodenfunde der Völkerwanderungszeit aus dem Main-Tauber-Gebiet*. Germ. Denkmäler Völkerwanderungszeit A 8 (Berlin 1967) Taf. 62, 1–3. 6–10. 17–19. 23–25. – M. TRIER, *Die frühmittelalterliche Besiedlung des unteren und mittleren Lechtales nach archäologischen Quellen*. Materialh. Bayer. Vorgesch. 84 (Kallmünz/Opf. 2002) 323 f. Taf. 24.
- 30 s. Fundliste «Mittlerer und östlicher Alpenraum sowie Gebiete südlich der Alpen».
- 31 Argodo, Cividale-Cella, Testona: ebd. Nr. 118; 119; 128.
- 32 Invillino und St. Peter im Holz: ebd. Nr. 122; 127.



23-133

4 Inventar aus Grab 387 von Straubing-Bajuwarenstrasse. 1-5 M 1:1, sonst M 1:2.

flächendeckende Kreisäugenverzierung³³ und das grosse zentrale Kreisauge³⁴ üblich. Die Scheibenfibel aus Romans d'Isonzo Grab 79 schliesst sich über ihre Verzierung an die kleine Gruppe von Fibeln mit scharrierten Feldern an.³⁵ Dagegen findet sich der Dekor mit radial angeordneten Rillen auf Fibeln südlich der Alpen sehr selten.³⁶ Aufwändiger verziert ist die Scheibenfibel aus

Testona: Mehrere Zonen aus verschiedenen Punzen sind konzentrisch um den Mittelbuckel angeordnet. Eine ähnlich kleinteilige Verzierung zeigt unter den Scheibenfibeln nördlich der Alpen nur das Exemplar aus Grab 387 von Straubing-Bajuwarenstrasse (Abb. 4).³⁷

Da es sich bei den Scheibenfibeln aus dem Gebiet südlich der Alpen und aus dem mittleren und östlichen

33 Enguiso und Kranj Grab 297: ebd. Nr. 121; 123.

34 Invillino und Romans d'Isonzo Grab 79: ebd. Nr. 122; 126.

35 Zum Beispiel Hailfingen Grab 296 und Kaiseraugst Grab 447: ebd. Nr. 32; 117.

36 Cividale-Cella: ebd. Nr. 119.

37 Ebd. Nr. 62.

Alpenraum überwiegend um Einzelfunde oder um Funde handelt, die aus unsicheren Grabzusammenhängen stammen, bleibt ihre Zeitstellung weitgehend unklar. Nur drei Fibeln lassen sich Dank der mitgefundenen Perlen zeitlich einordnen: Die Fibeln aus Kranj Grab 297 und St. Peter im Holz Grab 23/73 gehören demnach in das zweite Drittel des 6. Jahrhunderts, die Fibel aus Romans d'Isonzo Grab 79 dagegen in die Zeit um 600 n. Chr. beziehungsweise in das frühe 7. Jahrhundert.

Ganz vereinzelt sind Bronzescheibenfibeln aus den Gebieten südlich der Loire und der Westschweiz³⁸ bekannt. Über ihre Verzierung können sie an einige Fibeln aus Norditalien und dem Gebiet nördlich der Alpen angeschlossen werden. Die Fibel aus Saint-Félix-de-Sorgues zeigt eine sehr kleinteilige Verzierung, wie sie ähnlich auf den Fibeln von Testona und Straubing-Bajuwarenstrasse Grab 387 vorkommt. Die Scheibenfibel aus Saint-Cybranet zieren konzentrisch angeordnete Kreisäugen und Rillenbündel. Ähnliches ist bis jetzt nur noch von den Fibeln aus Friedberg Grab 10 und Vron Grab 160 A bekannt.³⁹ Die Verzierung der Fibeln aus Romanel-sur-Lausanne und aus dem Museum Toulouse in Form von vier blütenblattförmigen, scharrierten Feldern und Kreisäugen besitzt dagegen keine Parallelen. Die südlich der Loire gefundenen Fibeln tragen im Zentrum eine zylindrische Fassung mit Glas- oder Steineinlagen. Dieses Merkmal verbindet sie zum Beispiel mit den Fibeln aus Dietersheim Grab 3 (1907), Sprendlingen Grab 25, Straubing-Bajuwarenstrasse Grab 387 und Gourgançon Grab 3.⁴⁰

Trotz der schlechten Voraussetzungen, die sich durch eine im romanischen Milieu nur reduziert oder gar nicht geübte Beigabensitte ergeben, lassen sich gegossene Bronzescheibenfibeln in einiger Anzahl auch aus Gebieten mit überwiegend romanischer Bevölkerung namhaft machen. Die Fibeln aus dem Gebiet südlich der Alpen und aus dem mittleren und östlichen Alpenraum gelten explizit als Bestandteil der romanischen Frauentracht.⁴¹ Es ist durchaus vorstellbar, dass auch die Vertreter dieser Fibelgruppe aus den Gebieten nördlich der Alpen ein romanisches Element im Sachgut der betreffenden Regionen darstellen. Sie wurden uns hier durch die gut ausgeprägte Beigabensitte der germanischen Bevölkerungsgruppen in wesentlich grösserer Zahl überliefert. Möglicherweise bezeugen diese Fundstücke sogar die überlebende Romanitas in der

Francia und im bayerischen Voralpenland, wie sie bereits in anderen Studien nachgewiesen wurde.⁴²

Die aus Bronze gegossenen Scheibenfibeln gehören zwar eher zu den unscheinbaren Materialgruppen im Sachgut aus frühmittelalterlichen Frauengräbern. Trotzdem lohnt es sich, einen differenzierenden Blick auf sie zu werfen. Anhand der Dekoranalyse liessen sich Absatzgebiete verschiedener Werkstätten unterscheiden. Die chronotypologische Entwicklung dieser Fibelgattung beginnt noch in der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts und entspricht in der Folge derjenigen der wertvolleren Scheibenfibelgruppen aus Edelmetall: Die paarig getragenen, kleinen Fibeln werden zunächst von Fibeln abgelöst, die zu ungleichen Kleinfibelpaaren zusammengestellt wurden. Schliesslich folgen die grossen, im Rahmen der Einfibeltracht der jüngeren Merowingerzeit als Einzelstücke konzipierten Fibeln des 7. Jahrhunderts. Letztendlich wäre es denkbar, sie als einen weiteren Beleg in der Frage nach einer «Restromanitas» anzuführen, die in letzter Zeit auch für Bayern wieder verstärkt gestellt wird.

Fundortliste zu den Abbildungen 2 und 3 und zu im Text genannten gegossenen Scheibenfibeln aus Bronze

Beneluxländer (Belgien und Niederlande)

- 1 Arlon (Prov. Luxembourg) Grab II:Arch. Belgica 88, 1965, 54 Fig. 33,4.
- 2 Beumelerberg (Prov. Gelderland) Einzelfund: BerROB 20–21, 1970/71, 262 Fig. 5,FI.
- 3 Braives (Prov. Liège) Grab 83: R. BRULET et al., La nécropole mérovingienne «En Village» à Braives. Publ. Hist. Art et Arch. Univ. Cathol. Louvain 18 (Louvain-la-Neuve 1979) Taf. II,2.
- 4 Ciply (Prov. Hainaut) Gräber 459, 914 und 917: G. FAIDER-FEYTMANS, Les nécropoles mérovingiennes. Coll. Arch. Régionale Mus. Mariemont 2 (Kortrijk 1970) Taf. 106; 121.
- 5 Haine-Saint-Paul (Prov. Hainaut) 3 Einzelfunde: ebd. Taf. 70 Nr. 86–88.
- 6 Hamoir (Prov. Liège) Gräber 134, 200 und 237: Arch. Belgica 181, 1975, Taf. 39, 134. I; 54, 200. I; 58, 237.2.
- 7 Hantes-Wihéries (Prov. Hainaut) Einzelfund: R. BRULET, Catalogue du matériel mérovingien conservé

38 Frankreich: Saint-Cybranet (Dép. Dordogne) und Saint-Félix-de-Sorgues (Dép. Aveyron): C. BARRIÈRE-FLAVY, Etude sur les sépultures barbares du Midi et de l'Ouest de la France. Mém. Soc. Ant. Ouest 29 (Paris 1892) 55; 136; 190 Taf. 2,8 u. 5,9. Ohne Fundort: AO Mus. Toulouse, Inv. Nr. 25030; eine Skizze der Fibel verdanke ich Max Martin, Basel. – Schweiz: Romanel-sur-Lausanne (Kt. Waadt) und fundortlose Fibel: AO Mus. Lausanne; unpubl., nach Skizzen aus der Materialsammlung Rudolf Moosbrugger-Leu, Basel.

39 Fundliste Nr. 25; 114.

40 Ebd. Nr. 16; 61; 62; 86.

41 BIERBRAUER 1987 (wie Anm. 2) 146. – G. PICCOTTINI, Das spätantike Gräberfeld von Teurnia St. Peter im Holz. Archiv Vaterländ. Gesch. u. Topogr. 66 (Klagenfurt 1976) 95. – V. STARÈ, Kranj, nekropola iz časa preseljevanja ljudstev. Cat. et Monogr. Mus. Nat. Labacensis 18 (Ljubljana 1980) 94.

42 H. AMENT, Franken und Romanen im Merowingerreich als archäologisches Forschungsproblem. Bonner Jahrb. 178, 1978, 377 ff. – H. AMENT, Romanen an Rhein und Mosel im frühen Mittelalter. Archäologische Bemühungen um ihren Nachweis. Bonner Jahrb. 192, 1992, 261 ff. – A. RETTNER, Archäologische Hinweise zum Fortleben romanischer Bevölkerung im frühmittelalterlichen Südbayern. In: L. WÄMSENER/B. STEIDL (Hrsg.), Neue Forschungen zur römischen Besiedlung zwischen Oberrhein und Enns. Koll. Rosenheim 2000. Schriftenr. Arch. Staatsslg. 3 (Remshalden-Grumbach 2002) 267 ff.

au Musée archéologique de Charleroi. Répertoires Arch. B 5 (Bruxelles 1970) Fig. 46,28.

8 Huy (Prov. Liège) Grab 59: J. DOCQUIER/R. BIT, La nécropole de Saint-Victor à Huy-Petite (V^c-VII^c s.) (Bruxelles 1990) 89 Fig. 11, T. 59.

9 Sint-Gillis-bij-Dendermonde (Prov. Ostflandern) 2 Einzelfunde: Arch. Belgica 41, 1958, Taf. 8, 5-6.

10 Torgny (Prov. Luxembourg) Gräber 157, 160 und 185: Arch. Belgica 258, 1984, 97 Fig. 51, 1-3.

11 Trivières (Prov. Hainaut) Einzelfund: FAIDER-FEYTMANS 1970 (wie Liste Nr. 4) Taf. 41, Nr. 282.

Deutschland

12 Acholshausen (Lkr. Würzburg) Einzelfund: Bayer. Vorgeschbl. 24, 1959, 241 Abb. 30, 2.

13 Altenerding (Lkr. Erding) Gräber 213, 322, 545 und 1346: W. SAGE, Das Reihengräberfeld von Altenerding in Oberbayern. Germ. Denkmäler Völkerwanderungszeit A 14 (Berlin 1984) Taf. 27, 13 u. 199, 4; Taf. 37, 4-5 u. 199, 2-3; Taf. 74, 12 u. 199, 13; Taf. 158, 2 u. 199, 1.

14 Augsburg, Karmelitergasse, Einzelfund: TRIER 2002 (wie Anm. 29) 336.

15 Büttelborn (Kr. Gross-Gerau) Einzelfund: J. MÖLLER, Katalog der Grabfunde aus der Völkerwanderungs- und Merowingerzeit im südmainischen Hessen/Starkenburger Land. Germ. Denkmäler Völkerwanderungszeit B 11 (Stuttgart 1987) Taf. 19, 2.

16 Dietersheim (Kr. Mainz-Bingen) Einzelfund und Grab 3 (1907): G. ZELLER, Die fränkischen Altertümer des nördlichen Rheinhessen. Germ. Denkmäler Völkerwanderungszeit B 15 (Stuttgart 1992) Taf. 44, 3, 8.

17 Dirmstein (Lkr. Bad Dürkheim) Einzelfund: H. POLENZ, Katalog der merowingerzeitlichen Funde in der Pfalz. Germ. Denkmäler Völkerwanderungszeit B 12 (Wiesbaden 1988) Taf. 25, 2a-c.

18 Donaueschingen (Schwarzwald-Baar-Kreis) Grab 13: F. GARSCHA, Die Alamannen in Südbaden. Germ. Denkmäler Völkerwanderungszeit A 11 (Berlin 1970) Taf. 85, 19a-c.

19 Ehrang (Kr. Trier-Saarburg) Gräber 60 und 61: Korrb. Westdt. Zeitschr. Gesch. 10, 1891, 177 Abb. b-c; K. BÖHNER, Die fränkischen Altertümer des Trierer Landes. Germ. Denkmäler Völkerwanderungszeit B 1 (Berlin 1958) Taf. 18, 2.

20 Ehrenbreitstein (Stadt Koblenz) Einzelfund: H. NEUMAYER, Merowingerzeitliche Grabfunde des Mittelrheingebiets zwischen Nahe- und Moselmündung. Arch. Schr. Inst. Vor- u. Frühgesch. Johannes-Gutenberg-Universität Mainz 2 (Mainz 1993) Taf. 21, 1.

21 Engers (Kr. Neuwied-Rhein) Einzelfund: Korrb. Westdt. Zeitschr. Gesch. 11, 1892, 208 Fig. 5.

22 Eppelsheim (Kr. Rhein-Neckar-Kreis) Einzelfund: G. BEHRENS, Merowingerzeit. Kat. RGZM 13 (Mainz 1947) 45 Abb. 97.

23 Erpfting (Stadt Landsberg/Lech), Grab 44: unpubl.; AO Arch. Staatsslg. München.

24 Esslingen-Sirnau (Kr. Esslingen) Grab 131: KOCH 1969 (wie Anm. 3) Taf. 48, A. 3.

25 Friedberg, Lkr. Aichach-Friedberg, Grab 10: TRIER 2002 (wie Anm. 29) Taf. 24.

26 Friedberg-Wartfeld (Wetteraukreis) Grab 6: Fundber. Hessen 1, 1961, 95 Abb. 7, 17.

27 Gau-Bickelheim (Kr. Alzey-Worms) Grab IX-Süd: Mainzer Zeitschr. 62, 1967, 195 Abb. 26, 6.

28 Gondorf I (Kr. Mayen-Koblenz) 7 Einzelfunde (Inv. Nr. 710-712, 714-717): M. SCHULZE-DÖRRLAMM, Die spätromischen und frühmittelalterlichen Gräberfelder von Gondorf, Gde. Koborn-Gondorf, Kr. Mayen-Koblenz. Germ. Denkmäler Völkerwanderungszeit B 14 (Stuttgart 1990), Taf. 35, 12-18.

29 Gondorf II (Kr. Mayen-Koblenz) 2 Einzelfunde (Inv. Nr. 2752-2753): ebd. Taf. 76, 1-2.

30 Gundelsheim (Kr. Heilbronn) Einzelfund: AuhV I H. 1 (Mainz 1858) Taf. 8, 2.

31 Hahnheim (Kr. Mainz-Bingen) Einzelfund: Mainzer Zeitschr. 67/68, 1972/73, 363 Abb. 11, 22.

32 Hailfingen (Lkr. Tübingen) Grab 296: H. STOLL, Die Alamannengräber von Hailfingen in Württemberg. Germ. Denkmäler Völkerwanderungszeit 4 (Berlin 1939) Taf. 14, 3.

33 Herbolzheim (Lkr. Heilbronn) Grab 17: Fundber. Baden-Württemberg 7, 1982, 428 Abb. 20, 3.

34 Herten (Lkr. Lörrach) Gräber 15, 120 und 153: GARSCHA 1970 (wie Liste Nr. 18) Taf. 85, 17-18; Taf. 4, 3.

35 Illertissen (Lkr. Neu-Ulm) Grab 15: M. FRANKEN, Die Alamannen zwischen Iller und Lech. Germ. Denkmäler Völkerwanderungszeit 5 (Berlin 1944) Taf. 5, 23.

36 Ingersheim (Kr. Ludwigsburg) Grabfund: W. VEECK, Die Alamannen in Württemberg. Germ. Denkmäler Völkerwanderungszeit 1 (Berlin 1931) Taf. 27, 15.

37 Inzing (Lkr. Passau) Grab 72a: H. BOTT, Bajuwarischer Schmuck der Agilolfingerzeit. Schriftenr. Bayer. Landesgesch. 4b (München 1952) Taf. 5, 10.

38 Kelsen (Kr. Trier-Saarburg) Einzelfund: BÖHNER 1958 (wie Liste Nr. 19) Taf. 18, 4.

39 Köln-Junkersdorf Gräber 48 und 414: P. LA BAUME, Das fränkische Gräberfeld von Junkersdorf bei Köln. Germ. Denkmäler Völkerwanderungszeit B 3 (Berlin 1967) Taf. 4, 48, 1-2; Taf. 26, 414, 1.

40 Kottenheim (Kr. Mayen-Koblenz) Grab 102: H. AMENT, Die fränkischen Grabfunde aus Mayen und der Pellenz. Germ. Denkmäler Völkerwanderungszeit B 9 (Berlin 1976) Taf. 13, 1.

41 Krefeld-Gellep (Stadt Krefeld) Grab 740: R. PIRLING, Das römisch-fränkische Gräberfeld von Krefeld-Gellep. Germ. Denkmäler Völkerwanderungszeit B 2 (Berlin 1966) Taf. 65, 16a-b.

42 Langenlonsheim (Kr. Bad Kreuznach) Grab 449: Mainzer Zeitschr. 76, 1981, 151 Abb. 4, 6.

43 Lauffen a. Neckar (Kr. Heilbronn) Einzelfund: Fundber. Baden-Württemberg 2, 1975, Taf. 300, A. 9.

44 Losheim (Kr. Merzig-Wadern) Grab 2: BÖHNER 1958 (wie Liste Nr. 19) Taf. 18, 1.

45 Ludwigshafen a. Rhein-Rheingönheim, Grab 1: POLENZ 1988 (wie Liste Nr. 17) Taf. 99, 6a-c.

46 Marktoberdorf (Lkr. Ostallgäu) Grab 42: CHRISTLEIN 1966 (wie Anm. 2) Taf. 11, E. 15.

47 Mörstadt (Kr. Alzey-Worms) Einzelfund: Korrb. Westdt. Zeitschr. Gesch. 1892, 207 Fig. 4.

48 München-Aubing, Gräber 200 und 765:

- H. DANNHEIMER, Das baiuwarische Reihengräberfeld von Aubing, Stadt München. Monogr. Prähistor. Staatsslg. München 1 (Stuttgart 1998) Taf. 22, D.1–5; Taf. 77, A.1–16.
- 49** München-Giesing, Gräber 49 und 114: Furtmayr 1995 (wie Anm. 1) Taf. 11, B.4; 24, B.3.
- 50** Nettersheim (Kr. Euskirchen) 2 Einzelfunde und Grab 5: Germania 17, 1933, 63 Taf. 8, Abb. 2, 1–2: F. GEUPEL, Zum fränkischen Gräberfeld von Nettersheim, Kreis Schleiden in der Eifel. Forsch. u. Ber. 20/21, 1980, 290 Abb. 6.
- 51** Niedernberg (Lkr. Miltenberg) Grab 31: Ch. Pescheck, Das fränkische Gräberfeld Niedernberg am Rhein. Aschaffener Jahrb. 8, 1984, 65 Abb. 45, 1–2.
- 52** Niederbreisig (Kr. Ahrweiler) Einzelfund: ROTH/WAMERS 1984 (wie Anm. 2) 45 Nr. 26.
- 53** Oberleuken (Kr. Merzig-Wadern) Einzelfund: BÖHNER 1958 (wie Liste Nr. 19) Taf. 18, 5.
- 54** Ober-Olm (Kr. Mainz-Bingen) Grab 29: ZELLER 1992 (wie Liste Nr. 16) Taf. 44, 9.
- 55** Olk (Kr. Trier-Saarburg) Grab 22: Trierer Zeitschr. 36, 1973, 274 Abb. M, 8.
- 56** Pleidelsheim (Kr. Ludwigsburg) Grab 114: KOCH 2001 (wie Anm. 5) 235 ff. Taf. 42, C.2–3.
- 57** Pliening (Lkr. Ebersberg) Grab 9: DANNHEIMER/TORBRÜGGE 1961 (wie Anm. 29) Taf. 27, 13.
- 58** Schwarzhindorf (Stadt Bonn) Gräber 11 und 61: BEHRENS 1947 (wie Liste Nr. 22) 5 Abb. 11, 1 u. 22 Abb. 55, 1.
- 59** Sindelsdorf (Lkr. Weilheim-Schongau) Grab 32: unpubl.; AO Arch. Staatsslg. München.
- 60** Sontheim (Kr. Heilbronn) Einzelfund: VEECK 1931 (wie Liste Nr. 36) Taf. 30, 7.
- 61** Sprendlingen (Kr. Mainz-Bingen) Gräber 25 und 65: ZELLER 1992 (wie Liste Nr. 16) Taf. 44, 2.4; 129, 11.
- 62** Straubing-Bajuwarenstrasse (Stadt Straubing) Gräber 387, 483 und 734: H. GEISLER, Das frühbairische Gräberfeld Straubing-Bajuwarenstrasse I. Internat. Arch. 30 (Rahden/Westfalen 1998) Taf. 122; 171; 266.
- 63** Trier, St. Matthias, Einzelfund: BÖHNER 1958 (wie Liste Nr. 19) Taf. 18, 3.
- 64** Unterigling (Stadt Landsberg/Lech) Grab 7: unpubl.; AO Arch. Staatsslg. München.
- 65** Walsheim (Saar-Pfalz-Kreis) Grab 17: 12. Ber. Staatl. Denkmalpfl. Saarland 1965, 116 Abb. 4, 9.
- 66** Weikersheim (Main-Tauber-Kr.) Grab 1: KOCH 1967 (wie Anm. 29) Taf. 62, 1.
- 67** Weinheim (Rhein-Neckar-Kr.) Grab 12: E. WAGNER, Fundstätten und Funde aus vorgeschichtlicher, römischer und alamannisch-fränkischer Zeit im Grossherzogtum Baden. 2. Teil: Das badische Unterland (Tübingen 1911) 254 Fig. 221 a.
- 68** Wörrstadt (Kr. Mainz-Bingen) 2 Einzelfunde: ZELLER 1992 (wie Liste Nr. 16) Taf. 44, 5–7.
- 70** Armentières (Dép. Aisne) Einzelfund: ebd. Taf. 19, 14.
- 71** Audun-le-Tiche (Dép. Meurthe-et-Moselle) Grab 179: SIMMER 1988 (wie Anm. 18) 84 Taf. 35, 4.
- 72** Auménaucourt-le-Petit (Dép. Marne) Einzelfund: Gallia 29, 1971, 292 Fig. 27.
- 73** Blondfontaine (Dép. Haute-Saône) Gräber 52 und 59: Rev. Arch. Est et Centre-Est 20, 1969, 300 Fig. 3, 1–2.
- 74** Blussangeaux (Dép. Doubs) Einzelfund: unpubl.; den Hinweis verdanke ich Uta Schäfer, Stendal.
- 75** Caranda (Dép. Aisne) 3 Einzelfunde: F. MOREAU, Album des principaux objets recueillis dans les sépultures de Caranda I (Saint-Quentin 1877–79) Taf. 37, 5.8.12.
- 76** Champigneul-sur-Vence (Dép. Ardennes) Grab 58: Rev. Hist. Ardennaise 10, 1975, 72 Taf. 3, 58.7.
- 77** Charnay (Dép. Saône-et-Loire) 4 Einzelfunde (= 2 Paare): H. BAUDOT, Mémoire sur les sépultures des barbares de l'époque mérovingienne découvertes en Bourgogne et particulièrement à Charnay. Mém. Comm. Ant. Dép. Côte-d'Or 5 (Dijon 1857–1860) Taf. 14, 11.13.
- 78** Corbie (Dép. Somme) Einzelfund: C. BOULANGER, Le mobilier funéraire gallo-romain et franc en Picardie et en Artois (Paris 1902–1905) Taf. 37, 14.
- 79** Curtil-sous-Burnand (Dép. Saône-et-Loire) Grab 158: J. AJOT, La nécropole mérovingienne de la Croix du Munot à Curtil-sous-Burnand (Dép. Saône-et-Loire). Mém. Ass. Française Arch. Mérovingienne 1 (Meaux 1985) Taf. 98, 158.1.
- 80** Cugny (Dép. Aisne) Einzelfund: BOULANGER 1905 (wie Liste Nr. 78) Taf. 37, 13.
- 81** Cys-la-Commune (Dép. Aisne) 2 Einzelfunde: F. MOREAU, Album des principaux objets recueillis dans les sépultures de Caranda III (Saint-Quentin 1887–98) Taf. 104, 6–7.
- 82** Dieue-sur-Meuse (Dép. Meuse) Grab 84: Acta Praehist. et Arch. 5/6, 1974/75, 237 Fig. 17, 4.
- 83** Envermeu (Dép. Seine-Maritime) 4 Einzelfunde: J. B. D. COCHET, La Seine-Inférieure historique et archéologique (Paris 1866) 302.
- 84** Frénoville (Dép. Calvados) Einzelfund: Ch. PILET, La nécropole de Frénoville. BAR Internat. Ser. 83 (Oxford 1980) Taf. 165.
- 85** Gondrecourt (Dép. Meuse): Mém. Soc. Nat. Ant. France 48, 1887, Taf. 12, 7.
- 86** Gourgauçon (Dép. Marne) «La Haute Rive», Grab 3: J.-P. RAVAUX (Hrsg.), La collection archéologique de Mme. Perrin de la Boulage (Châlons-sur-Marne 1992) Taf. 121 Nr. 862.
- 87** Giutrancourt (Dép. Yvelines) Gräber 55, 66 und 70: Bull. Arch. Vexin Français 4, 1968, 101 Taf. 6, 69–71.
- 88** Joches (Dép. Marne) Einzelfund: Catalogue illustré du Musée des Antiquités Nationales au Château de Saint-Germain-en-Laye, 1926, 272 Fig. 154, 2.
- 89** Lamberville (Dép. Seine-Maritime) 2 Einzelfunde: COCHET 1866 (wie Liste Nr. 83) 282.
- 90** Lavoye (Dép. Meuse) Grab 32: R. JOFFROY, Le cimetière de Lavoye (Meuse) (Paris 1974) Taf. 3, 32.1.
- 91** Lezéville (Dép. Haute-Marne) Gräber 19 und

Frankreich

- 69** Aiguisy (Dép. Aisne) 5 Einzelfunde: F. MOREAU, Album des principaux objets recueillis dans les sépultures de Caranda II (Saint-Quentin 1881–86) Taf. 55, 10–13; 56, 13.

- 173: E. SALIN, *Le cimetière barbare de Lezéville* (Nancy-Paris-Strasbourg 1922) Taf. 7,4,9.
- 92** Londinières (Dép. Seine-Maritime) Mädchengrab von 1847 und Einzelfund: COCHET 1866 (wie Liste Nr. 83) 533.
- 93** Manonville (Dép. Meurthe-et-Moselle) Grab 1: *Rev. Arch. Est et Centre-Est* 11, 1960, 84 Fig. 23.
- 94** Marchépot (Dép. Somme) 2 Einzelfunde: C. BOULANGER, *Le cimetière franco-mérovingien et carolingien de Marchépot* (Paris 1909) Taf. 19,4,14.
- 95** Marœuil (Dép. Pas-de-Calais) Einzelfund: *Le Nord de la France de Théodose à Charles Martell. Ausstellungskat. Lille 1984* (Lille 1984) 88 Nr. 95.
- 96** Mazerny (Dép. Ardennes) Grab 89: P. PÉRIN, *La datation des tombes mérovingiennes. Publ. Centre Rech. Hist. et Philol.* 5; *Hautes Etudes Médiévales et Modernes* 39 (Genève 1980) 214 Fig. 48,25.
- 97** Mézières (Dép. Ardennes) Gräber 55 und 71: *Études Ardennaises* 55, 1968, Taf. 7,55,3; *Rev. Hist. Ardennaise* 10, 1975, 27 Fig. 12,71,3.
- 98** Michery (Dép. Yonne) Einzelfund: *Gallia* 43, 1985, 275 Fig. 20.
- 99** Monceaux (Dép. Oise) Einzelfund: *Bull. Arch.* 1908, 341 Taf. 32,24.
- 100** Montillot Vaux-Donjon (Dép. Yonne) Einzelfund: *Bull. Études Avalon* 1904, 219.
- 101** Muids (Dép. Eure) Einzelfund: L. COUTIL, *Archéologie gauloise, gallo-romaine, franque et carolingienne au département de l'Eure II* (Ereux-Paris 1895-1921) 44 Taf. 4 Nr. 34.
- 102** Nouvion-en-Ponthieu (Dép. Somme) Grab 30: D. PITON, *La nécropole de Nouvion-en-Ponthieu. Dossiers Arch., Hist. et Culturels Nord et Pas-de-Calais* 20 (Calais 1985) Taf. 5,5.
- 103** «Dép. Oise», Einzelfund: B. SALIN, *Die altgermanische Thierornamentik*² (Stockholm 1935) 86 Abb. 200.
- 104** Paix-les-Andelys (Dép. Eure) 6 Einzelfunde: COUTIL 1921 (wie Liste Nr. 101) 28-29.
- 105** Poivres (Dép. Aube) «Champ la Cave», 4 Einzelfunde: RAVAUX 1992 (wie Liste Nr. 86) Taf. 78 Nr. 433-436.
- 106** Pont-Authou (Dép. Eure) Einzelfund: COUTIL 1921 (wie Liste Nr. 101) 86.
- 107** Saint-Martin de Fontenay (Dép. Calvados) Grab 491: PILET 1994 (wie Anm. 18) Taf. 69,491,2.
- 108** Semide (Dép. Ardennes) Grab 26: *Rev. Hist. Ardennaise* 5, 1971, Taf. 11, T.26,2.
- 109** Sion (Dép. Meurthe-et-Moselle) Grab 1: SALIN 1939 (wie Anm. 18) Taf. 3,2.
- 110** Vereux (Dép. Haute-Saône) Einzelfund: A. THÉVENIN, *Les cimetières mérovingiens de la Haute-Saône. Ann. Litt. Univ. Besançon* 89 (Paris 1968) Taf. 2,21.
- 111** Villethierry (Dép. Yonne) Grab 2: *Rev. Arch. Est et Centre-Est* 133-134, 1983, 354 Fig. 7,2,1.
- 112** Villevenard (Dép. Marne) Einzelfund: L. COUTIL, *Cimetière mérovingien et carolingien de Villevenard* (Marne). *L'homme préhistorique* (Le Mans 1913) Taf. 4,19.
- 113** Villey-Saint-Etienne (Dép. Meurthe-et-Moselle) Gräber 31 und 70: SALIN 1939 (wie Anm. 18) Taf. 17,10-11.
- 114** Vron (Dép. Somme) Grab 160 A: *Jahrb. RGZM* 36, 1989, 622 Fig. 17
- 115** Warlus (Dép. Pas-de-Calais) Einzelfund: A. DE LOË, *Belgique ancienne. Cat. Descriptif et Raisonné* 4 (Brüssel 1939) 171 Fig. 153.

Schweiz

- 116** Elgg (Kt. Zürich) Grab 20: WINDLER 1994 (wie Anm. 4) 90 f.
- 117** Kaiseraugst (Kt. Aargau) Grab 447: M. MARTIN, *Das spätromisch-frühmittelalterliche Gräberfeld von Kaiseraugst, Kt. Aargau. Basler Beitr. Ur- u. Frühgesch.* 5/B (Derendingen-Solothurn 1976) 43 Taf. 29, D.1.

Mittlerer und östlicher Alpenraum sowie Gebiete südlich der Alpen

- 118** Agordo (Prov. Trient): V. BIERBRAUER, *Zwei romanische Bügelfibeltypen des 6. und 7. Jahrhunderts im mittleren Alpenraum. In: A. LIPPERT/K. SPINDLER* (Hrsg.), *Festschrift zum 50jährigen Bestehen des Instituts für Ur- und Frühgeschichte der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck* (Bonn 1992) 49 Abb. 8,5.
- 119** Cividale, Cella (Prov. Friaul): G. C. MENIS (Hrsg.), *I Longobardi* (Mailand 1990) 460 Nr. X, 160.
- 120** Cunevo (Prov. Trient): BIERBRAUER 1992 (wie Liste Nr. 118) 49 Abb. 8,6.
- 121** Enguiso oder Locca (Prov. Trient): ebd. 44 Abb. 5,12.
- 122** Invillino (Prov. Friaul): BIERBRAUER 1987 (wie Anm. 2) 146 Taf. 47,6.
- 123** Kranj Grab 297: STARÈ 1980 (wie Anm. 41) 94; 117 Taf. 89, 11-18.
- 124** Lenzumo (Prov. Trient), 2 Fibeln: BIERBRAUER 1992 (wie Liste Nr. 118) 44 Abb. 5,17; 64.
- 125** Locca (Prov. Trient): ebd. 44 Abb. 5,15.
- 126** Romans d'Isonzo (Prov. Gorizia) Grab 79: F. MUSSELLI SCOTTI (Hrsg.), *Longobardi a Romans d'Isonzo. Itinerario attraverso le tombe altomedievali* (Trieste 1989) 78 ff. Taf. 21,22.
- 127** St. Peter im Holz (Land Kärnten) Grab 23/73: PICCOTTINI 1976 (wie Anm. 41) 95 Taf. 15.
- 128** Testona (Prov. Piemont): O. VON HESSEN, *Die langobardischen Funde aus dem Gräberfeld von Testona* (Moncalieri/Piemont). *Mem. Accad. Scien. Torino, Cl. Scien. Morali, Stor. e Filol. Ser. 4*, 23 (Torino 1971) 54 Taf. 1,6.
- 129** Tiarno di Sotto (Prov. Trient) «Grab 1»: BIERBRAUER 1992 (wie Liste Nr. 118) 62 Nr. 15.

*Dr. Helga Furtmayr
Wrangelstrasse 12
D-85051 Ingolstadt
furtmayrh@aol.com*

Abbildungsnachweise

- 1 Arch. Staatsslg. München. – 2,3 H. Furtmayr, *Gestaltung R. Marti.* – 4 GEISLER 1998 (wie Liste Nr. 62) Taf. 122.



«Civezzano» – und kein Ende?

Bemerkungen zu Herkunft, Zeitstellung und Verbreitung tauschierter Spathagurte der jüngeren Merowingerzeit

Wolfgang Schwarz

Zusammenfassung

Bislang geht die Frühmittelalterforschung davon aus, dass zumindest die hochwertigsten Spathagurte mit tauschierten Beschlägen des so genannten Typs Civezzano in Werkstätten im langobardenzeitlichen Italien entstanden seien. Als Importgut seien sie von dort aus über die Alpen und in die Gräber der alamannischen Oberschicht der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts gelangt.

Die vorliegende Studie kommt zu Ergebnissen, die dieser These widersprechen: Die Ableitung des zweiteiligen Spathagurts aus einteiligen, westlichen Gurtformen der älteren Merowingerzeit, die analoge Form- und Stilentwicklung des Leibgurtes sowie eine Analyse des Beigabeverhaltens im westlichen und östlichen Reihengräberkreis zeichnen ein differenzierteres Bild von der Entstehung und Verbreitung der Spathagurte vom so genannten Typ Civezzano. Danach handelt es sich um ein in romanischer Tradition gefertigtes, nordalpines Produkt aus Werkstätten im (ost-)fränkisch-alamannischen Siedlungsraum.

Das zweischneidige Langschwert, die Spatha, wurde auch während der jüngeren Merowingerzeit von Männern der germanischen Oberschicht an einem Gurt über der Schulter getragen. Im westgermanischen Umfeld, bei Franken, Alamannen, Thüringern und Langobarden diesseits wie jenseits der Alpen, gelangte – je nach Ausprägung der bei den betreffenden Bevölkerungsgruppen geübten Beigabensitte – dieser Gurt samt Spatha auch ins Grab.

In jüngerer Zeit beschäftigten sich nur wenige Autoren mit der typologischen Entwicklung der verschiedenen Spathagurtformen beziehungsweise ihren zeitlichen und regionalen Besonderheiten.¹ Am Anfang ihrer Entwicklung im mittleren Drittel des 5. Jahrhunderts stehen heterogene Frühformen. Im Verlauf des 6. und 7. Jahrhunderts wandelt sich das Formenspektrum erheblich und erreicht mit den Gurtformen der jüngeren Merowingerzeit in der Alamannia und im baiuwarischen (Vor-)Alpenraum den Höhepunkt seiner funktionalen und handwerklichen Ausführung. Für Auswahl und Ausstattung einer zeitgemässen, jüngermerowingerzeitlichen Gurtform mit metallenen Bestandteilen wie Schnallen und Beschläge an einem Haupt- und gegebenenfalls vorhandenen Nebenriemen zeichnen verschiedene Faktoren verantwortlich: ihre typo-chronologische Stellung, Funktionalität, Material (Eisen oder Buntmetall) und Zierwille sowie die kulturell-räumliche Herkunft ihrer Träger aus dem merowingischen Umfeld westlich beziehungsweise östlich des Rheins. Da Schwertgurte in der Regel aus Grabfunden

überliefert sind, gilt es ausserdem die jeweils herrschenden Beigabensitten zu berücksichtigen, zumal die Spatha je nach Region und Zeit nicht zwangsläufig auch samt Gurt ins Grab gelangte (s. Exkurs).

Das Ende der Spathagurtentwicklung ist bereits zu Beginn der jüngeren Merowingerzeit mit den technisch, funktional und künstlerisch anspruchsvollsten zweiteiligen, das heisst aus einem Haupt- und einem Nebenriemen bestehenden Gurten erreicht. Auch die mit tauschierten Eisenbeschlägen besetzte Gurtform gehört dazu.² Die typologische und chronologische Stellung dieser von mir seinerzeit zu Form L zusammengefassten, neutral «der tauschierte Spathagurt» genannten Formengruppe innerhalb der Gesamtentwicklung der Spathagurte verdeutlichen synthetisch die Übersichten in Abb. 1 und 2. Dabei beschränkte sich die Aufgliederung in die Formengruppen A bis L wegen der zum Teil grossen Heterogenität auf wenige, aussagekräftige Kriterien: Als sinnvoll und ausbaufähig im Hinblick auf eine etwaig notwendige feinere Differenzierung erwies sich die Unterscheidung nach Werkstoffen und Verzierungen der einzelnen Metallteile, mit denen die Gurtformen A bis L ausgestattet sind (vgl. Abb. 1). Weniger aussagekräftig waren dagegen Konstruktionsmerkmale, insbesondere solche, die das Gurtsystem betreffen: Wie bei der zeitgleichen Entwicklung metallbeschlagener Leibgurte dominieren im 7. Jahrhundert mehrteilige Beschlagensembles das Erscheinungsbild der Spathagurte, die als ein- oder zweiteiliges System, bestehend aus Haupt- und gegebenenfalls Nebengurt,

1 W. SCHWARZ, Der Spathagurt im frühen Mittelalter. Diss. München 1992 [Microfiche-Publ. München 1998]. – Rekonstruktion und Trageweise: ebd. Kap. 5.6; R. MARTI, Das Grab eines wohlhabenden Alamannen in Altdorf UR, Pfarrkirche St. Martin. Jahrb. SGUF 78, 1995, 83–130, bes. 91 ff.

2 CH. GRÜNEWALD, Das alamannische Gräberfeld von Unterthürheim, Bayerisch Schwaben. Materialh. Bayer. Vorgesch. A 59 (Kallmünz/Opf. 1988) 135 ff. Liste 4; Schwarz 1992 (wie Anm. 1) Kap. 3.4.2.

A	Frühformen
B B1 B2	Einzelchnalle aus Buntmetall Einzelchnalle ohne Beschlag Einzelchnalle mit Beschlag
C C1 C2	Einzelchnalle aus Eisen Einzelchnalle ohne Beschlag Einzelchnalle mit Beschlag
D	1-2 Pyramidenknöpfe (mit und ohne Beschlag aus verschiedenen Materialien)
E	Rechteckige Kastenbeschläge («Typ Weihmörting»)
F	2 Schnallen gleicher Form und Größe aus Edel- oder Buntmetall, verziert und unverziert
G	Beschläge aus Buntmetall, unverziert
H	Beschläge aus Buntmetall, verziert
I	«Typ Pfahlheim», verziert und unverziert
K	Beschläge aus Eisen, unverziert
L L1 L2	Beschläge aus Eisen, tauschiert auf tauschierte Spathagurte beschränkte Motivkombination («Typ Civezzano») dem Motivschatz anderer Fundgattungen entsprechende Verzierung

1 Übersicht über die merowingerzeitlichen Spathagurtformen.

konzipiert sind. Allerdings gibt es zur selben Zeit auch noch einfachere Varianten, zum Beispiel einen mit Einzelchnalle verschlossenen Gurt, wie er schon zuvor im 6. Jahrhundert in Gebrauch war.

Die meisten Spathagurtformen lassen sich nur über den jeweiligen Grabzusammenhang zeitlich klar bestimmen. Die Datierung der Formengruppen A bis L (Abb. 2) stützt sich deshalb auf die Analyse der Beifunde – allen voran der Leibgurte, deren typo-chronologische Stellung gut abgesichert ist. Da der Grossteil der Spathagurte aus Gräbern Süddeutschlands stammt, bot es sich an, für die zeitliche Bestimmung der Grabinventare mit Spathagurten das von Rainer Christlein am Gräberfeld von Marktoberdorf (Lkr. Ostallgäu) erarbeitete Chronologieschema zu übernehmen.³ Allerdings liess sich seine Gliederung der Leibgurte noch weiter differenzieren: Die zwei- und dreiteiligen Gürtelgarnituren als Leitfunde seiner Schicht 2 teilen sich in eine frühe und

späte Entwicklungsphase (Schicht 2a und 2b), während sich die für Schicht 3 typischen vierteiligen Leibgurte in drei zeitlich aufeinander folgende Varianten aufgliedern (Schicht 3a bis 3c).⁴ Dabei gilt es ausserdem Form und Verzierung betreffende regionale Unterschiede zu berücksichtigen.⁵

Über eine analoge Ornamententwicklung lassen sich die zwei- und dreiteiligen sowie die mehrteiligen Leibgurtformen aus der Francia, der nördlichen Burgundia und der westlichen Alamannia mit den zwei-, drei- und vierteiligen Gürteln aus der östlichen Alamannia, dem baiuwarischen Gebieten und dem langobardischen Italien gleich setzen. Danach können die späten Vertreter des westlichen, ursprünglich wohl fränkischen dreiteiligen Leibgurtes vom Typ Bülach (Schicht 2b) zeitlich mit frühen vierteiligen Gürteln der Schicht 3a parallelisiert werden. Vierteilige Gürtel der Schicht 3b, also solche mit spätem Tierstil II-Dekor

3 R. CHRISTLEIN, Das alamannische Reihengräberfeld von Marktoberdorf im Allgäu. *Materialh. Bayer. Vorgesch.* 21 (Kallmünz/Opf. 1966) 19 ff. bes. 40 ff. u. 83 ff.

4 SCHWARZ 1992 (wie Anm. 1) Kap. 4.1.2–3 u. 4.2. – Vgl. R. MARTI, Zwischen Römerzeit und Mittelalter. *Archäologie und Museum* 41 A (Liestal 2000) 27 ff. u. 82 ff.; J. LEICHT in A. BURZLER/M. HÖNEISEN/J. LEICHT/B. RUCKSTUHL, Das frühmittelalterliche Schleitheim – Siedlung, Gräberfeld und Kirche. *Schaffhauser Arch.* 5 (Schaffhausen 2002) 14 ff.

5 M. MARTIN, Das Frühmittelalter. In: *Chronologie. Archäologische Daten der Schweiz. Antiqua* 15 (Basel 1986) 104 ff.; DERS., Das spätromisch-frühmittelalterliche Gräberfeld von Kaiseraugst, Kt. Aargau. *Basler Beitr. Ur- u. Frühgesch.* 5 A (Derendingen/Solothurn 1991) bes. 270 ff.

Form	Gruppe A und zeitgleiche Grabfunde zweites (und drittes) Viertel 5. Jh.	Gruppe B und zeitgleiche Grabfunde drittes Viertel 5. Jh. bis 510	Schicht 1		Schicht 2		Schicht 3			Schicht 4
			frühe Phase 1a 510–530/40	späte Phase 1b 530/40–570/80	frühe Phase 2a 570/80–610	späte Phase 2b 610–630/40	Phase 3a 610–630/40	Phase 3b 630/40–650/60	Phase 3c 650/60–670/80	
A										
B1										
B2										
C1										
C2										
D										
E										
F										
G										
H										
I										
K										
L2										
L1										

2 Übersicht über die chronologische Stellung der Spathagurtformen A bis L.

und mit Riemenzungen von mittlerer Länge,⁶ sind wiederum zeitgleich mit schmalen zwei- und dreiteiligen, so genannten profilierten Garnituren in den Gebieten westlich und südlich des Rheins. Schliesslich gehören vierteilige Gürtel mit langen Riemenzungen (Schicht 3c), die zum Teil Waben- und Streifenplattierung tragen, in die Zeit der westlichen Modephase mehrteiliger Gürtelgarnituren vom so genannten Typ Bern-Solothurn und seinen verwandten Formen.

Forschungsgeschichte

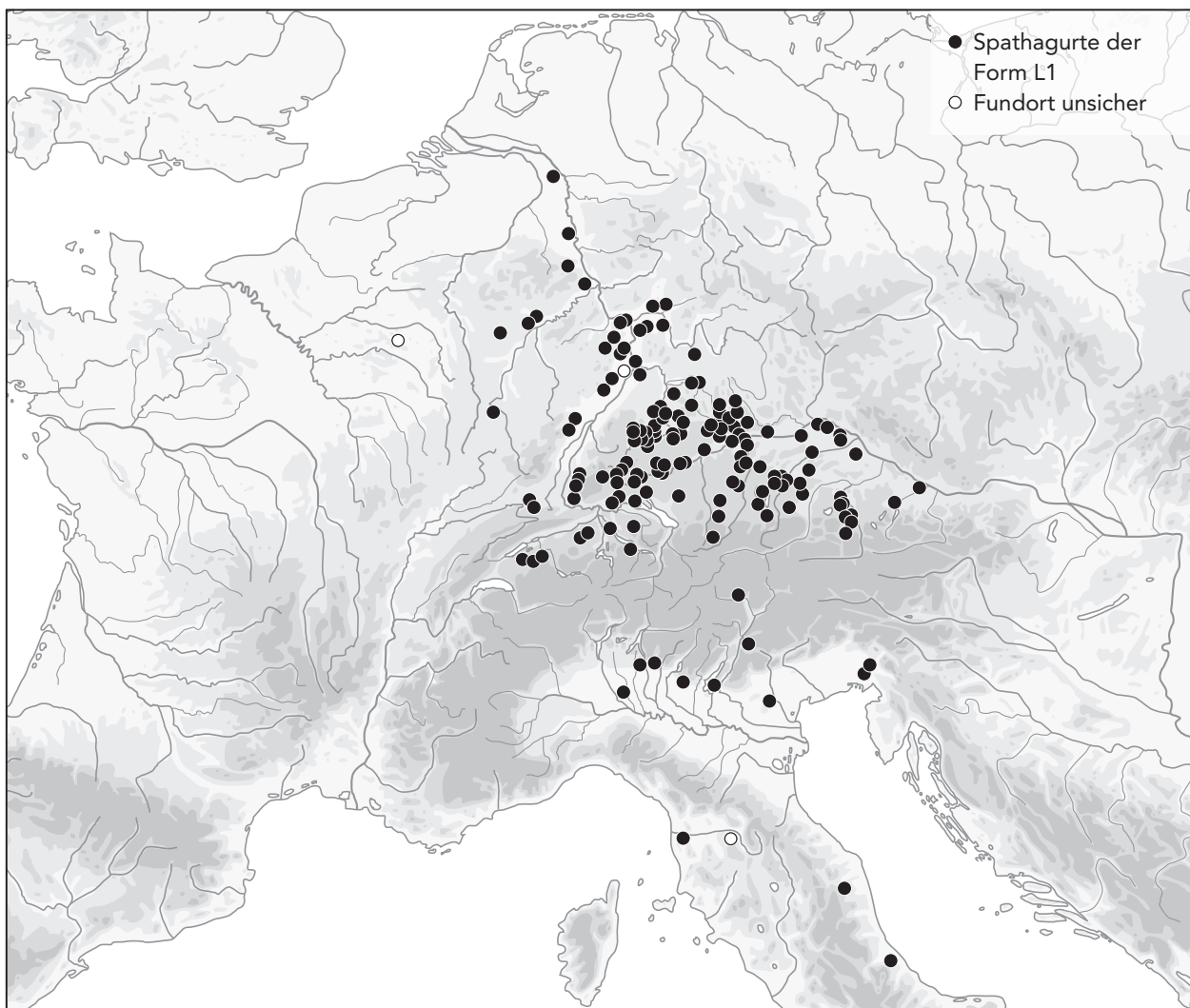
Die Bezeichnung «Typ Civezzano» geht auf Liselotte Plank zurück, die anlässlich einer Bearbeitung des

Spathagurtes aus dem eponymen Grabfund 2 von Civezzano (Prov. Trient)⁷ unter diesem Begriff tauschierte Spathagurte mit einer spezifischen Motivauswahl und -kombination im Tierstil II-Dekor zusammenfasste (vgl. Abb. 5). Seither gelten derartige Gurte als Produkte zentralörtlicher Werkstätten südlich der Alpen. Je nach Autor handele es sich entweder um Erzeugnisse einer italisch-langobardischen oder einheimisch-romanischen Handwerkskunst.⁸ Vom langobardischen Italien aus seien solche Gurte beispielsweise als Handelsgut, Tributzahlung oder Geschenke auch in die ostfränkischen, alamannischen und baiuwarischen Siedlungsgebiete gelangt, wo sie schliesslich im Rahmen der germanischen Beigabensitte als modisches Ausrüstungselement zusammen mit der Spatha in die Gräber der tonangebenden fränkischen und alamannischen Oberschicht gelangten.

6 Die Einteilung folgt den Ergebnissen der metrischen Analyse verzierter, vierteiliger Leibgurte aus Eisen in SCHWARZ 1992 (wie Anm. 1) Kap. 4.1.3.5–8.

7 Nachweise s. Liste 1 Nr. 4. –Vgl. den Überblick in RGA²V, 1 ff. s.v. Civezzano (G. CIURLETTI).

8 C. GIOSTRA, Le guarnizioni ageminate del secondo quarto del sec.VII e il problema della produzione metallurgica altomedievale. Arch. Medievale 25, 1998, 27 ff.; S. LUSUARDI SIENA/C. GIOSTRA/P. M. DE MARCHI, Das frühe Mittelalter südlich und nördlich der Alpen. In: Über die Alpen – Menschen, Wege, Waren. Ausstellungskat. Konstanz 2002 (Stuttgart 2002) 227 ff.; CH. TERZER, Das langobardische «Fürstengrab» von Civezzano – Eine Neubewertung. Acta Praehist. et Arch. 33, 2001, 176 ff.; U. KOCH, Der Ritt in die Ferne. In: Die Alamannen. Ausstellungskat. (Stuttgart 1997) 403–415, bes. 411ff.; MARTI 2000 (wie Anm. 4) 96.



3 Gesamtverbreitung der Spathagurtform L1. Nachweis: Schwarz 1992 (wie Anm. 1) Karte 51.

Im Rahmen seiner Bearbeitung des Gräberfeldes von Marktoberdorf übertrug Christlein diese Typenbezeichnung auch auf Fundstücke aus Gebieten nördlich der Alpen.⁹ Dabei folgte er im Wesentlichen der These Planks, nach der diese Gurtform aus Werkstätten im langobardischen Italien stamme. Seither wurde unter dem Begriff «Typ Civezzano» mehr oder weniger schlüssig und zum Teil ohne Berücksichtigung der typendefinierenden Form- und Dekormerkmale eine Vielzahl tauschiechter Spathagurtbeschläge zusammengefasst. Selbst Christleins Typendefinition bereitet Schwierigkeiten, weil er den spezifischen Motivkanon um Tauschiermuster erweiterte, die aus dem Repertoire tauschiechter Leibgurte übernommen wurden beziehungsweise auch auf sämtlichen anderen Objektgattungen, wie etwa Sporen-, Schuh- und Wadenbindengarnituren, vorkommen

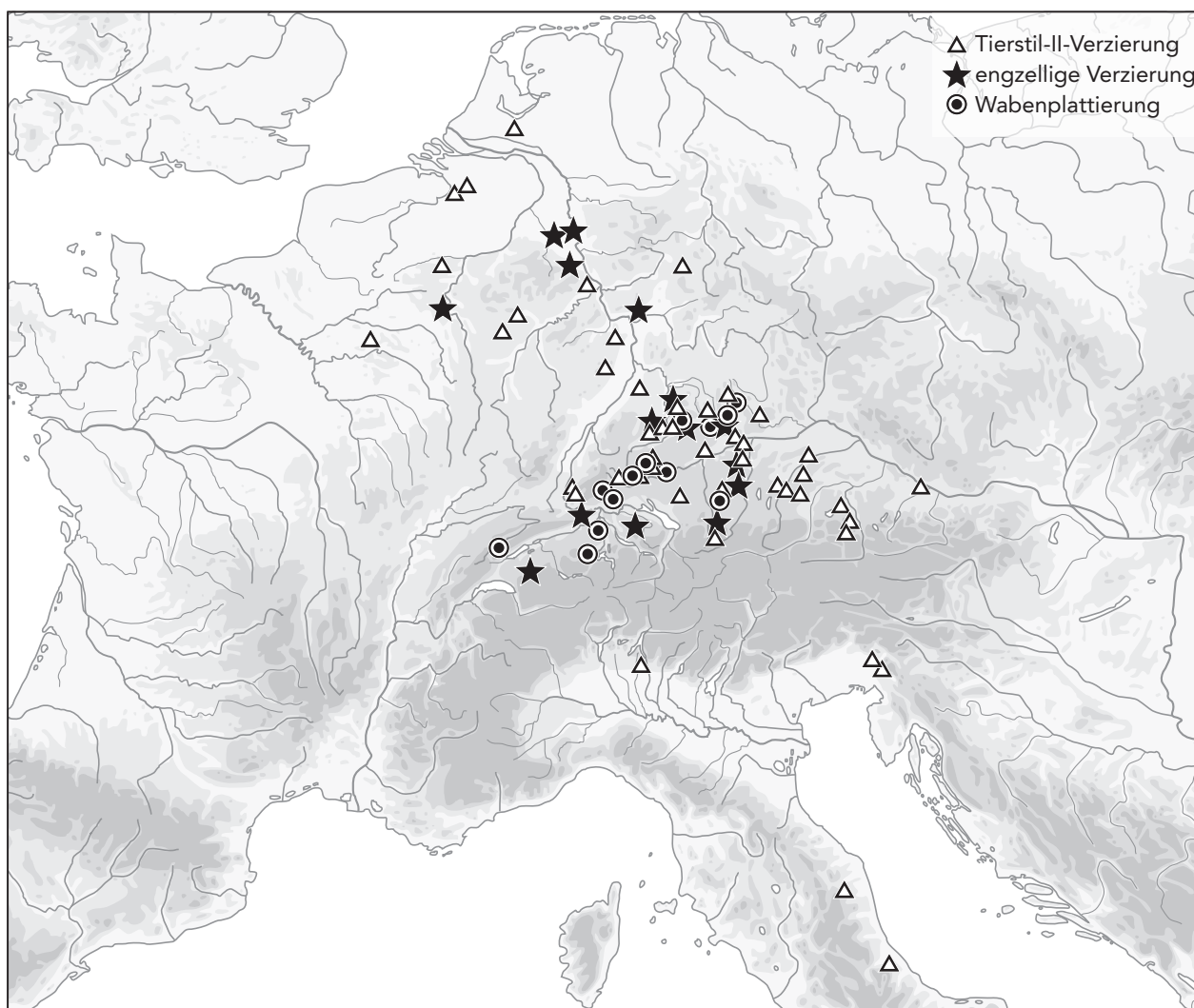
können. Für Spathagurte mit einem Motivschatz, der auch andere Objektgattungen ziert, nahm Christlein zwar eine nordalpine Produktion an, meinte aber, dass es sich bei den betreffenden Tierstil II-Elementen auf einheimischem Sachgut um Imitationen der Spathagurtdekoration handle.¹⁰ In seinen Überlegungen zum Spathagurt aus Dirlawang Grab 27 spricht er sogar von einer nicht verstandenen «Imitation eines Musters im Tierstil II», einer Nachahmung also, bei der der Künstler «die Bedeutung der Vorlage» nicht mehr begriffen habe.¹¹ Die Möglichkeit, dass die Dekoration aus dem einheimischen Motivschatz stammen könnte, zog er nicht in Betracht.

Erschwerend für die typologische Bestimmung der ganzen Fundgruppe wirkt sich letztlich auch aus, dass die beiden Namen gebenden Spathagurtbeschläge

9 CHRISTLEIN 1966 (wie Anm. 3) 60 ff. bes. 64 f. mit Anm. 159.

10 CHRISTLEIN 1966 (wie Anm. 3) 64 f. – Ähnlich KOCH 1997 (wie Anm. 8) 413.

11 R. CHRISTLEIN, Das alamannische Reihengräberfeld von Dirlawang bei Mindelheim. Materialh. Bayer. Vorgesch. 25 (Kallmünz/Opf. 1971) 24 f.



4 Gesamtverbreitung der Spathagurtform L2. Nachweis: Schwarz 1992 (wie Anm. 1) Karte 57.

aus Grab 2 von Civezzano innerhalb des Typs eine stilistische Randstellung einnehmen, weil ihre Verzierung keineswegs aus dem typenspezifischen Motivkanon schöpft.¹² An dieser Stelle sei auch darauf hingewiesen, dass ausgerechnet am eponymen Fund signifikante Beschlagteile wie Rauten- und Schlaufenbeschlag fehlen. Angesichts der ungesicherten Fundumstände und begründeter Zweifel an der Geschlossenheit des Inventars aus Grab 2 von Civezzano erweisen sich auch sämtliche Versuche, die Gruppe der tauschierten Spathagurte lediglich anhand des Namen gebenden Fundes zeitlich exakt fixieren zu wollen, als problematisch.¹³

In ihrer Analyse der Tauschierarbeiten südlich der Alpen beschäftigte sich Caterina Giostra ausführlich mit der Datierung und den Produktionsorten der Gurte vom Typ Civezzano. Sie kommt zum Ergebnis, dass sich die ältesten dieser Gurte aus den 20er Jahren des 7. Jahrhunderts ausschliesslich in Mittelitalien finden, wo sie dementsprechend auch ein erstes Produktionszentrum vermutet.¹⁴ Ab dem zweiten Viertel des 7. Jahrhunderts sei gemäss der stärkeren Fundhäufung in den Gräbern Norditaliens auf eine Verlagerung der Produktion in die Lombardei zu schliessen. Insgesamt erscheine die Ausführung der Tauschierarbeiten nun

¹² Vgl. TERZER 2001 (wie Anm. 8) 180.

¹³ Vgl. z. B. U. VON FREEDEN, Das Gräberfeld von Moos-Burgstall, Lkr. Deggendorf, in *Niederbayern*. Ber. RGK 68, 1987, 541 ff.; M. MENKE, Alemannisch-italische Beziehungen vom späten fünften bis zum siebten Jahrhundert aufgrund archäologischer Quellen. In: H. BEUMANN/W. SCHRÖDER (Hrsg.), *Die transalpinen Verbindungen der Bayern, Alemannen und Franken bis zum 10. Jahrhundert*. *Nationes* 6, 1987, 329 ff. – Vgl. dagegen GRÜNEWALD 1988 (wie Anm. 2) 135 ff. – Zweifel an der Vollständigkeit des Inventars bestehen aufgrund seiner frühen Entdeckung und der Fundumstände. Auch in der (nachträglich?) angefertigten Grabskizze fehlen Angaben zur Lage der Spathagurteile. W. MENGHIN, *Die Langobarden. Archäologie und Geschichte* (Stuttgart 1985) 178 f. u. 226 Anm. 320 vermutet nicht zuletzt aufgrund der Angabe, dass der Gurt auf der rechten Körperseite gelegen habe, zumindest eine unsachgemässe Bergung des Grabes und schliesst eine nachträgliche Verfälschung des Grabzusammenhanges bis zu seinem Ankauf durch das Ferdinandeum in Innsbruck nicht aus.

¹⁴ GIOSTRA 1998 (wie Anm. 8) 27 ff. bes. 30 f. u. 42.



5 Niederstotzingen Grab 6: Die Beschläge vom Spathagurt der Form L1. M 2:3.

ausgereifter. Erst in dieser Produktionsphase, die ein einheitliches Erscheinungsbild der Tauschierarbeiten «*lo stile Civezzano*» zeigt, gäbe es die ersten identischen Gegenstücke auch nördlich der Alpen. Eine eigenständige nordalpine Produktion mache sich erst in der darauf folgenden Phase, etwa ab der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts mit «autonomen» Gestaltungsvarianten der aus dem Süden übernommenen Tauschiermotive bemerkbar. Diesem Ansatz folgt im Wesentlichen auch Christian Terzer in seiner Neuberwertung des Fürstengrabes von Civezzano.¹⁵

Trotz der geringen Fundmenge im mutmasslichen Ursprungsraum südlich der Alpen und einem demgegenüber extrem hohen Fundaufkommen vor allem in der westlichen Alamannia (Abb. 3 und 4) wurde die These von der italischen Produktion der Gurte vom «Typ Civezzano» bislang nicht hinterfragt.¹⁶ Die folgende Studie möchte hier eine Kontroverse eröffnen, ohne jedoch das Phänomen des so genannten «langobardischen Horizontes»¹⁷ oder die Frage nach der Art der zweifellos vorhandenen italisch-langobardischen Einflüsse, die sich in einer kleinen Gruppe von Oberschichtgrablegen im alamannischen Südwestdeutschland manifestieren,¹⁸ in ihrer jeweiligen Komplexität in Frage stellen zu wollen. Es gilt den Blick auf Fakten und Indizien zu richten, die

bislang in der wissenschaftlichen Beurteilung der «*causa Civezzano*» noch keine Beachtung fanden.

Aufkommen und Zeitstellung des tauschierten Spathagurtes der Form L1

Um den durch die Forschungsgeschichte bedingten Begriffsunsicherheiten aus dem Weg zu gehen, habe ich Gurte vom «Typ Civezzano» und seine Verwandten neutral als «tauschierte Spathagurte» bezeichnet und zu Form L zusammengefasst. Diese hinsichtlich ihrer Tauschiermuster durchaus heterogene Formengruppe lässt sich in zwei Untergruppen aufteilen: Die in Zusammensetzung, Funktionalität und Verzierung ihrer Bestandteile homogene Formengruppe L1 (s. Liste 1 mit Abb. 3) umfasst Beschläge des anhand ihrer spezifischen Ziermotive von der älteren Forschung so definierten «Typs Civezzano» (vgl. Abb. 5). Während der Hauptgurt Beschläge mit Tierstil II-Dekor trägt, zieren Beschläge des Nebengurtes geometrische Ornamente.¹⁹ Zu Form

15 TERZER 2001 (wie Anm. 8) 178 f.

16 Vgl. Anm. 8 und 10.

17 J. WERNER, Münzdatierte austrasische Grabfunde. Germ. Denkmäler Völkerwanderungszeit A3 (Berlin/Leipzig 1935) 23.

18 Vgl. G. GRAENERT, Langobardinnen in Alamannien. Germania 78, 2000, 417–447.

19 SCHWARZ 1992 (wie Anm. 1) Kap. 3.4.1. – Vgl. Liste 1 Nr. 8, 13, 17, u. 30.

L2 (s. Liste 2 mit Abb. 4) gehören Spathagurtbeschläge, deren Verzierung sich räumlich und zeitlich gestaffelt am Motivschatz nordalpiner Tauschierarbeiten, insbesondere von Leibgurtbeschlägen – anfangs aus dem merowingischen Westen – orientiert.²⁰ Ausschliesslich über die Differenzierung der entsprechenden Tauschiermuster lassen sich schlussendlich auch tauschierte Spathagurte chronologisch mehr (Form L2) oder weniger (Form L1) genau bestimmen.

Die Einteilung der Spathagurte vom «Typ Civezano» nach Giostra in zwei zeitlich sehr eng aufeinander folgende südalpine Produktionsserien und eine dritte, jüngere nordalpine Variante hält einer Überprüfung anhand der in den Gräbern mitgefundenen Leibgurte nicht stand: Die homogenere Spathagurtform L1 lässt sich meines Erachtens typologisch und chronologisch nicht weiter untergliedern. Zwar berücksichtigen sowohl Giostra als auch Terzer die Beifunde, beurteilen auch die chronologische Situation der mitgefundenen Leibgurte schlüssig und erkennen, dass tauschierte Spathagurte in den Gräbern nördlich der Alpen zusammen mit dreiteiligen oder frühen vierteiligen Gürtelgarnituren (Schicht 2b/3a) vorkommen.²¹ Ihre Zeitanätze für nachweislich zeitgleiche Fundensembles südlich der Alpen weichen jedoch deutlich von den heute gängigen Datierungen für den Fundstoff, allen voran des (vierteiligen) Leibgurts, nördlich der Alpen ab.²² Letztlich lassen sich Spathagurtgarnituren der Form L1 gar nicht aus sich heraus verlässlich datieren, weil sie – unter anderem wohl ihrer Funktionalität wegen – beachtlich lange Zeit in Gebrauch gewesen sein konnten. Als Beispiel dafür sei das während Schicht 3b nach Christlein angelegte Grab 26 von Giengen a. d. Brenz angeführt.²³

Die ältesten Grabfunde mit tauschierten Spathagurten der Form L1 nördlich der Alpen enthielten dreiteilige Gürtelgarnituren mit Flechtbandtauschierung der Schicht 2b sowie vierteilige Leibgurte mit kurzen Riemenzungen und Spiral- und/oder Flechtbandtauschierung beziehungsweise frühem Tierstil II-Dekor, Leitformen der von mir definierten Schicht 3a (nach Christlein).²⁴ Dreiteilige, eiserne Gürtelgarnituren westlicher Prägung gehören nicht zu den Beifunden von Spathagurten aus Gräbern südlich der Alpen. Die zeitgleiche Gürtelmode sah hier mit kurzen Riemenzungen besetzte vierteilige Gürtel aus Edelmetall mit Punkt-Komma-Ornamentik oder solche aus Eisen

mit Spiral- oder früher Tierstil II-Tauschierung vor.²⁵ Funde von stilistisch und formal übereinstimmenden Gürtelgarnituren mit kurzen Riemenzungen beiderseits der Alpen ermöglichen eine Parallelisierung des italienischen Fundstoffs mit demjenigen nördlich der Alpen.²⁶ Übereinstimmende metrische Daten und gleichartige Dekorationselemente auf Beschlägen aus Eisen und Edelmetall von Garnituren mit kurzen Riemenzungen sprechen ausserdem für eine Gleichzeitigkeit dieser beiden Leibgurtgattungen. So wurden beispielsweise auf der spiraltauschierten Hauptriemenzunge aus Grab 6 von Starzach-Börstingen (Kr. Tübingen) Elemente der Punkt-Komma-Ornamentik umgesetzt. Dank der Münzreihe, die sich anhand der (meist als Fingerringe gefassten) Münzen aus den Spathagräbern mit Gürtelgarnituren meiner Schicht 2b/3a erstellen lässt, können deren Grablegungen auf die Zeit zwischen 610 und 630/40 eingegrenzt werden.²⁷ In diesen Horizont der ältesten vierteiligen Gürtelgarnituren gehören die mitgefundenen Spathagurte der Form L1 – und zwar beiderseits der Alpen.

Hinweise darauf, dass tauschierte Spathagurte südlich der Alpen früher einsetzen als nördlich davon, fehlen: Keiner der Leibgurte aus den betreffenden Gräbern gehört typologisch in die Formenwelt der Schicht 2a nach Christlein. Das bedeutet aber, dass weder in Mittelitalien noch in der Lombardei mit einer Produktion tauschiertes Spathagurte zu rechnen ist, die zeitlich eindeutig dem Fundhorizont entsprechender Gurte (Form L1) nördlich der Alpen voranginge. Die Annahme, die italienischen Produktionszentren seien innovativ für die Ausbildung des tauschierten Spathagurtes (Form L1 und L2) gewesen, erscheint also nicht zwingend. Für ein von Giostra postuliertes Produktionszentrum in Mittelitalien spräche lediglich der Schwerpunkt des Fundniederschlags von Gurten der Form L1 aus Gräbern in dieser Region. Diese Gurte stammen aus Spatha führenden Oberschichtgräbern des ersten Drittels des 7. Jahrhunderts (Schicht 3a), allen voran aus den beiden grossen Nekropolen von Castel Trosino (Prov. Ascoli Piceno) und Nocera Umbra (Prov. Perugia) mit unterschiedlichen ethnischen Bevölkerungsanteilen.

Gab es nördlich der Alpen Spathagurte der Form L1, die zusammen mit Leibgurtformen ins Grab kamen, die älter als die frühen vierteiligen Gürtelgarnituren aus den genannten italienischen Gräbern sind? Wäre dies

20 SCHWARZ 1992 (wie Anm. 1) Kap. 3.4.2. – Engzellige Tauschierung: Liste 2, Nr. 7–8, 10, 13–14 u. 17. – Flüchtige Tauschiermuster ohne Tierstil II: Liste 2 Nr. 1 u. 16 (Grab 196). – Tauschierung im Tierstil II: Liste 2, Nr. 2, 15 u. 20. – Tauschierung im aufgelösten Tierstil II (Achterschlaufen): Liste 2, Nr. 11–12 u. 21. – Waben- und Streifenplattierung: Liste 2, Nr. 3–6, 9 u. 18–19.

21 Beispiele nördlich der Alpen: Liste 1 Nr. 8, 13, 17, 30 sowie Anm. 24. – Beispiele südlich der Alpen: Anm. 25. – Für Giengen/Brenz Grab 26 (Liste 1 Nr. 8), das der Schicht 3b angehört, liegt kein zeitgleiches Inventar aus den Gebieten südlich der Alpen vor. Der Befund darf deshalb nicht, wie z. B. bei GIOSTRA 1998 (wie Anm. 8), kommentarlos dem älteren Fundhorizont der Schicht 2b/3a zur Seite gestellt werden.

22 Vgl. TERZER 2001 (wie Anm. 8) 105; 139 mit Anm. 15; U. KOCH, Das Reihengräberfeld bei Schretzheim. Germ. Denkmäler Völkerwanderungszeit A 13 (Berlin 1977) 31 f.; Grünwald 1988 (wie Anm. 2).

23 Liste 1 Nr. 8. – Vgl. Anm. 21.

24 Schicht 2b: Liste 1 Nr. 1, 11, 13, 16, 22, 30. – Beispiele für Schicht 3a: 5, 9–10, 12, 15, 17, 19, 21 (Grab 93), 24–26, 29, 31–32.

25 Schicht 3a: Liste 1 Nr. 2–3, 18 (Gräber 20 I u. II), 27–28. – Vierteilige Gürtelgarnituren der Schicht 3b–c fehlen im italienischen Sachgut. – Vgl. auch GIOSTRA 1998 (wie Anm. 8) 27 ff.

26 Vgl. z. B. die gleichartigen Garnituren aus München-Aubing, Niederstotzingen, Starzach-Börsting und Vardeo (Liste 1 Nr. 15, 17, 24, 28) sowie die Garnitur mit Punkt-Komma-Ornamentik aus Herrsching (Liste 1 Nr. 10).

27 SCHWARZ 1992 (wie Anm. 1) Kap. 4.2.

der Fall, dann spräche es für ein anderes Ursprungsgebiet und somit für einen anderen Kulturraum, in dem diese typische Gurtform entstand und weiterentwickelt wurde. Fakt ist, dass die frühesten tauschierten Spathagurtformen – ausschliesslich Vertreter der Form L2 mit engzelliger Tauschierung – dem westlichen Motivschatz verpflichtet sind und dies in ihrer weiteren räumlich und zeitlich gestaffelten Entwicklung auch bleiben. Zu ihren Beifunden gehören Gürtel der Schicht 2a.²⁸ Das generelle Aufkommen verzierter Kastenbeschläge aus Buntmetall (Form E) beziehungsweise tauschiertes eiserner Beschläge (Form L) an Spathagurten ist demnach in den zum Merowingerreich gehörenden Landschaften nördlich der Alpen und westlich des Rheins, ganz konkret in den Gebieten des fränkischen Reiches zu lokalisieren (vgl. Abb. 3–4 und 14). Im Folgenden wird gezeigt, dass auch die Tauschierarbeiten auf Gurten der Form L1 in Richtung westliches Frankenreich weisen. Ein wichtiges Argument ist dabei auch die Tatsache, dass Grabfunde, in denen Spathagurte der Form L1 zusammen mit zwei- und dreiteiligen Leibgurten (Schicht 2b) vorkommen, ausschliesslich nördlich der Alpen bekannt sind.²⁹ Angesichts der Zeitgleichheit der die Schichten 2b und 3a definierenden Gürtelformen muss dies nicht zwingend bedeuten, dass die Gräber mit Gürteln der Schicht 2b nördlich der Alpen älter sind als diejenigen der Schicht 3a südlich davon. Eine Durchsicht der betreffenden Gräber lässt dies aber dennoch möglich erscheinen:

Während die Leibgurte aus Andernach (Kr. Mayen-Koblenz) St. Peter Grab 41, Newel (Kr. Trier-Saarburg) Grab 17 und Sindelsdorf (Lkr. Weilheim-Schongau) Grab 144 entwickeltere Beschlagformen und Verzierungen aufweisen, begegnen in Spathagräbern nördlich und östlich des Hochrheins, mithin aus der Kontaktzone zum romanisch-fränkischen Westen, Leibgurte, die typologisch frühe Merkmale tragen, wie zum Beispiel die Gürtel aus Weingarten (Kr. Ravensburg) Grab 500 und Mindelheim Gräber 34 und 70 sowie vermutlich auch derjenige aus Herten (Kr. Lörrach) Grab 231.³⁰ Die Merkmale dieser Gürtel verweisen sie in Schicht 2b: Nach Max Martin kennzeichnen Beschlagbreiten zwischen 5 und 7 cm die zwei- und dreiteiligen Leibgurtgarnituren seiner Form C 8 aus dem Gräberfeld von Kaiseraugst (Kt. Aargau).³¹ Beschlagbreiten von 3,7 bis

5 cm sind typisch für seine Gürtelform C 9. Während Form C 8 in Kaiseraugst innerhalb der Zeitschicht E etwa ab 610/620 n. Chr. in die Gräber gelangte, charakterisiert Form C 9 den darauf folgenden Abschnitt innerhalb der Zeitschicht E und gehört etwa in die Zeit um 630/640 n. Chr., was der Endphase meiner Schicht 2b in Marktoberdorf entspricht. Vor allem der Schnallenbeschlag und der Gegenbeschlag aus Mindelheim Grab 70 fügen sich mit Breiten von 5,5 beziehungsweise zirka 4,5 cm in diese westliche Leibgurtentwicklung ein. Die Garnitur steht mit ihrem frühen Flechtband und ihrer Beschlagform mit grosser, starker Endscheibe typologisch am Übergang der Kaiseraugster Gürtelformen C 8 und C 9.

Der Gürtel aus Grab 500 von Weingarten gehört vor allem wegen seiner Beschlagform an den Anfang der Entwicklungsreihe tauschiertes dreiteiliger Garnituren.³² Er steht bereits den Garnituren des Typs Bülach mit trapezoiden Beschlägen³³ nahe und besitzt eine breite, annähernd rechteckige Beschlagplatte mit profiliertem Umriss, einem angedeuteten schwalbenschwanzförmigen Ende und einer Flechtbandtauschiebung mit punktgefüllten Bändern ohne Tierstilelemente. Die besten Parallelen stammen aus dem Fundstoff des romano-fränkischen Westens, darunter nicht nur zeitgleiche eiserne Garnituren, sondern auch ältere Leibgurtgarnituren aus Buntmetall.³⁴ Der wahrscheinlich aus romano-fränkischer Produktion stammende Gürtel aus Grab 500 von Weingarten steht also typologisch am Übergang von Schicht 2a zu 2b, was einer Grablegung um 600/610 n. Chr. entsprechen dürfte. Dazu passt, dass sein Dekor noch etliche Übereinstimmungen mit der älteren Kaiseraugster Gürtelform C 4 aufweist, deren Schnallen und Beschläge vom Typ Morken in der Regel engzellige Tauschierung tragen.³⁵ Auch wenn sich die Tauschierung auf den Beschlägen der Garnitur aus Herten Grab 231 wegen der starken Korrosion einer Beurteilung entzieht, rechtfertigen die verbleibenden formalen Kriterien eine Datierung des Inventars an den Anfang der Schicht 2b: Die 6 beziehungsweise 5,4 cm breiten, zungenförmigen Beschläge der dreiteiligen, zusätzlich mit «westlichen» Ösenplättchen ausgestatteten Garnitur stimmen gut mit westlichen Vergleichsstücken überein, allen voran mit dem aus Kaiseraugst Grab 1219, das Form C 8 angehört.³⁶

- 28 Vgl. Liste 2 Nr. 7, 13, 14; 4 Nr. 23 (Grab 143) sowie Barbaise Grab 87 (Dép. Ardennes): Bull. Soc. Arch. Champenoise 4, 1978, 65 ff.
 29 Liste 1 Nr. 13, 22, 30.
 30 Nachweise: s. Liste 1.
 31 MARTIN 1986 (wie Anm. 5) 107; DERS. 1991 (wie Anm. 5) 105 ff.; 272.
 32 Liste 1 Nr. 30. – Zur Gürtelform: MARTIN 1991 (wie Anm. 5) 101 ff.; A. MOTSCHI, Arch. Kanton Solothurn 7, 1991, 7–76, bes. 26 f.
 33 J. WERNER, Das alamannische Gräberfeld von Bülach. Monogr. Ur- u. Frühgesch. Schweiz 9 (Basel 1953) 31 ff.; MARTIN 1991 (wie Anm. 5) 101 ff.; 259 f.; 269 f.
 34 Z. B. Riaz, Tronche-Bélon Grab 160 (Liste 4 Nr. 23) oder ein etwas älteres Exemplar aus tauschiertem Eisen aus Metz (Dép. Meurthe-et-Moselle): M. CLERMONT-JOLY, L'époque mérovingienne. Cat. Coll. Arch. Mus. Metz 1 (Metz 1978) Pl. 2, 36. – Garnituren aus Buntmetall: M. AUFLEGER, Tierdarstellungen in der Kleinkunst des westlichen Frankenreichs. Arch. Schr. Inst. Vor- u. Frühgesch. Johannes Gutenberg-Univ. Mainz 6 (Mainz 1997) Taf. 8; bes. Taf. 8, 1; H. NEUMAYER, Die merowingerzeitlichen Funde aus Frankreich. Mus. Vor- u. Frühgesch. Staatl. Museen Berlin, Preuss. Kulturbesitz. Bestandskat. 8 (Berlin 2002) Taf. 36, 4; 90, 11.
 35 MARTIN 1986 (wie Anm. 5) 107; DERS. 1991 (wie Anm. 5) bes. 104.
 36 Vgl. Anm. 31 u. bes. MARTIN 1991 (wie Anm. 5) 125 Abb. 7. – Ähnlich auch LEICHT 2002 (wie Anm. 4) 145; 149.

Fazit

Gemäss der vergesellschafteten Gürtelformen kommen Spathagurte der Form L1 erstmals in Gräbern aus dem Übergangszeitraum von der älteren zur jüngeren Merowingerzeit (Schicht 2a zu 2b), das heisst in den Jahren um 600/610 n. Chr. vor. In der Folge sind sie vor allem während Schicht 2b/3a (ca. 610–630/40) typischer Bestandteil des in den Gebieten östlich des Rheins üblichen Sachgutes. Auch im Hinblick auf die spezifische Motivkombination ihrer Tauschierung gelangen sie noch bis in die Mitte des 7. Jahrhunderts (Schicht 3b), auf bauwarischem Gebiet sogar noch bis ins ausgehende 7. Jahrhundert (Schicht 4), in unverändert hochwertiger Ausführung in die Gräber der lokalen Elite. Die ältesten Gürtelgarnituren in den Inventaren mit Gurten der Form L1 stammen sehr wahrscheinlich aus zentralörtlichen Werkstätten im romano-fränkischen Westen. Da es sich um personengebundene Trachtelemente handelt, ist davon auszugehen, dass ihre Besitzer dem westlich-merowingischen Reihengräberkreis angehörten. Dies bedeutet wiederum, dass die ältesten Spathagurte der Form L1 in ein fränkisch-alamannisch geprägtes Milieu eingebettet sind. Zunächst vermutlich von einer ostfränkischen Elite in der Alamannia eingeführt und in der Folge von der lokalen alamannischen Oberschicht übernommen, gelangten Gurte der Form L1 östlich des Rheins, insbesondere im Westen der Alamannia, in beachtenswerter Menge in die Gräber (Abb. 3). Südlich der Alpen sind tauschierte Spathagurte der Form L1 weitaus seltener und nur dank germanischer Grabbeigabensitte innerhalb eines kurzen Zeitraums überliefert: Hier kommen sie nur gerade während des ersten Drittels des 7. Jahrhunderts (Schicht 3a) in den Gräbern einer westgermanischen Oberschicht vor.

Zur Herkunft spezifischer Ziermotive des tauschierten Spathagurtes der Form L1

Immer wieder wurde die Eigenständigkeit des Motivschatzes der Tauschierungen auf Spathagurten der Form L1 innerhalb der Tierstil II-Ornamentik betont. Die folgende Analyse signifikanter Motive soll der Frage nach den handwerklich-künstlerischen Traditionen und den regionalen Bezügen dieser Ornamentik und damit

letztlich der Frage nach ihrer Herkunft nachgehen. Die zweifellos lohnende, zuletzt von Wilfried Menghin und Christian Terzer angemahnte³⁷ Berücksichtigung auch technologischer Kriterien müsste sämtliche Vertreter der Formen L1 und L2 einbeziehen, was sich im Rahmen dieser Studie nicht durchführen liess.

Verschiedene Formen des Geflechts kennzeichnen die Tauschierarbeiten weitgehend zeitgleicher Gürtelformen meiner Schicht 2b/3a, also solche aus dem ersten Drittel des 7. Jahrhunderts. Das Formenspektrum reicht von einfachen Flechtknöten und Flechtbändern hin zu komplizierteren Flechtbandmotiven mit Tierelementen. Diese finden sich vor allem auf Gürtelgarnituren des Typs Bülach (Schicht 2b).³⁸ Im frühen Tierstil II ausgeführte Geflechte zieren dagegen vor allem die Beschläge früher vierteiliger Gürtel mit kurzen Riemenzungen (Schicht 3a). Nur eine Auswahl dieser Motivarten findet sich auf den Beschlägen von Spathagurten der Form L1. Damit wird gleichwohl ihre relative zeitliche Nähe zueinander deutlich, indem die Motivauswahl auf tauschierten Beschlägen von Leib- und Spathagurten nicht unabhängig voneinander, sondern in gegenseitiger Beeinflussung erfolgte. Einen Erfolg versprechenderen Ansatz, um sich dem Ausgangspunkt der für die Tauschierung von Spathagurten der Form L1 typischen Motivkombination anzunähern, stellt die Analyse anderer charakteristischer Einzelmotive dar.

Das Maskenmotiv

Das ikonografisch eigenständigste Motiv auf Spathagurtbeschlägen der Form L1 stellt das «gespiegelte» Maskenmotiv dar. In hochwertiger Ausführung schmückt es die grosse Riemenzunge (Abb. 5; 7,4–6), seltener zusätzlich die Beschläge der grossen Schnalle und/oder den Schlaufenbeschlag (Abb. 5; 7,2–3).

Die nächsten Vergleiche finden sich innerhalb derselben Fundgattung auf den zeitlich der Form L1 unmittelbar vorausgehenden langrechteckig-kastenförmigen Beschläge der im fränkischen Westen beheimateten Spathagurtform E («Typ Weihmörting»; Abb. 14).³⁹ Ihre typologisch ältesten Vertreter mit niellierter, silberner Zierplatte aus Grabfunden des mittleren Drittels des 6. Jahrhunderts (Schicht 1b) tragen gleichfalls Maskenzier. Dabei handelt es sich um anfangs noch ausdrucksstarke Orantendarstellungen in antithetischer Anordnung (Abb. 6,1–3).⁴⁰ Danach folgen – weiterhin in flächendeckendem Niello ausgeführt – von Tierköpfen eingerahmte Masken (Abb. 6,4–6).⁴¹ In einer dritten Dekorphase, die den Beifunden zufolge

37 TERZER 2001 (wie Anm. 8) 178; W. MENGHIN (Hrsg.), Tauschierarbeiten der Merowingerzeit. Mus. Vor- u. Frühgesch. Staatl. Museen Berlin, Preuss. Kulturbesitz. Bestandskat. 2 (Berlin 1994) 9 ff. bes. 29. – Vgl. auch S. GUSSMANN in: ebd. 105 ff.

38 Vgl. Anm. 33.

39 H. ZEISS, Bayer. Vorgeschbl. 12, 1934, 21 ff. bes. 39 ff.; H. AMENT, Germania 52, 1974, 153 ff.; W. MENGHIN, Das Schwert im frühen Mittelalter. Wiss. Beibd. Anz. Germ. Nationalmus. I (Stuttgart 1983) 145 ff.; SCHWARZ 1992 (wie Anm. 1) Kap. 3.3.1.

40 Liste 3 Nr. 2, 14, 16.

41 Liste 3 Nr. 12, 16–17.



6 Das Maskenmotiv auf Beschlägen der Spathagurtform E in der Abfolge seiner typologischen Entwicklung. Nocera Umbra Grab 74 (1), Bülach Grab 7 (2), Rödingen Grab 266 (3, 6), Modena-Marzaglia (4), Schretzheim Grab 127 (5), Mannheim-Wallstadt Einzelfunde (7, 9), Klepsau Grab 6 (8). M ca. 2:3.

etwa ab dem letzten Drittel des 6. Jahrhunderts (Schicht 2a) greift, erfolgte die Auflösung und damit eine echte Verselbständigung des bestehenden Motivkanons, und zwar sowohl auf den niellierten als auch auf den aus Buntmetall gegossenen Beschlägen (Abb. 6, 7, 9): Die zuvor noch differenziert ausgeführte Darstellung von Masken und Tierköpfen sowie die flechtbandartige Verknüpfung der beiden Elemente ist nur noch im Ansatz erkennbar; das Muster wirkt geometrisch, beinahe linear (Abb. 6, 7–9).⁴² Am Ende dieser Entwicklung steht der Kastenbeschlag aus Grab 6 von Klepsau, bei dem Masken und Tierköpfe nur noch in Kenntnis der Vorbilder zu erahnen sind (Abb. 6, 8). Einzelne Elemente, wie etwa Randeinfassungen aus Reihen gegenständiger Dreieckspunzen, Halbkreisbögen und Treppennuster, stammen aus dem Motivspektrum engzelliger Verzierungen und dürften demnach im späten 6. Jahrhundert auf den Vertretern dieser Beschlaggruppe angebracht worden sein. Engzelliger Dekor, zoomorphe Zierelemente, darunter Flechtbänder mit Tierkopffenden stellen typische Elemente der Dekoration westlicher Formen von Gürtelbeschlägen aus Eisen und Buntmetall dar⁴³ und werden auch noch auf die jüngsten Spathagurtbeschläge der Form E übertragen.⁴⁴ Zu Beginn des ersten Drittels des 7. Jahr-

hunderts (Schicht 2b/3a) oder bald danach gelangen Spathagurte der Form E nicht mehr ins Grab (Abb. 2). Mit dem Abbrechen dieser Form endet auch die ursprünglich naturalistische Darstellungsweise des zuletzt auf die Maskenform reduzierten Orantenmotivs. Betrachtet man aber die gespiegelten Masken auf den nun stets in tauschiertem Eisen ausgeführten Spathagurtbeschlägen der Form L1 (Abb. 7, 2–6), so zeigen sich Übereinstimmungen: Die achsensymmetrische Darstellung der Masken und die anfänglich noch geringe Verschlingung der Leiber ähneln stark dem aufgelösten Bildschema auf den Spätformen der Gurtform E. Offenbar wurde dieses Motiv praktisch unverändert und deshalb wohl direkt vom Vorbild in das «neue Medium» Tauschierung umgesetzt. Neu hinzu kamen lediglich einige flächenfüllende Zeichen auf der grossen Riemenzunge, beispielsweise das S- und das Haken-S-Motiv. Wie der Kastenbeschlag von Bülach zeigt, der genau solche geometrischen Füllzeichen zwischen den Orantenmotiven trägt, gehörten diese Elemente schon zum Ziermittelrepertoire der Spathagurtform E (Abb. 6, 2). Ähnliche Motive finden sich auch auf dem bereits genannten Beschlag aus Klepsau, der stilistisch zu den Spathagurtbeschlägen der Form L1 überleitet (Abb. 7, 1).

42 Liste 3 Nr. 9–10.

43 Jüngste Belege: Liste 3 Nr. 4, 19, 21.

44 Vgl. dazu auch AUFLEGER 1997 (wie Anm. 34) bes. 83 ff.; 173 ff. Taf. 69; 80–81 Karte 27; 37–38. – Zur engzelliger Verzierung: MARTIN 1986 (wie Anm. 5) 106; DERS. 1991 (wie Anm. 5) 269 f.

In einem letzten Entwicklungsschritt werden die Füllzeichen auf jeweils nur ein einzelnes Element reduziert. Solche Dekorationen begegnen jetzt nur noch auf den grossen Riemenzungen der Form L1 (Abb. 7,4–6).

Zur gleichen Zeit, nämlich während Schicht 2b/3a, erfuhr auch das Maskenmotiv eine Modifizierung: So erschweren sowohl das Fehlen der Augenpaare bei den Masken, wie es auf den Beschlägen von Reichenhall (Lkr. Berchtesgadener Land) Gräber 93 und 247, Herrsching (Lkr. Starnberg) Grab 9 und Castelli Calepio (Prov. Bergamo) Grab 2 zu beobachten ist,⁴⁵ als auch die anstelle der vormals achsensymmetrischen Ausrichtung nun untereinander erfolgte Anordnung der Masken, zum Beispiel auf dem Schlaufenbeschlag von Varedo (Prov. Mailand) oder der grossen Riemenzunge von Mindelheim Grab 34,⁴⁶ die Ableitung vom Ursprungsmotiv erheblich. Dieses Phänomen kündigt sich bereits bei den anthropomorphen Darstellungen auf den Kastenbeschlägen der Form E an (Abb. 6,1–3,8).

Die Umsetzung des bis dahin für Spathagurtbeschläge der Form E typischen, anthropomorphen Oranten-/Maskenmotivs beginnt mit dem Aufkommen der Tauschierung als innovative Ziertechnik und auf eisernen Beschlägen der Form L1 an Produktionsorten, die vermutlich zunächst noch beiderseits des Hochrheins, in der Folge aber sicher auf alamannischem Siedlungsgebiet westlich des Lechs zu lokalisieren sind. Nach Ausweis der Grabfunde ist das gespiegelte Maskenmotiv auf tauschierten Spathagurtbeschlägen in den Gebieten östlich des Rheins erstmals am Übergang von Schicht 2a zu 2b nachgewiesen (Weingarten Grab 500). Am häufigsten findet es sich aber danach auf den Beschlägen von Spathagurten aus Gräbern der Schichten 2b und 3a, also des ersten Drittels des 7. Jahrhunderts. Als stilistisch hochwertige Vertreter aus Süddeutschland seien die Motive auf den grossen Riemenzungen (Abb. 7,4–6) aus Grab 500 von Weingarten und Grab 70 von Mindelheim (beide Schicht 2a/b) sowie aus Hailfingen (Kr. Tübingen) Grab 19, Straubing-Bajuwarenstrasse Grab 200 und Steinhöring (Lkr. Ebersberg) Grab 125 (alle drei Schicht 3a), als Beispiele aus den Gebieten westlich des Rheins und südlich der Alpen die Exemplare aus Xanten (Kr. Moers), Sankt Victor Grab 22 sowie Nocera Umbra (Prov. Perugia) Grab 156 und Varedo (alle drei Schicht 3a) genannt.⁴⁷ Vergleichbar verzierte Schlaufenbeschläge (Abb. 7,2–3) stammen aus dem in seiner Zusammensetzung unsicheren Grab 8 von Sigmaringen (Schicht 3a?) und wiederum aus dem bislang ältesten Grabzusammenhang mit tauschierten Spathagurtbeschlägen, nämlich aus Weingarten Grab 500, dessen Spathagurtgarnitur damit sogar zwei



7 Das weiterentwickelte Maskenmotiv auf Beschlägen der Spathagurtformen E und L1 in der Abfolge seiner typologischen Entwicklung. Klepsau Grab 6 (1), Weingarten Grab 500 (2, 5), Sigmaringen Grab 8 (3), Pliening Grab 107 (4), Straubing Grab 200 (6). M ca. 2:3.

maskenverzierte Elemente umfasst.⁴⁸ Dass das gespiegelte Maskenmotiv auf tauschierten Spathagurtbeschlägen vereinzelt sogar noch bis ins ausgehende 7. Jahrhundert vorkommt, zeigt das während Schicht 4 ins Grab gelangte, hochwertig ausgeführte Exemplar aus Pliening (Lkr. Ebersberg) Grab 107 (Abb. 7,4).⁴⁹ Mit diesem Beispiel wird auch deutlich, dass tauschierte Spathagurte der Form L1 ohne Berücksichtigung des jeweiligen Grabzusammenhangs zeitlich kaum exakt bestimmt werden können.

Ausserhalb des Bildprogramms der Spathagurtform E⁵⁰ begegnet die in antiker Bildtradition stehende, naturalistische Darstellung von Oranten immer wieder auf Buntmetallerzeugnissen des romanischen Kulturkreises. Dass dabei auch innerhalb der romanischen Gebiete nicht ausschliesslich der Süden der gebende Kulturraum gewesen sein muss,⁵¹ zeigen recht gut die im

45 Liste I Nr. 2, 10, 20.

46 Liste I Nr. 13, 28.

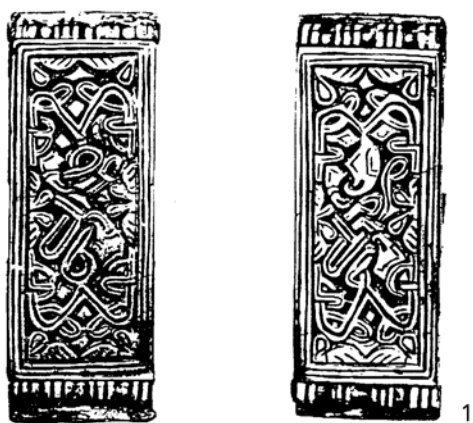
47 Liste I Nr. 9, 18, 24–25, 28–31.

48 Liste I Nr. 7, 29.

49 Liste I Nr. 19.

50 Vgl. dazu bes. die bei MENGHIN 1983 (wie Anm. 39) 145 ff.; 357 ff. zum Typ Bülach/Nocera Umbra zusammengefassten Vertreter der Form E.

51 So zuletzt MARTI 2000 (wie Anm. 4) 96.



8 Das Herzmotiv auf Beschlägen der Spathagurtformen E und L1. Weingarten Grab 616 (1), Niederstotzingen Grab 6 (2), Reichenhall Grab 247 (3). M ca. 2:3.

merowingischen Westen beheimateten Gürtelschnallen aus Buntmetall, wie etwa die Einzelschnallen mit lebensnahen Orantendarstellungen auf dem Rechteckbeschlag des mittleren und späten 6. Jahrhunderts (Typus D).⁵² Aber auch die «neu-strischen» Schnallenserien jüngerer Zeitstellung tragen häufiger zu Maskenelementen reduzierte, anthropomorphe Motive.⁵³ In diesem kulturellen Umfeld dürften die engsten Vorbilder für das gespiegelte Maskenmotiv zu finden sein.

Warum aber wurde das im fränkischen Westen auf den Spathagurten der Form E zuletzt zum Maskenrudiment reduzierte Orantenmotiv mit dem Beginn der Produktion der Form L1 auf diese übertragen? Wieso

fand das westliche, anthropomorphe Bildprogramm Eingang in das Zierrepertoire von Tauschierarbeiten vor allem danach östlich des Rheins? Reto Marti sieht in dem Orantenmotiv eine Darstellung mit apotropäischer Bedeutung.⁵⁴ Diese Interpretation gewinnt an Überzeugungskraft, wenn man bedenkt, dass es sich bei den Kastenbeschlägen (der Form E) um reine Zierbeschläge ohne echte Funktion im Riemensystem der Spatha-Aufhängung handelt. Möglicherweise schätzten vor allem Franken und Alamannen die Darstellung von Oranten auf ihren Schwertgurten besonders. Zumindest zeigt das Festhalten am Maskenmotiv, dass es galt, diese Schutzfunktion auch für den Träger der neuen Gurtform L1 nutzbar zu machen.

Das Herzmotiv

Ein weiteres Zierelement auf Beschlägen der Form L1 leitet sich aus dem Motivschatz der westlichen Spathagurtform E ab: das aus Tierkörpern gebildete Herzmotiv (Abb. 8).⁵⁵ Es kann an die Stelle des Maskenmotivs treten und dürfte somit vermutlich einen ähnlichen Bedeutungsinhalt gehabt haben. Die beiden niellierten Kastenbeschläge aus Grab 616 von Weingarten stellen frühe Belege schon aus der älteren Merowingerzeit (Schicht 1b) dar. In Tauschierung umgesetzt, begegnet es erst wieder auf den grossen Riemenzungen von Spathagurten der Form L1, wie etwa auf denen von Reichenhall Grab 247 I und Esslingen-Sirnau Grab 188. Mit dem Exemplar aus Niederstotzingen (Kr. Heidenheim) Grab 6, das zusammen mit einer vierteiligen Gürtelgarnitur mit kurzen Riemenzungen gefunden wurde, liegt wohl der älteste Nachweis vor (Abb. 5; 8, 1–3). Das Ziermotiv unterliegt keiner erkennbaren Entwicklung. Bleibt die wichtige Feststellung, dass auch dieses signifikante Element eine Verbindung zwischen den beiden Spathagurtformen E und L1 darstellt.

S-förmige Tiere und Tierwirbel

Die frühen kastenförmigen Beschläge der Form E bestehen aus einem Buntmetallkorpus, auf den die niellierte, silberne Zierplatte aufgelötet wurde. Jüngere Beschläge tragen keine gesonderten Zierplatten mehr. Beschlagkanten und Schauseite des im Zweischalen-Gussverfahren hergestellten Beschlags mit dem mitge-

52 Vgl. z. B. R. MARTI, Das frühmittelalterliche Gräberfeld von Saint-Sulpice (VD). Cahiers Arch. Romande 52 (Lausanne 1990) 86 ff. Abb. 52; R. WINDLER, Das Gräberfeld von Elgg und die Besiedlung in der Nordostschweiz im 5.–7. Jh. Zürcher Denkmalpflege. Arch. Monogr. 13 (Zürich/Egg 1994) 56 ff. mit Abb. 76.

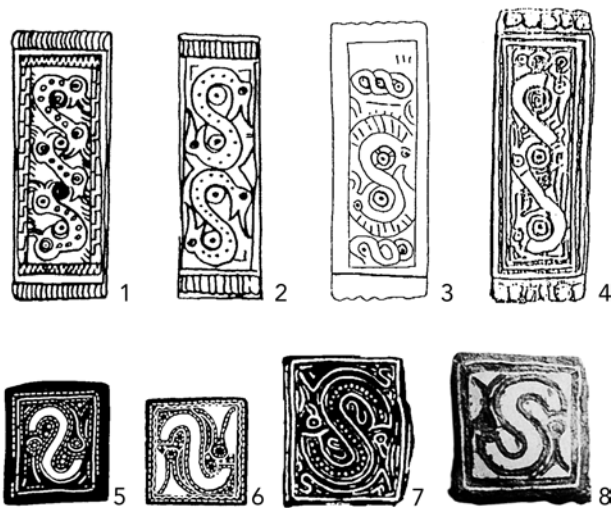
53 AUFLEGER 1997 (wie Anm. 34) 112 ff.; bes. 179 ff. Taf. 78; 79 Karte 37. – NEUMAYER 2002 (wie Anm. 34) 145; 154; 159 f. Taf. 23, 3; 27, 8–9; 25, 9–10. – P. PÉRIN, in Bull. Groupement Arch. Seine-et-Marne 14–15, 1973–74, 71 ff. – WINDLER 1994 (wie Anm. 52) Abb. 72; 73b; R. JOFFROY, Le cimetière de Lavoye (Meuse). Nécropole mérovingienne (Paris 1974) 56 fig. 37 Pl. 3. – Beispiele in tauschiertem Eisen: Liste 2 Nr. 7 und H. DANNHEIMER, Das baiuwarische Reihengräberfeld von Aubing, Stadt München. Monogr. Prähist. Staatsslg. 1, T. 1 (Stuttgart 1998) Taf. 62 G, 3–4; 110, 5–6.

54 MARTI 1990 (wie Anm. 52) 109. – Vgl. den Bedeutungsinhalt tauschiertes Maskenmotive auf anderen Beschlagformen: WINDLER 1994 (wie Anm. 52) 56 f.

55 Herzmotive auf Kastenbeschlägen der Form E: Liste 3 Nr. 22. – Herzmotive auf Riemenzungen der Form L1: Liste 1 Nr. 17, 21 (Grab 247 I), 23.

gossenen Dekor wurden verzinnt, zum Teil auch versilbert.⁵⁶ Mit dem Wandel in der Technologie ging auch ein Wandel im Ziermittelbestand einher: Die alten, in spätantik-romanischer Tradition stehenden, anthropomorphen Darstellungen wurden von zunächst noch relativ naturalistischen, jedoch zunehmend stärker im germanisch-fränkischen Bildprogramm wurzelnden Tiermotiven abgelöst. Dazu gehören S-förmig gewundene Tiere, so genannte S-Tiere, aber auch einfache oder zoomorphisierte Flechtbänder (Abb. 9,2.4).

Noch im mittleren Drittel des 6. Jahrhunderts (Schicht 1b) sind gegossene Zierbeschläge der Form E selten: Von den 11 datierbaren Exemplaren wurden lediglich zwei in dieser Technik hergestellt.⁵⁷ Beide zieren aber bereits S-Tiere und Flechtbänder mit Tierköpfen. Zu den ältesten mir bekannt gewordenen Spathagurtbeschlägen mit mitgegossenen S-Tier-Darstellungen gehören die drei Kastenbeschläge aus Grab 25 von Normée (Dép. Marne) und eventuell ein gleichartiger, wegen fehlender Beifunde aber nicht datierbarer Beschlag aus dem Gräberfeld von Charnay (Dép. Saône-et-Loire) (Abb. 9,1–2).⁵⁸ Auch zwei der vier Beschläge am Gurt der Form E aus dem im späteren 6. Jahrhundert angelegten Grab 168 von Saint-Sulpice (Kt. Waadt) tragen Flechtbandmotive, zum Teil mit Tierköpfen.⁵⁹ Im Laufe des letzten Drittels des 6. Jahrhunderts werden diese Tiermotive auf Spathagurtbeschlägen der Form E immer beliebter. Während Schicht 2a lassen sich deshalb auch erstmals Beispiele aus den rheinfränkischen und fränkisch beeinflussten, (west-)alamannischen Gebieten anführen: Mayen-Eich (Kr. Mayen-Koblenz) Grab 34, Holzgerlingen (Kr. Böblingen) Grab 250 II und Neudingen (Kr. Schwarzwald-Baarkreis) Grab 269 (Abb. 9,4).⁶⁰ Demselben handwerklichen Umfeld darf im Übrigen auch der rechteckige Rückenbeschlag einer punzverzierten dreiteiligen Leibgurtgarnitur aus Grab 13 von Siersdorf (Kr. Bonn) zugerechnet werden.⁶¹ Er trägt ebenfalls ein noch sehr naturalistisch ausgeführtes S-Tier (Abb. 10,3). Solche Tier- beziehungsweise Tierkopfdarstellungen der Schicht 2a beschränken sich jedoch mehrheitlich auf Buntmetallarbeiten des fränkischen Westens, ins-



9 Das S-Motiv auf Beschlägen der Spathagurtformen E und L1 in der Abfolge seiner typologischen Entwicklung. Charnay (1), Normée Grab 25 (2), Montillot-Vaux-Donjon (3), Holzgerlingen Grab 250 II (4), Lauchheim Gräber 209 (5) und 242 (6), Niederstotzingen Grab 6 (7), Reichenhall Grab 93 (8). M ca. 2:3.

besondere auf Leibgurtschnallen und -garnituren der Frauen- und Männertracht (Abb. 10,1–2).⁶²

Wie bei den Gürteln, bei denen flechtbandverzierte Beschläge aus tauschiertem Eisen die gegossenen Buntmetallbeschläge unter Weiterverwendung bestimmter Dekorationselemente ablösen, übernehmen die tauschierten Spathagurtbeschläge der Form L1 die naturalistische Tiermotivgruppe aus dem Repertoire der Spathagurte der Form E.⁶³ Dabei wurde das S-Tier vom rechteckigen Kastenbeschlag ausschliesslich auf die quadratische Riemen Schlaufe übertragen (Abb. 9,5–8). In den während Schicht 2b/3a angelegten Gräbern Mindelheim 34, Niederstotzingen 6 und Reichenhall 93 fanden sich Spathagurte, zu denen jeweils eine derartig verzierte

56 MENGHIN 1983 (wie Anm. 39) 145 ff.; MARTI 1990 (wie Anm. 52) 105 ff.

57 Zweiteilige Kastenbeschläge z. B. Liste 3 Nr. 2, 5–6, 12, 14, 16 (Grab 7), 17, 22. – Massive Kastenbeschläge aus Buntmetall: Liste 3 Nr. 15, 20.

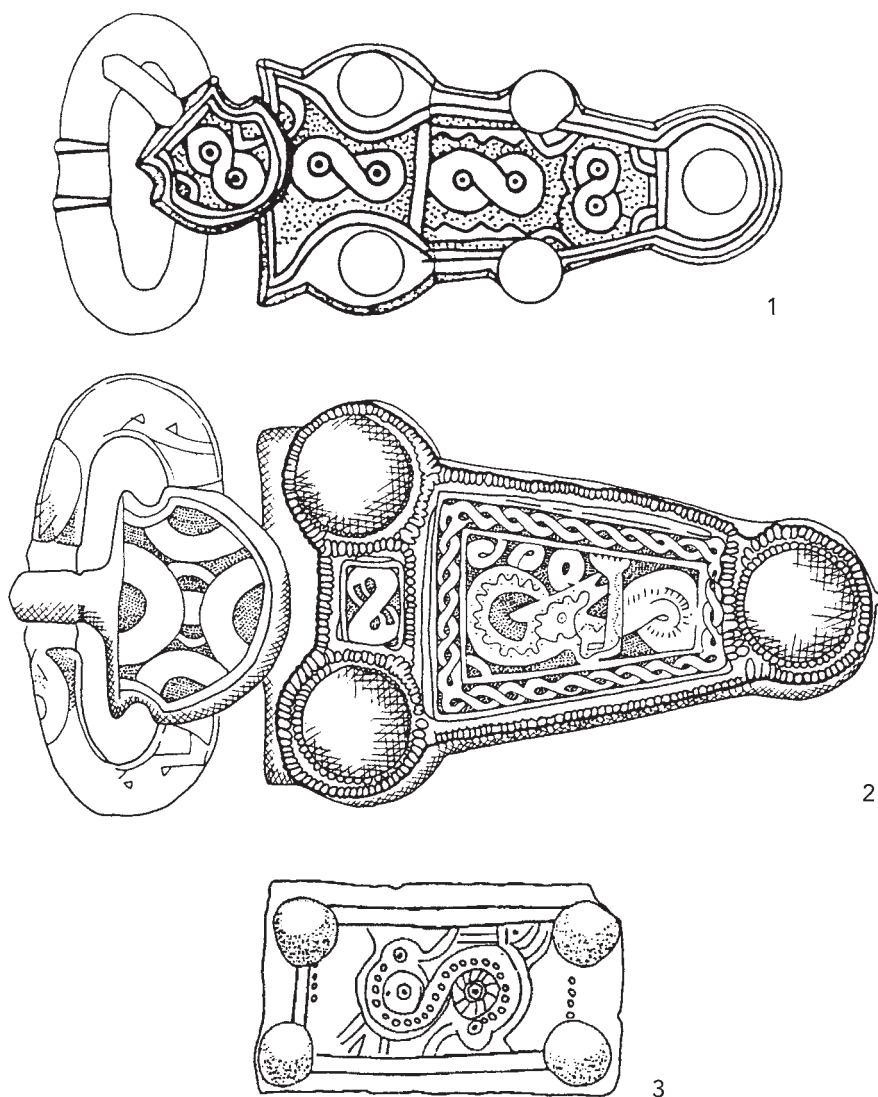
58 Liste 3 Nr. 3, 15.

59 MARTI 1990 (wie Anm. 52) 105 ff.

60 Liste 3 Nr. 7, 10, 15.

61 Bonner Jahrb. 146, 1939–40, 384 f. Taf. 59. – Vgl. J. GIESLER, Frühmittelalterliche Funde aus Niederkassel, Rhein-Sieg-Kreis. Bonner Jahrb. 183, 1983, 517 ff. (gemäss metrischer Analyse ein Rückenbeschlag vom Leibgurt, kein Spathagurtbeschlag der Form E). Z. B. Puymirol, Touron (Dép. Lot-et-Garonne) Grab 10: Arch. Midi Médiévale 5, 1987, 390. – Neuvicq-Montguyon (Dép. Charente-Maritime): L. MAURIN, in Gallia 29, 1971, 161 Abb. 6; P. M. DUVAL, in Gallia 30, 1972, 272 f. mit Abb. 6a–e; E. JAMES, The merovingian archeology of South-West Gaul. BAR Suppl. Ser. 25 (ii) (Oxford 1977) 115; 122; 135; 374 Nr. 131 Abb. 20. – Lasserre (Dép. Aude): C. BARRIÈRE-FLAVY, Étude sur les sépultures barbares du Midi et de l'Ouest de la France. Mém. Soc. Ant. Ouest 29 (Toulouse/Paris 1892) 132 f. Pl. 24,4; Les derniers Romains en Septimanie 4^e–8^e siècles. Ausstellungskat. Lattes 1988 (Lattes 1988) 207 f. Nr. 62. – Saint-Saturin (Dép. Sarthe): C. BARRIÈRE-FLAVY, Les Arts industriels des peuples barbares de la Gaule du 5^e au 8^e siècles (Toulouse/Paris 1901) 402; H. ZEISS, Die germanischen Grabfunde des frühen Mittelalters zwischen mittlerer Seine und Loiremündung. Ber. RGK 31, 1941, 116 Abb. 26,2. – Rivel, Venerque (Dép. Haute Garonne) Grab 24: De l'âge du fer aux temps barbares. Dix ans de recherches archéologiques en Midi-Pyrénées. Ausstellungskat. Toulouse 1987 (Toulouse 1987) 156 f. Nr. 443. – Gleichartige Dekorationen z. B. auch auf der Knochenschnalle von Montplonne (Dép. Meuse): F. LIÉNARD, Archéologie de la Meuse I (1881) 60 Taf. 30,18; J. WERNER, Die Ausgrabungen in St. Ulrich und Afra in Augsburg 1961–1968. Münchner Beitr. Vor-u. Frühgesch. 23 (München 1977) 292 f. Taf. 91,4.

62 Zu den jüngsten Nachweisen der Form E vgl. Anm. 44, wobei lediglich der Gurt aus Steinhöring Grab 144 (Liste 3 Nr. 19) noch Gemeinsamkeiten mit dem charakteristischen Formen- und Motivkanon der Gurtform E zeigt.



10 Beispiele für das S-Motiv auf Buntmetallbeschlägen von Gürtelschnallen (1–2) und -garnituren (3) der westlichen Frauen- und Männertracht: Puymirol Touron (1), Neuviq-Montguyan (2), Siersdorf Grab 6 (3). M ca. 2:3.

Riemenschlaufe gehörte.⁶⁴ Gleichartige, jedoch gegen den Uhrzeigersinn laufende S-Tiere finden sich an den Riemenschlaufen aus Sindelsdorf Grab 144 (Schicht 2b) und Hintschingen (Kr. Tuttlingen) Grab 14 (Schicht 3a).⁶⁵ Demnach wird das tauschierte S-Tier schon auf der grossen Riemenschlaufe zu Beginn des ersten Drittels des 7. Jahrhunderts greifbar. In diesem Zusammenhang erscheint es besonders bemerkenswert, dass die Riemenschlaufe des Gurtes aus Weingarten Grab 500 – der derzeit wohl älteste Vertreter der Spathagurtform L1 – ein Bandgeflecht ohne Tierelemente ziert, das beinahe identisch auf einem der Kastenbeschläge des Gurtes von Saint-Sulpice Grab 168 vorkommt.⁶⁶

Neben dem eher seltenen S-Tiermotiv kommen die meist mit Plattierung hinterlegten Tierwirbel häufiger auf grossen Riemenschlaufen der Gurtform L1 vor. Der Grundform nach handelt es sich um das seit der Antike gängige, vierpassförmige Flechtknotenmotiv. Zwar finden sich Tierwirbel zeitbedingt nicht mehr im Motivkanon der Spathagurtform E; dafür aber gehören sie noch immer zum Motivschatz der westlichen Leibgurtmode, wo sie insbesondere auf Rückenbeschlägen aus Buntmetall und Eisen vorkommen. Zuletzt wies Marti bei der Beurteilung einer stark profilierten dreiteiligen Gürtelgarnitur aus Sissach (Kt. Baselland) auf die bereits in das mittlere 7. Jahrhundert gehörende

64 Liste I Nr. 13, 16, 20.

65 Liste I Nr. 12, 22.

66 Weingarten Grab 500: Liste I Nr. 30. – Zu Saint-Sulpice: MARTI 1990 (wie Anm. 52) 107 Abb. 60, 19 Taf. 11, 8; 17, 6.

Fundkonzentration von Beschlägen mit Tierwirbelmotiv beidseits des Ober- und Hochrheins hin.⁶⁷ Zugleich führt er ältere Belege der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts aus der Burgundia und des frühen 7. Jahrhunderts aus dem südalpinen Raum an. Demnach darf also das Wirbelmotiv romanischen Handwerkstraditionen zugeschrieben werden, ohne dass jedoch zwingend an südalpine Vorbilder gedacht werden müsste. Dies um so mehr, als es sich auch bei den angeführten Tierwirbeln im Motivkanon der Gürtel- und Spathagurtbeschläge um typonomologisch eher späte Merkmale handelt, die nördlich der Alpen bis zuletzt auf den Raum beiderseits von Ober- und Hochrhein konzentriert bleiben. Hier wird unter anderem auch deshalb meines Erachtens am ehesten der Produktionsraum der Spathagurte der Form LI zu lokalisieren sein.

Flechtknoten

Ein weiteres, signifikantes Zierelement ist der grosse Flechtknoten. Am häufigsten zierte er den Schlaufenbeschlag, seltener den Beschlag der grossen Schnalle (Abb. 7, 2–3).⁶⁸ Als Dreipass ausgeführt, dekoriert er jeweils das breitere Beschlagende: beim Schlaufenbeschlag den Teil, auf dessen Rückseite der Schlaufendurchzug sitzt, bei der grossen Schnalle das Beschlagende am reich verzierten Schnallenbügel (vgl. Abb. 5). Auch dieses Zierdetail ist im Motivkanon der tauschierten westlichen Leibgurtmode des späten 6. und frühen 7. Jahrhunderts gut bekannt, insbesondere im Dekor dreiteiliger Gürtelgarnituren. In der Regel wurde lediglich der quadratische Rückenbeschlag – die Flächen ausnützend und die Symmetrie wahrend – mit einem vierpassförmigen Flechtknoten verziert. Für die Schlaufenbeschläge der Spathagurtform LI bevorzugte man dagegen den der Beschlagform besser entsprechenden, dreipassförmigen Flechtknoten. Wie die engzellig tauschierte, dreiteilige Gürtelgarnitur mit runden Beschlägen aus Grab 3 von St. Martin in Kirchheim/Teck (Kr. Esslingen) bezeugt, deren Beschläge sowohl drei- als auch vierpassförmige Flechtknoten zieren,⁶⁹ handelt es sich um zeitgleiche Varianten ein und desselben Motivthemas.

Der Formentwicklung der Gürtel im merowingischen Westen zufolge gehört der tauschierte Flechtknoten in das Zierrepertoire des ausgehenden 6. Jahrhunderts und in die Zeit um 600/610 n. Chr., das heisst an den Übergang von Schicht 2a zu Schicht

2b. Die betreffenden Beschläge zeigen im Umriss noch Randtiere, den Flechtbandmotiven vor scharriertem Hintergrund fehlen noch Tierstilelemente. Gute Beispiele für Flechtknoten tragen die Rückenbeschläge der dreiteiligen Garnituren aus Maurage (Prov. Hainaut) Grab 73, Hamoir (Prov. Liège) Grab 214, Oberbuchsiten (Kt. Solothurn) Grab 86 und Velars-sur-Ouche (Dép. Côte d'Or) Grab 47.⁷⁰ In den gleichen westlichen Kulturraum gehören die etwas ältere Schnalle mit triangulärem, anthropomorph verziertem Beschlag aus Dijon, St. Bénigne (Dép. Côte d'Or), deren Dornbasis ein Flechtknoten zierte, sowie die Rückenbeschläge der zweiteiligen Gürtelgarnituren aus Curtil-sous-Burnand (Dép. Saône-et-Loire) Grab 194 und Doubs (Dép. Doubs) Grab 94.⁷¹ Die stilistisch frühe Stellung dieser Beschläge belegt auch der engzellig tauschierte Rahmen, in den die tierstilfrei belassenen Flechtbänder eingebettet sind.

Als Vorbilder für die tauschierten Flechtknoten können problemlos gleichartige Zierelemente im mitgegossenen Dekor von Buntmetallbeschlägen der westlichen Gürtelmode des späteren 6. Jahrhunderts angeführt werden. Dazu gehören aus der romanischen Gürtelmode der nördlichen Burgundia so genannte Danielschnallen, deren Dornbasen gerne Flechtknoten tragen,⁷² ebenso wie Vertreter aus der romanisch-fränkischen Gürteltracht in der nördlichen Francia, darunter einteilige oder zwei- bis dreiteilige Garnituren mit rundem, schildförmigem oder triangulärem Beschlag. Bei den dreiteiligen Garnituren wurde, wie bei den tauschierten Exemplaren auch, vornehmlich der quadratische Rückenbeschlag mit dem auch als Salomonsknoten bezeichneten Vierpassknoten verziert.⁷³ Aber auch auf Riemenbeschlägen und Dornbasen von Gürtelgarnituren aus Südwestfrankreich sind derartige Flechtknoten belegt, wie zum Beispiel von Einzelschnallen mit triangulärem Beschlag oder auch noch auf den jüngeren, fünf- bis neunseitigen Gürtelschnallen aus Buntmetall, deren antik-romanischer Motivkanon vor allem durch naturalistische Tier- und Menschendarstellungen geprägt ist.⁷⁴ Stilistisch und typologisch gehören die genannten Buntmetallschnallen mehrheitlich in das spätere 6. Jahrhundert, die Tauschierarbeiten eventuell erst in die Zeit um 600/610 n. Chr. (späte Schicht 2a). Dies belegt neben der bereits angeführten Garnitur aus Oberbuchsiten Grab 86 auch die Gürtelgarnitur aus Weingarten Grab 500. Die Beschläge beider Gürtel weisen zwar im Umriss Randtiere auf, tragen im

67 MARTI 2000 (wie Anm. 4) 95 f. Fundliste 12 (zu ergänzen um Augsburg, St. Ulrich und Afra Grab 128; WERNER 1977 [wie Anm. 62] 457 Abb. 1,4).

68 Vgl. Niederstotzingen Grab 6: Liste 1 Nr. 17.

69 B. URBON, Die hohe Kunst der Tauschierung bei Alamannen und Franken (Stuttgart 1997) Taf. 1,7a–c; bes. 7b.

70 Maurage: G. FAIDER-FEYTMANS, Les nécropoles mérovingiennes. Coll. Arch. Régionale Mus. Mariemont 2 (Kortrijk 1970) 262 Taf. 146. – Oberbuchsiten: WERNER 1953 (wie Anm. 33) Taf. 27,2a–c. – Velars-sur-Ouche: Liste 4 Nr. 11, 30.

71 Dijon, St. Bénigne: C. ARONOVICI-MARTIN, Les collections mérovingiennes (Dijon 1977) Pl. 29, 1. – Curtil-sous-Burnand: Liste 4 Nr. 8. – Doubs: J.-P. URLACHER/F. PASSARD/S. MANFREDI-GIZARD, La nécropole mérovingienne de la Grande Oye à Doubs. Mém. Assoc. Française Arch. Mérovingienne 10 (Saint-Germain-en-Laye 1998) 268 Fig. 122; 166; 168 Pl. 6.

72 Vgl. z. B. die Danielschnalle aus Routelle (Dép. Doubs): Gallia 12, 1954, 472 f. Fig. 6.

73 Z. B. NEUMAYER 2002 (wie Anm. 34) 159; 175 ff.; 186 f. Taf. 27,10; 36,3; 38,3. – Vgl. auch das dem Vierpass ähnliche Kreuzmotiv auf runden Schnallenbeschlägen: ebd. 159 f.; 172 Taf. 25,9–10; 33,9.

74 AUFLEGER 1997 (wie Anm. 34) Kat. A Nr. 57, 66, 80, 129–130, 158–159, 177.

Tauschierdekor der Beschlagflächen aber noch keine Tierstilelemente. Diese Beobachtung passt gut zur Datierung der Spathagurtform L₁, für die ja solche Knotenmotive typisch sind. Die frühesten tauschierten Drei- und Vierpass-Flechtknoten finden sich demnach auf Gürtel- und Spathagurtgarnituren aus Gräbern am Übergang von der älteren zur jüngeren Merowingerzeit (Schicht 2a zu Schicht 2b,) also aus der Zeit um oder kurz nach 610 n. Chr. Auf jüngeren Metallarbeiten der Schicht 2b sind Flechtknoten nur noch selten belegt.

Sucht man nach regionalen Schwerpunkten im Fundvorkommen von Tauschierarbeiten mit Flechtknoten, so kristallisiert sich auch hier der ostfränkische Raum westlich des Rheins einschliesslich der nördlichen Burgundia heraus.

Kreuz- und sternförmig tauschierte Niethauben

Eine letzte charakteristische Besonderheit der Spathagurtbeschläge der Form L₁ stellen kreuz- oder sternförmig tauschierte Niethauben dar. Riemenbeschläge mit derart verzierten Niethauben finden sich vornehmlich auf Tauschierarbeiten der nördlichen Burgundia und gehörten zum Zierrepertoire dort ansässiger Werkstätten (vgl. Abb. 3 und 12).⁷⁵ Auffälligerweise kommt dieses Merkmal auf anderen Spathagurtgarnituren aus Eisen nicht vor (unverziert: Form K, engzellig tauschiert: Form L₂). Das gleiche gilt für die westliche Spathagurtform E mit Buntmetallbeschlägen.

Bereits die ältesten Beschläge der Spathagurtform L₁ besitzen stern- oder kreuztauschierte Niethauben (Abb. 5; Abb. 7,3,5–6 und Abb. 8,2–3), so etwa die während Schicht 2b/3a in den Boden gekommenen Gurte aus Weingarten Grab 500, Sindelsdorf Grab 144, Mindelheim Grab 34 und 70, Hintschingen Grab 14, Niederstotzingen Grab 6 und Reichenhall Grab 93,⁷⁶ aber auch die Beschläge aus Varedo, Nocera Umbra Grab 156 und Castelli Calepio in Italien.⁷⁷

Vorbilder für die Niethaubenzier finden sich bereits im Bestand ältermerowingerzeitlicher Gürtelschnallen aus Buntmetall, zum Beispiel an Gürtelhaften,

die zusammen mit massiven, beschlaglosen Buntmetallschnallen vorkommen, wie zum Beispiel die drei runden Haften mit doppelt sternförmig angeordneter Strichgruppenzier des Gürtels aus Grab 1056 in Kaiseraugst.⁷⁸ Räumlich und zeitlich in die selbe Richtung weisen bestimmte Dekorationselemente an so genannten Orantenschnallen aus der nördlichen Burgundia.⁷⁹ Zwar besitzen ihre Beschläge keine Niethauben, dafür tragen einige von ihnen eine endständige Kreuzverzierung sowie Rundeln mit Kerbrandeinfassungen in den vier Ecken ihres Zierfeldes. Gut erkennbar ist dies beispielsweise auf den Schnallen von La Roche-sur-Foron (Dép. Haute-Savoie), St-Sulpice Grab 73^{bis} und Arnex-Bofflens (beide Kt. Waadt).⁸⁰ Auf anderen Schnallenbeschlägen befinden sich in den vier Ecken des jeweiligen Zierfeldes sogar kreuz- beziehungsweise sternförmig gegliederte, von Marti als Eckmedaillons angesprochene Rundeln.⁸¹ In diesen Rundeln möchte ich jedoch lieber Dekorelemente sehen, die das Aussehen von Zierhauben mit gekerbtem Rand vorwegnehmen.

Die Umsetzung in die «echte», kreuz- oder sternförmige Niethaubenverzierung musste auf Gürtelschnallen erfolgen, deren Beschläge tatsächlich Niethauben besaßen – wenn auch im Fall der Buntmetallschnallen weiterhin als funktionslose Zierdetails. Letztere wurden seit dem letzten Drittel des 6. Jahrhunderts auch in der nördlichen Francia hergestellt, vermutlich zuerst in stärker romanisch geprägten Landschaften des nordwestfranzösischen Raumes, wo vor allem Einzelschnallen mit fünfnietigem, profiliertem, langrechteckigem Beschlag mit Randtierbildung und Mittelmedaillon (Abb. 11,3) dieses Merkmal tragen.⁸² Dieser Schnallen-Gruppe der westfränkischen Frauentracht darf letztlich auch das in einer zentralörtlichen Werkstatt bei Paris hergestellte, prachtvolle Einzelstück einer Gürtelgarnitur vom Typus A an die Seite gestellt werden, mit dem die um 580 n. Chr. verstorbene fränkische Königin Arnegunde in Saint Denis bei Paris bestattet worden war.⁸³ Trotz pelten- statt kreuzförmiger Niethaubenzier entspricht die königliche Gürtelschliesse formal problemlos den genannten, ungefähr zeitgleichen Einzelschnallen aus Buntmetall mit fünfnietigem Beschlag und Mittelmedaillon aus der nördlichen Francia (vgl.

75 R. WINDLER in: R. MARTI/H.-R. MEIER/R. WINDLER, Ein frühmittelalterliches Gräberfeld bei Erlach (BE). *Antiqua* 23 (Basel 1992) 54 f.; WINDLER 1994 (wie Anm. 52) 56 f.; SCHWARZ 1992 (wie Anm. 1) Kap. 7.3.

76 Liste 1, Nr. 12–13, 17, 21–22, 30.

77 Liste 1, Nr. 2, 18, 28. – Vgl. GIOSTRA 1998 (wie Anm. 8) 39 Fig. 7.

78 MARTIN 1991 (wie Anm. 5) 83 ff.; 321 ff.; bes. 86 f. mit Abb. 49; M. MARTIN, Das spätrömisch-frühmittelalterliche Gräberfeld von Kaiseraugst, Kt. Aargau. *Basler Beitr. Ur- u. Frühgesch.* 5 B (Derendingen 1976) 82 Taf. 63A, 1–4.

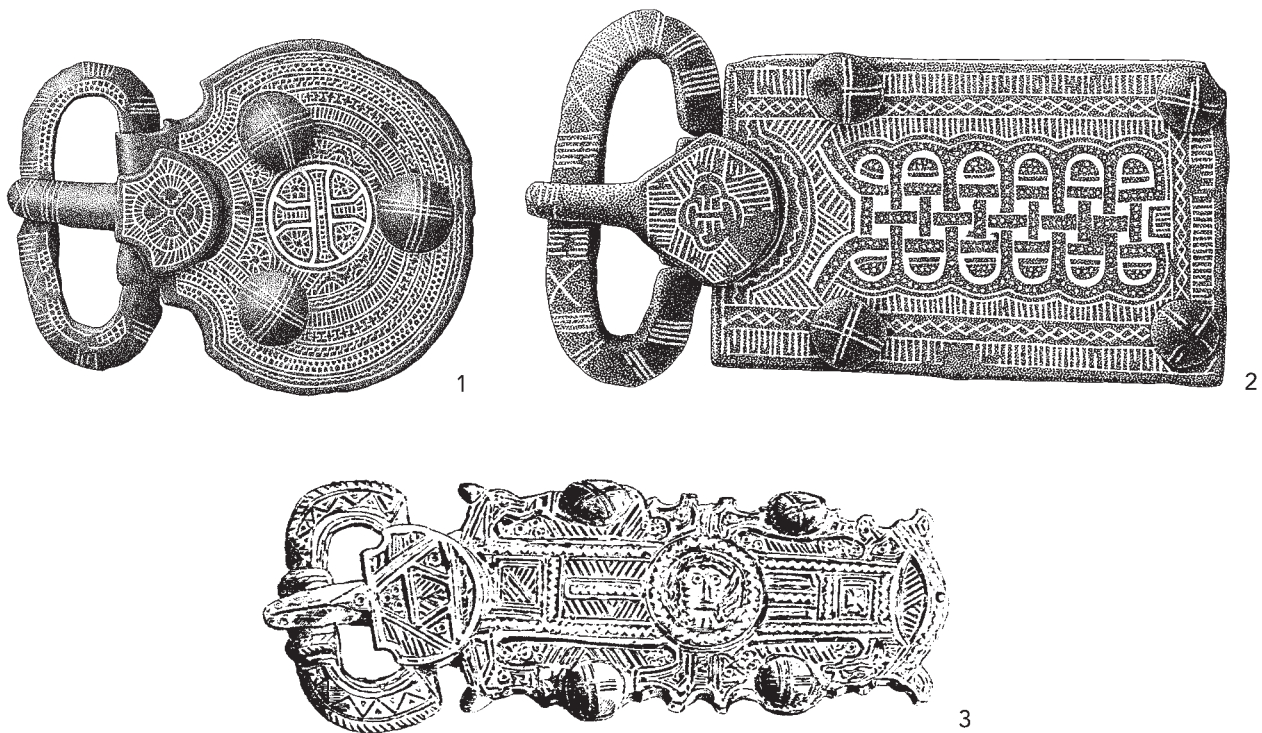
79 MARTI 1990 (wie Anm. 52) 87 ff. – Vgl. auch M. MARTIN, in *Jahrb. SGUF* 71, 1988, 161 ff.

80 La Roche-sur-Foron: M. COLARDELLE, Sépultures et traditions funéraires du 5^e au 13^e siècle ap. J.-C. dans les campagnes des Alpes françaises du Nord (Drômes, Isère, Savoie, Haute-Savoie) (Grenoble 1983) 112 ff. Fig. 55,4. – Arnex-Bofflens: P. BOUFFARD, Nécropoles burgondes de la Suisse. Les garnitures de ceinture. *Cahiers Préhist. et Arch.* 1 (Genf/Nyon 1945) 71 f. Pl. 24,3. – Vgl. MARTI 1990 (wie Anm. 52) 86 ff. Abb. 52, 1.3–4; 54; Taf. 6, 1 (St-Sulpice Grab 73^{bis}).

81 Z. B. BOUFFARD 1945 (wie Anm. 80) 71 f. Pl. 24,2 (oben li.); MARTI 1990 (wie Anm. 52) 87 Abb. 52, 5.7–8; COLARDELLE 1983 (wie Anm. 80) 112 ff. Fig. 55,6. – Da für diesen Schnallentyp keine Ziernieten vorgesehen waren, unterblieb auch bei späteren Vertretern eine Übertragung auf Niethauben. – Auch nietlose Beschläge von Spathagurten und Gürtelschnallen mit triangulärem Beschlag aus Buntmetall zeigen im Dekor Niethauben imitierende Motive in Form konzentrischer Kreise: vgl. z. B. die Spathagurte von Holzgerlingen Grab 250 II und Kleinlangheim Grab 25 (Liste 3 Nr. 7–8) und die Gürtelteile aus St-Sulpice Grab 193 (MARTI 1990 [wie Anm. 52] 86; 196 Abb. 51 Taf. 11, 19), Vaux-devant-Damloup (Dép. Meuse; F. LIÉNARD, *Archéologie de la Meuse III* (1885) 56 Pl. 27,9) und Montillot-Vaux-Donjon (Dép. Yonne): Liste 4 Nr. 17.

82 Liste 4 Nr. 14–18, 25.

83 Liste 4 Nr. 25. – Zur Datierung zuletzt M. MARTIN in *Jahrb. RGZM* 38, 1991 (1995) 638 ff.



11 Beispiele für Gürtelschnallen mit kreuz- oder sternverzierten Niethauben: 1 Riaz, Tronche-Bélon Gräber 143 (1) und 206 (2), Maroeuil (3). 3 Buntmetall, sonst Eisen. M ca. 2:3.

Abb. 11,3). Ab dem späteren 6. Jahrhundert findet sich demnach das Merkmal kreuz- oder sternverzierter Niethauben in zwei verschiedenen geografischen Räumen (Abb. 12) vor allem auf Schnallenformen, die von Frauen getragen wurden, darunter auch bevorzugterweise solche mit rechteckigen, in romanischer Formtradition stehenden Beschlägen.

Etwas seltener kommen verzierte Niethauben auch auf anderen, zeitgleichen Gürtelformen aus Buntmetall vor – und zwar ebenfalls in stärker romanisch geprägten Kulturräumen. Aus der nördlichen Francia und Nordburgund seien zum Beispiel die mit fünf bis neun Niethauben geschmückten Einzelschnallen mit flechtbandverziertem Beschlag aus Sainte-Sabine (Dép. Côte d’Or) und Villeret (Dép. Aisne)⁸⁴ sowie die zwei- bis dreiteiligen Gürtelgarnituren mit fünfniertigem triangulärem Beschlag aus den Gräbern 45, 62, 63 und 127 von Cuignières (Dép. Oise) genannt, denen ausserdem die aus Edelmetall gefertigte Garnitur aus Grab 1 von Cividale, San Stefano (Prov. Friaul) zur Seite gestellt werden kann.⁸⁵

Während in den Regionen zwischen Saône, Genfer See und Aare seit dem späteren 6. Jahrhundert (Schicht 2a) die Kreuz- und Sternverzierung auf Niethauben sowohl an buntmetallenen als zunehmend

auch an eisernen Gürtelschnallen gut vertreten war, beschränkte sich dasselbe Merkmal in einigen nord- und nordwestfranzösischen Landschaften zur gleichen Zeit weitgehend auf Buntmetallarbeiten (Abb. 12). Demnach dürfte die kreuz- und sternförmige Verzierung von Niethauben im Laufe des späteren 6. Jahrhunderts von lokalen, romanischen Werkstätten in der Burgundia aus dem dort bekannten, einheimischen Ziermittelbestand der Buntmetallarbeiten entnommen und in die neue Ziertechnik der Tauschierung übertragen worden sein. Für diese These spricht, dass kreuz- oder sternverzierte Niethauben in diesen Gebieten zeitgleich auf verschiedenen Gürtelformen der Männer- und Frauentracht auftauchen: einerseits auf den von Romaninnen in der Burgundia getragenen Schnallen mit Rechteckbeschlag und Flechtbanddekor auf scharriertem Hintergrund (Abb. 11,2),⁸⁶ andererseits auf Gürtelschnallen und -garnituren mit runden oder triangulären Beschlägen, darunter auch die engzellig tauschierten Arbeiten von Riaz/Tronche-Bélon (Kt. Freiburg; Abb. 11,1) Gräber 143 und 283, Bassecourt (Kt. Jura), Elgg (Kt. Zürich) Grab 193 und Renève (Dép. Côte d’Or).⁸⁷

Abgesehen von den tauschierten Spathagurten der Form L1 ist die kreuz- oder sternförmige Tauschierung

84 Liste 4 Nr. 26–28. – Vgl. Liste 1 Nr. 30: Spathagurt mit ähnlichem Flechtbanddekor beziehungsweise auf so genannten D-Schnallen, z. B. in Ursins (Kt. Waadt): MARTI 1990 (wie Anm. 52) Abb. 52,6.

85 Liste 4 Nr. 6–7.

86 Vgl. Überblick bei E. DESCHLER in: MARTI et al. 1992 (wie Anm. 75) 34 ff. Abb. 9.

87 Liste 4 Nr. 3, 9, 22–23.

von Niethauben im Dekorationsbestand von Leibgurtbeschlügen der jüngeren Merowingerzeit östlich des Rheins unbekannt (vgl. Abb. 12). Nicht einmal die zum Teil zeitgleiche Spathagurtform L2 trägt dieses Zierdetail. Nebenbei bemerkt, darf damit die Tauschierung von Niethauben in diesen Regionen als sicheres Kriterium für die Zuweisung derartig verzierter Beschläge zu Spathagurten der Form L1 gelten. Vereinzelt Nachweise dieser signifikanten Verzierungsart auf Gürtelteilen der Zeit um und nach 600 n. Chr. im alamannischen und bajuwarischen Raum sind vermutlich auf personengebundenen «Import» zurückzuführen.⁸⁸

Etwa ab dem frühen 7. Jahrhundert (Schicht 2b/3a) vervielfacht sich das Vorkommen kreuz- oder sternförmig tauschiertes Niethauben vor allem in der nördlichen Burgundia ganz erheblich. Dabei machen die romano-burgundischen Einzelschnallen und Garnituren vom Typus B den grössten Anteil aus (Abb. 11, 2),⁸⁹ aber auch Einzelschnallen und zwei- bis dreiteilige Garnituren mit triangulären, zungenförmigen oder runden Beschlägen sind belegt.⁹⁰ Ausgehend von dem Fundschwerpunkt im Gebiet zwischen Saône, Genfersee und Aare verdichtet und erweitert sich das Fundbild im Laufe der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts (vgl. Abb. 12). Im Gegensatz dazu geht die Niethaubenverzierung auf Gürtelschnallen und -garnituren aus Buntmetall deutlich zurück und ist in der nördlichen Francia bereits im ersten Drittel des 7. Jahrhunderts nicht mehr, in der nördlichen Burgundia⁹¹ hingegen nur noch selten nachweisbar. Im mittleren Drittel des 7. Jahrhunderts (Schicht 3b) kommen kreuz- oder sternförmig verzierte Niethauben auch in der Burgundia aus der Mode. Nur noch einzelne späte B-Garnituren⁹² und Garnituren mit trapezförmigen Beschlägen vom Typus A⁹³ sowie plattierte zwei- bis dreiteilige Gürtelgarnituren mit profilierten Beschlägen⁹⁴ tragen dieses Zierelement. Auf den mehrteiligen Gürtelgarnituren ist es nur noch äusserst selten vertreten.⁹⁵ Die Mode, Niethauben zu verzieren, die ihren Ausgang in Werkstätten im romanischen Milieu nahm und von dort Eingang in das allgemein westfränkische Zierrepertoire fand, erlischt im dritten Viertel des 7. Jahrhunderts (Schicht 3c).

Schlussfolgerungen

Als Fazit der stilistischen Analyse lässt sich sagen, dass Auswahl und Kombination spezifischer Zierelemente der Spathagurtform L1 auf direkten Einfluss

aus dem stark romanischen Traditionen verpflichteten handwerklichen Umfeld der Gürtelmode des merowingischen Westens zurückgehen. Die bislang postulierte Eigenständigkeit des Motivschatzes von Spathagurten der Form L1 bestätigt sich nicht. Sowohl die Vorbilder für die kreuz- und sternförmig tauschierten Niethauben als auch die ikonografischen Vorlagen für das gespiegelte Maskenmotiv lassen sich auf den Wirkungskreis romanischer Produktionszentren in der nördlichen Burgundia der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts und des frühen 7. Jahrhunderts eingrenzen. Weiträumiger verbreitet waren dagegen seit dem späteren 6. Jahrhundert die auf Maskendarstellungen reduzierten, anthropomorphen Motive – zum Teil noch mit engzelligen Elementen kombiniert – sowie der grosse Flechtknoten und Flechtbänder, darunter auch zoomorphisierte Formen, zum Beispiel solche mit S-förmig gewundenen, naturalistischen Tierdarstellungen. Die Verbreitung und Herleitung der – vermutlich ihrer hohen Wertschätzung wegen – besonders auffällenden Elemente «Maskendekor» und «Niethaubenzier» zeigen demnach am besten, dass die Auswahl und Übertragung gerade dieser spezifischen Motive auf die Beschläge der Gurtform L1 ihren Anfang nördlich der Alpen nahm: Geradezu unumstösslich erscheint mir dies um so mehr durch die nachweisliche Übernahme von mehreren aussagekräftigen Elementen aus dem Dekorbestand der ältermerowingerzeitlichen Buntmetallarbeiten vor allem der romanisch-fränkischen Leibgurtmode des merowingischen Westens und der ebenfalls diesem Kulturkreis zuzurechnenden jüngsten Spathagurtbeschläge der Form E («Typ Weihmörting»; vgl. Abb. 1 und 14) in das Tauschiermusterrepertoire der jüngermerowingerzeitlichen Gurtform L1. Auch bei den angeführten Leib- und Spathagurtbeschlägen aus Buntmetall dürfte es sich im Übrigen um Produkte eines stark romanisch geprägten Werkstattkreises handeln, dessen Anfänge vermutlich im Nordwesten der Francia, genauer in den Landschaften zwischen Loire, Seine und Somme zu lokalisieren sind. Angesichts der Tatsache, dass einige der typochronologisch ältesten und formal nächsten Vorbilder zum spezifischen Tauschiermusterrepertoire der Gurtform L1 vornehmlich im nordwestfränkischen Raum und in der nördlichen Burgundia zu finden sind, erscheint die These, dass vor allem das Maskenmotiv und die Niethaubenzier auf Spathagurten der Form L1 aus den oberitalisch-romanischen Werkstätten stamme⁹⁶ und dort zuerst auch auf diese übertragen worden sein sollte, angreifbar – zumal beide Motive im südalpiner Umfeld

88 Z. B. Altenerding Grab 702: Liste 4 Nr. 1. – Umgesetzt in Kreisauzengier: W. SAGE, Das Reihengraberfeld von Altenerding, in Oberbayern. Germ. Denkmäler Völkerwanderungszeit A 14 (Berlin 1984) 107 f.; 115 f.; 193 f. Taf. 46, 15–17; 49, 20–22; 95, 11.

89 Vgl. z. B. Liste 4 Nr. 4 (Grab 32).

90 Marti 1990 (wie Anm. 52) 114 mit Anm. 72. – Vgl. z. B. Liste 4 Nr. 23.

91 Z. B. Liste 4 Nr. 5.

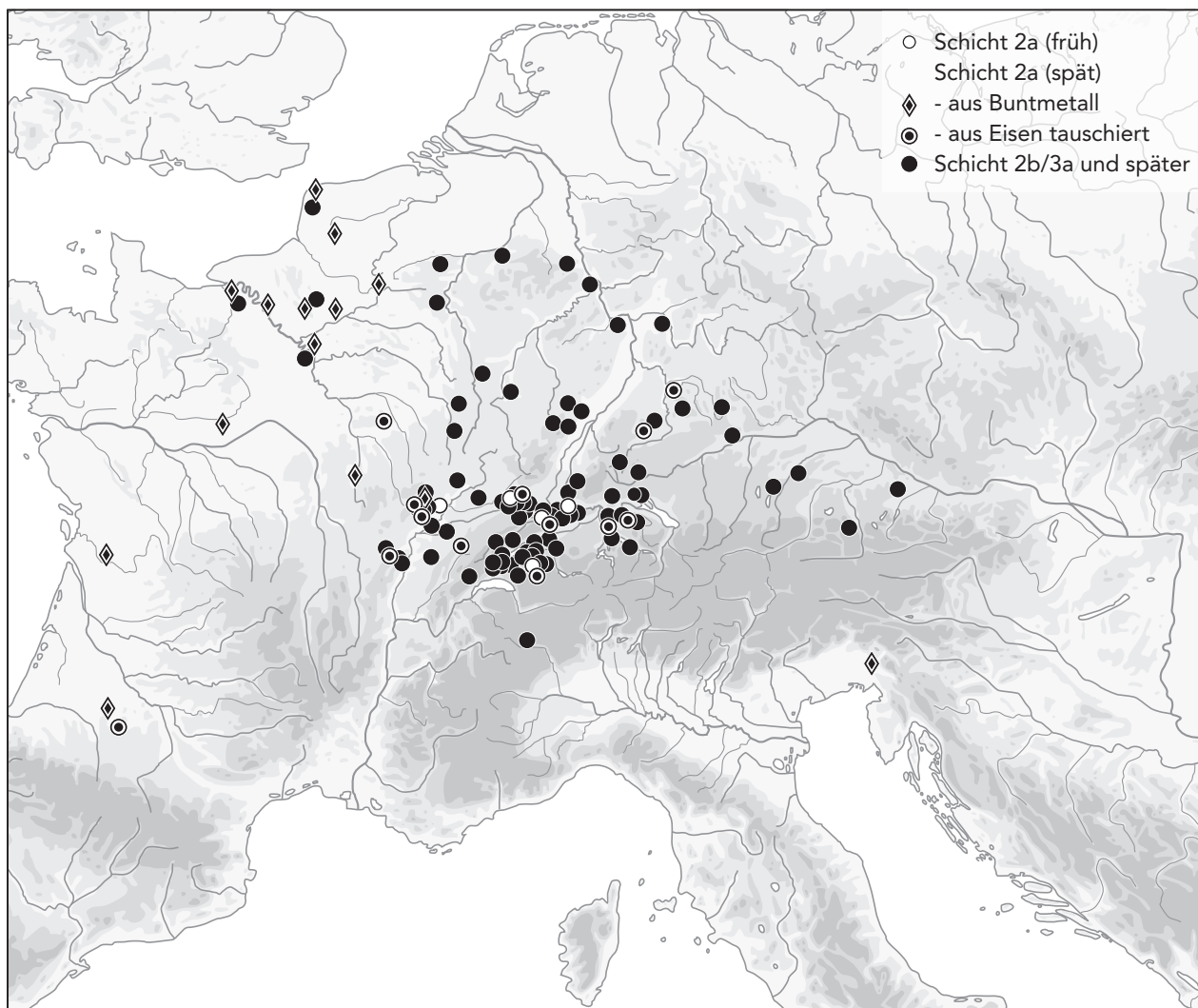
92 Z. B. Liste 4 Nr. 2 (Grab 54).

93 Liste 4 Nr. 2 (Grab 3), 10 (Grab 3), 27 (Grab 120).

94 Liste 4 Nr. 4, 12.

95 Vgl. die Gürtelgarnituren Liste 4 Nr. 20 u. 24.

96 So insbesondere KOCH 1997 (wie Anm. 8) 412 f. u. MARTI 1990 (wie Anm. 52) 108. – MARTI nimmt dies ebd. auch für einige Beschläge der Gurtform E an.



12 Verbreitung von Schnallen und Beschlägen mit kreuz- und sternverzierten Nieten. Nachweis: Schwarz 1992 (wie Anm. 1) Karte 73–74.

auf keiner anderen Objektgattung vorkommen und demnach nur gerade für tauschierte Spathagurte der Form L1 (Typ «Civezzano») ausgewählt worden sein müssten.

Ein Argument von anderer Seite, das gegen den italienischen Ursprung der Spathagurtform L1 spricht, liefern Überlegungen zur Spiraltauschierung. Derart verzierte Leibgurtbeschläge waren im ersten Drittel des 7. Jahrhunderts bei Alamannen, Baiuwaren und Langobarden gut bekannt und besitzen – anders als Beschläge der Spathagurtform L1 – ihren Verbreitungsschwerpunkt im baiuwarischen Raum. Die Spiraltauschierung gilt als eine zuerst im langobardisch-italischen Bereich erfolgte Umsetzung der für mediterran-romanische Metallarbeiten typischen Punkt-Komma-Ornamentik.⁹⁷ Geht man davon aus, dass Spathagurte der Form L1 eine Neuerung aus Werkstätten südlich der Alpen darstellen, dann sollten doch auch schon zu Beginn ihrer Entwicklung Elemente der Spiraltauschierung in ihr Motivrepertoire übernommen worden sein. Dies ist

aber nicht der Fall: Weder auf Spathagurten der Form L1 noch auf solchen der Form L2 finden sich typische Elemente der Spiraltauschierung. Die Dekorationen auf den frühen Vertretern dieser Gurtformen orientieren sich ausschliesslich am Zierrepertoire der westlichen Leibgurtmode. Damit erscheint auch im Hinblick auf die Auswahl der Tauschiermuster eine Erst-Herstellung der Gurtform L1 in Italien unwahrscheinlich.

Schliesslich spricht auch die technische Ausführung der Gurte selbst für ihre primäre Herkunft aus Werkstätten nördlich der Alpen. Ursprung sowie die formale und technologische Weiterentwicklung des metallbeschlagenen Spathagurtes sind räumlich klar auf den westlich-merowingischen Kulturkreis eingrenzbar: Abgesehen von der im Folgenden zu besprechenden Spathagurtform F, die wohl aus Werkstätten südlich der Alpen stammt, entstanden nach Ausweis exakt datierter Grabfunde sämtliche ein- und zweiteiligen Spathagurtformen in Werkstätten nördlich der Alpen – und zwar noch genauer im westlich-merowingischen Umfeld.

97 Vgl. dazu und zur Datierung beider Zierarten KOCH 1997 (wie Anm. 8) 411 ff. Abb. 465–466.

Neben dem hier angesichts der Beschränkung auf stilistische Fragen vorrangig behandelten Motivschatz leiten sich schliesslich auch einige hier nicht explizit aufgeführte Beschlagformen aus den stark romanisch geprägten Handwerkstraditionen des romano-burgundisch-fränkischen Raumes her.

Der Anfang der Produktion tauschierte Spathagurte der Form L1 erfolgte im ausgehenden 6. Jahrhundert zunächst vielleicht sogar noch auf ostfränkischem Gebiet. Wie die Einflüsse aus der romano-fränkischen Leibgurtmode und der fränkischen Spathagurtform E («Typ Weihmörting») belegen, dürfte von dort zumindest der Anstoss zur technologisch und stilistisch «eigenständigen» Herstellung dieser tauschierten Gurtform L1 gekommen sein. Analog zu Entwicklung und Ausbreitung der germanischen Beigabensitte verlagert sich in der Folge sein Verbreitungsschwerpunkt rasch in die Regionen östlich des Rheins, weshalb er vor allem dort bis ins spätere 7. Jahrhundert aus Gräbern der Spatha führenden Männer, Angehörige der dortigen Oberschicht, überliefert ist (vgl. Abb. 3). Nur in diesen Gegenden ist das gesamte Spektrum der frühmittelalterlichen Spathagurte (Formen A–E und G–L2) vertreten, darunter auch die seltenen Fälle komplett ausgestatteter Spathagurte der jüngeren Merowingerzeit.⁹⁸

Vielleicht begründet im Übrigen ein apotropäisch zu interpretierender Bedeutungsgehalt, insbesondere des gespiegelten Maskenmotivs und der kreuz- oder sterntauschierten Niethaubenzier der Form L1, dass diese neue, westlich-merowingische Spathagurtform von Beginn an bei einem bestimmten Personenkreis besonders geschätzt und deshalb in der Alamannia bevorzugt getragen wurde und so häufiger ins Grab gelangte. Handelte es sich bei diesem Personenkreis anfangs etwa um Gefolgsleute aus dem unmittelbaren Umfeld der (ost-)fränkischen Machtzentrale?

Frühmittelalterliche Spathagurtformen südlich der Alpen

Wie sah das mediterran-romanische Formenspektrum des frühmittelalterlichen Spathagurtes südlich der Alpen aus, aus dem letztlich auch das gesamte langobardische Sachgut schöpfte? Entstanden hier vielleicht eigene Formen des verzierten Wehrgurts, die auch eine eigene typochronologische Entwicklung genommen haben könnten?

Die Spathagurte aus dem merowingerzeitlichen Sachgut Italiens gehören insgesamt nur drei Formengruppen an: neben einigen wenigen Belegen der fränkischen Form E und den etwas häufiger belegten Gurten der Form L1 sind dies Spathagurte der Form F.⁹⁹ Spathagurte dieser Form bestehen aus einem «oberen», meist im oberen Drittel der Spathaklinge sowie einem «unteren», meist in Klingennitte befindlichen Beschlagensemble. Konstruktiv handelt es sich um eine einteilige Version, einen über die Schultern getragenen Hauptgurt (ohne Nebengurt). Das besondere Charakteristikum der Form F sind zwei meist mit Beschlag ausgestattete Schnallen gleicher Form und Größe aus Bunt- und/oder Edelmetall. Sie können sowohl verziert als auch unverziert sein. Diese «Minimalausstattung» konnte durch weitere Teile (Riemenzungen, Riemenschlaufen oder andere Beschläge) problemlos erweitert werden. Ihre Verbreitung beschränkt sich mit derzeit noch recht wenigen Fundplätzen (Borgo d'Ale, Arcisa, Trezzo sull'Adda, Nocera Umbra) vollumfänglich auf die italische Halbinsel. Aber auch konstruktiv fällt Form F aus dem Rahmen dessen, was aus den Gräbern nördlich der Alpen bislang bekannt geworden ist.

Ein anhand des Lagebefundes im Grab eindeutig der Form F zuzuweisender Vertreter stammt aus dem Grabfund von Borgo d'Ale (Prov. Vercelli).¹⁰⁰ Ein Spathagurt mit einem der Fundlage zufolge gleichartigen Konstruktionsprinzip liegt schon als Zubehör der Goldgriffspatha aus dem Fürstengrab von Blučina (Süd-Mähren) vor.¹⁰¹ Der aus dem Ende des 5. Jahrhunderts stammende Gurt weist zwei Schnallen mit nierenförmigem Beschlag auf. Diese beiden Spathagurtformen, nämlich diejenigen aus dem Kontext der jüngeren Merowingerzeit und das frühmerowingische Beispiel, bleiben geografisch ganz auf die westlichen und östlichen Gebiete südlich der Alpen beschränkt. Sie gehören folglich eindeutig zum Sachgut der mediterran-romanischen Landschaften. Für das betreffende Gurtsystem muss mit spätantiken Vorbildern aus der Romania gerechnet werden. Dass Martin angesichts der «dominierenden westgermanischen Komponenten»¹⁰² in dem auch mit reiternomadischen Elementen ausgestatteten Inventar von Blučina die Ausstattung eines Angehörigen der Oberschicht der westgermanischen Sueben sehen möchte, passt sehr gut zu der Art der Spathabeigabe: Entsprechend westgermanischen Gepflogenheiten wurde die Spatha mit ihrem Gurtsystem beigegeben. Dies widerspricht etwa der von Joachim Werner vertretenen Vorstellung, bei dem fürstlich bestatteten Krieger von Blučina handle es sich um einen

98 Belege für die optimale Ausstattung der Form L1 mit Pyramidenknöpfen nördlich der Alpen: Liste 1 Nr. 8, 17, 19, 27 (einziger Beleg südlich der Alpen). – Belege für die optimale Ausstattung der Form L1 ohne Pyramidenknöpfe: Liste 1 Nr. 13 (Grab 34), 21 (Grab 93), 22, 29. – Belege für die optimale Ausstattung der Form L2: Liste 2 Nr. 2 (ohne Pyramidenknöpfe), 20 (Grab 143, mit einem Pyramidenknopf).

99 SCHWARZ 1992 (wie Anm. 1) Kap. 3.3.2.

100 T. L. BRECCIAROLI, Tomba longobarda da Borgo d'Ale. Quaderni Soprintendenza Arch. Piemonte 1, 1982, 103 ff.

101 K. TIHELKA, Das Fürstengrab bei Blučina, Bez. Brno-Land, aus der Zeit der Völkerwanderung. Památky Arch. 54, 1963, 467 ff.

102 M. MARTIN, «Mixti Alamannis Suevi?». Der Beitrag der alamannischen Gräberfelder am Basler Rheinknie. In: Probleme der frühen Merowingerzeit im Mitteldonauraum. Spisy Arch. ústavu AV ČR Brno 19 (Brno 2002) 217 f.

westgermanischen Langobarden oder ostgermanischen Heruler. Die Sitte, den mit seinen metallenen Bestandteilen ausgestatteten mehrteiligen Spathagurt ins Grab zu geben, war während der älteren Merowingerzeit im östlichen Reihengräberkreis nicht üblich (s. Exkurs). Aus der generellen Seltenheit des Beigabenbrauchs, allen voran der Mitgabe einer Spatha südlich der Alpen, resultiert denn auch am ehesten das begrenzte Formenspektrum der nur gerade – dank langobardischer Beigabensitte – vereinzelt aus Gräbern überlieferten (regional begrenzten) Spathagurtformen.

Exkurs: Zum Spathagurt als Grabbeigabe im westlichen und östlichen Reihengräberkreis

Die germanische Beigabensitte – dinglicher Ausdruck des frühmittelalterlichen Totenbrauchtums – ermöglicht im Idealfall nicht nur dank der Überlieferung spezifischen Sachguts, sondern auch dank der Beigabenauswahl das Erkennen räumlicher und zeitlicher Veränderungen sowie sozialer und gegebenenfalls ethnischer Unterschiede in den jeweils zu untersuchenden Bestattungssitten verschiedener Bevölkerungsgruppen (*gentes*). Angesichts der an anderen Stellen publizierten Detailuntersuchungen zur Waffenbeigabensitte¹⁰³ beschränken sich nachfolgende Aussagen auf die Mitgabe der Spatha. Generell mit dieser verbunden ist die Beigabe des Spathagurtes. Beides sind Herrschaftsattribute der westgermanischen Elite und somit Ausdruck der hohen sozialen Stellung ihrer Träger im Leben wie im Tod!

Angeregt durch eine neuere Studie Martins, in der er auf Herkunft und Ausbreitung der Saxbeigabe nebst einer Analyse verschiedener Schwertkategorien in frühmittelalterlichen Gräberfeldern beiderseits der Alpen einging,¹⁰⁴ wird im Folgenden für den Zeitraum

vom frühen 6. bis einschliesslich des dritten Viertels des 7. Jahrhunderts (Schichten 1a bis 3c) die Mitgabe von Spatha samt zugehörigem Gurt am Beispiel von Gräberfeldern des westlichen und östlichen Reihengräberkreises untersucht. Dabei werden insbesondere die Befunde im nordwest- und zentralfränkischen Raum sowie im alamannisch-baiuwarischen Siedlungsgebiet, leider nur schlaglichtartig auch diejenigen aus dem elbgermanisch-thüringischen Raum berücksichtigt (Abb. 13).¹⁰⁵ Um grossräumige Vergleiche zu ermöglichen, wurde nur eine grobe zeitliche Differenzierung zwischen der älteren und jüngeren Merowingerzeit, also zwischen dem 6. (Schicht 1) und 7. Jahrhundert (Schicht 2 und 3), vorgenommen. Gräber der Schicht 4 bleiben unberücksichtigt. Vorab sei ausserdem vermerkt, dass beim archäologischen Nachweis von Spathagurten mit einer gewissen Fehlerquote zu rechnen ist, die an dieser Stelle aber nicht diskutiert werden kann. So sind, im Gegensatz zu den metallbeschlagenen jüngermerowingerzeitlichen Gurten (Formen G–L), diejenigen der älteren Merowingerzeit nur mit wenigen metallenen Bestandteilen, etwa einer Einzelschnalle aus Buntmetall (Form B) oder Eisen (Form C) ausgestattet gewesen und folglich im archäologischen Befund schlechter nachweisbar als die ihnen nachfolgenden, mehrteiligen Gurtformen.

Ältere Merowingerzeit (6. Jahrhundert)

Für die zum Teil nur während der älteren Merowingerzeit genutzten Gräberfelder des westlichen Merowingerreiches fällt eine insgesamt sehr geringe Anzahl an Spathen auf. Dabei lassen sich zwei unterschiedliche Beigabenarten beobachten: Auf Bestattungsplätzen mit einem hohen Anteil an Verstorbenen aus der autochthon-romanischen Bevölkerung erhielt der mit einer Spatha Bestattete selten auch den zugehörigen Gurt (vgl. St-Martin-de-Fontenay, Dép. Calvados; Kaiseraugst, Kt. Aargau). In den stärker westgermanisch geprägten Nekropolen Giberville und Sannerville (beide Dép. Calvados)

103 M. MARTIN 1991 (wie Anm. 5) 300 ff.; bes. 304 f.; WINDLER 1994 (wie Anm. 52) 120 ff.; bes. 126 ff.; BURZLER et al. 2002 (wie Anm. 4) 482 ff.; 502. – Für Anregung und Recherche zur Waffenbeigabe danke ich Uta Schäfer.

104 M. MARTIN, Mit Sax und Gürtel ausgestattete Männergräber des 6. Jahrhunderts in der Nekropole von Kranj (Slowenien). In: R. BRATOZ (Hrsg.) Slowenien und die Nachbarländer zwischen Antike und karolingischer Epoche. Anfänge der slowenischen Ethnogenese (Ljubljana 2000) 141 ff.

105 Nachweise zu den in Abb. 13 berücksichtigten Nekropolen: Sannerville: CH. PILET, Le village de Sannerville «Lirose». Arch. Médiévale 22, 1992, 1 ff. – Giberville: CH. PILET et al., Les nécropoles de Giberville (Calvados) fin du V^e siècle – fin du VII^e siècle. Arch. Médiévale 20, 1990, 3 ff. – Saint-Martin-de-Fontenay: CH. PILET et al., La nécropole de Saint-Martin-de-Fontenay (Calvados). Gallia Suppl. 54 (1994). – Kaiseraugst: MARTIN 1976 (wie Anm. 78); MARTIN 1991 (wie Anm. 5). – Doubs: URLACHER et al. 1998 (wie Anm. 71). – Lavoye: JOFFROY 1974 (wie Anm. 53). – Herten: F. GARSCHA, Die Alamannen in Südbaden. Germ. Denkmäler Völkerwanderungszeit A II (Berlin 1970). – Bülach: WERNER 1953 (wie Anm. 33). – Elgg: WINDLER 1994 (wie Anm. 52). – Weingarten: H. ROTH/C. THEUNE, Das frühmittelalterliche Gräberfeld bei Weingarten, Kr. Ravensburg. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 44/1 (Stuttgart 1995). – Marktoberdorf: CHRISTLEIN 1966 (wie Anm. 3). – Schleithelm: BURZLER et al. 2002 (wie Anm. 4). – Basel-Bernerring: M. MARTIN, Das fränkische Gräberfeld von Basel-Bernerring. Basler Beitr. Ur- u. Frühgesch. 1 (Basel 1976). – Obermöllern: K. R. HOLTER, Das Gräberfeld bei Obermöllern aus der Zeit des alten Thüringen. Jahresschr. Vorgesch. Sächs.-Thüring. Länder 12, 1, 1925 (Halle 1925); B. SCHMIDT, Die späte Völkerwanderungszeit in Mitteldeutschland Katalog (Nord- und Ostteil). Veröffentl. Landesmus. Vorgesch. Halle 29 (Berlin 1976) 101 ff.; 273 ff. – Weimar-Nordfriedhof: B. SCHMIDT, Die späte Völkerwanderungszeit in Mitteldeutschland. Katalog (Südteil). Veröffentl. Landesmus. Vorgesch. Halle 25 (Berlin 1970) 75 ff. – Schretzheim: KOCH 1977 (wie Anm. 22). – München-Aubing: DANNHEIMER 1998 (wie Anm. 53). – Straubing-Bajuwarenstrasse: H. GEISLER, Das frühbairische Gräberfeld von Straubing-Bajuwarenstrasse I. Internat. Arch. 30 (Rahden/Westf. 1998). – Zum östlichen Reihengräberkreis: J. WERNER, Die Langobarden in Pannonien. Bayer. Akad. Wiss. Phil.-Hist. Kl. Abhandl. N.F. 55 (München 1962).

Fundort	Gesamtzeitraum (5.) 6.–7. Jahrhundert			(5.) 6. Jahrhundert (Schicht 1)				7. Jahrhundert (Schichten 2 und 3)		
	Anzahl Spathen	Anzahl Spathagurte	Anteil Spathagurte (%)	Anzahl Einzelwaffen	Anzahl Spathen	Anzahl Spathagurte	Anteil Spathagurte (%)	Anzahl Spathen	Anzahl Spathagurte	Anteil Spathagurte (%)
Giberville	3	>2 (?)	>75	1*	3	>2 (?)	>75	–	–	–
Sannerville	3	3	100	1*	3	3	100	–	–	–
St-Martin de Fontenay	2	–	0	–	2	–	0	–	–	–
Kaiseraugst	3	1	33	1	1	–	0	2	1	50
Doubs	3	3	100	–	–	–	–	3	3	100
Lavoye	7	1	14	2	6	1	17	1	0	0
Herten	14	10 (-12)	>71	–	1	–	0	13	10 (-12)	>77
Bülach	10	8	80	1*	2	2	100	8	6	75
Elgg	14	11	79	–	1	1	100	8 (-13)	10	>77
Weingarten	70	46	66	1 (?)	11 (?)	2 (?)	18	59	44	75
Marktoberdorf	21	18	86	1	3	1	33	18	17	90
Schleitheim	13	3	23	5	7	1	14	6	2	33
Basel-Bernerring	10	1	10	–	10	1	10	–	–	–
Obermöllern	7	–	0	–	7	–	0	–	–	–
Weimar	14	–	0	4	13	–	0	1	–	0
Schretzheim	107	26	24	18	64	3	5	43	23	54
München-Aubing	20	8	40	6	8	–	0	12	8	67
Straubing	38	15	40	7	14	–	0	24	15	63

13 Übersicht zur Häufigkeit der Spatha- und Spathagurtbeigabe in ausgewählten Gräberfeldern des 6. und 7. Jahrhunderts. * = Einzelwaffe mit Spathagurt. Nachweise: vgl. Anm. 105.

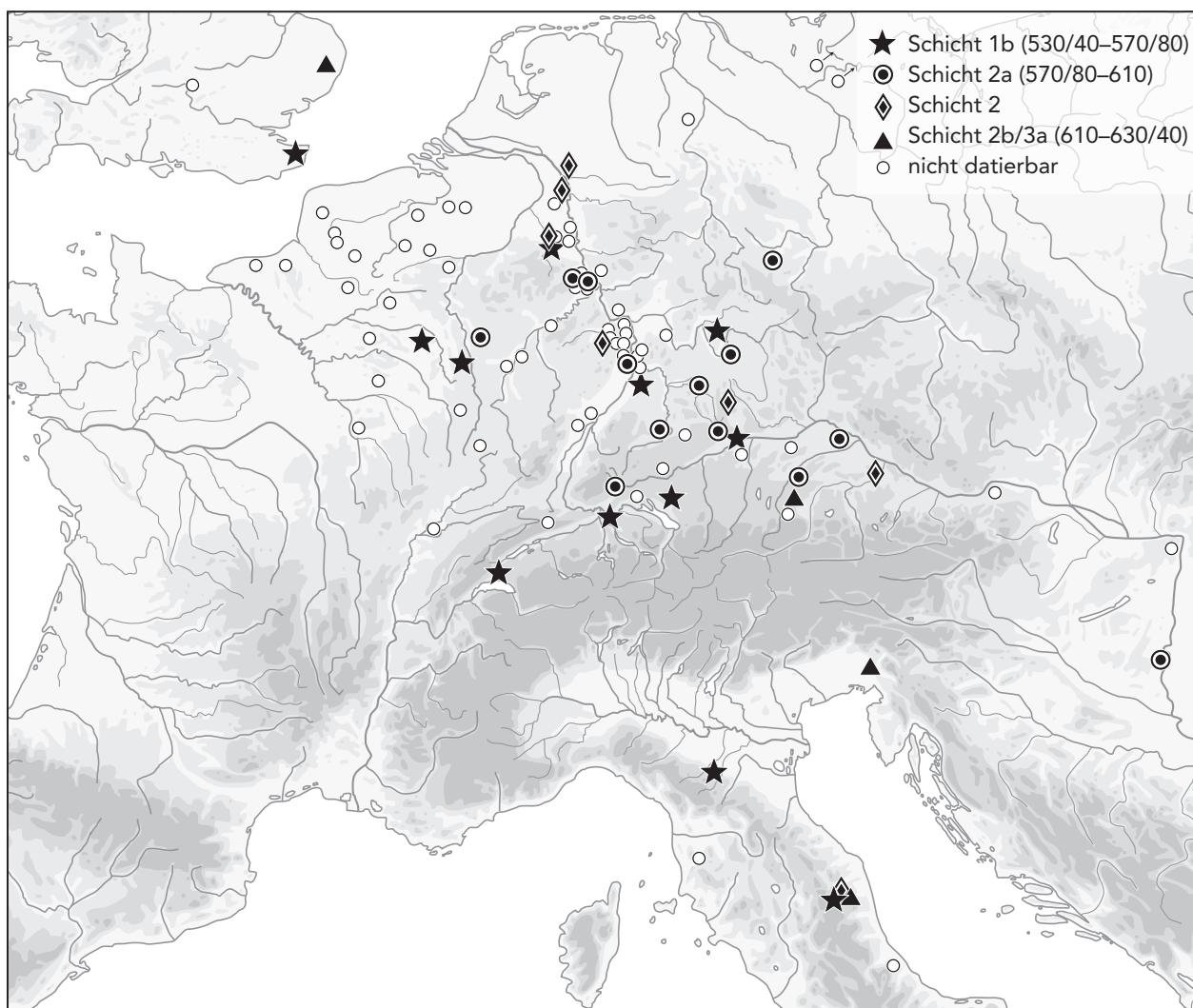
in der nordwestlichen Francia wurde dagegen jede Spatha mit ihrem funktional unabdingbaren Gurt ins Grab gegeben. Dasselbe gilt für den ostfränkischen und alamannischen Raum, wo mit einer gut ausgeprägten germanischen Beigabensitte zu rechnen ist. Hier bekamen während des 6. Jahrhunderts (noch) vergleichsweise wenige Männer eine Spatha ins Grab, die dann aber auffallend oft samt Gurt beigelegt worden war (vgl. vor allem Bülach und Elgg, beide Kt. Zürich). Ähnliche Werte erreichen im späteren Untersuchungszeitraum bemerkenswerter Weise auch die Gräberfelder von Herten, Weingarten sowie Marktoberdorf.

Diesen drei letztgenannten Gräberfeldern mit (anfangs) westlich-merowingisch geprägter Beigabensitte, allen voran hinsichtlich ihrer Waffenausstattung, stehen Bestattungsplätze gegenüber, die hinsichtlich der Art der Spathamitgabe stark vom östlich-merowingischen Reihengräberkreis beeinflusst sind. Dazu gehören überraschenderweise die beiden am Hochrhein gelegenen Nekropolen von Schleitheim (Kt. Schaffhausen) und – obgleich ein Sonderfall – vom Bernerring in Basel. Hier gelangte die Spatha zwar nicht seltener als in diesem Raum allgemein üblich, dafür aber nur in

Ausnahmefällen zusammen mit ihrem Gurt ins Grab. Ein deutlicher Hinweis auf die östlich-merowingische Komponente der Bestattungssitte ist in Schleitheim auch, dass die Spatha mehrheitlich als einzige Waffe und zudem überwiegend an der linken Körperseite niedergelegt wurde. Eine ähnliche Spathabeigabensitte greift in den Nekropolen des ostalamannischen und baiuwarischen Raumes, für die zumindest am Belegungsbeginn im frühen 6. Jahrhundert (Schicht 1) starke Einflüsse aus dem östlichen Reihengräberkreis hinlänglich bekannt sind: Wie bei den beiden Friedhöfen am Hochrhein dominiert auch in den Gräberfeldern von Schretzheim (Lkr. Dillingen), München-Aubing und Straubing-Bajuwarenstrasse die Spatha, die als Einzelwaffe – ohne Gurt – beigegeben wurde.

Bei Thüringern und Langobarden wurde im Verlauf des 6. Jahrhunderts die Spatha öfter als Einzelwaffe ins Grab gegeben. Gemäss den Bestattungen in Obermöllern – auch dies ein Sonderfall – und Weimar war den Thüringern während des 6. Jahrhunderts die Beigabe des mit metallenen Bestandteilen versehenen Spathagurtes unbekannt. Wie eine Durchsicht der Grabinventare zeigt,¹⁰⁶ gilt dasselbe auch für die Lango-

106 Várpalota (Kom. Veszprém): I. BÓNA, Die Langobarden in Ungarn. Acta Arch. Hungarica 7, 1956, 203 ff.; WERNER 1962 (wie Anm. 105) 21 ff.; 78 ff.; MARTIN 1976 (wie Anm. 105) 196. – Poysdorf: WERNER 1962 (wie Anm. 105) 78 ff. – Vörs: K. SÁGI, Das langobardische Gräberfeld von Vörs. Acta Arch. Hungarica 16, 1964, 359 ff.



14 Gesamtverbreitung der Spathagurtform E. Nachweis: Schwarz 1992 (wie Anm. 1) Karte 33a–c.

barden in ihren nord- und süddanubisch-pannonischen Siedlungsgebieten. Demnach bleibt die Mitgabe von Spatha samt zugehörigem Gurtsystem in der frühen und älteren Merowingerzeit auf den fränkisch-alamannischen Kulturkreis beschränkt, wie stellvertretend am Verbreitungsbild der Gurte der Spathagurtform E abzulesen ist (Abb. 14).

Jüngere Merowingerzeit (7. Jahrhundert)

Angesichts einer während der jüngeren Merowingerzeit zunehmend reduzierten Beigabensitte im westfränkischen Raum, in deren Folge auch die Spatha nur noch selten ins Grab gelangte, richtet sich für das 7. Jahrhundert der Blick auf die Gräberfelder im ostfränkischen, alamannischen und baiuwarischen Siedlungsraum. In diesen Regionen wurde in der Regel bis ins dritte Viertel des 7. Jahrhunderts eine uneingeschränkte Beigabensitte westgermanischer Prägung geübt. Deshalb lässt sich auch nur in diesen Gebieten ein fortschreitender Anpassungsprozess nachweisen, in dessen Verlauf sich

allmählich die Beigabe von Spatha samt Spathagurt nach westlich-merowingischer Beigabensitte durchsetzt: Der westliche Reihengräberkreis wird Geber, der östliche Nehmer dieser Grabsitte!

In der romanischen Kastellnekropole von Kaiser-augst gelangte mit der Spatha aus Grab 35 zu Beginn des 7. Jahrhunderts nur gerade noch ein einziges zweischneidiges Schwert ins Grab, dieses aber mitsamt dem zugehörigen Gurt. In der benachbarten Burgundia, in Doubs «La Grande Oye» (Dép. Doubs), wurden bis ins dritte Viertel des 7. Jahrhunderts zwar insgesamt ebenfalls nur wenige Spathen ins Grab gegeben, doch waren auch sie dort – gemäss westlich-merowingischem Grabbrauch – stets mit einem Spathagurt kombiniert. Das gleiche Bild zeigt sich auch in den Nekropolen südlich und östlich des Hochrheins: Den dort bis in das mittlere Drittel des 7. Jahrhunderts mitgegebenen Spathen folgt jetzt beinahe durchweg auch der Spathagurt ins Grab (vgl. Bülach, Elgg, Herten, Weingarten und Marktoberdorf; Abb. 13). Überraschenderweise scheinen die in der Nekropole von Schleithem bestattenden Personengruppen auch noch bis ins dritte Viertel des

7. Jahrhunderts an der östlich-merowingisch geprägten Spathabeigabensitte festzuhalten: Hier kam die Spatha auch im 7. Jahrhundert noch immer als Einzelwaffe ins Grab. Mit gerade einmal zwei Grabfunden, in denen neben der Spatha samt Gurt vielleicht nicht ganz zufällig auch noch wenigstens eine weitere Waffe vergesellschaftet ist, bleibt die Mitgabe des Spathagurtes in Schleithelm insgesamt auffallend selten.

Östlich des Rheins ist bei der lokalen Elite die Übernahme und die im Verlauf der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts rasch fortschreitende Ausbreitung des westlich-merowingischen Brauchs der Spathabeigabe, die den Gurt mit einbezieht (vgl. Abb. 3–4), fest verbunden mit der Mitgabe mehrteiliger Waffenensembles. Recht eindrucksvoll belegen dies die Bestände der Spatha führenden Männergräber mit mehrteiliger Waffenbeigabe von Schretzheim, München-Aubing und Straubing-Bajuwarenstrasse. Der prozentuale Anteil an Spathen, die samt Gurt ins Grab gelangten (vgl. Abb. 13), erreicht jetzt auch dort ein ähnlich hohes Niveau wie in den Gräberfeldern, deren Spathabeigabe bereits im 6. Jahrhundert stärker westlich, fränkisch geprägt war.

Auch südlich der Alpen, im langobardischen Italien, fand allmählich eine Anpassung des Beigabenbrauches an die westliche, fränkisch-alamannische Beigabenausstattung statt. Im Gräberbestand aus der Zeit nach der Einwanderung der Langobarden (ab 568/571 n. Chr.) findet sich nicht nur die Beigabe des Spathagurtes, sondern auch die des vollständigen Waffenensembles. Diese Beobachtung ergänzt vorzüglich die Feststellung Martins, dass die Mitgabe eines weiteren, in diesem Fall einschneidigen Kurzschwertes, des Saxes, in den Spatha führenden Gräbern der langobardischen Oberschicht erst zu Beginn und während der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts üblich wurde.¹⁰⁷ Auch hier darf mit einer Vermittlung durch den merowingisch-fränkischen Westen gerechnet werden. Trifft es zu, dass die zum östlichen Reihengräberkreis gehörenden Langobarden in ihren nord- und süddanubisch-pannonischen Siedlungsgebieten die Mitgabe des Spathagurtes noch nicht kannten, so wird verständlich, warum mit Beginn der jüngeren Merowingerzeit nur gerade noch das mit tauschierten Eisenbeschlägen zeitgemäss ausgestattete Gurtsystem der Form L1 und dann auch nur für kurze Zeit relativ häufig in die Gräber der germanischen Oberschicht Italiens gelangen konnte.¹⁰⁸ Vereinzelt Vorkommen der fränkischen Gurtform E südlich der Alpen erklären sich möglicherweise aus der Anwesenheit von Spathaträgern aus den fränkischen Machtzentralen, die zum Kontingent der fränkischen Italienfeldzüge (539–563 n. Chr.) gehörten und in Italien samt Ausrüstung be-

stattet worden waren. Dagegen kommen im grösseren Fundniederschlag der tauschierten Gurte der Form L1 aus Spathagäbern, die infolge des politischen Engagements der Merowinger im langobardischen Oberitalien insgesamt wohl zumindest bis 591 oder 612 n. Chr. in den Boden kamen,¹⁰⁹ vermutlich eher die engen Beziehungen lokaler Eliten beiderseits der Alpen, konkret zwischen Alamannen und Langobarden zum Ausdruck.

Schluss

Spathagurte mit Metallbeschlägen kommen anfangs nur in Spatha führenden Männergräbern des westlichen Reihengräberkreises vor. Dabei unterstreicht zum Beispiel das childerichzeitliche Spathagrab 319 von Lavoye (Dép. Meuse) mit der Frühform eines zu Lebzeiten über der Schulter getragenen Schwertgurtes die Vermutung, es handle sich bei der Beigabe von Spatha samt zugehörigem Gurtsystem um eine westlich-merowingisch-fränkische Grabsitte. Während ausserdem in den fränkischen Gebieten westlich und östlich des Rheins, insbesondere im Westen der Alamannia, die Spatha mit ihrem Gurtsystem schon ab dem 6. Jahrhundert ins Grab gelangte, blieb diese Sitte dem Totenbrauchtum der westgermanischen *gentes* des östlichen Reihengräberkreises, also sowohl den Thüringern im elbgermanischen Siedlungsraum als auch den Langobarden in ihren nord- und süddanubisch-pannonischen Siedlungsgebieten fremd. Zu Beginn der jüngeren Merowingerzeit rezipierten lediglich die Langobarden in Italien für kurze Zeit – vermutlich auf Anregung der an diversen Italienfeldzügen (unter anderem von 591 bis 612 n. Chr.) – teilnehmenden Franken und Alamannen die westlich-merowingische Beigabensitte der Spathagurtmitgabe. Nur auf diesem Weg kann auch der tauschierte Spathagurt der Form L1 – ein Meisterwerk ostfränkisch-alamannischer Handwerkskunst – zusammen mit den beiden Schwertkategorien – Spatha und Sax – in zeitgleiche Gräber südlich der Alpen gelangt sein.

Die Analyse der Mitgabe einer Spatha samt zugehörigem Gurtsystem – hier konkret des tauschierten Spathagurtes – weist angesichts der sich im Beigabenbrauch der älteren Merowingerzeit manifestierenden Unterschiede im westlich-beziehungsweise östlich-merowingischen Kulturkreis demnach klar auf eine westlich-merowingische Komponente im europäischen Kontext der tonangebenden, fränkisch-alamannischen Führungsschicht hin.

107 MARTIN 2000 (wie Anm. 104) 156 ff. mit Abb. 5; SCHWARZ 1992 (wie Anm. 1).

108 Beispiele für Spathagurte der Formen E und L1: Liste 1 Nr. 3, 18; 3 Nr. 4, 12, 14.

109 Vgl. z. B. KOCH 1997 (wie Anm. 8) 410 f. (mit einem vermuteten Engagement auch noch unter Theudebert II, 595–612).

Fundlisten

Liste 1

Im Text behandelte Grabfunde mit Spathagurten der Form LI («Typ Civezzano»)

- 1** Andernach (Kr. Mayen-Koblenz) St. Peter Grab 41: B. C. OESTERWIND/K. SCHÄFER, Das Gräberfeld von St. Peter in Andernach. Andernach im Frühmittelalter – Venantius Fortunatus. Andernacher Beitr. 3, 1988, 79 f.; 89 mit Abb. 5
- 2** Castelli Calepio (Prov. Bergamo) Grab 2: R. POGGIANI KELLER, La tomba ed i reperti Langobardi di Castelli Calepio. Restauri archeologici i reperti Bergamaschi. Attività Soprintendenza e Civico Mus. Arch. 1977–1981. Ausstellungskat. Bergamo 1982 (Bergamo 1982) 237 ff.; S. CINI, Gli Scavi recenti: La necropoli di Castelli Calepio. Fonti Studio Territorio Bergamasco VI. I Reperti Altomedioevali Civico Mus. Arch. Bergamo (Bergamo 1988).
- 3** Castel Trosino (Prov. Ascoli Piceno) Grab 90: L. MENGARELLI, Necropoli barbarica di Castel Trosino. Monumenti Antichi 12, 1902, 145 ff.; M. VACCARO, Il restauro delle decorazioni ageminate «multiple». Arch. Medievale 5, 1978, 9 ff. – Grab 119 I und II: MENGARELLI (a.a.O.) 281 ff. Abb. 297–298 Taf. 5, 12–13; I Longobardi. Ausstellungskat. Cividale 1990 (Cividale 1990) 180 ff.
- 4** Civezzano (Prov. Trient) Grab 2: A. G. CIANI, Le tombe barbariche di Civezzano e ancluni rinvenimenti medioevali nel Trentino. Archivio Trentino 5, 1886, 7 ff. Taf. 1–2; F. VON WIESER, Das langobardische Fürstengrab und Reihengräberfeld von Civezzano. Zeitschr. Ferdinandeum 3, 30 (1887); L. FRANZ, Die Germanenfunde von Civezzano im Tiroler Landesmuseum Innsbruck. Zeitschr. Ferdinandeum 19, 1939, 297 ff.; L. PLANK, Eine tauschierte Gürtelgarnitur aus Civezzano. In: A. TAGLIAFERI (Hrsg.), Problemi della Civiltà e dell'economia Longobardo. Festschr. Bogneri (Milano 1964) 173 ff.; TERZER 2001 (wie Anm. 8) 152 ff.
- 5** Dillingen a. d. Donau (Lkr. Dillingen) «Reitergrab 1956» (= Dillingen V): TH. KERSTING, Besiedlungsgeschichte des frühen Mittelalters im nördlichen Bayerisch-Schwaben. Beitr. Ur- u. Frühgesch. Mitteleuropa 24 (Weissbach 2000) 170 Taf. 16–17 A; H. J. u. R. H. SEITZ, in Bayer. Vorgeschbl. 22, 1957, 235 Taf. 16.
- 6** Donaueschingen (Schwarzwald-Baar-Kr.) Grab 54/94: S. BUCHTA-HOHN, Das alamannische Gräberfeld von Donaueschingen (Schwarzwald-Baar-Kreis). Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 56 (Stuttgart 1996) 156 Taf. 16 D.
- 7** Gammertingen (Kr. Sigmaringen) Grab 8/1904: F. STEIN, Alamannische Siedlung und Kultur. Das Reihengräberfeld in Gammertingen (Sigmaringen 1991) Taf. 10; URBON 1997 (wie Anm. 69) Taf. 6, 26; 56, 9, 28; 64, 8, 18.
- 8** Giengen a. d. Brenz (Kr. Heidenheim) Grab 26: P. PAULSEN/H. SCHACH-DÖRGES, Das alamannische Gräberfeld von Giengen an der Brenz. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 10 (Stuttgart 1978) 135 f. Taf. 2–11; 30–31; 33; 63.

- 9** Hailfingen (Kr. Tübingen) Grab 19: H. STOLL, Die Alamannengräber von Hailfingen in Württemberg. Germ. Denkmäler Völkerwanderungszeit A 4 (Berlin 1939); URBON 1997 (wie Anm. 69) Taf. 43, 11; 52, 16; 56, 6; 58, 10; 66, 11. Hinweise zum Fundstück verdanke ich Sita Gessert, München.
- 10** Herrsching a. Ammersee (Lkr. Starnberg) Grab 9: E. KELLER, Der frühmittelalterliche «Adelsfriedhof» mit Kirche von Herrsching a. Ammersee, Lkr. Starnberg. Bericht Bayer. Bodendenkmalpflege 32/33, 1991/92 (1995) 37 ff.; 47 ff. Abb. 21–24.
- 11** Herten (Stadt Rheinfelden, Kr. Lörrach) Grab 231: GARSCHA 1970 (wie Anm. 105) 111 Taf. 26. Hinweise zum Fundstück verdanke ich Alfred Grosskopf, Konstanz.
- 12** Hintschingen (Gem. Immendingen, Kr. Tuttlingen) Grab 14: GARSCHA 1970 (wie Anm. 105) 159 ff. Taf. 21–22.
- 13** Mindelheim (Lkr. Unterallgäu) Grab 34: J. WERNER, Das alamannische Gräberfeld von Mindelheim. Materialh. Bayer. Vorgesch. 6 (Kallmünz 1955) 30 f. Taf. 28, 43. – Grab 70: ebd. 33 f. Taf. 33, 44.
- 14** Moos-Burgstall (Lkr. Deggendorf) Grab 35: VON FREEDEN 1987 (wie Anm. 13) 625 ff. Taf. 50–51.
- 15** München-Aubing Grab 105: DANNHEIMER 1998 (wie Anm. 53) 95 Taf. 12 A; 129.
- 16** Newel (Kr. Trier-Saarburg) Grab 17: S. GOLLUB, Der fränkische Friedhof in Newel, Kreis Trier-Saarburg. Trierer Zeitschr. 33, 1970, 61; 98; 110 Abb. C.
- 17** Niederstotzingen (Kr. Heidenheim) Grab 6: P. PAULSEN, Alamannische Adelsgräber von Niederstotzingen (Kreis Heidenheim). Veröffentl. Staatl. Amt Denkmalpflege Stuttgart A 12 (Stuttgart 1967) 185 ff. Taf. 37; 39; 45; 48; 89–90.
- 18** Nocera Umbra (Prov. Perugia) Grab 20: A. PASQUI/R. PARIBENI, Necropoli barbarica di Nocera Umbra. Monumenti Antichi 25, 1918, 201 ff.; MENGHIN 1983 (wie Anm. 39) 282; 367 Nr. 120. – Grab 156: PASQUI/PARIBENI (a.a.O.) 339 f.; MENGHIN 1983 (wie Anm. 39) 367. Hinweise zu den Fundstücken verdanke ich Cornelia Rupp, Dresden.
- 19** Oberndorf-Beffendorf (Kr. Rottweil) Grab 122: R. WÖRNER, Das alamannische Ortsgräberfeld von Oberndorf-Beffendorf (Kreis Rottweil). Materialh. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 44 (Stuttgart 1999) 209 ff. Taf. 34–35.
- 20** Pliening (Lkr. Ebersberg) Grab 107: S. CODREANU-WINDAUER, Pliening im Frühmittelalter. Materialh. Bayer. Vorgesch. 74 (Kallmünz/Opf. 1997) 174 f. Taf. 14.
- 21** Reichenhall (Lkr. Berchtesgadener Land) Grab 93: M. VON CHLINGENSPERG-BERG, Das Gräberfeld von Reichenhall in Oberbayern (Reichenhall 1890) 108 f. Taf. 9, 18; M. BERTRAM, Die frühmittelalterlichen Gräberfelder von Pocking-Inzing und Bad Reichenhall-Kirchberg. Mus. Vor- u. Frühgesch. Staatl. Mus. Berlin, Preuss. Kulturbesitz, Bestandskat. 7 (Berlin 2002) 224 f. Taf. 34; 76. – Grab 247: VON CHLINGENSPERG-BERG (a.a.O.) 123 f. Taf. 18; BERTRAM (a.a.O.) 241 f. Taf. 43 A; 86.
- 22** Sindelsdorf (Lkr. Weilheim-Schongau) Grab 144: unpubl., freundliche Mitteilung Max Martin, Basel.

- 23** Sirnau (Stadt Esslingen) Grab 188: R. KOCH, Katalog Esslingen. Die vor- und frühgeschichtlichen Funde im Heimatmuseum. Veröffentl. Staatl. Amt Denkmalpflege Stuttgart A 14/II (Stuttgart 1969) 114 Taf. 59; 92; 96.
- 24** Starzach-Börstingen (Kr. Tübingen) Grab 6: A. DANNER/S. SCHIEK, Fundber. Baden-Württemberg 8, 1983, 417 f. Taf. 235.
- 25** Steinhöring (Lkr. Ebersberg) Grab 7: S. ARNOLD, Das bajuwarische Gräberfeld von Steinhöring, Landkreis Ebersberg. Charybdis 5 (Münster 1992) 149 ff. Taf. 2–3, 58. – Grab 25: ebd. 163 ff. Taf. 8–9. – Grab 125: ebd. 218 f. Taf. 26.
- 26** Straubing, Bajuwarenstrasse Grab 200: GEISLER 1998 (wie Anm. 105) 53 f. Taf. 51–52.
- 27** Trezzo Sull'Adda (Prov. Mailand) Grab 5: E. ROFFIA, La necropoli langobarda di Trezzo sull'Adda. Rich. Arch. Altomedievale e Medievale 12/13 (Firenze 1986) 83 ff. Taf. 40–50.
- 28** Varedo (Prov. Mailand) Grabfund: S. JORIO, Varedo (Milano). Recupero di materiali longobardi. Notiziario Soprintendenza Arch. Lombarda 1987, 1988, 197 f.
- 29** Waging a. See (Lkr. Traunstein) Grab 77: D. REIMANN, Zwei reiche Bestattungen aus dem frühmittelalterlichen Reihengräberfriedhof von Waging a. See. Arch. Jahr Bayern 1988, 1989, 133 ff. Abb. 99–100; R. KNÖCHLEIN, Das Reihengräberfeld von Waging am See. Schriftenr. Bajuwarenmus. 1 (Waging am See 1996) 59; 65 Abb. 35; 39.
- 30** Weingarten (Kr. Ravensburg) Grab 500: ROTH/THEUNE 1995 (wie Anm. 105) 148 f. Abb. 174 A–B Taf. 182–183A.
- 31** Xanten (Kr. Moers) St. Victor Grab 22: F. SIEGMUND, Merowingerzeit am Niederrhein. Rhein. Ausgrabungen 34 (Bonn 1998) 321 Taf. 122.
- 32** Zofingen (Kt. Aargau) St. Mauritius Grab 81: M. HARTMANN, Die Stiftergräber in der Stadtkirche St. Mauritius von Zofingen. Arch. Schweiz 4, 1981, 151 ff. Abb. 5–12; 16.
- 33** Nachtrag: Lauchheim (Ostalbkr.) Grab 209: URBON 1997 (wie Anm. 69) Taf. 28, 26; 43, 10; 45, 21; 48, 1; 56, 18; 59, 15; 63, 10; 64, 13. 40. – Grab 242: ebd. Taf. 43, 19; 45, 22; 56, 21; 58, 21; 59, 14; 61, 23; 63, 1; 64, 12; 74, 25.
- 6** Eislingen (Kr. Göppingen) Grab 4: Fundber. Schwaben N.F. 18/II 1967, 136 Taf. 186, 12; URBON 1997 (wie Anm. 69) Taf. 6, 5; 54, 1; 72, 13; 73, 5; 74, 13.
- 7** Elgg (Kt. Zürich) Grab 193: WINDLER 1994 (wie Anm. 52) 55 f. Abb. 71a; 72 Taf. 54, 5–7.
- 8** Frick (Kt. Aargau), St. Peter und Paul Grab 44: M. HARTMANN, Frühmittelalterliche Gräber in Frick AG in der Kirche St. Peter und Paul. Arch. Schweiz 1, 1978, 124 ff. Abb. 7–12.
- 9** Fridingen a. d. Donau (Kr. Tuttlingen) Grab 109: A. VON SCHNURBEIN, Der alamannische Friedhof bei Fridingen an der Donau (Kreis Tuttlingen). Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 21 (Stuttgart 1987) 130 f. Taf. 25; 96.
- 10** Göggingen (Stadt Augsburg) Grab 107: F. STEIN, Das alamannische Gräberfeld von Göggingen, Ldkr. Augsburg. Bayer. Vorgeschbl. 26, 1961, 85; 90 Abb. 11; 104.
- 11** Grobbendonk (Antwerpen) La Chapelle de Ouwen Grab 110: J. MERTENS, Tombes mérovingiennes et églises chrétiennes Arlon, Grobbendonk, Landen, Waha. Arch. Belgica 187 (Bruxelles 1976) 16 ff. Fig. 11–15.
- 12** Iversheim (Kr. Euskirchen) Grab 66: CH. NEUFER-MÜLLER, Das fränkische Gräberfeld von Iversheim, Kreis Euskirchen. Germ. Denkmäler Völkerwanderungszeit B 6 (Berlin 1972) 78 Taf. 2–4.
- 13** Jülich (Kr. Jülich) Grabfund: W. PIEPERS, Fränkische Bestattung im römischen Sarkophag (Jülich). Bonner Jahrb. 167, 1967, 461 ff.
- 14** Köln-Müngersdorf Grab 139: F. FREMERSDORF, Das fränkische Reihengräberfeld von Köln-Müngersdorf. Germ. Denkmäler Völkerwanderungszeit A 6 (Berlin 1955) 142 Taf. 24; 67.
- 15** Lent (Amersfoort, Niederlande) Grab 1972/24: W. A. VAN ES/R. S. HULST, Das merowingische Gräberfeld von Lent. Nederlandse Outheden 14 (1991) 233 ff.; 261; 270 ff. Abb. 47; 67a–g.
- 16** Marktoberdorf (Lkr. Ostallgäu) Grab 196: CHRISTLEIN 1966 (wie Anm. 3) 157 f. Taf. 50–51; 114. – Grab 197: ebd. 158 f. Taf. 52; 114.
- 17** Neckarweiningen (Stadt Ludwigsburg) Grab 4: URBON 1997 (wie Anm. 69) Taf. 5, 14; A. MÜLLER, Merowingerzeitliche Gräber in Neckarweiningen, Kr. Ludwigsburg und ihre Textilien. Unpubl. Magisterarbeit, München 1990, 105 ff. Abb. 3–4 Taf. 2–4, 20.
- 18** Schleithem (Kt. Schaffhausen), St. Maria Grab 21: K. BÄNTELI/B. RUCKSTUHL, Die Stiftergräber der Kirche St. Maria zu Schleithem. Arch. Schweiz 9, 1986, 2, 72 ff. Abb. 10. – Grab 23: ebd. 74 ff. Abb. 11.
- 19** Schnaitheim (Kr. Heidenheim) Hügel 13, Grab 3: B. LEINTHALER, Eine ländliche Siedlung des frühen Mittelalters bei Schnaitheim, Lkr. Heidenheim. Materialh. Arch. Baden-Württemberg 70 (Stuttgart 2003) 30 ff. Taf. 2 B–5.
- 20** Steinhöring (Kr. Ebersberg) Grab 143: ARNOLD 1992 (wie Liste 1 Nr. 25) 149 ff. Taf. 2–3; 58.
- 21** Unterthürheim (Gem. Bittenwiesen, Lkr. Dillingen) Grab 199: GRÜNEWALD 1988 (wie Anm. 2) 273 f. Taf. 39–40; 97; 131.

Liste 2

Im Text behandelte Grabfunde mit Spathagurten der Form L2 (tauschierte Beschläge mit einem Motivschatz, der auch andere Fundgattungen zierte)

- 1** Altenerding-Klettham (Lkr. Erding) Grab 409: SAGE 1984 (wie Anm. 88) 116 ff. Taf. 52–53.
- 2** Dirlwang (Lkr. Unterallgäu) Grab 27: CHRISTLEIN 1971 (wie Anm. 11) 62 f. Taf. 8–9, 11, 20, 32.
- 3** Dittenheim (Lkr. Weissenburg-Gunzenhausen) Grab 212: B. HAAS-GEHARD, Ein frühmittelalterliches Gräberfeld bei Dittenheim (D). Europe Médiévale 1 (Montagnac 1998) 225 ff. Taf. 105F–107; 116.
- 4** Doubs (Dép. Doubs) Grab 293: URLACHER et al. 1998 (wie Anm. 71) 293 f. Pl. 32–34.
- 5** Dürbheim (Kr. Tuttlingen) Grab 7: Arch. Nachr. Baden 24, 1980, 36 ff.

Liste 3

Im Text behandelte Grabfunde mit Spathagurten der Form E («Typ Weihmörting»)

- 1 Altenerding-Klettham (Lkr. Erding) Grab 383: SAGE 1984 (wie Anm. 88) 97 Taf. 40. – Grab 483: ebd. 139 f. Taf. 66–67.
- 2 Bülach (Kt. Zürich) Grab 7: WERNER 1953 (wie Anm. 33) 85 Taf. 2; 34.
- 3 Charnay (Dép. Saône-et-Loire) 2 Einzelfunde: H. BAUDOT, Mémoire sur les sépultures des barbares de l'époque mérovingienne découvertes en Bourgogne et particulièrement à Charnay. Mém. Comm. Antiqu. Dép. Côte-d'Or 5 (Dijon 1857–1860) 127 ff. Pl. 10, 12–13; MENGHIN 1983 (wie Anm. 39) 360 Nr. 40.
- 4 Cividale (Prov. Friaul) Gallo Grab A: M. BROZZI, La necropoli longobarda «Gallo» in Zona Pertica in Cividale de Friuli. Atti del Convegno di Studi longobardi (Udine 1970) 102 f. Fig. 11–12; Kat. Cividale 1990 (wie Liste 1 Nr. 3) 383 ff.
- 5 Dieue-sur-Meuse (Dép. Meuse) La Potence Grab 115: J. GUILLAUME, Les nécropoles mérovingiennes de Dieue/Meuse. Acta Praehist. et Arch. 5–6, 1974–75 (1977) 233; 247; 249 f. Fig. 22.
- 6 Hockenheim (Rhein-Neckar-Kr.) Grab 22: G. CLAUSS, Ein neuer Reihengräberfriedhof bei Hockenheim, Rhein-Neckar-Kreis. Fundber. Baden-Württemberg 11, 1986, 344 ff. Abb. 25.
- 7 Holzgerlingen (Kr. Böblingen) Grab 250 II: W. VEECK, Der Reihengräberfriedhof von Holzgerlingen. Fundber. Schwaben N.F. III, 1926, 173 Abb. 79; 198 Taf. 25; 27; DERS., Die Alamannen in Württemberg. German. Denkmäler Völkerwanderungszeit 1 (Berlin 1931) Taf. 63 B. – Hinweise zum Fundstück verdanke ich Ronald Knöchlein, Mainz.
- 8 Kleinlangheim (Lkr. Kitzingen) Grab 25: CH. PESCHECK, Das fränkische Gräberfeld von Kleinlangheim, Lkr. Kitzingen/Nordbayern. Germ. Denkmäler Völkerwanderungszeit A 17 (Mainz 1996) 218 f. Taf. 4–5; 79.
- 9 Klepsau (Hohenlohe-Kr.) Grab 6: U. KOCH, Das fränkische Gräberfeld von Klepsau im Hohenlohekreis. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg, 38 (Stuttgart 1990) 28 ff. Abb. 11–16 Taf. 5–8.
- 10 Mannheim-Wallstadt, 4 Einzelfunde: H. P. KRAFT, Frühe christliche Darstellungen auf fränkischen Bronzen. Arch. Nachrichten Baden 22, 1979, 52 f. Abb. 2.
- 11 Mayen (Kr. Mayen-Koblenz) Eich Grab 34: H. AMENT, Die fränkischen Grabfunde aus Mayen und der Pellenz. Germ. Denkmäler Völkerwanderungszeit B 9 (Berlin 1976) 213; 218 f. Abb. 24 Taf. 97.
- 12 Modena-Marzaglia (Prov. Reggio Emilia) Grabfund: C. STURMAN CICCIONE, Reperti longobardi e del periodo longobardo della provincia di Reggio Emilia (Reggio Emilia 1977) 11 f. Taf. 1; 18.
- 13 Neudingen (Stadt Donaueschingen, Schwarzwald-Baar-Kr.) Grab 269: G. FINGERLIN, Neue alamannische Grabfunde aus Neudingen, Stadt Donaueschingen, Schwarzwald-Baar-Kreis. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 1983, 1984, 190 ff. Abb. 177–178.
- 14 Nocera Umbra (Prov. Perugia) Grab 74: PASQUI/PARIBENI 1918 (wie Liste 1 Nr. 18) 137 ff.; H. ROTH, Die

Ornamentik der Langobarden in Italien. Antiquitas 3, 15 (Bonn 1973) 254 Taf. 30, 7.

- 15 Normée (Dép. Marne) Grab 25: U. BUSCH/W. KORTEWEG, Ein merowingerzeitliches Kindergrab aus Aulnizeux. Bull. Soc. Archéol. Champenoise 81, 1988, 14.
- 16 Rödingen (Kr. Jülich) Grab 7: W. JANSSEN, Das fränkische Gräberfeld von Rödingen, Kr. Düren. Germ. Denkmäler Völkerwanderungszeit A 16 (Stuttgart 1993) 183 ff. Taf. 4–6; 143; 185–186. – Grab 266: ebd. 260 f. Taf. 69; 190–191.
- 17 Schretzheim (Lkr. Dillingen) Grab 127: KOCH 1977 (wie Anm. 22) 31 f. Taf. 29; 200.
- 18 Sontheim a. d. Brenz (Kr. Heidenheim) Grab 72: CH. NEUFFER-MÜLLER, Ein Reihengräberfriedhof in Sontheim an der Brenz (Kreis Heidenheim). Veröffentl. Staatl. Amt Denkmalpflege Stuttgart A 11 (Stuttgart 1966) 56 Taf. 13. – Grab 153: ebd. 66 Taf. 25; 40. – Grab 176: ebd. 69 Taf. 29; 39.
- 19 Steinhöring (Lkr. Ebersberg) Grab 144: ARNOLD 1992 (wie Liste 1 Nr. 25) 233 ff. Taf. 33 Abb. 2.
- 20 Saint-Sulpice (Kt. Waadt) Grab 168: MARTI 1990 (wie Anm. 52) 104 ff. Taf. 11; 17.
- 21 Sutton Hoo (Suffolk) Schiffgrab: R. BRUCE-MITFORD, Aspects of Anglo-Saxon archeology (London 1974) 267 Taf. 86; 89; DERS., The Sutton Hoo ship-burial (London 1978).
- 22 Weingarten (Kr. Ravensburg) Grab 616: ROTH/THEUNE 1995 (wie Anm. 105) 188 f. Abb. 244 Taf. 232–233 A.
- 23 Nachtrag: Montillot-Vaux-Donjon (Dép. Yonne) Einzelfund: M. PARAT, Le cimetière barbare de Vaux-Donjon. Bull. Soc. Etudes Avallon 1909, Taf. 4, 8–17.

Liste 4

Gürtelteile mit kreuz- oder sternverzierten Niethauben (unvollständige Auswahl).

- 1 Altenerding-Klettham (Lkr. Erding) Grab 702 (dreiteilige Gürtelgarnitur, Eisen, unverziert): SAGE 1984 (wie Anm. 88) 190 Taf. 92; 26–28.
- 2 Attalens (Kt. Fribourg) Grab 54 (Garnitur Typus B, Eisen, plattiert) sowie Einzelfund (Schnalle Typus A, Eisen, plattiert): H. SCHWAB, Bemerkenswert ausgestattete Kindergräber der Merowingerzeit. Arch. Korrb. 12, 1982, 253 Abb. 3.
- 3 Bassecourt (Kt. Jura) 3 Einzelfunde (Schnalle, Eisen, engzellig tauschiert; 2 zweiteilige Garnituren, Eisen, tauschiert): O. TSCHUMI, Burgunder, Alamannen und Langobarden in der Schweiz (Bern 1945) 163 f. mit Abb.
- 4 Bourogne (Terr. de Belfort) Grab 32 (Schnalle Typus B, Eisen, tauschiert), Grab 149 (dreiteilige Garnitur, Eisen, plattiert): F. SCHEURER/A. LABLOTIER, Fouilles du cimetière barbare de Bourogne (Paris/Nancy 1914) Pl. 25–26; 37; 55.
- 5 Charnay-lès-Chalon (Dép. Saône-et-Loire) Einzelfund (zweiteilige Garnitur, Buntmetall, unverziert): BAUDOT 1860 (wie Liste 3 Nr. 3) Pl. 9, 1.
- 6 Cividale (Prov. Friaul) S. Stefano Grab 1 (dreiteilige Garnitur, Gold, verziert): C. MUTINELLI, Das langobardische Gräberfeld von S. Stefano in Pertica in Cividale. Jahrb. RGZM 8, 1961, 146 f. Taf. 54.

- 7** Cuignières (Dép. Oise) Gräber 45, 62–63, 127–128 (dreiteilige Garnituren, Eisen, tauschiert): *Revue Arch. Picardie* 3, 1982, 18 Pl. 3.
- 8** Curtil-sous-Burnand (Dép. Saône-et-Loire) Grab 194 (zweiteilige Garnitur, Eisen, tauschiert): J. AJOT, *La nécropole mérovingienne de la Croix de Munot à Curtil-sous-Burnand (Saône-et-Loire)*. *Mém. Assoc. Française Arch. Mérovingienne* 1 (Meaux 1986) 86 f. Fig. 103.
- 9** Elgg (Kt. Zürich) Grab 193: wie Liste 2 Nr. 6.
- 10** Fétigny (Kt. Fribourg) Einzelfund, Gräber 3 und 6 (Schnallen Typus A, Eisen, plattiert): É. SALIN, *Rhin et Orient. Le fer à l'époque mérovingienne* (Paris 1943) 257 Pl. 25; H. SCHWAB, *Ried/Mühlehölzli*. *Arch. Fribourgeoise/Freiburger Arch.* 1a (Fribourg/Freiburg 1983) 72.
- 11** Hamoir (Prov. Liège) Grab 214 (dreiteilige Garnitur, Eisen, tauschiert): J. ALENUS-LECERE, *Le cimetière mérovingien de Hamoir*. *Arch. Belgica* 181 (Bruxelles 1978) 44 Taf. 56.
- 12** Isle-Aumont (Dép. Aube) Grab 29 (Schnalle von zwei- oder dreiteiliger Garnitur, Eisen, plattiert): J. SCAPULA, *Un haut lieu archéologique de la Haute Vallée de la Seine: La Butte d'Isle Aumont en Champagne I* (Troyes 1975) 62; 118 Fig. 49.
- 13** Kaiseraugst (Kt. Aargau) Grab 1056 (Gürtelhafte): MARTIN 1976 (wie Anm. 78) 82 Taf. 63.
- 14** Manneville-sur-Risle (Dép. Eure) Einzelfund (Schnalle mit fünfnietigem Beschlag, Buntmetall): L. COUTIL, *Département de l'Eure. Archéologie gauloise, gallo-romaine, franque et carolingienne IV* (Paris 1925) 134 Abb. 26; DERS., *L'art mérovingien et carolingien* (Paris 1930) Pl. B 16.
- 15** Maroeuil (Dép. Pas-de-Calais) Einzelfund (Schnalle mit fünfnietigem Beschlag, Einzelschnalle): A. TERNINCK, *L'Artois souterrain 4* (1881) Pl. 59,4.
- 16** Marquise-Hardenthun (Dép. Pas-de-Calais) Frauengrab (Schnalle mit fünfnietigem Beschlag, Buntmetall): *Le nord de la France de Théodose à Charles Martel*. *Ausstellungskat. Boulogne* 1983 (Boulogne-sur-Mer 1983) 34 ff. Fig. 13a–d.
- 17** Montillot-Vaux-Donjon (Dép. Yonne) Einzelfund (Schnalle mit fünfnietigem Beschlag, Buntmetall): PARAT 1909 (wie Liste 3 Nr. 23) Pl. 3, 21.
- 18** Muids (Dép. Eure) Einzelfund (Schnalle mit fünfnietigem Beschlag, Buntmetall): COUTIL 1925 (wie Liste 4 Nr. 14); DERS. 1930 (wie Liste 4 Nr. 14) Pl. A 7.
- 19** München-Allach oder München-Untermenzing, Einzelfund (zweiteilige Garnitur, Eisen, plattiert): W. A. VON JENNY, *Die Kunst der Germanen im frühen Mittelalter* (Berlin 1940) 62.
- 20** Oberndorf-Beffendorf (Kr. Rottweil) Grab 105 (mehrteilige Garnitur, Eisen, plattiert): WÖRNER 1999 (wie Liste 1 Nr. 8) 203 f. Taf. 25–26 A.
- 21** Paris, Saint-Germain-des-Prés, Einzelfund (Schnalle mit fünfnietigem Beschlag, Buntmetall): P. PÉRIN, *Collections mérovingiennes*. *Cat. Art et Hist. Mus. Carnavalet* 2 (Paris 1985) 479 f. Nr. 490.
- 22** Renève (Dép. Côte d'Or) Einzelfund (Schnalle mit rundem Beschlag, Eisen, engzellig tauschiert): ARO-NOVICI-MARTIN 1977 (wie Anm. 71) Pl. 43,9.
- 23** Riaz (Kt. Fribourg) Tronche-Bélon Grab 138 (Schnalle mit Beschlag, Eisen, tauschiert), Grab 143 (Schnalle mit rundem Beschlag, Eisen, engzellig tauschiert), Grab 160 (Schnalle mit Beschlag, Eisen, tauschiert), Grab 283 (Schnalle mit rundem Beschlag, Eisen, engzellig tauschiert), Grab 416 (Schnalle Typus B, Eisen, tauschiert): H. SCHWAB, *Burgunder und Langobarden*. In: *Das Frühmittelalter. Ur- und frühgesch. Arch. Schweiz VI* (Basel 1979) 30 Abb. 29; 30; DIES. 1982 (wie Liste 4 Nr. 2) 256; H. SPYCHER, *Das frühmittelalterliche Gräberfeld von Riaz/Tronche Bélon*. In: *Die Ausgrabungen auf den Nationalstrassen im Kanton Freiburg 1975*. *Mitteilungsbl. SGUF* 25/26, 1976, 40 ff.
- 24** Rübenach (Kr. Mayen-Koblenz) Grab 12 (mehrteilige Garnitur, Eisen, plattiert): CH. NEUFFER-MÜLLER/H. AMENT, *Das fränkische Gräberfeld von Rübenach*. *Germ. Denkmäler Völkerwanderungszeit B* 7 (Berlin 1973) 260 f. Taf. 47.
- 25** Saint Denis (Paris) Grab der Arnegunde (zweiteilige Garnitur mit symmetrischen, fünfnietigen Beschlägen, Edelmetall): A. FRANCE-LANORD/M. FLEURY, *Das Grab der Arnegundis in St. Denis*. *Germania* 40, 1962, 341 ff.; *Les bijoux d'Arégonde*. In: *Dossiers Arch.* 32/1–2, 1979, 27 ff.
- 26** Sainte-Sabine (Dép. Côte d'Or) Einzelfund (Schnalle mit triangulärem Beschlag, Buntmetall, verziert): BAUDOT 1860 (wie Liste 3 Nr. 3) Pl. 27, 14; Ar-novici-Martin 1977 (wie Anm. 71) Pl. 36, 2.
- 27** Vuippens (Kt. Fribourg) La Palaz Gräber 36 und 120 (Garnituren Typus A, Eisen, plattiert): H. SCHWAB/C. BUCHILLIER/B. KAUFMANN, *Vuippens/La Palaz*. *Arch. Fribourgeoise/Freiburger Arch.* 10 (Fribourg/Freiburg 1997) 94; 112; 122; 129; 143; 180 Fig. 12; 19; 103.
- 28** Nachtrag: Villeret (Dép. Aisne) Einzelfund (Schnalle mit fünfnietigem Beschlag, Buntmetall): J. PILLOY, *Études sur d'anciens lieux de sépultures dans l'Aisne 1* (Saint-Quentin 1886) Pl.
- 29** Nachtrag: Erlach (Kt. Bern) Grab 15 (Schnalle Typus B, Eisen, tauschiert), Grab 38 (dreiteilige Garnitur Typ Bülach, Eisen, tauschiert), Einzelfund: MARTI et al. 1992 (Anm. 75) 93; 95; 99; 120 Abb. 30; 33.
- 30** Nachtrag: Velars-sur-Ouche (Dép. Côte d'Or) Grab 47 (dreiteilige Garnitur, Eisen, tauschiert): M. CHEVALLIER/H. GAILLARD DE SÉMAINVILLE/J.-P. MICHAUT in: *Rev. Arch. Est et Centre-Est* 35, 1984, 322 ff. Abb. 24; 26.

Dr. Wolfgang Schwarz

Hoock 3

D-39576 Stendal

Wolfgang.Schwarz@jfa.mk.lsa-net.de

Abbildungsnachweise

1–4 und 12–14 W. Schwarz, *Gestaltung R. Marti*. – 5 s. Liste 1 Nr. 17. – 6 s. Liste 3 Nr. 2, 9–10, 12, 14, 16–17. – 7 s. Liste 1 Nr. 7, 20, 26, 30; 3 Nr. 9. – 8 s. Liste 1 Nr. 17, 21, 30. – 9 s. Liste 1 Nr. 17, 21, 33; 3 Nr. 3, 7, 15, 23. – 10 s. Anm. 61–62. – 11 s. Liste 4 Nr. 15, 23.

Der Bügelsporn der Jüngeren Merowingerzeit

Überlegungen zu seiner Herkunft und zur Sitte der Sporenbeigabe auf alamannischem und bajuwarischem Stammesgebiet

Patricia Schlemmer

Zusammenfassung

In der Älteren Merowingerzeit nur selten beigegeben, gehörten Sporen seit dem mittleren Drittel des 7. Jahrhunderts verbindlich zum Inventar schwer bewaffneter alamannischer und etwas später auch bajuwarischer Krieger. Doch nicht nur die Intensivierung dieser Beigabensitte als solche erwies sich als Novum; neu waren auch die Sporen der Jüngeren Merowingerzeit selbst, die sich formal deutlich von ihren Vorgängern unterschieden. Dennoch könnte zumindest die kleine Gruppe der Haken- und Ringsporen auf Vorbilder aus dem 6. Jahrhundert zurückzuführen sein, während die zahlenmässig weitaus häufigeren Schlaufensporen zunächst durch langobardische Vermittlung in die Gebiete nördlich der Alpen gelangt sein dürften. Zumindest die im Fundgut des späten 6. und 7. Jahrhunderts immer wieder auffälligen südalpinen Bezüge sprechen für intensive Kontakte zwischen langobardischen und alamannisch-bajuwarischen Personengruppen, welche letztlich auch die Ursache für neue Impulse im Hinblick auf den Gebrauch von Sporen zu Lebzeiten und im Totenritual gewesen sein könnten.

Im Mittelalter gehörten Sporen zu den kennzeichnenden Elementen der Ritterwürde. Als reiterliches Hilfsmittel zwar schon vom Knappen getragen und benutzt, erhielten sie ihren Symbolgehalt als fester Bestandteil des Zeremoniells erst bei dessen Erhebung in den Ritterstand.¹ Mit den seit dem 12. Jahrhundert meist in Gold verliehenen Sporen waren standesbezogene Rechte und Pflichten verbunden – ihre Aberkennung bedeutete gleichzeitig den Verlust der Ritterwürde.²

Mangels Schriftquellen können wir die Bedeutung des Sporns in der Merowingerzeit lediglich anhand der Beigabensitte beurteilen, denn auch die bildlichen Zeugnisse tragen nichts zur Erhellung der Problematik bei: Der berittene Krieger wurde stets ohne dieses Attribut dargestellt.³ Gleichwohl ist es bemerkenswert,

dass die Relevanz von Sporen im Grabritus während des 7. Jahrhunderts – anfangs noch gekoppelt an die Waffenbeigabe – merklich zunahm, bis diese schliesslich vor dem Ausklingen der Beigabensitte oftmals als einzige (archäologisch greifbare) repräsentative Objekte im Grab verblieben, um gewissermassen als *pars pro toto* die gesellschaftliche Stellung des Verstorbenen hervorzuheben.⁴ Dies spricht zumindest für einen bedeutenden Symbolgehalt des Sporns im Totenbrauchtum, wenn er nicht bereits zu Lebzeiten dem berittenen Krieger als Kennzeichen seines Standes gedient hatte. Auch wenn sich die Vermutung nicht verifizieren lässt, ist nicht gänzlich auszuschliessen, dass die spätere, mittelalterliche Bedeutung der Sporen für den Adelsstand in der Jüngeren Merowingerzeit wurzelt.⁵

-
- 1 D. SANDBERGER, Die Aufnahme in den Ritterstand in England. In: A. BORST (Hrsg.), Das Rittertum im Mittelalter (Darmstadt 1998³) 88; 97.
 - 2 F. L. GANSHOF, Was ist das Rittertum. In: BORST 1998 (wie Anm. 1) 132; G. FASOLI, Grundzüge einer Geschichte des Rittertums. In: BORST 1998 (wie Anm. 1) 207; S. PAINTER, Die Ideen des Rittertums. In: BORST 1998 (wie Anm. 1) 36.
 - 3 Vgl. exemplarisch das Chorschränkenfragment von Hornhausen zuletzt abgebildet bei B. SCHMIDT, Das Königreich der Thüringer und seine Eingliederung in das Frankenreich. In: Die Franken. Wegbereiter Europas. Ausstellungskat. Mannheim 1996 (Mannheim 1996) 296 f., oder die Reiterscheiben von Pliezhausen und Hüfingen: K. BÖHNER/D. QUAST, Die merowingerzeitlichen Grabfunde aus Pliezhausen, Kreis Reutlingen. Fundber. Baden-Württemberg 19/1, 1994, 389, Abb. 4; 393, Abb. 7. – Sporen erscheinen erstmals auf Bildzeugnissen des 8. und 9. Jahrhunderts: So etwa im Gellone-Sakramentar aus der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts oder dem Lothar-Psalter, entstanden um 840–850. Folio 4 zeigt den Kaiser persönlich, der obwohl auf seinem Thron sitzend mit Schwert und Sporen, den Kennzeichen des berittenen Kriegers angetan ist. Schwert und Sporen stehen hier nicht in Zusammenhang mit kriegerischen Handlungen, sondern unterstreichen die hervorragende Stellung des Trägers in seiner Position als Amtsperson. Spätestens bis zu diesem Zeitpunkt scheint sich die Wandlung des Sporns vom blossen reiterlichen Hilfsmittel zum charakteristischen Merkmal des sozialen Ranges vollzogen zu haben: M. DURLIAT, Die Kunst des frühen Mittelalters. Ars Antiqua. Grosse Epochen der Weltkunst (Freiburg i. Br. 1987) Abb. 306; 100.
 - 4 A. BURZLER, Archäologische Beiträge zum Nobilifizierungsprozess in der jüngeren Merowingerzeit. Materialh. Bayer. Vorgesch. A 77 (Kallmünz/Opf. 2000) 103 f.; 112–114.
 - 5 Deutlicher formuliert bei A. RETTNER, Sporen der Älteren Merowingerzeit. Germania 75, 1997/1, 133. – Archäologische Beweise für diese Theorie fehlen allerdings, da die Beigabe von Sporen erst in hochmittelalterlichen Königsbestattungen wieder nachzuweisen ist. Vgl. Th. MEIER, Die Archäologie des mittelalterlichen Königsgrabes im christlichen Europa. Mittelalterforsch. 8 (Stuttgart 2002) 92.

Das Herkunftsgebiet des langschenkligen Schlaufensporns

In der Älteren Merowingerzeit zählten Sporen – obwohl zu Lebzeiten der Reiter sicherlich in Gebrauch⁶ – vergleichsweise selten zum Inventar männlicher Bestattungen.⁷ Die nietähnlichen und unscheinbaren Plattensporen wurden zudem bei der Aufarbeitung des Fundmaterials nicht immer als solche erkannt⁸ und erhielten im Grunde erst durch die eingehenden Bearbeitungen Arno Rettners⁹ ihre korrekte Ansprache. Seit dem späten 6. Jahrhundert gelangten Sporen dagegen – zunächst in der Einzahl und gewöhnlich um den linken Schuh geschnallt, zum Ende der Beigabensitte hin meist paarig beigegeben – immer häufiger in die Gräber bewaffneter Krieger. Die formalen Eigenheiten der Exemplare aus der Jüngerer Merowingerzeit unterscheiden sich allerdings deutlich von denen der Bügel- und Plattensporen der Älteren Merowingerzeit: zum einen durch den deutlicher ausgeprägten Sporenbügel und zum anderen durch die Art der Befestigung am dazugehörigen Riemen. In der Forschung¹⁰ dienen denn auch gerade diese unterschiedlichen Befestigungsmechanismen der typologischen Differenzierung in zwei

grosse Gruppen – den Schlaufen- und den Nietsporen – wobei letztere erst in der späten Merowingerzeit ausgebildet wurden.¹¹

Fränkische Ursprünge?

Vorweg gilt es zwischen dem Herkunftsgebiet der Sitte der Sporenbeigabe an sich und dem Herkunftsgebiet der Sporen der Jüngerer Merowingerzeit zu unterscheiden. Diese Regionen müssen nicht zwangsläufig identisch sein:

Für Rettner vollzog sich die Weiterentwicklung des Bügelsporns der Älteren Merowingerzeit zum typologisch voll ausgebildeten, langschenkligen Schlaufensporn in der *Francia*, wo die Mitgabe von Sporen zwar in der zweiten Hälfte des 5. und im 6. Jahrhundert häufig belegt ist, später jedoch aufgrund der reduzierten Beigabensitte nur noch sporadisch praktiziert wurde. In die Gräber gelangte diese neue Sporenform vornehmlich dort, wo in der Älteren Merowingerzeit mehrheitlich die unscheinbaren Plattensporen verbreitet waren, nämlich auf alamannischem und bajuwarischem Stammesgebiet (Abb. 3 und 4).¹² Dort zählten langschenklige Bügelsporen erstmals zum Inventar von Bestattungen

- 6 Schriftlich bezeugt ist die Verwendung von Sporen auf fränkischem Gebiet für die zweite Hälfte des 6. Jahrhundert bei Gregor v. Tours. Sie werden im gesamten Werk allerdings nur an drei Stellen erwähnt, wobei es offensichtlich nicht ganz geklärt zu sein scheint, ob «*calcaneum*» wirklich auch den «Sporn» und nicht nur die «Ferse» meint: siehe M. WEIDEMANN, Kulturgeschichte der Merowingerzeit nach den Werken Gregor von Tours. Monogr. RGZM 2,2 (Mainz 1982) 252 f.; 256 mit Anm. 40 sowie RETTNER 1997 (wie Anm. 5) 141, Anm. 23. Aus der zeitlichen Ferne des 8. Jahrhunderts beschreibt Paulus Diakonus in seiner «*Historia Langobardorum*» den Einzug Alboins in Ticinum, dem heutigen Pavia im Jahre 572. Dies bezeugt allerdings lediglich die Benutzung von Sporen während einer Zeit, in der sie im langobardischen Italien schon längst nicht mehr in die Gräber gelangt sind, lässt jedoch kaum Rückschlüsse auf Trageweise und Beigabensitte im späten 6. Jahrhundert zu. Paulus DIACONUS, *Historia Langobardorum*. MGH SS rer. Langob., ed. G. WAITZ (1878) II, 27.
- 7 RETTNER 1997 (wie Anm. 5) 151 f. – Der Autor hält Sporen für ein «Alltagsgerät». Es sollte dabei nicht vergessen werden, dass diese zwar die Hilfengebung des Reiters unterstützen, jedoch kein notwendiges reiterliches Attribut sind. Möglicherweise waren Sporen in der Älteren Merowingerzeit wirklich seltener in Gebrauch und gelangten dementsprechend auch seltener in die Gräber. Denn auch wenn man in Betracht zieht, dass diese zu den variablen Beigaben zählen, ihre Mitgabe also nach Gutdünken erfolgen konnte, bleibt ihr Vorhandensein in Bestattungen der zweiten Hälfte des 5. und des 6. Jahrhunderts trotz der in den meisten Regionen mit germanischer Bevölkerung intensiv geübten Beigabensitte spärlich. Dies gilt vor allem, wenn man den plausiblen Rekonstruktionsvorschlägen folgt, die den Sporn fest in das Schuhwerk integriert darstellen. Sporen wären dann zusammen mit der dazugehörigen Fussbekleidung im Rahmen der Tracht in die Gräber gelangt – immer vorausgesetzt, der verstorbene Reiter ist auch mit seinen Reitschuhen beigegeben worden. Die wenigen erhaltenen Befunde – wie z. B. die an den Sporen von St-Denis, Grab 9/1957 und 18/1957 anhaftenden Reste von gesteppten Lederschuhen – sprechen allerdings für diese Theorie. Vgl. RETTNER 1997 (wie Anm. 5) 138; Rekonstruktionsvorschläge für die Befestigung von Sporen am Schuh siehe ebd. 140, Abb. 5; vgl. hierzu auch R. KOCH, Stachelsporen des frühen und hohen Mittelalters. Zeitschr. Arch. Mittelalter 10, 1982, 65.
- 8 Siehe H. SCHACH-DÖRGES, Römische und alamannische Funde im Raum Remseck am Neckar. Heimatkundliche Schriftenreihe Gde. Remseck am Neckar 7 (Remseck 1987) 39; RETTNER 1997 (wie Anm. 5) 150.
- 9 RETTNER 1997 (wie Anm. 5) 133–157.
- 10 Eine umfassende Aufarbeitung merowingerzeitlicher Sporen fehlt bislang. Aus der unveröffentlichten Dissertation Ulrike Gieslers mit dem Titel «Sporen und Sporenbeigabe von der jüngerer Kaiserzeit bis um 800 n. Chr.» (ungedr. Diss., München 1974) existiert lediglich ein Aufsatz, der jedoch nur die jüngerer Kaiserzeitlichen Sporen vom Typ Leuna behandelt: U. GIESLER, Jüngerer Kaiserzeitliche Nietkopfsporen mit Dreipunkthalterung vom Typ Leuna. Saalburg-Jahrb. 35, 1978, 5–56. – Auf einer grundlegenden Studie von R. KOCH 1982 (wie Anm. 7) basiert die Systematik, die zur Gliederung merowinger- und karolingerzeitlicher Sporen durch Krzysztof Wachowski führte: K. WACHOWSKI, Merowingische und karolingerzeitliche Sporen auf dem Kontinent. Zeitschr. Arch. Mittelalter 14/15, 1986/87, 49–79.
- 11 F. STEIN, Adelsgräber des achten Jahrhunderts in Deutschland. Germ. Denkmäler Völkerwanderungszeit A 9 (Berlin 1967) 28–30; KOCH 1982 (wie Anm. 7) 65 f. Singulär ist der Befund aus dem gestörten Grab 6 von Schelklingen, der einen frühen Sporn mit bandförmigem Bügel und je einem Niet auf scheibenförmigen Erweiterungen an den Schenkeln enthält. Unter anderem durch eine zur Sporen garnitur gehörenden Schnalle mit rundem Beschlag datiert die Bestattung in das frühe 7. Jahrhundert: D. SCHMID, Das alamannische Gräberfeld von Schelklingen, Alb-Donau-Kreis. Fundber. Baden-Württemberg 17/1, 1992, 461–464, Abb. 11a, 3.
- 12 RETTNER 1997 (wie Anm. 5) 141 u. bes. 152–154; siehe hierzu Verbreitungskarte bei M. NAWROTH, Das Gräberfeld von Pfahlheim und das Reitzubehör der Merowingerzeit. Anz. Germ. Nationalmus., Wiss. Beibd. 19 (Nürnberg 2001) 53, Abb. 25 mit Fundliste 66.

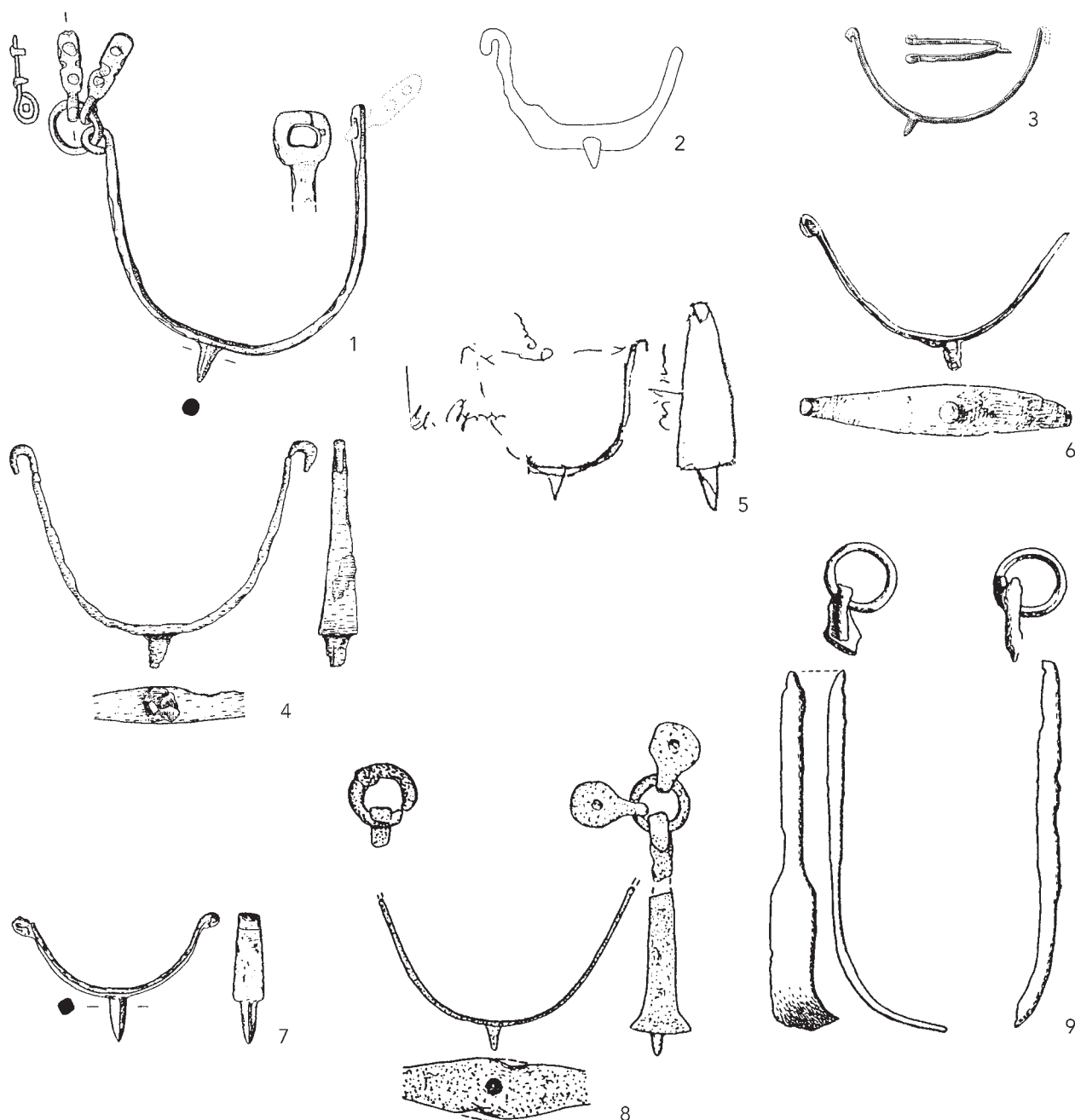
der Zeitstufen 1a und 1b nach Anke Burzler, was in absoluten Zahlen dem letzten Viertel des 6. und dem frühen 7. Jahrhundert entspricht (vgl. Abb. 5).¹³

Da Rettner mit einer Weiterentwicklung des kurzbügeligen Sporns der Älteren Merowingerzeit auf fränkischem Boden rechnet, müsste sich folglich auch die Ausbreitung der verbesserten Machart von West nach Ost fortschreitend vollzogen haben. Während allerdings die Verbreitungsschwerpunkte des Bügelsporns im späten 5. und 6. Jahrhundert in der nördlichen *Francia*, am Mittelrhein und in Mitteldeutschland zu suchen sind (Abb. 3), erscheint die neue Form erstmals weiter südlich in der *Burgundia*, in einer Bestattung, die Rettner zeitlich den Jahren 570/80 zuweist. In einem Gebiet mit romanisch geprägter Grabsitte, in der Beigabenlosigkeit die Regel war und die sich allenfalls auf einzelne ausgewählte Objekte mit Symbolcharakter beschränkte, gehört dieses Grab zu den Ausnahmerecheinungen – nicht nur im Hinblick auf den Sporn, sondern auch wegen der Saxbeigabe, die in dieser Region eher selten und höchstens in den Randgebieten geübt wurde.¹⁴ Ablesbar anhand der Entwicklungsstadien der metallenen, ein- bis dreiteiligen Beschläge der Leibgurte von Lausanne Bel-Air Grab 48¹⁵, Bülach Grab 521¹⁶, Schretzheim Grab 580¹⁷ und letztlich Altenerding Grab 712¹⁸ hätte sich – nach Rettners Überzeugung – der Schlaufensporn innerhalb einer Generation vom Genfer See über die Nordostschweiz und Schwaben bis nach Oberbayern verbreitet. Als eines der ersten Exemplare der neuen Form wäre folglich der Sporn von Lausanne Bel-Air zusammen mit einem Gürtel mit unverziertem, kreisrundem Schnallenbeschlag gegen 570/80 in den Boden gelangt. Während im nächsten Stadium in Bülach neben die pilzellentauschierte Beschlagschnalle

schon ein gleichartig verzierter Rückenbeschlag getreten ist,¹⁹ enthält das Ensemble aus Schretzheim bereits eine dreiteilige Garnitur, allerdings noch mit ungleichem, rechteckigem Gegenbeschlag. Sozusagen der Schlusspunkt würde dann durch die symmetrisch aufgebaute dreiteilige Garnitur in Grab 712 der auf bajuwarischem Stammesgebiet gelegenen Nekropole von Altenerding gesetzt.²⁰

Leider lässt sich dieses auf den ersten Blick durchaus plausible Erklärungsmodell nicht verifizieren: Denn in seiner kürzlich veröffentlichten Monografie über das Gräberfeld von Bel-Air bei Lausanne rechnet Werner Leitz Grab 48 trotz des Leibriemens mit relativ kleinem Verschlusselement²¹ vor allem aufgrund des Saxes nicht mehr der Frühphase seiner um 570/80 beginnenden Stufe 3 zu. Der einteilige Gürtel entspricht ebenfalls eher einer regionalen Sitte, Beschlaggürtel nicht als Garnitur zu tragen, als dass hier chronologische Ursachen – im Sinne einer früheren Zeitstellung – eine grosse Rolle spielen würden.²² Legt man also für diese Bestattung einen chronologischen Ansatz von 590/600 zu Grunde, so dürften oben angeführte Inventare unabhängig von Anzahl und Form der Gürtelteile etwa gleichzeitig in den Boden gelangt sein. Dies gilt auch für das Ensemble aus Altenerding Grab 712, das trotz seiner symmetrischen Garnitur mit zungenförmigem Schnallen- und Gegenbeschlag kaum jünger sein dürfte, da in die engzellige Tauschierung integrierte Tierelemente noch fehlen.²³ Ihre im Vergleich zwar stilisierten, aber noch gut erkennbaren Tierkopffenden zeigen ausserdem deutliche Beziehungen zum Tierkopffende des Schnallenbeschlags aus Morken (*terminus post 578*).²⁴ Auch die Masse des Saxes widersprechen einer zeitlichen Einordnung in das späte 6. Jahrhundert beziehungsweise die Zeit um 600

- 13 Die zeitliche Einordnung der Bestattungen in der Ausstattungstabelle erfolgte nach der von BURZLER 2000 (wie Anm. 4) 44–84 entwickelten relativen Chronologie, deren Typenspektrum auch Sporen nebst dazugehörigen Garnituren umfasst und sich nicht zuletzt wegen der räumlichen Übereinstimmung als geeignet erwiesen hat. Verbindliches Kriterium für eine Aufnahme in die Ausstattungstabelle war natürlich die Existenz von Sporen im Grab, wobei lediglich ungestörte Bestattungen oder solche aufgenommen wurden, deren Beigabenspektrum weitgehend erhalten blieb oder rekonstruiert werden konnte. Bei der Unterteilung in einzelne Gruppen erhielt die Beigabe von Pferdegeschirr und Waffen oberste Priorität, wobei die Gräber nicht nur entsprechend ihrer Ausstattung, sondern auch in ihrer zeitlichen Tiefe gegliedert wurden.
- 14 Vgl. exemplarisch Hoops RGA² IV, 256, vor allem 264 f. s.v. Burgunden (M. MARTIN). Siehe hierzu jetzt Werner Leitz, dessen Ergebnisse im Hinblick auf die Beigabensitte der Nekropole von Lausanne/Bel-Air durchaus neue und bedenkenswerte Erkenntnisse zu Grabsitte und Beigabenbrauchtum in überwiegend romanisch geprägten Gebieten mit germanischen Bevölkerungsanteilen liefern. W. LEITZ, Das Gräberfeld von Bel-Air bei Lausanne. Frédéric Troyon (1815–1866) und die Anfänge der Frühmittelalterarchäologie. Cahiers Arch. Romande 84 (Lausanne 2002) 128–132, bes. 131 f.; 134.
- 15 Zuletzt behandelt bei LEITZ 2002 (wie Anm. 14) 177–181, Taf. 9–13.
- 16 J. WERNER, Das alamannische Gräberfeld von Bülach. Monogr. Ur- u. Frühgesch. Schweiz 9 (Basel 1953) 124.
- 17 U. KOCH, Das Reihengräberfeld bei Schretzheim. Germ. Denkmäler Völkerwanderungszeit A 13 (Berlin 1977) 123 f., Taf. 152–154.
- 18 W. SAGE, Das Reihengräberfeld von Altenerding in Oberbayern. Germ. Denkmäler Völkerwanderungszeit A 14 (Berlin 1984) 194 f., Taf. 96–97 u. Taf. 182.
- 19 Das Grab enthält nicht, wie NAWROTH 2001 (wie Anm. 12) 52 fälschlich anführt, eine dreiteilige, sondern lediglich eine zweiteilige Garnitur mit Pilzellendekor, zusammengesetzt aus Gürtelschnalle mit rundem Beschlag sowie rechteckigem Rückenbeschlag. Die übrigen Schnallen und Beschläge gehören zum Spathagurt und sind unverziert.
- 20 RETTNER 1997 (wie Anm. 5) 152–154.
- 21 Es handelt sich hier nicht, wie NAWROTH 2001 (wie Anm. 12) 51 f. irrtümlich meint, um eine dreiteilige Garnitur mit Pilzellentauschierung und auch der Dekor des Saxes ist nicht tauschiert, sondern eingepunzt. Siehe LEITZ 2002 (wie Anm. 14) 178 u. 180.
- 22 LEITZ 2002 (wie Anm. 14) 86 u. 130–131. Zur Datierung des Saxes siehe bereits NAWROTH 2001 (wie Anm. 12) 52.
- 23 BURZLER 2000 (wie Anm. 4) 45, Typen 9 u. 10; 47; 50.
- 24 Zur Bestattung von Morken (Erftkreis) und seiner Datierung siehe M. MARTIN, Das spätromisch-frühmittelalterliche Gräberfeld von Kaiseraugst, Kt. Aargau. Basler Beitr. Ur- u. Frühgesch. 5/A (Derendingen/Solothurn 1991) 269 f., Abb. 137.



- 1 Haken- beziehungsweise Ösensporen des 6. und frühen 7. Jahrhunderts. 1 Lausanne/Bel-Air Grab 48; 2 Kirchheilingen Grab 1; 3 Stössen Grab 12; 4 Straubing-Bajuwarenstrasse Grab 118; 5 Horkheim Grab 20/1933; 6 Mindelheim Grab 25b; 7 Elgg Grab 29; 8 Horkheim Grab 9/1934; 9 Kaiseraugst Grab 63.
5 ohne M, sonst M 1:2.

nicht. Der fehlende Gegenbeschlag aus Bülach muss ebenfalls nicht zwingend chronologisch begründet sein, da runde Beschläge mit engzelligem Tauschiermuster oftmals zu einteiligen Garnituren gehören, die selten mit weiteren Beschlägen kombiniert wurden.²⁵

Zu diesen frühen Inventaren mit langschenkligem Sporn der neuen Generation zählt auch die erst nach der Veröffentlichung von Rettners Aufsatz vorgelegte Doppelbestattung 117/118 von Straubing-Bajuwarenstrasse, die ebenfalls zwei frühe dreiteilige Gürtelgarnituren mit runden Schnallenbeschlägen enthält.²⁶

25 R. KOCH, Bodenfunde der Völkerwanderungszeit aus dem Main-Tauber-Gebiet. Germ. Denkmäler Völkerwanderungszeit A 8 (Berlin 1967) 66; MARTIN 1991 (wie Anm. 24) 100.

26 H. GEISLER, Das frühbairische Gräberfeld Straubing-Bajuwarenstrasse I. Internat. Arch. 30 (Rahden/Westf. 1998) 30–32, Taf. 29–31.

Sowohl die Abmessungen der metallenen Bestandteile beider Leibgurte als auch die des Saxes sprechen für eine Datierung deutlich vor 600,²⁷ während die Masse der dreiteiligen, symmetrischen und mit Pilzzellendekor verzierten Gürtelbeschläge und des Saxes des Verstorbenen aus der Kirchenbestattung 1 von Kirchheim/Teck²⁸ einen späten Zeitansatz innerhalb Burzlers Zeitstufe 1a – etwa um 590 – nahelegen. Das Ensemble mit den etwa sieben Zentimeter breiten Beschlägen steht der von Robert Koch vorgestellten Sondergruppe «Beggingen-Edelfingen» nahe, die zwar primär mit Flechtband verziert ist und nur noch wenige Elemente engzelliger Tauschierung aufweist, jedoch meist als dreiteilige Garnitur mit einer Gürtelbreite von 6–8 cm vorliegt.²⁹ Aufgrund des Dekors dürfte diese Gruppe jünger sein als die pilzzellentauschierten Vertreter dieser Form. Zu den letzten Vertretern der Inventare mit frühem langschenkligem Sporn gehört auch die auf das Jahr 606 dendrodatierte Bestattung 1 von Hüfingen-Gierhalde mit seinem engzellig tauschierten Schnallenfragment.³⁰ Ebenfalls in das frühe 7. Jahrhundert datiert das gestörte Grab 6 aus Schelklingen (Alb-Donau-Kr.), das zwar keine Gürtelteile mehr, dafür aber noch den Verschluss des Spornriemens – eine Schnalle mit rundem Beschlag mit Nietkappen aus Buntmetall – aufweist³¹. Ebenfalls anschliessen lässt sich die Bestattung aus Grab 40 von Giengen/Brenz (Lkr. Heidenheim) mit Resten einer Spathagarnitur mit runden Beschlagteilen. Vom Leibgurt existieren allerdings nur noch Fragmente, deren Dekor-

elemente sich beispielsweise auch auf dem Ensemble von Altenerding Grab 712 wiederfinden³². Während der Ringsporn aus Bern-Bümpliz Grab 171 ebenfalls noch zur Gruppe der frühen Sporengräber der Jüngerer Merowingerzeit gerechnet werden darf, zählen die Inventare aus Beggingen-Löbern, Gräber 19 und 29, sowie Bern-Bümpliz Grab 277 schon zum Horizont der Garnituren vom «Typ Bülach», die sich zwar zeitlich mit dem Horizont der runden Beschläge überschneiden, jedoch in der Masse etwas jünger sind.³³

Eine von West nach Ost fortschreitende chronologische Abfolge der Inventare mit einem entwickelten Bügelsporn – wie sie Rettner vorschlägt – ist also nicht unbedingt wahrscheinlich.³⁴ Die Indizien sprechen eher für ein relativ gleichzeitiges Auftreten der neuen Sporenform sowohl auf alamannischem als auch auf bajuwarischem Stammesgebiet,³⁵ wobei diese zunächst – noch ganz verhaftet in der Beigabensitte der Älteren Merowingerzeit – verhältnismässig selten in die Gräber gelangte (Abb. 5).

Ungeachtet der Differenzen im Hinblick auf die Datierung gehört das Exemplar aus Lausanne Bel Air Grab 48 (Abb. 1,1) – wie auch Manfred Nawroth bemerkt³⁶ – nicht zur grossen Gruppe der Schlaufen-sporen, sondern ist vielmehr dem Typ IV₂ nach Krzysztof Wachowski³⁷ zuzurechnen, also den Ringsporen mit beweglichem Bindeglied. Interessanterweise ist das eine Ende des Bügels zu einer annähernd rechteckigen Öse ausgeschmiedet, während das andere lediglich nach

27 Die Beschläge gehören mit einer Breite von 5,0 cm in die von Martin herausgearbeitete frühe Gruppe C 5a und stehen noch in enger Verbindung zu den ersten Schnallen mit runden Beschlägen aus Lausanne/Bel-Air. Die fehlenden Nietkappen aus Buntmetall legen ebenfalls einen frühen zeitlichen Ansatz nahe. Siehe MARTIN 1991 (wie Anm. 24) 98–100; LEITZ 2002 (wie Anm. 14) 86; R. MARTI, Zwischen Römerzeit und Mittelalter. Forschungen zur frühmittelalterlichen Siedlungsgeschichte der Nordschweiz (4.–10. Jahrhundert). Arch. u. Mus. 41/A (Liestal 2000) 83–85 mit Abb. 42 u. 43. – Der Sax mit einer Klingenslänge von 32,8 cm und einer Breite von 3,9 cm zählt zu den frühen Breitsaxen und lässt sich gut mit dem Exemplar aus Kaiseraugst, Grab 467 vergleichen, das ebenfalls mit einer Beschlagschnalle der Form C 5a vergesellschaftet ist: M. MARTIN, Das spätromisch-frühmittelalterliche Gräberfeld von Kaiseraugst, Kt. Aargau. Basler Beitr. Ur- u. Frühgesch. 5/B (Derendingen/Solothurn 1976) 46, Taf. 31; MARTIN 1991 (wie Anm. 24) 99, Abb. 57.

28 R. KOCH, Die merowingerzeitlichen Grabfunde aus St. Martin zu Kirchheim unter Teck (Kr. Nürtingen). Fundber. Schwaben N.F. 19, 1971, 310–323.

29 KOCH 1967 (wie Anm. 25) 66–68, bes. 68.

30 Als absolut chronologischer Fixpunkt für das Ende engzellig verzierter Objekte gilt im allgemeinen das auf das Jahr 606 dendrodatierte Kammergrab 1 aus Hüfingen-Gierhalde: G. FINGERLIN, Ein alamannisches Reitergrab aus Hüfingen. In: G. KOSSACK/G. ULBERT (Hrsg.), Studien zur vor- und frühgeschichtlichen Archäologie [Festschr. J. Werner]. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch. – Ergbd. 1. Teil II Frühmittelalter (München 1974) 602, Abb. 9,8; 605,18; MARTIN 1991 (wie Anm. 24) 269 f., bes. Anm. 128.

31 SCHMID 1992 (wie Anm. 11) 461–464.

32 P. PAULSEN und H. SCHACH-DÖRGES, Das alamannische Gräberfeld von Giengen an der Brenz (Kreis Heidenheim). Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 10 (Stuttgart 1978) 144–145, Taf. 27. – Zum Spathagurt der Bestattung 712 von Altenerding gehört ebenfalls eine Schnalle mit rundem Beschlag: SAGE 1984 (wie Anm. 18) 194 f., Taf. 97.

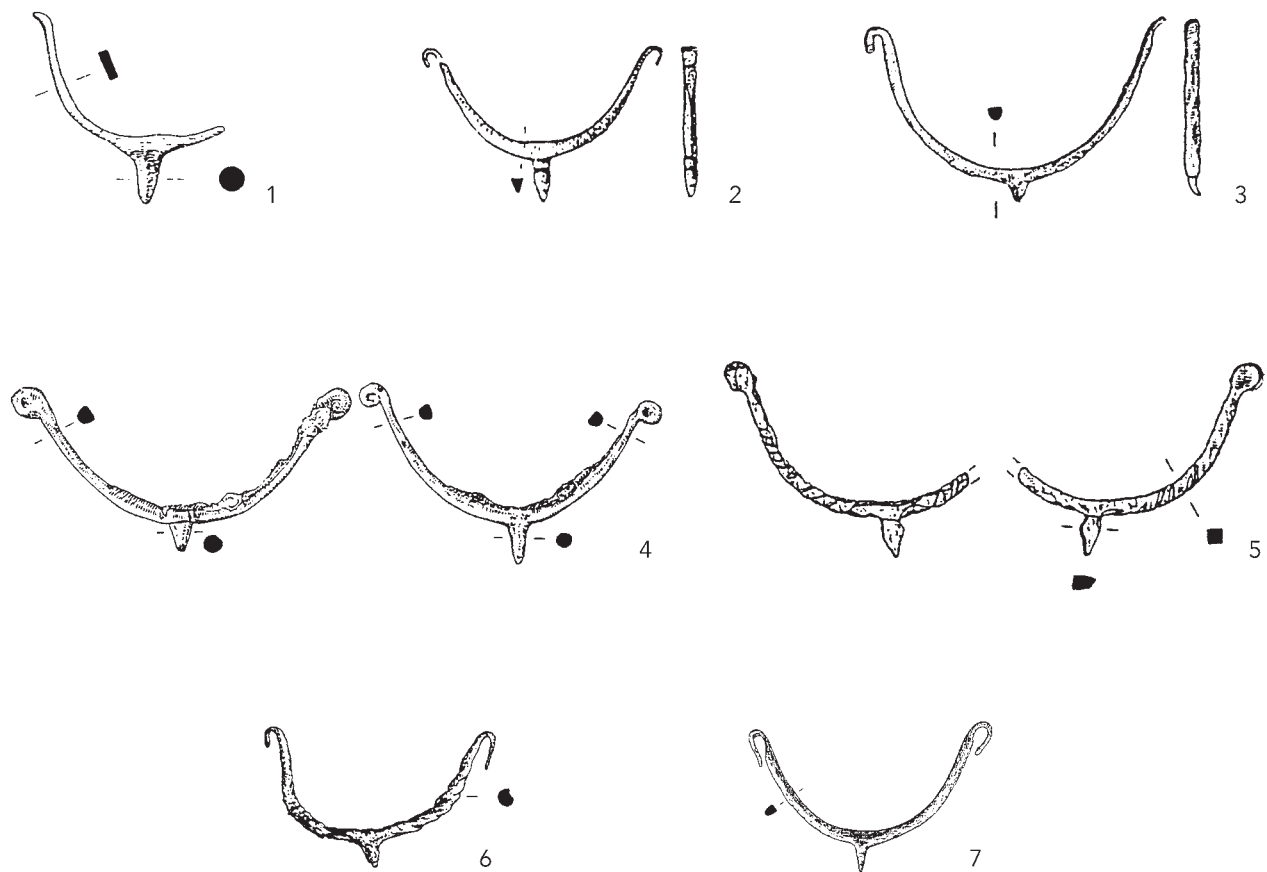
33 O. TSCHUMI, Burgunder, Alamannen und Langobarden (Bern 1945) 25–27; 39; 41 Fig. 5; W. U. GUYAN, Das alamannische Gräberfeld von Beggingen-Löbern. Schr. Inst. Ur- u. Frühgesch. 12 (Basel 1958) 27, Taf. 3; 29, Taf. 5. Der Dekor des mit einfachen Tierelementen tauschierten Sporns aus Grab 29 (Taf. 5,6) lässt sich gut mit der Verzierung auf dem Schnallenbeschlag von Pähl (Ldkr. Weilheim-Schongau) Grab 49 vergleichen. Das dreiteilige Ensemble mit asymmetrischem Gegenbeschlag zählt wiederum zum so genannten «Typ Altenerding», einer Gruppe mit engen Verbindungen zu Tauschierarbeiten mit Pilzzellendekor. Siehe dazu S. CODREANU-WINDAUER, Pliening im Frühmittelalter. Materialh. Bayer. Vorgesch. A 74 (Kallmünz/Opf. 1997) 57 f. – Zur Überlappung beider Zeithorizonte vgl. LEITZ 2002 (wie Anm. 14) 87.

34 Siehe dazu NAWROTH 2001 (wie Anm. 12) 49–52, bes. Anm. 322. Schon R. Christlein hält die Inventare von Lausanne/Bel-Air Grab 48 und Bülach Grab 251 für gleichzeitig. R. CHRISTLEIN, Das alamannische Gräberfeld von Dirlewang bei Mindelheim. Materialh. Bayer. Vorgesch. 25 (Kallmünz/Opf. 1971) 20, bes. Anm. 45.

35 Der Umstand, dass Sporen der Zeitstufe 1 nach Burzler vorrangig im westlichen Teil der Alamannia zu finden sind, bedingt nicht zwangsläufig auch eine westliche Herkunft des entwickelten Bügelsporns. Zur Verbreitung siehe auch A. VON SCHNURBEIN, Der alamannische Friedhof bei Fridingen an der Donau (Kreis Tuttlingen). Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 21 (Stuttgart 1987) 38 mit Anm. 89.

36 NAWROTH 2001 (wie Anm. 12) 51 f.

37 LEITZ 2002 (wie Anm. 14) 180, Taf. 12,2; WACHOWSKI 1986/87 (wie Anm. 10) 58.



2 Hakensporen des späten 7. und frühen 8. Jahrhunderts. 1 Ergolding-Hagnerleite Grab 38; 2 Salzburghofen Grab 184; 3 Wielenbach Grab 53; 4 Moos-Burgstall Grab 4; 5 Ottmaning Grab 20; 6 Büraburg Siedlungsfund; 7 Karlburg Siedlungsfund. M 1:2.

aussen umgebogen wurde. Inwieweit diese Form zur Klärung der Herkunft des Schlaufensporns beitragen kann, ist daher ungewiss. Aufgrund seiner Masse zählt dieser Sporn jedoch – unabhängig von seiner Befestigungsvorrichtung – zu den langschenkligen Formen, die offensichtlich gerade zu Beginn der Jüngerer Merowingerzeit in mehreren Varianten im Hinblick auf die Fixierung am Riemen entwickelt wurden: Zu nennen wären neben den Schlaufensporen (Typ III nach Wachowski),³⁸ wie sie in Bülach Grab 251³⁹, Schretzheim Grab 580⁴⁰ oder Altenerding Grab 712⁴¹ vorliegen, die Vertikalnietsporen (Typ II nach Wachowski)⁴² wie in Hüfingen-Gierhalde Grab 1⁴³, die Nietsporen (Typ V

nach Wachowski),⁴⁴ dessen bislang einziger früherer Vertreter in Schelklingen Grab 6⁴⁵ erst in der späten Merowingerzeit Nachfolger fand, die Ringsporen und nicht zuletzt die Hakensporen (Typ I nach Wachowski)⁴⁶ – eine Form, die im Inventar der Doppelbestattung 117/118 von Straubing-Bajuwarenstrasse⁴⁷ (Abb. 1,4) bereits sehr früh vertreten ist.

Diese seltene Sporenart scheint – wenn es sich wie in Bel-Air um ein Stück mit nach aussen umgebogenen Enden handelt⁴⁸ – den Ringsporen nahestehen. Das Straubinger Exemplar besitzt zudem noch einen im Verhältnis zum Stimulus asymmetrischen Bügel und zeigt damit durchaus noch enge Verbindungen mit Sporen

38 WACHOWSKI 1986/87 (wie Anm. 10) 56–58; 71 f., Tab. 3–5.

39 WERNER 1953 (wie Anm. 16) 124.

40 KOCH 1977 (wie Anm. 17) Bd. 2, 124, Nr. 33, Taf. 153, 18.

41 SAGE 1984 (wie Anm. 18) 194, Nr. 9, Taf. 96, 12.

42 WACHOWSKI 1986/87 (wie Anm. 10) 56; 71, Tab. 2.

43 FINGERLIN 1974 (wie Anm. 30) 601 Abb. 8, 5; 605, 17.

44 WACHOWSKI 1986/87 (wie Anm. 10) 58–62.

45 SCHMID 1992 (wie Anm. 11) 461, 3 u. 462, 3.

46 WACHOWSKI 1986/87 (wie Anm. 10) 55–56.

47 GEISLER 1998 (wie Anm. 26) 32; 39, Taf. 31, 39.

48 Beim Exemplar von Kienberg (SO) sind die Enden allerdings nach innen gebogen und vernietet: R. MOOSBRUGGER-LEU, Die Schweiz zur Merowingerzeit. Die archäologische Hinterlassenschaft der Romanen, Burgunder und Alamannen. Handb. Schweiz Römer- u. Merowingerzeit (Bern 1971) Taf. 21, 10.

der Älteren Merowingerzeit⁴⁹, in etwa vergleichbar mit den Exemplaren aus Stössen (Burgenlandkr.) Grab 12 und Kirchheilingen (Unstrut-Hainich-Kreis) Grab 1 (Abb. 1,2,3), die ebenfalls über offene, nach aussen gebogene Enden und soweit ersichtlich über bandförmige Querschnitte verfügen.⁵⁰ Die Gruppe der Hakensporen, deren formale Ähnlichkeit mit diesen Vertretern des 6. Jahrhunderts nicht von der Hand zu weisen ist, gehört allerdings nicht primär – wie Rettner meint – nur der Zeit um 700 an.⁵¹ Frühe Exemplare, die allerdings im Gegensatz zu den späten Formen einen flach ausgeschmiedeten Bügel besitzen,⁵² datieren wie der Sporn aus Straubing-Bajuwarenstrasse Grab 118 (Abb. 1,4) bereits in Zeitstufe 1a nach Burzler. Der Hakensporn aus dem gestörten Grab 20/1933 aus Horkheim (Lkr. Heilbronn) (Abb. 1,5) kann aufgrund der Mitfunde spätestens im zweiten Viertel des 7. Jahrhunderts in den Boden gelangt sein.⁵³ Etwa gleichzeitig, nämlich in Zeitstufe 2a, datiert das Inventar des verstorbenen Mannes aus Mindelheim Grab 25b (Abb. 1,6), zu dem ebenfalls ein Hakensporn zählt.⁵⁴ Ein weiterer Vertreter dieser Sporenform mit bandartigem Bügel aus dem unveröffentlichten Grab 1 von Oberweningen (Kt. Zürich) soll zeitlich in das erste Drittel des 7. Jahrhunderts gehören. Schwieriger verhält es sich mit dem Exemplar aus dem gestörten Grab 29 von Elgg (Kt. Zürich; Abb. 1,7), das Renata Windler ihrer Phase 3 zuweist.⁵⁵ Eindeutige, die Bestattung datierende Elemente fehlen leider, doch

spricht der bandförmige Querschnitt des Sporns eher für einen frühen Zeitansatz, vielleicht noch vor Zeitstufe 1 nach Burzler, wie man anhand der mitgegebenen einfachen Schnalle vermuten könnte.⁵⁶ Aufgrund der zweifelhaften Zusammensetzung des Inventars aus Schleithem-Hebsack (Kt. Schaffhausen) Grab 58 ist die Datierung dieses bandförmigen Hakensporns ebenfalls unsicher.⁵⁷ Sollte der der Bestattung zugewiesene Sax allerdings wirklich zum Ensemble gehören, wäre ein chronologischer Ansatz in das späte 6. beziehungsweise frühe 7. Jahrhundert nicht ausgeschlossen, da dessen Masse durchaus im Rahmen früher Breitsaxe liegen.⁵⁸

Die wie das Exemplar von Lausanne Bel Air formal zur Gruppe der Ringsporen zählenden Stücke von Horkheim Grab 9/1934 oder 25/1934⁵⁹ (Abb. 1,8) und Kaiseraugst Grab 63⁶⁰ (Abb. 1,9), die alle einen bandförmigen Bügel und – soweit ersichtlich – nach aussen gebogene, offene hakenförmige Enden besitzen, in die letztlich die Ösenringe eingehängt wurden, lassen sich zwanglos an die Gruppe der Hakensporen anschliessen. Von diesen unterscheiden sie sich formal lediglich anhand des eingehängten Ringes. Vergleicht man nun die Querschnitte dieser frühen Hakensporen mit den Querschnitten der Exemplare aus dem späten 7. Jahrhundert beziehungsweise dem 8. Jahrhundert, so fällt auf, dass hier dreikantige oder dachförmige wie in Salzbirghofen Grab 184⁶¹ (Abb. 2,2) und Büraburg bei Fritzlar⁶², rechteckige etwa wie in Ottmaning (Lkr. Berch-

- 49 Eine asymmetrische Gestaltung des Bügels findet sich bereits bei jüngererzeitlichen Sporen mit Dreipunkthalterung und scheint auch bei einigen Bügelsporen der älteren Merowingerzeit noch üblich gewesen zu sein, obwohl eine genaue Beurteilung wegen der oftmals fragmentarischen Erhaltung der Schenkel schwierig bleibt: GIESLER 1978 (wie Anm. 10) 6; RETTNER 1997 (wie Anm. 5) 137 f., Abb. 3, bes. Nr. 7 b, 15, 23 u. 25; 140.
- 50 Der Querschnitt ist aus den Zeichnungen nicht klar ersichtlich und wird in der Beschreibung nicht explizit genannt. Der Autor spricht allerdings von Sporen, die im Ganzen «klein und schwach» wirken: B. SCHMIDT, Die späte Völkerwanderungszeit in Mitteldeutschland. Veröffentl. Landesmus. Vorgesch. Halle 18 (Halle/Saale 1961) 157; ders., Die späte Völkerwanderungszeit in Mitteldeutschland, Kat. Südteil. Veröffentl. Landesmus. Vorgesch. Halle 25 (Berlin 1970) 157; 22 u. 66, Taf. 9 h u. 63, 3 d.
- 51 RETTNER 1997 (wie Anm. 5) 140 f., bes. Anm. 20.
- 52 Exemplare mit bandförmigem Bügel (= Burzler Typ 17) zählen zu den frühesten Exemplaren der jüngermerowingerzeitlichen Sporen. Siehe BURZLER 2000 (wie Anm. 4) 45.
- 53 U. KOCH, Franken in Heilbronn. Archäologische Funde des 6. und 7. Jahrhunderts. Museo 8 (Heilbronn 1994) 26 f. Das Inventar gilt als Kriegsverlust. Der Sporn liegt lediglich in Form einer flüchtig gezeichneten Skizze vor. Vgl. dazu U. KOCH, Fränkische Reitergräber aus Horkheim (Kreis Heilbronn). Hist. Ver. Heilbronn 27/1973 = Jahrb. Schwäbisch-Fränkische Gesch. 15/16 mit einem Hinweis auf den unveröffentlichten Hakensporn aus Hailfingen Grab 149 mit einem vergleichbaren zeitlichen Ansatz. R. Christlein datiert beide Bestattungen bereits in die Zeit um 600: CHRISTLEIN 1971 (wie Anm. 34) 20, bes. Anm. 45.
- 54 J. WERNER, Das alamannische Gräberfeld von Mindelheim. Materialh. Bayer. Vorgesch. 6 (Kallmünz/Opf. 1955) 28 f., Taf. 27 u. 43.
- 55 R. WINDLER, Das Gräberfeld von Elgg und die Besiedlung der Nordschweiz im 5.–7. Jahrhundert. Zürcher Denkmalpf., Arch. Monograph. 13 (Zürich/Egg 1994) 49 mit Anm. 269 sowie 117 f. – Allerdings umfasst R. Windlers Phase 3 (630/40–700) einen recht langen Zeitraum, dessen Beginn durchaus noch mit den zeitlichen Ansätzen der Hakensporen aus Horkheim Grab 20/1933 oder Mindelheim Grab 25b korrespondiert: U. KOCH 1994 (wie Anm. 53) 26 f.; WERNER 1955 (wie Anm. 54). – R. MOOSBRUGGER-LEU 1971 (wie Anm. 48) 115 hingegen hält den Sporn aus Elgg Grab 29 für ein römisches Altstück.
- 56 Ein zeitlicher Ansatz in Zeitstufe 4a, also in das späte 7. Jahrhundert, ist natürlich aufgrund der einfachen Gürtelschnalle ebenfalls nicht auszuschliessen. Der bandförmige Querschnitt des Sporns spricht allerdings eher dagegen.
- 57 W. U. GUYAN, Das alamannische Gräberfeld von Schleithem-Hebsack. Materialh. Ur- u. Frühgesch. Schweiz 5 (Basel 1965) 12, Taf. 8 sowie 4, Abb. 3, 11. Zur Problematik des Fundverzeichnisses siehe ebd. 2–5.
- 58 Zur zeitlichen Einordnung früher Breitsaxe siehe MARTIN 1991 (wie Anm. 24) 143; MARTI 2000 (wie Anm. 27) 114. Mit einer Klingenslänge von 32,5 cm sowie einer Breite von 4,4 cm liegen die Abmessungen des Schleithemer Exemplars etwa im Rahmen der Exemplare von Lausanne Bel-Air Grab 48 oder Straubing-Bajuwarenstrasse Gräber 117/118: LEITZ 2002 (wie Anm. 14) 178; GEISLER 1998 (wie Anm. 26) 32. – Auch das «Hakensporengrab» 25b von Mindelheim enthält noch einen Sax mit vergleichbaren Massen und bereits einen vierteiligen Gürtel mit kurzen Riemenzungen: WERNER 1955 (wie Anm. 54) 28 f., Taf. 27.
- 59 U. Koch datiert das Inventar in das erste Drittel des 7. Jahrhunderts und betont die Ähnlichkeit dieses Exemplars mit dem Hakensporn aus Grab 20/1933. Unstimmigkeiten scheint es jedoch im Hinblick auf die Nummerierung der Bestattung zu geben, die die Autorin 1973 mit «9/1934» bzw. 1994 mit «25/1934» angibt: KOCH 1994 (wie Anm. 53) 16; 17 u. Abb. 5 sowie 26.
- 60 MARTIN 1976 (wie Anm. 27) 13, Taf. 4 u. 111.
- 61 R. KNÖCHLEIN, Studien zur Archäologie der Merowingerzeit im Rupertiwinkel (Diss. München 1997) 89, Nr. 4, Taf. 21, A4.
- 62 N. WAND, Die Büraburg bei Fritzlar. Burg – «Oppidum» – ein Bischofssitz in karolingischer Zeit. Kasseler Beitr. Vor- u. Frühgesch. 4 (Marburg 1974) 152, Taf. 36, 3.

tesgadener-Land) Grab 20⁶³ (Abb. 2,5) oder mehr oder weniger verrundet rechteckige beziehungsweise dreieckige Querschnitte wie beispielsweise in Wielenbach Grab 53⁶⁴ (Abb. 2,3), Moos-Burgstall (Lkr. Deggendorf) Grab 4⁶⁵ (Abb. 2,4) oder Karlburg (Lkr. Main-Spessart)⁶⁶ (Abb. 2,7) vorherrschen. Auch tordierte Schenkel wie in Büraburg bei Frizlar⁶⁷ (Abb. 2,6) oder Wittenheim (Dép. Haut-Rhin)⁶⁸ sind belegt. Bandförmige Bügel, wie sie auch frühe Schlaufenspornen auszeichnen, sind – vielleicht mit Ausnahme des Exemplars aus Ergolding-Hagnerleite Grab 38⁶⁹ (Abb. 2,1) – nicht mehr nachzuweisen.

Zwar zeigen die frühen Hakenspornen der Jüngeren Merowingerzeit deutliche Bezüge zu einigen Stücken des 6. Jahrhunderts, doch ist mit seinen möglichen Wurzeln in der Älteren Merowingerzeit die regionale Herkunft des langschenkigen Bügelspornes noch nicht geklärt. Da das Exemplar aus Lausanne Bel-Air Grab 48 aus typologischen Gründen nicht zwingend etwas zur Erhellung des Ursprungsgebietes des Schlaufenspornes beitragen kann und andere frühe Funde in der *Francia* aufgrund der reduzierten Beigabensitte fehlen, ist es nötig, einen Blick auf weitere benachbarte Regionen zu werfen.

Sporen im langobardischen Italien

Während die Langobarden in den voritalischen Siedelgebieten die Sporenbeigabe nur selten prakti-

zierten und offensichtlich lediglich den Plattensporn kannten – Kontaktzonen mit dem Bügelsporn der Älteren Merowingerzeit scheint es zumindest gemäss dem Kartenbild Rettners (Abb. 3) nicht gegeben zu haben⁷⁰ –, spielt in Italien nach der langobardischen Landnahme 568 im Hinblick auf die formale Ansprache und die Herkunft des jüngermerowingerzeitlichen Sporns folgender Gesichtspunkt eine wesentliche Rolle:

Bereits in den ersten Gräbern der Einwanderungsgeneration findet sich eine neue Sporenform; Plattenspornen wie noch in Pannonien üblich sind offensichtlich nicht mehr belegt. Rettner rechnet allerdings die Exemplare aus den frühen Bestattungen von Nocera Umbra (Prov. Perugia) Gräber 6 und 32 zu seiner Gruppe der ältermerowingerzeitlichen Bügelspornen. Aufgrund der reduziert geübten Beigabensitte der romanischen Bevölkerung kennen wir keine Sporen aus vorlangobardischen Bestattungen Italiens,⁷¹ weshalb letztlich nicht ganz auszuschliessen ist, dass die einheimischen Reiter ebenfalls eine Sporenform mit kurzem Bügel eingesetzt haben, den die berittenen Langobarden – wie Rettner vorschlägt – nach ihrer Ankunft sofort übernommen hätten.⁷²

Zwar sind die formalen Kriterien der beiden Sporen aus den Gräbern 6 und 32 von Nocera Umbra wegen ihres schlechten Erhaltungszustandes nicht mehr sicher zu klären, doch sprechen die überlieferten Fragmente nicht gegen die Annahme, dass hier bereits langschenkige Exemplare vorliegen dürften.⁷³ Denn kaum eine Generation später nahmen verstorbene

63 KNÖCHLEIN 1997 (wie Anm. 61) 212, Nr. 22, Taf. 53,22.

64 H. DANNHEIMER, Aus der Siedlungsarchäologie des frühen Mittelalters in Bayern. In: G. KOSSACK/G. ULBERT (Hrsg.), Studien zur vor- und frühgeschichtlichen Archäologie [Festschr. J. Werner]. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch. – Ergbd. 1. Teil II Frühmittelalter (München 1974) 643 f., Abb. 3,18.

65 U. VON FREEDEN, Das frühmittelalterliche Gräberfeld von Moos-Burgstall, Ldkr. Deggendorf in Niederbayern. Ber. RGK 68, 1987, 608, Nr. 8 u. 9, Taf. 46,11.12.

66 P. ETTTEL, Villa Karloburg – frühmittelalterlicher Zentralort in Mainfranken. Arch. Jahr Bayern 1991, 151, Abb. 119,6.

67 WAND 1974 (wie Anm. 62) 152, Taf. 36,2.

68 J. SCHWEITZER, L'habitat rural en Alsace au haut moyen age (Guebwiller 1984) 143; 354, 110.8. Siehe dazu auch WINDLER 1994 (wie Anm. 55) 49, Anm. 273.

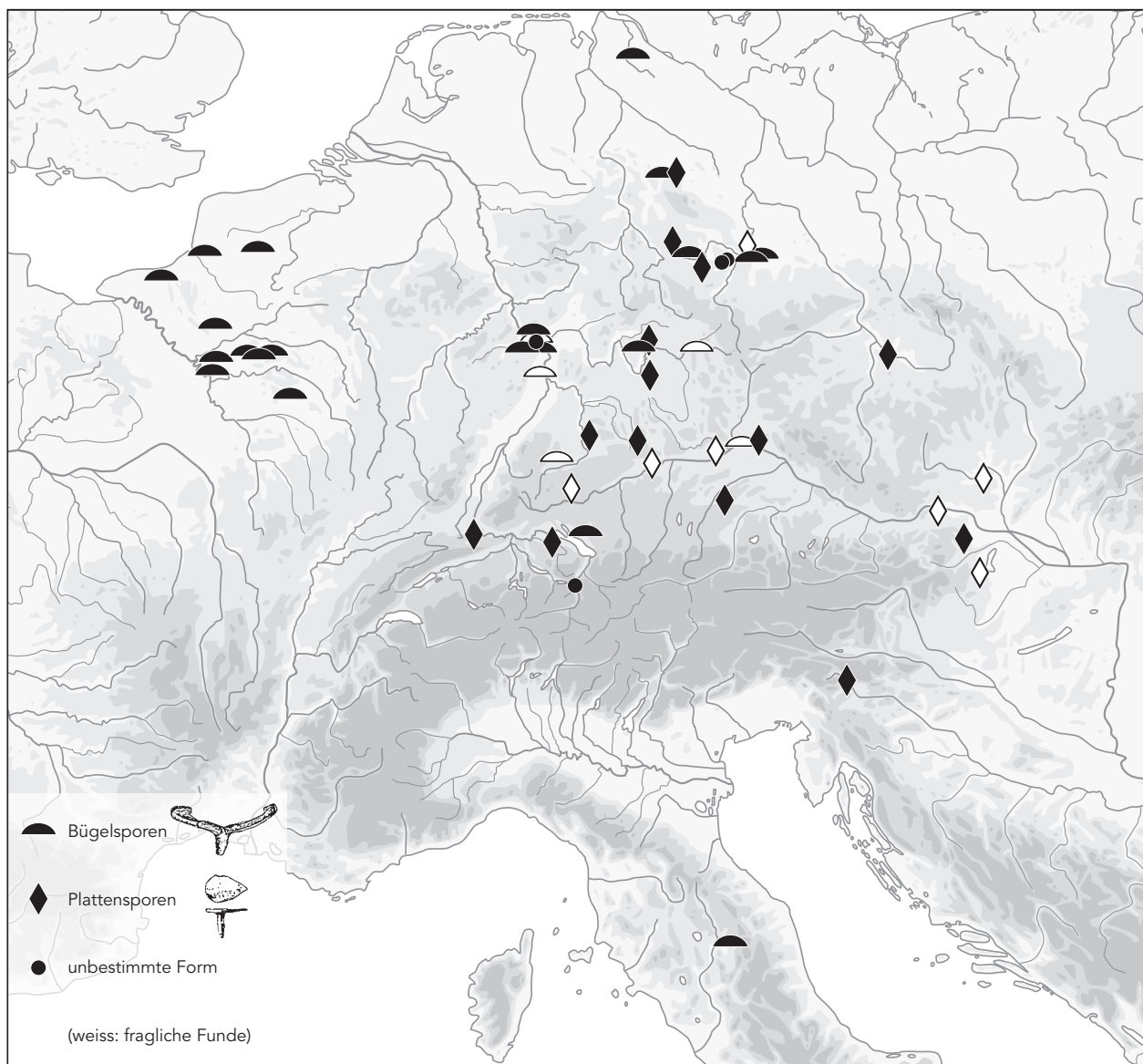
69 B. ENGELHARD/B. HÄCK, Neue frühmittelalterliche Reihengräberfunde aus dem Isartal um Landshut; ein Überblick. Vorträge des 17. Niederbayerischen Archäologentages (Rahden/Westfalen 1999) 221, Abb. 12,38.2.

70 RETTNER 1997 (wie Anm. 5) 139, Abb. 4 u. 155 f. Liste der Plattenspornen.

71 Zur fehlenden Sporenbeigabe in romanischen Gräbern siehe E. RIEMER, Romanische Grabfunde des 5.–8. Jahrhunderts in Italien. Internat. Arch. 57 (Rahden/Westfalen 2000) 148.

72 RETTNER 1997 (wie Anm. 5) 155, Nr. 27a–b sowie 146, Anm. 34.

73 Die Zeichnung des Sporns aus Grab 6 zeigt ein Exemplar mit bandförmigem Bügel, das den frühen Schlaufenspornen durchaus nahe steht, auch wenn die Art der Befestigung nicht mehr ersichtlich ist. Doch besitzt ein Sporenpaar aus Buntmetall mit unbekanntem, aber vermutlich in der Provinz Ascoli Piceno gelegenen Fundort ebenfalls eine annähernd kreisrunde Dornplatte mit konischem Stachel, einen bandartigen Querschnitt und Ösen oder Schlaufen an den Bügelenden. Nicht unmittelbar vergleichbar, aber ähnlich konzipiert ist auch das Exemplar aus Hüfingen-Gierhalde Grab 1, dessen Stimulus mit Tierelementen kreisrund umrahmt wurde, während der Dorn des Sporns aus Giengen/Brenz, Grab 40 auf einer rundlich erweiterten Basis sitzt. M. S. ARENA, La necropoli longobarda di Nocera Umbra cento anni di scoperte. In: Umbria Longobarda. La necropoli di Nocera Umbra nel centenario della scoperta. Ausstellungskat. Nocera Umbra 1996 (Rom 1996) 18, Fig. 9; Ausstellungskat. Ascoli Piceno 1995 (Mailand 1995) 175.20 u. 176, Fig. 144; FINGERLIN 1974 (wie Anm. 30) 601, Abb. 8,5a; PAULSEN/SCHACH-DÖRGES 1978 (wie Anm. 32) 144.3, Taf. 27,7. Der Sporn aus Nocera Umbra, Grab 32 konnte lediglich in Fragmenten konserviert werden. Eine genaue Ansprache bleibt daher schwierig. Vermutlich handelt sich es bei dem leicht gebogenen Bruchstück aber um einen Teil des Bügels, der in einer flachen Scheibe endet. Sollten hier Reste der Befestigungsvorrichtung erhalten geblieben sein, dann wäre dieses Exemplar am ehesten mit dem frühen Nietsporn aus Schelklingen, Grab 6 zu vergleichen. C. B. RÜPP, La necropoli langobarda di Nocera Umbra (loc. Il Portone): L'analisi archeologica. In: Umbria Longobarda. La necropoli di Nocera Umbra nel centenario della scoperta. Ausstellungskat. Nocera Umbra 1996 (Rom 1996) 114.4 mit Fig. 29,4; SCHMID 1992 (wie Anm. 11) 462, Abb. 11 a.3. Trotz des schlechten Erhaltungszustandes dieser Exemplare handelt es sich hier sicherlich nicht um Plattenspornen wie NAWROTH 2001 (wie Anm. 12) 58–59, bes. Anm. 375 meint.



3 Verbreitung der Bügel- und Plattensporen der Älteren Merowingerzeit (nach Rettner).

Reiterkrieger sowohl in Nocera Umbra⁷⁴ als auch in Castel Trosino (Prov. Ascoli Piceno)⁷⁵ den entwickelten Bügelsporn der Jüngerer Merowingerzeit mit in die Gräber. Folgte man jedoch Rettners These,⁷⁶ so hätte sich dieser konsequenterweise innerhalb eines Menschenalters nicht nur von West nach Ost, sondern auch über die Alpen nach Süden hin verbreiten müssen, um dann gegen 590 im langobardischen Italien erstmals in den Boden zu gelangen, es sei denn, man ginge davon aus, dass sich der Sporn der Jüngerer Merowingerzeit

zeitlich etwas versetzt zur *Francia* auch in Italien aus dem älteren, kurzschenkelligen Bügelsporn entwickelt hätte. Wahrscheinlicher ist indes, wie auch Nawroth annimmt,⁷⁷ dass die berittenen Langobarden nach ihrer Landnahme den in seinen typologischen Merkmalen voll entwickelten Bügelsporn, wie er bei der einheimischen, italischen Reiterei wohl schon länger in Gebrauch war, schnell adaptiert haben. Dafür sprechen einerseits die Grabfunde, die mit Sicherheit spätestens um 590/600 – teilweise auch schon als Paar – Schlau-

74 C. B. RUPP, Das langobardische Gräberfeld von Nocera Umbra. Diss. Bonn 1995, 74, Textabb. 6; 85, Tab. 6.

75 Zum Inventar des 1872 in der Flur «Pedata» aufgedeckten Reitergrabes von Castel Trosino vgl. zuletzt L. PAROLI, Introduzione. In: *La Necropoli altomedievale di Castel Trosino. Bizantine e Longobardi nelle Marche*. Ausstellungskat. Ascoli Piceno 1995 (Mailand 1995) 17; 18–19, Abb. 1. Auch die in der Flur «San Stefano» gelegene reiche Bestattung in Grab 119 datiert in die Zeit um 600, wobei zum Inventar bereits ein Schlaufenspornpaar gehört: O. VON HESSEN, *La società longobarda. Il costume maschile*. In: *I Longobardi*. Ausstellungskat. Cividale (Milano 1990) 180–191, bes. 186 IV, 58av.

76 RETTNER 1997 (wie Anm. 5).

77 NAWROTH 2001 (wie Anm. 12) 52.

fensporen enthielten und auch der Umstand, dass zwar immer wieder Gegenstände in grosser Anzahl aus dem Gebiet südlich der Alpen nach Norden gelangten, der umgekehrte Weg mit wenigen Ausnahmen aber kaum beschritten wurde.⁷⁸ Eine Übernahme aus dem nord-alpinen Bereich wäre aber letztlich die Konsequenz von Rettners Theorie, der eine Herausbildung der neuen Sporengeneration in der *Francia* aus den kurzbügeligen Exemplaren der Älteren Merowingerzeit in Betracht zieht.

Die Herkunft der Sitte der Sporenbeigabe

Sowohl bei Franken, Alamannen und Bajuwaren als auch bei den Langobarden in Pannonien war die Sitte der Sporenbeigabe in der Älteren Merowingerzeit eher die Ausnahme denn die Regel.⁷⁹ Sporen zählten offensichtlich nicht zu den Gegenständen mit normativem Charakter, sondern konnten willkürlich beigegeben werden. Daran änderte auch die neue Form mit ausgeprägtem Bügel einstweilen nur wenig. Erst mit Beginn der Zeitstufe 2a (610/30) nach Burzler und dem vierteiligen Gürtel gelangten Sporen häufiger in die Gräber gut ausgestatteter Krieger. Zunächst noch an die Waffenbeigabe gebunden, erfolgte dann ihre Mitgabe in der ausgehenden Merowingerzeit auch unabhängig von jedweder Waffe, wobei Sporen oftmals als einziger, die gesellschaftliche Position definierender Gegenstand dem Toten mitgegeben wurden (vgl. Abb. 5). Dies zeigt die Entwicklung von einer variablen zu einer normativen Beigabe, sehr wahrscheinlich ausgelöst durch die Abkehr von der Beigabensitte, die sich im letzten Drittel des 7. Jahrhunderts schon deutlich bemerkbar machte. Denn trotz ihrer Unauffälligkeit im Vergleich etwa zu Waffen, Pferdegeschirr oder anderen Objekten mit Relevanz für die soziale Identifikation wiesen Sporen ihre Träger bereits als berittene Krieger aus. Prinzipiell war also kein weiteres Rang anzeigendes Objekt nötig, um den Verstorbenen als Angehörigen einer Oberschicht zu kennzeichnen. Ob diese Kennzeichnung in einer Zeit, deren Jenseitsvorstellungen sich bedingt durch den christlichen Glauben stetig wandelten, noch verhaftet mit der alten, heidnischen Tradition dem Weiterleben

nach dem Tode diene oder etwa bei einer Aufbahrung oder Graböffnung den Nachkommen und der Nachwelt galt, mag dahingestellt bleiben.

Da jedoch – wie erwähnt – die Sitte der Sporenbeigabe anfänglich sowohl bei Franken, Alamannen und Bajuwaren als auch bei den Langobarden kaum ausgeprägt gewesen ist, stellt sich nun die Frage nach dem Grund dieser augenfälligen Intensivierung beziehungsweise einer möglichen Vermittlung dieses Brauchtums durch andere Personengruppen. Ob nun Sporen in der Älteren Merowingerzeit zu Lebzeiten der Verstorbenen zwar benutzt wurden, aber im Grabritus letztlich keine Rolle spielten, oder ob sie als Hilfsmittel für den Reiter eher selten Verwendung fanden, ist für nachfolgende Überlegungen unerheblich.

Sporenbeigabe in Italien

Ein kurzer Blick auf fränkische Gebiete (Abb. 4) zeigt, dass auch im 7. Jahrhundert Sporen kaum und hauptsächlich in den Randgebieten in die Gräber gelangten – eine Übernahme der Sitte der Sporenbeigabe aus diesen Regionen ist daher wenig wahrscheinlich. Bezeichnenderweise begannen aber die Langobarden schon bald nach der Landnahme in Italien ihre verstorbenen Reiter mit angelegten Sporen zu bestatten. Bereits in Cornelia Babette Rupp's Zeitstufe 2 (590–610) erhielten vier Bestattungen in Nocera Umbra das reiterliche Attribut mit ins Grab,⁸⁰ und auch in Castel Trosino wurden im selben Zeitraum berittene Krieger mit umgeschnallten Sporen beigelegt.⁸¹ Zwar stammen viele Exemplare aus Altgrabungen und können mangels überlieferter Vergesellschaftung meist nur allgemein der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts zugewiesen werden,⁸² doch geben sie dennoch Auskunft über eine Sitte, die sich – da vor der Einwanderung noch weitgehend unüblich – erst in Italien herausgebildet haben kann. Eine Übernahme dieses Brauchtums aus dem Funeralbereich der einheimischen Bevölkerung kann aufgrund der reduziert geübten, romanischen Beigabensitte mit Sicherheit ausgeschlossen werden. Auch die Sitte der Goldblattkreuzbeigabe hat sich erst nach der Ankunft der Langobarden in Italien entwickelt. Da es sich hier zudem um speziell für den Grabbrauch angefertigte Objekte handelt und solche Kreuze in romanischen Bestattungen ebenfalls fehlen, kann auch diese Neuerung

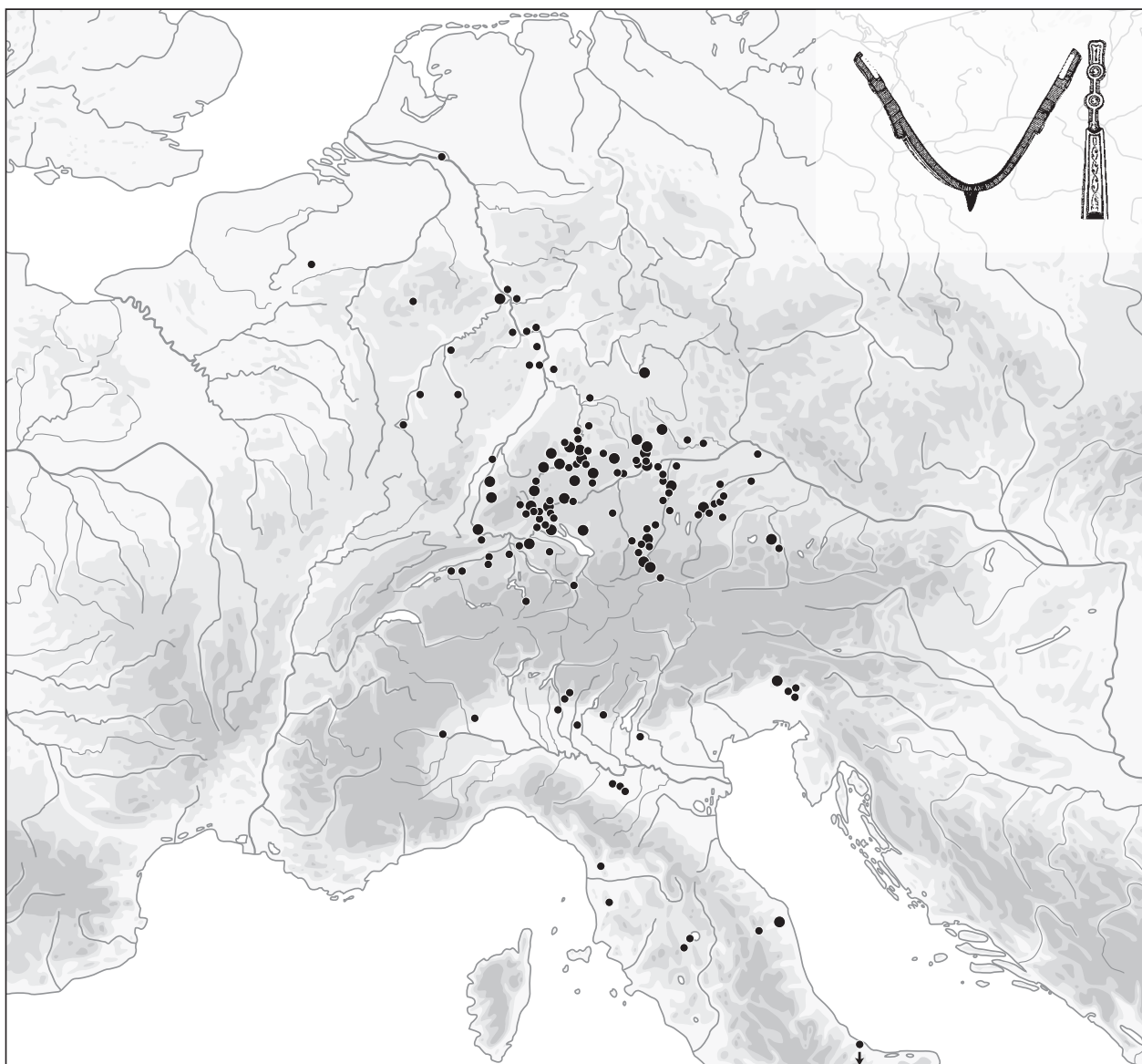
78 Zum Beispiel stehen die Funde alamannischer Provenienz des frühen 6. Jahrhunderts aus Oberitalien eindeutig mit einer Mobilität von Personen in Verbindung und blieben ohne nachweisbaren Einfluss auf die einheimische Bevölkerung: V. BIERBRAUER, Alamannische Funde der frühen Ostgotenzeit aus Oberitalien. In: G. KOSSACK/G. ULBERT (Hrsg.), Studien zur vor- und frühgeschichtlichen Archäologie [Festschr. J. Werner]. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch. – Ergbd. 1. Teil II Frühmittelalter (München 1974) 559–576.

79 Siehe RETTNER 1997 (wie Anm. 5) 142 f., Tab. 1 u. 2.

80 RUPP 1995 (wie Anm. 74) 75, Textabb. 6; 85, Tab. 6.

81 Siehe Anm. 75.

82 Dies gilt beispielsweise für die Funde von S. Salvatore bei Maiano, Ippis oder Firmano (alle Prov. Udine). Mario BROZZI, Das langobardische Gräberfeld von S. Salvatore bei Maiano. Jahrb. RGZM 8, 1961, 160, Nr. 2121 u. 2122, Abb. 2, 6.7; 161, Nr. 3163 u. 3164, Abb. 4, 1.2; 162, Nr. 3197 u. 3198, Abb. 7, 1; A. TAGLIAFERRI, Il ducato di Forum Julii. In: I Longobardi. Ausstellungskat. Cividale (Milano 1990) 438/440 Nr. X.97; 440/443, Nr. X.106 oder 443/446, Nr. X118.b.



4 Verbreitung der Schlaufenspornen der Jüngerer Merowingerzeit (nach Nawroth, mit Ergänzungen).
Grössere Signatur: mindestens zwei Exemplare vom selben Fundort.

im langobardischen Grabritus kaum von der hiesigen Einwohnerschaft übernommen worden sein. Welche Gründe mögen also für die Herausbildung neuer Sitten und Gebräuche im Bestattungswesen ursächlich gewesen sein?

Unabhängig vom unterschiedlichen Totenbrauchtum können solche Prozesse durchaus durch intensive Kontakte mit den alteingesessenen Romanen ausgelöst worden sein: Denn naturgemässe nachhaltige Beziehungen zweier so unterschiedlichen Populationen begünstigten sicherlich das Bedürfnis nach einer Selbstdarstellung der zwar zahlenmässig und kulturell

unterlegenen, aber «staatstragenden» germanischen Oberschicht, das dann selbstverständlich auch im Bestattungsritual zum Ausdruck gebracht wurde.⁸³ Ein weiterer möglicher Grund wäre eine Umstrukturierung der langobardischen Gesellschaft im Hinblick auf das Gefolgschaftswesen, sowie damit verbunden die Herausbildung einer Reiterei und die Aufwertung berittener Personengruppen, welche einem übergeordneten (Gefolgs-) Herren unterstanden. Eine Übernahme von hierarchischen Strukturen nach dem Vorbild der italisch-byzantinischen Reiterei wäre ebenfalls denkbar, wobei die womöglich rangdefinierenden Sporen gemäss

83 In diesem Sinne auch G. Kossack, dessen Theorien im Hinblick auf das historisch wiederkehrende Phänomen der Prunkbestattungen bedenkenswert und stichhaltig begründet sind: G. KOSSACK, Prunkgräber. Bemerkungen zu Eigenschaften und Aussagewert. In: G. KOSSACK/G. ULBERT (Hrsg.), Studien zur vor- und frühgeschichtlichen Archäologie [Festschr. J. Werner]. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch. – Ergbd. 1. Teil I Allgemeine Vorgeschichte, Römerzeit (München 1974) bes. 29 f.

der germanischen Beigabensitte zugleich in die Gräber gelangten. Vielleicht war aber auch nur das bloße Vorhandensein einer grösseren, repräsentativen Sporenform Grund genug, bereits bestehende gesellschaftliche Tatsachen im Leben wie auch im Tode zu demonstrieren.

Zumindest lassen sich – was die Mitgabe von Reitzug anbelangt – innerhalb der Nekropole von Nocera Umbra erhebliche Qualitätsunterschiede feststellen. Ein allmähliches Ersetzen der Pferdegeschirr- und Trensenbeigabe durch den Einzelsporn oder ein Sporenpaar als alleiniges kennzeichnendes reiterliches Attribut – wie man es unter dem Einfluss einheimischer Beigabensitten erwarten möchte – scheidet hier zunächst aus. Die Deponierung von Zäumung und Geschirrsatz bleibt vom Belegungsbeginn (um 570) an bis etwa in Zeitstufe 3 nach Rupp (um 620/30) obligat, wenn auch die Qualität der gesamten Ausstattung in den entsprechenden Gräbern im Laufe der Zeit eher abzunehmen scheint. Sporen konnten also einerseits zusätzlich zum Pferdegeschirr die Ausrüstung eines verstorbenen Reiters vervollständigen und andererseits als einziger Hinweis auf Rang und Stellung zu Lebzeiten des berittenen Kriegers ins Grab gelangen.

An dieser Stelle stellt sich daher die Frage nach der Wertigkeit von Beigaben als aussagekräftige Kriterien im Rahmen einer sozialen Differenzierung. In Nocera Umbra unterscheidet sich zwar die Bewaffnung der Gräber mit Reitzugbeigabe nicht von derjenigen der Bestattungen ohne Reitzugbehör. Objekte aus Edelmetall fehlen dort jedoch zumeist, und auch die Mitgabe von Geräten sowie Speise und Trank wurde seltener praktiziert.⁸⁴ Zumindest hier macht sich innerhalb der Ausstattungsparameter ein deutlicher Qualitätsunterschied bemerkbar, der – selbst wenn man den variablen Charakter von Reitzug und Sondergaben berücksichtigt – Unterschiede im Grabbrauch verdeutlicht und gleichermaßen deren aussergewöhnliche Wertschätzung im Hinblick auf eine gesellschaftliche Gliederung im Grabritus betont. Inwieweit in Nocera Umbra die im Beigabenbrauchtum präsenten Qualitätsunterschiede Besitzabstufungen und/oder soziale Gegebenheiten widerspiegeln, mag dahingestellt bleiben.

Sporenbeigabe bei Alamannen und Bajuwaren

Ein Blick auf alamannische und bajuwarische Sporengräber (Abb. 5) zeigt aber ebenfalls Kontraste zwischen den einzelnen Ausstattungsgruppen. Zu beachten ist hier allerdings unbedingt die zeitliche Komponente, da spätestens mit dem ausgehenden 7. beziehungsweise frühen 8. Jahrhundert – der Zeitstufe 4 nach Burzler – die nahezu ausschliessliche Bindung

der Sporen an die Spathabeigabe erlischt. Die Mitgabe von Sporen konnte nunmehr in Vergesellschaftung mit dem Sax als Hauptwaffe oder auch gänzlich ohne Waffen erfolgen. Innerhalb der Zeitspanne, in der noch die «allgemeine, uneingeschränkte Beigabensitte»⁸⁵ praktiziert wurde, zeigt sich jedoch folgendes Bild: Zunächst scheint – obwohl das Bestreben um eine Vollständigkeit der Waffenausstattung im Grab durchaus deutlich wird – die Anzahl der Waffen letztlich unerheblich gewesen zu sein. Als essentiell erwies sich offenbar lediglich die Kombination von Spatha und Sporen, wobei zum Langschwert meist noch weitere Waffen gehörten. Deshalb scheint es innerhalb der Ausstattungsgruppen IIa–d kaum grosse Unterschiede im Inventar zu geben, während die Unterschiede zu den Gruppen III–V primär zeitlich bedingt sind.

Zieht man zum Vergleich jedoch noch die Gräber der Gruppe I hinzu, die zusätzlich zu den Sporen noch weiteres Reitzugbehör enthalten, so deuten sich durchaus Divergenzen in Qualität und Quantität zwischen den jeweiligen Inventaren an. Sporen und deren Garnituren weisen in Ausstattungsgruppe I öfter Tauschierungen auf oder sind aus Bunt-, manchmal sogar aus Edelmetall gefertigt. Diese Materialien kamen zudem auch bei der Herstellung von Waffen und Waffenzubehör ungleich häufiger zum Einsatz. Sondergaben sowie Glas- und metallbeschlagene Holzgefässe blieben ebenfalls primär auf die Bestattungen mit Pferdegeschirr beschränkt. Zwar zählen sowohl Reitzugbehör als auch Sondergaben zu den variablen Beigaben und unterlagen keiner verbindlichen Norm, doch gehört gerade Waschgeschirr aus Buntmetall oder ein Gewand aus Goldbrokat zu den Prestigeobjekten, die einerseits das wirtschaftliche Potential des Verstorbenen und seiner Angehörigen und andererseits auch deren gesellschaftliche Stellung unterstrichen. Denn fällt die Mitgabe von Schirring und Trense weg, zeigt sich, dass solche Objekte fast nur in jene Gräber gelangt sind, die abgesondert von der Allgemeinheit – in einer Kirche, einer Hofgrablege, unter einem Tumulus oder dergleichen – angelegt wurden. Eine besondere Art der Beigabenauswahl und die freie Wahl des Bestattungsortes, die durch die räumliche Separierung von der Bevölkerungsmehrheit zum Ausdruck kommt, ergänzen sich daher.⁸⁶

Langobardisch-mediterrane Einflüsse

Offensichtlich scheint es wirklich zwei Arten von berittenen Kriegern gegeben zu haben: Zum einen solche, die neben Sporen auch weiteres Reitzugbehör und in einigen Fällen auch Sondergaben mit ins Grab nahmen und/oder abgesondert von der Allgemeinheit

84 RUPP 1995 (wie Anm. 74) 75, Textabb. 6; 84 f. mit Tab. 6.

85 R. CHRISTLEIN, Besitzabstufungen zur Merowingerzeit im Spiegel reicher Grabfunde aus West- und Süddeutschland. *Jahrb. RGZM* 20, 1973, 148.

86 Vgl. BURZLER 2000 (wie Anm. 4) 118.

beigesetzt wurden, zum anderen diejenigen, die sich wiederum von diesen zwar nicht im Hinblick auf die Mitgabe von Sporen und Bewaffnung, wohl aber im Hinblick auf die Ausstattung mit besonderen Objekten und die Qualität des Inventars sowie den Ort der Bestattung unterschieden. Die Vermutung, dass sich hinter diesen verschiedenen Ausstattungsbräuchen Angehörige zweier gesellschaftlicher Schichten verbergen, liegt nahe. Vielleicht fassen wir hier Personen, die sich gemäss ihrer politischen und wirtschaftlichen Macht mit adäquaten Beigaben versehen und oftmals getrennt von der Mehrheit bestatten liessen sowie deren berittene Gefolgsleute, die ebenfalls gemäss ihrer sozialen Stellung im Leben mit den Zeichen ihres Ranges als untergebene Reiterkrieger beigesetzt wurden. Über die Motivationen, die letztlich für die verbindliche Eingliederung des entwickelten Bügelsporns in das Inventar gut ausgestatteter Männergräber verantwortlich gewesen sind, kann – auch was langobardische Verhältnisse anbelangt – nur spekuliert werden. Die tatsächlichen Gründe entziehen sich leider einer rein archäologischen Interpretation. Vielleicht begünstigte die neue Sporenform die Betonung bestehender hierarchischer Strukturen, die dann auch im Totenbrauchtum Niederschlag fanden. Vielleicht wurden neben den Sporen auch Sitten und Gebräuche aus der Region südlich der Alpen übernommen.

Wenn man nämlich nun die frühen Sporengräber der Zeitstufe 1a und 1b nach Burzler (etwa 570–610) aus dem alamannischen Kerngebiet genauer betrachtet

und sie im Hinblick auf mögliche südalpine Einflüsse untersucht, so stellt man fest, dass zumindest die Bestattungen aus Schretzheim Grab 580,⁸⁷ Kirchheim/Teck Grab 1,⁸⁸ Hüfingen-Gierhalde Grab 1⁸⁹ und Giengen/Brenz Grab 40⁹⁰ deutliche Bezüge zum Mittelmeerraum zeigen: Alle Bestattungen – mit Ausnahme von Schretzheim Grab 580 – enthielten Waschgeschirr aus Buntmetall, welches allgemein als Zeichen um das Wissen mediterraner Tischsitten gilt. Das Bronzebecken aus Giengen/Brenz Grab 40 gehört zudem nach Ursula Kochs Untersuchungen einer Gruppe an, die mit ziemlicher Sicherheit auch südlich der Alpen hergestellt wurde.⁹¹ Aus südalpinem Milieu stammen auch die zum Pferdegeschirr gehörenden figürlich verzierten Silberblechscheiben aus Hüfingen-Gierhalde Grab 1⁹² sowie Trense und die Pressblechbesätze aus Buntmetall des Schretzheimer Grabes 580, die ehemals auch ein Pferdegeschirr schmückten. Auch der dem Verstorbenen mitgegebene Lamellenpanzer, die Stosslanze und der grosse, einreihige Kamm mit Tierkopffrotomen sind mediterraner Herkunft oder lassen sich auf entsprechende Vorbilder zurückführen⁹³ wie die Lanzenspitze mit Aufhalter und Schaftbeschlägen aus Kirchheim/Teck Grab 1⁹⁴. Ohne näher darauf eingehen zu wollen, sind langobardisch-mediterrane Einflüsse im Inventar auch in den folgenden Zeitstufen immer wieder fassbar⁹⁵ und zeugen – zumindest was die Sachkultur anbelangt – für eine enge Verbindung der beiden Gebiete nördlich und südlich der Alpen.⁹⁶

87 KOCH 1977 (wie Anm. 17).

88 KOCH 1971 (wie Anm. 28).

89 FINGERLIN 1974 (wie Anm. 30) 591–628, bes. 601, Abb. 8,5; 605.

90 PAULSEN/SCHACH-DÖRGES 1978 (wie Anm. 32) 145, Nr. 19, Taf. 27,23.

91 U. KOCH, Das fränkische Gräberfeld von Klepsau im Hohenlohekreis. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 38 (Stuttgart 1990) 227–230 mit Liste C (Nr. 31) «Bronzebecken mit kantig verdicktem Rand».

92 FINGERLIN 1974 (wie Anm. 30) 613–621. Der zum Grab gehörige Sporn zählt zur seltenen Gruppe der Vertikalnietsporen, wobei drei der sechs von Nawroth zusammengestellten Exemplare aus langobardischen Bestattungen der Nekropolen von Castel Trosino, Grab 9 bzw. Trezzo sull'Adda (Prov. Mailand), Grab 4 und 5 stammen: NAWROTH 2001 (wie Anm. 12) 62 Liste 2. Möglicherweise ebenfalls ein Hinweis auf eine enge Verbindung des verstorbenen Hüfingen Reiters mit dem südalpinen Raum.

93 KOCH 1977 (wie Anm. 17) 112; 116 f. sowie 120; dies. 1994 (wie Anm. 53) 25. – Zur Stosslanze vgl. auch U. VON FREEDEN, Awarische Funde in Süddeutschland? Jahrb. RGZM 38, 1991/2 (Mainz 1995) 623 f.; 626, Liste 2,24e (Reiter- oder Stosslanzen).

94 KOCH 1971 (wie Anm. 28) 326.

95 Eine vollständige Analyse langobardischer Objekte und Bestattungssitten in süddeutschen Gräbern wäre eine Desiderat an die Forschung. Bislang existiert lediglich für südwestdeutsche Frauengräber des ausgehenden 6. Jahrhunderts eine Studie im Hinblick auf langobardisch-mediterranes Formengut und Beigabenbrauchtum von G. GRAENERT, Langobardinnen in Alamannien. Zur Interpretation mediterranen Sachgutes in südwestdeutschen Frauengräbern des ausgehenden 6. Jahrhunderts. *Germania* 78, 2000, 417–447. Für Gegenstände aus männlichen Bestattungen wie z. B. Reiter- oder Stosslanzen, Zangentrensen oder Schildbuckel mit Zierbeschlag liegen nur Einzeluntersuchungen ohne Berücksichtigung der vollständigen Inventare vor. Siehe VON FREEDEN 1991 (wie Anm. 93) 593–627; J. OEXLE, Studien zu merowingerzeitlichem Pferdegeschirr am Beispiel der Trensen. *Germ. Denkmäler Völkerwanderungszeit A 16* (Mainz 1992) 107 oder KOCH 1967 (wie Anm. 25) 63, Taf. 88.

96 GRAENERT 2000 (wie Anm. 95) 432 rechnet mit einem dauerhaften, persönlichen Kontakt zwischen Langobarden, die von Pannonien direkt in die Alamannia zogen – deren materielle Hinterlassenschaft also vor Zeitstufe 1 nach Burzler in die Gräber gelangt sein muss – und ihren Verwandten südlich der Alpen in Italien. Vgl. dazu auch U. KOCH, Ethnische Vielfalt im Südwesten. Beobachtungen in merowingerzeitlichen Gräberfeldern an Neckar und Donau. In: *Die Alamannen. Ausstellungskat. Stuttgart* (Stuttgart 1997) 230. Koch erklärt das immer wiederkehrende langobardisch-mediterrane Formengut in südwestdeutschen Gräbern mit Tributzahlungen, Beutezügen oder Handelsbeziehungen, rechnet aber nicht mit einer etwaigen Mobilität langobardischer Personen: U. KOCH, Der Ritt in die Ferne. Erfolgreiche Kriegszüge im Langobardenreich. In: *Die Alamannen. Ausstellungskat. Stuttgart* (Stuttgart 1997) 410–414. Dagegen mit guten Argumenten GRAENERT 2000 (wie Anm. 95) 427–434. Die Analyse der Funde und Befunde der Nekropole «Wasserfurchen» sowie der Hofgrablege der Siedlung «Mittelhofen» von Lauchheim wird sicherlich zur Klärung von Fragen im Hinblick auf intensive, über einen längeren Zeitraum andauernde Kontakte zwischen Personengruppen nördlich und südlich der Alpen beitragen; s. dazu I. STORK, Friedhof und Dorf, Herrenhof und Adelsgrab. Der einmalige Befund Lauchheim. In: *Die Alamannen. Ausstellungskat. Stuttgart* (Stuttgart 1997) 301, bes. Anm. 26.

Schluss

Eine Vermittlung sowohl des typologisch entwickelten Bügelsporns als auch der Sitte der Sporenbeigabe aus dem langobardischen Kontext in die Gebiete nördlich der Alpen könnte man daher durchaus in Betracht ziehen.⁹⁷ Herkunftsgebiet der neuen Sporenform als auch das Ursprungsgebiet der Sitte an sich wären folglich identisch. Während allerdings die Bestattung zunächst mit einem Sporn⁹⁸ in langobardischen Reitergräbern offensichtlich bereits seit der Einwanderergeneration in Italien praktiziert wurde, erreichte die Sitte der Sporenbeigabe erst mit zeitlicher Verzögerung Süddeutschland. Denn dort zählten Sporen in den Gräbern des späten 6. und frühen 7. Jahrhunderts nur selten zum Inventar. Erst mit Zeitstufe 2a nach Burzler und dem Wandel der Gürtelmode von der drei- zur vierteiligen Gürtelgarnitur – auch diese letztlich südalpiner Herkunft – erfuhr die Sporenbeigabe eine deutliche Zunahme in der *Alamannia*, während auf bajuwarischem Stammesgebiet erst ab Zeitstufe 2c, dem dritten Viertel des 7. Jahrhunderts, deutlich mehr Sporen in die Gräber gelangten. Die frühen Sporenträger der Jüngerer Merowingerzeit in den Gräbern von Straubing-Bajuwarenstrasse Grab 118 und Altenerding Grab 712 blieben Ausnahmen und hatten keine Nachfolger in den Nekropolen, obwohl gerade in Altenerding in der Älteren Merowingerzeit der Plattensporn vergleichsweise häufig mitgegeben wurde.⁹⁹

Die Indizien sprechen letztlich also eher für eine Übernahme des Schlaufensporns und vielleicht auch der Sitte der Sporenbeigabe aus südalpinen als aus fränkischen Gebieten, wobei auch eine Reaktivierung und Intensivierung einer zwar selten geübten, aber durchaus vorhandenen Grabsitte in Betracht gezogen werden kann. In der *Francia* wurde die Beigabe von Sporen, die jedoch nicht mit einer realen Nutzung zu Lebzeiten der Reiter als reiterliches Hilfsmittel zu verwechseln ist, selbst in den Randzonen nur sporadisch geübt,¹⁰⁰ während diese Sitte im langobardischen Italien nach Ausweis der Grabfunde zumindest bis um die Mitte des 7. Jahrhunderts üblich gewesen ist.¹⁰¹ Deutliche Bezüge vom mediterranen in den süddeutschen Raum ergeben sich auch aus weiterem Fundgut und Grabsitten wie etwa der Beigabe von Goldblattkreuzen. Denn

seit dem späten 6. Jahrhundert erreichten immer neue Innovationen die Gebiete nördlich der Alpen, sei es durch Zuzug langobardischer Bevölkerungsteile, sei es durch intensive persönliche Kontakte, die über bloße Handelsbeziehungen, Beutezüge oder Tributzahlungen hinausgegangen sein müssen, welche zwar das Vorhandensein von Objekten mediterraner Provenienz, nicht aber die Vermittlung von Bestattungssitten erklären.

Gleichwohl muss letztlich die Frage, ob der Schlaufensporn der Jüngerer Merowingerzeit – wie Arno Rettner vorschlägt – als eine eigenständige fränkische Schöpfung zu werten ist oder aber aus angrenzenden Gebieten übernommen wurde, mangels Beigabensitte in der *Francia* unbeantwortet bleiben. Unstrittig ist allerdings, dass diese Sporenform dort ebenfalls zum Einsatz kam, wie einige – wenn auch wenige – Grabfunde belegen. Doch erhärten gerade jene Bestattungen, die wie das Bischofsgrab von Toul oder das in St-Denis 1957 aufgedeckte Grab 13¹⁰² aus hervorragendem sozialen Milieu stammen, die Vermutung, dass die spätere, symbolische Bedeutung der Sporen für den Adelsstand bereits in der Merowingerzeit wurzelt, gerade weil ihre Mitgabe in «adelsähnlichem» Kontext und in einer Region erfolgte, in der die Sitte der Sporenbeigabe lediglich selten praktiziert wurde.

Liste der Fundorte

(zur Ausstattungstabelle Abb. 5)

Deutschland: Baden-Württemberg

- 1 Dettingen/Erms (Kr. Reutlingen) Grabfund von 1933: STEIN 1967 (wie Anm. 11) 262.
- 2 Dettingen, St. Dionysius, Stadt Rottenburg am Neckar (Kr. Tübingen) Grab 3: R. CHRISTLEIN, Merowingerzeitliche Grabfunde unter der Pfarrkirche St. Dionysius zu Dettingen, Kreis Tübingen, und verwandte Denkmale in Süddeutschland. Fundber. Baden-Württemberg 1, 1974, 577 f.
- 3a–b Donaueschingen (Schwarzwald-Baar-Kr.) Gräber 53/7 und 54/132: S. BUCHTA-HOHN, Das alamannische Gräberfeld von Donaueschingen (Schwarzwald-Baar-Kr.). Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 56 (Stuttgart 1996) 128 f. Taf. 2; 167 Taf. 22.

97 Auch Vermittlung der Sitte der Goldblattkreuzbeigabe nach Süddeutschland ist letztlich auf langobardischen Einfluss zurückzuführen, wobei es sich zumindest bei den frühen Bestattungen mit Goldblattkreuzen von Lauchheim um zugewanderte Langobarden gehandelt haben dürfte: GRAENERT 2000 (wie Anm. 95) 430, bes. 431 f.

98 Das paarweise Tragen von Sporen scheint allerdings bald allgemein üblich geworden zu sein, wie das eiserne Schlaufenporenpaar des zeitlich um 600 anzusetzenden Inventars von aus Castel Trosino Grab 119 und die Vielzahl der als Einzelfunde überlieferten Paare nahe legen: VON HESSEN 1990 (wie Anm. 75) 186, IV.58av; TAGLIAFERRI 1990 (wie Anm. 82). Um die Mitte des 7. Jahrhunderts erlischt die Beigabensitte weitgehend, noch vor dem Zeitpunkt, an dem paarig getragene Sporen nördlich der Alpen üblich wurden.

99 Siehe RETTNER 1997 (wie Anm. 5) 143, Tab. 2.

100 Zum Beispiel im Bischofsgrab von Toul (Dép. Meurthe et Moselle) aus der Mitte des 7. Jahrhunderts, das u. a. einen einzeln getragenen Sporn mit dazugehöriger Garnitur enthielt oder in Grab 13/1957 von St-Denis aus dem späten 7. Jahrhundert mit Eisensporn und vergoldeter Schuhgarnitur. Ausstellungskat. Mannheim, IX.3 Bestattungen in Kirchen. In: Die Franken. Wegbereiter Europas. Ausstellungskat. Mannheim 1996 (Mannheim 1996) 1034; H.-W. BÖHME, Adelsgräber im Frankenreich. Archäologische Zeugnisse zur Herausbildung einer Herrschaft unter den merowingischen Königen. Jahrb. RGZM 40, 1993/2 (1995) 405. Vgl. dazu auch NAWROTH 2001 (wie Anm. 12) 57 mit Anm. 353.

101 NAWROTH 2001 (wie Anm. 12) 59.

102 Siehe Anm. 99.

- 4a-c** Donzdorf (Kr. Göppingen) Gräber 36, 65 und 75: E. NEUFFER, Der Reihengräberfriedhof von Donzdorf (Kreis Göppingen). Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 2 (Stuttgart 1972) 68–70 Taf. 7–8 u. 35; 78–80 Taf. 16–17 u. 36; 83–86 Taf. 20–21 u. 37.
- 5** Dürbheim (Kr. Tuttlingen) Grab 2: R. DEHN/G. FINGERLIN, Ausgrabungen der archäologischen Denkmalpflege Freiburg im Jahr 1979. Völkerwanderungszeit und Merowingerzeit. Arch. Nachr. Baden 24, 1980, 36–39; STEUER 1997 (wie Liste Nr. 11) 283 f., bes. Abb. 307.
- 6a-b** Eichstetten am Kaiserstuhl (Kr. Breisgau-Hochschwarzwald) Gräber 91 und 246: B. SASSE, Ein frühmittelalterliches Gräberfeld bei Eichstetten am Kaiserstuhl. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 75 (Stuttgart 2001) 182 Taf. 34; 223–224 Taf. 106.
- 7a-b** Esslingen-Sirnau, Stadt Esslingen a. N. (Kr. Esslingen) Gräber 96 und 191: R. KOCH, Katalog Esslingen. Die vor- und frühgeschichtlichen Funde im Heimatmuseum. Teil II: Die merowingischen Funde. Veröff. Staatl. Amt Denkmalpflege Stuttgart A, 14/II (Stuttgart 1969) 100 f. Taf. 36; 114 f. Taf. 60–61.
- 8a-b** Fridingen (Kr. Tuttlingen) Gräber 98 und 265: A. VON SCHNURBEIN, Der alamannische Friedhof bei Fridingen an der Donau (Kreis Tuttlingen). Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 21 (Stuttgart 1987) 128 Taf. 22; 159 Taf. 63 u. 87.
- 9a-b** Giengen an der Brenz (Kr. Heidenheim) Gräber 11 und 26: P. PAULSEN/H. SCHACH-DÖRGES, Das alamannische Gräberfeld von Giengen an der Brenz (Kreis Heidenheim). Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 10 (Stuttgart 1978) 130 f. Taf. 16.66; 135–139 Taf. 2–11.63.
- 10** Güttingen (Kr. Konstanz) Grab III: G. FINGERLIN, Die alamannischen Gräberfelder von Güttingen und Merdingen in Südbaden. Germ. Denkmäler Völkerwanderungszeit A 12 (Berlin 1971) 223 Taf. 47.
- 11** Haldenegg = Hundesingen im Lautertal, Stadt Münsingen (Kr. Reutlingen) Grabfund: STEIN 1967 (wie Liste Nr. 1) 270 f. Taf. 29; H. STEUER, Krieger und Bauern – Bauernkrieger. Die gesellschaftliche Ordnung der Alamannen. In: Die Alamannen. Ausstellungskat. Stuttgart 1997 (Stuttgart 1997) 285 Abb. 308.
- 12a-d** Hailfingen, Stadt Rottenburg a. N. (Kr. Tübingen) Hauptfriedhof Gräber 4, 6 und 21 sowie Ostfriedhof Grab 1a: H. STOLL, Die Alamannengräber von Hailfingen in Württemberg. Germ. Denkmäler Völkerwanderungszeit A 4 (Berlin 1939) 46 Taf. 7; 79 Taf. 22, 12; 79 f. Taf. 11; 80 Taf. 22, 10.
- 13** Herbholzheim (Kr. Heilbronn) Grab 30 (Doppelbestattung mit Grab 29): U. KOCH, Das fränkische Gräberfeld von Herbholzheim, Kreis Heilbronn. Fundber. Baden-Württemberg 7, 1982, 450–463.
- 14a-b** Herten (Kr. Lörrach) Gräber 155 und 266: F. GARSCHA, Die Alamannen in Südbaden. Germ. Denkmäler Völkerwanderungszeit A 11 (Berlin 1970) 103 f. Taf. 64; 115 Taf. 64.
- 15** Hintschingen, Gde. Immendingen (Kr. Tuttlingen) Grab 14: J. WERNER, Münzdatierte austrasische Grabfunde. Germ. Denkmäler Völkerwanderungszeit A 3 (Berlin 1936) 101 f. Taf. 31–33; GARSCHA 1970 (wie Liste Nr. 14) 159–162 Taf. 21–22; J. OEXLE, Studien zu merowingerzeitlichem Pferdegeschirr am Beispiel der Trensen. Germ. Denkmäler Völkerwanderungszeit A 16 (Mainz 1992) 138 Taf. 31–32; 205 mit weiterer Literatur.
- 16** Hüfingen (Schwarzwald-Baar-Kr.) Gierhalde, Grab 1: FINGERLIN 1974 (wie Anm. 30) 591–628, bes. 601 Abb. 8, 5; 605.
- 17** Inneringen, Gde. Hettingen (Lkr. Sigmaringen) Grab 1: H. REIM, Ein frühmittelalterlicher Bestattungsort in Inneringen, Gde. Hettingen, Kreis Sigmaringen. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 1982, 183–185.
- 18a-m** Kirchheim/Ries (Ostalbkr.) Gräber 3, 39, 42, 50, 52, 54, 74, 153, 246, 298, 300, 308 und 324: Ch. NEUFFER-MÜLLER, Der alamannische Adelsbestattungsort und die Reihengräberfriedhöfe von Kirchheim am Ries (Ostalbkreis). Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 15 (Stuttgart 1983) 121 f. Taf. 1 u. 104; 126 Taf. 5 u. 104; 127 Taf. 6 u. Taf. 104; 128 Taf. 8 u. Taf. 104; 128 f. Taf. 7; 129 Taf. 9 u. 104; 132 f. Taf. 12; 154 Taf. 25 u. 105; 159 f. Taf. 46 u. 107; 166 Taf. 52, Sporn nicht abgebildet; 167 Taf. 53; 168 f. Taf. 55; 171 Taf. 58 u. 107.
- 19** Kirchheim unter Teck, St. Martin (Kr. Esslingen) Grab 1: KOCH 1971 (wie Anm. 28) 310–323.
- 20** Kössingen (Ostalbkr.) Grab 31: M. KNAUT, Die alamannischen Gräberfelder von Neresheim und Kössingen, Ostalbkreis. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 48 (Stuttgart 1993) 326 f. Taf. 44.
- 21** Laichingen, (Alb-Donau-Kr.) Grabfund: STEIN 1967 (wie Liste Nr. 1) 278 Taf. 31.
- 22a-d** Lauchheim (Ostalbkr.) Mittelhofen Grab 21: I. STORK, Neues aus Lauchheim, Ostalbkreis. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 1991, 191; I. STORK, Fürst und Bauer Heide und Christ. 10 Jahre archäologische Forschungen in Lauchheim/Ostalbkreis. Schr. Alamannenmus. Ellwangen 1 (Stuttgart 2001) 58. – Grab 25: STORK 2001 (wie Liste Nr. 25 a) 55. – Grab 56: I. STORK, Gräber, Zäune, Häuser – zum Fortgang der Untersuchungen in der Dorfwüstung «Mittelhofen», Stadt Lauchheim, Ostalbkreis. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 2001, 162 bes. Abb. 143. – Wasserfurche Grab 38: I. STORK, Friedhof und Dorf, Herrenhof und Adelsgrab. Der einmalige Befund Lauchheim. In: Die Alamannen. Ausstellungskat. Stuttgart 1997 (Stuttgart 1997) 299 f.
- 23a-b** Munzingen (Stadt Freiburg) Gräber 169 und 214: A. M. GROOVE, Das alamannische Gräberfeld von Munzingen. Materialh. Arch. Baden-Württemberg 54 (Stuttgart 2001) 313–315 Taf. 43–44 u. Taf. 94; 328–329 Taf. 55 u. 101.
- 24** Niederstotzingen (Kr. Heidenheim) Grab 6: P. PAULSEN, Alamannische Adelsgräber von Niederstotzingen (Kreis Heidenheim). Veröff. Staatl. Amt Denkmalpflege Stuttgart A, 12/I (Stuttgart 1967) 185–188 Taf. 80 u. 89–90.
- 25a-g** Oberndorf-Beffendorf (Kr. Rottweil) Gräber 40, 53, 54, 70, 88, 89 und 171: R. WÖRNER, Das alamannische Ortsgräberfeld von Oberndorf-Beffendorf, Kreis Rottweil. Materialh. Arch. Baden-Württemberg 44 (Stuttgart 1999) 180 f. Taf. 4–5; 183 f. Taf. 6–7 u. Taf. 54; 185 f. Taf. 8–10 u. Taf. 54; 190 f. Taf. 16–17 u. Taf. 56; 196 f. Taf. 19 u. 58; 197 f. Taf. 21–22; 225 Taf. 45 u. 64.
- 26** Öschingen, Gde. Mössingen (Kr. Tübingen) Grab 2: STEIN 1967 (wie Liste Nr. 1) 284 Taf. 33.

- 27** Pfahlheim, Ellwangen a. d. Jagst (Ostalbkr.) Grab 20/1893: NAWROTH 2001 (wie Anm. 12) 255 f. Taf. 38–42.
- 28a–b** Starzach-Börstingen, (Kr. Tübingen) Gräber 1 und 6: A. DANNER (S. SCHIEK), Starzach-Börstingen. Fundber. Baden-Württemberg 8, 1983, 416 Taf. 233; 417 f. Taf. 235–236.
- 29a–c** Stetten a. d. Donau (Lkr. Tuttlingen) Gräber 177, 198 und 208: M. WEIS, Ein Gräberfeld der späten Merowingerzeit bei Stetten an der Donau. Materialh. Arch. Baden-Württemberg 40 (Stuttgart 1999) 195 f. Taf. 45–46; 207–209 Taf. 52–53; 217 f. Taf. 59–61.
- 30** Stuttgart-Feuerbach Grab 66: O. PARET, Die frühschwäbischen Gräberfelder von Gross-Stuttgart und ihre Zeit. Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Stuttgart 2 (Stuttgart 1937) 46 Taf. 9, 13 u. 11, 1–8; OEXLE 1992 (wie Liste Nr. 15) 171 f. Taf. 78–79.
- 31a–b** Ulm, zwei Grabfunde: J. OEXLE, Ulm, Münsterplatz. In: Alamannen an Donau und Iller. Ausstellungskat. Ulm 1992 (Ulm 1992) 75 f.
- 32a–c** Unterjesingen (Stadt Tübingen) Gräber 2/1958 und 4/1958: STEIN 1967 (wie Liste Nr. 1) 294 f. u. 294–298; OEXLE 1992 (wie Liste Nr. 15) 173 Taf. 81 mit weiterer Literatur. – Grab 2/1976: Ch. MORRISSEY, Zur Frühgeschichte Unterjesingens, Stadt Tübingen. Fundber. Baden-Württemberg 24, 2000, 468 f.
- 33a–b** Weingarten (Kr. Ravensburg) Gräber 495A und 612: H. ROTH/C. THEUNE, Das frühmittelalterliche Gräberfeld bei Weingarten (Kr. Ravensburg). Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 44/1 (Stuttgart 1995) 145 f. Taf. 178–179; 185 f. Taf. 226–227.
- Bayern*
- 34** Altenerding, Gde. Klettham (Lkr. Erding) Grab 712: SAGE 1984 (wie Anm. 18) 194 f. Taf. 96–97 u. Taf. 182.
- 35** Aschheim, St. Peter u. Paul (Lkr. München) Grab 2: H. DANNHEIMER, Aschheim im frühen Mittelalter Teil 1. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgeschichte 32 (München 1988) 30–32 Taf. 14–15.
- 36** Aubing (Stadt München) Grab 340: H. DANNHEIMER, Das bajuwarische Reihengräberfeld von Aubing, Stadt München. Monogr. Prähist. Staatsslg. München 1 (München 1998) 120 f. Taf. 38–39 u. Taf. 143.
- 37a–b** Augsburg, St. Ulrich und Afra Gräber 1 und 9: J. WERNER, Die Gräber aus der Krypta-Grabung 1961/1962. In: J. WERNER (Hrsg.), Die Ausgrabungen in St. Ulrich und Afra in Augsburg 1961–1968. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch. 23 (München 1977) 142–152 u. 173–182.
- 38** Burgheim (Lkr. Neuburg a. d. Donau) Grab 3: Stein 1967 (wie Liste Nr. 1) 222 Taf. 6.
- 39** Dirlewang (Lkr. Unterallgäu) Grab 18: R. CHRISTLEIN, Das alamannische Gräberfeld von Dirlewang bei Mindelheim. Materialh. Bayer. Vorgesch. 25 (Kallmünz/Opf. 1971) 59 f. Taf. 4–5 u. Taf. 18.
- 40a–e** Dittenheim (Lkr. Weissenburg-Gunzenhausen) Gräber 42, 118, 136, 152 und 242: B. HAAS-GEHARD, Ein frühmittelalterliches Gräberfeld bei Dittenheim (D). Europe Médiévale 1 (Montagnac 1998) 153 Taf. 22; 184 f. Taf. 60; 193 Taf. 69–71; 201–203 Taf. 79–82; 235 Taf. 110.
- 41** Egling a. d. Paar (Lkr. Landsberg/Lech) Grabfund 1924: STEIN 1967 (wie Liste Nr. 1) 223 Taf. 6.
- 42** Ergolding-Hagnerleite (Lkr. Landshut) Grab 38: B. ENGELHARD/B. HÄCK, Neue frühmittelalterliche Reihengräberfunde aus dem Isartal um Landshut; ein Überblick. Vorträge des 17. Niederbayerischen Archäologentages (Rahden/Westf. 1999) 215–217; 219–223 Abb. 10–14.
- 43** Etting (Stadt Ingolstadt) Grab 3: K.-H. RIEDER, Ein Adelsgräberfeld des frühen Mittelalters auf der ICE-Trasse bei Etting. Arch. Jahr Bayern 1996, 144.
- 44** Feldkirchen (Lkr. Berchtesgadener Land) Fundstelle 1, Grab 28: R. KNÖCHLEIN, Studien zur Archäologie der Merowingerzeit im Rupertiwinkel (Diss. München 1997) 160 f. Taf. 35.
- 45** Fessenheim (Lkr. Donau-Ries) Grab 3: OEXLE 1992 (wie Liste Nr. 15) 180 f. Taf. 89–91.
- 46** Frankenhofen (Lkr. Ostallgäu) Grabfund: STEIN 1976 (wie Liste Nr. 1) 225 f.
- 47** Giggenhausen (Lkr. Freising) Grabfund: STEIN 1976 (wie Liste Nr. 1) 228 Taf. 9.
- 48** Jesenwang, (Lkr. Fürstfeldbruck) Grab 2: G. DIEPOLDER/E. KELLER, Ein Bestattungsplatz der Huosi (?) in Jesenwang. Arch. Jahr Bayern 1987, 148–151.
- 49** Kleinlangheim (Lkr. Kitzingen) Grab 38: Ch. PESCHECK, Das fränkische Reihengräberfeld von Kleinlangheim, Ldkr. Kitzingen/Nordbayern. Germ. Denkmäler Völkerwanderungszeit A 17 (Berlin 1996) 221 Taf. 7.79.
- 50a–h** Marktoberdorf (Lkr. Ostallgäu) Gräber 141, 190, 196, 197, 209, 214, 221 und 230: R. CHRISTLEIN, Das alamannische Reihengräberfeld von Marktoberdorf im Allgäu. Materialh. Bayer. Vorgesch. 17 (Kallmünz/Opf. 1966) 142 f. Taf. 36 u. 111; 142 f. Taf. 48 u. 113; 157 f. Taf. 50–51 u. Taf. 114; 158 f. Taf. 52; 162 Taf. 54 u. 115; 163 Taf. 56 u. 115; 166 Taf. 55 u. 116; 167 Taf. 59 u. 116.
- 51a–e** Mindelheim (Lkr. Unterallgäu) Gräber 7, 25b, 70, 97 und 99: WERNER 1955 (wie Anm. 54) 25 f. Taf. 24 u. 43; 28 f. Taf. 27 u. 43; 34 Taf. 33 u. 44; 36 f. Taf. 38 u. 45; 37 f. Taf. 39 u. 45.
- 52** Oberwarngau (Lkr. Miesbach) Grab 33: STEIN 1976 (wie Liste Nr. 1) 241 Taf. 17.
- 53** Öhnböck, Gde. Thanning (Lkr. Bad Tölz-Wolfratshausen) Grabfund: STEIN 1976 (wie Liste Nr. 1) 242 Taf. 17.
- 54** Peissenberg (Lkr. Weilheim-Schongau) Grab 3: STEIN 1976 (wie Liste Nr. 1) 243 Taf. 18.
- 55** Pfünz, Gde. Walting (Lkr. Eichstätt) Grabfund: K.-H. RIEDER, Ein hallstattzeitlicher Grabhügel bei Pfünz mit frühmittelalterlichen Nachbestattungen. Arch. Jahr Bayern 1989, 156–158.
- 56** Pliening (Lkr. Ebersberg) Grab 107: S. CODREANU-WINDAUER, Pliening im Frühmittelalter. Materialh. Bayer. Vorgesch. A 74 (Kallmünz/Opf. 1997) 174 f. Taf. 14, 27.
- 57a–c** Salzburghofen, Stadt Freilassing (Lkr. Berchtesgadener-Land) Fundstelle 1, Gräber 62, 146 und 184: KNÖCHLEIN 1997 (wie Liste Nr. 44) 20 f. Taf. 6; 68 f. Taf. 16; 89 Taf. 21.
- 58a–d** Schretzheim, Stadt Dillingen (Lkr. Dillingen a. d. Donau) Gräber 345, 414, 580 und 613: KOCH 1977 (wie Anm. 17) 78 f. Taf. 90–91; 93 Taf. 111; 123 f. Taf. 152–154; 130 Taf. 159.
- 59** Schwabmühlhausen (Lkr. Augsburg) Grabfund: STEIN 1976 (wie Liste Nr. 1) 249 Taf. 21.

- 60** Schwangau (Lkr. Ostallgäu) Grab 103: W. BACH-RAN, Das alamannische Reihengräberfeld von Schwangau Lkr. Ostallgäu (Diss. Mainz 1993) 79 f. Taf. 39 u. 59.
- 61** Staubing (Lkr. Kelheim) Grab 107: Th. FISCHER, Das bajuwarische Reihengräberfeld von Staubing. Studien zur Frühgesch. im bayerischen Donaauraum. Kat. Prähist. Staatsslg. 26 (Kallmünz/Opf. 1993) 200 f. Taf. 40–41.
- 62** Steinhöring (Lkr. Ebersberg) Grab 24: S. ARNOLD, Das bajuwarische Gräberfeld von Steinhöring, Ldkr. Ebersberg. Charybdis. Schr. Arch. 5 (Münster/Hamburg 1992) 161–163 Taf. 7–8.
- 63** Tannheim (Lkr. Biberach) Grab 1/1937: OEXLE 1992 (wie Liste Nr. 15) 172 Taf. 80–81 u. Taf. 205.
- 64** Unterthürheim, Gde. Buttenwiesen (Lkr. Dillingen a.d. Donau) Grab 102: Ch. GRÜNEWALD, Das alamannische Gräberfeld von Unterthürheim, Bayerisch-Schwaben. Materialh. Bayer. Vorgesch. 59 (Kallmünz/Opf. 1988) 252–255 Taf. 22–24 u. Taf. 76.
- 65** Urspringen, Stadt Ostheim v. d. Röhn (Lkr. Röhn-Gräbelfeld) Grab 7: S. GERLACH/J. FASSBINDER, Grabungsbefunde und magnetische Prospektion eines merowingerzeitlichen Reihengräberfelds bei Urspringen. Arch. Jahr Bayern 1995, 138–140.
- 66** Uttenkofen, Gde. Michaelsbuch (Lkr. Deggen-dorf) Grab 3: STEIN 1976 (wie Liste Nr. 1) 254 Taf. 21.
- 67** Weiding, Gde. Polling (Lkr. Mühldorf a. Inn) Grab 151: A. SCHABEL, Das bajuwarische Gräberfeld von Weiding Gde. Polling, Ldkr. Mühldorf. (Mühldorf a. Inn 1992) 98 Taf. 18.23.
- 68** Wielenbach (Lkr. Weilheim-Schongau) Grab 53: DANNHEIMER 1974 (wie Anm. 64) 642 f. Abb. 3, 18–19; H. DANNHEIMER, Auf den Spuren der Bajuwaren. Archäologie des Mittelalters in Altbayern (Pfaffenhofen 1987) 92 Abb. 60.

Hessen

- 69** Niedenstein-Kirchberg (Schwalm-Eder-Kr.) Grab 8: H. GÖLDNER/K. SIPPEL, Spätmerowingische Gräber unter der Kirche von Niedenstein-Kirchberg, Schwalm-Eder-Kreis. Arch. Korrb. 11, 1981, 68 f.

Nordrhein-Westfalen

- 70** Iversheim, Bad-Münstereifel (Kr. Euskirchen) Grab 176: Ch. NEUFFER-MÜLLER, Das fränkische Gräberfeld von Iversheim (Kreis Euskirchen). Germ. Denkmäler Völkerwanderungszeit B 6 (Berlin 1972) 103 f. Taf. 35.

Rheinland-Pfalz

- 71** Eisenach (Lkr. Trier) Grab 100: STEIN 1976 (wie Liste Nr. 1) 305.

Österreich

- 72** Pfaffenhofen, St. Maria (pol. Bez. Innsbruck, Tirol) Gruft 1: BURZLER 2000 (wie Anm. 4) 222 mit weiterer Literatur sowie 59 Abb. 9.

Schweiz

- 73** Kaiseraugst (Kt. Aargau) Grab 63: MARTIN 1976 (wie Anm. 27) 13 Taf. 4 u. III.
- 74** Schöffland, St. Peter (Kt. Aargau) Grab 23: M. MARTIN/H. R. SENNHAUSER/H. VIERCK, Reiche Grabfunde in der frühmittelalterlichen Kirche von Schöffland. Arch. Schweiz 3/1, 1980, 31 Abb. 4, 23 u. 35–40.
- 75** Zofingen, St. Mauritius (Kt. Aargau) Grab 81: M. HARTMANN, Die Stiftergräber in der Stadtkirche St. Mauritius von Zofingen. Arch. Schweiz 4/1, 1981, 151–159.
- 76** Sissach, St. Jakob (Kt. Basel-Landschaft) Grab 27: S. BURNELL, Die reformierte Kirche von Sissach BL. Mittelalterliche Kirchenbauten und merowingerzeitliche «Stiftergräber». Arch. u. Mus. 38 (Liestal/Schweiz 1998) 220 f. Taf. 18–22.
- 77** Altdorf, St. Martin (Kt. Uri) Grab 4: R. MARTI, Das Grab eines wohlhabenden Alamannen in Altdorf UR – St. Martin. Jahrb. SGUF 78, 1995, 86; 104.
- 78** Bülach (Kt. Zürich) Gräber 86 und 251: WERNER 1953 (wie Anm. 16) 98; 124.

Patricia Schlemmer M.A.

Schongauer-Strasse 110

D-82380 Peissenberg

patricia.schmidt@t-online.de

Abbildungsnachweise

- 1 Nachweise siehe Anm. 37, 50, 26, 53, 54, 55, 59, 60. – 2 Nachweise siehe Anm. 69, 61, 64, 65, 63, 67, 66. – 3 nach RETTNER 1997 (wie Anm. 5) Abb. 4 mit Listen S. 154–157; Gestaltung R. Marti. – 4 nach NAWROTH 2001 (wie Anm. 12) S. 53, Abb. 25 mit Liste 3, S. 63–67; Gestaltung R. Marti.



1977

Fingerringe aus merowingischen Grabfunden

Beigabensitte und Tragweise in links- und rechtsrheinischen Gebieten

Sabine Früchtl

Zusammenfassung

Bei den Untersuchungen zur Beigabensitte und Tragweise von Fingerringen aus frühmittelalterlichen Grabfunden in Süddeutschland können einige räumlich begrenzte, aber auch grenzübergreifende Beobachtungen gemacht werden. Zunächst werden für die Tragweise der frühmittelalterlichen Fingerringe in Süddeutschland folgende Ergebnisse festgehalten: Die Mehrzahl der Fingerringe, das heisst knapp 60 %, wurde an der linken Hand getragen, von Männern, Frauen und auch Kindern. Nur relativ selten fanden sich genauere Angaben bezüglich eines Fingers, an welchem der Ring steckte. Dennoch überwiegt deutlich der Ringfinger, an den übrigen Fingern wurden offensichtlich deutlich seltener Ringe getragen. Nur gerade jeder fünfte Fingerring fand sich an einem Finger der rechten Hand. Eine andere Verwendung fanden weitere rund 9 % der Ringe. Sie lagen in Taschen, hingen am Gürtelgehänge oder bildeten zusammen mit anderen Gegenständen den Halsschmuck. Ihnen kann man Amulett- oder Schmuckcharakter zusprechen.

Es konnten keine Regelmäßigkeiten bezüglich spezieller Fingerringformen festgestellt werden, die nur in einer bestimmten Art getragen wurden. Lediglich römische Altstücke wurden deutlich häufiger als frühmittelalterliche Formen als Amulett oder sekundäres Schmuckstück getragen.

Zwischen den Gebieten südlich beziehungsweise westlich des Rheins und Süddeutschland zeichnen sich für die Beigabe von Fingerringen sowohl Unterschiede als auch Gemeinsamkeiten ab. Die Fingerringe wurden in linksrheinischen Gebieten noch häufiger an der linken Hand getragen und fanden sich im Gegenzug seltener in der Funktion als Amulett. Dagegen tritt in diesen Regionen der einzeln beigegebene Fingerring aus wohl romanischen Frauengräbern auf, der in den östlich des Rheins gelegenen Gebieten Süddeutschlands – vielleicht aufgrund der «Germanisierung» der dort ansässigen Romanen? – bislang nicht nachzuweisen ist.

Ein anderes Phänomen stellt die Sitte der Mehrfachbeigabe von Fingerringen dar, also Gräber, in denen die Toten zwei oder mehr Fingerringe bei sich trugen. Diese Sitte tritt vereinzelt bereits in der älteren, dann aber vor allem in der jüngeren Merowingerzeit auf. In Süddeutschland beschränken sich diese Grabfunde auf die Gebiete westlich des Lechs. Entsprechende Befunde liegen aus linksrheinischen Gebieten vor. Dort treten sie offenbar ebenfalls ausschliesslich in den südlichen Regionen (Burgundia/Schweiz) auf.

Max Martin untersuchte in seiner umfassenden Bearbeitung des Kaiseraugster Gräberfelds ausführlich die Ringbeigabe in der Romania und stellte in der Beigabensitte entscheidende Unterschiede zwischen den nördlich und östlich angrenzenden Landschaften heraus.¹ So lag es nahe, die Fingerringbeigabe auch in diesen Gebieten ausführlicher zu analysieren – eine Arbeit, die Verf. im Rahmen ihrer Magisterarbeit vorgenommen hat.² Es konnten insgesamt 234 Bestattungen, die mindestens einen sicher als Fingerring anzusprechenden Fund unter den Beigaben führten, aus etwa 100 Nekropolen beziehungsweise Gräbergruppen in die Betrachtungen mit einbezogen werden (vgl. Abb. 5).³

Zunächst ein paar allgemeine Bemerkungen: Fingerringe wurden offensichtlich überwiegend von Personen weiblichen Geschlechts getragen (Abb. 1). Nimmt man alle Altersgruppen zusammen, so trifft dies

auf knapp 80 % der Fingerringe zu, wobei erwachsene Frauen den grössten Anteil tragen (etwa 63 %). Männer und Knaben schmückten sich dagegen deutlich seltener mit einem Fingerring (zusammen etwa 13 %).

Auf die formenkundliche Analyse der in Süddeutschland verbreiteten Fingerringe kann an dieser Stelle nicht eingegangen werden. Es sei lediglich die grobe Einteilung in vier beziehungsweise fünf Gruppen kurz angesprochen, wie sie ähnlich schon Sebastian Ristow und Helmut Roth vorgeschlagen haben.⁴ Ihre Einteilung ist jedoch nicht in allen Punkten nachvollziehbar, da sie die ersten beiden Gruppen nach formalen Gesichtspunkten bilden, die Gruppen III und IV dagegen auch nach funktionalen Kriterien. So finden sich gerade in Gruppe IV Münzfingerringe und echte Siegelringe zusammen mit Ringen mit gefassten römischen Gemmen, allesamt möglicherweise zum Siegel benutzte,

1 M. MARTIN, Das spätrömisch-frühmittelalterliche Gräberfeld von Kaiseraugst, Kt. Aargau. Basler Beitr. Ur- u. Frühgesch. 5 (Derendingen 1976/1991) bes. Bd. A 67 ff.

2 Bearbeitet wurden nur publizierte Funde aus Süddeutschland (Baden-Württemberg, Bayern, südmainisches Hessen). Im Folgenden kann leider nicht für alle Aspekte eine vollständige Fundliste vorgelegt werden und hiermit nur auf die noch unpublizierte Magisterarbeit von Verf. verwiesen werden: Sabine FRÜCHTL, Fingerringe aus frühmittelalterlichen Grabfunden Süddeutschlands – Unpubl. Magisterarbeit. München 2002.

3 Insgesamt wurden 266 Gräber mit 356 Fingerringen untersucht, darunter fanden sich auch etliche Ringe, die nicht sicher als Fingerringe anzusprechen waren. Diese sollen aber im Folgenden ausser Acht gelassen werden.

4 RGA² IX, 56–65 s.v. Fingerringe (S. RISTOW/H. ROTH).

	Anzahl Gräber mit Fingerringen n %		gesamt
Mann	28	11,97 %	13,68 %
Mann?	1	0,43 %	
Knabe	3	1,28 %	
Frau	148	63,25 %	79,48 %
Frau?	3	1,28 %	
Mädchen	25	10,68 %	
Mädchen?	3	1,28 %	
weiblich	7	2,99 %	
Kind	3	1,28 %	6,84 %
unbestimmt	13	5,56 %	
gesamt	234	100 %	

1 Geschlechtsspezifische Verteilung der Fingerringe aus süddeutschen Grabfunden.

jedoch vom rein formenkundlichen Standpunkt aus betrachtet nur teilweise miteinander verwandt. Deshalb erschien eine rein formale Einteilung der Gruppen zunächst ratsam.

- Eine erste Gruppe bilden – wie auch bei Ristow und Roth – schlichte, gleichbreite Fingerringe ohne jegliche Verzierung.
- In einer zweiten Gruppe wurden Ringe mit «einfacher» Verzierung zusammengefasst, also Ringe mit Ritzverzierungen auf dem Reif, gleichbreiten Schau- oder Zierflächen oder verbreiterten Enden.
- Gruppe III umfasst Ringe mit Schau- oder Zierflächen unterschiedlicher Ausprägung. Kennzeichen dieser Gruppe ist eine über die Reifbreite hinausragende, aufgelötete oder mitgegossene flache Zierplatte mit oder ohne Verzierung; zum Beispiel Münzfingerringe, aber auch die klassischen Siegelringe fallen in diese Gruppe.

- Die vierte Gruppe bilden Ringe mit Stein- oder Glaseinlagen sowie solche mit gefassten Gemmen oder komplizierten Aufbauten (zum Beispiel Typ Narona⁵).
- Als gesonderte Gruppe wurde schliesslich eine fünfte Gruppe angeschlossen: römische Altstücke. Ihre Aussagekraft liegt weniger in ihrer Form als in ihrer Tragweise.

Zur Tragweise von Fingerringen aus süddeutschen Grabfunden

Frühmittelalterliche Formen

Die Fingerringe wurden unter Berücksichtigung des Geschlechts und des Alters der Bestatteten sowie des Materials der Ringe in eine Tabelle aufgenommen, die die Lage im Grab an linker und rechter Hand, am Gürtelgehänge oder in der Tasche sowie nicht sicher zu interpretierende Fundlagen wiedergibt (Abb. 2). In den folgenden Abschnitten werden diese getrennt nach Geschlecht und Alter⁶ der Bestatteten näher erläutert.

Die Lage der Fingerringe in Frauengräbern

Von insgesamt 165 Fingerringen aus Frauengräbern standen 142 Ringe bezüglich ihrer Tragweise zur Auswertung zur Verfügung. Am häufigsten fanden sich Fingerringe in Frauengräbern an der linken Hand. Insgesamt 76 mal ist diese Lage belegt, in weiteren neun Fällen ist sie wahrscheinlich. Nur bei wenigen Gräbern konnte die Lage genauer beobachtet und ein bestimmter Finger identifiziert werden. Zwölf, möglicherweise vierzehn Ringe wurden demnach am Ringfinger der linken Hand getragen. Immerhin viermal wurde die Lage am Zeigefinger der linken Hand festgestellt, nur in einem Fall fand sich ein Buntmetallring am Mittelfinger.⁷

5 Vgl. hierzu erstmals J. WERNER, Das alamannische Gräberfeld von Bülach. Monogr. Ur- u. Frühgesch. Schweiz 9 (Basel 1953) 11 f. u. Anm. 35. – Zuletzt ausführlicher B. PÄFFGEN, Die Ausgrabungen in St. Severin zu Köln. Kölner Forsch. 5 (Mainz 1992) 412 ff.

6 Unterschieden wird hier lediglich Erwachsener – Kind.

7 Linke Hand, Ringfinger: Derendingen Grab 3/1933: Fundber. Schwaben N.F. 8, 1935, 126. – Donzdorf Grab 78: E. M. NEUFFER, Der Reihengräberfriedhof von Donzdorf (Kr. Göppingen). Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 2 (Stuttgart 1972) 86 ff. – Eisingen a. d. Fils Grab 5: Fundber. Schwaben N.F. 15, 1959, 182 – Göttingen Grab 38: G. FINGERLIN, Die alamannischen Gräberfelder von Göttingen und Merdingen in Südbaden. Germ. Denkmäler Völkerwanderungszeit A 12 (Berlin 1971) 187 ff. – Mahlberg Grabfund 1974: Fundber. Baden-Württemberg 8, 1983, 402 ff. – Stuttgart-Feuerbach Grab 41: O. PARET, Die fröhschwäbischen Gräberfelder von Gross-Stuttgart und ihre Zeit. Veröff. Archiv Stadt Stuttgart 2 (Stuttgart 1937) 42. – Weil der Stadt Grab 32: Fundber. Schwaben N.F. 14, 1957, 219. – Bad Reichenhall Grab 214: M. v. CHLINGENSPERBERG, Das Gräberfeld von Reichenhall in Oberbayern (Reichenhall 1890) 129 f. – Denzingen Grab 7/1952 (drei Fingerringe): Th. KERSTING, Besiedlungsgeschichte des Frühen Mittelalters im nördlichen Bayerisch-Schwaben. Beitr. Ur- u. Frühgesch. Mitteleuropas 24 (Weissbach 2000) 209. – Darmstadt-Bessungen Grab XI: J. MÖLLER, Katalog der Grabfunde aus Völkerwanderungs- und Merowingerzeit im südmainischen Hessen (Starkenburger). Germ. Denkmäler Völkerwanderungszeit B II (Stuttgart 1987) 47.

Wahrscheinlich am Ringfinger getragen wurden folgende Gräber: Göttingen Grab 49: FINGERLIN a.a.O., 195 ff. – Lauchheim «Wasserfurchen» Grab 66: I. STORK, Friedhof und Dorf, Herrenhof und Adelsgrab. Der einmalige Befund Lauchheim. In: Die Alamannen. Ausstellungskat. Stuttgart (Stuttgart 1997) 290–310, bes. 297 ff.

Linke Hand, Zeigefinger: Heidelberg-Kirchheim Grab 34: G. CLAUSS, Reihengräberfelder von Heidelberg-Kirchheim. Bad. Fundber. Sonderh. 14, 1971, 135. – Schretzheim Grab 53 (zwei Fingerringe): U. KOCH, Das Reihengräberfeld bei Schretzheim. Germ. Denkmäler Völkerwanderungszeit A 13 (Berlin 1977), 21 f. – Schretzheim Grab 54: ebd. 22.

Linke Hand, Mittelfinger: Stuttgart-Feuerbach Grab 138: PARET a.a.O. 55.

An der rechten Hand wurden deutlich seltener Fingerringe getragen. Für 30 Fingerringe konnte diese Fundlage beobachtet werden, für vier weitere ist sie wahrscheinlich. Nur bei sechs Ringen ist ein bestimmter Finger bekannt (3 x Ringfinger, 2 x Mittel- oder Ringfinger, 1 x Zeigefinger).⁸ Für neun Fingerringe fand sich in den entsprechenden Publikationen lediglich die Angabe «im Becken», «Beckengegend», «Grabmitte» beziehungsweise «Körpermitte» oder auch «neben dem linken Oberschenkel». Ohne einen Grabplan vor sich zu haben, ist die Interpretation dieser Fundlagen schwierig. Bei vier Fingerringen kann man zumindest aufgrund der Lage der Hände im Beckenbereich rekonstruieren, dass sie an einer Hand getragen wurden.⁹ Für die verbleibenden fünf Ringe kommen verschiedene Möglichkeiten in Frage: So können sie einerseits an einer der beiden Hände getragen worden sein, aber auch ursprünglich den Inhalt einer Tasche gebildet haben.¹⁰

Für eine Funktion als «sekundäres» – also nicht an einem Finger getragenes – Schmuckstück oder als Amulett spricht die Lage von drei Silber- und acht Buntmetallringen. Sehr häufig – in sieben Fällen – fanden sich Ringe auf der Brust, am Kinn beziehungsweise

am Hals, oftmals zwischen Perlen einer Halskette.¹¹ Es wurden jedoch keine Ringformen hierfür verwendet, die sich durch besondere Steine oder ihr Material auszeichnen. Lediglich ein Buntmetallring fand sich am Gürtelgehänge einer Frau aus Weingarten Grab 178,¹² je ein weiterer vielleicht in gleicher Funktion in Grab 77 von Pleidelsheim¹³ und in Weingarten Grab 161¹⁴. Der vermutlich aus Silber gefertigte, aber völlig deformierte Ring aus Straubing-Bajuwarenstrasse Grab 604 lag zusammen mit einem Anhänger und wenigen Perlen auf dem linken Unterarm, wurde also möglicherweise an einem Armkettchen getragen.¹⁵ Der Fingerring aus Herten Grab 70 fand sich neben dem Kopf der Bestatteten. Ob und wie er getragen wurde, bleibt unklar.¹⁶

Betrachtet man schliesslich noch das Material der Ringe im Zusammenhang mit der Tragweise, so lassen sich lediglich für Goldfingerringe Besonderheiten feststellen. Von den elf Goldringen, deren Lage dokumentiert wurde, fanden sich acht an der linken Hand von Frauen, allein vier, möglicherweise auch fünf davon am Ringfinger.¹⁷ Die verbleibenden drei Ringe wurden in zwei Fällen an der rechten Hand getragen, ein weiteres Mal ist dies sehr wahrscheinlich.¹⁸

- 8 Rechte Hand, Ringfinger: Donaueschingen Grab 53/65: S. BUCHTA-HOHN, Das alamannische Gräberfeld von Donaueschingen (Schwarzwald-Baar-Kreis). Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 56 (Stuttgart 1996), 145. – Merdingen Grab 49: FINGERLIN 1971 (wie Anm. 7) 238. – Stetten a. d. Donau Grab 44: M. WEIS, Ein Gräberfeld der späten Merowingerzeit bei Stetten an der Donau. Materialh. Arch. Baden-Württemberg 40 (Stuttgart 1999) 135 f.
Rechte Hand, Mittel- oder Ringfinger: Stetten a. d. Donau Grab 133 (zwei Fingerringe): ebd. 172 ff.
Rechte Hand, Zeigefinger: Heidelberg-Kirchheim Grab 58: CLAUSS 1971 (wie Anm. 7) 145 f.
- 9 Kirchheim/Ries Grab 131: Ch. NEUFFER-MÜLLER, Der alamannische Adelsbestattungsplatz und die Reihengräberfriedhöfe von Kirchheim am Ries (Ostalbkreis). Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 15 (Stuttgart 1983) 140. – Merdingen Grab 214: FINGERLIN 1971 (wie Anm. 7) 291 – Stuttgart-Feuerbach Grab 68: PARET 1937 (wie Anm. 7) 46 f. – Westheim Grab 155: R. REISS, Der merowingerzeitliche Reihengräberfriedhof von Westheim (Kreis Weissenburg-Gunzenhausen). Wissenschaftl. Beibde. Anz. Germ. Nationalmus. 10 (Nürnberg 1994) 336 ff.
- 10 Heilbronn-Böckingen Grab 2: R. ROEREN, Ein münzdatierter Grabfund der frühen Merowingerzeit aus Heilbronn-Böckingen. Fundber. Schwaben N.F. 16, 1962, 119 ff., bes. 121 f. – Kleinlangheim Grab 175: Ch. PESCHECK, Das fränkische Reihengräberfeld von Kleinlangheim, Lkr. Kitzingen/Nordbayern. Germ. Denkmäler Völkerwanderungszeit A 17 (Mainz 1996) 244 f. – Lorenzberg/Epfach Grab 150: H. DANNHEIMER, Das alamannische Reihengräberfeld. In: J. WERNER (Hrsg.), Der Lorenzberg bei Epfach Bd. 2: Die spätromischen und frühmittelalterlichen Anlagen (München 1969) 215 ff., hier 233. – Otzberg-Habitzheim Grab 77: G. PRÜSSING, Zeugnisse der Christentums anhand einiger Grabausstattungen des fränkischen Gräberfeldes von Otzberg-Habitzheim, Lkr. Darmstadt-Dieburg. In: A. JOCKENHÖVEL (Hrsg.), Festschr. H. MÜLLER-KARPE (Bonn 1995) 213 ff., hier 217. – Weingarten Grab 161: H. ROTH/C. THEUNE, Das frühmittelalterliche Gräberfeld bei Weingarten I. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 44/1 (Stuttgart 1995) 48 f.
- 11 Pfahlheim Grab 10B/1892: M. NAWROTH, Das Gräberfeld von Pfahlheim und das Reitzubehör der Merowingerzeit. Wissenschaftl. Beibde. Anz. Germ. Nationalmus. 19 (Nürnberg 2001) 249 f. – Weingarten Grab 797 (zwei Fingerringe): ROTH/THEUNE 1995 (wie Anm. 10) 224 f. – München-Aubing Grab 221: H. DANNHEIMER, Das bajuwarische Reihengräberfeld von Aubing, Stadt München. Monogr. Prähist. Staatslg. München 1 (Stuttgart 1998) 107; Grab 224: ebd. 107 f.; Grab 272: ebd. 113. – Schretzheim Grab 300: KOCH 1977 (wie Anm. 7) 68 f.
- 12 ROTH/THEUNE 1995 (wie Anm. 10) 52 ff. Möglicherweise ist der Fingerring als römisch anzusprechen.
- 13 U. KOCH, Das alamannisch-fränkische Gräberfeld bei Pleidelsheim. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 60 (Stuttgart 2001) 437 f.
- 14 In Grab 161 (wie Anm. 10) lag ein Buntmetallring aussen neben dem linken Oberschenkel.
- 15 Vgl. H. GEISLER, Das frühbairische Gräberfeld Straubing-Bajuwarenstrasse I. Internat. Arch. 30 (Rahden/Westf. 1998) 214 f.
- 16 F. GARSCHA, Die Alamannen in Südbaden. Germ. Denkmäler Völkerwanderungszeit A 11 (Berlin 1970) 96; ebenso wenig interpretierbar sind die Ringe aus drei weiteren Gräbern: Westheim Grab 19: neben rechtem Unterarm; REISS 1994 (wie Anm. 9) 253 ff. – Schretzheim Grab 145: neben rechtem Oberarm; KOCH 1977 (wie Anm. 7) 135. – Kirchheim/Ries Grab 243: neben rechtem Oberschenkel; NEUFFER-MÜLLER 1983, 159.
- 17 Linke Hand (allgemein): Güttingen Grab 1; FINGERLIN 1971 (wie Anm. 7) 166 ff. – Kirchheim/Ries Grab 326: NEUFFER-MÜLLER 1983 (wie Anm. 9) 172 ff. – Wenigumstadt Grab 231: B. JAHREIS/L. WAMSER, Die Ausgrabungen 1982 im Reihengräberfeld von Wenigumstadt, Markt Grossostheim, Landkreis Aschaffenburg, Unterfranken. Arch. Jahr Bayern 1982 (1983) 120 ff.
Linke Hand (Ringfinger): Donzdorf Grab 78: NEUFFER (wie Anm. 7). – Eislingen Grab 5: Fundber. Schwaben N.F. 15, 1959, 182. – Güttingen Grab 38 (wie Anm. 7). – Mahlberg Grabfund von 1974: Fundber. Baden-Württemberg 8, 1983, 402 ff. – Wahrscheinlich am Ringfinger getragen: Lauchheim Grab 66: I. STORK, Friedhof und Dorf, Herrenhof und Adelsgrab. Der einmalige Befund Lauchheim. In: Die Alamannen. Ausstellungskat. Stuttgart (Stuttgart 1997) bes. 297 ff.
- 18 Deisslingen Grab 13/1930: zuletzt bei D. ADE-RADEMACHER, Armut und Reichtum – Die alamannische Gesellschaft im Spiegel der Grabausstattungen. In: Geschichte am Strassenrand. Die Alamannen in Deisslingen und Lauffen. Arch. Inf. Baden-Württemberg 37 (Stuttgart 1997) 43 ff. – Lahr-Burgheim Grab 10: GARSCHA 1970 (wie Anm. 16) 187 f. – Wahrscheinlich an der rechten Hand getragen wurde der Goldring aus Pfahlheim Grab 10B/1892 (wie Anm. 11).

Material	Geschlecht											gesamt																										
	Mann			Mann?			Knabe			Frau				Frau?			Mädchen			Mädchen?			weiblich			Kind			?									
	Au	Ag	Bz	Au	Ag	Bz	Au	Ag	Bz	Au	Ag	Bz?	Au	Ag	Bz	Au	Ag	Bz	Au	Ag	Bz	Au	Ag	Bz	Au	Ag	Bz	Au	Ag	Bz	Au	Ag	Bz	Au	Ag	Bz		
linke Hand	.	.	7	.	.	.	.	.	.	3	13	40	.	.	.	.	1	5	.	.	1	.	1	6	.	.	1	.	.	.	.	.	4	82	
linke Hand?	1	.	.	3	5	.	1	.	2	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	3	17	106							
- Zeigefinger	4	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	5	50,24%			
- Mittelfinger	1	1			
- Ringfinger	4	3	4	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	13	(+17?)							
- Ringfinger?	1	1	2	(58,29%)		
- Ringfinger oder kl. Finger	1	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2				
- «Goldfinger»	1	.	.	.	.	.	.	1				
rechte Hand	1	.	2	.	.	.	.	.	.	2	4	18	.	.	.	.	1	3	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	32	
rechte Hand?	2	.	1	3	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	1	.	1	.	1	9	41							
- Daumen	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	19,43%
- Zeigefinger	1	1			
- Mittelfinger	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	(+9?)
- Mittel- oder Ringfinger	2	2	(23,70%)		
- Ringfinger	.	.	1	3	4			
unbestimmte Hand	.	1	1	1	2	.	1	6		
Becken(gegend)/Grabmitte	2	2	.	.	.	1	1	6	13		
neben linkem Oberschenkel	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	6,16%			
Tascheninhalt	2	.	2	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	
Tasche oder Gürtelgehänge	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	
am Gürtelgehänge	1	.	.	.	2	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	3	19			
am Gürtelgehänge?	1	.	.	.	2	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	3	9,00%			
auf der Brust/Halskette?	2	5	1	8			
Kopfbereich	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1				
neben rechtem Oberarm	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1				
neben rechtem Unterarm	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	6			
neben linkem Unterarm	1	1	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2	2,84%
neben rechtem Oberschenkel	1	.	.	.	1	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	2				
?	2	3	1	.	.	.	.	.	.	6	6	14	1	.	.	1	4	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	1	.	.	.	.	44	44	
gesamt	6	5	16	1	.	.	1	.	2	17	36	111	1	.	3	1	5	22	.	1	.	1	8	1	1	2	.	3	9	255								

2 Tragweise der frühmittelalterlichen Fingerringformen aus süddeutschen Grabfunden (Au = Gold, Ag = Silber, Bz = Kupferlegierung/Buntmetall).

Frauen trugen demnach ihre Fingerringe überwiegend an der linken Hand (ca. 54–60 %), verhältnismässig häufig aber auch an der rechten Hand (ca. 21–24 %). Für elf Fingerringe (ca. 8 %) ist eine sekundäre Verwendung als Schmuckstück oder Amulett nachweisbar, für die verbleibenden Ringe ist die Tragweise nicht mehr genau zu klären.

Die Lage der Fingerringe in Männergräbern

Von den insgesamt 27 oder 28 Fingerringen aus Männergräbern standen lediglich 18 Ringe für die Auswertung zur Verfügung. Fünf Männer trugen insgesamt sieben einfache Buntmetallfingerringe der Gruppe I an der linken Hand.¹⁹ In keinem Fall liegt eine genauere Angabe bezüglich des Fingers vor. Fast ebenso oft fand

19 Donzdorf Grab 65; NEUFFER 1972 (wie Anm. 7) 78 ff. – Hailfingen «Ostfriedhof» Grab 4a; H. STOLL, Die Alamannengräber von Hailfingen in Württemberg. Germ. Denkmäler Völkerwanderungszeit A 4 (Berlin 1939) 80. – Holzgerlingen Grab 192, zwei Fingerringe; W. VEECK, Der Reihengräberfriedhof von Holzgerlingen. Fundber. Schwaben N.F. 3, 1926, 164; 194. – Kirchheim/Ries Grab 113; zwei Fingerringe; NEUFFER-MÜLLER 1983 (wie Anm. 9) 137. – Lorenzberg/Epfach Grab 85; DANNHEIMER 1969 (wie Anm. 10) 232.

sich ein Fingerring an der rechten Hand des Bestatteten, darunter je ein Ring an Daumen, Mittel- und Ringfinger.²⁰ Nur einer unter diesen Ringen scheint eine echte Funktion (Siegelring?) gehabt zu haben: der Münzfingerring des jungen Mannes aus Hintschingen Grab 14. Leider ist keine genauere Angabe zum Finger vorhanden. Dies ist der einzige Münzfingerring aus Süddeutschland, dessen Fundlage überhaupt interpretierbar ist. Für zwei weitere Fingerringe konnte lediglich die Lage an einer Hand festgestellt, aber nicht näher bestimmt werden.²¹

Der Mann aus Weingarten Grab 252 trug zwei goldene Spiralfingerringe zusammen mit einer Pinzette und einem Feuerzeug in seiner Tasche bei sich.²² Aufgrund des Materials der Ringe kann man sie hier vermutlich als reine Wertobjekte ansehen, da sie offensichtlich nicht mehr in ihrer Funktion als Fingerringe genutzt wurden. In derselben Verwendung (oder vielleicht als Amulett?) gelangte wahrscheinlich auch der schlichte, unverzierte Silberring des Mannes aus Bad Reichenhall Grab 262 in eine Tasche (?) zusammen mit einem Pressblechanhänger und einer Glasperle.²³

Insgesamt lässt sich also für die wenigen Fingerringe aus Männergräbern festhalten, dass sie überwiegend an den Händen getragen wurden. Andere Verwendungen, etwa als Amulett oder Schmuckanhänger, liessen sich für Süddeutschland nicht sicher nachweisen.

Die Lage der Fingerringe in Kindergräbern

Von 24 auswertbaren Fingerringen aus Kindergräbern wurden neun an der linken Hand getragen.

Hinzu kommen drei weitere, für die diese Tragweise wahrscheinlich ist. Lediglich in zwei Fällen ist ein Finger angegeben; einmal wurde der Ring am Zeigefinger getragen, das zweite Mal entweder am Ring- oder kleinen Finger.²⁴ Die Ringe weisen mit einer Ausnahme alle einen Innendurchmesser zwischen 0,9–1,5 cm auf, konnten also von kleinen Kinderhänden getragen werden.²⁵ Nur vier Mädchen trugen einen Fingerring an der rechten Hand, genauere Angaben fehlen.²⁶

Zwei Fingerringe fanden sich in der Grabmitte beziehungsweise im Becken der bestatteten Mädchen. Der kleine Goldring aus Niederstotzingen Grab 4 besitzt einen Innendurchmesser von 1,1 cm und steckte vermutlich an einer Hand.²⁷ Ein Buntmetallring fand sich im Grab eines 14–17-jährigen Mädchens in Kleinglangheim.²⁸ Der Fingerring besitzt einen Innendurchmesser von 1,8–1,9 cm und dürfte von dem fast ausgewachsenen Mädchen ebenfalls an einer Hand getragen worden sein.

In den beiden Mädchengräbern aus Altenerding und Steinhöring wurde je ein Fingerring am Gehänge getragen.²⁹ Der Ring des Altenerdinger Mädchens fand sich zusammen beziehungsweise zum Teil verbacken mit Eisenkettengliedern, einer römischen Scheibenfibel und einer römischen Ringschnalle, am Steinhöringer Exemplar fanden sich noch ankorrodierte organische Reste. Einem erst dreijährigen Mädchen aus Weingarten Grab 233 wurde ein Fingerring mit einem Innendurchmesser von 1,5 cm beigegeben, was für ein dreijähriges Kind viel zu gross erscheint. Er lag zusammen mit einer Melonenperle und einem Bergkristall am linken Knie und hing vermutlich an einem Gehänge.³⁰ Ob

20 Fellbach-Schmidlen Grab 10: H. ROTH, Ein Reihengräberfeld bei Fellbach-Schmidlen, Rems-Murr-Kreis. Fundber. Baden-Württemberg 7, 1982, 512 f.; 533. – Hemmingen Grab 15: H. F. MÜLLER, Das alamannische Gräberfeld von Hemmingen (Kreis Ludwigsburg). Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 7 (Stuttgart 1976) 34 ff. – Hintschingen Grab 14: GARSCHA 1970 (wie Anm. 16) 159 ff. – Salzburghofen Grab 201, Daumen: R. KNÖCHLEIN, Studien zur Archäologie der Merowingerzeit im Rupertiwinkel (München 1997) 96 f. – Altenerding Grab 888, Mittelfinger: W. SAGE, Das Reihengräberfeld von Altenerding in Oberbayern I. Germ. Denkmäler Völkerwanderungszeit A 14 (Berlin 1984) 227. – Holzgerlingen Grab 75, Ringfinger: VEECK 1926 (wie Anm. 19) 164; 187.

21 Köngen Grabfund von 1957: Fundber. Schwaben N.F. 14, 1957, 212. – Weingarten Grab 543: ROTH/THEUNE 1995 (wie Anm. 10) 162.

22 ROTH/THEUNE 1995 (wie Anm. 10) 73 f.

23 CHLINGENSPERG-BERG 1890 (wie Anm. 7) 127 f.

24 Linke Hand Zeigefinger: Marktoberdorf Grab 16: R. CHRISTLEIN, Das alamannische Reihengräberfeld von Marktoberdorf im Allgäu. Materialh. Bayer. Vorgesch. 21 (Kallmünz/Opf. 1966) 109.

Linke Hand Ring- oder kleiner Finger: Mering Grab 196: FINGERLIN 1971 (wie Anm. 7) 286.

Linke Hand, ohne Angabe eines Fingers: Barga Grab 14: U. KOCH, Die fränkischen Gräberfelder von Barga und Berghausen in Nordbaden. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 12 (Stuttgart 1982) 105 f. – Hemmingen Grab 55: MÜLLER 1976 (wie Anm. 20) 88 ff. – Stetten Grab 157: WEIS 1999 (wie Anm. 8) 185. – Stetten Grab 187: ebd. 202 f. – Schretzheim Grab 159: KOCH 1977 (wie Anm. 7) 38. – Schretzheim Grab 583a: KOCH 1977 (wie Anm. 7) 124 f. – Weissenburg Grab 46a: E. JEMILLER, Gräber der jüngeren Merowingerzeit aus Weissenburg i. Bay. Ber. Bayer. Bodendenkmalpf. 36/37, 1995/96, 247.

25 Lediglich der Ring aus Grab 35 von Unterthürheim, bei dem die Tragweise an der linken Hand als wahrscheinlich anzusehen ist, besitzt einen Durchmesser von ca. 2,0 cm, was in etwa dem durchschnittlichen Innendurchmesser eines Fingerrings bei Erwachsenen entspricht; da jedoch keine Altersbestimmung des Mädchens vorliegt, kann nicht ausgeschlossen werden, dass sie den Ring tatsächlich an einem Finger der linken Hand trug; Chr. GRÜNEWALD, Das alamannische Gräberfeld von Unterthürheim, Bayerisch-Schwaben. Materialh. Bayer. Vorgesch. A 59 (Kallmünz/Opf. 1988) 234.

26 Hemmingen Grab 55 (wie Anm. 24). – Kirchheim/Ries Grab 198: NEUFFER-MÜLLER 1983 (wie Anm. 9) 150. – Stetten a. d. Donau Grab 139: WEIS 1999 (wie Anm. 8) 177. – Marktoberdorf Grab 27: CHRISTLEIN 1966 (wie Anm. 24) 113.

27 P. PAULSEN, Alamannische Adelsgräber von Niederstotzingen. Veröffentl. Staatl. Amt Denkmalpf. Stuttgart A 12/I (Stuttgart 1967) 185; da die Knochen fast völlig vergangen waren, muss dies hypothetisch bleiben.

28 Grab 37: PESCHECK (wie Anm. 10) 220 f.

29 Altenerding Grab 49: SAGE 1984 (wie Anm. 20) 33 f. – Steinhöring Grab 180: S. ARNOLD, Das bajuwarische Reihengräberfeld von Steinhöring, Landkreis Ebersberg. Charybdis Schriften zur Arch. 5 (Münster 1992) 179.

30 ROTH/THEUNE 1995 (wie Anm. 10) 67.

Fundlage	Mann	Frau	Mädchen?	gesamt
linke Hand rechte Hand?	1	2		3 (25%)
in Körpermitte am Gürtelgehänge am Gürtelgehänge? auf Brust/Kinn/Hals im Kopfbereich ?	1 1 1	1 2	2 1	9 (75%)

3 Tragweise der römischen Altstücke aus süddeutschen Grabfunden.

sich der Fingerring mit Gemme aus einem Hailfinger Mädchengrab ebenfalls an einem Gehänge befand, lässt sich nicht mehr klären.³¹

Aus Knabengräbern liegen lediglich drei Fingerringe vor. Der Goldfingerring aus Stetten Grab 182 wurde von einem 6–7-jährigen Knaben wahrscheinlich an der linken Hand getragen.³² Die beiden Buntmetallringe aus Niederstotzingen Grab 2 und Weingarten Grab 52 steckten den beiden Knaben vermutlich an der rechten Hand.³³

Von vier Fingerringen aus Kindergräbern, deren Geschlecht nicht bestimmt werden konnte, sind nur bezüglich drei Exemplaren Angaben zur Lage vorhanden. Ein Kind trug einen Buntmetallring an der linken Hand, ein weiteres einen ebensolchen vermutlich an der rechten Hand. Der Silberfingerring aus Bad Reichenhall Grab 275 lag zusammen mit einer S-Fibel auf der Brust.³⁴

Insgesamt scheinen Kinder im Vergleich zu den Erwachsenen keine grossen Unterschiede bezüglich der Tragweise aufzuweisen. Bemerkenswert ist, dass Fingerringe offenbar auch in Kindergrössen gesondert angefertigt wurden, wie dies auch für andere Fundgattungen bekannt ist.³⁵ Auch die Kinder trugen die Ringe überwiegend an der linken Hand. Der Anteil der von

Mädchen am Gehänge getragenen Fingerringe ist nur unwesentlich grösser als bei erwachsenen Frauen.

Römische Altstücke

In kleiner Anzahl fanden sich auch römische Fingerringe in frühmittelalterlichen Gräbern. Es lassen sich keine Bevorzugungen bestimmter Formen erkennen. Bezüglich der Lage der Ringe im Grab zeichnen sich gegenüber den frühmittelalterlichen Fingerringformen jedoch Unterschiede ab (Abb. 3).

Von den insgesamt zehn Fingerringen, deren Lage im Grab bekannt ist, wurden offensichtlich nur zwei, möglicherweise drei an einer Hand getragen. Den beiden Frauen aus Holzgerlingen Grab 311 und Sirnau Grab 86 steckte jeweils ein Ring an der linken Hand.³⁶ Der Befund des Mannes aus Bohlingen Grab 45 scheint nicht ganz eindeutig. In seinem Grab fand sich der Fingerring auf Höhe des rechten Oberschenkels aussen neben der Spatha. Es ist gut möglich, dass der Mann den Ring ursprünglich an der rechten Hand getragen hat.³⁷ Unklar bleibt die ursprüngliche Tragweise des Fingerringes aus München-Aubing Grab 636. Er fand sich in dem angeblich gestörten Grab etwa in der Körpermitte auf der linken Seite. Vom Skelett blieben keinerlei Reste erhalten, so dass eine Interpretation schwierig erscheint. Da jedoch neben dem Ring ein weiterer Buntmetallring mit ankorrodierten Geweberesten sowie etwas unterhalb etliche weitere Bestandteile des Gürtelgehänges lagen, war der Ring vermutlich ebenfalls dort befestigt.³⁸

Sicher am Gürtelgehänge getragen wurden die beiden römischen Ringe aus Grab 35 von Fellbach-Schmidlen. Der Schlüsselring aus Buntmetall war mittels eines kleinen Eisenringes am Gehänge befestigt. Der nicht näher beschriebene eiserne Fingerring wies offenbar noch Lederreste vom Gehängeband auf.³⁹ Der römische Siegelring aus Straubing-Bajuwarenstrasse Grab 320 fand sich zusammen mit einem grossen Bronzering am rechten Oberschenkel.⁴⁰ Die Interpretation bleibt offen. Für den Fingerring aus Aschheim Grab 290 ist die Tragweise am Gehänge wahrscheinlich.⁴¹

31 Grab 353: STOLL 1939 (wie Anm. 19) 62; der Ring fand sich neben dem Unterschenkel des Mädchens auf der rechten Körperseite, weitere Bestandteile eines Gehänges fehlen.

32 WEIS 1999 (wie Anm. 8) 200.

33 Niederstotzingen Grab 2: PAULSEN 1967 (wie Anm. 27) 182. – Weingarten Grab 52: ROTH/THEUNE 1995 (wie Anm. 10) 24.

34 CHLINGENSPERG-BERG 1890 (wie Anm. 7) 121. Das Grab enthält sowohl Bestandteile der Männer- als auch der Frauentracht, die Geschlossenheit des Fundes muss stark angezweifelt werden.

35 Beispielsweise die Beigabe von Miniaturwaffen in Knabengräbern; vgl. I. OTTINGER, Waffenbeigabe in Knabengräbern. In: G. KOSSACK/G. ULBERT (Hrsg.), Studien zur Vor- und Frühgeschichtlichen Archäologie. Festschr. J. WERNER. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch. Ergbd. 1, II (München 1974) 387 ff.

36 Holzgerlingen Grab 311: W. VEECK, Die Alamannen in Württemberg. Germ. Denkmäler Völkerwanderungszeit 1 (Berlin/Leipzig 1931) 205. – Sirnau Grab 86: insgesamt fanden sich drei Fingerringe in diesem Grab, alle an der linken Hand getragen; R. KOCH, Katalog Esslingen. Die vor- und frühgeschichtlichen Funde im Heimatmuseum. Teil II: Die merowingischen Funde. Veröff. Staatl. Amt Denkmalpf. Stuttgart A 14/II (Stuttgart 1969) 97 f.

37 C. THEUNE, Frühmittelalterliche Grabfunde im Hegau. Universitätsforsch. Prähist. Arch. 54 (Berlin 1999) 44 f. – Eine Deutung als Amulett (ähnlich einer Schwertperle) kann man in diesem Fall wohl ausschliessen, dagegen spricht die jüngermerowingerzeitliche Einordnung (JM I) des Grabinventars (zur Datierung ebd. 59).

38 DANNHEIMER 1998 (wie Anm. 11) 163 f.

39 ROTH 1982 (wie Anm. 20) 524; 538 Abb. 40.

40 GEISLER 1998 (wie Anm. 15) 103 f.

41 Unpubliziert. Freundliche Mitteilung Hans-Peter Volpert MA, München.

Zwei Fingerringe aus Männergräbern schliesslich fanden sich auf der Brust beziehungsweise am Kopf der Bestatteten.⁴² Möglicherweise wurden die Ringe als Amulett oder Schmuckstück um den Hals getragen beziehungsweise am Kopf niedergelegt.

Für die Tragweise der römischen Altstücke ist insgesamt festzuhalten, dass sie überwiegend nicht in ihrer Funktion als Fingerringe getragen wurden, sondern als Amulette oder sekundär verwendete Schmuckstücke in die Gräber gelangten.

Die datierbaren Grabinventare mit römischen Fingerringen können mehrheitlich in die jüngere Merowingerzeit gesetzt werden. Lediglich das Kindergrab aus Fellbach-Schmidlen und mit grosser Wahrscheinlichkeit auch das Frauengrab aus Straubing-Bajuwarenstrasse müssen über ihre Beigaben in die ältere Merowingerzeit datiert werden.⁴³ Die Männerbestattung aus Herten Grab 192 lässt sich über den Gürtel wohl noch in Christleins (späte) Schicht 2 einordnen.⁴⁴ Die verbleibenden sieben datierbaren Inventare entfallen auf die jüngere Periode der Merowingerzeit, wobei sie sich eher in den ersten zwei Dritteln des 7. Jahrhunderts (JM I–II) zu konzentrieren scheinen.⁴⁵

Die Sitte der Mehrfachbeigabe

Aus 23 süddeutschen Gräbern liegen mindestens je zwei Fingerringe vor. Die Sitte, mehrere Fingerringe gleichzeitig zu tragen, ist nicht auf Personen bestimmten Alters oder Geschlechts beschränkt. Belege finden sich in 16 Frauengräbern, drei Männer-, drei Mädchen- sowie einem Grab weiblichen Geschlechts unbestimmten Alters, was prozentual der Gesamtverteilung der Fingerringe in Süddeutschland entspricht. In 16 dieser Gräber fanden sich je zwei Fingerringe, sechsmal wurden drei

Ringe beigegeben und nur in einem Fall trug eine Frau fünf Exemplare.⁴⁶

Bezüglich der Fingerringformen aus diesen Gräbern fällt auf, dass nur selten aufwändiger verzierte Fingerringe auftauchen (nur viermal Gruppe IV).⁴⁷ Die Mehrzahl der Gräber enthält einfache unverzierte oder schlichte verzierte Fingerringe der Gruppen I und II aus Buntmetall oder Silber.

Tragweise

In den 21 bezüglich der Tragweise auswertbaren Gräbern (Abb. 4) wurden in zehn Fällen alle beigegebenen Ringe an der linken Hand getragen. In Grab 24I aus Fridingen, Grab 97 aus Stetten, Grab 7/1952 aus Denzingen und den beiden Schretzheimer Gräbern 53 und 615 steckten die Ringe jeweils am gleichen Finger. In vier weiteren Gräbern wurden die Ringe beidhändig getragen.

Lediglich in zwei Gräbern wurden die Fingerringe ausschliesslich an der rechten Hand getragen, wobei die Ringe aus dem Munzinger Grab 19 an zwei verschiedenen Fingern steckten, während sich die beiden Ringe aus Stetten Grab 133 zusammen an Mittel- oder Ringfinger fanden.

Die beiden Frauen aus Pfahlheim Grab 10B/1892 und Westheim Grab 19 trugen jeweils einen ihrer beiden Fingerringe vermutlich an der rechten beziehungsweise linken Hand, der zweite fand sich im Brustbereich beziehungsweise neben dem rechten Unterarm. Je einmal lagen die Ringe gemeinsam am Gürtelgehänge, in einer Tasche oder zwischen den Perlen am Hals.

Insgesamt weicht also die Tragweise mehrerer Fingerringe nicht von derjenigen einzeln getragener Stücke ab. Auffällig ist aber, dass in 15 Gräbern die beigegebenen Ringe jeweils in der gleichen Weise getragen

42 Mindelheim Grab 52, auf der Brust: J. WERNER, Das alamannische Gräberfeld von Mindelheim. Materialh. Bayer. Vorgesch. 6 (Kallmünz/Opf. 1955) 31. – Herten Grab 192, am Kopf: GARSCHA 1970 (wie Anm. 16) 108.

43 Fellbach-Schmidlen Grab 35 (wie Anm. 20), AM I: Kamm mit kantigen Leisten, vgl. U. KOCH, Frühgeschichtliche Funde aus Bein, Geräte aus Ton und Stein aus den Plangrabungen 1967–1984. Der Runde Berg bei Urach VIII (Heidelberg 1994) 16 ff. – Straubing Bajuwarenstrasse Grab 320 (wie Anm. 15): aufgrund der Beigaben ist eine Datierung nicht möglich; bei der Bogenfibel handelt es sich wohl um ein Altstück, das eigentlich zur Männertracht gehört, hier aber die Funktion der Bügelfibel(n) übernimmt; die Lage der Perlen und vor allem der Löffel (allerdings aus Eisen) weisen auf ein mittleres Gürtelgehänge hin, alles Indizien, die für eine Datierung in die ältere Merowingerzeit sprechen.

44 Zum Grab allgemein vgl. Anm. 42. Unter den Beigaben ein Langsax mit gerader Griffangel, der in Kaiseraugst in ZS E (= Christlein Schicht 2 spät – Schicht 4) getragen wurde, vgl. MARTIN 1991 (wie Anm. 1) 143 ff. Die Gürtelschnalle mit zungenförmigen Beschlag und Gegenbeschlag spricht für die Einordnung noch in Christlein Schicht 2 (spät).

45 Dies entspricht der allgemeinen Zunahme der Anzahl von Fingerringen in Gräbern der jüngeren Merowingerzeit.

46 Zwei Fingerringe: Donzdorf Grab 38: NEUFFER 1972 (wie Anm. 7) 70. – Fellbach-Schmidlen Grab 35 (wie Anm. 20). – Fridingen Grab 24I: A. v. SCHNURBEIN, Der alamannische Friedhof bei Fridingen an der Donau (Kreis Tuttlingen). Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 21 (Stuttgart 1987) 153 f. – Hemmingen Grab 55 (wie Anm. 24). – Holzgerlingen Grab 192 (wie Anm. 19). – Kirchheim/Ries Grab 113 (wie Anm. 19). – Munzinger Grab 19: A. M. GROOVE, Das alamannische Gräberfeld von Munzinger/Stadt Freiburg. Materialh. Arch. Baden-Württemberg 54 (Stuttgart 2001) 265 f. – Pfahlheim Grab 10B/1892 (wie Anm. 11). – Stetten Grab 97: WEIS 1999 (wie Anm. 8) 155 f. – Stetten Grab 133: ebd. 172 ff. – Weingarten Grab 252: ROTH/THEUNE 1995 (wie Anm. 10) 73 f. – Weingarten Grab 797 (wie Anm. 11). – Schretzheim Grab 53 u. 54 (wie Anm. 7). – Schretzheim Grab 615: KOCH 1977 (wie Anm. 7) 130 f. – Westheim Grab 19 (wie Anm. 16).

Drei Fingerringe: Buchheim Grab 4: GARSCHA 1970 (wie Anm. 16) 32 f. – Hailfingen Hauptfriedhof Grab 34: STOLL 1939 (wie Anm. 19) 46. – Horkheim Grab 2: O. PARET, Reiche fränkische Gräber von Horkheim O.A. Heilbronn. Fundber. Schwaben N.F. 8, 1935, 128. – Sirnau Grab 86: KOCH 1969 (wie Anm. 36) 97 f. – Denzingen Grab 7/1952 (wie Anm. 7). – Lörrach «Hirschengarten» Grab 1: GARSCHA (wie Anm. 16) 205 f.

Fünf Fingerringe: Lautlingen Grab 17: VEECK 1931 (wie Anm. 36) 247.

47 Fridingen Grab 24I, Hemmingen Grab 55, Lörrach «Hirschengarten» Grab 1, Sirnau Grab 86. Nachweise s. Anm. 46.

wurden, sei es an einer bestimmten Hand, am Gürtelgehänge, an einer Halskette oder in einer Tasche. Mehrere Fingerringe an verschiedenen Händen zu tragen, scheint dagegen eher unüblich gewesen zu sein. Mögliche geschlechts- oder altersspezifische Unterschiede in der Tragweise lassen sich aufgrund der geringen Anzahl an Männer- und Mädchengräbern nicht auswerten.

Verbreitung, Ausstattung und Datierung

Das Verbreitungsbild (Abb. 5) lässt einen deutlichen Schwerpunkt westlich des Lechs erkennen. Aus den grossen Gräberfeldern auf bajuwarischem Gebiet stammt kein einziges Grab mit mehr als einem beigegebenen Fingerring.

In der Ausstattung der Gräber lässt sich hierfür keine Erklärung finden. Die Beigabe von mehreren Fingerringen beschränkt sich offensichtlich nicht – wie vielleicht aufgrund der Quantität zu vermuten – auf reich ausgestattete Gräber, die Rainer Christlein ebenfalls überwiegend in den Gebieten westlich des Lechs nachweisen konnte.⁴⁸ Die Inventare der Frauen- und Mädchengräber mit mindestens zwei Fingerringen zeigen vielmehr eine eher durchschnittliche Ausstattung für das Jenseits und können im Grunde alle der Qualitätsgruppe B nach Christlein zugeschrieben werden.⁴⁹ Neben der regelhaften Ausstattung mit Perlenhalskette, meist einfacher, eiserner Gürtelschnalle und häufig einem Messer fanden sich vor allem Ohringe. Die weiteren Beigaben aus diesen Gräbern zeichnen sich durch keinerlei Besonderheiten aus. Es fanden sich darunter Armreife, Nadeln oder Wadenbindengarnituren, allesamt aus Buntmetall, sowie Bestandteile des Gürtelgehänges.

Die sieben Gräber mit Bronzeohrringen unterscheiden sich in ihrer übrigen Ausstattung kaum von denjenigen mit Silberohrringen, so dass fraglich ist, ob man hier überhaupt etwas wohlhabendere Frauen von solchen mit durchschnittlicher Ausstattung trennen kann. Die Silberfingerringe scheinen sich jedoch hauptsächlich auf die Gräber mit Silberohrringen zu konzentrieren; auch der einzige Goldfingerring findet sich unter den Gräbern mit Ohringen aus Silber.⁵⁰ Nur in wenigen Gräbern fanden sich Fibeln, so in Horkheim Grab 2 (Goldscheibenfibel), Hemmingen Grab 55 (Dreiknopffibelpaar), Weingarten Grab 797 (Vogelfi-

belpaar) und Westheim Grab 19 (einzelne S-Fibel) – allesamt ungestört beziehungsweise nicht beraubt. Die weitere Ausstattung dieser Gräber ist eher als ärmlich denn durchschnittlich zu bezeichnen.

Der Mann aus Weingarten Grab 252 besass eine Waffenausstattung mit Spatha, Sax und Schild. In den verbleibenden beiden Männergräbern fanden sich lediglich jeweils ein Sax sowie an weiteren Beigaben in Holzgerlingen Grab 192 eine silbertauschierte dreiteilige Gürtelgarnitur und eine wohl zum Schleppgurt gehörige Buntmetallschnalle mit festem Beschlag beziehungsweise in Kirchheim/Ries Grab 113 eine Pfeilspitze.

Die Sitte, mehr als einen Fingerring zu tragen, scheint vor allem für die jüngere Merowingerzeit charakteristisch zu sein. Zwar konnten insgesamt fünf Gräber über ihre Beigaben in die Stufen AM I beziehungsweise AM II gesetzt werden.⁵¹ Auffälligerweise wurden aber nur in einem dieser fünf Gräber die Fingerringe auch als solche getragen (Hemmingen Grab 55). In den übrigen Gräbern fanden sich die Ringe in der Tasche, am Gürtelgehänge, am Hals oder in nicht sicher interpretierbarer Lage.

Zwei Grabinventare sind an den Übergang von der älteren zur jüngeren Merowingerzeit zu datieren,⁵² die verbleibenden 17 Inventare entfallen auf die jüngere Merowingerzeit. Innerhalb dieser Periode lässt sich ein Schwerpunkt eher im mittleren Drittel des 7. Jahrhunderts beziehungsweise der Stufe JM II festmachen. Aber auch in der Stufe JM III finden sich noch Gräber mit Mehrfachbeigabe.⁵³

Vergleich mit ausgewählten linksrheinischen Nekropolen

Nachdem sich – wie das Beispiel der Mehrfachbeigabe zeigt – schon innerhalb Süddeutschlands Gebiete mit unterschiedlich ausgeprägter Beigabensitte abzeichneten, soll nun ein Vergleich mit Gräbern aus anderen Gebieten weitere Grenzen aufzeigen. Hierfür werden zwei komplett vorgelegte und damit statistisch auswertbare Gräberfelder aus der östlichen *Francia* – Hamoir (Prov. Liège)⁵⁴ und Lavoye (Dép. Meuse)⁵⁵ –,

48 Vgl. R. CHRISTLEIN, Besitzabstufungen zur Merowingerzeit im Spiegel reicher Grabfunde aus West- und Süddeutschland. *Jahrb. RGZM* 20, 1973, 173.

49 Vgl. CHRISTLEIN 1973 (wie Anm. 48); sie entsprechen überwiegend der Ausstattungsgruppe IV nach A. BURZLER, Archäologische Beiträge zum Nobilifizierungsprozess in der jüngeren Merowingerzeit. *Materialh. Bayer. Vorgesch.* A 77 (Kallmünz/Opf. 2000) bes. 96 ff.; 123 Tab. 12.

50 Pfahlheim Grab 10B/1892: wie Anm. 11.

51 AM I: Fellbach-Schmidlen Grab 35; Hemmingen Grab 55; Westheim Grab 19. – AM I–II: Weingarten Grab 797. – AM II: Weingarten Grab 252. Nachweise s. Anm. 46.

52 Kirchheim/Ries Grab 113; Pfahlheim Grab 10B/1892 (wie Anm. 46).

53 JM I: Holzgerlingen Grab 192. – JM I spät–II: Denzingen Grab 7/1952; Schretzheim Gräber 53 u. 54. – JM II: Buchheim Grab 4; Hailfingen Grab 34; Horkheim Grab 2; Munzingen Grab 19; Sirnau Grab 86; Schretzheim Grab 615. – JM II–III: Lautlingen Grab 17; Stetten Grab 133. – JM III: Fridingen Grab 241; Lörrach «Hirschgarten» Grab 1; Stetten Grab 97. – Nur allgemein in JM zu datieren: Donzdorf Grab 38. Nachweise s. Anm. 46.

54 J. ALENUS-LECERE, Le cimetière mérovingien de Hamoir I: *Catalogue. Arch. Belgica* 181, 1975; dies., Le cimetière mérovingien de Hamoir II: *Etude. Arch. Belgica* 210, 1978.

55 R. JOFFROY, Le cimetière de Lavoye (Meuse). *Nécropole mérovingienne* (Paris 1974).

Grab	linke Hand	rechte Hand	Gürtel-gehänge	Tasche	Brust/Hals	neben re. Unterarm	?
Donzdorf Grab 38	2						
Fridingen Grab 241	2 (g)						
Holzgerlingen Grab 192	2						
Kirchheim/Ries Grab 113	2						
Stetten Grab 97	2 (g)						
Schretzheim Grab 53	2 (g)						
Schretzheim Grab 615	2 (g)						
Horkheim Grab 2	3						
Sirnau Grab 86	3						
Denzingen Grab 7/1952	3 (g)						
Hemmingen Grab 55	1	1					
Schretzheim Grab 54	1	1					
Hailfingen Grab 34	2	1					
Lautlingen Grab 17	2	3					
Munzingen Grab 19							
Stetten Grab 133							
Westheim Grab 19	1?					1	
Pfahlheim Grab 10B/1892		1?			1		
Fellbach-Schmidlen Grab 35			2				
Weingarten Grab 252				2			
Weingarten Grab 797					2		
Buchheim Grab 4							3
Lörrach «Hirschengarten» Grab 1							3

4 Gräber mit Mehrfachbeigabe: Tragweise (g = gleicher Finger; v = verschiedene Finger).

drei aus der Burgundia – Avusy-Sézegnin (Kt. Genf),⁵⁶ Curtil-sous-Burnand (Dép. Saône-et-Loire)⁵⁷ und Lausanne-Bel Air (Kt. Waadt)⁵⁸ – sowie die von Martin bearbeiteten Gräber der frühmittelalterlichen Zeitschichten C–E aus Kaiseraugst (Kt. Aargau)⁵⁹ herangezogen. Diesen werden sieben ausführlich aufgearbeitete Nekropolen aus Südwestdeutschland gegenübergestellt.⁶⁰

Abbildung 6 zeigt die Auflistung der entsprechenden Gräberfelder unter Berücksichtigung von Belegungszeitraum, Grösse sowie der Anzahl der Beigaben führenden Gräber.⁶¹ In den folgenden Spalten finden

sich die Gräber wieder, deren Inventar mindestens einen Fingerring enthielt, sowie summarische Angaben zum Geschlecht der Bestatteten und zur Anzahl der Fingerringe insgesamt. Die Spalte der Fingerring führenden Gräber zeigt deutliche Unterschiede zwischen den westlich beziehungsweise südlich des Rheins gelegenen Gräberfeldern – im Folgenden vereinfacht als «linksrheinisch» bezeichnet – und denjenigen aus Süddeutschland. So finden sich trotz der hohen bis sehr hohen Beigabenlosigkeit in den linksrheinischen Nekropolen in rund 5–13 % der Beigaben führenden

56 B. PRIVATI, La nécropole de Sézégain (Avusy-Genève) IV^e–VIII^e siècle (Genf 1983).

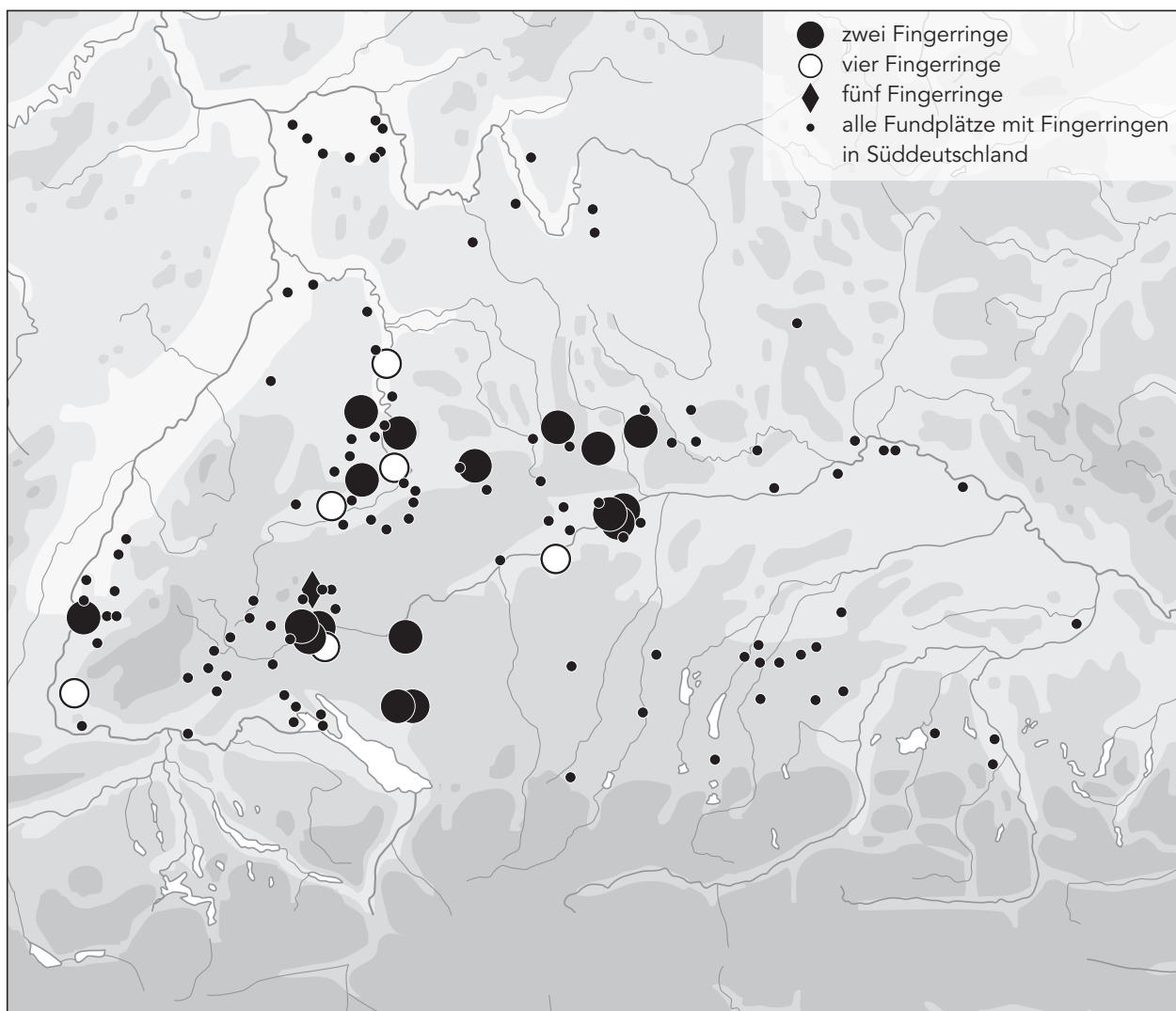
57 J. AJOT, La nécropole mérovingienne de la Croix de Munot a Curtil-sous-Burnand (Saône-et-Loire). Mém. Assoc. Française Arch. Mérovingienne 1 (Meaux 1985).

58 W. LEITZ, Das Gräberfeld von Bel-Air bei Lausanne. Frédéric Troyon (1815–1866) und die Anfänge der Frühmittelalterarchäologie. Cahiers Arch. Romande 84 (Lausanne 2002).

59 MARTIN 1991 (wie Anm. 1).

60 Hailfingen: STOLL 1939 (wie Anm. 19); Marktoberdorf: CHRISTLEIN 1966 (wie Anm. 24); Pleidelsheim: KOCH 2001 (wie Anm. 13); Schretzheim: KOCH 1977 (wie Anm. 7); Weingarten: ROTH/THEUNE 1995 (wie Anm. 10); Kleinlangheim: PESCHECK 1996 (wie Anm. 10); Westheim: REISS 1994 (wie Anm. 9).

61 Eine chronologische Differenzierung (AM/JM) sowie die Ansprache der Formen und der Ausstattung der zahlreichen Gräber aus den genannten Nekropolen konnte hierbei nicht berücksichtigt werden. Für die Gräberfelder von Hamoir, Lavoye, Avusy-Sézegnin, Curtil-sous-Burnand und Kaiseraugst wurden die Angaben bezüglich Belegungszeit und beigabenlosen Gräbern aus der Grafik von MARTIN 1991 (wie Anm. 1) 301 übernommen beziehungsweise die Anzahl der Beigaben führenden Gräber daraus errechnet.



5 Verbreitung der Gräber mit Mehrfachbeigabe von Fingerringen in Süddeutschland.

Gräber Fingerringe unter den Beigaben. Lediglich das Gräberfeld von Hamoir weicht von diesen Werten ab. Mit einem Anteil von 1,59 % an den Beigaben führenden Gräbern stehen die Inventare mit Fingerringen von Hamoir denjenigen aus Süddeutschland deutlich näher, wo lediglich 0,9–1,7 % der Gräber Fingerringe enthielten. Weingarten stellt mit einem Anteil von 2,26 % eher eine Ausnahme dar.

Die Zahl der beigegebenen Fingerringe lässt erkennen, dass auch in den linksrheinischen Nekropolen die Sitte der Mehrfachbeigabe geübt wurde, diese also kein ausschließlich alamannisches Phänomen darstellt. Betrachtet man die Tragweise dieser Fingerringe, so fällt auch für die linksrheinischen Gräber auf, dass die

6 Vergleich der Beigabensitte und Tragweise von Fingerringen in ausgewählten linksrheinischen und südwestdeutschen Gräberfeldern. ▶

Ringe in diesen Fällen überwiegend paarweise getragen wurden, das heisst an derselben Hand. So fanden sich die Ringe insgesamt achtmal zusammen an der linken Hand⁶² sowie zweimal an der rechten Hand⁶³. Die beiden Fingerringe in Lavoye Grab 238 wurden unterschiedlich getragen: Ein Fingerring fand sich an der linken Hand, der andere unterhalb des Kinns, wohl an einer Halskette.⁶⁴ Eher aus dem Rahmen fällt Grab 72 aus Lausanne–Bel Air. Hier fand sich der eine Ring

62 Curtil-sous-Burnand Gräber 11 u. 132, wahrscheinlich auch Grab 256: AJOT 1985 (wie Anm. 57) 65; 79; 94. – Kaiseraugst Gräber 160, 203, 296, 469: MARTIN 1976 (wie Anm. 1) 20; 24; 31; 46. – Lausanne–Bel Air Grab 147: LEITZ 2002 (wie Anm. 58) 215 ff.

63 Kaiseraugst Gräber 980 u. 1011: MARTIN 1976 (wie Anm. 1) 77; 79 f.

64 Vgl. JOFFROY 1974 (wie Anm. 55) 66; 125.

	Belegung	Gräberzahl ¹	Gräber mit Fingerring ²	Geschlecht	Anzahl Fingerringe gesamt	davon Einzelbeigabe ³	Lage
Hamoir	6./7. Jh.	272 (189 = 69%)	3 (1,59%)	3x Frau (100%)	3	-	3x linke Hand ?
Lavoie	6./7. Jh.	362 (274 = 76%)	14 (5,11%)	9x Frau (64,29%) 4x Mann (28,57%) 1x ? (7,14%)	15	-	11x linke Hand (73%) 1x linke Hand? (6,6%) 1x am rechten Knie (6,6%) 1x am Kopf (6,6%) 1x Tasche (6,6%)
Avusy-Sézeignin	Mitte 5.–7. Jh.	699 (ca. 70 = 10%)	5 (7,25%)	3x Frau (60%) 2x ? (40%)	5	1 (20%)	2x linke Hand (50%) 2x rechte Hand (50%) 1x ?
Lausanne-Bel Air	Mitte 5.Jh. – um 800	329 (156 = 47%)	10 (6,4%)	4x Frau (40%) 1x Mädchen (10%) 2x Mann (20%) 3x ? (30%)	14	4 (28,57%)	4x linke Hand (50%) 1x rechte Hand (12,5%) 1x «Hand» (12,5%) 1x Gürtelgehänge (12,5%) 1x Mund (Obolus?) (12,5%) 6x ?
Curtil-s.-Burnand	6./7. Jh.	402 (167 = 42%)	20 (11,98%)	11x Frau (55%) 1x Mädchen (5%) 4x Mann (20%) 4x ? (20%)	23	13–14 (56,52 bzw. 60,87%)	11x linke Hand (73,33%) 1x rechte Hand (6,67%) 1x Becken (6,67%) 1x linker Unterarm (6,67%) 1x am rechten Knie (6,67%) 8x ?
Kaiseraugst	6. Jh.– Anfang 8. Jh.	950–1000 (ca. 330–430 = ca. 40%)	42 (ca.10–13%)	24x Frau (57,14%) 4x Mann (9,52%) 14x ? (33,33%)	48	8 (10?) (16,67 bzw. 20,83%)	30x linke Hand (66,67%) 1x linke Hand? (2,22%) 7x rechte Hand (15,56%) 1x unbestimmte Hand (2,22%) 2x Becken (4,44%) 2x Tasche (4,44%) 2x nb. lk. Oberschenkel (4,44%) 3x ?
Hailfingen-Hauptfriedhof	6./7. Jh.	630 (564 = 90%)	8 (1,42%)	4x Frau (50%) 1x Mädchen (12,5%) 1x Mann (12,5%) 2x ? (25%)	10	-	5x linke Hand (55,56%) 1x linke Hand? (11,11%) 2x rechte Hand (22,22%) 1x Unterschenkel (11,11%) 1x ?
Marktoberdorf	6./7. Jh.	238 (218 = 92%)	2 (0,92%)	2x Mädchen (100%)	2	-	1x linke Hand 1x rechte Hand
Pleidelsheim	Mitte 5.–7. Jh.	264 (233 = 88%)	4 (1,72%)	3x Frau (75%) 1x weiblich (25%)	4	-	2x linke Hand (50%) 1x rechte Hand (25%) 1x Gürtelgehänge? (25%)
Schretzheim	6./7. Jh.	630 (600 = 95%)	7 (1,17%)	5x Frau (71,43%) 2x Mädchen (28,57%)	10	-	7x linke Hand (70%) 1x rechte Hand (10%) 1x Brust (10%) 1x rechter Oberarm (10%)
Weingarten	Mitte 5.– Anfang 8. Jh.	801 (709 = 89%)	16 (2,26%)	10x Frau (55,56%) 2x Mädchen (11,11%) 1x weiblich (5,56%) 2x Mann (11,11%) 1x Knabe (5,56%)	18	-	4x linke Hand (22,22%) 1x linke Hand? (5,56%) 3x rechte Hand (16,66%) 1x rechte Hand? (5,56%) 1x unbest. Hand (5,56%) 2x Brust (11,11%) 2x Gürtelgehänge? (11,11%) 2x Tasche (11,11%) 1x linker Oberschenkel (5,56%) 1x ?
Kleinlangheim	Mitte 5.–7. Jh.	243 (213 = 88%)	3 (1,19%)	2x Frau (66,67%) 1x Mädchen (33,33%)	3	-	1x rechte Hand 2x rechte Hand?
Westheim	Ende 5.–7. Jh.	255 (253 = 99%)	3 (1,41%)	3x Frau (100%)	4	-	2x linke Hand? 1x unbest. Hand 1x rechter Unterarm

¹ in Klammern: Gräber mit Beigaben, ² in Klammern: prozentualer Anteil an Gräbern mit Beigaben,

³ in Klammern: prozentualer Anteil an Gräbern mit Fingerringen

eventuell als Obolus im Mund, während der zweite an der rechten Hand getragen wurde. Für die beiden Fingerringe aus Grab 166B desselben Gräberfeldes ist nur in einem Fall die Lage an einer Hand verzeichnet, für den zweiten Ring ist diese nicht angegeben. Die Fundlage der Ringe aus Grab 108/109 kann nicht mehr geklärt werden kann.⁶⁵ Nur in einem einzigen Grab in Kaiseraugst fanden sich mehr als zwei Ringe.⁶⁶

Zu bemerken ist an dieser Stelle noch, dass die Sitte der Mehrfachbeigabe offenbar auch in den linksrheinischen Gebieten auf die südlich gelegenen Nekropolen beschränkt ist, sieht man von Lavoye Grab 238 ab. Diese Beobachtung lässt sich ebenfalls durch einen Blick auf die rechtsrheinischen Gräberfelder nördlich des Mains belegen. So findet sich in den Gräberfeldern von Saffig, Rübenach, Junkersdorf oder auch Krefeld-Gellep kein einziges Grab, in dem zwei oder mehr Fingerringe beigegeben beziehungsweise zu Lebzeiten von den Bestatteten getragen wurden.⁶⁷

Die geschlechtsspezifische Verteilung der Fingerringe in den hierfür statistisch relevanten Gräberfeldern weicht in Kaiseraugst und Curtil-sous-Burnand etwas von der Gesamtverteilung der süddeutschen Gräberfelder ab (vgl. Abb. 1). Dennoch lässt sich auch hier ein sehr hoher Prozentsatz an Frauengräbern erkennen (57,14 % bzw. 55 %). Im Gräberfeld von Lavoye liegt dieser Anteil mit 64,29 % sogar geringfügig über dem süddeutschen Durchschnittswert. Der Anteil an Frauen aus Lausanne erscheint mit 40 % relativ gering. Werner Leitz nimmt für die drei unbestimmbaren Bestattungen an, dass es «vermutlich Frauen» waren, begründet dies jedoch nicht näher.⁶⁸ Obwohl die Zahl der hinzugezogenen Gräberfelder natürlich für eine endgültige statistische Aussage zu gering ist, kann dennoch die Tendenz konstatiert werden, dass auch in linksrheinischen Gräberfeldern überwiegend Frauen Fingerringe trugen.

Bezüglich der Tragweise lassen sich für die zum Vergleich herangezogenen Fingerringe leichte Abweichungen erkennen. Während in Süddeutschland durchschnittlich 50–58 % der Fingerringe an der linken Hand getragen wurden (Abb. 2)⁶⁹, fanden sie sich in den linksrheinischen Gräberfeldern von Lavoye, Curtil-

sous-Burnand und auch in Kaiseraugst in mindestens 67–73 % der Fälle ebendort. In den Gräbern von Lausanne-Bel Air dagegen sind – ähnlich wie in Süddeutschland – lediglich 50 % der Ringe an der linken Hand belegt. An der rechten Hand wurden auch im Linksrheinischen wesentlich seltener Fingerringe getragen. Kaum ein Fingerring wurde in eindeutiger Amulettfunktion etwa am Gürtelgehänge einer Frau oder eines Mädchens gefunden.⁷⁰ Auch in Taschen treten kaum Ringe auf. Lediglich der junge Mann aus Grab 289 von Lavoye trug einen Buntmetallfingerring in einer Tasche bei sich, ebenso der Mann aus Kaiseraugst Grab 753, der neben dem Fingerring an seiner linken Hand zwei römische Altstücke in seiner Tasche aufbewahrte.⁷¹ Dies erklärt vermutlich auch den höheren Prozentsatz der an der linken Hand getragenen Fingerringe insgesamt, da aufgrund der eingeschränkten Beigabensitte in den linksrheinischen Gebieten Ringe als Amulette oder Tascheninhalt schlichtweg nicht in die Gräber gelangten.

Schliesslich muss noch eine Besonderheit für die Gebiete südwestlich des Rheins erwähnt werden, die bereits Martin herausstellte: die symbolische Beigabe einzelner Objekte, in diesem Fall der Fingerringe. Martin konnte diese Beigabensitte im Kaiseraugster Gräberfeld für die spätrömischen Zeitstufen A und B (350/60–510/30 n. Chr.), aber auch noch in der ersten frühmittelalterlichen Zeitstufe C (510/30–580 n. Chr.) fassen. Für die jüngeren Gräber jedoch war die symbolische Beigabe aufgrund der insgesamt stärker ausgeübten Beigabensitte nicht mehr nachweisbar. Es ist dennoch nicht auszuschliessen, dass Fingerringe weiterhin verknüpft mit einer symbolischen Bedeutung oder bestimmten Vorstellung beigegeben wurden, jedoch in den weiteren Beigaben aufgehen und heute nicht mehr als solche zu erkennen sind.⁷² Auch in Curtil-sous-Burnand fand sich eine grosse Anzahl einzeln beigegebener Fingerringe, die mit mindestens 56 % an der Gesamtzahl der beigegebenen Ringe deutlich höher liegt als diejenige in Kaiseraugst (ca. 17–21 %). In Lausanne wurde nahezu jeder dritte Ring einzeln beigegeben. Aus Avusy-Sézegnin liegt immerhin ein einzeln beigegebener Fingerring vor. Martin zog

65 Vgl. LEITZ 2002 (wie Anm. 58) 108 ff. u. entsprechende Angaben im Katalog.

66 Ein Mann aus Kaiseraugst (Grab 753) trug neben einem Buntmetallfingerring an einem Finger der linken Hand zwei weitere Ringe aus Buntmetall bzw. Silber – bezeichnenderweise römische Altstücke – in einer Tasche bei sich; vgl. MARTIN 1976 (wie Anm. 1) 65 f.

67 Saffig, 10 Ringe aus 10 Gräbern: W. MELZER, Das fränkische Gräberfeld von Saffig, Kreis Mayen-Koblenz. Internat. Arch. 17 (Buch a. Erlbach 1993). – Rübenach, 13 Ringe aus 13 Gräbern: CH. NEUFFER-MÜLLER/H. AMENT, Das fränkische Gräberfeld von Rübenach. German. Denkmäler Völkerwanderungszeit B 7 (Berlin 1973). – Junkersdorf, 6 Ringe aus 6 Gräbern: P. LA BAUME, Das fränkische Gräberfeld von Junkersdorf bei Köln. German. Denkmäler Völkerwanderungszeit B 3 (Berlin 1967). – Krefeld-Gellep, 4 Ringe aus 4 (frühmittelalterlichen) Gräbern: R. PIRLING, Das römisch-fränkische Gräberfeld von Krefeld-Gellep. Germ. Denkmäler Völkerwanderungszeit B 2/8/10/13/17/18 (Berlin/Stuttgart 1966/1974/1979/1989/1997/2000).

68 LEITZ 2002 (wie Anm. 58) 116; die Fingerringe waren in allen drei Gräbern (49, 108/109, 282) alleinige Beigabe.

69 Davon weichen auch hier wieder die Befunde aus dem Gräberfeld von Weingarten ab, wo zwar in immerhin noch über 50 % der Fälle die Ringe überhaupt an einer Hand getragen wurden, der Anteil der vermutlich als Amulett getragenen Ringe jedoch überdurchschnittlich hoch ist.

70 Einzige sichere Ausnahme ist Grab 138 aus Lausanne-Bel Air: vgl. LEITZ 2002 (wie Anm. 58) 106; 213 f. Bezeichnenderweise handelt es sich hier wiederum um ein Mädchengrab!

71 Vgl. JOFFROY 1974 (wie Anm. 55) 66; bzw. MARTIN 1976 (wie Anm. 1) 66.

72 MARTIN 1991 (wie Anm. 1) 298 ff.

zum Vergleich für die symbolische Beigabe das Gräberfeld von Bonaduz (Kt. Graubünden) heran, wo sich in etwa 11 % der Gräber⁷³ lediglich zwei beziehungsweise ein einzelnes Objekt fand. Neben Kämmen und Wirteln unterschiedlichen Materials wurden auch hier häufig Fingerringe als Einzelobjekt beigegeben. Martin interpretiert diese Beigabensitte als eine romanische Form der Beigabe, die sich in «Raetien, und wohl auch andernorts, in nachrömischer Zeit» vor allem in Gräbern weiblicher Personen wieder findet.⁷⁴

Für die Gräberfelder aus Süddeutschland – und im übrigen auch für die oben angesprochenen rechtsrheinischen Gräberfelder nördlich des Mains – ist in keinem Fall die symbolische Einzelbeigabe eines Fingerringes belegt. Keineswegs auszuschliessen ist aber

auch hier – analog zu den Gräbern der Kaiseraugster Zeitstufen D und E –, dass eine mögliche symbolische Intention nicht zu erkennen ist, sondern durch die hier wesentlich stärker ausgeübte Beigabensitte überdeckt wird.

*Sabine Früchtl M.A.
Klagenfurterstrasse 21
D-81669 München
s.fruechtl@gmx.de*

*Abbildungsnachweise
1–6 S. Früchtl, Gestaltung R. Marti.*

73 Dies entspricht mehr als der Hälfte der beigabenführenden Gräber in dieser Nekropole.

74 MARTIN 1991 (wie Anm. 1) 296 ff.



Augst 1979

«... migravit ad Christum sepultusque in cripta suburbano civitatis illius ...»

Zur Genese der Krypta in der frühmittelalterlichen Sakralarchitektur

Carola Jäggi und Hans-Rudolf Meier

Zusammenfassung

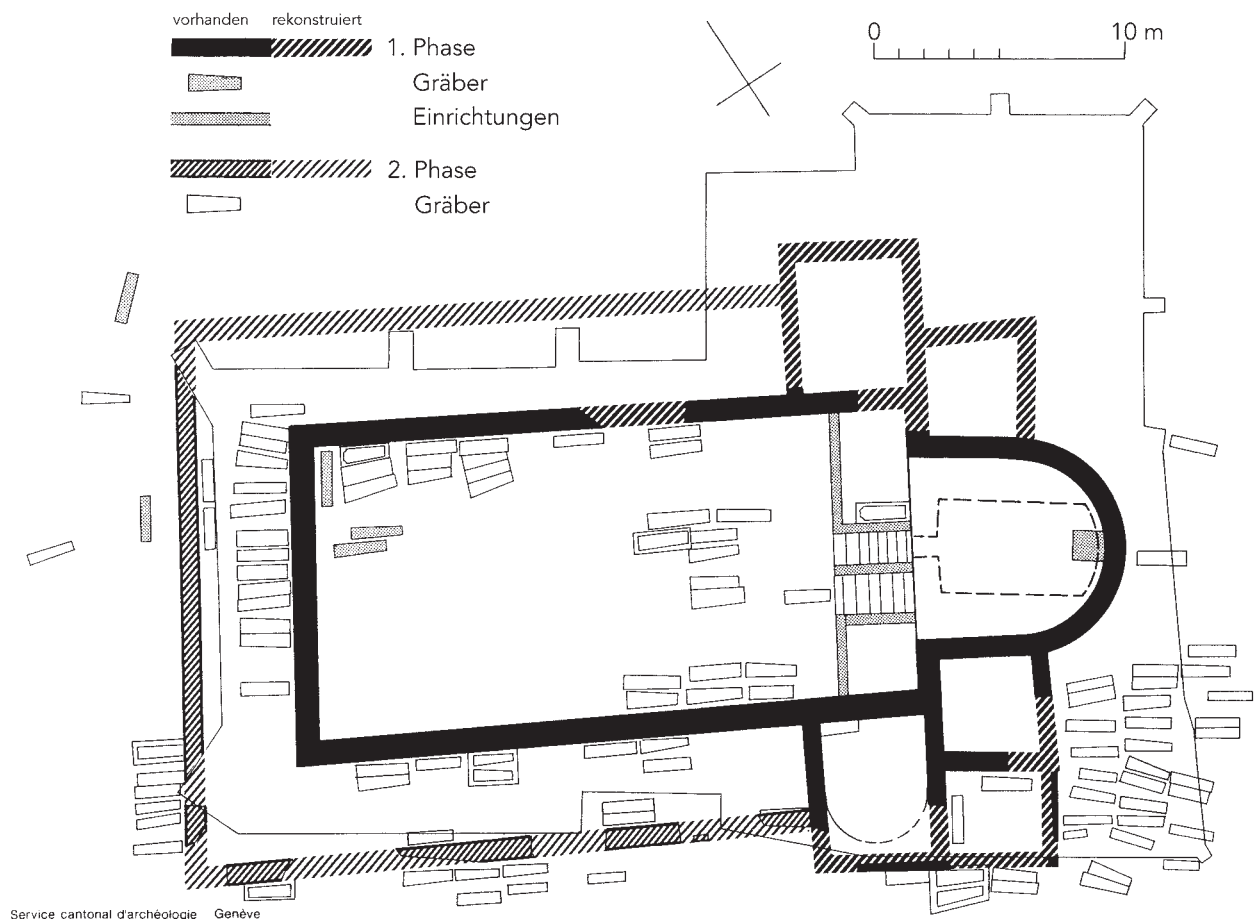
Die Genese der mittelalterlichen Krypta wird in der architekturgeschichtlichen Literatur in der Regel mit dem Rekurs auf spätantike Vorbilder in Rom und im östlichen Mittelmeerraum erklärt. Jüngere archäologische Forschungen in Frankreich und der Schweiz zeigen aber, dass in Gallien eine eigenständige Entwicklung seit der ausgehenden Antike zu Lösungen führte, welche bereits in merowingischer Zeit alle Charakteristika von «echten Krypten» zeigten. An den Beispielen von St-Gervais in Genf, St-Laurent in Grenoble, St-Just in Lyon, St-Pierre in Vienne und Clos-de-la-Lombarde bei Narbonne werden diese Vor- und Frühformen der mittelalterlichen Krypta vorgestellt und deren keineswegs lineare Genese erläutert.

Über Typologie und Genese der frühmittelalterlichen Krypta ist schon viel geschrieben und gesagt worden, ebenso über die Wortgeschichte, die Definition und damit die Abgrenzung «echter» Krypten von «kryptenähnlichen Räumen».¹ Inzwischen hat man sich in der Architekturgeschichte weitgehend darauf verständigt, unter einer Krypta einen «halb oder ganz unterirdisch» angelegten Grab- oder Memorialraum zu verstehen, der «in Verbindung mit einem darüber errichteten Kirchenbau»² steht und zumeist von diesem aus zugänglich ist. Damit markiert die Krypta wie kein anderer Raum innerhalb des Kirchengebäudes einen Grenzbereich zwischen Diesseits und Jenseits, Leben und Tod, Oben und Unten. Durch ihre Eintiefung in den Boden bei gleichzeitiger Zugehörigkeit zum Kirchengebäude steht sie aber auch auf der Schnittstelle zwischen verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen, namentlich der Kunstgeschichte, der Christlichen Archäologie und der (Früh-)Mittelalterarchäologie. Gerade dies bietet Ge-

legenheit zu disziplinären Grenzüberschreitungen, zu neuen Perspektiven, die sich ohne Einbezug der jeweils anderen Sichtweise nicht eröffnen.³ Dass hier darüber hinaus ein bewusster Transfer zwischen französisch- und deutschsprachiger Forschung angestrebt wird, soll als spezifische Hommage an den mit diesem Beitrag zu Ehrenden verstanden werden.

Die Architekturgeschichte hat in Hinblick auf Vor- und Frühformen der Krypta wahlweise auf die Katakomben Roms, auf die Höhlensysteme unter den konstantinischen Kirchen im Heiligen Land, auf zweigeschossige Mausoleen des 4. Jahrhunderts mit im Sockelgeschoss rekondierten Heiligengebeinen, auf die unterirdischen Grabkammern und Gänge unter zahlreichen frühen Kirchen Nordafrikas und nicht zuletzt auf Reliquienkrypten des 5. und 6. Jahrhunderts in Griechenland und Konstantinopel verwiesen.⁴ Als *Vermittlerin* der Bauidee wird in der Regel Rom angenommen: Erst durch den expliziten Rom-Bezug der Karolinger

- 1 Vgl. die Einträge von H. CLAUSSEN in: Lex. Theol. u. Kirche VI (²1961) 651 f. und G. BINDING in: LexMA V (1991) 1554 ff.; ebenso M. HAMANN in: Lex. Theol. u. Kirche VI (³1997) 495 f. – Zur Begriffsgeschichte zuletzt F. A. BAUER, Papst Hadrian I. und die Krypta von S. Maria in Cosmedin. Röm. Jahrb. Bibliotheca Hertziana 32, 1997/98, 151–153.
- 2 M. RESTLE, Krypta, in: Realex. Byzant. Kunstgesch. V (1991) 457; ähnlich die jüngste Kurzdefinition durch G. BINDING/S. LINSCHIED-BURDICH, Planen und Bauen im frühen und hohen Mittelalter nach den Schriftquellen bis 1250 (Darmstadt 2002) 332.
- 3 Vgl. dazu auch B. K. YOUNG, The Myth of the Pagan Cemetery. In: C. E. KARKOV/K. M. WICKHAM-CROWLEY/B. K. YOUNG (Hrsg.), Spaces of the Living and the Dead: An Archaeological Dialogue. Am. Early Medieval Stud. 3, 1999, 61–85.
- 4 Neben den in Anm. 1 zitierten Lexikonartikeln s. J. HUBERT, L'art préroman (Paris 1938) 55; J. HUBERT, «Cryptae inferiores» et «cryptae superiores» dans l'architecture religieuse de l'époque carolingienne. In: Mélanges d'histoire du Moyen Age dédiés à la mémoire de Louis Halphen (Paris 1951) 351–357; H. R. SENNHAUSER, in: Vorromanische Kirchenbauten, Katalog der Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen. Hrsg. vom Zentralinst. für Kunstgeschichte, bearbeitet von F. OSWALD, L. SCHAEFER u. H. R. SENNHAUSER (München 1990) (unveränderter Nachdruck der Ausgabe von 1966–71) 61 (zur Krypta von St. Martin in Disentis); J.-P. SODINI, Les cryptes d'autel paléochrétiennes: Essai de classification. In: Travaux et Mémoires 8: Hommage à M. Paul Lemerle (Paris 1981) 437–458; F. WOCHNIK, Zur Entstehung der Umgangshoranlage und der Ringkrypta. Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktiner-Ordens und seiner Zweige 96, 1985, 87–129, hier 88 f.; B. BRENK, Zur Entstehungsgeschichte der Krypta. In: Frühes Christentum zwischen Rom und Konstantinopel, Resümee des 14. Weltkongresses für Christliche Archäologie (Wien 1999) o. P. – Auf die abstruse Annahme keltischer Vorläufer beziehungsweise einer Ableitung von Megalithgräbern, wie sie in den 1930er Jahren in der deutschsprachigen Forschung verschiedentlich vorgetragen wurden, sei hier nicht weiter eingetreten; H. SPIEGEL, Zur Entstehung der Gang- und Hallenkrypten. In: Festschrift für Josef Strzygowski (Klagenfurt 1932) 150–160; H. BUSCHOW, Studien über die Entwicklung der Krypta im deutschen Sprachgebiet (Würzburg 1934) 5; vgl. auch R. WALLRATH, Zur Entwicklungsgeschichte der Krypta. Jahrb. Köln. Geschichtsver. 22, 1940, 273–292, hier 275 f.



1 Genf, St-Gervais, schematischer Grundriss der ersten und zweiten Bauphase, 5./6. Jahrhundert.

sei die Krypta im frühmittelalterlichen Mitteleuropa eingeführt und verbreitet worden.⁵

Seit der in den letzten zwanzig Jahren erfolgten Intensivierung der Mittelalterarchäologie in Frankreich und der Schweiz lässt sich diese Fokussierung auf den «klassischen» Mittelmeerraum in dieser Frage aber nicht länger halten. Mit Bauten wie St-Gervais in Genf, St-Laurent in Grenoble, St-Just in Lyon und St-Pierre in Vienne ist heute eine ganze Reihe von Kirchen aus der christlichen Frühzeit ergraben, die durch ihre unterirdischen Gruftanlagen die Frage nach einer gallischen – und damit quasi autochthonen – Komponente in der Genese der frühmittelalterlichen Krypta in Westeuropa neu stellen lassen.

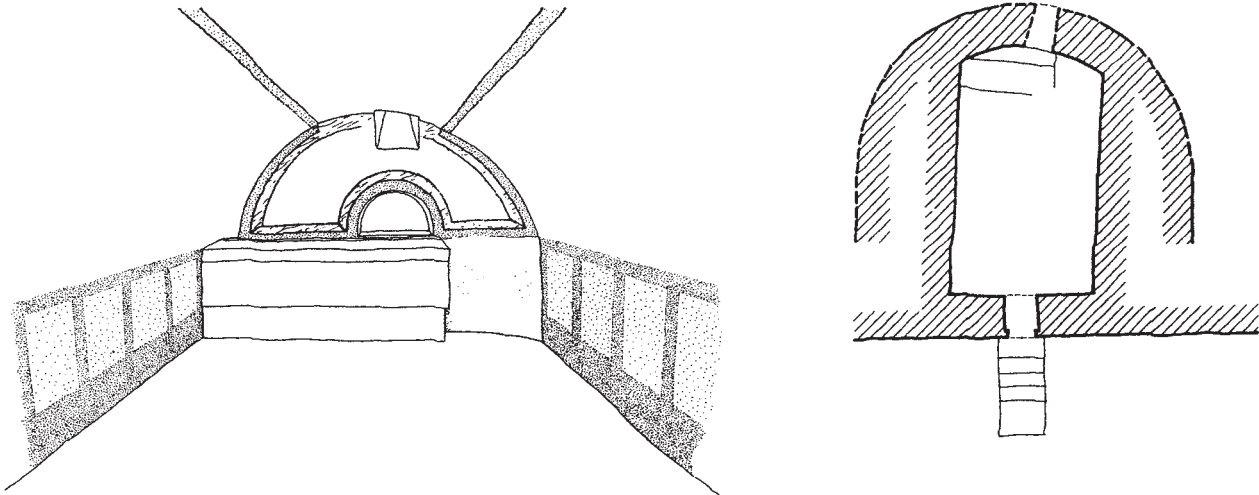
Bereits Franz Alto Bauer hat in seinem 1998 erschienenen Aufsatz über die Krypta von S. Maria in Cosmedin zu Rom erwogen, ob der Ursprung der frühmittelalterlichen Kammerkrypta nicht im frän-

kischen Bereich zu suchen sei.⁶ Bauer stützt sich dabei auf Gregor von Tours, in dessen Werken – aus denen auch unser Titelzitat stammt⁷ – mehrfach von «criptae» die Rede ist, und zwar im Zusammenhang mit in den Boden eingetieften Grabkammern, die – sofern in ihnen eine verehrungswürdige Person bestattet war – bisweilen sekundär durch eine Kirche überbaut und von dieser her zugänglich gemacht wurden. Hilde Claussen hat die entsprechenden Textpassagen schon 1950 in ihrer leider unpubliziert gebliebenen Dissertation über Heiligengräber im Frankenreich zusammengetragen und ausgewertet, kam aber zu dem Ergebnis, dass die von Gregor überlieferten Anlagen zwar den «im Hochmittelalter üblichen Kryptenkirchen sehr ähnlich waren» und «der Schritt zur Erbauung von echten Grabkrypten – also gleichzeitig mit der Oberkirche erbauten unterirdischen Grufträumen – nicht mehr groß erscheint», man aber dennoch diesen Schritt «in merowingischen

5 BUSCHOW 1934 (wie Anm. 4) 5–10; F. DESHOULIÈRES, Les cryptes en France et l'influence du culte des reliques sur l'architecture religieuse. In: Mélanges en hommage à la mémoire de F. Martroye (Paris 1940) 213–238; H.-P. GLIMME, Die Krypten in England. Eine Architekturform und ihre kirchengeschichtlichen Bezüge (Weimar 1995) 46 f.

6 BAUER 1997/98 (wie Anm. 1) 171–174.

7 Gregor von Tours, *Historia Francorum* I, 45 (bezogen auf Illidius, Bischof von Clermont).



2 Genf, St-Gervais, Rekonstruktion des ersten Zustands der Krypta, 5./6. Jahrhundert.

Jahrhunderten» offenbar nicht getan habe.⁸ Einzig in der Peterskirche von Bordeaux habe es eine «echte Krypta» gegeben, die aufgrund der intramuralen Lage der Stadt nicht als Grabkammer anzusprechen sei, sondern ein auch für Laien zugänglicher unterirdischer Kultraum mit eigenem Altar war.⁹ Kronzeuge hierfür ist wiederum Gregor von Tours, der in Kap. 33 seiner Lobeshymne auf die Märtyrer schreibt: «*Huius [i. e. beati Petri basilicae] enim altaris, posita in altum pulpita, locatum habetur, cuius pars inferior in modum criptae ostio clauditur, habens nihilominus et ipsa cum sanctorum pignoribus altare suum.*»¹⁰

Frühe Krypten in Gallien

Genf St-Gervais

Auf der Basis der erwähnten Neufunde im Rhonetal kann die Frage, ob Gallien beziehungsweise das Frankenreich in der Entwicklungsgeschichte der Krypta eine Impuls gebende Rolle spielte, heute auf einer wesentlich breiteren Materialbasis angegangen werden. Eine Schlüsselposition kommt dabei vor allem St-Gervais in Genf zu. 1987 bis 1991 haben Charles

Bonnet und Béatrice Privati die Vorgeschichte der in der heutigen Form auf das 15. Jahrhundert zurückgehenden und danach mehrfach veränderten Pfarrkirche des Quartiers am rechten Ufer der Rhone archäologisch erforscht.¹¹ Als ältester Bau am Ort konnte ein Heiligtum aus augusteischer Zeit erfasst werden, das im 4. Jahrhundert durch einen Brand zerstört und dadurch ausser Funktion gesetzt wurde. In der Folge scheint das Gelände einige Jahrzehnte wüst gelegen zu haben, bevor es schliesslich – wohl aufgrund seiner Lage an einer der Hauptverkehrswege – als Friedhof genutzt wurde und sich zu einer der grossen spätantiken Nekropolen der Stadt entwickelte. Zu dieser Nekropole gehörte auch ein Mausoleum an der Strasse, dessen zugehörige Bauplastik für eine Entstehung im ausgehenden 4. oder frühen 5. Jahrhundert spricht.¹² Im Laufe des 5. Jahrhunderts wurde axial über diesem Mausoleum eine gut dreissig Meter lange monoapsidiale Saalkirche mit querschiffartigen Annexräumen errichtet (Abb. 1), wobei das Mausoleum nicht – wie von den Archäologen zunächst vermutet¹³ – als solches in den Neubau integriert, sondern abgetragen und aus seinen Quadern eine neue Gruft errichtet wurde, die von da an als Krypta fungierte. Bonnet und Privati konnten bei ihren Untersuchungen eindeutig nachweisen, dass die Krypta in

8 H. CLAUSSEN, Heiligengräber im Frankenreich (Diss. Marburg 1950, Typoskript) 171–184, bes. 172. Die entsprechenden Textstellen finden sich bereits bei E. KNÖGEL, Schriftquellen zur Kunstgeschichte der Merowingerzeit. Bonner Jahrb. 140/141, 1936, 65 Nr. 9; 67 Nr. 25; 72 Nr. 67; 90 Nr. 176; 97 f. Nrn. 228 f. und 233 f.; 103 Nr. 278; 105 Nr. 301; 108 Nr. 320; vgl. auch M. VIELLARD-TROIEKOUROFF, Les monuments religieux de la Gaule d'après les œuvres de Grégoire de Tours (Paris 1976) 394–396; J. CROOK, The Architectural Setting of the Cult of Saints in the Early Christian West, c. 300–1200 (Oxford 2000) 48–63; BINDING/LINSCHIED-BURDICH 2002 (wie Anm. 2) 332 f.

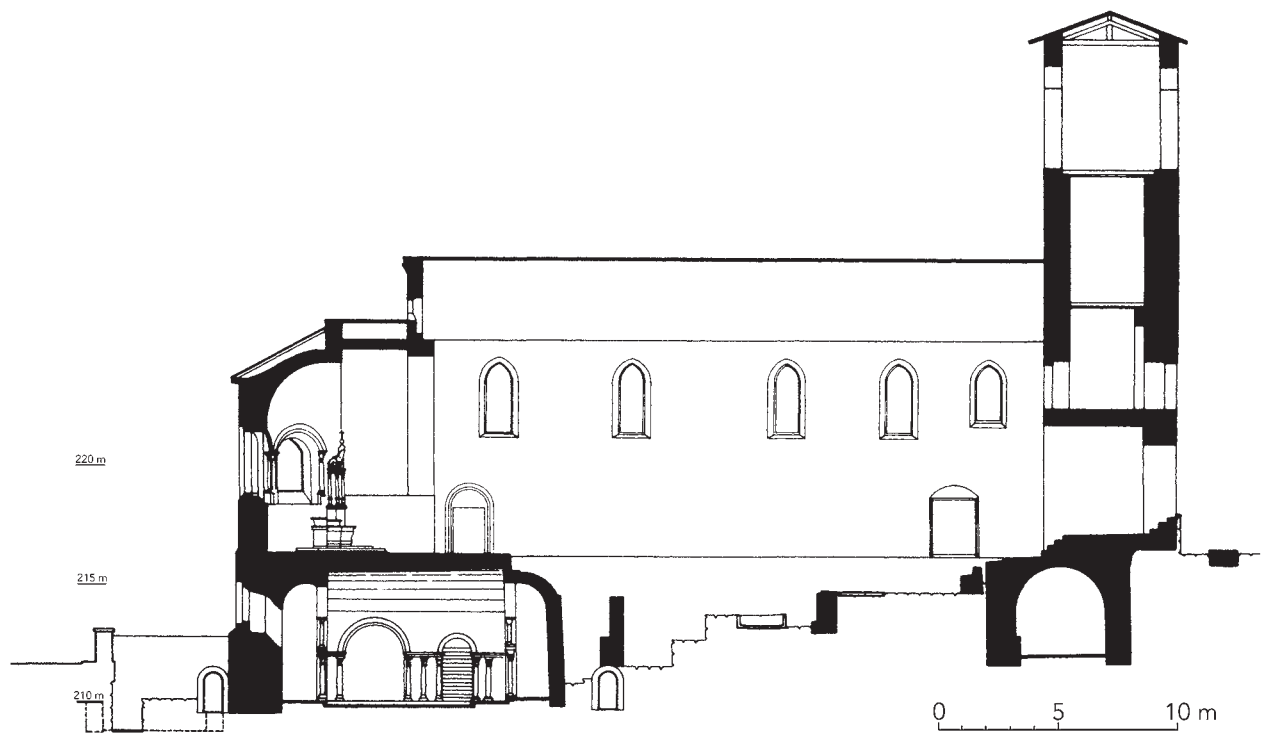
9 CLAUSSEN 1950 (wie Anm. 8) 180–182.

10 Gregor von Tours, Liber in Gloria martyrum c. 33, in: MGH ScriptRerMerov I (1885) 509.

11 Ein abschliessender Grabungsbericht steht noch aus; vgl. einstweilen die Vorberichte: Ch. BONNET/B. PRIVATI, Les origines de Saint-Gervais. Recherches archéologiques. In: Le temple de Saint-Gervais (Genf 1991) 3–26; DIES., La crypte de Saint-Gervais de Genève (fin V^e–VI^e s.): trace peintes et archéologie. In: Ch. SAPIN (Hrsg.), Édifices et peintures, IV^e–XI^e siècles. Actes du 2^e colloque C.N.R.S., Auxerre, novembre 1992 (Auxerre 1994) 55–62. – Im Jahr 2000 wurden die Grabungen mit Arbeiten nördlich der Kirche und in der Sakristei wieder aufgenommen; s. dazu J. TERRIER, Découvertes archéologiques dans le Canton de Genève en 2000 et 2001. Genava n.s. 50, 2002, 365–370.

12 BONNET/PRIVATI 1991 (wie Anm. 11) 19; BONNET/PRIVATI 1994 (wie Anm. 11) 55.

13 Vgl. die Diskussion in BONNET/PRIVATI 1994 (wie Anm. 11) 61 f., in der vor allem Noël Duval auf diesem Szenario – das der traditionellen Vorstellung von der Herleitung der Krypta eher entsprechen würde – zu insistieren scheint.



3 Grenoble, St-Laurent, Längsschnitt (gegen Süden) durch die heutige Kirche.

einem Zuge mit der gestelzten Halbkreisapsis errichtet wurde, welche die Krypta umschloss und darüber den Chor beherbergte. Je eine Treppe führte vom Schiff in den erhöhten Chor und hinunter in den halb eingetieften Kryptenraum; beidseits der Treppe waren durch Schranken besondere Bezirke ausgeschieden, die ganz offensichtlich als bevorzugte Bestattungsräume dienten.

In der Krypta selbst waren Wände und Gewölbe einst vollständig bemalt, wobei sich heute nur noch eine grosszügige Feldereinteilung in roter Farbe rekonstruierten lässt. An der Ostwand ist das Rahmensystem aufwändiger gestaltet und umfasst auch eine leicht disachsal platzierte halbrunde Nische (Abb. 2). Über dieser Nische öffnete sich im Gewölbe eine Fenestella, durch die eine Verbindung zum darüberliegenden Chorbereich geschaffen wurde.¹⁴ Im Sockelbereich vor der Ost- und der anschliessenden Nordwand fanden sich Spuren, die auf einen massiven rechteckigen Einbau im Nordostbereich hindeuten – nach Ansicht der Ausgräber ein Grab, das damit die gleiche Orientierung aufgewiesen hätte wie die älteste Bestattung, die bei den Grabungen in der Nordwestecke des Kirchenschiffs erfasst werden konnte.

Im Chor über der Krypta liess sich im Fussboden der Standort eines kleinen Altars ermitteln, der nahe an der Apsiswand und damit genau über dem Kopfbereich des postulierten Grabes gestanden hätte. Hinweise auf

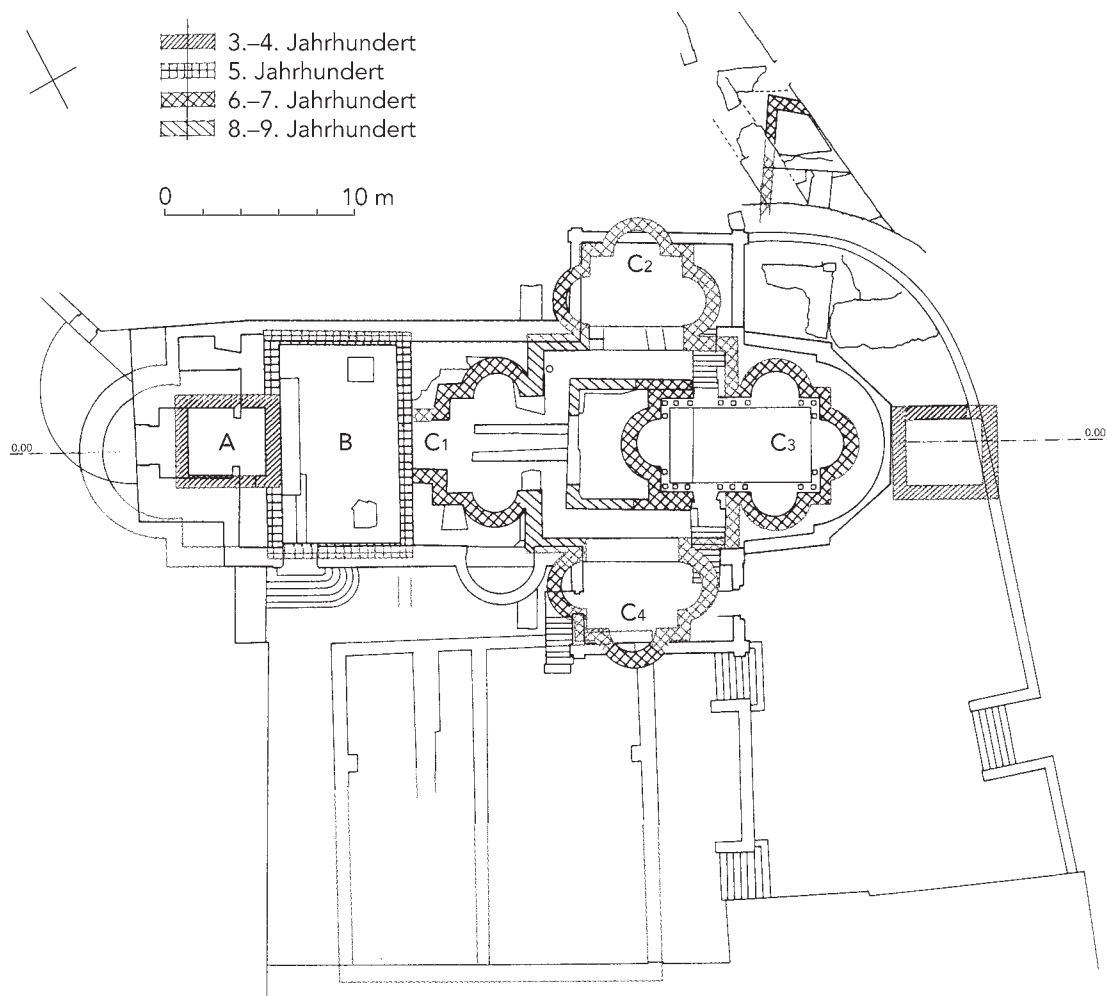
die dort bestattete und offensichtlich verehrte Person gibt es keine; aufgrund von Analogieschlüssen vermuten Bonnet und Privati jedoch, dass hier einer der ersten Genfer Bischöfe begraben war. Eine präzise Datierung der Krypta – und damit auch des zeitgleich mit dieser entstandenen Kirchenbaues – ist leider nicht möglich, doch können die Malereien nach heutigem Kenntnisstand ins 5., allerspätestens ins beginnende 6. Jahrhundert datiert werden, womit immerhin ein vager *terminus ante quem* beziehungsweise *ad quem* gewonnen wäre.

Grenoble St-Laurent

Der zweite Bau, in dem nach Claussen'schem Verständnis eine «echte» Krypta zu fassen ist, ist St-Laurent in Grenoble. Die romanische Kirche, vor allem aber ihre noch aus dem Vorgängerbau stammende Krypta St-Oyend, haben bereits im mittleren 19. Jahrhundert das Interesse der Altertumskundler und Kunsthistoriker geweckt, doch fanden erst zwischen 1959 und 1974 archäologische Grabungen statt.¹⁵ Dabei wurde einerseits erkannt, dass die heutige Krypta (Abb. 3) nur dem östlichen Arm einer ehemals darüberliegenden kreuzförmigen Kirche entspricht, andererseits, dass dieser Kirche zwei rechteckige Räume aus der Spätantike vorgelagert waren, die dem Bau der Kirche vorangingen

14 Zu vergleichbaren «cataractae» s. CROOK 2000 (wie Anm. 8) 63 f.

15 R. COLARDELLE, Grenoble aux premiers temps chrétiens: Saint-Laurent et ses nécropoles (o.O. 21992 [1986]); N. DUVAL, L'architecture culturelle. In: Naissance des arts chrétiens. Atlas des monuments paléochrétiens de la France (Paris 1991) 194 und 210; R. COLARDELLE, Grenoble. Eglise Saint-Laurent. In: Les premiers monuments chrétiens de la France, 1: Sud-Est et Corse (Paris 1995) 239–244.



4 Grenoble, St-Laurent, schematischer Phasenplan, 3.–9. Jahrhundert.

und als kultische Nuklei der ganzen Anlage angesprochen werden dürfen (Abb. 4).¹⁶

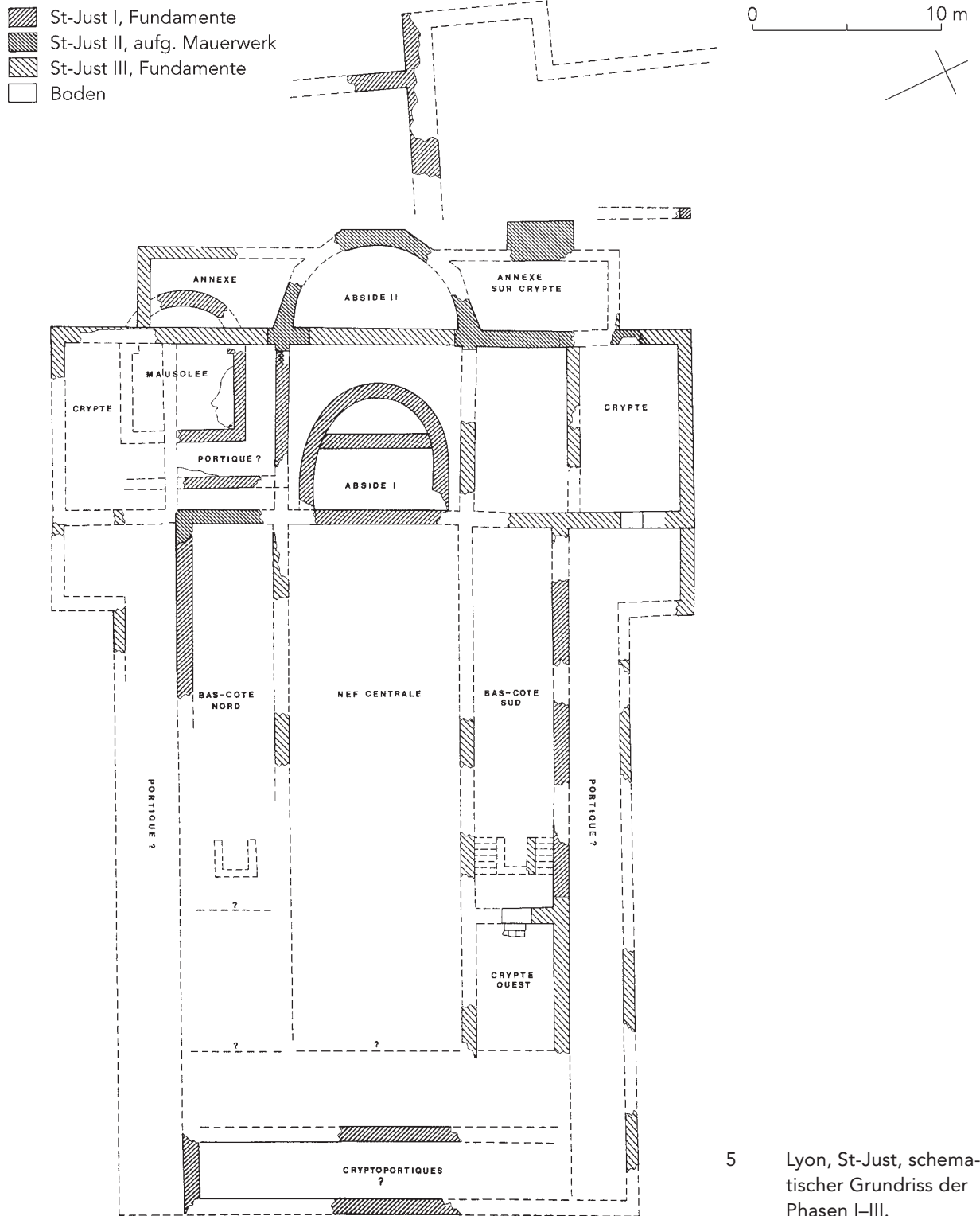
Der westliche der beiden der Kirche vorgelagerten Räume (A) war ein vollständig in den Boden eingetiefter Bau von 4,16 x 3,47 m Grundfläche, der östlich daran andockende Querraum (B) ein nur halb versenkter Bau von etwa 6,2 x 10,6 m. Für diesen letztgenannten Raum ist durch den Fund mehrerer Gräber des 5. bis 9. Jahrhunderts eine Funktion als Bestattungsplatz belegt, für Raum A ist dies aus typologischen Gründen ebenfalls anzunehmen. Gräber fanden sich aber auch in der östlich daran anschliessenden Kirche: Diese bestand aus einem quadratischen Kernbau von 9,5 Metern Seitenlänge, an den sich im Norden, Osten und Süden jeweils ein Trikonchos mit betonten Eckpartien anschloss, während der westliche Kreuzarm wegen der hier vorgelagerten Räume nur zwei Apsidien aufwies. Zu Recht wird angenommen, dass der

zentrale Baukörper turmartig überhöht war und gegen oben vermutlich in einem pyramidalen Dach abschloss, da eine Kuppel unwahrscheinlich ist. Ausserdem war der östliche Kreuzarm doppelgeschossig angelegt: Unter dem Chor lag also eine Krypta desselben Grundrisses, aber mit einer zusätzlichen Apsis gegen Westen.

Die Anlage der Krypta scheint sich hier in erster Linie aus dem Gefälle des Geländes zu erklären (Abb. 3), doch hätte man diesem Problem auch anders begegnen können, so dass die hier gefundene Lösung als durchaus originell und originär bezeichnet werden muss. Tatsächlich ist der Bau von St-Laurent in Grenoble innerhalb der frühchristlichen beziehungsweise frühmittelalterlichen Baukunst einzigartig – und entsprechend schlecht ist er zu datieren. Der kreuzförmige Grundriss als solcher findet sich beispielsweise auch in St-Laurent in Aosta, ebenfalls eine Coemeterialkirche, die aufgrund von Grabinschriften ins 5. Jahrhundert datiert werden kann.¹⁷ Die

16 Ein weiteres Mausoleum aus dieser Zeit erhob sich weiter im Osten hinter der Apsis der Kirche, wobei nicht klar ist, ob es nach der Errichtung der Kirche mit dieser in einen baulichen Kontext gebracht wurde, da die potentielle Anschlussstelle durch den hochmittelalterlichen Nachfolgebau zerstört wurde: COLARDELLE 1992 (wie Anm. 15) 34. – 1990 wurden im Süden der Kirche weitere Mausoleen gefunden, u.a. ein ausgemaltes aus der ersten Hälfte oder der Mitte des 4. Jahrhunderts: A. BARBET/R. COLARDELLE, Un mausolée peint du IV^e siècle découvert à Saint-Laurent de Grenoble. In: SAPIN 1994 (wie Anm. 11) 11–23.

17 Ch. BONNET/R. PERINETTI, Aoste aux premiers temps chrétiens (Aosta 1986) 34–44.



5 Lyon, St-Just, schematischer Grundriss der Phasen I-III.

charakteristische zweischalige Wandgliederung mit den vorgeblendeten Arkaden auf Doppelsäulen wiederum erinnert an St-Pierre in Vienne, wo die Gliederung

zumindest im unteren Wandbereich auf das ausgehende 5. oder frühe 6. Jahrhundert zurückzugehen scheint,¹⁸ und auch für das Genfer Baptisterium ist eine vergleichbare

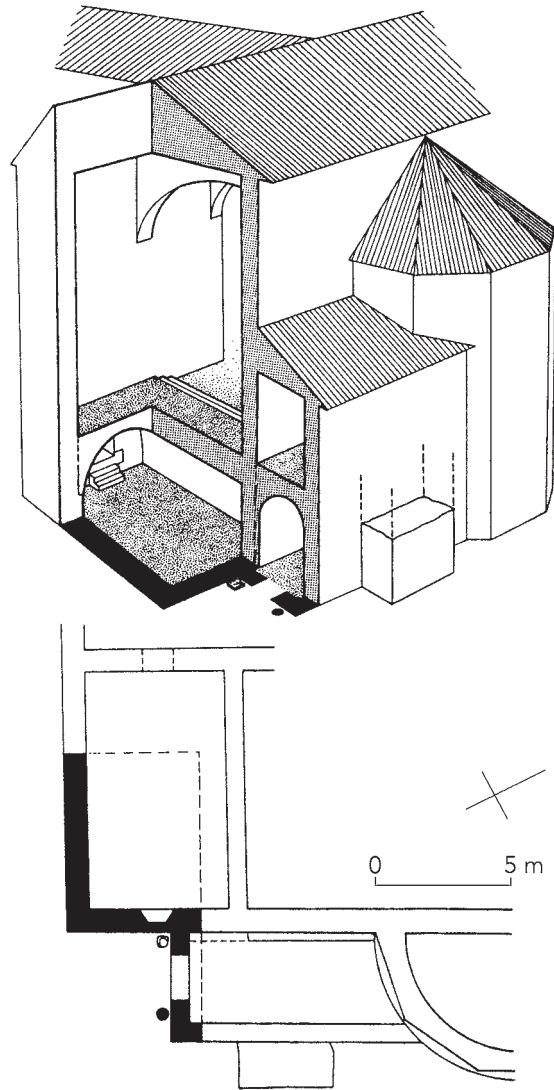
18 Zur Datierungsfrage von St-Pierre in Vienne s. M. JANNET-VALLAT/R. LAUXEROIS/J.-F. REYNAUD, *Vienne aux premiers temps chrétiens* (Lyon 1986) 44; M. JANNET-VALLAT, *Vienne, Basilique Saint-Pierre, Eglise St-Georges*. In: *Les premiers monuments chrétiens de la France I* (wie Anm. 15) 265. – Duval hingegen hält die Wandgliederung von St-Pierre für das Resultat einer karolingischen oder noch jüngeren Umbaumaßnahme: DUVAL 1991 (wie Anm. 15) 215. Paul-Albert Février bezieht diese Umbaumaßnahmen nur auf das obere Geschoss, während er das untere samt seiner Blendbogengliederung dem Originalbau des 5. beziehungsweise 6. Jahrhunderts zuschreibt: P.-A. FÉVRIER, *Le décor de l'architecture*. In: *Naissance des arts chrétiens* (wie Anm. 15) 223.

Wandgliederung bereits im 5. Jahrhundert nachzuweisen.¹⁹ Renée Colardelle spricht sich deshalb auch bei der Grenobler Laurentiuskirche für eine Datierung ins späte 5., 6. oder allerspätestens ins 7. Jahrhundert aus. Dies beziehe sich jedoch nur auf die architektonische Struktur als solche – die reiche Bauplastik der Kapitelle und Kämpfer im Bereich der Krypta soll hingegen erst aus karolingischer Zeit stammen.²⁰

Lyon St-Just

Unser drittes Beispiel ist St-Just in Lyon, dessen Fundamente 1971 bei der Zerstörung des alten Minimien-Kollegiats entdeckt und bis 1983 durch Jean-François Reynaud ergraben wurden (Abb. 5).²¹ Von Sidonius Apollinaris wissen wir, dass es in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts eine florierende Wallfahrt ans Grab des hl. Justus gab und sich am Jahrestag des Heiligen jeweils eine grosse Schar von Gläubigen in St-Just einfand (Lib.V, Brief 17). Justus war im späten 4. Jahrhundert Bischof von Lyon gewesen; gegen Ende seines Lebens hatte er sich nach Ägypten zurückgezogen, um im Gefolge der Wüstenväter ein asketisches Leben zu führen. Nach seinem Tod wurde sein Körper von einigen Gläubigen nach Lyon zurückgeholt und dort beigesetzt.

Die genaue Lage des Grabes ist nicht bekannt; Reynaud lokalisiert es in dem kleinen quadratischen Mausoleum mit Ostapsis und Umgang, dessen Grundmauern im Nordosten der ersten Kirche erfasst wurden. Dieses Mausoleum scheint tatsächlich älter zu sein als die erste Kirche und dürfte noch ins 4. Jahrhundert datieren. Für die Kirche selbst wird allgemein eine Bauzeit im späten 4. oder frühen 5. Jahrhundert angenommen. Ihre Gestalt ist nur mehr vage zu bestimmen; wichtiger ist hier jedoch die Tatsache, dass sie offenbar bereits um die Mitte des 5. Jahrhunderts einem Neubau weichen musste, der um einiges grösser war als die Vorgängerin, so dass anzunehmen ist, die Baumassnahme habe in unmittelbarem Zusammenhang mit einem Aufblühen des Justus-Kultes gestanden.²² Die Vergrösserung wurde durch eine Verschiebung der Apsis nach Osten erzielt, wodurch sich an der Stelle, wo zuvor die Apsis, aber auch das postulierte Justus-Mausoleum lag, nun ein Querhaus erhob; dessen Enden waren doppelgeschossig ausgebildet, verfügten also über Krypten, was auch für den südlichen



6 Lyon, St-Just, isometrische Rekonstruktion des Südquerschiffs von Bau II.

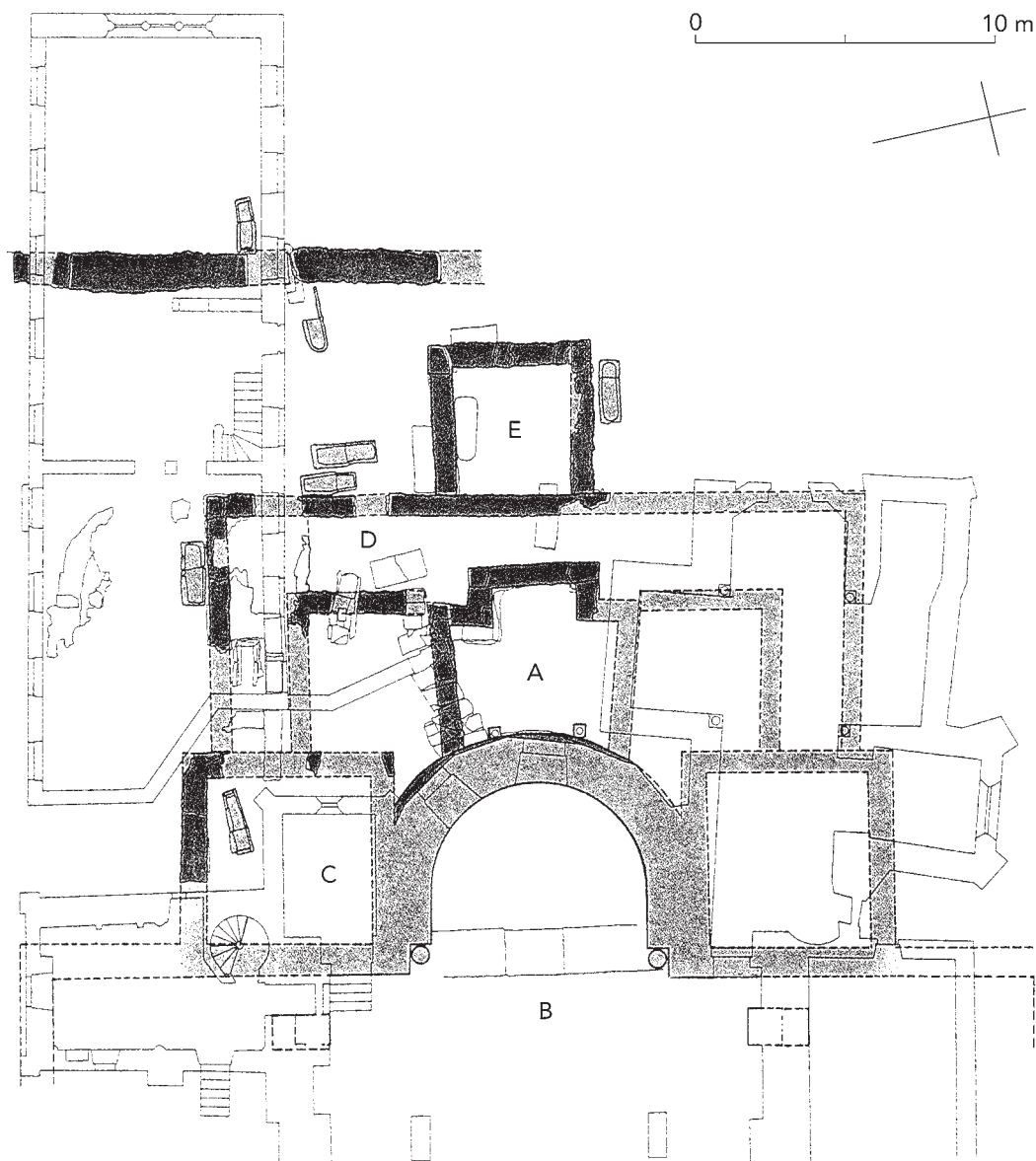
der beiden flachen Apsisflankenräume gilt (Abb. 6). Das Langhaus war dreischiffig und zudem von einer sich nach aussen öffnenden Portikus umgeben, über die man die Krypten unter den Querhausarmen erreichen konnte, so dass man annehmen muss, diese Einrichtungen hätten in Zusammenhang mit der Erschliessung des Justus-Grabes und weiterer verehrter Gräber

19 Ch. BONNET, Les fouilles de l'ancien groupe épiscopal de Genève (1976–1993). Cahiers Arch. Genevoise 1 (Genf 1993) 40.

20 COLARDELLE 1992 (wie Anm. 15) 46 weist die ganze Blendarkadengliederung dem 8. oder 9. Jahrhundert zu, ohne auf das Beispiel Genf zu rekurrieren, wo besagte Gliederung bereits für das 5. Jahrhundert nachgewiesen ist (vgl. Anm. 19); ebenso bei DUVAL 1991 (wie Anm. 15) 211 und 215.

21 J.-F. REYNAUD, Lyon, Basilique Saint-Just. In: Les premiers monuments chrétiens de la France 1 (wie Anm. 15) 271–277. Zuletzt ausführlich J.-F. REYNAUD, Lugdunum christianum. Lyon du IV^e au VIII^e s.: topographie, nécropoles et édifices religieux (Paris 1998) 93–135.

22 Nahm Reynaud in seinen älteren Publikationen noch an, dass St-Just II um die Mitte oder gar in die zweite Hälfte des 6. Jahrhunderts zu datieren sei, der Bericht von Sidonius sich also auf die erste Kirche am Platz beziehe, so plädiert er in seiner neuesten Publikation von 1998 für eine um rund hundert Jahre vorgezogene Datierung: REYNAUD 1998 (wie Anm. 21) 131. Bereits Noël Duval hatte in einem Nachtrag zu Reynauds Text in Les premiers monuments chrétiens de la France 1 (wie Anm. 15, 277) ins Feld geführt, dass der archäologische Befund keineswegs so eindeutig sei und sich ausserdem die Beschreibung von Sidonius viel besser mit der vergrösserten Anlage zusammenbringen lasse, zum Zeitpunkt des Besuch von Sidonius in Lyon im Jahr 469 also schon St-Just II gestanden habe.



7 Vienne, St-Pierre, Chorpattie vor dem 6. Jahrhundert (A: Rest des Ursprungsbaus).

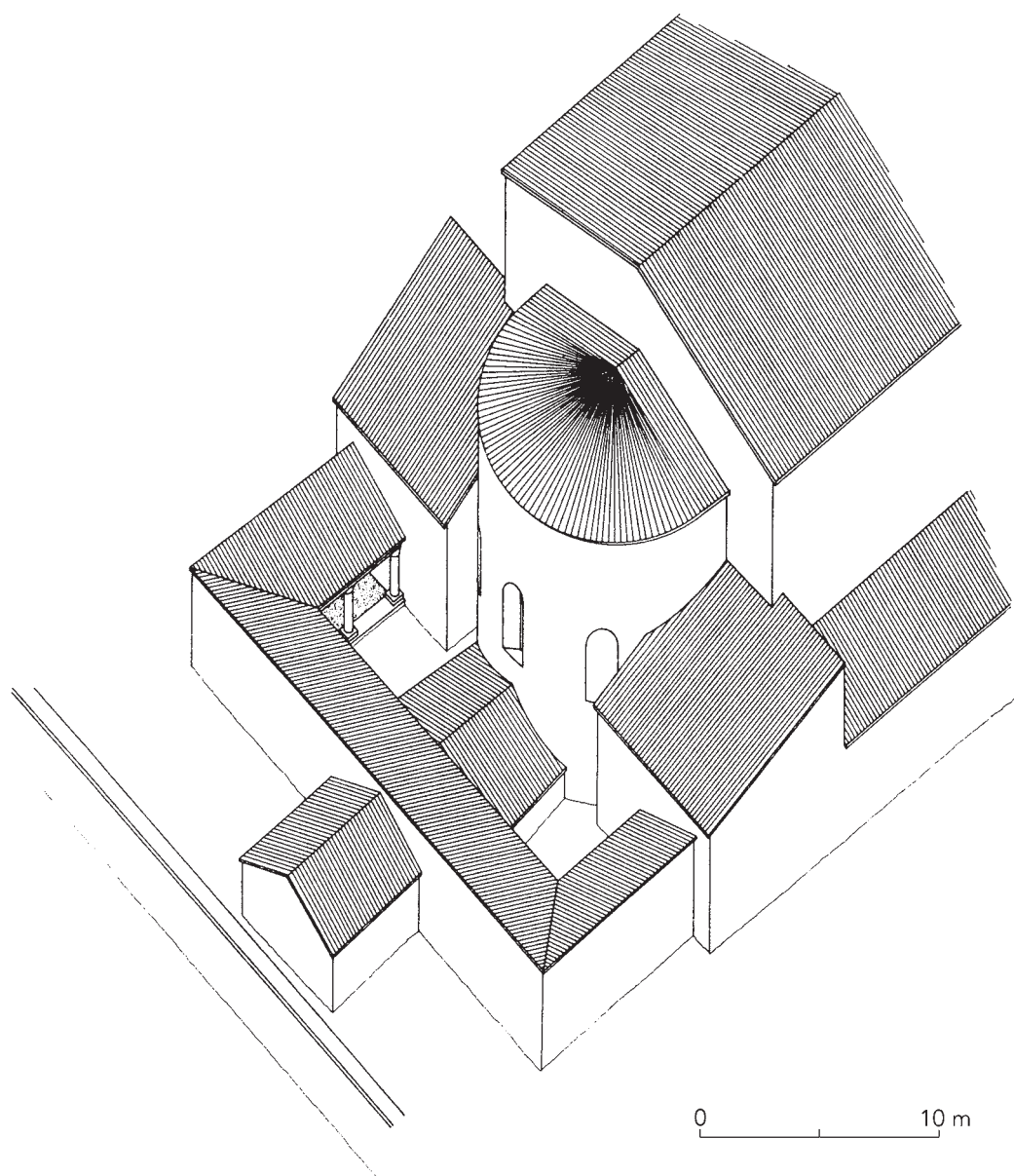
gestanden. Tatsächlich fanden sich in der nördlichen Querhauskrypta ein Sarkophag, ausserdem auffällig viele Münzen, was die These nahelegt, dieser Raum sei sozusagen der Nachfolger des ehemaligen Justus-Mausoleums gewesen, das beim Bau von St-Just II abgebrochen wurde. Zwei weitere Sarkophage wurden in der Kryptenkammer des südlichen Apsisflankenraums ergraben; auch für diesen ist somit eine Funeral- beziehungsweise Memorialfunktion zu erschliessen. In der Krypta unter dem südlichen Querhausarm fand sich hingegen keine Spur eines Grabes; eine kleine Wandnische in der Ostwand könnte hier vielleicht als Indiz für die einstige Existenz eines Altares gewertet werden.

Vienne St-Pierre

In St-Pierre in Vienne liegen die Dinge etwas anders. Zwar stand auch hier ein Mausoleum am Anfang der kirchlichen Bauabfolge, doch wurde dieses nicht wie im Falle von St-Gervais in Genf und St-Just in Lyon anlässlich der Errichtung der Kirche durch einen neuen Kryptenraum ersetzt, sondern in seiner ursprünglichen Gestalt in das Gotteshaus integriert und von diesem her zugänglich gemacht.²³ Dies entspricht dem Szenario, das Gregor von Tours in seinen Werken mehrfach überliefert und wie es vielleicht in St-Irénée in Lyon auch *materialiter* zu fassen ist.²⁴

23 Zu diesem und zum folgenden s. JANNET-VALLAT/LAUXEROIS/REYNAUD 1986 (wie Anm. 18) 42–57; JANNET-VALLAT 1995 (wie Anm. 18) 254–266.

24 CLAUSSEN 1950 (wie Anm. 8) 177–180; BAUER 1997/98 (wie Anm. 1) 171 mit Anm. 165 (mit Angabe der älteren Lit.). – Leider ist die Befundlage alles andere als klar: J.-F. REYNAUD, Lyon, Basilique et nécropole Saint-Irénée. In: Les premiers monuments chrétiens de la France I (wie Anm. 15) 267–270; REYNAUD 1998 (wie Anm. 21) 179–182.



8 Vienne, St-Pierre, Rekonstruktion der Ostpartie der Kirche des 5. Jahrhunderts.

St-Pierre in Vienne präsentiert sich heute als kahle, dreischiffige Rechteckhalle von 39 x 18,8 m mit einer eingezogenen, leicht gestelzten, innen halbrunden und aussen polygonal gebrochenen Ostapsis. Dass es sich um einen alten und bedeutenden Bau handelt, hat man schon im 19. Jahrhundert erkannt; damals – in den 1860er Jahren – wurde der ganze Innenraum ergraben, wobei man ältere Baustrukturen, vor allem aber Dutzende von Gräbern und Epitaphien aus dem 5. und 6. Jahrhundert fand, wovon eines auch die Weihe der Kirche an die Apostelfürsten überliefert.²⁵ Dies feite das Monument freilich nicht vor zerstörerischen restauratorischen Eingriffen; so wurden im ausgehenden 19. und frühen 20. Jahrhundert die Aussenwände zum Teil stark übergangen, die – nicht zum Ur-Bau gehörenden

– Pfeiler im Innern ersetzt, die Seitenkapellen sowie die Vorhalle abgetragen und St-Georges, eine Seitenkapelle im Norden der Apsis, durch einen «Rondenweg» vom Hauptbaukörper abgetrennt. Noch 1976 spielte man mit dem Gedanken, das einstige Kultgebäude, das bis dahin als Kindergarten und kirchliches Verwaltungsgebäude gedient hatte, abzureissen. Kurz danach führten allerdings neuerliche Grabungen zur Entdeckung weiterer Vorgängerbauten; daraus ergaben sich neue Hinweise auf die Rekonstruktion des Originalbaus, so dass das Monument schliesslich gerettet werden konnte und heute das Lapidarium der Stadt beherbergt.

Den Ausgangspunkt der baulichen Entwicklung von St-Pierre bildete ein im Bereich der Kirchenapsis ergrabener Rechtecksaal von ca. 7,3 Metern Breite und

ungefähr 14 Metern Länge (Aussenmasse), der im Osten in einem flachen, eingezogenen Rechteckchörlein schloss (Abb. 7 A). Sowohl die Tatsache, dass sein Ostteil in den späteren Bauphasen reliquien gleich bewahrt und in die Nachfolgestrukturen integriert wurde, als auch die Beobachtung, dass die Bestattungskonzentration in seinem Umfeld höher als anderswo war, sprechen klar dafür, hier die Grab-«Kapelle» einer verehrten Person anzunehmen, deren sterbliche Überreste dann bei der Auffassung des Gebäudes im späten 6. Jahrhundert transloziert wurden. Die Datierung des kleinen Memorialbaus bleibt jedoch im Dunkeln; da die Planierschicht unter dem Bau nur Münzen aus dem 4., hingegen keine aus dem 5. Jahrhundert enthielt, wird von den Ausgräbern eine Errichtung in die 2. Hälfte des 4. Jahrhunderts postuliert.²⁶

In einer zweiten Phase, die aufgrund der Kleinfunde ins 5. Jahrhundert zu datieren ist und allgemein mit der Person des um 475 verstorbenen Bischofs Marmertus zusammengebracht wird, folgte dann der Bau einer grossen Basilika, von der sich im Fundamentbereich des bis heute erhaltenen Bauwerks – und vielleicht sogar in seinem aufgehenden Mauerwerk – grosse Teile erhalten haben.²⁷ Bei den Grabungen der 1980er Jahre im Osten der Anlage wurde festgestellt, dass der Apsis ostseitig ehemals eine Art Atrium vorgelagert war (Abb. 7), das einerseits die zwei quadratischen Apsisflankenräume (C) zugänglich machte, andererseits Zugang zu einem achsial im Osten an die Ostportikus angebauten Raum (E) gewährte, der wie die genannten Apsisflankenräume Funeralzwecken diente. Im Zentrum des Atriums finden wir nach wie vor die oben erwähnte Ur-Cella beziehungsweise zumindest deren östliche Hälfte, die nun als halb versenkter, krypta-ähnlicher Raum sowohl von Westen – über eine Treppe im Scheitel der Kirche – als auch von Osten zugänglich gemacht wurde (Abb. 8). Den Bodenfunden nach war er mit einem Ziegeldach bedeckt, seine Fenster mit Glasscheiben verschlossen und der Innenraum farbig verputzt oder gar bemalt. Über seine weitere Innenausstattung wissen wir nichts, abgesehen von den beiden

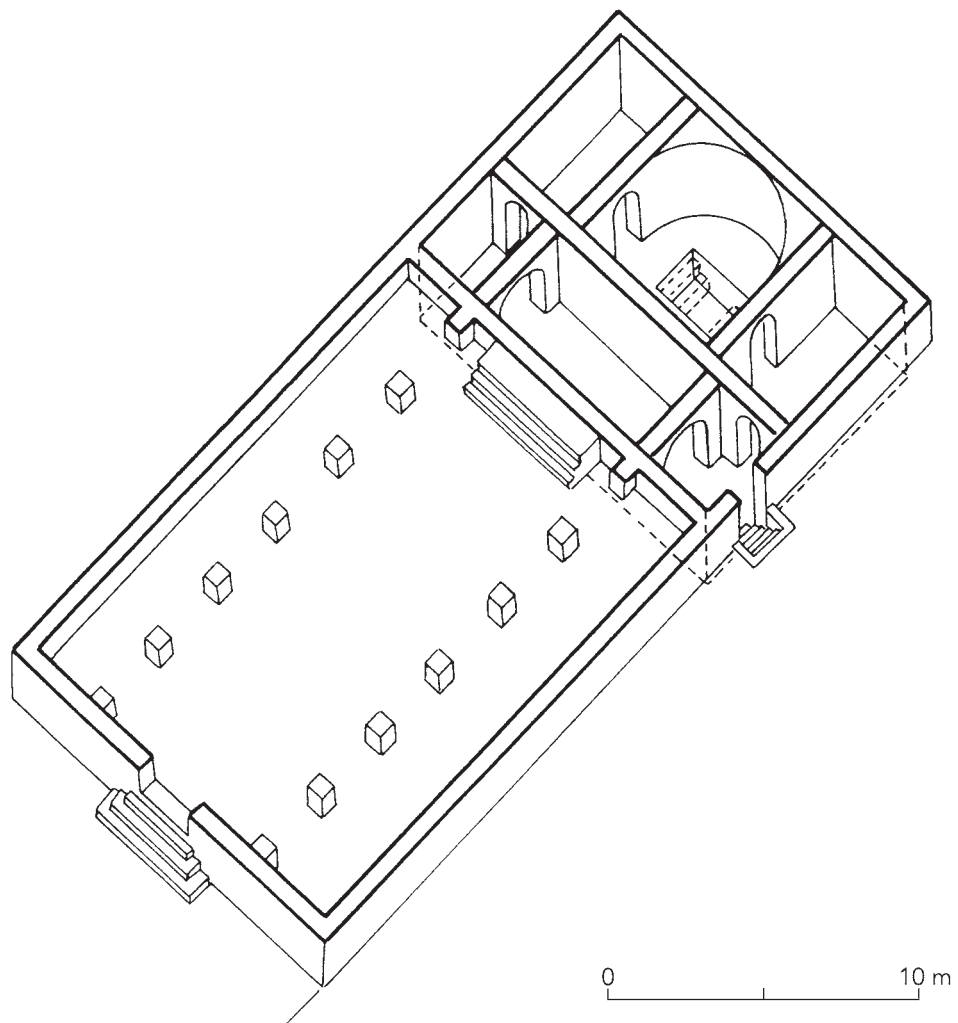
Säulen, die einst den Durchgang zur Kirche flankierten. Es ist jedoch anzunehmen, dass der Raum auch in dieser Phase noch das verehrte Grab enthielt, das den Bau ursprünglich «ausgelöst» hatte, und so weiterhin als monumentales Reliquiar für die hier rekondierten «Heiligengebeine» – die nota bene auch von einem besonders verehrten Bischof gestammt haben können²⁸ – diente.

Der Ausbau der Ostpartie zur beschriebenen Anlage, die den Gläubigen beziehungsweise Pilgern eine Zirkulation zwischen den verschiedenen Kulträumen ermöglichte, scheint im frühen 6. Jahrhundert abgeschlossen gewesen zu sein. Für die Mitte desselben Jahrhunderts ist in einer Urkunde von der Gründung eines Klosters «bei St. Peter (...) ausserhalb der Mauern der Stadt» durch Graf Ansemundus die Rede. Zur selben Zeit, um 540, liess Bischof Pantagathus an Stelle des nördlichen Apsisflankenraums das *oratorium beati Georgii* errichten, das nach seinem Tod seine sterblichen Überreste aufnehmen sollte.²⁹ Offensichtlich wurde zuvor das Ost-Atrium samt Restbestand der Ur-Cella dem Erdboden gleichgemacht – nur das Mausoleum E im Osten des Atriums blieb bestehen, wurde nun freigestellt und nahm in der Folge weitere Gräber auf.

Narbonne Clos-de-la-Lombarde

Eine weitere frühchristliche Kirche mit Krypta, die vor wenigen Jahren im gallischen Raum entdeckt wurde, ist jene von Clos-de-la-Lombarde bei Narbonne.³⁰ Ihre extramurale Lage, aber auch die zahlreichen Skelette, die in der Kirche ergraben wurden, sprechen auch hier für eine Coemeterialfunktion, doch ist kein einziges Grab nachgewiesen, das älter als die Kirche wäre; auch ein Mausoleum, das dem Gotteshaus vorangegangen wäre, ist hier nicht nachzuweisen.³¹ Vielmehr entstand die Kirche gegen Ende des 4. Jahrhunderts auf dem Gelände einer römischen Villa und übernahm von dieser ihre Süd- und Ostbegrenzung. Ihr Grundriss beschreibt ein Rechteck von etwa 28 x 14 m, das sich in ein dreischiffiges Langhaus, ein Querschiff und einen

- 26 Bei diesem Datierungsargument wären allerdings auch die Veränderungen im Münzumsatz in der Zeit um 400 mit zu bedenken; dazu generell S. ESTIOT, *Circulation monétaire globale, circulation monétaire régionale: possibilités d'une approche?* In: H. DERSCHKA/I. LIGGI/G. PERRET (Hrsg.), *Regionaler und überregionaler Geldumlauf* (Lausanne 2002) 17–55, zur Situation im 4./5. Jahrhundert bes. 44–50; M. MARTIN, *Die Zeit um 400*. In: *Ur- und frühgeschichtliche Archäologie der Schweiz*. Band 5: *Die Römerzeit* (Basel 1975) 171–184, hier 172 f.
- 27 Zur schwierigen Datierungsfrage s. JANNET-VALLAT/LAUXEROIS/REYNAUD 1986 (wie Anm. 18) 256 und 265 f.
- 28 Zur Tendenz, Bischöfen gleichsam automatisch den Heiligenstatus zuzusprechen, vgl. M. BORGOLTE, «Bischofsitz» und «Sitz der Ruhe». Zur Kirchenorganisation gallischer Städte nach Gregor von Tours und der Bistumsgeschichte von Auxerre. In: *Litterae Medii Aevi*. Festschrift für Johanne Autenrieth zu ihrem 65. Geburtstag (Sigmaringen 1988) 27–53; S. BAUMGART, *Die Bischofsherrschaft in Gallien des 5. Jahrhunderts*. Eine Untersuchung zu den Gründen und Anfängen weltlicher Herrschaft der Kirche. *Münchener Arbeiten Alte Gesch.* Bd. 8 (München 1995) 161 ff.
- 29 Leodegar, *Gesta episcoporum Viennensium* c. 15, zit. bei KNÖGEL 1936 (wie Anm. 8) 90 Nr. 179. – Zum baulichen Befund s. JANNET-VALLAT/LAUXEROIS/REYNAUD 1986 (wie Anm. 18) 263 f.
- 30 Die Kirche wurde 1975 entdeckt und 1976–79 ausgegraben; vgl. Y. SOLIER, *Narbonne. La basilique funéraire du Clos-de-la-Lombarde*. In: *Les premiers monuments chrétiens de la France I* (wie Anm. 15) 32–37. Für alle weiteren Angaben ebd. und Y. SOLIER (Hrsg.), *La basilique paléochrétienne du Clos de la Lombarde à Narbonne. Cadre archéologique, vestiges mobiliers* (Paris 1991).
- 31 Die Bestattungen, die im Bereich des Querhauses gefunden wurden, stammen alle erst aus der Zeit nach Verfüllung der Krypta im mittleren 5. Jahrhundert: SOLIER 1995 (wie Anm. 30) 37 f. Von den Bestattungen im Kirchenschiff muss offen bleiben, in welchem zeitlichen Abstand zum Kirchenbau sie eingebracht wurden, das heisst ob auch in diesem Bereich erst seit Mitte des 5. Jahrhunderts bestattet wurde oder ob dies bereits früher – kurz nach Abschluss des Kirchenbaus im späten 4. Jahrhundert – geschah (ebd.).



9 Narbonne, Clos-de-la-Lombarde, isometrische Rekonstruktion der ersten Kirche.

dreiteiligen Chor mit eingestellter Apsis untergliederte. Sowohl Querhaus als auch Chor waren auf ihrer gesamten Grundfläche zweigeschossig ausgebildet und zeigten auf Kryptenniveau eine vergleichsweise klein parzellierte Raumstruktur, die wohl die Binnengliederung des Oberbaus widerspiegelt, ohne dass dies beim heutigen Erhaltungszustand im Detail zu rekonstruieren wäre (Abb. 9). Da der Boden der Krypta rund 1,5 Meter tiefer lag als jener des Langhauses, die Krypta also nur halb eingetieft war, muss es auch zwischen Lang- und Querhaus einen Niveauunterschied von mindestens 80 cm gegeben haben, der vermutlich durch eine Stufenanlage überbrückt wurde. Zugänglich war die Krypta von Süden, wo offenbar schon zu Zeiten der Villa der Hauptzugang lag. Die Krypta war hier also von aussen betretbar, während von der Kirche aus keine direkte Verbindung bestanden zu haben scheint.

Unklar bleibt, welche Funktion die Krypta hatte und zu welchen Gelegenheiten sie aufgesucht wurde. Der einzige nachweisbare Einbau ist ein querrrechteckiges Becken von 1,7 x 1,25 m Innenfläche, das mitten in der Kryptenapsis in den Boden eingetieft war. Da aufgrund des Befundes nicht zu entscheiden ist, ob die

beiden Mauerbankette an den Schmalseiten des Beckens als Treppenstufen oder aber als Auflager für eine Quertonne zu interpretieren sind, muss offen bleiben, ob wir hier eine Tauf-Piscina oder aber eine Grab- beziehungsweise Reliquiengruft vor uns haben. Für beide Interpretationen gäbe es zeitgleiche Vergleichsmonumente, namentlich in Nordafrika, wo auch die dreiteilige Chorpartie weit verbreitet war. Dies ist in unserem Kontext insofern von Interesse, als hier Fremdeinflüsse in Gallien bereits in frühchristlicher Zeit zu fassen sind und nicht auf die vermittelnde Kraft Roms und der karolingischen *Renovatio imperii* rekuriert werden muss, um solche überregionalen Bezüge zu erklären. Mit Clos-de-la-Lombarde jedenfalls ist eine Kirche überliefert, die für Gallien bereits für das 4. Jahrhundert die Existenz einer zeitgleich mit dem darüber liegenden Gotteshaus errichteten Krypta bezeugt. Dennoch ist es wenig wahrscheinlich, dass hiervon ein Impuls für die weitere Entwicklung der Krypta auf fränkischem Gebiet ausging; die Räume unter Querhaus und Chor von Clos-de-la-Lombarde wurden nämlich bereits in der Mitte des 5. Jahrhunderts wieder verfüllt und dadurch als Unterkirche eliminiert.

Bilanz

Überblickt man die genannten Monumente abschliessend nochmals im Vergleich, so fällt zunächst das grosse formale Spektrum und die unterschiedliche Lage der frühen gallischen Krypten im Verhältnis zum Gesamtbau auf. In den meisten Fällen lagen sie in deutlichem Axialbezug zum Chor der jeweiligen Kirche, zumeist unter der Apsis, doch konnten sie sich – wie das Beispiel von Clos-de-la-Lombarde zeigt – auch bis ins Querhaus hinein erstrecken. Einzig in St-Just zu Lyon lagen die Krypten unter den beiden Querhausarmen und den Apsisflankenräumen, während die Apsis von einer «Unterkellerung» ausgespart blieb – dies übrigens ein Argument gegen die Annahme von Noël Duval, dass die Anlage von Krypten in der Regel konstruktiv bedingt war, d.h. vor allem dort realisiert wurde, wo die betreffende Kirche am Hang lag.³²

So wie sich bereits die unterschiedliche Lage im Bau auf die Form der Krypten auswirkte, so sind auch hinsichtlich ihrer Funktion und Genese Unterschiede zu konstatieren. Wir haben gesehen, dass in vier von fünf Fällen ein spätantikes Mausoleum am Anfang der Bauentwicklung stand, das allerdings nur in St-Pierre in Vienne wie eine Baureliquie in den Kirchenbau des 5. Jahrhunderts integriert wurde, um schliesslich bei der Restrukturierung der Ostpartie im frühen 6. Jahrhundert vollends aufgegeben zu werden. In St-Gervais in Genf und in St-Just in Lyon entstand die Krypta hingegen zeitgleich mit der Kirche als Ersatz für ein vorbestehendes Mausoleum, während in St-Laurent zu Grenoble zwar im Eingangsbereich zwei spätantike Hypogäen in den Kirchenbau inkorporiert wurden, die Krypta unter dem Kirchen-Ostarm jedoch *ex novo* zusammen mit dem Gotteshaus entstand. Wozu sie diente, ist nicht belegt, doch spricht ihre Grösse dafür, dass sie als selbständiger Kultraum fungierte. In St-Gervais in Genf darf sie hingegen – wie auch in St-Pierre in Vienne und in St-Just zu Lyon – als Grufttraum für eine verehrte Persönlichkeit betrachtet werden, deren Kommemoration in der darüberliegenden Kirche liturgisch begangen wurde. Genf zeichnet sich vor den genannten Vergleichsbeispielen allerdings dadurch aus, dass zwischen Kryptenraum und darüberliegendem Chor eine direkte Verbindung in Form eines Schachtes bestand und ein Vertikalbezug auch dadurch gegeben war, dass sich der Altar im Chor durch seine Lage im Apsisscheitel axial über dem Kopfende der Privilegiertenbestattung in der Krypta erhob. Hier haben wir also eine Konfiguration vor uns, wie wir sie aus St. Peter in Rom kennen,

doch nimmt das Genfer Beispiel die pelagianischen beziehungsweise gregorianischen Umbaumaassnahmen an der *Confessio* des Apostelfürsten um rund hundert Jahre vorweg.³³ Der Papst in Rom wird kaum auf die Entwicklungen im fernen Gallien geblickt haben, als im ausgehenden 6. Jahrhundert in verschiedenen römischen Kirchen ein Vertikalbezug zwischen Heiligengrab und Altar realisiert und dabei auch die spezifische Form der Ringkrypta kreiert wurde. Genauso wenig bedurfte es jedoch eines Blicks nach Rom, als im Frühmittelalter auch nördlich der Alpen Krypten entstanden. Dort, wo nicht explizit die Ringkrypta als Kryptenform gewählt, sondern der unterirdische Raum unter dem Altar als Kammer angelegt wurde, konnte durchaus auf Monumente in der näheren Umgebung rekurriert werden, die diese Form bereits Jahrhunderte zuvor in der mitteleuropäischen Sakralarchitektur eingeführt hatten.

Prof. Dr. Carola Jäggi
Lehrstuhl für Christliche Archäologie und Kunstgeschichte
Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg
D-91054 Erlangen
cajaeggi@theologie.uni-erlangen.de

Prof. Dr. Hans-Rudolf Meier
Institut für Baugeschichte, Architekturtheorie und Denkmalpflege
Technische Universität Dresden
D-01062 Dresden
hans-rudolf.meier@mailbox.tu-dresden.de

Abbildungsnachweise

1 BONNET/PRIVATI 1994 (wie Anm. 11) 57 Fig. 2, Zeichnung D. Burnand. – 2 BONNET/PRIVATI 1994 (wie Anm. 11) 59 Fig. 4,1, Zeichnung G. Deuber. – 3 Les premiers monuments chrétiens de la France 1 (wie Anm. 15) 239, Zeichnung E. Malie/T. Verona. – 4 COLARDELLE 1992 (wie Anm. 15) 31. – 5 Les premiers monuments chrétiens de la France 1 (wie Anm. 15) 275, Zeichnung H. Delhumeau. – 6 Les premiers monuments chrétiens de la France 1 (wie Anm. 15) 276, Zeichnung F. Joubert. – 7 Les premiers monuments chrétiens de la France 1 (wie Anm. 15) 259. – 8 Les premiers monuments chrétiens de la France 1 (wie Anm. 15) 259. – 9 Les premiers monuments chrétiens de la France 1 (wie Anm. 15) 36, Zeichnung J.-M. Joulain.

32 DUVAL 1991 (wie Anm. 15) 210 f.

33 Zur Krypta unter Alt-St. Peter s. S. DE BLAAUW, Cultus et Decor. Liturgia e architettura nella Roma tardoantica e medievale (Città del Vaticano 1994) Bd. 2, 530–539.

Die Georgskapelle bei Heidesheim, Kr. Mainz-Bingen – ein Situationstyp?

Ronald Knöchlein

Zusammenfassung

Im Rahmen der allgemeinen Diskussion zum Übergang Spätantike–Frühmittelalter bietet der Beitrag eine Übersicht speziell für den ländlichen Siedlungsraum abseits der weiterbesiedelten antiken Städte und Kleinstädte in einer Grenzregion des spätrömischen Provinzialgebietes am Rhein, die anhand der Arbeitsgebiete der Denkmalämter Mainz und Speyer definiert ist. Ausgangspunkt ist der gut dokumentierte Fall der Georgskapelle bei Heidesheim, die aus dem Hauptgebäude eines römischen Gutshofes hervorgegangen ist. Gerade vor dem forschungsgeschichtlichen Hintergrund der Region – unter anderem ohne nennenswerte Anzahl archäologisch erforschter Dorfkirchen – spricht einiges dafür, dass vergleichbare topografische Situationen in beachtlicher Anzahl vorliegen müssen. Es darf also von einem regelrechten «Situationstyp» die Rede sein: von einer Anknüpfung der nachrömischen Besiedlung an römische Vorgaben im Sinne einer kontinuierlichen Weiter- oder Wiederbesiedlung. Typischerweise ist diese am Standort der Pfarrkirche ablesbar, stellvertretend für den historischen Ortskern im Bereich antiker Bebauung. Hinter dem Phänomen dürften sich am ehesten weltliche und kirchliche administrative Strukturen spätantiker Ausformung verbergen, die in den städtischen und kleinstädtischen Zentren fortbestanden und das Umland einbezogen.

Der Titel der Festschrift – «Räume und Grenzen in der Archäologie des Frühmittelalters» – weckt auch Gedankenketten um die Epochengrenze am Ende römisch-antiker Verhältnisse und am Beginn der abendländisch-mittelalterlichen Geschichte. Zum Erkenntnisfortschritt in diesem Bereich hat unser verehrter Jubilar Max Martin mit zahlreichen archäologisch-historischen Abhandlungen ganz wesentlich beigetragen. Exemplarisch herausgegriffen seien etwa *Die spätrömisch-frühmittelalterliche Besiedlung am Hochrhein und im schweizerischen Jura und Mittelland*¹ und *Die alten Kastellstädte und die germanische Besiedlung*², die fraglos zu den beständigen Klassikern des einschlägigen Schrifttums gerechnet werden müssen. Die darin enthaltenen methodischen Ansätze und Ergebnisse haben sich für den Verfasser des vorliegenden Beitrages im Rahmen der Bearbeitung vergleichbarer Objekte in einer historisch nicht ganz gleich, aber doch ähnlich gelagerten Grenzregion des spätrömischen Reiches als besonders hilfreich erwiesen.

Der Befund in Heidesheim

Die etwa 11 km westlich von Mainz, nördlich abseits des Heidesheimer Ortskernes in die Rheinebene

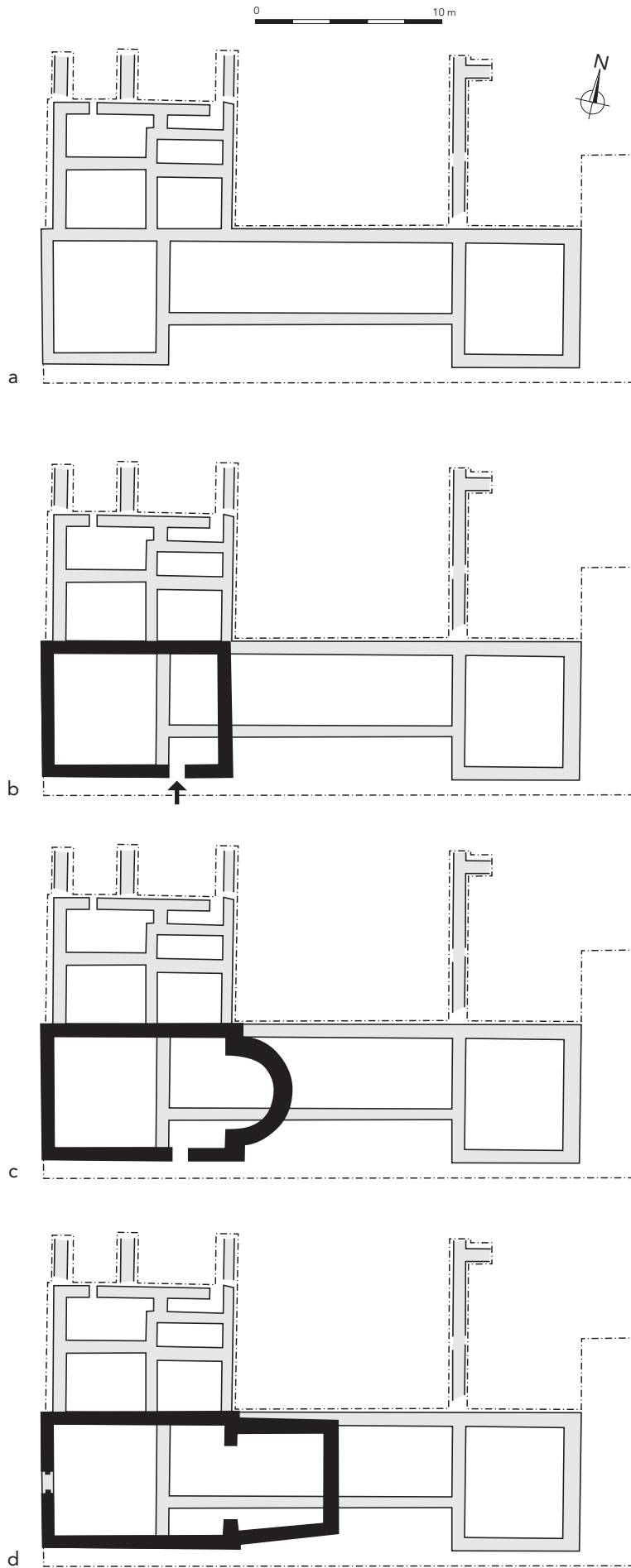
vorgeschobene Georgskapelle war bis ins Hochmittelalter die Pfarrkirche der Heidesheimer Gemarkung. Ihre abseitige Lage erklärt sich aus dem dezentralen Besiedlungsbild des frühen und hohen Mittelalters. Nach der Mitte des 13. Jahrhunderts übernahm die heutige Heidesheimer katholische Kirche St. Philippus und Jakobus die Rolle der Pfarrkirche; St. Georg wurde zur Wallfahrtskapelle. Schon seit knapp 100 Jahren ist der Aussenbereich der Georgskapelle als Fundstelle römischer Altertümer bekannt. Als 1985 die Idee einer Wiederbelebung der traditionellen Georgswallfahrt in Verbindung mit einer grundlegenden Restaurierung des inzwischen nicht mehr genutzten Gotteshauses konkretere Züge annahm, nutzte die Archäologische Denkmalpflege Mainz diese in Rheinhessen bislang noch seltene Chance, ein ländliches Kirchengebäude eingehender zu erforschen.³

Die bei den Grabungen im Innenraum und Aussenbereich und im Rahmen älterer Beobachtungen im Aussenbereich dokumentierten antiken Mauerzüge fügen sich zum Grundriss des Herrenhauses eines römischen Gutshofes mit zwei Eckkrisaliten, einer Portikus und einem komplex gegliederten hinteren Gebäudeteil zusammen. Eine vollständige Erforschung des Herrenhauses und der anzunehmenden Nebengebäude wird aufgrund der umgebenden Obstplantagen auf absehbare

1 In: J. WERNER/E. EWIG (Hrsg.), *Von der Spätantike zum frühen Mittelalter. Vorträge und Forschungen* 25 (Sigmaringen 1979) 411–446.

2 In: *Ur- und frühgeschichtliche Archäologie der Schweiz*. Band 6: *Das Frühmittelalter* (Basel 1979) 97–132.

3 Das Blickfeld des Aufsatzes musste zur vorgegebenen Begrenzung des Umfangs bewusst eng (Rheinhessen–Nahe-Pfalz) gefasst werden, dürfte aber schon einen ausreichenden Querschnitt bieten. Die systematische Erörterung der publizierten Befunde im Koblenzer und Trierer Sprengel sowie in Nordrhein-Westfalen, Hessen, Baden-Württemberg, Bayern und in der Schweiz hätte den vorgegebenen Rahmen bei weitem gesprengt und wird an anderer Stelle erfolgen. – Der Verf. ist für die Übertragung der wissenschaftlichen Bearbeitung Landesarchäologe Gerd Rupprecht zu Dank verpflichtet. – Zur historischen Topografie von Heidesheim und zur Georgskapelle vgl. etwa: Führer Vor- u. Frühgesch. Denkmäler 12 (Mainz 1972) 91 ff.; G. RUPPRECHT, in: H. CÜPPERS (Hrsg.), *Die Römer in Rheinland-Pfalz* (Stuttgart 1990) 383. – Zur Frage des militärischen Charakters der spätrömischen Besiedlungsphase aufgrund des Fundes eines militärischen Ziegelstempels im übergeordneten Zusammenhang: vgl. M. WITTEYER, in: *Mainzer Arch. Zeitschr.* 3, 1996, 63 f. Anm. 27.



1 Heidesheim (Kr. Mainz-Bingen), Georgskapelle. Hauptgebäude des römischen Gutshofes, Bauzustand um 200 n. Chr. (a), Saalkirche um 700 (b), Apsidenbau um 1000 (c), spätmittelalterlicher Bauzustand (d). – Punktstrichelung: archäologische Untersuchungsgrenzen, schwarz: nachantike Bauveränderungen.

Zeit nicht möglich sein. Die Dauer der antiken Besiedlung erstreckte sich von der Zeit spätestens kurz vor der Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. (jahrringchronologisch datierter Holzbefund um 44 n. Chr.) bis ins frühere 5. Jahrhundert n. Chr. Allein bis um 200 n. Chr. wurde das Gebäude mindestens dreimal von Grund auf neu gebaut und jeweils vergrössert. Sehr deutlich zeichnet sich dann nicht zuletzt auch in Form eines intensiven Fundniederschlags (Keramik, Münzen) die regional immer wieder zu beobachtende Zäsur des Jahres 275 n. Chr. ab.

Mehr als 150 Jahre nach dem Ende der römervzeitlichen Besiedlung begegnen erste Spuren einer Wiederbesiedlung des Gutshofareales in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts und in der Zeit um 600 n. Chr.

Etwa um 700 n. Chr. wurde das ruinöse antike Herrenhaus – im Kern also noch der Zustand der Zeit um 200 n. Chr. mit den beiden Eckkrisaliten – grundlegend umgebaut. Es entstand zunächst eine rechteckige Saalkirche: der älteste fassbare Kirchenbau vor Ort. Der heute an der Südseite sichtbare, vermauerte Eingang – mit einer hochmittelalterlichen Inschrift auf dem Sturz – stammt in seinen ältesten erhaltenen Komponenten wohl aus dem früheren Hochmittelalter; an dieser Stelle ist aber mit hoher Wahrscheinlichkeit auch der Eingang des ersten Kirchenbaus anzunehmen (Abb. 1, b Pfeil): Die Eingangsöffnung schliesst sich unmittelbar an den Eckkrisalit (Südostecke) des antiken Gebäudeabschnittes an und trug massgeblich dazu bei, den Aufwand der nachantiken Umgestaltung zum Rechteckbau gering zu halten. Während der Ausgrabungen stellte sich heraus, dass der westliche Teil des Rechtecksaales nicht nur deckungsgleich auf den antiken Fundamenten ruht, sondern im Westen und abschnittsweise auch im Süden aus römischem Mauerwerk besteht, das sich bis in Traufhöhe erhalten hatte (Abb. 2 und 3). In die zu diesem Zweck aufgebrochenen antiken Estrichböden, die den Laufhorizont der ältesten Kirche bildeten, wurden mit Steinmaterial ausgekleidete Grabschächte eingetieft, die jeweils für mehrere Bestattungen genutzt und mit auf Laufniveau ruhenden Deckplatten verschlossen wurden.

Um 1000 wurde diese schlichte Saalkirche unter beträchtlichem Aufwand ausgebaut. Die Ostwand wurde abgebrochen und der Triumphbogen eingefügt, der den heutigen Eindruck des Saalinnern prägt. Dazu fanden unter anderem auch mächtige, an der Aussenseite sichtbare Werksteine römischen Ursprungs Verwendung; in einem Falle – ganz oben an der Südseite – gar der Reliefstein eines antiken Grabmonumentes. Spätestens nach diesem Zeitpunkt dürfte von der übrigen antiken Gebäudesubstanz vor Ort oberirdisch nichts mehr wahrnehmbar gewesen sein. Mit dem Triumphbogen wurde in einem Bauvorgang eine halbrunde Apsis als Ostabschluss errichtet. Zu diesem Zeitpunkt endete auch die Nutzung des Innenraumes für Bestattungszwecke. Über den Gräbern wurde ein geschlossener Mörtelstrich angelegt. Von nun an bildete sich im Aussenbereich ein Kirchhof rein mittelalterlichen Charakters.

Wahrscheinlich bald nach 1300 wurde die Apsis bis auf das Fundament abgebrochen und durch den überdimensioniert gross wirkenden, trapezoiden Chor ersetzt, der den Ausseneindruck der Georgskapelle bis heute so entscheidend prägt. Der vordere Abschnitt des Chors war zunächst mit einem einfarbigen Tonfliesenboden ausgelegt. Irgendwann noch im Spätmittelalter wurde der Eingang an der Südseite endgültig vermauert und durch den Westeingang ersetzt. Im Zuge zweier neuzeitlicher Zerstörungen kam es schliesslich noch zu Anhebungen der Laufniveaus in Rechtecksaal und Chor. Der Standort des Altars wurde im 18. Jahrhundert von der Chormitte in eine zu diesem Zweck aus der Chorostwand gebrochene Nische gerückt.

Kirchen in römischen Siedlungsplätzen

Die Entstehung eines ländlichen Kirchengebäudes aus einer antiken Ruine lässt sich am Beispiel der Georgskapelle in seltener Deutlichkeit vor Augen führen, ist aber in einzelnen Regionen des ehemals römischen Provinzialgebietes bekanntermassen eine durchaus geläufige Erscheinung. Bei näherer Betrachtung all dieser Fälle deuten sich zunächst erhebliche Unterschiede in der Qualität der Befunde an. Besonders auffallend sind naturgemäss die selteneren Situationen vergleichbar mit der Georgskapelle, bei denen noch aufgehend erhaltene antike Bausubstanz jeweils in den Kirchenbau miteinbezogen wurde, ebenso die Befunde, bei denen die aufgehenden Mauern des Kirchenbaus deckungsgleich auf antiken Fundamenten ruhen. Demgegenüber schon etwas losgelöst sind die Beispiele, bei denen wenigstens noch die Ausrichtung des Kirchenbaus auf die antiken Baufluchten Bezug nimmt. Hier mögen sich im einen oder anderen Fall Baustadien nicht mehr im Befund niedergeschlagen haben, die noch direkter an die antike Bausubstanz anknüpften. Gleiches kann auch im einen oder anderen Fall in den Beispielen eine Rolle gespielt haben, in denen bereits der älteste fassbare Kirchenbau von der antiken Bauausrichtung abweicht. Die Mehrheit bilden aber Situationen im ländlichen Raum, in denen nur grundsätzlich von einer Überlagerung antiker Baulichkeiten durch einen nachantiken Kirchenbau auszugehen ist und nähere Angaben mangels Grabung und Publikation nicht verfügbar sind.

Gerade die Fälle, in denen der Kirchenbau die antike Ruinenstätte ohne weitere bauliche Verzahnung oder wenigstens übereinstimmende Bauflucht überlagert, verdeutlichen, dass der antike Platz an sich schon das entscheidende Kriterium war, in nachantiker Zeit dort einen Kirchenbau zu errichten. Soweit die noch vorhandene antike Bausubstanz für diesen Zweck in irgendeiner Weise nutzbar war, wurde sie in den



2 Heidesheim, Georgskapelle, Westfassade mit freigelegtem römischem Mauerwerk und im Spätmittelalter durchbrochenem Eingang.

Kirchenbau nach Bedarf mit einbezogen; eine Grundvoraussetzung für den Bau einer Kirche war sie jedoch keineswegs. Selbst bei unmittelbar einander ablösenden Kirchenbauten aus späterer Zeit sind immer wieder Abweichungen der Baufluchten jeweils gegenüber dem Vorgängerbau zu beobachten, ohne dass sich dies mit Brüchen der institutionellen Kontinuität verbindet. Der Aussagekraft der Qualität des baulichen Zusammenhanges von Kirche und antiker Substanz in Hinblick auf zeitliche Nähe oder gar Kontinuität zur Antike muss

also zunächst keine besondere Bedeutung beigemessen werden. Immerhin wird die Errichtung von Kirchen im ländlichen Raum über antiken Ruinen, meist über den Bauten von Gutshöfen typischerweise aber ein Hinweis sein, dass letztere in diesen Fällen spätestens mit Errichtung der Kirchen auch wieder als Siedlungsplätze genutzt wurden.⁴

Dies lässt sich schon dann grundlegend präzisieren, wenn ein topografischer Zusammenhang des Komplexes «antike Ruine und Kirche» mit einem

4 Bereits Martin wies auf die in einigen Fällen unmittelbar auf antiken Ruinen errichteten Holzkirchen hin: MARTIN 1979 (wie Anm. 2) 118 ff. – Zum Situationstyp zuletzt grundsätzlich: R. MARTI, Zwischen Römerzeit und Mittelalter. Forschungen zur frühmittelalterlichen Siedlungsgeschichte zwischen Römerzeit und Mittelalter. Archäologie und Museum 41A (Liestal 2000) 193 ff.



3 Heidesheim, Georgskapelle, Südfassade mit vermauertem älterem Seiteneingang. Links davon ist die Südostecke des bis unter die Traufhöhe erhaltenen römischen Eckrisaliten als vertikale Baufrage erkennbar.

«regulären» merowingerzeitlichen Ortsgräberfeld in gewissem Abstand besteht. Allerdings ist auch mit Situationen zu rechnen, in denen die antike Ruine mit nachfolgendem Kirchenbau abseits des merowingerzeitlichen Siedlungskerns liegt, wo der Kirchenbau also zumindest anfänglich ganz für sich steht und, sofern überhaupt, erst später von Wohnplätzen umgeben ist. In Morken (Erftkr., Nordrhein-Westfalen)⁵ etwa ist nicht völlig auszuschließen, dass der alte Ortskern abseits des Kirchhügels im Bereich des antiken Wirtschaftstraktes entstanden ist. Das ruinöse Herrenhaus wurde wohl bereits im 6. Jahrhundert mit einem zunächst hölzernen Kirchenbau versehen, der die bekannte Adelsgrablege der Zeit um 600 und des 7. Jahrhunderts an sich zog. Wie die zusammenhängende Erforschung des Platzes ergab, rückten frühestens im 8. Jahrhundert die Wohnplätze nahe an die Kirche und ihren sich langsam konsolidierenden Kirchhof heran. Auch in Laurenzberg-Lürken (Kr. Aachen, Nordrhein-Westfalen) blieb die über der antiken Ruine entstandene Holzkirche mit Kirchhof abseits der zeitgleichen Ansiedlung dieser Zeit.⁶ Tendenziell darf aber wohl die Erbauungszeit der Kirche jeweils eher grosszügig als *terminus ante quem* für den Beginn der Wiederbesiedlung ausgelegt werden, wie das Beispiel der Georgskapelle lehrt, in der es schon im späteren 6. Jahrhundert nachweislich wieder zu irgendwelchen Aktivitäten gekommen sein muss.⁷ Neben der Georgskapelle steht – abgesehen von den teilweise frühmittelalterlich einzustufenden Patrozinien – für so gut wie keines der in der Auflistung unten zusam-

mengestellten regionalen Fallbeispiele eine halbwegs verlässliche archäologische Datierung des ältesten fassbaren Kirchenbaus und damit der Zeitpunkt *ante quem* für das Bestehen der zugehörigen Siedlung zur Verfügung.

Wie im Falle der Georgskapelle oben bereits angesprochen, erlagen viele der wiedergenutzten antiken Siedlungsplätze genauso wie andere Ansiedlungen mittelalterlichen und neuzeitlichen Wüstungsvorgängen und hinterliessen bestenfalls die dort errichteten Kirchen, während andere Plätze dieser Art als alte Ortszentren jeweils mit Kirche über antiker Ruine bis heute fortleben. Im rheinhessischen Umfeld, an der Nahe und in der Pfalz lässt sich aus forschungsgeschichtlichen Gründen der Umfang der vor allem aus den Kirchen erschlossenen Wiederbesiedlung antiker Plätze derzeit noch nicht mit letzter Sicherheit abschätzen. Die in der Liste aufgeführten Belege der Region – der archäologischen Denkmalpflegebezirke Mainz und Speyer – lassen gerade vor dem forschungsgeschichtlichen Hintergrund erahnen, dass dies hier öfters der Fall ist als bisher bekannt. Sicherlich mögen einige der sowohl nach ästhetischen als auch nach ökonomischen Gesichtspunkten im Gelände platzierten antiken Gutshöfe auch im Frühmittelalter so attraktiv gewesen sein, dass sich von daher eine «natürliche» Wiederanknüpfung ergab. Die überwiegende Mehrheit der antiken Gutshöfe aber war hier in ein Besiedlungsbild eingebunden, das sich wesentlich von dem der nachantiken bis heutigen Zeit unterschied.⁸

5 H. HINZ, Die Ausgrabungen auf dem Kirchberg in Morken, Kreis Bergheim (Erft). Rhein. Ausgr. 7 (Düsseldorf 1969); W. JACOBSEN/L. SCHAEFER/H. R. SENNAUSER, Vortomanische Kirchenbauten. Nachtragsband (München 1991) 289.

6 W. PIEPERS, Ausgrabungen an der Alten Burg Lürken. Rhein. Ausgr. 21 (Köln 1981).

7 MARTIN 1979 (wie Anm. 2) 122 ff. – Die Problematik ferner exemplarisch deutlich umrissen von: P. VAN OSSEL/P. OUZOULIAS, Römische Villa und frühmittelalterliche Siedlung in Limetz-Villez (Dép. Yvelines, Frankreich). Arch. Korbl. 19, 1989, 391 ff.

8 H. BAYER, Die ländliche Besiedlung Rhein Hessens und seiner Randgebiete in römischer Zeit. Mainzer Zeitschr. 62, 1967, 125 ff.; M. MÜLLER-WILLE/J. OLDENSTEIN, Die ländliche Besiedlung des Umlandes von Mainz in spätrömischer und frühmittelalterlicher Zeit. Ber. RGK 62, 1981, 261 ff.; H. AMENT, Das Dorf in Rhein Hessen als Forschungsgegenstand der Siedlungsarchäologie. In: Das Dorf am Mittelrhein. 5. Alzeier Kolloquium. Gesch. Landeskd. 30 (Stuttgart 1989) 1 ff.

Ortsnamen und Situationstyp

Speziell im Rahmen der Kontinuitätsdiskussion Spätantike-Frühmittelalter kann dieser Situationstyp nur bei differenzierter Betrachtungsweise und unter Berücksichtigung anderer Erscheinungen in die Diskussion eingebracht werden. Hier bieten sich zum Beispiel die Ortsnamen an. Für Rheinhessen und die Pfalz sind, abgesehen von den städtischen und kleinstädtischen Zentren (Mainz, Bingen, Bad Kreuznach, Alzey, Worms, Altrip, Nemetae/Speyer, Rheinzabern), neben den ganz einseitig dominierenden, patronymischen Ortsnamen auf -heim nur einige wenige vorgermanische Ortsnamen zu verzeichnen (Abb. 4). In Rheinhessen sind dies Albig, (Mainz-) Finthen, (Ober- und Nieder-) Olm, Planig, Selzen; im westlich und südwestlich anschließenden Bereich des Altsiedelgebietes weiter naheaufwärts, westlich der Nahe im Vorfeld des Hunsrücks sowie im Gebiet an Glan und Alsenz sind noch zu nennen Alsenz, Altenglan, Boos, Canthey (Wüstung), Dhaun, Kirn, Kusel, Monzingen (779/83 «Munzazer marca»), Münsterappel, Obermoschel, Weiler, Windesheim (1019/20 «Windense», 1063 «Windinissa»).⁹ Die selbstredenden lateinischen Ortsnamen von (Bingen-) Kempton (z.B. 858 «Caput-montium») und Münster, heute in einer Gemeinde mit Sarmsheim südlich Bingen zusammengefasst, sowie Bad Münster am Stein südwestlich Bad Kreuznach sind schwerlich antiken Ursprungs.¹⁰ An den zuvor genannten Orten ist der Situationstyp Kirche beziehungsweise alter Ortskern mit oder ohne Kirche über antiker Siedlung bislang nur in Boos, Kusel, Medard, Münster (-Sarmsheim), Planig und Weiler zu belegen. An Plätzen mit patronymischen Ortsnamen auf -heim und anderen germanischen beziehungsweise nachantiken Ortsnamen ist der Situationstyp bisher in folgenden Fällen nachzuweisen: Aspishheim, Auen, Bechtheim, Bodenheim, (Obrigheim-) Colgenstein, Eisenberg, (Waldalgesheim-) Genheim, Gleiszellen (-Gleishorbach), Gundersheim-Mönch-Bischheimer Hof, (Mainz-) Hechtsheim-Hl. Kreuz, Hornbach, Hüfelsheim, (Offenbach-) Hundheim, (Zweibrücken-) Ixheim, Jockgrim, Laubenheim a. d. Nahe, Ludwigshöhe-Rudelsheim (Wüstung), Neuhofen, Udenheim-Nordelsheim (Wüstung), Obrigheim, Odernheim a. Glan-Disibodenberg, Oppenheim, (Hoheinöd-) Queichheim, Rutsweiler a. d. Lauter, Schöneberg, Schwa-

benheim a. d. Selz-Pfaffenhofen, Siefersheim-Martinsberg (Wüstung), Stromberg-Schindelberg (Wüstung), Trechtingshausen-St. Clemens, Treffelsheim (Wüstung), Udenheim, (Bad Dürkheim-) Ungstein. In (Grünstadt-) Asselheim fand sich auffällenderweise im Ortsbereich ein spätestömischer Bestattungsplatz; ob die zugehörige Ansiedlung in unmittelbarer Nähe lag und der Ort damit indirekt dem Situationstyp zugeordnet werden kann, ist nicht sicher. Direktes Zeugnis einer Wiederbesiedlung im 6. Jahrhundert ist wohl der Befund von Grossfischlingen.

Gräber in antiken Ruinen

Im Falle der Georgskapelle mitkombiniert war das Phänomen der Nutzung antiker Ruinen als Bestattungsplätze. Speziell hier waren der Umbau des antiken Herrenhauses zur Kirche und der Beginn der Bestattungen unter eindeutiger Bezugnahme auf die antike Bausubstanz zeitlich nicht zu trennen. Allein schon die in dicht gedrängter Anordnung praktisch die gesamte Innenfläche einnehmenden, meist wiederholt genutzten Plattengräber und trockengemauerten Grab-schächte im Bereich des Rechtecksaaals, dem ältesten Teil der Kapelle, enthielten die Gebeine von mindestens 78 Individuen. Fast alle waren beigabenlos; nur in einem Fall war eine Gürtelschnalle karolingischer Zeitstellung eindeutig zuzuordnen. Aufgrund von Fundeinschlüssen in den Verfüllungen und Radiokarbonaten verteilen sich diese Bestattungen auf den Zeitraum etwa von 700–1000 n. Chr.

Neben der Georgskapelle, aber nicht annähernd so gut greifbar wie diese, liegt regional eine nur kleine Anzahl Befunde dieser Gruppe vor: in Rheinhessen Alzey-St. Johann, Bad Kreuznach, (Bingen-) Büdesheim, (Bingen-) Kempton «Im Kühweg», Münster (-Sarmsheim); in der Pfalz (Zellertal-) Harxheim, Hochdorf-Assenheim und Wachenheim a. d. Weinstrasse (Abb. 4).

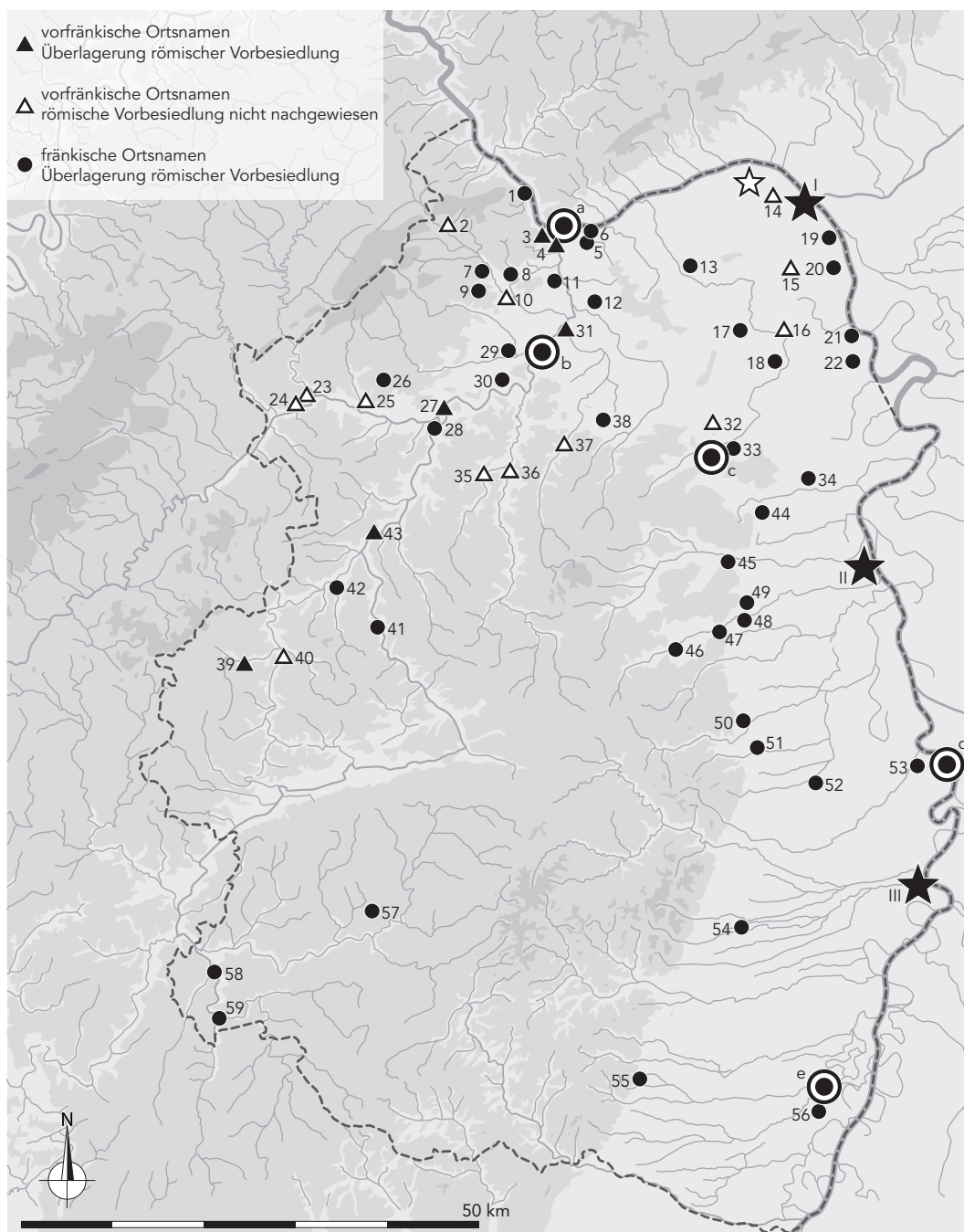
In der Forschung finden sich zum Thema Bestattungen in antiken Ruinen ganz allgemein Spekulationen hinsichtlich des abergläubischen Charakters¹¹ und profane Erklärungsversuche.¹² Auch die Interpretation

9 F. STAAB, Untersuchungen zur Gesellschaft am Mittelrhein in der Karolingerzeit. *Gesch. Landeskd.* 11 (Wiesbaden 1975) 457 ff. – Zu Canthey: W. FABRICIUS, Die Herrschaften des unteren Nahegebietes. *Der Nahegau und seine Umgebung. Erläuterungen zum geschichtlichen Atlas der Rheinprovinz* 6 (Bonn 1914) 177; J. HAGEN, Römerstrassen der Rheinprovinz. *Erläuterungen zum geschichtlichen Atlas der Rheinprovinz* 8 (Bonn 1931) 375 (Berg Kandrich); B. POITNER, Wüstungen im Kreis Bad Kreuznach (Bad Kreuznach 1972) 20; 110; 122.

10 STAAB 1975 (wie Anm. 9) 323.

11 Etwa O. PARET, in: F. HERTLEIN/O. PARET/P. GOESSLER, Die Römer in Württemberg Teil 3 (Stuttgart 1932) 261 f.

12 Beispielsweise Ausnutzung der Ruinenbereiche, um wertvolleres Ackerland nicht für Bestattungszwecke «opfern» zu müssen: Etwa H. ZEISS, in: Bayer. Vorgeschbl. 11, 1933, 46 f.; E. ENNEN/W. JANSSEN, Deutsche Agrargeschichte. Vom Neolithikum bis zur Schwelle des Industriezeitalters (Wiesbaden 1979) 113 f. – Die ganz überwiegende Mehrheit der klassischen Ortsgräberfelder liegt nach damaligen und heutigen Massstäben auf landwirtschaftlich gut nutzbarem Land. Nahezu in Sichtweite jeder frühmittelalterlichen Ansiedlung standen zu dieser Zeit noch gut erhaltene Ruinen antiker Gutshöfe teils in exponierten Hanglagen, die völlig die Kriterien zur Anlage frühmittelalterlicher Bestattungsplätze (Verhältnis zum Siedlungsplatz) erfüllen. Was hätte also näher liegen können, als die typischerweise mit Umfassungsmauern gut definierten Gutshofareale, die schon bei durchschnittlicher Grösse ohne Schwierigkeiten ein frühmittelalterliches Ortsgräberfeld zu fassen vermochten, für eben diesen Zweck zu nutzen und nicht etwa die offene Feldflur?



4 Lage der im Text erwähnten Orte im Arbeitsgebiet.

☆ Heidesheim, Georgskapelle

★ I Mainz, II Worms, III Speyer

⊙ a Bingen, b Bad Kreuznach, c Alzey, d Altrip, e Rheinzabern

1 Trechtingshausen, 2 Canthey, 3 Weiler, 4 Münster-Sarmsheim, 5 (Bingen-) Budesheim, 6 (Bingen-) Kempten, 7 Stromberg, 8 (Waldalgesheim-) Genheim, 9 Schöneberg, 10 Windesheim, 11 Laubenheim an der Nahe, 12 Aspisheim, 13 Schwabenheim an der Selz, 14 (Mainz-) Finthen, 15 (Ober- und Nieder-) Olm, 16 Selzen, 17 Udenheim, 18 Udenheim, 19 (Mainz-) Hechtsheim, 20 Bodenheim, 21 Oppenheim, 22 Ludwigshöhe, 23 Dhaun, 24 Kirn, 25 Monzingen, 26 Auen, 27 Boos, 28 Odernheim am Glan, 29 Bad Kreuznach (römische Grossvilla), 30 Hüffelsheim, 31 (Bad-Kreuznach-) Planig, 32 Albig, 33 (Alzey-) St. Johann, 34 Bechtheim, 35 Obermoschel, 36 Alsenz, 37 Münsterappel, 38 Siefersheim, 39 Kusel, 40 Altenglan, 41 Rutsweiler an der Lauter, 42 (Offenbach-) Hundheim, 43 Medard, 44 Gundersheim, 45 (Zellertal-) Harxheim, 46 Eisenberg, 47 (Grünstadt-) Asselheim, 48 (Obrigheim-) Colgenstein, 49 Obrigheim, 50 (Bad-Dürkheim-) Ungstein, 51 Wachenheim an der Weinstrasse, 52 Hochdorf-Assenheim, 53 Neuhofen, 54 Grossfischlingen, 55 Gleiszellen-Gleichorbach, 56 Jockgrim, 57 Höheinöd, 58 (Zweibrücken-) Ixheim, 59 Hornbach.

dieser Gräbergruppen ausschliesslich vordergründig als wohnplatznahe Grablegen enthält sicher schon eine zutreffende, nicht unwesentliche Grundaussage, erfasst aber den Charakter ihrer typischerweise engen Affinität zur antiken Bausubstanz noch nicht in vollem Umfang. Der Wirklichkeit dürften eher Erklärungen nahe kommen, nach denen antike Ruinenstätten in den betreffenden Fällen als christliche Sakralbauten, Kirchen in einem sehr allgemeinen Sinne angesehen wurden.¹³ Diese haben dann zumindest vorübergehend die Rolle einer zur zweifellos nahe gelegenen, zeitgleichen Siedlung gehörenden Kirche übernommen und entsprechend in vielen Fällen Bestattungen an sich gezogen. Die zahlreichen Namen dieser Örtlichkeiten aus den Wortfeldern um Kloster, Kirche und Kapelle entbehren der argumentativen Verbindlichkeit allein schon dadurch, dass diese Bezeichnungen bekanntlich auch auf Geländedenkmäler rein prähistorischen Charakters hin Anwendung fanden. Dennoch ist im Einzelfall nicht prinzipiell auszuschliessen, dass eine derartige Benennung die Erinnerung an die tatsächliche frühere Nutzung im genannten Sinne wahrt.

Unter den in der Liste zusammengestellten Bestattungen in antiken Ruinen des ländlichen Raumes finden sich zunächst Situationen, in denen Bestattungen die einzige erkennbare nachantike Form der Nutzung darstellen, ferner einige Beispiele, in denen die Bestattungen sich zeitlich zwischen den antiken Bau und einen ältesten fassbaren, bewussten Kirchenbau einschoben und den sinnerklärenden, inneren Zusammenhang von antiker Ruine und Kirchenbau belegen. Im oben schon angesprochenen (Laurenzberg-) Lürken beispielsweise fand sich in Raum XIII des Herrenhauses der antiken Villa ein vereinzelt Männergrab der Stufe JM I (Grab 88).¹⁴ 20 Meter südöstlich wurden mitten in Raum XXIV durch den antiken Estrich hindurch in den gewachsenen Untergrund in ausgemauerten und verputzten Grabschächten zwei Bestattungen eingetieft (gestört, keine Beigaben). In karolingisch-ottonischer Zeit wurde über dem antiken Raum mit diesem annähernd deckungsgleich rechteckig eine Kapelle in Form eines hölzernen Pfostenbaus errichtet. Um diese Holzkapelle und eindeutig auf letztere bezogen entwickelte sich ein mittelalterlicher Friedhof in massiver Schich-

tung der Bestattungen und nunmehr ohne Bezug auf die antike Substanz. Entsprechend nicht aufgenommen wurden die Situationen, in denen eindeutig klar ist, dass es sich um den mittelalterlichen und neuzeitlichen Kirchhof einer über der antiken Ruine entstandenen Kirche handelt. In dieser Hinsicht ist die Georgskapelle ein Grenzfall: Bewusster Kirchenbau und die Bestattungen im Innenraum bedingen einander und stehen gleichermaßen in engstem Zusammenhang mit der antiken Bausubstanz; im Aussenbereich überlagert ein mittelalterlicher Kirchhof die antike Substanz.

Trotz einer gewissen Vielfalt wird der eigenständige Charakter dieser Befundgruppe gegenüber den klassischen Feldfriedhöfen der Merowingerzeit deutlich, wie auch gegenüber den unterschiedlichen Arten von Separatfriedhöfen, etwa den Gräbergruppen ohne Zusammenhänge mit Sakralbauten mitten in Siedlungen bis hin zur bekannten Gruppe der in der Forschung schon seit langem thematisierten, vor dem Hintergrund sozialer Differenzierungsprozesse interpretierten Separatgrablegen unterschiedlicher Art.¹⁵ Zur letztgenannten Gruppe bestehen seitens der merowingerzeitlichen Bestattungen in antiken Ruinen keine nennenswert zahlreichen oder gar systematischen Berührungspunkte. In Morken-Harff war der hölzerne Vorgängerbau der Kirche, der die bekannte, bereits eindeutig auf diese älteste Kirche zu beziehende Adelsgrablege barg, bei deutlich abweichender Bauorientierung über einer antiken Ruine errichtet worden.¹⁶ In Ettligen (Kr. Karlsruhe, Baden-Württemberg) fand sich eine gut, aber nicht gerade überdurchschnittlich reich ausgestattete Frauenbestattung immerhin exponiert in der Apsis einer wohl zur Kirche umfunktionierten antiken Badeanlage.¹⁷ Auch der letztlich nicht recht greifbare Befund von Ristissen (Alb-Donau-Kr., Baden-Württemberg) kommt in diesem Zusammenhang eventuell noch in Betracht.¹⁸ Auch wenn die Gräberanzahlen der «Ruinenfriedhöfe» erheblichen Schwankungen unterliegen – von Einzelbestattungen bis zu mehreren Dutzend Bestattungen, ferner wiederholt genutzte, gemauerte Grabschächte – erreichen sie nie die Ausmasse der Feldfriedhöfe: Die Überlagerung eines antiken Objektes durch einen Feldfriedhof ist eine nur ganz vereinzelt zu beobachtende Ausnahmesituation und

13 N. KYLL, Tod, Grab, Begräbnisplatz, Totenfeier. Rhein. Archiv 81 (Bonn 1972) 187 ff. Anm. 905.; J. PERCIVAL, The roman villa. An historical introduction (London 1976) 183 ff.; B. THEUNE-GROSSKOPF, Ein frühmittelalterlicher Kirchenbau mit «Gründergrab» in Cognin (Savoyen)? Arch. Korrb. 19, 1989, 283 ff.; H. W. BÖHME, Adelsgräber im Frankenreich. Archäologische Zeugnisse zur Herausbildung einer Herrschicht unter den merowingischen Königen. Jahrb. RGZM 40, 1993, 397 ff. vor allem 520 f.

14 PIEPERS 1981 (wie Anm. 6).

15 R. KNÖCHLEIN, in: Mainzer Arch. Zeitschr. 2, 1995, 207. – BÖHME 1993 (wie Anm. 13).

16 HINZ 1969 (wie Anm. 5).

17 KNÖCHLEIN 1995 (wie Anm. 15) 208.

18 R. CHRISTLEIN, Die Alamannen. Archäologie eines lebendigen Volkes (Stuttgart/Aalen 1978) 163 Nr. 297.; Führer Arch. Denkmäler Deutschland 33 (Stuttgart 1997) 133 ff.; Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 1999, 96 ff.

genauso zu bewerten wie die Überlagerung durch einen mittelalterlich-neuzeitlichen Kirchhof.¹⁹

Besondere Bedeutung kommt der zeitlichen Stafelung der Befunde zu. Die frühesten datierten Belege finden sich vor allem in Gebieten weiter westlich und in der Schweiz. Beispielhaft seien hier genannt Polch «In den Jaichen» (Kr. Mayen-Koblenz, Rheinland-Pfalz)²⁰, Newel «Im Kessel/Köncherwies» (Kr. Trier Saarburg, Rheinland-Pfalz)²¹, Schwirzheim (Kr. Bitburg-Prüm, Rheinland-Pfalz)²² und ganz besonders der qualitätvolle Befund von Graach-Josephshof (Kr. Bernkastel-Wittlich, Rheinland-Pfalz).²³ Allen Beispielen gemeinsam ist das Einbringen von Bestattungen noch im spätesten Abschnitt der antiken Siedlungsaktivitäten etwa im mittleren 5. Jahrhundert. In Kallnach-«Bergweg» (Kt. Bern, Schweiz) etwa wurde nach dem Ende der antiken Besiedlung im Gebäudebereich ein Grabbau errichtet, an den sich wiederum ein frühmittelalterlicher Bestattungsplatz anschloss.²⁴ In Ardon (Kt. Wallis, Schweiz) entwickelte sich die Pfarrkirche St-Jean-Baptiste schrittweise aus einem Grabbau des 5. Jahrhunderts, der wiederum im Gebäudebereich einer antiken Villa entstanden war.²⁵

Bischof als Grundherr

Wenn nun die hier vertretene These einer Umwidmung antiker Profanbauten zu Kirchenbauten zutrifft, lässt sich aufgrund dieser Beobachtungen eine Verbindung zu einem längst anerkannten Sachverhalt herstellen: der Umwandlung suburbaner Villen in Kirchen und Klöster, ein Vorgang, den Kurt Böhner für Trier beispielhaft vorgeführt hat. Von dort aus hat sich das Phänomen wohl schon früh über den stadtnahen Bereich hinaus ins jeweilige Umland ausgebreitet und

die einschlägige Nutzung antiker Bauten bewirkt, aus denen dann in einigen Fällen bis heute weiter existierende Kirchen hervorgegangen sind. Insofern ist in der Verbreitung und Differenzierung des Befundtyps ein gewisser Gradmesser des zeitlichen und regionalen Gefälles der Durchdringung mit Christentum und Kirchenorganisation von West nach Ost zu sehen.²⁶

Die im Trierer Land so offenkundige Bedeutung der Bischöfe als Rechtsnachfolger weltlich-antiker Grundbesitzer ging wahrscheinlich weit über die bekannten Fälle hinaus und umfasste auch Objekte im ländlichen Bereich, auf die sich die Kirche noch im 6. und 7. Jahrhundert ökonomisch stützen und die sie zum Bau von Kirchen heranziehen konnte. Während in Bezug auf Errichtung und Ausstattung von Kirchen in dieser Zeit das stark durch die Archäologie beeinflusste Bild («Stiftergräber») die allgemeine Aufmerksamkeit vor allem auf die Aktivitäten weltlicher Grundherren lenkt, findet die Rolle der frühen Bischöfe des 4.–7. Jahrhunderts in dieser Hinsicht nur selten die gebührende Beachtung. So souverän agierende Gestalten des 6. Jahrhunderts wie der Trierer Bischof Nicetius oder der Mainzer Bischof Sidonius, die den Typus des späteren «Kirchenfürsten» quasi vorwegnehmen, sind eigentlich nur vor dem Hintergrund ökonomischer, auf Grundbesitz beruhender Macht erklärbar. Mit Sicherheit haben sie auf ihren Ländereien ähnlich den weltlichen Grundherren unter anderem auch den Bau und Unterhalt von Kirchen betrieben.²⁷ Soweit unter diesem Blickwinkel Beiträge zur Kontinuitätsdiskussion zu erwarten sind, müssten die hier formulierten archäologischen Vorgaben von anderen Disziplinen – Althistorie, Kirchengeschichte, Mediävistik, Landesgeschichte – her beleuchtet werden, vor allem, was die Rekonstruktion des aus der Antike tradierten Kirchenbesitzes oder Zusammenhänge zwischen frühem Klerus und antiken Grundbesitzern anbelangt.²⁸

- 19 Munningen, Baden-Württemberg; Saalburg-Jahrb. 33, 1976, 63 ff. Eine andere Auffassung zu diesem Platz vertritt BÖHME 1993 (wie Anm. 13) Anm. 334, der in den im Bereich des Steinbaus E angetroffenen Gräbern eine separierte räumliche Gruppe sieht und einen inneren Zusammenhang im Sinne eines Sakralraumes erwägt. – Regensburg-Kumpfmühl: U. KOCH, Die Grabfunde der Merowingerzeit aus dem Donautal um Regensburg. Germ. Denkmäler Völkerwanderungszeit A 10 (Berlin 1968) 203 f. – Moos-Burgstall: U. VON FREEDEN, Das frühmittelalterliche Gräberfeld von Moos-Burgstall, Ldkr. Deggendorf, in Niederbayern. Ber. RGK 68, 1987, 493 ff. – Ein Grenzfall wäre evtl. Kallnach-Bergweg (Kt. Bern): Archäologie der Schweiz 16, 1993, 87 ff.; Archäologie im Kanton Bern 3, 1994, 152 ff. Ein Teil der Gräber hält sich eng an die antike Substanz, ein anderer Teil überlagert räumlich abgesetzt die antiken Mauerzüge oder stört diese gar. Hier könnte sich die Ruinengrablage in späterer Zeit zu einem regelrechten Feldfriedhof grösseren Umfangs entwickelt haben.
- 20 U. BACK, Frühmittelalterliche Grabfunde beidseits der unteren Mosel. BAR Internat. Ser. 532 (Oxford 1989) 175 f.; CÜPPERS 1990 (wie Anm. 3) 525.
- 21 Trierer Zeitschr. 34, 1971, 143 ff. vor allem 164.
- 22 Ebd. 5, 1930, 93 ff. Abb. 1; vor allem 98.
- 23 Funde und Ausgrabungen im Bezirk Trier 28, 1996, 41 ff.
- 24 Kallnach, wie Anm. 19.
- 25 Zeitschr. Schweizer Arch. u. Kunstgesch. 21, 1961, 113 ff.; MARTIN 1979 (wie Anm. 2) 120 f.; F. OSWALD/L. SCHAEFER/H. R. SENNHAUSER, Vorrömische Kirchenbauten (München 1966) 25 f.; W. DRACK/R. FELLMANN, Die Römer in der Schweiz (Stuttgart/Jona SG 1988) 323.
- 26 K. BÖHNER, Die fränkischen Altertümer des Trierer Landes. Germ. Denkmäler Völkerwanderungszeit B 1 (Berlin 1958) 1. Teil 286 ff.; J. RÖDER zu Andernach-St. Thomas, in: Germania 31, 1953, 116.
- 27 K. HEINEMEYER, Das Erzbistum Mainz in römischer und fränkischer Zeit Bd. 1: Die Anfänge der Diözese Mainz (Marburg 1979) 72 ff.; M. WEIDEMANN, Kulturgeschichte der Merowingerzeit nach den Werken Gregors von Tours. Teil 1. RGZM Monogr. 3, 1 (Mainz 1982) 346 f.; F. STAAB, Heidentum und Christentum in der Germania Prima zwischen Antike und Mittelalter. In: F. STAAB (Hrsg.), Zur Kontinuität zwischen Antike und Mittelalter am Oberrhein. Oberrhein. Stud. 11 (Sigmaringen 1994) 138 ff.
- 28 Vgl. auch den vorsichtig formulierten Hinweis von Helmut Bernhard auf die eventuell im 5. Jahrhundert fortlebende Existenz einer senatorischen Elite auch im Gebiet der Germania I: Mitt. Hist. Ver. Pfalz 95, 1997, 13.

Für den hier zusammengestellten Gebietsausschnitt (Rheinessen-Nahe-Pfalz, s. Liste) hat der Befund von Wachenheim an der Weinstrasse einen wichtigen Präzedenzfall für das mittlere 5. Jahrhundert geschaffen. Die im Rahmen einer äusserst unvollständigen Ausgrabung zufällig soweit erfassten Gräber von Alzey-St. Johann reichen immerhin bis ins frühere 6. Jahrhundert (AM II früh) zurück. Der weitere bauliche Werdegang zum Kloster ist nicht zu beurteilen. Jünger oder nicht sicher einzustufen sind Bad Kreuznach, (Bingen-) Budesheim, (Zellertal-) Harxheim, Hochdorf-Asenheim, (Bingen-) Kempten, Münster (-Sarmsheim).

Leider zu ungenau dokumentiert ist die Situation der Pfarrkirche St. Alban und Martin in Sarmsheim (Münster-Sarmsheim). Die Kirche steht im Bereich eines römischen Gräberfeldes mit Brand- und Körperbestattungen. Dass sich speziell mit zwei unter der Kirche angetroffenen Sarkophagen die Anknüpfung eines zu postulierenden älteren Vorgängerbaus an einen noch wahrnehmbaren spätrömischen Grabbau verbinden lässt, wie aus anderen Regionen durchaus bekannt, ist denkbar, aber nicht mehr zu entscheiden.

Katalog der Orte, an denen der Situationstyp im Arbeitsgebiet vorliegt

Die Nummern beziehen sich auf die Karte (Abb. 4).

Alzey (33)

Nicht mehr zum Bereich des Vicus zu rechnen ist das vom aktuell bekannten Fundstrebereich deutlich östlich abgesetzte Areal des um 1800 abgebrochenen Klosters St. Johann. 1963 Sondagen entlang der Mauerzüge in von Überbauung bedrohtem Teilbereich der erst spät im Verlauf des Mittelalters historisch aufscheinenden Anlage. Dabei zeigte sich, dass das Kloster nur das Endstadium einer langen, komplexen Siedlungsentwicklung vor Ort bildete, die losgelöst von der eigentlichen Alzeyer Entwicklung (Vicus-Kastell-fränkische Siedlungskerne an der Selz) gesehen werden muss. Die Mauern der Klosterbauten überlagerten unter anderem bei abweichenden Baufluchten die Mauern eines grösseren römischen Baukomplexes. Auch im Bereich unmittelbar östlich des Klosters Beobachtung römischer Estrichböden: wohl der Gebäudebereich einer grösseren Landvilla.

Die antike Besiedlung reichte noch in spätrömische Zeit, zumindest ins 4. Jahrhundert. Zwischen den römischen und klosterzeitlichen Mauern fanden sich an verschiedenen Stellen insgesamt mindestens

29 Gräber. Teilweise handelte es sich aufgrund des Befundzusammenhangs um beigabenlose, klosterzeitliche Sargbestattungen. Die übrigen Gräber im Befundzusammenhang sind jünger als die antike Villa und älter als das Kloster: einfache Sargbestattungen, Plattengräber und vier Sarkophage. Sechs von ihnen, darunter zwei der Sarkophage mit spärlichen Beigaben (Ton- und Glasgeschirr, kaum Trachtzubehör, keine Waffen) der älteren und jüngeren Merowingerzeit (AM II früh – JM I). Die meisten Bestattungen mehr oder weniger alt gestört und, soweit der Befund eine Beurteilung noch zulies, west-ost- ausgerichtet. Der Lesefund eines doppelzeiligen Beinkammes mit profilierten Endplatten wohl eher als Siedlungsfund der spätesten antiken Nutzung anzusehen.²⁹

Aspishheim, Kr. Mainz-Bingen (12)

Der alte Ortskern von Aspishheim überlagert eine antike Ansiedlung, wohl einen Gutshof, dessen Badegebäude 1984 dicht bei der Kirche (heute evangelisch, ehemals St. Martin) im Verlauf der Kirchhofmauer angeschnitten wurde; Fundmaterial der mittleren bis späten Kaiserzeit. Beim Bau des neuen Gemeindezentrums unmittelbar nördlich umgelagertes römisches Siedlungsmaterial der frühen und mittleren Kaiserzeit geborgen. Am Nordrand des alten Ortskernes in der Steingasse wohl als Siedlungsfund zu interpretierendes Bruchstück eines Knickwandtopfes aufgelesen. Dem Siedlungskomplex ist ein merowingerzeitliches Gräberfeld zuzuordnen, dessen Belegung bereits im frühmerowingischen Horizont (AM I) einsetzt.³⁰

(Grünstadt-) Asselheim, Kr. Bad Dürkheim (47)

Bestattungsplatz spätrömischer Zeit im Ortsbereich möglicherweise Hinweis auf eine vom heutigen Ort überlagerte antike Ansiedlung, die durch ein an anderer Stelle bekannt gewordenes, zuzuordnendes Gräberfeld der Merowingerzeit gegebenenfalls weiterbesiedelt blieb oder früh wieder besiedelt wurde.³¹

Auen, Kr. Bad Kreuznach (26)

Die heute isoliert abseits liegende Willigiskapelle ursprünglich die Pfarrkirche eines ausgedehnten Sprengels. Der heute fassbare Bau entstand um 1000 in den Ruinen eines antiken Gebäudes. Bislang noch kein Nachweis frühmittelalterlicher Aktivitäten.³²

Bad Kreuznach (29)

Bestattungen der Merowingerzeit an zwei Stellen im Hauptgebäude der antiken Grossvilla im Ellerbachtal. Wohl indirektes Zeugnis einer nicht unmittelbar nachgewiesenen Wiederbesiedlung weiter unterhalb im

29 B. STÜMPEL, in: Alzeyer Geschichtsbl. 4, 1967, 44 ff.; A. HUNOLD, Der römische vicus von Alzey. Arch. Schr. Inst. Vor- u. Frühgesch. Univ. Mainz 5 (Mainz 1997) vor allem 20 f. Plan 2.

30 R. KNÖCHLEIN, Zur Frühgeschichte von Aspishheim, Lkr. Mainz-Bingen. Mainzer Arch. Zeitschr. 4, 1997, 187 ff.; zuletzt: R. KNÖCHLEIN, in: Archäologie in Rheinland-Pfalz 2002, 115–117.

31 H. POLENZ, Katalog der merowingerzeitlichen Funde in der Pfalz. Germ. Denkmäler Völkerwanderungszeit B 12 (Stuttgart 1988) 162 ff.; Mitt. Hist. Ver. Pfalz 97, 1999, 161 ff.

32 KNÖCHLEIN 1997 (wie Anm. 30) 191.

Bereich der bekannten, aber nicht näher erforschten Wirtschaftsgebäude.³³

Bechtheim, Kr. Alzey-Worms (34)

Der älteste fassbare, allerdings kaum vor das frühere Hochmittelalter zurückreichende Vorgängerbau der heutigen Lambertikirche entstand im Bereich einer seit der Merowingerzeit wieder besiedelten antiken Villa.³⁴

Bockenau, Kr. Bad Kreuznach (–)

Die Kirche St. Laurentius im Gegensatz zu älteren Nachrichten im regionalen Schrifttum *nicht* im Bereich einer antiken Villa.³⁵

Bodenheim, Kr. Mainz-Bingen (20)

Die nach Süden zu ausserhalb des Ortes gelegene Wallfahrtskapelle Maria Oberndorf wohl im Bereich einer antiken Villa entstanden. Keine genaueren Angaben.³⁶

Boos, Kr. Bad Kreuznach (27)

Die Kirche im alten Ortskern unmittelbar und deckungsgleich auf den Mauern des Herrenhauses einer antiken Villa entstanden. Bei der Kirche fand sich ein als Siedlungsfund anzusprechendes, merowingerzeitliches Gefässfragment (Museum Bad Kreuznach Inv. Nr. 10200), ein Hinweis, dass der antike Gutshof, wenn nicht gar kontinuierlich besiedelt, so doch zumindest in der Merowingerzeit wieder genutzt wurde. Ein vollständig erhaltener Tonbecher und ein Perlandbecken der Merowingerzeit aus der Sammlung Scherer (Museum Bad Kreuznach Inv. Nr. 10196 und 10197) stammen höchstwahrscheinlich von der Booser Gemarkung und sind wohl Grabbeigaben des noch nicht lokalisierten Ortsgräberfeldes.³⁷

(Bingen-) Büdesheim (5)

Bestattungen des 7. Jahrhunderts im Bereich einer antiken Villa auf dem nordwestlichen Abschnitt der «Treffelsheimer Köpfchen» genannten Anhöhe, knapp innerhalb der Büdesheimer Markung, nordwestlich des in den Karten noch eingetragenen Sta(ar)berges. Diese Fundstelle inzwischen durch den Strassenbau zerstört, das Terrain stark verändert.³⁸

(Obrigheim-) Colgenstein, Kr. Bad Dürkheim (48)

Die heutige evangelische Kirche und ehemalige Pfarrkirche St. Peter überlagert die Ruine einer antiken Villa. Bauverzahnungen scheinen nicht vorzuliegen, der bislang älteste fassbare, hochmittelalterliche Kirchenbau hält sich wohl noch an die antike Bauflucht; keine Gräber. Dem Siedlungskomplex merowingerzeitliches Gräberfeld im südlich unmittelbar anschliessenden Hanggelände zuzuordnen.³⁹

Eisenberg, Donnersbergkr. (46)

Aus dem abseits des historischen Siedlungskerns gelegenen spätantiken Burgus stammt ein kleines Keramikensemble, das für eine begrenzte Nutzung des Baus zumindest vom 8. bis 14. Jahrhundert spricht. In unmittelbarer Nähe möglicherweise Gräberfeld der Merowingerzeit; die zugehörige Siedlung wohl nicht im Burgus anzunehmen.⁴⁰

(Waldalgesheim-) Genheim, Kr. Mainz-Bingen (8)

Der Kernbereich des bereits 817 urkundlich erwähnten Ortes überlagert antike Ansiedlung. Frühmittelalterliche Grabfunde nicht bekannt.⁴¹

Gleiszellen-Gleishorbach, Kr. Südliche Weinstrasse (55)

Ortsteil Gleiszellen: Die Pfarrkirche St. Dionysius im Bereich einer antiken Villa errichtet. Keine näheren Angaben.⁴²

Grossfischlingen, Kr. Südliche Weinstrasse (54)

Aus der bis nach 400 n. Chr. besiedelten antiken Villa «Im Steinbühl» stammen unter anderem auch zwei Keramikfragmente des 6. Jahrhunderts, in denen Bernhard wohl zu Recht Zeugnisse einer Wiederbesiedlung des Gutshofareals sieht; angesichts der zahlreichen antiken Funde hätten sich im Falle einer frühmittelalterlichen Sepultur in diesem Bereich auch einschlägige Metallobjekte (Waffen, Trachtzubehör) im Fundspektrum niederschlagen müssen.⁴³

Gundersheim, Kr. Alzey-Worms (44)

Der auf Gundersheimer Gebiet gelegene Mönch-Bischheimer Hof (Münchbischheimer Hof) Überbleibsel des 769 ersterwähnten Ortes Bischofsheim. Römische Vorgängersiedlung im gleichen Bereich. Dem

33 CÜPPERS 1990 (wie Anm. 3) 321 ff.; R. KNÖCHLEIN, in: Mainzer Arch. Zeitschr. 2, 1995, 197 ff.

34 J. SOMMER, Bechtheim St. Lambertus (Königstein/Ts 1980.); Mainzer Zeitschr. 73/74, 1978/79, 342; Vorromanische Kirchenbauten 1991 (wie Anm. 5) 46.

35 Vgl. Klarstellung KNÖCHLEIN 1997 (wie Anm. 30) 191.

36 Ebd.

37 STAAB 1975 (wie Anm. 9) 157 und 459; G. RUPPRECHT, in: Arch. Deutschland 1988, H. 2, 8 f.; CÜPPERS 1990 (wie Anm. 3) 342 f.; G. RUPPRECHT, in: Denkmalpflege Rheinland-Pfalz 47–51, 1992–1996, 486 f.; KNÖCHLEIN 1997 (wie Anm. 30) 191.

38 G. BEHRENS, Bingen. Städtische Altertumssammlung. Kataloge west- u. süddeutscher Altertumssammlungen 4 (Frankfurt a. M. 1920) 219 zu K8; Karte der Umgebung rot Nr. 8; Mainzer Zeitschr. 59, 1964, 132 Abb. 27; 145 f.; ebd. 60/61, 1965/66, 168; ebd. 65, 1970, 178 f.; ebd. 69, 1974, 241.

39 Mitt. Hist. Ver. Pfalz 81, 1983, 102 Abb. 55; ebd. 84, 1986, 148 ff. Abb. 39.40; POLENZ 1988 (wie Anm. 31) 353 f.

40 H. BERNHARD, Die spätromischen Burgi von Bad Dürkheim-Ungstein und Eisenberg. Saalburg-Jahrb. 37, 1981, 57 Abb. 38; DERS., in: Mitt. Hist. Ver. Pfalz 95, 1997, 39; POLENZ 1988 (wie Anm. 31) 110.

41 KNÖCHLEIN 1997 (wie Anm. 30) 191.

42 Mitt. Hist. Ver. Pfalz 68, 1970, 96.

43 Ebd. 78, 1980, 31 ff.; POLENZ 1988 (wie Anm. 31) 173 f.; H. BERNHARD, in: Mitt. Hist. Ver. Pfalz 95, 1997, 32.

Siedlungskomplex Gräberfeld der Merowingerzeit zuzuordnen.⁴⁴

(Zellertal-) *Harxheim, Donnersbergkr. (45)*

Beigabenlose Gräbergruppe überlagert die Mauern einer antiken Villa; keine näheren Angaben.⁴⁵

(Mainz-) *Hechtsheim (19)*

Die frühestens in karolingischer Zeit historisch bezeugte Kirche St. Maria *in campis*, später Heilig Kreuz-Stift im Gebäudebereich einer antiken Villa und deren Bestattungsplatz entstanden. Merowingerzeit vor Ort bislang archäologisch nicht belegt.⁴⁶

Hochdorf-Assenheim, Kr. Ludwigshafen (52)

Ortsteil Assenheim, «Im kleinen Brühl»: Beigabenlose Plattengräber teils unter Verwendung antiker Spolien im Bereich einer Ansiedlung in antike Gruben eingetieft.⁴⁷

Höheinöd, Kr. Pirmasens (57)

Im Bereich der Wüstung Queichheim wohl antike Ansiedlung. Keine genaueren Angaben.⁴⁸

Hornbach, Kr. Pirmasens (59)

Das in spätmerowingischer Zeit entstandene Benediktinerkloster überlagert antike Ansiedlung.⁴⁹

Hüffelsheim, Kr. Bad Kreuznach (30)

Im Ortsbereich antike Villa. Dem Siedlungskomplex merowingerzeitlicher Bestattungsplatz zuzuordnen.⁵⁰

(Zweibrücken-) *Ixheim (58)*

Der historische Kernbereich von Ixheim überlagert antike Ansiedlung, wohl eine Grossvilla.⁵¹

Jockgrim, Kr. Germersheim (56)

Die alte Zehntscheuer überlagert wohl antikes Bauwerk.⁵²

(Bingen-) *Kempton (6)*

Südlich von Kempton, etwa 1 km nordnordöstlich der oben genannten Fundstelle auf Büdesheimer Gebiet («Treffelsheimer Köpfchen») liegt in der Flur «Im Kühweg» (vormals «Auf der Platte», «Platte») eine antike

Grossvilla, von deren Hauptgebäude schon seit dem 19. Jahrhundert massive Substruktionen, Gewölbe und jüngst eine aufwendige Heisswasseraufbereitungsanlage bekannt geworden sind. Das Fundmaterial reicht vom 1. bis ins 5. Jahrhundert hinein, mit deutlichem Schwerpunkt bislang in spätrömischer Zeit. Bereits 1928 wurden die – anscheinend beigabenlosen – Skelette eines erwachsenen Individuums und eines Kindes entdeckt, die grundsätzlich in der West-Ost-Achse lagen und unmittelbar angelehnt an entsprechend verlaufende antike Mauern durch Bauschutt hindurch eingetieft auf dem jüngsten antiken Estrich auflagen. Die Grabschächte wiesen keinerlei aufwändigere Steinauskleidung auf. Mitten zwischen diesen beiden Gräbern fand sich bei einer Sondage im Winter 1969/70 ein weiteres Skelett, das Ost-West orientiert war und die Kanäle einer antiken Bodenheizung in diesem Bereich störte. Auch dieses Grab wies keinen bewussten Grabbau auf und war beigabenlos. In der Grabauffüllung fand sich eine Glasperle des 5. Jahrhunderts.

Ein südöstlich der bislang bekannten antiken Reste gelegenes Gelände trägt heute den Namen Treffelsheimer Hohl und bezieht sich auf einen alten Hohlweg, der vom ebenen Gelände südsüdöstlich schräg zum Hang weg strebt. Der nördliche Ausgangspunkt des Weges liegt dicht bei der antiken Villa. Letztere lag also in noch nicht näher fassbarer Weise im Bereich der mittelalterlichen Wüstung Treffelsheim: Teile des antiken Villenareals waren also im Frühmittelalter wieder besiedelt worden. Zu Beginn der 1960er Jahre kam etwa 100 m hangaufwärts westlich der bislang bekannten Baureste der antiken Villa bei Ausschachtungen zum Bau des heutigen Anwesens Haus Hohlweg in der Flur «Büdesheimer Hohl» ein fragmentierter Knickwandbecher des 7. Jahrhunderts zutage, wohl Rest einer Grabausstattung. 1987 wurde knapp 50 m östlich davon ein Frauengrab des frühen 7. Jahrhunderts durch das Mainzer Amt freigelegt. Dieses Gräberfeld kann von den Entfernungen her nicht mit Kempton zusammenhängen. Seine Lage auf dem zur antiken Villa hin abfallenden Hang und die kurze Entfernung zur antiken Villa erhärten auch aus diesem Blickwinkel, dass die zugehörige Siedlung, das heisst also Treffelsheim, im Areal der antiken Villa entstanden ist, deren Hauptgebäude in nachmerowingischer Zeit vorübergehend als Grablege und möglicherweise Standort eines Kirchenbaus diente.⁵³

44 KNÖCHLEIN 1997 (wie Anm. 30) 191.

45 POLENZ 1988 (wie Anm. 31) 438 ff.

46 Westdt. Zeitschr. 18, 1899, 401 f. mit Korrbil. Sp. 83 f.; Mainzer Zeitschr. 56/57, 1961/62, 125 ff.; ebd. 73/74, 1978/79, 306, Abb. 1.; Jahrb. RGZM 15, 1968, 181.

47 POLENZ 1988 (wie Anm. 31) 205 f.

48 Mitt. Hist. Ver. Pfalz 78, 1980, 52.

49 Vorromanische Kirchenbauten 1966 (wie Anm. 25) 127; Führer Vor- u. Frühgesch. Denkmäler 5 (Mainz 1966) 144 ff.

50 KNÖCHLEIN 1997 (wie Anm. 30) 191.

51 CÜPPERS 1990 (wie Anm. 3) 681 f.; Mitt. Hist. Ver. Pfalz 97, 1999, 234.

52 Mitt. Hist. Ver. Pfalz 78, 1980, 52.

53 G. W. J. WAGNER, Die Wüstungen im Grossherzogthum Hessen. Provinz Rheinhessen (Darmstadt 1865) 65 f. zu Nr. 41; BEHRENS 1920 (wie Anm. 38) 219 zu K7; Karte der Umgebung rot Nr. 7; Mainzer Zeitschr. 59, 1964, 131 f.; ebd. 63/64, 1968/69, 198; ebd. 65, 1970, 165 f.; ebd. 67/68, 1972/73, 299; ebd. 69, 1974, 239 f.; ebd. 70, 1975, 213; ebd. 73/74, 1978/79, 342; ebd. 75, 1980, 253; ebd. 76, 1981, 170; ebd. 77/78, 1982/83, 199; KNÖCHLEIN 1997 (wie Anm. 30) 191 f.

Kusel (39)

Das historische Stadtzentrum im Bereich des Marktplatzes und der Pfarrkirche mit dem alten Patrozinium St. Remigius überlagert eine grössere antike Villa. Auch wenn bislang anscheinend keine merowingerzeitlichen Grab- und Siedlungsfunde mit diesem Komplex zu verbinden sind, sprechen die historischen Anhaltspunkte dafür, dass der römische Siedlungsansatz zumindest früh in nachrömischer Zeit wieder besiedelt wurde, wenn nicht gar kontinuierlich weiter besiedelt blieb. Diesbezüglich war sicher auch die Lage an der antiken Überlandstrasse Bad Kreuznach – Tholey massgeblich.⁵⁴

Laubenheim a. d. Nahe, Kr. Bad Kreuznach (11)

Das alte Ortszentrum um die heutige evangelische Kirche (ehemals Pfarrkirche St. Matthäus) überlagert antike Ansiedlung. Als sich 1967 am Pfarrhaus Setzungsrisse zeigten und zur Erarbeitung eines geologischen Gutachtens ein Bodenprofil an der Südostecke ausgeschachtet wurde, fand sich über dem gewachsenen Boden eine antike Kulturschicht mit Bauschutt. An Funden wurde unter anderem Keramik des 4. Jahrhunderts geborgen.

Zwischen dem alten Ortszentrum von Laubenheim und der 600 m nördlich davon gelegenen Laubenheimer Mühle, zweifellos ein weiterer alter Siedlungskern, liegt ziemlich genau auf halbem Wege am steil zur Nahe abfallenden Hang die Flur «Im Kartäuser», wo – nicht mehr punktgenau lokalisierbar – im 19. Jahrhundert ein grösserer merowingerzeitlicher Bestattungsort wiederholt angeschnitten worden war. Dessen Zuordnung scheint vor allem unter Berücksichtigung der Geländebeschaffenheit nicht eindeutig möglich.⁵⁵

Ludwigshöhe, Kr. Mainz-Bingen (22)

Der heutige Ort Ludwigshöhe ca. 4 km süd-südwestlich von Oppenheim ist der 1821–1823 wegen einer Rheinbettverlagerung neugegründete, nach dem damaligen hessischen Grossherzog Ludwig I. benannte Nachfolger des 2 km östlich in der Rheinniederung gelegenen, alten Dorfes Rudelsheim (765: Rudolfshheim). Aufgrund von Funden im Bereich der Wüstung ist wohl davon auszugehen, dass Rudelsheim im Bereich einer antiken Ansiedlung entstanden ist. Zugehöriger Bestattungsort der Merowingerzeit bekannt.⁵⁶

Medard, Kr. Kusel (43)

Die alte, ehemals katholische und seit der Reformation evangelische Pfarrkirche am nördlichen Randbereich des heutigen Ortes im Bereich der Nebenge-

bäude einer antiken Villa entstanden. Ebenso fanden sich unweit der antiken Gebäude und der Kirche Grubenhäuser des ursprünglichen, mittelalterlichen Siedlungskerns von Medard, die im erforschten Ausschnitt allerdings nicht vor das 11. Jahrhundert zurückreichten. Wohl im Verlauf des Spätmittelalters verlagerte sich das Siedlungsgeschehen weiter nach Süden.⁵⁷

Münster-Sarmsheim, Kr. Mainz-Bingen (4)

Der Ortsteil Münster überlagert eine antike Grossvilla sehr grosser Ausdehnung, deren Hauptgebäude aufwändige Mosaikböden besass. Die Pfarrkirche St. Peter und Paul überlagert wohl einen Teil der Nebengebäude. Bei der Entdeckung des überregional bekannten Solmosaiks wurden im Bereich des Hauptgebäudes unter nicht näher dokumentierten Umständen auch merowingerzeitliche Bestattungen angetroffen. Erhalten hat sich davon mindestens noch ein Knickwandtopf. Mindestens eine weitere merowingerzeitliche Bestattung unter der Kirche (wohl einzige Beigabe Knickwandtopf, frühestens JM I).⁵⁸

Münster-Sarmsheim, Kr. Mainz-Bingen (4)

Ortsteil Sarmsheim: Unter dem Turm der alten Pfarrkirche St. Alban und Martin am südlichen Rand des alten Ortsbereiches beim Neubau 1901 Fund eines römischen Sarkophages mit Bestattung des späten 4. Jahrhunderts; für einen weiteren Sarkophag wohl vergleichbarer Zeitstellung steht nicht fest, ob er in unmittelbarer Nähe zum erstgenannten gefunden wurden.⁵⁹

Neuhofen, Kr. Ludwigshafen (53)

Der alte Ortsbereich überlagert eine noch nicht näher bekannte antike Villa. Ein gut 500 m davon nach Süden abgesetztes Gräberfeld der Merowingerzeit diesem Komplex wohl kaum zuzuordnen; der Ort aus historischen Gründen möglicherweise erst im Hochmittelalter neu entstanden.⁶⁰

Obrigheim, Kr. Bad Dürkheim (49)

Der alte Ortsbereich überlagert in noch nicht näher fassbarer Weise antike Villa. Diesem Siedlungskomplex ist ein schon im frühmerowingischen Horizont belegtes Gräberfeld im unmittelbar nördlich anschliessenden Hanggelände zuzuordnen, während noch kein antiker Bestattungsort lokalisiert ist.⁶¹

Odernheim a. Glan, Kr. Bad Kreuznach (28)

Auf dem Disibodenberg römische Siedlungsfunde der mittleren und späten Kaiserzeit im Bereich der Klosterruine und nordöstlich davon. Historisch schon

54 STAAB 1975 (wie Anm. 9) 288; POLENZ 1988 (wie Anm. 31) 462; Mitt. Hist. Ver. Pfalz 97, 1999, 177.

55 KNÖCHLEIN 1997 (wie Anm. 30) 192.

56 Ebd.

57 CÜPPERS 1990 (wie Anm. 3) 475 f.; H. BERNHARD, in: Denkmalpflege Rheinland-Pfalz 47–51, 1992–1996, 506 f.; Mitt. Hist. Ver. Pfalz 97, 1999, 188; Chr. SCHÜLER-BEIGANG, Kreis Kusel. Kulturdenkmäler Rheinland-Pfalz 16 (Worms 1999) 188 ff.

58 Ortsarchiv Mainzer Amt, Fundmeldenr. 87–107; KNÖCHLEIN 1997 (wie Anm. 30) 192.

59 BEHRENS 1920 (wie Anm. 38) 230 Abb. 106.

60 POLENZ 1988 (wie Anm. 31) 296 ff.; CÜPPERS 1990 (wie Anm. 3) 491.

61 POLENZ 1988 (wie Anm. 31) 313 ff. vor allem 350 f.; H. BERNHARD, in: Mitt. Hist. Ver. Pfalz 95, 1997, 33 ff. Abb. 12.

um 600 Klostergründung durch den Hl. Disibod anzunehmen. Bislang nur Bauforschung im Bereich der Klosterruine. Noch keine Übersicht der nachrömischen Funde möglich.⁶²

Offenbach-Hundheim, Kr. Kusel (42)

Ortsteil Hundheim: Erste historische Erwähnung 1150. Südwestlich, deutlich abseits des heutigen Ortszentrums, liegt die heutige evangelische Pfarrkirche, die sogenannte Hirsauer Kirche. Vor der Reformation war sie mit dem Patrozinium St. Alban verbunden, was auf frühmittelalterlichen Ursprung eines anzunehmenden ältesten Vorgängerbaus hinweisen dürfte. Im heutigen, in seinen ältesten Bestandteilen aus dem Hochmittelalter stammenden Bau finden sich antike Spolien vermauert. Beim Einbau einer Fussbodenheizung wurde 1962 eine spätrömische Siedlungsschicht angeschnitten. Um die Kirche ist auch der älteste nachrömische Siedlungsbereich anzunehmen, der sich dann im Verlauf des Mittelalters in den heutigen alten Ortsbereich verlagerte; nur die Kirche verblieb an ihrem traditionellen Standort. Bislang keine merowingerzeitlichen Funde.⁶³

Oppenheim, Kr. Mainz-Bingen (21)

Südlich des eigentlichen Stadtareals liegt, annexartig in die mittelalterliche Stadtumwehrung miteinbezogen, der älteste Siedlungskern von Oppenheim um die 1839 abgerissene, bereits 774 urkundlich erwähnte Pfarrkirche St. Sebastian (heutiges Grundstück Wormser Strasse 52), Mittelpunkt eines durch Schenkung Karls des Grossen an Lorsch gelangten Königshofes. Dessen Abgrenzung von der mittelalterlichen Stadt betonte noch die westöstlich durch Oppenheim verlaufende Diözesengrenze zwischen Mainz und Worms: Der Komplex um St. Sebastian gehörte bereits zu Worms, die mittelalterliche «Neustadt» hingegen zu Mainz.

Auf den unmittelbar nördlich und östlich des Standorts von St. Sebastian anschliessenden Grundstücken wurden aufwändige römerzeitliche Bauten noch nicht völlig geklärt. Funktion nachgewiesen, deren Ziegelmaterial mit Stempeln von Mainzer Legionen versehen war. Die antike Bebauung erstreckt sich mit Sicherheit in den Bereich von St. Sebastian. Es dürfte sich am ehesten um Gebäude einer Etappenstation an der Rheinalstrasse von Mainz nach Worms (in etwa die heutige Wormser Strasse/B9) handeln – evtl. um den historisch überlieferten Ort *Buonica* –, wohl kaum um einen Gutshof. Gegenüber von St. Sebastian und den antiken Bauten fanden sich westlich jenseits der Wormser Strasse/B9 auf ansteigendem Gelände wiederholt Brandgräber und wohl auch spätere Körpergräber eines ausgedehnten antiken Bestattungsortes.

Kurt Böhner erwog keinen siedlungsgenetischen Zusammenhang zwischen den antiken Bauten und der Kirche St. Sebastian, die er als eine auf einem merowingerzeitlichen Bestattungsplatz entstandene Friedhofskirche interpretierte; die zugehörige Hofstelle postulierte er entsprechend in geringer Entfernung östlich, unmittelbar ausserhalb der späteren Umwehrung. Die Bodenaufschlüsse in den 1950er Jahren und später, die zur Entdeckung der antiken Bauten führten, hätten eigentlich auch Anhaltspunkte für einen fränkischen Bestattungsplatz liefern müssen. Dies ist allerdings nicht der Fall. Trotz des Fehlens eines eindeutig zuzuordnenden Gräberfeldes ist davon auszugehen, dass der überlieferte Hof Karls d. Gr. aus einer merowingerzeitlichen Wiederbesiedlung des antiken Platzes resultierte.⁶⁴

(Bad Kreuznach-) Planig (31)

Das historische Ortszentrum mit der Pfarrkirche St. Gordian überlagert eine antike Ansiedlung noch nicht völlig geklärten Charakters.⁶⁵

Rutsweiler a. d. Lauter, Kr. Kusel (41)

Die weit abseits des Ortes frei in der Landschaft gelegene Zweikirche (Marienpatrozinium) reicht im aufgehend erhaltenen Bauzustand wenigstens ins 11. Jahrhundert zurück. Nachfolgerin einer abgegangenen, älteren Peterskirche in unmittelbarer Nachbarschaft. Vermauerte antike Spolien. Kirche und Kirchhof mit einem bis 1823 noch bestehenden Siedlungskern überlagern den Gebäudebereich einer antiken Villa; keine näheren Angaben.⁶⁶

Schöneberg, Kr. Bad Kreuznach (9)

Der im 10. Jahrhundert unter diesem Namen ersterwähnte Ort ist aus zwei ursprünglich deutlich voneinander abgesetzten Siedlungskernen entstanden. Entscheidend für Namengebung, mittelalterliche und neuzeitliche Entwicklung war im Südosten der befestigte Gutshof der Herren von Schöneberg mit Kirche, Kirchhof und Burghaus. Etwa 300 m nordöstlich davon ist eine weitere, auffällende Ballung alter Anwesen zu beobachten, zweifellos ein weiterer Ortsteil, der ursprünglich einen eigenen Namen besessen haben könnte. Beide Siedlungskerne sind durch eine nordost-südwest verlaufende Strasse miteinander verbunden, an die sich beidseits jüngere Anwesen linear reihen. Unter dem nordöstlichen Siedlungskern Baubefunde des Hauptgebäudes einer grösseren antiken Villa dokumentiert, die wohl bis ins beginnende 5. Jahrhundert besiedelt war. Wahrscheinlich besteht ein Zusammenhang mit der Fundstelle «Hindelgass». Nordwestlich davon wurde im Zuge der Eigenheimbebauung der zugehörige Bestat-

62 H. FEHR, Die vor- und frühgeschichtliche Besiedlung der Kreise Kaiserslautern und Rockenhausen (Speyer 1972) 165 f.; Mitt. Hist. Ver. Pfalz 66, 1968, 114; ebd. 68, 1970, 112; E. J. NIKITSCH, in: Ex Ipsis Rerum Documentis. Beiträge zur Mediävistik. Festschrift H. ZIMMERMANN (Sigmaringen 1991) 195 ff.

63 CÜPPERS 1990 (wie Anm. 3) 518; SCHÜLER-BEIGANG 1999 (wie Anm. 57) 200 ff.

64 KNÖCHLEIN 1997 (wie Anm. 30) 192 f.

65 M. WITTEYER, in: Mainzer Arch. Zeitschr. 3, 1997, 57 ff.

66 Pfälzer Heimat 29, 1978, 70 f.; CÜPPERS 1990 (wie Anm. 3) 545.

tungsplatz angeschnitten. Frühmittelalterliche Zeugnisse fehlen bislang.⁶⁷

Schwabenheim a. d. Selz, Kr. Mainz-Bingen (13)

Nach Südwesten zu setzt sich die ehemalige, nach historischen Quellen ins 10. Jahrhundert zurückreichende Propstei und heutige landwirtschaftliche Versuchsanstalt vom eigentlichen Ortsbereich ab. Von hier aus verwaltete die Trierer Benediktinerabtei St. Maximin ihren umfangreichen Schwabenheimer Besitz. Die Propstei war der Mittelpunkt eines ansonsten nicht mehr bestehenden Weilers Pfaffenhofen. Die Propsteikirche St. Bartholomäus ist, soweit die Überlieferung diesbezüglich zurückreicht (13. Jahrhundert), von alters her die katholische Pfarrkirche von Schwabenheim. Um 1950 wurde um die ehemalige Propstei im anzunehmenden Bereich des Weilers römisches Fundmaterial von Siedlungscharakter aufgelesen. Eine vor das frühe Hochmittelalter zurückreichende Wiederbesiedlung des hier anzunehmenden antiken Siedlungsplatzes ist bislang nicht erwiesen.⁶⁸

Siefersheim, Kr. Alzey-Worms (38)

Auf dem markanten Martinsberg südöstlich abseits des Ortes Hinweise auf antike Ansiedlung. Dazu spätrömische Skelettgräber. Völlig herausgelöst aus dem heute wahrnehmbaren historisch-topographischen Gesamtzusammenhang der Gemarkung stand hier eine Martinskirche, die im frühen 19. Jahrhundert noch als Ruine sichtbar war. Sie darf wohl als Zeugnis einer vorübergehenden Wiederbesiedlung angesprochen werden, auch wenn ansonsten keine archäologischen und historischen Anhaltspunkte für eine Nutzung des Platzes in nachantiker Zeit vorliegen.⁶⁹

Stromberg, Kr. Bad Kreuznach (7)

Der Ortsbereich der Wüstung Schindelberg einschliesslich Kirche und Kirchhof überlagert antike Ansiedlung.⁷⁰

Trechtingshausen, Kr. Mainz-Bingen (1)

Die südlich abseits des Ortskerns gelegene, frühere Pfarrkirche, nunmehr Friedhofskapelle St. Clemens überlagert antiken Bau, der in den 1960er Jahren beim Bau der Pfarrgruft angeschnitten wurde. Spätrömische Funde. Aus dem unmittelbaren Aussenbereich ist als Altfund ein goldener Fingerring des 4./5. Jahrhunderts mit Inschrift VIVAS IN DEO bekannt. Der Siedlungskomplex liegt heute im unmittelbaren, überschwemmungsgefährdeten Uferbereich des Rheins.

Diese Situation ist wohl auf eine Rheinbettverlagerung irgendwann in nachrömischer Zeit zurückzuführen und hat die Bewohner zur Aufgabe des Platzes und zur Abwanderung in den Bereich des heutigen Trechtingshausen gezwungen. Nur an der Pfarrkirche und am Kirchhof wurde beharrlich festgehalten.⁷¹

Udenheim, Kr. Alzey-Worms (17)

Die Bergkirche überlagert wohl antiken Bau; keine näheren Angaben, Dokumentation der Grabung Behn verschollen.⁷²

Undenheim, Kr. Mainz-Bingen (18)

Die Bebauung der Wüstung Nordelsheim überlagert antiken Gutshof.⁷³

(Bad Dürkheim-) Ungstein (50)

Der spätantike Burgus im Norden des alten Ortsbereiches war unter noch nicht geklärten Umständen am Beginn der nachantiken Entwicklung nicht ganz unbeteiligt und namengebend für Ungstein (714 Unches stagni; 764 Uncunstein) ähnlich anderen Fällen bereits im Frühmittelalter belegter Ortsnamen auf -stein, die mit spätantiken Befestigungen zusammenhängen. Helga Polenz vertritt dagegen die Auffassung, dass ein etwa 70 m südöstlich des Burgus fassbares merowingerzeitliches Gräberfeld sich nicht auf den Bereich des Burgus, sondern auf einen anderen alten Siedlungskern fast 200 m weiter südöstlich bezieht. Direkte Anzeichen einer nachantiken Nutzung des Burgus liegen nur aus der Zeit um 1000 vor. Zwischen dem merowingerzeitlichen Gräberfeld und dem Burgus – von dessen Südwestecke nur 20 m entfernt – fanden sich neun beigabenlose Körperbestattungen in unterschiedlicher Orientierung, in denen Bernhard wohl zu Recht Angehörige der spätantiken Kastellbesatzung sieht.⁷⁴

Wachenheim a. d. Weinstrasse, Kr. Bad Dürkheim (51)

Die antike Villa nordöstlich abseits des historischen Ortsbereiches in der Flur «Am Osthof» laut Aussage der Siedlungsfunde und des zugehörigen Gräberfeldes ca. 400 m südlich im ersten Drittel des 5. Jahrhunderts noch besiedelt. Unmittelbar zeitlich anschliessend kleiner, am Speicherbau angelegter Bestattungsplatz mit spärlichen, aber bezeichnenden Beigaben des mittleren Drittels des 5. Jahrhunderts. Hinweise auf merowingerzeitliche Aktivitäten fehlen unmittelbar im Bereich der erforschten Villenbebauung. Dennoch dürfte der Gutshof insgesamt in noch nicht näher fassbarer Form an den Ursprüngen der nahegelegenen, erstmals

67 W. ZIMMERMANN, Die Kunstdenkmäler des Kreises Kreuznach (München/Berlin 21972) 345 f.; KNÖCHLEIN 1997 (wie Anm. 30) 193.

68 Ebd.

69 G. BEHRENS (Hrsg.), Rheinessen in seiner Vergangenheit I (Mainz 1923) 47; KNÖCHLEIN 1997 (wie Anm. 30) 193.

70 Vorromanische Kirchenbauten 1966 (wie Anm. 25) 305; POITNER 1972 (wie Anm. 9) 22 ff. u. 159; BAYER 1967 (wie Anm. 8) 174.

71 KNÖCHLEIN 1997 (wie Anm. 30) 193.

72 Ebd.

73 Ebd.

74 STAAB 1975 (Anm. 9) 46 u. 119; BERNHARD 1981 (wie Anm. 40) 25 Abb. 2; 27 Abb. 4; 34 f.; 36 Abb. 19; POLENZ 1988 (wie Anm. 31) 35 ff.; G. P. KARN/R. MERTZENICH, Kreis Bad Dürkheim. Kulturdenkmäler in Rheinland-Pfalz 13.1 (Worms 1995) 122 ff.

im Hochmittelalter erwähnten Ansiedlung Osthof beteiligt gewesen sein. Von dieser Wüstung ist eigentlich nur das spätmittelalterliche bis neuzeitliche Endstadium der Entwicklung, der Herrensitz Hollerburg, im Gelände 280 m westlich der Villa lokalisierbar. Eine fränkische Vorgängersiedlung könnte durchaus sehr viel näher an der römischen Villa oder gar in deren Bereich gelegen haben, wie ein merowingerzeitliches Gräberfeld, von dem allerdings bislang noch wenig bekannt ist, nur etwa 120 m nordwestlich der Villengebäude andeutet.⁷⁵

Weiler, Kr. Mainz-Bingen (3)

Der bereits 823 historisch nachweisbare Ort («Uuillare») überlagert antike Ansiedlung; Funde im Bereich der bereits früh überlieferten Kirche St. Maria Magdalena. Etwa 150 m nordnordöstlich der Kirche fanden sich unter anderem aufwändig gearbeitete Architekturteile, die sowohl von einem Gebäude als auch von einem grösseren Grabmonument stammen könnten. Keine mit dem Ortskern um die Kirche zusammenhängenden Grabfunde der Merowingerzeit bislang bekannt.⁷⁶

Weiler, Kr. Mainz-Bingen (3)

Nordnordöstlich setzt sich von Weiler ein Siedlungskern um einen alten Wirtschaftshof des Klosters Rupertsberg ab. Bei Abbrucharbeiten im Bereich des Hofes fanden sich zwischen den Weltkriegen, wohl 1938 antike Kleinfunde und Mauerzüge. Auch bei der Nachkriegsbebauung des unmittelbaren Umfeldes fanden sich im Untergrund – wohl antike – Mauerzüge. Grabfunde der Merowingerzeit in geringer Entfernung belegen die lange zurückreichende Tradition des Klosterhofes beziehungsweise die frühe Wiederbesiedlung des antiken Platzes.⁷⁷

Dr. Ronald Knöchlein

Am Wasserwerk 22

D-55120 Mainz

Abbildungsnachweis

1.4 R. Knöchlein, Gestaltung R. Marti. –
2.3 J. Ernst, Archäologische Denkmalpflege Mainz.

75 Pfälzer Heimat 20, 1969, 131 f.; POLENZ 1988 (wie Anm. 31) 412 f.; H. BERNHARD, in: Mitt. Hist. Ver. Pfalz 95, 1997, 20 ff.; H. BERNHARD (Hrsg.), Archäologie in der Pfalz. Jahresbericht 2000 (Speyer 2001) 93 ff.

76 KNÖCHLEIN 1997 (wie Anm. 30) 193.

77 Ebd. 193.



Bayerischer Rundfunk 1984

Sind die «reichen» Kindergräber wirklich reich?

Die Beigabensitte bei Kindern in der merowingerzeitlichen Burgundia

Gabriele Graenert

Zusammenfassung

Unter den Kindergräbern aus der merowingerzeitlichen Burgundia fielen immer wieder bemerkenswert ausgestattete Mädchengräber auf. Ihre verhältnismässig gute Ausstattung kontrastiert mit einer sonst in dieser Region nur reduziert geübten Beigabensitte. Fünf Fallbeispiele zeigen, dass die Beigabennorm für Kinder eine spärliche, meist unter dem Niveau der Erwachsenen liegende Ausstattung vorsah. Diese Inventare setzen sich aus Gegenständen zusammen, die von den Kindern zu Lebzeiten getragen oder benutzt worden waren. In der jüngeren Merowingerzeit etablierte sich zusätzlich ein neuer Brauch: Einige Mädchen wurden mit gezielt ausgewählten Attributen der Festtagstracht erwachsener Frauen eingekleidet und bestattet. Dabei enthielten diese Ensembles weder Symbole für ein entgangenes Hochzeitsfest noch ausgesprochen oft Gegenstände mit apotropäischer Funktion. Beide Erklärungsmodelle, Brautsymbolismus und Unheil abwehrender Charakter, greifen nicht. Die Motivation dieses speziellen Beigabeverhaltens lag vielmehr im Repräsentationsbedürfnis einer lokalen Oberschicht, die sich in ihren Bestattungssitten am Vorbild der Reichsaristokratie orientierte.

Unter den vielfältigen Ausprägungen merowingerzeitlicher Bestattungsbräuche fand immer wieder die Behandlung von Kindern Beachtung. Zunächst fällt die für frühmittelalterliche Gräberfelder geradezu kennzeichnende Seltenheit von Kindergräbern auf¹. Ist das Kindergrab im Friedhof an sich schon etwas Besonderes, so erscheint die Bestattung mit Beigaben erst recht bemerkenswert. Dies gilt insbesondere dann, wenn sie an diejenige Erwachsener heranreicht oder diese sogar übertrifft. Dabei scheinen für verstorbene Kinder im romanisch geprägten Milieu Galliens andere Normen zu gelten als für Kinder, die in den stärker germanisch besiedelten Landstrichen des fränkischen Reiches und in der Alamannia bestattet worden waren. Als Kontrast zum Befund in der Kastellnekropole von Kaiseraugst (Kt. Aargau), wo dreimal mehr Mädchen als Knaben eine aufwändigere Ausstattung ins Grab bekamen, führt Max Martin die Verhältnisse in den germanischen Friedhöfen von Hertzen (Kr. Lörrach) und

Schretzheim (Kr. Dillingen) an.² Demzufolge hätten in der Alamannia (und in fränkischen Gebieten) vor allem Knaben reichhaltigere Grabausstattungen erhalten, darunter auch Waffen. In romanischen Regionen, allen voran in der Burgundia, seien bevorzugt Mädchen umfangreicher und dann fast wie erwachsene Frauen fürs Jenseits ausgestattet worden. Die Überlegungen Martins stützen sich auch auf den 1982 erschienenen Aufsatz von Hanni Schwab über «bemerkenswert ausgestattete Kindergräber der Merowingerzeit» des späten 6. und 7. Jahrhunderts.³ Die darin vorgestellte Auswahl der zu dieser Zeit als Kindergräber ansprechbaren Befunde aus dem Kanton Freiburg dominieren Bestattungen von Mädchen. Nicht zuletzt angesichts der relativ kleinen, regional beschränkten Materialbasis und einiger nicht mehr aktueller Daten,⁴ die in diesem grundlegenden Aufsatz veröffentlicht wurden, lohnt sich ein neuer Anlauf, die «bemerkenswert» ausgestatteten Kindergräber der Burgundia genauer zu betrachten.

-
- 1 H.-R. MEIER, Zum Problem der Kinderbestattungen. In: R. MARTI/H.-R. MEIER/R. WINDLER, Ein frühmittelalterliches Gräberfeld bei Erlach BE. *Antiqua* 23 (Basel 1992) 67. – Zuletzt: B. LOHRKE, Kinder in der Merowingerzeit. In: K. W. ALT (Hrsg.), *Kinderwelten. Anthropologie - Geschichte - Kulturvergleich* (Köln 2002) 142 ff.; vgl. auch S. ULRICH-BOCHSLER, Anthropologische Befunde zur Stellung von Frau und Kind in Mittelalter und Neuzeit. *Schriftenr. Erziehungsdir. Kanton Bern* (Bern 1997) 83; 93 ff.; 143 ff.; DIES, Zur Stellung der Kinder zwischen Frühmittelalter und Neuzeit – ein exemplarischer Exkurs. In: ALT a.a.O. 188 ff.
- 2 M. MARTIN, Das spätromisch-frühmittelalterliche Gräberfeld von Kaiseraugst, Kt. Aargau. *Basler Beitr. Ur- u. Frühgesch.* 5 (Derendingen 1991) 306 ff. Vgl. auch DERS., Das frühmittelalterliche Grabgebäude unter der Kirche St. Pankratius in Hitzkirch. *Arch. Schweiz* 11, 1988, 89–101.
- 3 H. SCHWAB, Bemerkenswert ausgestattete Kindergräber der Merowingerzeit. *Arch. Korrb.* 12, 1982, 251–262; vgl. auch DIES., Les nécropoles mérovingiennes en pays de Fribourg. *Dossiers Hist. et Arch.* 62, 1982, 74–87.
- 4 Nach den abschliessenden anthropologischen Bestimmungen handelt es sich bei den Personen aus den Gräbern 86, 131, 206 von Riaz, Tronche-Bélon sowie 43 und 64 von Vuippens, La Palaz um Erwachsene. Die Skelettreste aus Gumefens, Sus Fey Grab 313 waren für eine erneute Untersuchung nicht mehr auffindbar, während die aus Grab 251 vom gleichen Fundplatz nicht von einem 14- sondern von einem 18-jährigen Individuum stammen.



1 Ried, Mühlehölzli, Fundlage der Gürtelgarnitur und der Fibel im Mädchengrab 2.

Der Stand der Forschung

Der Frage nach kindspezifischen Beigabensitten wurde bislang vorwiegend an Befunden aus Süddeutschland nachgegangen. 1974 wies Irmingard Ottinger in ihrer Untersuchung der «Waffenbeigabe in Knabengräbern» altersspezifische Ausstattungsmuster in Waffengräbern Süddeutschlands nach.⁵ In diesen Mustern spiegelt sich die Altersgliederung der lebenden Gemeinschaft:

1. geschlechtsneutral, waffenlos ausgestattete Kleinkinder
2. kindgerechte Waffenausrüstung nach dem Kleinkindalter
3. der Übertritt in die Altersklasse der Erwachsenen im jugendlichen Alter. Dieser wird durch eine rangmässig gestaffelte, voll funktionsfähige und der Norm entsprechende Waffenausrüstung markiert.

Pfeilspitzen und kindgerechte Kleinausführungen von Äxten und Saxen dürfen als persönlicher Besitz des Kindes gelten. Daneben gibt es aber Waffen, allen voran die Spatha, die sehr selten in Kindergräbern und

dann nur in einer vom Kind nicht handhabbaren Erwachsenenengrösse vorkommt. Hier weist Ottinger auf den hohen symbolischen Wert der Beigabe hin und deutet sie als Standesattribut beziehungsweise Rangabzeichen. Aus der Beobachtung, dass die Waffenbeigabe in Kindergräbern oft an eine auch sonst reichhaltige Ausstattung gekoppelt ist, folgert sie, dass Kinder mit Waffenbeigabe generell einer gehobenen Gesellschaftsschicht angehörten.

Jüngere Analysen des Beigabeverhaltens in einzelnen Gräberfeldern der Alamannia, wie etwa die Studie von Hans-Peter Wotzka über die Männergräber in Schretzheim oder von Barbara Sasse zu Eichstetten, bestätigen Ottingers Beobachtungen.⁶ In Eichstetten liessen sich ausserdem auch bei Mädchen und Frauen altersgebundene Grabausstattungen herausarbeiten. Demnach finden sich ganz bestimmte Gegenstände, wie etwa Spinnwirtel, Fibel und Fingerring, trotz einer bei Mädchen gut geübten Beigabensitte nur in Gräbern erwachsener Frauen. Ähnliches beobachtete bereits Ursula Koch im Gräberfeld von Pleidelsheim, wobei sie insbesondere auch die Spindel und die Schatulle als

5 I. OTTINGER, Waffenbeigabe in Knabengräbern. Ein Beitrag zur Beigabensitte der jüngeren Kaiserzeit und Merowingerzeit. In: G. KOSSACK/G. ULBERT (Hrsg.), Studien zur vor- und frühgeschichtlichen Archäologie. Festschr. J. Werner. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch. Ergänzungsbd. 1/2 (München 1974) 387–410.

6 H.-P. WOTZKA, Die Männergräber von Schretzheim: Eine quantitative Studie. In: H. Lüdtkke et al. (Hrsg.), Archäologischer Befund und Historische Deutung. Festschr. W. Hübener. Hammaburg NF 9, 1989, 119–156; B. SASSE, Ein frühmittelalterliches Reihengräberfeld bei Eichstetten am Kaiserstuhl. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 75 (Stuttgart 2001) 113 ff.

Kennzeichen der Frau im gebärfähigen Alter anspricht.⁷ Schon lange gilt ausserdem die Bügelfibel als ein Attribut der erwachsenen, vielleicht verheirateten Frau.⁸

Eine grundlegende Arbeit über «Kindergräber der Merowingerzeit» legte nun gerade Brigitte Lohrke vor.⁹ Sie beleuchtet die Problematik sowohl mit statistischen als auch vergleichenden Analysen und zeichnet ein umfassendes Bild vom Bestattungs- und Beigabeverhalten bei Kindergräbern aus Süddeutschland. Ihre Ergebnisse zum Themenkomplex «Beigabensitte» lauten folgendermassen: Kinder wurden deutlich häufiger als Erwachsene beigabenlos bestattet; dies gilt insbesondere für die jüngsten Kinder. Die bereits von Ottinger für Knaben erkannte Altersstaffelung der Beigabenauswahl betrifft beide Geschlechter. Danach wird die neutrale Kleinkindausstattung im Laufe der Zeit durch eine geschlechtsspezifische Ausstattung nach Erwachsenennorm ersetzt. Dieser Vorgang findet im juvenilen Alter statt, wobei Mädchen im Einklang mit der früher einsetzenden natürlichen Geschlechtsreife etwas früher als Knaben Attribute Erwachsener erhielten. In unserem Zusammenhang interessant ist die Erkenntnis, dass Mädchen auch in der Alamannia häufiger geschlechtsspezifische Beigaben ins Grab bekamen als Knaben. Typisch für Kinderbestattungen in der Alamannia ist weiterhin eine reichhaltige Mitgabe von Speisen und Getränken (Nachweise mehrerer Tierarten, Vielfalt der Gefässtypen) sowie von Amuletten.

Im Grabbrauch der Alamannia waren demzufolge kindspezifische Ausstattungen üblich, die ihm eigene Grabbeigaben kannten und im Rahmen der ortsüblichen Beigabensitte durchaus auch die Mitgabe von kindgerechten Waffen oder Gerätschaften vorsahen. Bestimmte Gegenstände waren wiederum Erwachsenen vorbehalten und gelangten nur in Sonderfällen in das Grab eines Kindes.

Wie sieht die Beigabensitte in der Burgundia aus? Die von Schwab und Martin in den einleitend genannten Arbeiten angeregte Diskussion wurde verschiedentlich an einzelnen Befunden fortgeführt – etwa am Beispiel des Mädchengrabes von Seewen durch Andreas Motschi oder in den Überlegungen von Simon Burnell zum Sissacher Mädchengrab.¹⁰ Dabei kommen immer wieder zwei Aspekte zur Sprache: erstens der Kontrast zwischen Beigaben führenden Kindergräbern und einer sonst sehr zurückhaltend geübten Beigabensitte und zweitens die Beigabe besonderer Gegenstände, darunter

vor allem nicht kindgerechtes, sondern der Erwachsenensphäre entnommenes Bekleidungszubehör. Dieses wird im Allgemeinen mit einem Brautsymbolismus oder dem besonderen Schutzbedürfnis der verstorbenen Kinder in Zusammenhang gebracht.

Zielsetzung, Definitionen und Vorgehensweise

Ziel ist die Darstellung und – soweit möglich – Interpretation des Beigabeverhaltens bei Kindergräbern in der merowingerzeitlichen Burgundia. Insbesondere soll danach gefragt werden, ob es sich bei den immer wieder zitierten Befunden um den augenfälligen Einzel- oder um den Normalfall handelt.

Als Untersuchungsraum habe ich die heutige Westschweiz, also die Gebiete westlich der Aare, und die angrenzenden Departemente Haute-Savoie, Jura und Doubs gewählt. Innerhalb dieses Gebiets darf eine relativ einheitliche Beigabensitte angenommen werden. Nicht berücksichtigt werden die nördlich der Doubschleife gelegenen Regionen in der burgundischen Pforte. Diese regionale Eingrenzung schliesst die zum Teil ausgesprochen fundreichen Gräberfelder an der Nordgrenze Burgunds und nördlich der Aare aus. Hier würden die starken fränkischen beziehungsweise alamannischen Einflüsse, die im Grabbrauch greifbar sind, das Bild zu stark verfälschen.¹¹ Dasselbe, allerdings mit den umgekehrten Vorzeichen einer extrem reduzierten Beigabensitte der romanischen Bevölkerung, gilt für die weiter westlich gelegenen Gebiete. Nicht zuletzt erleichtern mehrere monografische Aufarbeitungen von Gräberfeldern den Zugriff auf das Material aus den Regionen beidseits des Jura ungenügend.

Als Kindergrab gelten Bestattungen von bis zu 12-jährigen. Alle Individuen, die nach dem vollendeten zwölften Lebensjahr verstarben, werde ich als jugendliche Erwachsene. Diese Altersgrenze folgt dem in der Literatur beschriebenen unteren Schwellenalter für die gesellschaftliche Geschlechtsreife im Frühmittelalter.¹² Da Skelette von unter 12-jährigen Individuen auch von Laien als Kinder erkannt werden können, gewährleistet diese Grenze auch in den Fällen, in denen eine anthropologische Bestimmung fehlt, die zweifelsfreie

7 U. KOCH, Hofherrin und Schaffnerin, Bäuerin und Friedelfrau. Die Hierarchie der Frauen in merowingischer Zeit. *Nürnberger Bl. Arch.* 13, 1996/97, 8–24.

8 M. MARTIN, Beobachtungen an den frühmittelalterlichen Bügelfibeln von Altenerding (Oberbayern). *Bayer. Vorgeschbl.* 52, 1987, 169–280.

9 B. LOHRKE, Kinder in der Merowingerzeit. *Freiburger Beitr. Arch. u. Geschichte* 9 (Rahden/Westf. 2004). Die Publikation lag bei Fertigstellung des Manuskripts noch nicht vor. Die folgenden Angaben stammen aus der Vorabveröffentlichung dieser Arbeit: Dies. 2002 (wie Anm. 1).

10 A. MOTSCHI, Das frühmittelalterliche Gräberfeld von Seewen-Galgenhügel SO. *Arch. Kanton Solothurn* 7, 1991, 7–76; S. BURNELL, Die reformierte Kirche von Sissach BL. *Arch. u. Mus.* 38 (Liestal 1998) 165 ff.

11 Zur Beigabensitte in den betreffenden Gebieten vgl. z. B.: J.-P. URLACHER/F. PASSARD/S. MANFREDI-GIZARD, La nécropole mérovingienne de La Grande Oye à Doubs. *Mém. Assoc. Française Arch. Mérovingienne* 10 (Saint-Germain-en-Laye 1998) 228 ff. bes. Fig. 184 und R. MARTI, Archäologische und namenkundliche Zeugnisse zur Siedlungsgeschichte im Gebiet zwischen Yverdon, Avenches und Solothurn. In: MARTI et al. 1992 (wie Anm. 1) 69 ff.

12 ULRICH-BOCHSLER 1997 (wie Anm. 1) 102 f.

	Zeitabschnitt 1 (ca. 30 Jahre)	Zeitabschnitt 2 (ca. 30–40 Jahre)	Zeitabschnitt 3 (mind. 60 Jahre)	undatiert
Männer	63 = 46,0 %	59 = 37,3 %	81 = 37,5 %	7 = 22,6 %
Frauen	36 = 26,3 %	57 = 36,1 %	78 = 36,1 %	13 = 41,9 %
Kinder	18 = 13,1 %	17 = 10,8 %	37 = 17,7 %	1 = 3,2 %
Unbestimmte	20 = 14,6 %	25 = 15,8 %	20 = 9,3 %	10 = 32,3 %
Gesamt	137 = 100 %	158 = 100 %	216 = 100 %	31 = 100 %

2 Doubs, La Grande Oye, zeitlich aufgeschlüsselte Anteile von Männern, Frauen, Kindern und Personen unbekanntes Geschlechts beziehungsweise Alters.

Ansprache eines Kindergrabes. Anthropologische Geschlechtsbestimmungen für diese jungen Individuen liegen nicht vor. Mädchen- und Knabengräber können nur anhand archäologischer Kriterien, also aufgrund des Vorhandenseins geschlechtsspezifischer Gegenstände voneinander unterschieden werden.

Die Untersuchung stützt sich auf zwei Pfeiler:

1. die Frage nach der Behandlung von Kindern innerhalb ihres lokalen Kontextes am Beispiel ausgewählter Gräberfelder
2. der Vergleich der Beigaben führenden Kindergräber aus dem Untersuchungsgebiet.

In der Zusammenschau lässt sich so die Beigabensitte für die Gesamtheit der Beigaben führenden Kindergräber charakterisieren und zugleich ihr Verhältnis zur lokalen Normausstattung beurteilen. Rückgrat der Studie sind Ausstattungstabellen, welche die Grabfunde erfassen und einander gegenüberstellen. Männliche und weibliche Bestattungen sowie die Gräber der geschlechtlich nicht bestimmbar Individuen werden jeweils in gesonderten Tabellen behandelt.

Um zeitliche Veränderungen im Beigabenbrauch fassen zu können, werden die Befunde zeitlich gestaffelt dargestellt und analysiert. Zwar passen die lokalen Feingliederungen auf die Bedürfnisse der betreffenden Gräberfeldanalysen. Sie lassen sich aber nicht ohne weiteres auf andere Fundplätze übertragen. Ausserdem wären bei der Anwendung der lokalen, zum Teil stark aufgegliederten Chronologie-Schemata kaum aussagekräftige Zahlen an Kindergräbern in den einzelnen Zeitstufen zu verzeichnen. Deshalb habe ich ein übergreifendes, für alle Befunde gleichermaßen brauchbares, dreiteiliges Datierungsraster verwendet. Dieses stützt sich auf die am Fundstoff aus der West- und Nordwestschweiz erarbeiteten, überregionalen Gliederungen, die auf der

Abfolge der Gürtelformen basieren:¹³ Zeitabschnitt 1 umfasst den Zeitraum, in dem Schnallen ohne Beschlag oder solche mit nur kleinem nierenförmigen oder hochrechteckigem Beschlag typisch waren. Die frühen Modephasen der eisernen Beschlagschnallen repräsentieren Zeitabschnitt 2. Es sind dies vor allem die zwei- und dreiteiligen Gürtelgarnituren der Männer und das Gros der in der Burgundia zu dieser Zeit üblichen B-Garnituren der Frauen. Typologisch frühe Vertreter der Beschlagschnallen aus Eisen werden wie die D-Schnallen noch dem Zeitabschnitt 1 zugeschlagen. Zeitabschnitt 3 entspricht schliesslich der Phase, in der Männer den schmalen Gürtel der späten Merowingerzeit trugen – seien es nun die Gurte mit späten dreiteiligen, die mit mehrteiligen Beschlagsets oder die schlichten, wieder beschlaglosen Gürtel der Schicht 4 nach Rainer Christlein.¹⁴ Die Frauen im Untersuchungsgebiet trugen zu dieser Zeit den symmetrischen Satz aus trapezförmigem Schnallen- und Gegenbeschlag des Typus A. Im Grossen und Ganzen entsprechen die Zeitabschnitte dem von Hermann Ament definierten Stufensystem der Merowingerzeit:¹⁵ Zeitabschnitt 1 = AM (bis max. 600), Zeitabschnitt 2 = JM I (bis 630/40), Zeitabschnitt 3 = JM II (bis 670/80) und JM III (bis ca. 720). Eine feinere Gliederung der Zeitabschnitte 1 und 3, die jeweils eine wesentlich längere Zeitspanne einschliessen als der dazwischen liegende, liess sich nicht umsetzen. Als Folge der vorherrschenden Beigabenarmut in der Früh- und in der Spätzeit sind die Gräberbestände sowohl für das 5. und beginnende 6. als auch für das ausgehende 7. Jahrhundert insgesamt zu klein, als dass sie eigenständige Gruppen hätten bilden können. Erstere mussten deshalb an die zahlreicheren Belege aus der Zeit der Schilddornschnallen und bronzenen Beschlagschnallen, letztere an die Modephase der mehrteiligen Gürtel angeschlossen werden.

13 R. MARTI, Zwischen Römerzeit und Mittelalter. *Archäologie und Museum* 41 (Liestal 2000) 29 ff.; M. MARTIN, Das Frühmittelalter. In: *Chronologie. Archäologische Daten der Schweiz. Antiqua* 15 (Basel 1986) 99–108.

14 R. CHRISTLEIN, Das alamannische Reihengräberfeld von Marktoberdorf im Allgäu. *Materialh. Bayer. Vorgesch.* 21 (Kallmünz/Opf. 1966) 19 ff.; vgl. auch M. MARTIN, Ein münzdatiertes Kindergrab aus der frühmittelalterlichen «ecclesia in castro Exientie» (Burg bei Eschenz). *Arch. Schweiz* 9, 1986, 84–92; bes. 89 ff.

15 H. AMENT, Zur archäologischen Periodisierung der Merowingerzeit. *Germania* 55, 1977, 133–140. Zu den absoluten Daten s. BURNELL 1998 (wie Anm. 10) 90 ff.

Die Kindergräber im lokalen Kontext

Fallbeispiel 1: Doubs, La Grand Oye (Dép. Doubs)

Die monografische Vorlage des mitten im Jura gelegenen Gräberfeldes von La Grande Oye in Doubs durch Jean-Pierre Urlacher, Françoise Passard und Sophie Manfredi-Gizard bietet dank einer umfassenden archäologischen Analyse und anthropologischer Bestimmungen beste Voraussetzung für eine statistische und vergleichende Untersuchung der Kindergräber im lokalen Kontext.¹⁶

In den Jahren zwischen 1987 und 1990 konnten an einem Passausgang in der Nähe von Pontarlier nahezu 600 Bestattungen eines merowingerzeitlichen Friedhofs ausgegraben und dokumentiert werden. Schätzungsweise 150 Gräber wurden bei früheren Bauarbeiten im östlichen Teil des Friedhofs und an der Nordseite zerstört, einige Gräber liegen vermutlich noch unter der im Osten angrenzenden Strasse. Süd- und Westgrenze wurden erfasst. Die Bestattungen setzen in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts ein und enden in der Zeit um 700. Die von den Autoren erarbeitete relativchronologische Gliederung des Fundstoffs umfasst sechs Phasen (Phasen HA1, HA2, HB, HC, HD1 und HD2). Diese Phasengliederung liess sich belegungschronologisch absichern: Der Friedhof entwickelte sich konstant von einem Kern im Osten zu den Friedhofsrändern hin. Die jüngsten Bestattungen lagen vor allem am West- und am Südrand. In den Anteilen der Gräber mit Beigaben, darunter auch einige mit Waffen, reiht sich die Nekropole von La Grande Oye in das Spektrum beigabenarmer Friedhöfe Nordburgunds ein. Wie in anderen Friedhöfen der Burgundia gibt es auch hier eine Phase, in der die Praxis der Grabbeigabe öfter und intensiver geübt wurde. Der Höhepunkt der Deponierung von Gegenständen liegt aber nicht, wie etwa in den Friedhöfen der Westschweiz üblich, im späten 6. und ersten Drittel des 7. Jahrhunderts, sondern im mittleren und späten 7. Jahrhundert. Zwar deutet das Inventar aus dem in der Mitte des 7. Jahrhunderts angelegten Spathagrab 293 Verbindungen zur Alamannia an, das restliche Fundspektrum entspricht aber dem in der Region üblichen Sachgut. Einzelne materiell hochwertige Fundstücke, darunter die hohe Anzahl von sechs Filigranscheibenfibeln, bezeugen die Anwesenheit von Mitgliedern einer wohlhabenden Bevölkerungsschicht.

Die Ergebnisse zur Anthropologie basieren auf der Untersuchung von 572 Skeletten, darunter 104 Nichterwachsenen. Bei 15 % liess sich das Geschlecht nicht bestimmen. Die erwachsene Population zeigt keine in unserem Zusammenhang relevanten Besonder-

heiten. Wie in fast allen frühmittelalterlichen Gräberfeldern fehlen Neugeborene und Säuglinge. Kinder sind in Doubs aber keineswegs generell unterrepräsentiert. Eine zeitlich gestaffelte Gegenüberstellung der Anteile zu erwartender mit den tatsächlich nachgewiesenen Anteilen von Nichterwachsenen zeigt Veränderungen im Bestattungsbrauch: In den Phasen HA bis HC erreichen die Anteile von Kindern zwischen 5 und 9 Jahren und zum Teil auch von Jugendlichen zwischen 15 und 19 Jahren die erwarteten Werte. Dagegen sind im Friedhof deutlich zu wenige Kinder im Alter zwischen 10 und 14 bestattet worden. Das ändert sich in der letzten Phase HD, in der sämtliche Altersgruppen zwischen 5 und 19 Jahren im Verhältnis zu den Erwachsenen überrepräsentiert sind.

Wie bereits in der Einleitung erläutert und begründet, verwende ich im Folgenden nicht das lokale Chronologieschema. Allerdings kann insbesondere die Phase HA von Doubs nicht in das hier verwendete Zeitraster eingepasst werden. Ihr Formengut umfasst den Fundstoff des 6. Jahrhunderts bis in die Zeit der ein- und zweiteiligen Gürtelgarnituren. Sie reicht folglich noch in unseren durch das Vorkommen eiserner Beschlaggarnituren definierten Zeitabschnitt 2 hinein und wurde entsprechend aufgelöst. Einfacher gestaltete sich die Neugliederung in den späteren Phasen: Die durch dreiteilige Gürtel definierte Phase HB fällt vollumfänglich in Zeitabschnitt 2; die Phasen HC und HD entsprechen Zeitabschnitt 3. Um in diesem ersten Fallbeispiel möglichst alle Bestattungen einbeziehen zu können, war es nötig, auch Gräber zu datieren, deren Zeitstellung beispielsweise wegen unspezifischer Beigaben, unauffälligem Grabbau oder fehlender Stratigrafie letztlich offen bleibt. Da der Friedhof eine recht klare Belegungsabfolge erkennen lässt, habe ich in diesen Fällen nach der Lage der betreffenden Bestattung im Gräberfeld entschieden und sie der Zeit zugewiesen, die aufgrund der datierbaren Gräber in der Nachbarschaft am wahrscheinlichsten erschien. Gräber, die nicht eindeutig einem Zeitabschnitt zugeordnet werden konnten, wurden jeweils dem ältesten der in Frage kommenden Zeitabschnitte zugerechnet. Da kaum Rückbelegungen in ältere Friedhofsteile vorliegen, dürfte die Fehlerquote bei diesem Vorgehen nicht allzu hoch sein. Ausserdem gleicht die statistische Menge der Gräber einzelne Fehlbestimmungen innerhalb zweier aufeinander folgender Zeitgruppen aus.

Für die statistische Auswertung im Kapitel zu den «tombes d'enfants et des jeunes gens»¹⁷ setzten die Bearbeiter der Nekropole von La Grande Oye die Grenze zum jugendlichen Alter auf 15 und zum erwachsenen Alter auf 20 Jahre fest. Diese Werte habe ich unter Berücksichtigung der eingangs definierten Altersgrenze, nach der nur Personen bis zum vollendeten zwölften Lebensjahr als Kinder gelten, neu berechnet. Danach

16 URLACHER et al. 1998 (wie Anm. 11).

17 Ebd. 241 ff.

	Zeitabschnitt 1		Zeitabschnitt 2		Zeitabschnitt 3		undatiert	
	ohne / mit Beigaben	ohne / mit Beigaben	ohne / mit Beigaben	ohne / mit Beigaben	ohne / mit Beigaben	ohne / mit Beigaben	ohne / mit Beigaben	
Männer	33,6	12,4	22,2	15,2	14,8	22,7	22,6	–
Frauen	17,5	8,8	29,1	7,0	17,6	18,5	35,5	6,5
Knaben	–	0,7	–	–	–	4,2	–	–
Mädchen	–	2,2	–	0,6	–	4,6	–	3,2
unbest. Kinder	8,0	2,2	10,1	–	8,3	–	–	–
unbest. Erw.	8,0	2,9	12,0	0,6	8,3	0,5	22,6	–
Unbestimmte	3,0	–	3,2	–	0,5	–	9,7	–
Gesamt	100 %		100 %		100 %		100 %	

3 Doubs, La Grande Oye, zeitlich aufgeschlüsselte Anteile von Beigaben führenden und beigabenlosen Bestattungen in den verschiedenen Geschlechts- und Altersgruppen.

verteilen sich 542 auswertbare Bestattungen auf 210 Männer, 184 Frauen, 75 unbestimmbare Erwachsene und 73 Kinder. 353 Gräber waren beigabenlos (65,1 %). Unter den 189 Beigaben führenden Bestattungen (=100 %) nehmen die 90 Männergräber den grössten Anteil ein (47,6 %), gefolgt von 65 Inventaren aus Frauengräbern (34,4 %). Von 28 Kindern (14,8 %) sind den Beigaben zufolge 15 Mädchen (7,9 %) und 10 Jungen (5,3 %). 6 Erwachsene und 3 Kinder konnten trotz Grabausstattung nicht geschlechtsbestimmt werden. Ihre Anteile (3,2 und 1,6 %) fallen nicht ins Gewicht. Den 28 Kinderbestattungen mit Beigaben stehen 45 ohne Beigaben gegenüber (61,6 zu 38,4 %). Das entspricht den Verhältnissen bei den Erwachsenen: 294 ohne Grabbeigaben zu 161 mit Grabbeigaben, was einem Anteil von 64,6 zu 35,4 % gleichkommt. Kindergräber sind also auch in La Grande Oye mehrheitlich beigabenlos. Im geschlechtsbezogenen Beigabeverhalten zeigt sich bei Kindern aber eine den Erwachsenen gegenläufige Tendenz: Insgesamt gesehen finden sich nämlich mehr Inventare mit Gegenständen aus der weiblichen als aus der männlichen Sphäre.

Die hohe Männerquote in Zeitabschnitt 1 geht mit einer niedrigen Frauenquote einher (Abb. 2). Die hohen Anteile zeitlich nicht bestimmbarer Frauengräber könnten dieses Phänomen erklären: Bei den Frauen fehlen in dieser Phase öfter als sonst datierende Kriterien, so dass ein grösserer Teil der zeitlich nicht bestimmbareren Frauengräber die «fehlenden» frühen Bestattungen kompensieren und so den hohen Männeranteil relativieren könnte. Gerade für diese erste Belegungsphase ist ausserdem die statistische Aussagekraft eingeschränkt. Die Bauarbeiten im östlichen Areal schnitten nämlich in den vermuteten Kern der Nekropole. Zudem grenzen sich wegen diesen Zerstörungen die Belegungsphasen in der südöstlich anstossenden Zone nicht so klar ab, wie dies für eine chronologische Einordnung nötig wäre. Deshalb konnte ein Grossteil der Bestattungen in diesem Bereich keiner Zeitstufe zugeordnet werden, auch wenn sie mehrheitlich wohl zum frühen Belegungshorizont gehören dürften. Trifft diese Einschätzung zu, dann waren die Anteile der Bestattungen von Frauen und

Männern wohl gleich hoch und über den gesamten Belegungszeitraum stabil. Es ist lediglich ein mässiger Anstieg der Kindergräber festzustellen.

Die Statistik zum Beigabeverhalten in den einzelnen Zeitabschnitten zeichnet ein differenziertes Bild von der Behandlung der beiden Geschlechter und Altersgruppen (Abb. 3). In der ersten Phase greift das gerade diskutierte Problem der (zu) niedrigen Frauenquote. Der Anteil beigabenloser Frauengräber dürfte deshalb entgegen den nackten Zahlen, aber analog zum Befund in Zeitabschnitt 2, höher gelegen haben. Auffällig ist dagegen der niedrige Wert für Frauengräber mit Grabausstattung, der sich auch in der darauf folgenden Phase bestätigt. Kinder erhielten bis in den Zeitabschnitt 2 hinein äusserst selten Gegenstände ins Grab. Bei ihnen ist Beigabenlosigkeit die Regel. Eine generell höhere Beigabefrequenz bestimmt die Entwicklung in der letzten Phase. Alleine 57,7 % aller Beigaben führenden Gräber von La Grande Oye wurden im Zeitabschnitt 3 angelegt. Einzig der Anteil beigabenloser Kindergräber bleibt stabil. Neben einer bemerkenswerten Zunahme von Beigaben führenden Frauengräbern, die auf Kosten der beigabenlosen Frauengräber geht, fallen vor allem die Anteile von Kindergräbern mit Grabausstattungen auf. Es gibt nun etwa gleich viele beigabenlose wie Beigaben führende Kindergräber, wobei Mädchen und Jungen gleich häufig Gegenstände mit ins Grab bekamen.

Die Grabausstattungen

Vorbemerkung: Die Ausstattungstabellen (Abb. 4–5 und 7–9) geben in grafischer Form den Inhalt der in den Zeilen aufgelisteten Grabinventare wieder. Auf die Spalte mit der Grabnummer folgt die Angabe des Sterbealters, wobei das Alter von Kindern schwarz, das von Jugendlichen grau hinterlegt wurde. Die Altersangaben wurden dem Gräberkatalog entnommen.¹⁸ Den Hauptteil nehmen die Rubriken der Fundobjekte ein, deren Material durch unterschiedliche Symbole angegeben wird. Die primäre Zeilensortierung folgt der Datierung, die in der dritten Spalte angegeben ist. Innerhalb der Zeitgruppen wurden die Inventare absteigend nach materiellem Wert, Menge und Vielfalt der Objekte

Grab	Alter	Zeitabschnitt	Schmuck							Gürtel		Gehänge/Gerät											
			Perle (Halskette)	Fingerring	Mantelfibel	Nadel/Kopfschmuck	Agraffe/Bügel-fibel	Fibelkette	Ohrhrring	Armring	beschlaglose Schnalle	Schnalle m. Beschlag	Gegenbeschlag	Ring/Kettenglieder	Schlüssel	Spinnwirtel	Toiletgerät	Kleinobjekt	Messer	Kamm	Schuh/Strumpfbeschl.	Obolus	Sonstiges gestört
475 A	8–9		7♦ 9♦								●												
454	ad.		♦								●												
350	ad. âgée										●		●										
453	ad.		9♦																				
433 A	ad.		♦																				
366	5–6																						
376	jeune ad.																						
346	ad. âgée	1																					
18	jeune ad.										●												
187	ad.										●												
463	ad. âgée										●												
467	ad.										●												
60	ad. mat.										●?												
411	3–4												5● ●										
414	ad. âgée													△									
230	ad.		10♦	▲	▲										▲	♦							
401 A	jeune ad.		74♦								▲		3▲ ●	●	●	●	●	▽			●	○	
377	15–19		3♦ 12♦								⊗												
381	jeune ad.		▲ 40♦	▲											●								
368	13–14		4♦	♦	▲																		
372	8–9																						
348	jeune ad.	2			▲																		
161	jeune ad.				▲																		
223	ad.							▲▲															
54	ad.										▲												?
52	ad. mat.										●												
346 A	jeune ad.																				⊗		

4 Doubs, La Grande Oye, Tabelle zu den Ausstattungen aller weiblichen Grabinventare aus den Zeitabschnitten 1 und 2 (Abkürzungen: ad. = adulte, mat. = mature; zu den Altersangaben s. Anm. 18).

Zeitabschnitt 1: 24 beigabenlose Bestattungen (1x 15–19 J.), Gräber 168, 174, 186, 241, 243, 357, 387, 388, 389, 390, 402, 405 A, 406, 407, 408, 409, 410, 413, 419, 436, 439, 442, 444, 468

Zeitabschnitt 2: 46 beigabenlose Bestattungen (1x 15–19 J.), Gräber 22, 30, 33, 35, 36, 37, 40, 44, 56, 57, 61, 64, 77, 78, 79, 80, 86, 93, 97, 145, 153, 163, 167, 202, 203, 204, 206, 207, 211, 214, 313, 325, 332, 338, 351, 352, 353, 355, 378, 380, 383, 398, 401, 412, 441, 464

○ im Grab enthalten; ♦ Edelstein/Bernstein; ◇ Glas; ★ Gold; ◎ Silber; ▲ Buntmetall; ⊗ Eisen tauschiert; ● Eisen; ▽ Knochen; △ Keramik; ● Material nicht genannt.

sortiert. In den Legenden zu den Abbildungen 4–5 und 7–8 sind ausserdem die beigabenlosen Bestattungen aufgeführt.

Frauen und Mädchen (Abb. 4–5)

Während Zeitabschnitt 1 stehen den 15 Bestattungen von Mädchen und Frauen mit Grabbeigaben 24 beigabenlose Frauengräber und eine unbekannte Zahl der 14 Kindergräber unbekanntes Geschlecht gegenüber (Abb. 4 und 8). Die Normausstattung besteht aus Gürteln und Perlenketten. Zweimal wurden die beiden Elemente miteinander kombiniert, sonst als einzelnes Trachtelement mitgegeben. Nur in einem Fall fand

sich mit einem Spinnwirtel Gerätschaft im Grab. Die drei Mädchen erhielten keine einheitliche Ausstattung: Zwei liegen mit dem Beigabenmuster «Perlenkette und Gürtel» beziehungsweise «nur Gürtel» in der Norm, das dritte Mädchen erhielt aber ein zu dieser Zeit nicht zur Totenbekleidung gehörendes Gehänge.

In der folgenden Phase (Abb. 4) blieben 46 Gräber beigabenlos. Eine unbekannte Zahl unter den 16 beigabenlosen und deshalb nach Geschlecht nicht unterscheidbaren Kindergräbern muss wiederum in Rechnung gestellt werden (vgl. Abb. 8). 11 Frauen und ein Mädchen erhielten eine Grabausstattung. Zwar herrscht noch weit gehende Beigabenarmut, die Auswahl der

Gegenstände ändert sich aber. Einzelne Inventare besitzen nun ein breites Spektrum an Objekten. Es sind dies vor allem die von zwei erwachsenen Frauen, die Gürtelgehänge und hochwertigen Schmuck trugen (Gräber 230 und 401 A). Zu den wenigen Gürtelteilen kommt sonst vor allem Schmuck hinzu, der auch gerne als Einzelbeigabe ins Grab gelangte. Perlenketten und Fingerringe dominieren die Beigabenauswahl. Das einzige Mädchen trug als Einzelbeigabe einen Fingerring.

Die Seltenheit von Gürteln in der zweiten Phase verweist auf das grundsätzliche, auch bei den Männergräbern zu berücksichtigende Problem, Inventare zeitlich zu bestimmen, die lediglich eine einfache Eisenschnalle enthielten. Einzelne dieser Schnallen könnten nämlich auch von einfacheren Gürteln der folgenden Phase stammen. Eine Neubewertung der Schnallen würde aber an den Ausstattungsbildern wenig ändern.

Betrachtet man beide Zeitgruppen gemeinsam, so fallen die wenigen Mädchen hinsichtlich der Quantität und Qualität der mitgegebenen Gegenstände nicht aus dem Rahmen. Lediglich die Tatsache, dass sie Grabbeigaben erhielten, nicht aber die Zusammensetzung der Ausstattung, ist bemerkenswert.

Völlig anders präsentiert sich das Beigabeverhalten im letzten Zeitabschnitt (Abb. 5). 50 Individuen erhielten eine Grabausstattung, darunter 10 Kinder. Wie viele der 18 nicht geschlechtsbestimmten Kinder ohne Grabausstattung Mädchen waren, lässt sich nicht sagen (vgl. Abb. 8). Dennoch erscheint demgegenüber die Zahl von 10 Mädchengräbern mit Beigaben hoch.

Es können drei Ausstattungsgruppen definiert werden: eine Spitzengruppe, in der sämtliche Funktionsgruppen, nämlich Schmuck, Gürtel und Gehänge/Gerät, vorhanden sind (Abb. 5, Gräber 281 bis 301). Kennzeichnend sind vor allem die reichhaltigen Schmuckensembles. Die daran anschliessenden Gräber der zweiten Gruppe (Abb. 5, Gräber 128 bis 296) enthielten nur eine rudimentäre Trachtausstattung, vornehmlich in Form einer beschränkten Auswahl an Metallschmuck und Gürtelgarnituren. Die dritte Gruppe besteht aus Gräbern mit Einzelbeigabe (Abb. 5, ab Grab 299).

Der Anteil der vor dem Erwachsenenalter verstorbenen Personen ist in den ersten beiden Ausstattungsgruppen besonders hoch. Alleine sieben der zehn Mädchen, vier jugendliche Frauen und nur sechs Frauen, die älter als 20 Jahre wurden, erhielten mehrteilige Ausstattungen. In der dritten Ausstattungsgruppe, den Gräbern mit Einzelbeigabe, dominieren klar erwachsene Frauen. Offenbar bestand die Normausstattung erwachsener Frauen aus einzeln mitgegebenen Gürtelteilen und

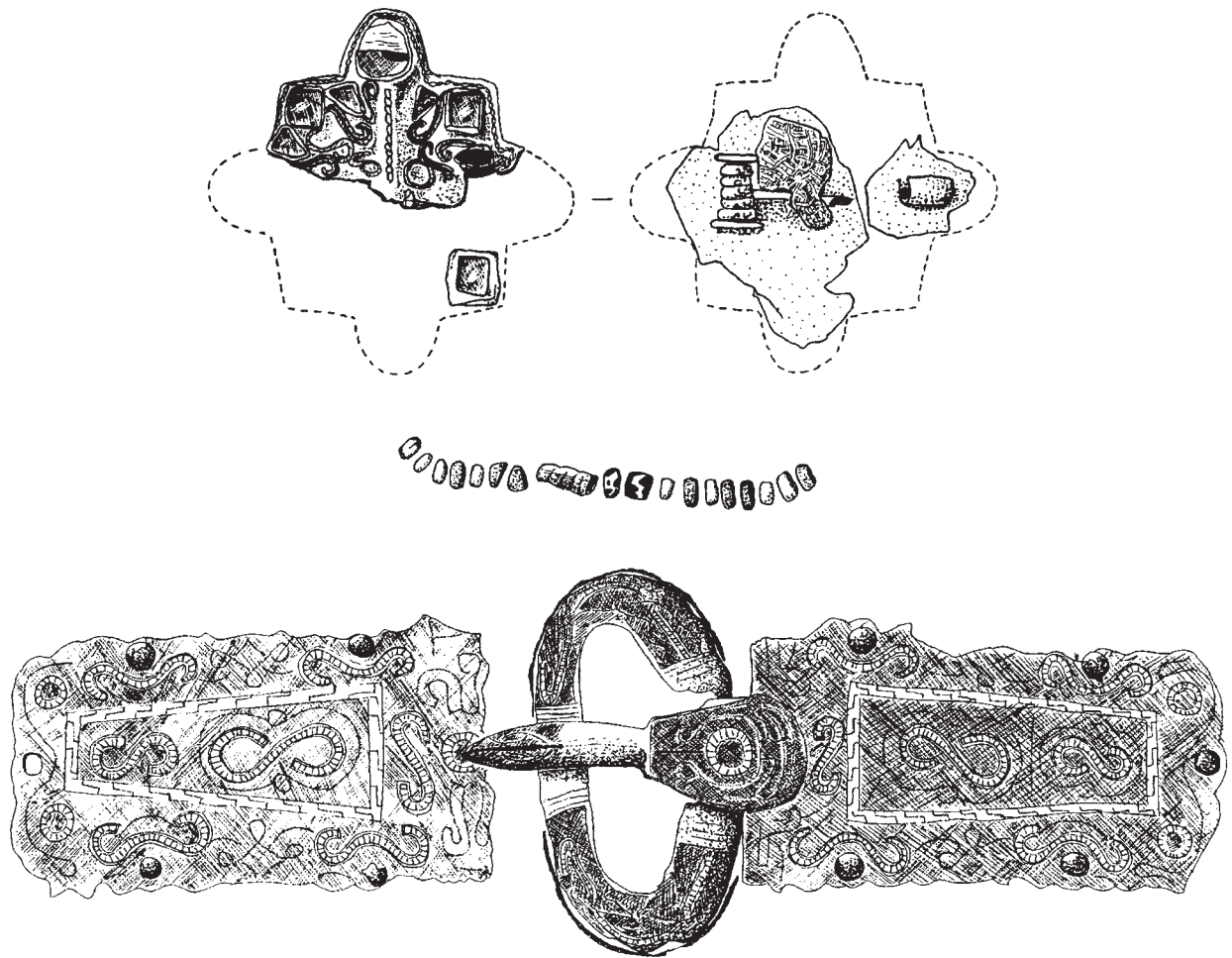
Schmuck (Perlenketten, Fingerringe, Schleierzubehör, Ohrhänge).

Zwar erhielten Mädchen, denen Grabbeigaben zustanden, eher mehrteilige Ausstattungen. Das bedeutet aber nicht, dass es generell die Mädchen sind, bei denen komplette Trachtensembles vorkommen. Drei der vier wertvollsten und umfangreichsten Inventare der Nekropole stammen nämlich aus Gräbern erwachsener Frauen (Gräber 281, 256 und 266) und nur sie erhielten weitgehend vollständige Schmuckgarnituren. Lediglich das Mädchengrab 225 zieht mit ihnen gleich. Alle anderen mehrteiligen Ensembles der ersten und die der zweiten Ausstattungsgruppe wirken lückenhaft und unvollständig, so als hätte man die Einzelteile gezielt ausgewählt (z.B. Abb. 6). Unter diesen reduzierten Ausstattungen finden sich wiederum nur drei Gräber erwachsener Frauen.

Das Beigabemuster für die Frauenbestattungen von Doubs lässt sich wie folgt zusammenfassen: An der Spitze der Grabausstattung steht eine kleine Zahl erwachsener Frauen. Ihnen folgt eine grosse Gruppe aus Grabinventaren von Kindern und Jugendlichen, die sich durch ausgesuchte, hochwertige Grabbeigaben auszeichnen. Ein einziges Kinderinventar erreicht das Niveau der Spitzenausstattungen. Offenbar wurden nur ausgewählte Individuen, ob nun Mädchen, Jugendliche oder erwachsene Frau, in der Festtagskleidung mit Mantel, Schleier (Fibeln, Agraffen, Nadeln, Metallketten) und Schmuck aufgebahrt und bestattet. Für erwachsene Frauen galt ansonsten die Norm der Einzelbeigabe, die auch für die Ausstattung einiger Kinder und Jugendlicher angewendet wurde.

Im Hinblick auf den materiellen Wert unterscheiden sich die Mädchen- und Fraueninventare der Spitzengruppe nicht. Filigranscheibenfibeln, Silberschmuck und Bernsteinperlen in beiden Altersklassen bezeugen, dass es sich um Angehörige derselben, wohlhabenden Bevölkerungsschicht am Orte handelt. Es sei aber ausdrücklich darauf hingewiesen, dass auch Frauen zu dieser Schicht gehört haben können, die im Rahmen der Normausstattung mit einer hochwertigen Einzelbeigabe ausgezeichnet wurden, wie etwa mit der silbernen Agraffe (Grab 196 bis) oder mit dem silbernen Fingerring (Grab 302). Die Kinderinventare der Spitzengruppe setzen sich aus Gegenständen zusammen, die nicht aus dem persönlichen Besitz des betreffenden Kindes stammen. So liegen die Scheibenfibeln (Gräber 278 und 301), die Gehänge (Gräber 225 und 301), der Fingerring (Grab 301) und die Gürtelgarnitur (Grab 278) in Erwachsenengrösse vor (Abb. 6). Hier

5 Doubs, La Grande Oye, Tabelle zu den Ausstattungen aller weiblichen Grabinventare aus Zeitabschnitt 3 sowie die der zeitlich unbestimmten Bestattungen (Erläuterungen s. Abb. 4).
Zeitabschnitt 3: 38 beigabenlose Bestattungen (2x 15-19 J.), Gräber 59, 66, 70, 72, 75, 84, 89, 95, 107, 109, 117, 134, 137, 151, 191, 198, 200, 221, 249, 264, 267, 277, 282, 283, 285, 285A, 290, 294, 306 B, 307, 310, 316, 317, 318, 320, 322, 478, 481
undatierbar: 11 beigabenlose Bestattungen (1x 15-19 J.), Gräber 1, 2, 4 bis, 13, 14, 15, 19, 231, 235, 371, 458



6 Doubs, La Grande Oye, Goldscheibenfibel, Perlenkette und Gürtelgarnitur aus dem Mädchengrab 278.
1–2 M 1:1; 3 M 1:2.

kann man der Schlussfolgerung der Bearbeiter, dass das Bekleidungszubehör von den Kindern wohl kaum zu Lebzeiten getragen wurde, nur zustimmen.

Auch innerhalb der Gräbergruppen mit reduzierten Ausstattungen und Einzelbeigaben entsprechen die Inventare von Kindern in Qualität und Zusammensetzung denjenigen der Erwachsenen. Im Unterschied zur Spitzengruppe dürften die Gegenstände der weniger reichhaltigen Ensembles und die Einzelbeigaben aber durchaus von dem betreffenden Kind zu Lebzeiten benutzt beziehungsweise getragen worden sein, wie etwa die kleinen Ohrringe aus Grab 288 B und 191 ter, das Armband mit zwei Glasperlen aus Grab 291 oder das zierliche Messer aus Grab 252 bis.

Die sechs Gräber Nichterwachsener mit Einzelbeigabe aus Zeitabschnitt 3 stellen das jüngere Pendant zu den Gräbern Gleichaltriger derselben Ausstattungsklasse aus den Zeitabschnitten 1 und 2 dar. Beide Gräbergruppen gleichen sich in ihrem zahlenmässigen Anteil innerhalb der jeweiligen Ausstattungsgruppe «Einzelbeigabe» und in der Auswahl der Beigaben. Es gibt also einen stabilen Anteil an Gräbern Nichterwachsener mit unveränderter Beigabensitte. Dagegen steht den mehrteilig ausgestatteten Mädchengräbern aus Zeitabschnitt 3 kein entsprechender Komplex in

den vorhergehenden Zeitabschnitten gegenüber. Das neue Ausstattungsmuster ersetzt also nicht einfach das alte. Das Phänomen der gut ausgestatteten Kindergräber stellt vielmehr eine Ergänzung zum althergebrachten Bestattungsbrauch dar.

Einige wenige Gegenstände waren möglicherweise von vornherein nicht als Grabbeigabe für Kinder vorgesehen. Dazu zählt vor allem der Fingerring, der auch auffallend häufig als Einzelbeigabe diente. Nur zwei Kinder hatten je ein solches Schmuckstück mit ins Grab bekommen. Der Ring aus Grab 372 steckte am Finger des während Zeitabschnitt 2 verstorbenen Mädchens. Mit einem Durchmesser von 18 mm handelt es sich um den kleinsten Fingerring von La Grande Oye. Abgesehen von einer Ausnahme, dem im Durchmesser 19 mm grossen Ring einer 13- bis 14-jährigen (Grab 368), liegen sämtliche Ringdurchmesser zum Teil deutlich über 20 mm. Das acht- bis neunjährige Mädchen trug also einen für sie angepassten Fingerring. Dagegen trug das Kind aus Grab 301 den mit 22 mm Durchmesser viel zu grossen Ring nicht am Finger, sondern aufgrund der Fundlage auf der Brust, möglicherweise an einer Schnur um den Hals. Die restlichen Fingerringe, insbesondere die, die als Set zu zweien oder dreien getragen wurden, stammen aus den Gräbern erwachsener und

Grab	Alter	Waffe										Gürtel			Tasche/Tascheninhalt											
		Zeitabschnitt	Fingerring	Sporn	Pferdegeschirr/Trense	Spatha	Spathagurt	Pfeilspitze	Sax	Metallbesatz	Saxscheide	Saxmesser/ in Saxlage	beschlaglose Schnalle	Schnalle m. Beschlag	dreiteiliger Gürtel	mehrteiliger Gürtel	Messer	Kleinobjekt (Tasche)	Feuerstahl/-steine (O)	Taschenschnalle/-rahmen	Ahle/Nade/Pfriem	Kamm	Feinwaage	Sonstiges	gestört	
224 bis	ad.			●				●	▲			●													○	
184	ad.											▲			●?											
466	ad. âgé											●			●?											
385	ad. mat.											●				●	○									
364	ad. âgé											▲											●			
39	ad. mat.														●?			▲								
238	ad. âgé											▲														
430	ad. âgé											●														
452	ad. mat.	1										●														
12	ad.											●													○	
471	ad. âgé											●														
476	ad.											●?														
384	ad.											●														
394	6-7											●														
236	ad.														●?										○	
379	ad. âgé															●										
432 A	ad.															⊙										
445	ad.																						●			
441 A	ad.?					⊗ ● ▲	10 ●		● ▲			⊗				6 ●										
424	jeune ad.						●?		● ▲		⊗				~10 ●	◇ ○										
425	ad. âgé					●	8 ●				⊗					○							▲			
327	ad. mat.								● ▲		⊗				●	●		●								
398 A	ad.								(●) ▲		⊗				▲ ●	●									?	
403	15-19			●					●		●				●?	●										
165	ad. âgé								● ▲		⊗					○										
267 A	ad. mat.								●		⊗				●?										○	
359 A	ad. âgé								● ▲		⊗															
384 A	ad. mat.								(●) ▲ ●		●														?	
53 bis	ad. âgé								● ▲		⊗															
260	15-19								● ●	●?																
94	ad.	2							●		⊗															
217	ad.									●																
449	ad. âgé										●				● ▲~10 ●	○ ●										
379 A	12-14										⊗				6 ●	●										
374	ad.										●					●?										
208	ad. âgé										⊗							●								
38	ad.										⊗					●?									○	
331	jeune ad.										⊗					●										
337	ad. âgé										●?													●		
392	ad. âgé															⊙										
339	ad. mat.										⊗															

7 Doubs, La Grande Oye, Tabelle zu den Ausstattungen aller männlichen Grabinventare aus den Zeitabschnitten 1 und 2 (Erläuterungen s. Abb. 4).
 Zeitabschnitt 1: 46 beigabenlose Bestattungen (1x 15-19 J.), Gräber 12A, 172, 175, 177, 178, 179, 183, 237, 242, 244, 333, 334, 349, 365, 370, 391, 393, 400, 401B, 404, 406A, 410A, 416, 417, 417B, 420, 421A, 430A, 431, 432, 433, 434, 437, 446, 448, 450, 456, 457, 459, 460, 461, 465, 469, 471A, 472, 475
 Zeitabschnitt 2: 35 beigabenlose Bestattungen, Gräber 10, 47, 49, 55, 58, 63, 78bis, 81, 82, 85, 87, 91, 96, 98, 149, 150, 154, 160, 164, 196ter, 201, 202bis, 205, 212, 216, 220, 311, 323, 324, 335, 340, 344, 382, 405, 473

jugendlicher Frauen. Dasselbe gilt möglicherweise für Schlüssel und Toilettgerät. Die wenigen Belege reichen aber für eine sichere Beurteilung letztlich nicht aus.

Männer und Knaben (Abb. 7–8)

In der Tabelle zu den männlichen Grabinventaren aus den Zeitabschnitten 1 und 2 (Abb. 7) sticht vor allem eines ins Auge: es fehlen die Kinder! Nur ein Junge hatte eine ziemlich spärliche Grabausstattung in Form einer einzelnen Gürtelschnalle erhalten. Generell lässt sich aus dem Tabellenbild eine Intensivierung der Beigabensitte nach dem Ende des ersten, beigabenarmen Zeitabschnitts ablesen. Der Gürtel gehört zur Normausstattung. An ihm können seit dem Zeitabschnitt 2 der Sax und/oder die Tasche befestigt sein. Letztere ist durch die darin aufbewahrten Gerätschaften recht häufig belegt. Die von Anfang an extrem normierte Beigabenauswahl sieht nur in Ausnahmefällen die Deponierung der Spatha vor. Sie darf in diesem Zusammenhang und ganz im Sinne der einleitend angeführten Ergebnisse Ottingers als Rangabzeichen gewertet werden. Als Einzelbeigabe sind in beiden Zeitstufen überwiegend Gürtelschnallen und -garnituren vertreten. Bedenkt man, dass Sax und Tasche feste Bestandteile des zu Lebzeiten getragenen Leibgurts waren, könnte im Grunde aber auch die funktionale Einheit «Gürtel-Sax/Tasche» als Einzelbeigabe angesprochen werden. Insbesondere die Tasche dürfte selten ohne Leibgurt ins Grab gelangt sein.

Die Beigabensitte ändert sich während der letzten Phase nur ganz allmählich (Abb. 8). Von der zuvor eingeführten Norm mit der Beigabekombination Gürtel-Sax/Tasche wird kaum abgewichen. Allerdings scheint im Gegensatz zu den Frauen die Beigabenintensität bereits wieder abzunehmen. Der Gürtel wurde nämlich nun häufiger ohne Tasche deponiert, weshalb die rudimentäre Einheit Gürtel-Sax klar überwiegt und Gerätschaften im Verhältnis zu den vorigen Zeitstufen selten sind. Bei den jüngsten, durch späte, wieder beschlaglose Gürtelformen gekennzeichneten Bestattungen fällt schliesslich auch noch der Sax weg. Damit wird am Ende der Belegungszeit bei den Männern wieder die Einzelbeigabe des Gürtels zur Norm. Lediglich Messer dienten noch demselben Zweck. Zwar hat sich die Anzahl der Kindergräber mit Grabbeigaben wie bei den weiblichen Bestattungen erhöht. Ihre Ausstattung zeigt jedoch keinerlei Besonderheiten. Die Knabenausstattung entspricht völlig der Norm und beschränkt sich im Tabellenbild klar auf den Bereich mit durchschnittlichen Inventaren.

Bis auf eine Ausnahme bekamen die Knaben, die in La Grande Oye mit Grabbeigaben bestattet worden waren, nur Gegenstände mit, die von ihnen zu Lebzei-

ten auch hätten benutzt oder getragen werden können. Lediglich der Junge aus Grab 28 hatte einen echten Erwachsenensax dabei. Der zweite Sax aus einem Kindergrab, nämlich aus Grab 305, liegt in Kindergrösse vor. Auch einige Saxe aus Gräbern jugendlich Verstorbenen passen in ihren Grössenverhältnissen nicht so recht ins Spektrum der bekannten Saxformen, so der für einen Kurzsax viel zu breite Sax aus Grab 247, der ziemlich schlanke Breitsax aus Grab 260 und ein umgearbeiteter Sax aus Grab 245. Bei weiteren drei Kindern ersetzte ein Messer den Sax. Auch der im Alter zwischen 11 und 13 Jahren verstorbene Junge aus Grab 192 bis bekam noch statt dem Sax das kindgerechte Kampfmesser mit.

Fast alle Gürtel fanden sich wie bei den meisten Erwachsenen nicht in Trachtlage, sondern samt dem daran befestigten Messer beziehungsweise Sax neben oder auf dem Toten ausgebreitet. Ihre Bestandteile, vornehmlich einfache Schnallen und Beschläge von mehrteiligen Garnituren, stammen von schmalen Gurten, die in der Länge sicher variabel waren. An einem kurzen Gurt wären sie durchaus von den Kindern zu tragen gewesen. Den breitesten Gurt repräsentiert die frühe Schnalle mit Schwabenschwanzbeschlag aus Grab 394, die als einzige Beigabe neben einem in der ersten Belegungsphase verstorbenen Kind deponiert wurde. Den Überlegungen der Bearbeiter, die in der verhältnismässig schlanken und kurzen Spatha aus Grab 441 A eine Kinderwaffe vermuten und deshalb das gesamte Grab als Kinderbestattung ansprechen, möchte ich nicht folgen. Einerseits lässt sich die Klingenslänge wegen der abgebrochenen Spitze nicht mit letzter Sicherheit beurteilen, andererseits sind bislang nur Spathen in Erwachsenengrössen bekannt. Da sich vom Skelett nichts erhalten hat, kann die Anthropologie keinen Beitrag zur Lösung dieser Frage leisten. Allerdings entspricht die Grubenlänge mit 2,60 m dem Grab einer erwachsenen Person.

Zusammenfassung

Die Beigaben führenden Kindergräber von La Grande Oye entsprechen in Zusammensetzung und Menge der Beigaben den durch die Erwachsenen-ausstattungen vorgegeben Normen. Es gab keine spezifischen Kinderattribute oder Gegenstände, die ihnen auffallend häufiger als den Erwachsenen mitgegeben worden wären. Dagegen blieben der Fingerring und die Gürteltaschen samt Inhalt weitgehend auf Erwachseneninventare beschränkt. Die Mehrzahl der Kinder hatte die fürs Jenseits ausgewählten Gegenstände wohl auch zu Lebzeiten getragen beziehungsweise benutzt. Sie gliedern sich mit ihren Ausstattungen unauffällig in die Reihen der verstorbenen Erwachsenen ein. In La Grande Oye lässt sich bei den männlichen Inventaren

- 8 Doubs, La Grande Oye, Tabelle zu den Ausstattungen aller männlichen Grabinventare aus Zeitabschnitt 3 sowie die der zeitlich unbestimmten Bestattungen (Erläuterungen s. Abb. 4).
Zeitabschnitt 3: 32 beigabenlose Bestattungen (1x 15–19 J.), Gräber 7, 73, 74 bis, 99, 100, 108, 113, 116, 118, 119, 131, 138, 139, 141, 189, 199, 257, 257 A, 262, 269, 274, 280, 281 A, 286 A, 304, 306, 306 A, 314, 319, 341, 479, 480
undatierbar: 6 beigabenlose Bestattungen (1x 15–19 J.), Gräber 3, 4, 26, 26 A, 51, 428

Grab	Alter	Zeitabschnitt	Perle	Mantelfibel	beschlaglose Schnalle	Schnalle m. Beschlag	Messer	Sonstiges	gestört
188	?			▲ ²¹⁾					
366	5–6				▲				
50	ad.				●				○
426	ad. âgé	1			●				
232	ad.				▲	●			○
176	ad.				▲				
21	1–2							○	○
106 ²⁾	13–14		◆				●		○
233 bis	ad.	3			⊗				○
234	ad.				●				○
267 E	ad.							▲	

¹⁾ römische Fibel (Thorax) ²⁾ Funde aus Einfüllung

- 9 Doubs, La Grande Oye, Tabelle zu den Ausstattungen aller Grabinventare unbestimmten Geschlechts (Erläuterungen s. Abb. 4).
 Zeitabschnitt 1: 27 beigabenlose Bestattungen (11x Kind, 1x 13–14 J.), Gräber 11, 166, 169, 170, 171, 173, 177 bis, 180, 181, 185, 239, 239 bis, 239 ter, 240, 343 bis, 367, 375, 386, 415, 429, 341 A, 435, 438, 443, 451, 455, 474
 Zeitabschnitt 2: 41 beigabenlose Bestattungen (16x Kind, 1x 13–14 J.), Gräber 32, 41, 42, 43, 45, 53, 54 bis, 62, 65, 76, 83, 88, 136, 143, 144, 146, 148, 152, 155, 157, 158, 162, 207 bis, 209, 210, 227, 228, 329, 330, 343, 348, 354, 358, 359, 360, 361, 369, 399, 419 A, 422, 427
 Zeitabschnitt 3: 37 beigabenlose Bestattungen (18x Kind, 3x jugendlich), Gräber 5, 6, 6 bis, 28 bis, 71, 90, 101 bis, 104, 105, 111, 114, 115, 122, 123, 125, 133, 135, 137 bis, 190, 195, 197, 211 bis, 215, 259, 262 A, 265, 266 A, 271, 272, 273, 280 A, 285 B, 312, 319 A, 478 A, 481 A, 482
 undatierbar: 10 beigabenlose Bestattungen, Gräber 24, 46, 48, 213, 218, 219, 222, 226, 418, 462

zudem eine altersgemässe Ausstattung beobachten, die vermutlich der Altersgliederung der lebenden Gemeinschaft entspricht: Kinder führten ein Kampfmesser oder den Kindersax; Jugendliche ersetzten diese durch den Sax der Erwachsenen. Altersgemässe Ausstattungen er-

hielten auch die meisten Mädchen und jugendlichen Frauen mit reduzierten mehrteiligen Inventaren und Einzelbeigaben. Von diesen eher durchschnittlich ausgestatteten Gräbern setzen sich einige Mädchenbestattungen der letzten Belegungsphase deutlich ab. Das Besondere an ihnen ist nicht nur die Menge und der materielle Wert der Beigaben, sondern vor allem die Tatsache, dass es sich nicht um kindgerechte Gegenstände handelt. Diese Kinder wurden für die Bestattung als erwachsene Frauen eingekleidet.

Fallbeispiel 2: Vuippens, La Palaz (Kt. Freiburg)

Das Gräberfeld von Vuippens, La Palaz liegt auf einem Geländesporn auf dem linken Hochufer der heute zum Greyerzer See künstlich aufgestauten Saane. 1976 wurden bei einer archäologischen Ausgrabung im Vorfeld des Baus der Autobahn N12 168 Gräber mit 217 Bestattungen aufgedeckt und dokumentiert. Der in seiner Fläche vollständig erfasste, aber durch Erosion im zentralen Bereich beeinträchtigte Friedhof lag keine 100 Meter entfernt von den Ruinen eines römischen Gebäudekomplexes. In dessen Badegebäude waren fünf weitere frühmittelalterliche Gräber angelegt worden. Schwab publizierte die frühmittelalterlichen Befunde und eine Deutung des Ensembles in einer 1997 erschienenen Monografie, die auch die von Bruno Kaufmann durchgeführten anthropologischen Bestimmungen umfasst.¹⁹ Die verhältnismässig kleine Nekropole wurde nach Ausweis des Fundmaterials und der Grabformen im ersten Drittel des 7. Jahrhunderts gegründet und bis zum Ende der späten Merowingerzeit genutzt.²⁰ Die Grabformen und das Fundmaterial, das unseren Zeitabschnitten 2 und 3 angehört, passen gut in das Erscheinungsbild spätmerowingischer Nekropolen im Einzugsgebiet von Saane und oberer Aare. Das gilt auch für das Spathagrab 136, das Reto Marti als Vertreter einer chronologisch eng umgrenzten Gruppe von Spathagräbern der Westschweiz erkannte.²¹ Anhand signifikanter Gegenstände aus den Gräbern lässt sich der Belegungsablauf zwar in groben Zügen, wegen der geringen Zahl zeitlich bestimmter Grablegen aber nicht im Detail rekonstruieren. Entsprechend der späten Zeitstellung verwundert die extreme Beigabenarmut nicht. Lässt man Ossuare und beiseite geräumte Bestattungen ausser Acht, so liegt die Beigabenquote in Vuippens bei nur 19% (32 von 168 Gräbern). Ein leichtes Übergewicht von knapp 60% der Fälle, in denen Beigaben führende Gräber während Zeitabschnitt 3 angelegt wurden, darf

19 H. SCHWAB/C. BUCHILLIER/B. KAUFMANN, Vuippens/La Palaz. Arch. Fribourgeoise/Freiburger Arch. 10 (Fribourg/Freiburg 1997).

20 Die ebd. vorgeschlagenen Datierungen und ethnischen Interpretationen halten einer Überprüfung nicht stand. – Zur zeitlichen Einordnung des Fundstoffs und zum Belegungsfortgang s. H. SPYCHER, Das frühmittelalterliche Gräberfeld von Vuippens/La Palaz im Kanton Freiburg. Arch. Schweiz 1, 1978, 32–37.

21 R. MARTI, Das frühmittelalterliche Gräberfeld von Saint-Sulpice VD. Cahiers Arch. Romande 52 (Lausanne 1990) 110 ff.

22 Als intakt werden in diesem Fall auch Gräber angesehen, die trotz Überlagerungen oder anderer Eingriffe in ihren architektonischen Elementen weitgehend unbeschädigt erhalten blieben. Teilberaubung ist in einzelnen Fällen nicht auszuschliessen.

nicht überbewertet werden. Einerseits setzt die Nutzung des Friedhofs erst im Laufe von Zeitabschnitt 2 ein, so dass die Gräberzahl dieser Phase von vornherein niedriger ist, andererseits deckt Zeitabschnitt 3 einen deutlich längeren Zeitraum ab (vgl. Einleitung). Ohne das Wissen, wie viele Gräber insgesamt jeweils den beiden Zeitabschnitten angehören, fehlen die Voraussetzungen, nach einem etwaigen zeitlichen Unterschied in der Beigabenintensität zu fragen.

Intakte Gräber²² von Erwachsenen machen knapp 78 % aller Gräber von Vuippens aus. Sie erhielten in 15,5 % der Fälle eine Grabausstattung. Bei immerhin 22 Gräbern (13,1 %) handelt es sich um Bestattungen von Kindern; aber nur in einem einzigen von ihnen fanden sich Grabbeigaben (4,5 % der Kindergräber). Die Beigabenhäufigkeit bei jugendlich Verstorbenen übertrifft mit 33,3 % deutlich diejenige der Erwachsenen. Dies ist umso bemerkenswerter, als überhaupt in nur knapp 9 % aller intakten Gräber eine jugendliche Person bestattet war. Drei der fünf im Alter von 13 bis 18 Jahren Verstorbenen, die mit Grabbeigaben bestattet wurden, waren Frauen. Nur ein einziger der anthropologisch als männlich bestimmten Jugendlichen hatte wenigstens eine einfache Gürtelschnalle mitbekommen (Grab 103). Das Geschlecht eines weiteren jugendlichen Toten (Grab 118) konnte nicht bestimmt werden.

Die Grabausstattungen

Frauen und Mädchen (Abb. 10,1)

In Vuippens erhielten nur erwachsene und jugendliche Frauen eine Grabausstattung. Mädchen blieben beigabenlos. Die insgesamt reduzierte Beigabenauswahl für verstorbene Frauen umfasst während Zeitabschnitt 2 – abgesehen von nur einer Ausnahme – einen einzigen Gegenstand. Dabei handelt es sich vor allem um den Gürtel. Schmuckelemente kommen in grösserem Umfang erst im folgenden Zeitabschnitt hinzu. Im Grunde liegen auch diese Gegenstände als Einzelbeigabe vor. Dann nämlich, wenn man das mit einer Kette verbundene Agraffenpaar aus Grab 47 und die Nadel mit Kette aus Grab 119 jeweils als Set betrachtet. Die Altersverteilung innerhalb der Zeitabschnitte unterscheidet sich markant: Während des ersten Zeitabschnittes stand anscheinend nur erwachsenen Frauen eine Grabausstattung zu. Dagegen verstarben im folgenden Zeitabschnitt von den acht Frauen, die Gegenstände mit ins Grab bekamen, alleine fünf im Alter zwischen 13 und 19 Jahren.

Männer und Knaben (Abb. 10,2)

Die Beigabenauswahl für die Männer in Vuippens zeigt das auch andern Orts zu dieser Zeit bereits übliche reduzierte Stadium. Auch der mit einer Spatha ausgezeichnete Tote aus Grab 36 erhielt lediglich seinen Sax

Grab	Alter	Zeitabschnitt	Ohrring	Fingerring	Agraffe	Kette	Nadel	Schnalle m. Beschlag	Gegenbeschlag	Messer	Obolus	Sonstiges	gestört
43	25		◆								▲		○
59	erw.							●					
(64)	27	2						●					
71	erw.							⊗					○
76	erw.							⊗	⊗				○
33	erw.											●	○
120	30			▲				⊗	⊗				
139	19		◆										
47	13				▲▲▲	▲							
67 A	?				▲								
119	13	3				▲	▲						
160	19							⊗	⊗				
122	40									●			
138	18									●			

Grab	Alter	Zeitabschnitt	Spatha	Spathagurt	Sax	beschlaglose Schnalle	dreiteiliger Gürtel	meherteiliger Gürtel	Pfriefen	Messer	Sonstiges	gestört
36	erw.		⊗	●	●		⊗					
91	64				●		⊗		●		●	?
165	62	2					⊗			●		○
78	60					●						
103	13					●						
101	44						●					○
70	8				●		⊗					
164	56						●			●		○
143	58						●					○
162	58						●					○
97	55	3					⊗					○
100	64						●					
51	38									●		○
73	35									●		
89	47										●	○

Grab	Alter	Zeitabschnitt	beschlaglose Schnalle	Messer	Obolus	gestört
90 A	erw.	?	●			
118	16	3		●		
77	?	?			▲	○

10 Vuippens, La Palaz, Tabelle zu den Ausstattungen (Legende s. Abb. 4)



11 Vuippens, La Palaz, Gürtelgarnitur und Sax aus dem Knabengrab 70. 1 M 1:4; 2 M 1:2.

mit dem Saxgurt. Alle zusätzlichen Teile – wie Beschläge der Saxscheide oder Hinweise auf eine Tasche – fehlen. Die vor allem in Zeitabschnitt 3 häufigen Grabstörungen verfälschen möglicherweise das Tabellenbild im Detail, das Beigabenspektrum dürfte jedoch trotzdem noch gut repräsentiert sein. Danach konzentrierte man sich während Zeitabschnitt 3 fast ganz auf die Beigabe des Gürtels, nur vereinzelt kam noch ein Messer ins Grab. Der Junge in Grab 70 war das einzige Kind in Vuippens, das eine Grabausstattung erhalten hatte (Abb. 11). Sein Inventar fällt in dem späten Zeitabschnitt auch wegen der Beigabe eines Saxes aus dem Rahmen. Dieser mit einer Klingenlänge von 29,5 cm verhältnismässig kurze Sax mit gekrümmtem Rücken und breiter Griffangel stellt vielleicht eine kindgerechte Variante der zu dieser Zeit üblichen Langsaxe dar.

Zusammenfassung

In der markanten Altersverteilung bei den Frauen sowie in der Seltenheit Beigaben führender Kindergräber spiegeln sich alters- und geschlechtsbedingte Unterschiede in der Beigabenauswahl. Offenbar behandelte man in Vuippens jung verstorbene Frauen anders als ältere Frauen, indem man ihnen zur Bestattung ihren Schmuck anlegte. Jugendlich verstorbenen Männern kam gemessen am Ausstattungsbild keine Sonderrolle zu. Wenngleich in seiner Ausstattung durchaus rudimentär,

hebt sich das Inventar des Knabengrabes 70 wegen der Saxbeigabe von der in Vuippens für Männer während des letzten Zeitabschnitts geltenden Beigabennorm ab. Ein vergleichbares Mädchengrab fehlt.

Fallbeispiel 3: Lausanne, Bel-Air (Kt. Waadt)

Die forschungsgeschichtlich wichtigen Aufsätze von Frédéric Troyon, in denen er seine Erkenntnisse über das Gräberfeld von Bel-Air bei Cheseaux darlegte, gelten als Pionierarbeiten der europäischen Frühmittelalterarchäologie. Eine vollständige Vorlage des Fundplatzes blieb er aber schuldig. Erst mit der von Werner Leitz im Jahr 2002 vorgelegten Arbeit «Das Gräberfeld von Bel-Air bei Lausanne» erfolgte eine Aufarbeitung und Publikation des gesamten Fundmaterials und der Befunde.²³

Der Friedhof von Bel-Air befand sich auf dem Landgut der Familie Troyon nur wenige hundert Meter südlich des kleinen Dorfes Cheseaux in der nördlichen Peripherie von Lausanne. Troyon dokumentierte während 19 Grabungskampagnen, die sich ab 1838 über einen Zeitraum von 26 Jahren erstreckten, 313 Gräber mit 335 Bestattungen. Da nicht der gesamte Friedhof erfasst wurde und frühere Verluste durch Arbeiten im Gelände möglich erscheinen, bleibt die tatsächliche Zahl

Grab	Alter	Zeitabschnitt	Schmuck					Gürtel		Gehänge/Gerät									
			Perlen	Fingerring	Ohrhng	Nadel/Kopfschmuck	Mantelfibel	Agraffe/Bügefibel	beschlaglose Schnalle	Schnalle m. Beschlag	Gegenbeschlag	Ring/Kettenglieder	Amulett/Anhänger	Messer	Kamm	Schlüssel	Spinnwirtel	Schuh/Strumpfbeschl.	Gefäss	Sonstiges
179	«jeune person»		?▲?◇							?									
284	(erw.)		?◇							●?									
169	«jeune person»		5◇								2◇▲● (●)								
88	?			▲						●									
254	(erw.)	1							●		3▲	◇▲	▽			▲			
188	«enfant»										▲	◇▲							
222	(erw.)										▲2●		●						3▲●
28	«fort petit enfant»		7◇																
79 b	?									●									
219	erw.														△				
166 B	15–20		82◇	●	▲▲				▲				▽						
72	(erw.)		7◇	▲▲					●							▲		△	
16	erw.		2◇						●		●								
154 B	(erw.)			◎								●			▲	△		●	
236	?			▲?	▲														
82	(erw.)				●				●						▲				2●
209	«enfant»		10◇																
55	«jeune enfant»		7◇																
18 B	erw.	2							●										
42	?								⊗										
74	?								▲										
93 a	?								⊗										
93 b	?								⊗										
97	?								⊗										
114	?								⊗										
102 b	erw.								⊗ ⊗										
233 B	erw.								⊗ ⊗										
138	«enfant»			▲		★?								▲▲●					
144	erw.						▲												△
196	(erw.)								● ●	4●									
152	«jeune enfant»	3	11◇																
132	(erw.)					◎													
104	erw.						▲▲												
125 b	?						▲												
108/109	(erw.)	?		▲▲															

12 Lausanne, Bel-Air, Tabelle zu den Ausstattungen aller weiblichen Grabinventare (Legende s. Abb. 4).

der Bestattungen unklar. Leitz schätzt sie auf etwa 400. Von den ausgegrabenen Skeletten blieben nur 19 isolierte Knochen und Schädel bis heute erhalten.

Angesichts der von Troyon über die lange Zeit hinweg unterschiedlich ausführlich, zum Teil auch nur lückenhaft geführten Dokumentation und dem Fehlen anthropologischer Daten bot sich keine gute Ausgangslage für allzu tief gehende statistische Fragestellungen. Auch ist bei der Bewertung mancher Altersangabe Vorsicht geboten. So bezeichnet Troyon etwa die von ihm auf 15–20 Jahre geschätzte junge Frau aus Grab 166 B als «jeune fille». Letztlich können

nur zwei Altersgruppen sicher ausgesondert werden, nämlich die der Kinder («enfant») und die nach dem Kindesalter Verstorbenen. Grabweise Befund- und Inventarbeschreibungen erlauben eine zeitliche Erfassung des Fundstoffs und die Analyse des Beigabeverhaltens. Leitz gliederte das Fundmaterial auf Grundlage der Gürteltypologie in fünf Zeitstufen, die im Wesentlichen zu dem hier verwendeten Schema passen. Bis auf wenige Einzelfälle konnten deshalb seine Datierungen übernommen werden: Stufen 1 und 2 = Zeitabschnitt 1, Stufe 3 (ohne die Gräber mit typologisch frühen Varianten eiserner Gürtelbeschläge) = Zeitabschnitt 2,

Grab	Alter	Zeitabschnitt	Waffe					Gürtel			Tasche/Tascheninhalt								
			Fingerring Sporn	Pfeilspitze	Lanzenspitze	Sax	Metallobesatz Saxsch.	Saxmesser/ in Saxlage	Schnalle, z.T. Haft	Schnalle m. Beschlag	dreiteiliger Gürtel	mehrteiliger Gürtel	Taschenschnalle/-bügel	Kleinobjekt (Tasche)	Ahle/Nadel/Pfrief	Feuerstahl/-steine (O)	Messer/Schere (●)	Kamm	Gefäss	Obolus	Sonstiges
247 B	(erw.)					?	▲	▲											
186	(erw.)					●		●		▲									
129	erw.					●				●	●?								
262	«jeune homme»					●		▲			◆	●	▽						
226	(erw.)							▲		●	◆	▲	○	●					
197	(erw.)							▲			6	▲	▽	○	●				
200	(erw.)							⊗		▲	●		○	●					
206	(erw.)							▲		●?	◆	●	○	●					
207	(erw.)							▲						●					
182	(erw.)	1						▲		▲	◆	3	○	●					
272	(erw.)							●		●	▲	8	●	●					
13/1864	(erw.)							▲			●		○						
246	?							▲		▲				●					●
12	erw.							●		▲?			●						○
276	erw.								▲	▲	●			●					
98	erw.								●		2	●							
185	(erw.)							▲						●					
231	?							▲						●					
2/1856	?							▲						●					
48	erw.		●			●	▲	●		●				●	1	▽			Sech
148	(erw.)					●		▲?			●			●	●		△		
163	erw.					●	●	●		●			●	●					●
29	erw.					●	▲	●		▲				●					
40	«jeune guerrier»					●	●	●		●				●					
71	erw.					●	●	●		⊗		4	●	●					
83	erw.					●	▲	●		⊗	●	●							
153	erw.					●	▲	●		●									◆
215	(erw.)					?	▲	●		●									
60 b	(erw.)					●	○	▲		▲									
113 b	erw.	2				●	●	●		●									
283 b	(erw.)					●	▲	●		●									
211	«jeune guerrier»		●					●			11	●	●	○	●				●
258 A	?								⊗		●		○	●					○
270	?							●			●								
102 A	(erw.)							●						●					
(5)	(erw.)							●?						●?					
278	6-7												●	○	●?				
3 A	(erw.)													●			3	▲	3
151	(erw.)					●													
122	«enfant»							●											
147	erw.		2	◎		●	●			▲								◆	
87	«jeune guerrier»					●			⊗										
192 a	?	3						●?		▲									●
91	(erw.)									▲		●							
248	erw.									▲				●				▲	
130	«enfant»							●											

13 Lausanne, Bel-Air, Tabelle zu den Ausstattungen aller männlichen Grabinventare (Legende s. Abb. 4).

Stufen 4 und 5 = Zeitabschnitt 3. Gräber mit weniger eng umgrenzter Datierungsspanne wurden wiederum dem ältesten Zeitabschnitt zugerechnet. In vier Gräbern dürften Angehörige germanischer Bevölkerungsgruppen bestattet worden sein:²⁴ Ein hörnchenförmiger Ohrring (Grab 27) und ein Turmschädel (Grab 261) aus dem Beginn der Belegungszeit stammen vermutlich von Burgundern der Einwanderergeneration. Exotisch wirken auch die Gehänge mit Knotenringen sowie Glas- und Bernsteinanhängern aus den Gräbern 169 und 254. Die mit diesen Gehängen in der Mitte des 6. Jahrhunderts bestatteten Frauen waren laut Leitz aus dem rheinfränkischen Raum zugezogen.

Bei 156 von 329 Bestattungen, die Leitz für auswertbar hält, fanden sich Grabbeigaben. Gesetzt den Fall, dass tatsächlich auch alle beigabenlosen Gräber dokumentiert wurden, entspräche dies einer für das romanische Milieu ziemlich hohen Beigabenquote von 47,4% (vgl. Doubs: 35%, Kaiseraugst: 40% und Curtil-sous-Burnand: 41%)²⁵. Ein gutes Drittel der Beigaben führenden Bestattungen (37,3%) entfallen auf solche, die nur einen einzigen Gegenstand enthielten. Da abgesehen von den oben genannten Einzelfällen weder im Erscheinungsbild der Beigabensitte noch im Formengut Hinweise auf einen starken germanischen Bevölkerungsanteil vorliegen, scheint der hohe Ausstattungsgrad von Bel-Air auf lokale Bräuche zurückzugehen.²⁶ Die Quote der Beisetzungen, die eine Grabausstattung erhielten, steigt während der Leitzschen Stufe 2 (dem späten Teil unseres Zeitabschnitts 1) auf 63% und in seiner Stufe 3 nochmals auf bemerkenswerte 78%. In der Folge sinkt die Beigabenquote auf 26,3% und schliesslich auf nur noch 7,8% während den Stufen 4 und 5 nach Leitz.²⁷ Das Beigabenmaximum in Bel-Air liegt also in dem Zeitabschnitt, in dem ein- bis dreiteilige Beschlagsets aus Eisen am Männer- und B-Beschläge am Frauengürtel üblich waren.

Kinder erhielten wesentlich häufiger eine Grabausstattung als Erwachsene. 59,3% der Kindergräber führten Beigaben, dagegen nur 46,5% der Gräber von Erwachsenen.

Die Grabausstattungen

Vorbemerkung: Da Troyon die Kinderskelette als Besonderheit grundsätzlich vermerkt, gehe ich davon aus, dass Befunde, für die er keine Angaben zum Alter der Person macht, nicht weiter auffällig waren, also auch kein Kindergrab enthielten. Diese Individuen werte ich als Erwachsene. Sie sind in den Tabellen (Abb. 12–14) mit dem Kürzel «(Erw.)» bezeichnet. Zu schlecht erhaltene, gestörte oder zu unvollständige Skelette kennzeichnet ebenda ein «?».

Frauen- und Mädchengräber (Abb. 12)

Sechs Beigaben führende, sicher bestimmbare Mädchengräber verteilen sich gleichmässig über die gesamte Belegungszeit des Gräberfeldes.

Die Entwicklung des insgesamt nur reduziert geübten Beigabenbrauchs bei den Frauen von Bel-Air beginnt mit wenigen Inventaren, die aber meistens mehr als einen Gegenstand enthalten. Sie setzen sich vor allem aus Gehängebestandteilen und Perlenketten zusammen. Erst im folgenden Zeitabschnitt, in dem auch das Beigabenmaximum erreicht wird, lässt sich bei den Frauengräbern in Bel-Air die Sitte, einen einzigen Gegenstand mitzugeben, klar nachweisen. Diese sieht vor allem die Beigabe des Gürtels vor. Sie ist in Zeitabschnitt 2 bereits so gut belegt (Abb. 12, Gräber 18 B bis 233 B), dass hinter einem guten Teil der Inventare aus dem ersten Zeitabschnitt mit der Einzelbeigabe «beschlaglose Gürtelschnalle», die sich nicht nach dem Geschlecht trennen liessen, sicher Frauenbestattungen stehen (vgl. Abb. 14). Da in dieser Zeit bei Männern und Frauen dieselben Schnallenformen üblich waren, gelingt es auf archäologischem Wege nicht, diese Inventare nach Geschlechtern zu trennen.

Die mehrteiligen Inventare aus dem mittleren Zeitabschnitt bestehen hauptsächlich aus Gürtel, Schmuckensemble und Schuhgarnitur (Abb. 12, Gräber 166 B bis 82). Gehänge fallen dagegen weg. Eine vorwiegend auf Schmuck reduzierte Beigabenauswahl charakterisiert die dritte Zeitphase, in der ohnehin nur noch selten Gegenstände ins Grab kamen. Insgesamt wurden siebenmal Gegenstände deponiert, die nicht zur Kleidung gehörten: ein Hackmesser, ein Spinnwirtel, zwei Kämmen und drei Keramikgefässe.

In Bel-Air galten für Mädchen und Frauen unterschiedliche Normen bei der Auswahl der Beigaben: Perlenketten als Einzelbeigabe finden sich ausschliesslich in Gräbern von Kindern (28, 209, 55 und 152). Dagegen fehlen Gürtelteile und Schuhgarnituren bei ihnen völlig. Diese für Kinder geltenden Normen greifen ihrerseits wiederum nicht bei den beiden einzigen mehrteiligen Mädcheninventaren. Für das Amulettgehänge aus Grab 188²⁸ gibt es in den zeitgleichen Inventaren nur zwei Entsprechungen. Dabei handelt es sich um die Gehänge der beiden aus dem rheinfränkischen Raum zugezogenen Frauen. Vielleicht besteht zwischen diesen drei Bestattungen ein sonst nicht greifbarer Zusammenhang, der dazu führte, dass auch das Mädchen mit einem Amulettsatz geschmückt wurde. Das zweite, in Grab 138 beigesetzte Mädchen hatte mit Fingerring, Scheibenfibel und Schlüsselsatz die umfangreichste Ausstattung unter den zeitgleich Verstorbenen mit ins Grab bekommen.²⁹ In ihrer Zusammensetzung erinnert sie an die

24 Ebd. 132.

25 Nach URLACHER et al. 1998 (wie Anm. 11) Fig. 180.

26 LEITZ 2002 (wie Anm. 23) 134.

27 Ebd. 127.

28 Die ebd. 106 vertretene Auffassung, es handle sich bei den Gehängeteilen aus Grab 188 sowie beim gesamten Objektbestand aus Grab 138 um ein seiner ursprünglichen Funktion beraubtes, als Einzelbeigabe ins Grab gegebenes Klapperspielzeug, teile ich nicht.

29 s. Anm. 28.

Grab	Alter	Zeitabschnitt	Gürtel	Schnalle, z.T. Haften	Schnalle m. Beschlag	Kamm	Messer	Obolus	Gefäss	Fingerring	Sonstiges
?											
266	«jeune fille»		●	▽							▲
23	?		▲	▽							
218	«enfant»		●								
9	(erw.)		●								
11	erw.		●								
35	?		●								
53	?		●								
80 B	(erw.)		●								
81	(erw.)		●								
99	(erw.)		●								
164	?		●								
170	(erw.)		●								
183	erw.		●								
191	(erw.)		●								
208	(erw.)		●								
214	?		●								
223	(erw.)		●								
230	(erw.)		●								
256	(erw.)		●								
268	(erw.)		●								
275	erw.	1	●								
2/1864	?		●								
9/1864	erw.		●								
13	erw.		▲								
20	(erw.)		▲								
30	?		▲								
61 B	(erw.)		▲								
73	(erw.)		▲								
96 b	(erw.)		▲?								
210	(erw.)		▲								
227	(erw.)		▲								
8/1864	(erw.)		▲								
119	(erw.)		⊗								
174	erw.		⊗								
187	(erw.)		⊗								
21	(erw.)		?								
213	(erw.)		●								
194	erw.		▲								
54	«enfant»					▽					
166 A	?						●				
176	(erw.)							▲?			
265	«enfant»							▲			
282	?									?	
65	(erw.)						●			△	
172	(erw.)		●								
232	(erw.)		●								
237	(erw.)		●								
75	(erw.)		●								
76	?	2	●								
234	erw.		●								
259	?		●								
7	(erw.)						●				
52	erw.						●				

105	(erw.)						●				
162	«enfant»									◆	
92	erw.		2							△	
157	erw.									△	
77 A/B	?										▲
1/1856	?										▲
135	(erw.)						●				
133 B	(erw.)								▽		
204	?		3							2⊙(8⊙)	
112	«enfant»										▲
228	«enfant»								▽		
225	(erw.)								●		
201	«jeune sq.»		?							▲	
49	?										▲
176	«enfant»										▲

14 Lausanne, Bel-Air, Tabelle zu den Ausstattungen aller Grabinventare unbestimmten Geschlechts (Legende s. Abb. 4).

zuvor für Doubs beschriebene Beobachtung, dass einige in spätmerowingischer Zeit verstorbene Mädchen als Erwachsene eingekleidet bestattet wurden.

Männer und Knaben (Abb. 13)

Nur drei Kinder, nämlich zwei in Zeitabschnitt 2 und eines in Zeitabschnitt 3, lassen sich aufgrund ihrer Grabausstattung als Jungen ansprechen.

Die mehrteiligen Ausstattungen der Männergräber von Bel-Air entsprechen dem vielfach auch an anderen Fundstellen beobachteten Muster: Ein normiertes Beigabenensemble aus Saxgurt mit Tasche und gegebenenfalls dem Sax mit seinem Zubehör. Einige der einzeln beigegebenen Gürtel mit beschlagloser Schnalle könnten ebenfalls aus Männergräbern stammen (vgl. Abb. 14). Im ersten Zeitabschnitt sind die regelhaft vorhandenen Gürteltaschen auffallend vielfältig und zahlreich mit Gerätschaften und Kleinobjekten bestückt. Dagegen fehlt der Sax noch weit gehend. Er gehört im mittleren Zeitabschnitt zur Standardausstattung (Gräber 48 bis 283 b). In dieser Phase, in der die Beigabefrequenz wie eingangs erwähnt am höchsten ist, deckt die Beigabenauswahl das gesamte Funktionsspektrum ab. Ein Abschwächen der Beigabenintensität deutet sich aber schon durch den verhältnismässig spärlichen Bestand an Gerätschaften und anderen Kleinobjekten aus der Tasche an. Im letzten Zeitabschnitt nimmt die Anzahl Beigaben führender Männergräber schlagartig ab. Die Beigabenauswahl konzentriert sich auf wenige Objekte, entspricht aber in ihrer Zusammensetzung insgesamt noch dem, was bei den vorangehenden Bestattungen üblich gewesen war. Trotz der klaren Dominanz der Gürtelbeigabe bei Erwachsenen fehlen bei den drei identifizierbaren Knaben Gürtelschnallen. Mit je einem Messer, das wohl als Saxersatz gelten darf, beziehungsweise einem Silex und einem eventuell als Messer ansprechbaren Eisenobjekt sind sie zudem ausgesprochen dürftig ausgestattet.

Geschlechtsneutral ausgestattete Personen

Da keine anthropologischen Bestimmungen für die Bestattungen von Bel-Air vorliegen, fällt die Gruppe der nicht nach dem Geschlecht differenzierbaren Inventare hoch aus. Sie setzt sich vor allem aus Gräbern mit Einzelbeigabe zusammen. Unter diesen wiederum stellen die mit den beschlaglosen, noch nicht geschlechtsdifferenzierten Gürtelformen des ersten Zeitabschnitts den grössten Anteil. Unklar bleibt, ob sich hinter ihnen mehr Männer- oder Fraueninventare verbergen. Die sieben Kindergräber verstärken das Bild, das die nach dem Geschlecht identifizierbaren Grabinventare von Kindern zeichnen: eine spärliche Ausstattung, die sich fast nur auf die Beigabe eines einzigen Gegenstandes beschränkt. Nur ein Kind war mit einem Gürtel bestattet worden (Grab 218). Das Fehlen von Gürteln, die ansonsten in den nicht nach Geschlecht differenzierbaren Inventaren extrem stark vertreten sind, bestätigt aufs Beste den Befund bei Mädchen- und Knabenbestattungen: Der Gürtel fällt in Bel-Air nicht unter die Beigabenauswahl für Kinder. Die geschlechtsneutralen Inventare erweitern ausserdem das Spektrum der Gegenstände aus Kindergräbern um solche, die nicht zur Kleidung gehören, wie beispielsweise Kämme, Gefässe und Oboli. Wie Leitz bereits zeigte, bekamen in Bel-Air Kinder wesentlich häufiger solche «echten» Beigaben ins Grab als Erwachsene.³⁰

Zusammenfassung

Die Beigabennormen für Kinder und Erwachsene unterscheiden sich in Bel-Air sehr deutlich. Kindern stand nur eine ausgesprochen spärliche, meist aus einem einzigen Gegenstand bestehende Grabausstattung zu. Häufiger als Erwachsenen gab man ihnen «echte» Beigaben mit. Mädchen erhielten öfter Perlenketten, die sie vielleicht schon zu Lebzeiten trugen. Dagegen fehlen Metallteile vom Gürtel, die offenbar nur für Erwachsene vorgesehen waren. Auch in der Ausstattungsqualität, also in Menge und Wert der mitgegebenen Gegenstände, bestehen klare Abstufungen: Kindergräber rangieren am unteren Ende dessen, was für Erwachsene üblich war. Dabei scheinen keine Unterschiede in der Behandlung von Mädchen und Jungen gemacht worden zu sein. Zwar liessen sich am Fundstoff von Bel-Air anhand geschlechtsspezifischer Beigaben doppelt so viele Mädchen wie Jungen identifizieren, die Anzahl der Kindergräber mit einer geschlechtsneutralen Ausstattung ist jedoch so hoch, dass daraus keine Regel abgeleitet werden darf. Nur das spätmerowingische Mädchengrab 138 fällt aus der Norm heraus. Mit dem Fingerring, der Fibel und einem Schlüsselset enthielt es eine zwar extrem reduzierte, aber angesichts der zu dieser Zeit in Bel-Air bereits weit gehend erloschenen Beigabensitte bemerkenswert umfangreiche Ausstattung. Zudem besteht das Ensemble aus Gegenständen

in Erwachsenengrösse. Es dürfte demnach einer erwachsenen Frau gehört haben, bevor es dem Mädchen ins Grab gegeben wurde.

Fallbeispiel 4: Avusy-Sézegnin (Kt. Genf)

Die ursprünglich etwa 1000 Gräber umfassende Nekropole von Avusy-Sézegnin südöstlich von Genf wurde in den Jahren 1973 bis 1979 vollständig ausgegraben. 1983 veröffentlichte Béatrice Privati den Befund mit seinen noch 710 vom Kiesabbau verschonten Gräbern in einer Monografie.³¹ Die Skelettreste wurden anthropologisch bestimmt, wobei der Gräberkatalog das Alter für Nichterwachsene jeweils in 4-Jahresschritten mit 1–4, 5–9, 10–14 und 15–19 Jahren verzeichnet. Damit fällt ein Teil der jugendlichen Individuen noch in die eher kindliche Gruppe der 10–14-Jährigen. Die eingangs definierte Altersgrenze von 12 Jahren lässt sich folglich nicht auf den Befund von Sézegnin anwenden, die Gruppe der 10–14-Jährigen wird den Kindern zugeschlagen.

Den Friedhof von Sézegnin nutzte seit spätrömischer Zeit die ansässige, überwiegend romanische Bevölkerung. 11 nord-süd-orientierte Gräber stammen aus dieser ersten Belegungszeit (Phase A), die anderen rund 700 west-ost-orientierten Gräber aus der Merowingerzeit (Phasen B und C). Eine differenziertere Abfolge der Belegung liess sich aufgrund der Beigabenarmut nicht erarbeiten. Ein Grossteil der Bestattungen kann deshalb nur sehr grob anhand der Gräbertypologie zeitlich bestimmt werden. Noch zu Beginn der Phase B finden sich beigabenlose Ziegelgräber in spätantiker Tradition beidseits eines Weges aufgereiht. Auf die seit Beginn üblichen Erdgräber folgen zunehmend solche mit Holzeinbauten. Am Ende der Belegungszeit wurden Einfassungen aus Steinplatten angelegt.

In Phase B, dem Beginn der Belegung mit West-Ost-Gräbern, gibt sich eine germanische Komponente vor allem durch drei deformierte Schädel zu erkennen. Die betreffenden, nicht sehr zahlreichen Personen waren aber schon zu stark assimiliert, als dass sie im archäologischen Fundgut deutlichere Spuren, zum Beispiel in Form besonderer Gegenstände oder einer fremden Beigabensitte, hinterlassen hätten.

Charakteristisch für den Grabbrauch in Sézegnin ist die extreme Beigabenarmut. Nur 72 der in den Phasen B und C verstorbenen Personen erhielten eine Grabausstattung (= 10,3 % bei n = 699). Alleine 60 Mal bestand diese aus einem einzelnen Gegenstand und nur 12 Mal aus mehreren. Das Gros der Kinder und Jugendlichen wurde beigabenlos bestattet. Von 79 Kindern erhielten neun (= 11,4 %), von 20 Jugendlichen aber sechs (= 30 %) eine Grabausstattung. Der Anteil von sechs Kindergräbern unter den 60 Gräbern mit

30 LEITZ 2002 (wie Anm. 23) 105 ff.

31 B. PRIVATI, La nécropole de Sézegnin (Avusy-Sézegnin) IV^e-VIII^e siècle. Mém. et Doc. Soc. Hist. et Arch. Genève X, Sér. in-4, des (Genève 1983); M. MARTIN, Romani e Germani nelle Alpi occidentali e nelle Prealpi tra il lago Ginevra e il lago di Costanza. Il contributo delle necropoli (sec. V-VII). In: V. BIERBRAUER/C. G. MOR (Hrsg.), Romani e Germani nell'arco alpino (secoli VI-VIII). Kongr. Trento 1982. Ann. Ist. Stor. Italo-Germanico 19 (Trento 1986) 147-200.

Grab	Alter	Zeitabschnitt	Schmuck							Gürtel		Gehänge/Gerät								
			Perle (Halskette)	Mantelfibel	Fingerring	Agraffe/Bügel-fibel	Fibelkette	Ohrhrring	Haarmadel	Armring/Armband	beschlaglose Schnalle	Schnalle m. Beschlag	Gegenbeschlag	Ring/Kettenglieder	Anhänger	Kamm	Messer	Schlüssel	Gefäss	Obolus	Sonstiges
Gumefens 246	11		6◇							▲		●	◇	▽						
Sézegnin 548	1-4		4◇ 17◇									●		▽	●					
Doubs 475A	8-9	1	7◇ 9◇							●										
Lausanne 28	«fort petit»		7◇																	
Lausanne 188												▲	▲	◇						
Doubs 411	3-4											5●				●				
Riaz/Tr.-Bélon 73	2		▲ 37◇	▲▲						●										
Bern-Bümpliz 78a			16◇ 92◇									●						△		
Bern-Bümpliz 186			29◇									●	7●						○	
Riaz/Tr.-Bélon 386	7		4◇ 34◇	★ ★																
Attalens 54			6◇									⊗ ⊗								
Attalens 41	3-4			★						5◇										
Ried 20	10					▲							⊗							
Yverdon 45	1-2	2	16◇																	
Lausanne 209			10◇																	
Lausanne 55			7◇																	
Doubs 372	8-9				▲															
Doubs 470	2-3									4◇										
Gumefens 248	11											●								
Riaz/Tr.-Bélon 325	4-5											⊗ ⊗								
Vallon 3	8											⊗ ⊗								
Doubs 225	6-8		3◇ 33◇			▲▲	▲▲	▲▲					●		●●				●	
Doubs 301	3-4			★	▲								●▲ (◇)							
Doubs 278	5-8		18◇	★								⊗ ⊗								
Lausanne 138				★?	▲												▲▲	●		
Gurmels 343			4◇ 30◇	★		▲	▲													
Doubs 128	10-11		11◇			▲		▲												
Doubs 192	10-11		45◇				●													
Dombresson 64	10-14				▲▲			▲▲												
Doubs 288B	6-7							▲											▲	
Doubs 291										2◇						●				
Doubs 258	5-7		▲ 21◇																	
Lausanne 152		3	11◇																	
Gumefens 287	3		25◇																	
Bern-Bümpliz 74			▲ 2◇ 78◇																	
La Tour-de-Trême 3	3-4			★																
Monnet-la-Ville 15				○																
Sézegnin 160	5-9					▲														
Soyria 19								▲▲												
Doubs 191ter	8-9							▲												
Doubs 252bis	3-4															●				
Monnet-la-Ville 150	2-3			▲?						>4◇										
Sézegnin 354	5-9							▲▲	●●											
Monnet-la-Ville 97		?								▲										
Vevey, St. Martin								▲												
Bern-Bümpliz 29																3●				
Monnet-la-Ville 27																6●				

15 Tabelle zu den Ausstattungen von Mädchengräbern (Legende s. Abb. 4; Nachweise s. Anhang).

Einzelbeigabe fällt nicht aus dem Rahmen. Dagegen sind in der nur 12 Personen zählenden Gruppe, die mehrteilige Grabausstattungen erhielten, Kinder und Jugendliche mit drei beziehungsweise zwei Individuen deutlich überrepräsentiert. Demnach stammt aus jeweils einem Drittel der Beigaben führenden Kinder- und Jugendlichengräber eine mehrteilige Ausstattung. Demgegenüber enthielten nur 12,2% der 57 Gräber von Erwachsenen mit Beigaben mehrteilige Inventare.

Bevorzugte Beigabe war zu allen Zeiten der Gürtel. Allerdings fällt bei Steinplattengräbern ein etwas höherer Anteil von Schmuckobjekten unter den Einzelbeigaben auf. Auch die vier zur Frauenbekleidung gehörenden Schuhgarnituren stammen aus Bestattungen, die mit Steinplatten eingefasst waren. Die Ausstattung der Männer im Erwachsenenalter bestand vor allem aus dem Leibgurt. Bei ihnen fehlen Taschen und Waffen.

Das Beigabenspektrum aus den sechs Kindergräbern mit einer Einzelbeigabe – Gürtelschnallen, Agraffe, Perle aus den Gräbern 160, 336, 357, 360, 362, 364 – passt völlig in die Norm, welche die betreffenden Inventare der im Erwachsenenalter verstorbenen Personen vorgeben. Dasselbe gilt für die Einzelbeigaben aus den drei Gräbern jugendlicher Frauen (431, 587, 674) und für die mehrteiligen Grabausstattungen von Mädchen (Gräber 354 und 548). Dagegen fällt die Mitgabe von Sax und Tasche für den Jugendlichen in Grab 502 sowie ebenfalls einer Tasche für den Jungen in Grab 325 aus dem Rahmen. Sax und Tasche sind sonst nämlich in keinem weiteren Inventar belegt.

Während insgesamt sieben Inventare durch die Beigabe Mädchen zugeordnet werden konnten, war dies für Knaben nur in zwei Fällen möglich. Dies bedeutet keineswegs, dass tatsächlich überdurchschnittlich mehr Mädchen oder jugendliche Frauen mit Beigaben ausgestattet wurden als Knaben und junge Männer. Man kann sie nur besser erkennen. Den drei sicher durch die Beigabe von Agraffe, Ohringpaar, Haubennadeln und Perlen identifizierten Mädchen (Gräber 354, 548 und 160) stehen nur ein Junge, aber fünf nicht geschlechtsbestimmte Kinder mit Einzelbeigabe gegenüber (Gräber 336, 357, 360, 362, 364). Alleine vier von ihnen enthielten lediglich eine beschlaglose Gürtelschnalle. Es spricht viel dafür, dass es sich um Knabengräber handelt. Zum einen fehlen in den sicher identifizierten Mädcheninventaren Gürtelteile. Zum andern kommt bei den beiden mehrteiligen männlichen Inventaren 325 und 502 zu der geschlechtsneutralen Gürtelschnalle jeweils ein weiterer, diesmal aber das Geschlecht anzeigender Gegenstand hinzu. Bezeichnenderweise nähern sich die Zahlen von männlichen (2) und weiblichen (3) Nichterwachsenen bei den mehrteiligen Inventaren an. Für sie ist eine

Geschlechtsbestimmung naturgemäss dank der grösseren Beigabenzahl wahrscheinlicher, das sich daraus ergebende Bild einigermaßen realistisch. Wenn also, wie ich meine, männliche Kinder und Jugendliche vornehmlich den Gürtel als Einzelbeigabe erhielten, dann lassen sich diese Bestattungen nur dann identifizieren, wenn der Gürtel die für Männer und Frauen unterschiedlichen Beschlagformen der jüngeren Merowingerzeit trug.

Trotzdem kann eine gewisse Bevorzugung weiblicher Nichterwachsener in der Beigabenauswahl festgestellt werden – allerdings eher unter den Jugendlichen als unter den Kindern. Jugendliche Frauen bekommen so oft eindeutige Attribute ihres Geschlechts ins Grab, dass man eine Regel dahinter vermuten möchte: Unter den sechs Jugendlichen mit Grabausstattung erhielten vier typisch weibliche (Gräber 129, 431, 587, 674) und nur einer typisch männliche Gegenstände (Grab 502). Ein weiterer bleibt wegen der Einzelbeigabe einer beschlaglosen Schnalle unbestimmt (Grab 564).

In der Beigabenauswahl für die Toten von Sézegnin besteht kaum ein Unterschied zwischen Kindern und Erwachsenen. Frauen und Mädchen bekamen vornehmlich Schmuck, Männer und Knaben den Leibgurt ins Grab mit. Lediglich die Beigabe von Schuhgarnituren beschränkt sich auf erwachsene Frauen. Kinderspezifische Beigaben fehlen.

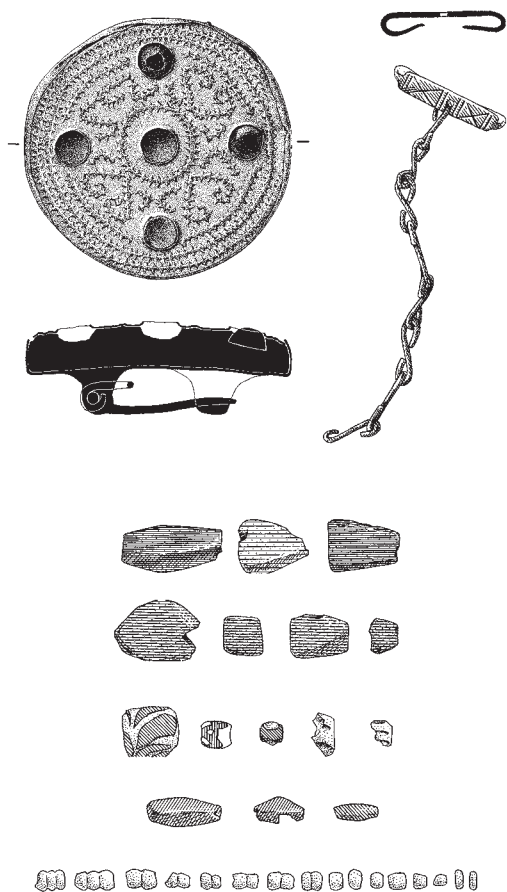
In Sézegnin erfuhren unter den ohnehin sehr wenigen Personen, die Gegenstände mit ins Grab bekamen, einige wenige Kinder und Jugendliche eine besondere Behandlung, indem sie wesentlich häufiger als Erwachsene eine mehrteilige Ausstattung erhielten. Allerdings bekamen Kinder nicht generell häufiger als Erwachsene Grabbeigaben mit. Auffallend hoch ist der Anteil Beigaben führender Gräber von Jugendlichen und hier insbesondere der von jugendlichen Frauen.

Regionaler Vergleich der Kindergräber

Fallbeispiel 5: Beigaben führende Kindergräber aus dem Untersuchungsgebiet

Die in den Abbildungen 15, 17 und 19 vorgestellten 101 Beigaben führenden Kindergräber stellen den mir bekannten Bestand aus dem Untersuchungsgebiet dar. Auch wenn er angesichts einiger in unserem Zusammenhang wichtiger, aber noch nicht auswertbarer Fundkomplexe³² oder dem einen oder anderen mir

32 Zur Frage kindspezifischer Beigabensitten werden die Fundkomplexe von La Tour-de-Trême (G. GRAENERT, La fibule en tôle pressée de La Tour-de-Trême FR: une trouvaille particulière de l'époque mérovingienne en Gruyère. *Cahiers Arch. Fribourgeoise/Freiburger H. Arch.* 5, 2003, 158–173; ebd. 237) und Arconciel (L. DAFFLON/M. MAUVILLY, Une nouvelle nécropole du Haut Moyen Age. Ebd. 27–30) sowie das in Bearbeitung befindliche Gräberfeld von La Tour-de-Peilz (*Le monde des morts: La Tour-de-Peilz*. In: *Archéologie du Moyen Age. Le Canton de Vaud du V^e au XV^e siècle*. Ausstellungskat. Lausanne 1993 [Lausanne 1993]; L. STEINER, La continuité des nécropoles du Bas-Empire au haut Moyen Age: l'exemple d'Yverdon et d'autres sites de la région lémanique. In: «Villes et villages. Tombes et églises». *La Suisse de l'Antiquité Tardive et du haut Moyen Age*. *Zeitschr. Schweiz. Arch. u. Kunstgesch.* 59, 2002, 307–316.) wichtige Beiträge leisten.



16 Gurmels, Muttergotteskirche Dürrenberg: Goldscheibenfibel, Agraffe mit Kette, Glas- und Bernsteinperlen aus dem Mädchengrab 343. 1 M 1:1; sonst M 1:2.

entgangenen Befund nicht vollständig ist, darf er als repräsentativ angesehen werden. Berücksichtigt wurden alle Gräber von Personen, die sicher vor der Grenze zum jugendlichen Alter gestorben waren. Dazu gehören auch alle Befunde ohne anthropologische Bestimmung, für die ausdrücklich Kinder angezeigt werden. Einige der immer wieder in der einschlägigen Literatur genannten «Mädchen», «jeune fille» etc. wurden nicht aufgenommen. Entweder hatten sie nachweislich das definierende Alter von 12 Jahren bereits überschritten oder neuere Untersuchungen widerlegen die vorab publizierten Altersbestimmungen.³³

Mädchen (Abb. 15)

Sechs der mit Grabbeigaben beerdigten Mädchen verstarben während Zeitabschnitt 1, also noch vor 600 n. Chr. Sie erhielten an Schmuck ausschliesslich Perlenketten und nur zwei Mal einen Gürtel mit Metallverschluss. Dagegen kamen häufiger Gehängeteile ins

Grab	Alter	Waffe	Gürtel	Tasche Gerät
♂				
		Zeitabschnitt		
		Sax	Metallobesatz Saxsch. beschlaglose Schnalle Schnalle mit Beschlag dreiteiliger Gürtel mehnteiliger Gürtel	Feuerstein(e) Messer Pfriem Sonstiges
St-Sulpice 123		1	▲	○
Lausanne 278	6-7			○ ●?
Lausanne 122		2	●	
Doubs 394	6-7		●	
Riaz/Tr.-B. 163	7		●	
Doubs 192 bis	11-13	● ▲	●	⊗
Doubs 129	5-6	●		⊗ ○
Doubs 286	5-6	●	●	
Doubs 342	6-8	●	●	⊗
Doubs 28	7-8	●		⊗ ▲
Vuippens 70	8	●		⊗
Doubs 305	6-7	3	●	
Lausanne 130		3	●	
Doubs 308	7-8		⊗	
Le Bry 51	3-4		▲	
Doubs 362				⊗
Riaz/L'Étreay 60				⊗
Sion 407				⊗
La Tour-d.-P. 332				⊗
Monnet-I.-V. B33				●?
Doubs 16				●●?

17 Tabelle zu den Ausstattungen von Knaben-
gräbern (Erläuterungen s. Abb. 15).

Grab. Mit 15 Gräbern hat sich die Zahl der Mädchenbestattungen im darauf folgenden Zeitabschnitt mehr als verdoppelt. Neben Perlenketten dominieren nun metallbeschlagene Gürtel die Beigabenauswahl. Zwar sind auch andere Schmuckelemente, beispielsweise Fibeln, vorhanden, sie wirken aber so vereinzelt, als seien sie individuell und nicht nach einer allgemeingültigen Regel ausgewählt worden. Eine solche scheint sich aber in Zeitabschnitt 3 herausgebildet zu haben: In den 20 Beigaben führenden Mädchengräbern finden sich jetzt sogar mehrteilige, oft mit Fibeln zusammengesetzte Schmuckensembles. Auffälligerweise fehlen Gürtel. Gehängeteile stammen mit nur einer Ausnahme – nämlich dem Schlüsselsatz von Lausanne, Bel-Air – aus den Mädchengräbern von Doubs. Sie gehören sonst nicht zum Beigabenspektrum für Mädchen. Perlenarmbänder trugen vor allem sehr jung verstorbene Kinder.³⁴

Die Fibeln, die breiten Gürtelgarnituren vom Typus B und A, die umfangreicheren Perlenketten aus den Zeitabschnitten 2 und 3 sowie die Gehängeteile

33 Siehe Anm. 4. – Als Beispiel für Bestattungen, die in der Literatur als Kindergräber geführt werden, aber eher jugendliche Frauen aufnahmen, sei das «tombe de jeune fille» von Gruyères, En Bouleyres genannt, in dem eine Person von 14–15 Jahren bestattet worden war (La Liberté 3.4.1936).
34 SCHWAB, Kindergräber (wie Anm. 3) 260.



18 Riaz, L'Etrey, Knabengrab 60 mit Gürtelgarnitur in Fundlage.

aus den Gräbern von Doubs stammen kaum aus dem tatsächlichen Besitz der zum Teil sehr jungen Mädchen. Sie liegen in Erwachsenengrösse vor (vgl. etwa Abb. 1). Dagegen dürften die Kinder, die in Zeitabschnitt 1 verstarben, mit den Dingen bestattet worden sein, die sie zu Lebzeiten trugen. Es sind dies kleinere Perlenketten, die am Gürtel befestigten Amulette aus Grab 188 von Lausanne und aus Grab 246 von Gumefens sowie eine kleine Greifenschnalle aus dem zuletzt genannten Grab (Abb. 20). Dasselbe gilt für die Perlenketten und Schmuckstücke aus den Mädchengräbern des mittleren Zeitabschnitts, die als Einzelbeigaben ins Grab gelangten (Abb. 15, Yverdon Grab 45 bis Doubs Grab 470). Auch einige sehr bescheidene Inventare aus Zeitabschnitt 3 setzen sich aus kindgerechtem Schmuck zusammen. Bei diesem handelt sich vor allem um kleinere Perlenketten und Ohrringe sowie um ein Perlenarmband. Die beiden in den Gräbern 291 und 252 bis von Doubs bestatteten Mädchen hatten die ihnen mitgegebenen Messer vermutlich ebenfalls schon zu Lebzeiten benutzt. Ob der bronzene Armreif eines Erwachsenen aus dem zeitlich nicht näher eingegrenzten Grab 97 von Monnet-la-Ville (Dép. Jura) erst anlässlich der Bestattung des betreffenden Mädchens auf Kindergrösse zurechtgebogen wurde, bleibt offen.

Knaben (Abb. 17)

Dank der Beigabe eines Silexbruchstücks gibt sich wenigstens ein Inventar aus Zeitabschnitt 1 halbwegs sicher als das eines Knaben zu erkennen. Es enthielt

als weiteres noch eine beschlaglose Schnalle. Meines Erachtens kompensiert ein hoher Anteil männlicher Inventare unter den als geschlechtsneutral eingestuften Ausstattungen mit beschlagloser Schnalle das fast völlige Fehlen identifizierbarer Knabengräber (vgl. Abb. 19). Dafür spricht, dass der Gürtel in dieser Zeit selten unter den Grabbeigaben der sicher identifizierten Mädchen vertreten ist (vgl. Abb. 15, Gumefens Grab 246 bis Doubs Grab 411). Da er demnach (noch) nicht zur Beigabennorm für Mädchen gehörte, wäre ein grösserer Teil der nur mit einer einfachen Schnalle ausgestatteten Kinder Knaben. Die Tatsache, dass ausserdem der Gürtel in den späteren Zeitabschnitten beinahe unentbehrlicher Bestandteil der Ausstattung von Knaben war, bestätigt diese Vermutung.

Auch in Zeitabschnitt 2 lassen sich nur wenige, ausgesprochen dürftig ausgestattete Knabengräber identifizieren. Obwohl nämlich Männer und Frauen zu dieser Zeit bereits unterschiedliche Gürtelformen trugen, fehlen die für Zeitabschnitt 2 typischen dreiteiligen Männergurte im Sachgut aus Kindergräbern.³⁵ Damit fällt ein wichtiger Anhaltspunkt für die Identifizierung von Knabengräbern weg. Lediglich zwei der ohnehin nur vier sicher männlich zu bestimmenden Inventare gaben sich aufgrund der Beigabe einer geschlechtsspezifischen Gürtelform zu erkennen.

In Zeitabschnitt 3 hat sich die Zahl der nachweisbar männlichen Inventare vervierfacht. Charakteristisch ist eine sehr uniforme Grabausstattung. Gürtel und gegebenenfalls noch ein Sax oder ein Messer als

35 Auch in Schretzheim gehörten dreiteilige Gürtel nicht zur Normausstattung von Kindern: WOTZKA 1989 (wie Anm. 6) 133 ff.

Grab	Alter	Zeitabschnitt	Perle (Halskette)	Mantelfibel	beschlaglose Schnalle	Schnalle mit Beschlag	Kamm	Obolus	Gefäss	Sonstiges
?										
Lausanne 266					●		▽			▲
Sézegnin 325					▲			⊙		▲
Sion 218			◇							
Lausanne 10			◇							
Doubs 188				▲?						
Doubs 366	5–6				▲					
Gumefens 212	3				▲					
Riaz/Tr.-Bélon 154	10				▲					
Sézegnin 360		1			▲					
Sézegnin 364	1–4				▲					
Bern-Bümpliz 239					●					
Lausanne 218					●					
Sézegnin 362	10–14				●					
Sion 36					●					
Yverdon 32	2–3				●					
Monnet-la-Ville 132						▲				
Lausanne 54							▽			
Lausanne 176									▲?	
Le Bry 58A	ca. 9				●					
Sézegnin 357	10–14				●					
Gumefens 325	6	2			(●)					
Riaz/Tr.-Bélon 72	3					●				
Lausanne 162									◇	
Sion 377					●					
Lausanne 112		3								▲
Gumefens 129	6									●
Attalens 30			◇?							
Sézegnin 336			◇							
Monnet-la-Ville 134					●					
St-Sulpice 12 bis		?			●					
Bern-Bümpliz 140b							▽			
Lausanne 228							▽			
Sion 369							▽			

19 Tabelle zu den Ausstattungen von nicht geschlechtsbestimmten Kinder (Erläuterungen s. Abb. 15).

Saxersatz (in Abb. 17 kennzeichnet das eingeklammerte Punktsymbol in der Rubrik «Sax» solche Messer), stellen beinahe schon das gesamte Spektrum der Grabbeigaben. Taschen, aber auch Beschläge der Saxscheide fehlen weit gehend.

Alle Knaben scheinen eine kindgerechte Ausrüstung erhalten zu haben. Lediglich der Sax aus Doubs Grab 28 liegt eindeutig in Erwachsenengrösse vor. Die beiden älteren Kinder von Vuippens Grab 70 (Abb. 11) und Doubs Grab 305 hatten Saxe in einer von ihnen handhabbaren Grösse, der Junge aus Lausanne Grab 130 eine zum Sax umgearbeitete Spatha ins Grab bekommen. Der Rest trug am Saxgurt ein Messer. Auch die

Beschläge und Schnallen von den schmalen Saxgurten der älteren wie auch der späten Merowingerzeit konnten an einem kurzen Lederriemen durchaus von Kindern getragen werden. Knaben wurden demnach generell in der von ihnen zu Lebzeiten benutzten Ausrüstung bestattet, die vor allem aus dem Gürtel bestand. Angesichts dieser Schlussfolgerung erklärt sich das Fehlen der dreiteiligen Gürtelgarnituren damit, dass diese Gürtelformen von den Kindern schon zu Lebzeiten nicht getragen wurden. Sie waren wahrscheinlich schlicht zu schwer dazu. Knaben gürteten sich weiter mit den unmodischen, aber kindgerechteren schmalen Gürteln mit einfacher Gürtelschnalle und erhielten folglich auch nur diese mit ins Grab.

Geschlechtsneutral ausgestattete Kinder (Abb. 19)

Die Mehrzahl der nicht auf archäologischem Weg nach Geschlecht trennbaren Grabinventare enthalten als einzige Beigabe den geschlechtsneutralen Gürtel der älteren Merowingerzeit. Dieser dürfte, wie oben ausgeführt wurde, mehrheitlich aus Knabengräbern stammen. Unklar bleibt, wie viele dieser geschlechtsneutralen Gürtel tatsächlich noch der älteren Merowingerzeit angehören. Ein gewisser Teil könnte nämlich entgegen der Zuordnung in der Tabelle bereits dem zweiten Zeitabschnitt angehören, als Männer zwar schon eiserne Beschlagsets am breiten Saxgurt, Knaben aber wahrscheinlich noch die schmalen, beschlaglosen Gürtel trugen. Dies würde auch die auffällig niedrige Zahl der Inventare aus Zeitabschnitt 2 korrigieren, die männliche und nicht geschlechtsspezifische Gegenstände umfassen (vgl. Abb. 17 und 19). Die Anteile der nicht nach dem Geschlecht unterscheidbaren Gräber, die sicher den Zeitabschnitten 2 und 3 zugeordnet werden können, sind gering und in der Beigabenauswahl nicht weiter bemerkenswert.

Insgesamt gesehen stellen Kämme den grössten Anteil unter den «echten» Beigaben. Allerdings stammen drei der fünf Nachweise in den Gräbern dieser Gruppe aus Lausanne, Bel-Air, wo ein verhältnismässig hoher Anteil «echter» Beigaben eine alters- und geschlechtsübergreifende Eigenheit im lokalen Grabbrauch darstellt.

Zusammenfassung

Die Zahl der Kindergräber mit Grabausstattungen erhöht sich von der älteren zur jüngeren Merowingerzeit sprunghaft. Über den gesamten Untersuchungszeitraum hinweg lassen sich ausserdem mehr Mädchen- als Knabengräber identifizieren. In Zeitabschnitt 1 gleicht die grosse Zahl der Inventare, die nur aus einer beschlaglosen Gürtelschnalle bestehen (vgl. Abb. 19), den fehlenden Anteil an männlichen Bestattungen aus. Da Knaben auch später noch üblicherweise den beschlaglosen Gürtel mit einfacher Schnalle und nicht die breiten Männergurte mit dreiteiligen Beschlagsets trugen, ist unklar, wie viele dieser Inventare eventuell schon dem folgenden Zeitabschnitt angehören. Erst in Zeitabschnitt 3, als bei Männern wieder schmalere Gürtel Mode waren, bekamen auch Knaben die für Männer typischen Gürtelformen mit ins Grab. Dank der Beigabe von geschlechtstypischen Leibgurten

bei Knaben sinkt die Quote nicht geschlechtsbestimmbarer Kindergräber. Infolgedessen kann nun das Zahlenverhältnis der Geschlechter innerhalb der Gruppe Beigaben führender Gräber realistisch erfasst werden: In den Anteilen von 20 Mädchen und 16 Knaben, die eine Grabausstattung erhielten, spiegelt sich das tatsächliche Beigabeverhalten. Stellt man das oben Gesagte in Rechnung, dann trifft dieses nicht ganz ausgeglichene, aber auch nicht ausgesprochen einseitige Zahlenverhältnis sehr wahrscheinlich auch auf die Kinderbestattungen der vorherigen Zeitabschnitte zu. Demnach würden die Anteile der Knaben und Mädchen, die Gegenstände mit ins Grab bekamen, proportional zueinander ansteigen.

Die Beigabensitte im Untersuchungsgebiet sah in der älteren Merowingerzeit für Mädchen eine relativ bescheidene, vor allem aus Perlen und nicht allzu reichhaltigen Gehängen bestehende Ausstattung vor. Sie wurde vom Kind wohl zu Lebzeiten tatsächlich getragen. Zu Beginn der jüngeren Merowingerzeit etablierte sich allmählich ein neuer Brauch, der in spätmerowingischer Zeit zur vollen Ausprägung kam: Einige Mädchen wurden mit Schmuck, Gehängen und Gürteln erwachsener Frauen eingekleidet. Daneben gab es aber auch weiterhin Mädchen, für die zur Bestattung lediglich der persönliche Schmuck vorgesehen war. Diese Inventare zeigen, dass Gehängeteile und Gürtel nicht mehr zur überregionalen, kindgerechten Normausstattung gehören. Knaben erhielten dagegen auch in der jüngeren Merowingerzeit nur das ins Grab mit, was sie zu Lebzeiten getragen beziehungsweise benutzt hatten. Die frappierend uniforme Ausstattung bestand aus einem schmalen Gürtel und gegebenenfalls einem Sax beziehungsweise einem Messer als Saxersatz. Im Beigabenspektrum gibt es keinen Gegenstand, der nicht auch in einem Erwachsenengrab der Region vorkäme. Auffälligerweise gehören Amulettanhänger nicht zur Standardausstattung der hier vorgestellten Auswahl an Kindergräbern.

Zusammenschau, Ergebnisse und Interpretationen

Zwar erreicht die Beigabensitte in der merowingerzeitlichen Burgundia in Menge und Vielfalt der Grabbeigaben nie das Niveau germanischer Bestattungsbräuche. Dennoch sah sie auch in der für sie typischen reduzierten Ausprägung – je nach Zeit und Region – eine nach Alter und Stand der Verstorbenen gestaffelte Ausstattung vor. Frauen und Männer wurden in ihre Gewänder gekleidet, zu denen unter Umständen metallenes Zubehör und Schmuck hinzukam. Sehr selten deponierte man gezielt Gegenstände im Grab, die nicht in irgendeiner Form Trachtzubehör waren oder in Zusammenhang mit diesem stehen. Dazu gehören Glas- und Keramikgefäße, bestimmte Gerätschaften (z. B. Spindel und Kamm) und Waffen. Die Mehrzahl der Verstorbenen hatte die fürs Jenseits ausgewählten

Gegenstände zu Lebzeiten wohl selber getragen beziehungsweise benutzt.

Die Norm

Den allgemein üblichen Vorgaben für Erwachsene folgt auch die Beigabenauswahl für Kindergräber. Mädchen und Knaben, denen Grabbeigaben zustanden, erhielten in der Regel eine bescheidene Ausstattung, die aus dem persönlichen Schmuck beziehungsweise der eigenen Ausrüstung bestand. Mädchen trugen vor allem Perlenketten und einzelne unscheinbare Schmuckelemente, Jungen ihren Gürtel. Auch in der Burgundia führten manche Knaben bereits Waffen, nämlich den Kindersax oder stattdessen ein Messer. Er wurde im jugendlichen Alter durch den regulären Sax der Erwachsenen ersetzt. Andere Waffen finden sich nicht in Kindergräbern. Das Beigabenspektrum setzt sich aus Gegenständen zusammen, die ihrer Funktion nach auch in Erwachsenengräbern vorkommen. Es gab keine Grabbeigaben, die Kindern vorbehalten waren. Lediglich in Lausanne, Bel-Air legte man ihnen häufiger als den Erwachsenen echte Beigaben, vor allem Käämme und Keramikgefäße, ins Grab.

Die Ausstattungsqualität der Inventare aus Kindergräbern, die der herrschenden Beigabennorm folgend den persönlichen Besitz des Kindes enthielten, erreicht selten das Niveau der Erwachsenen. Dabei scheinen keine Unterschiede in der Behandlung von Mädchen und Jungen gemacht worden zu sein. Dass Mädchen häufiger geschlechtsspezifische Beigaben ins Grab bekamen, bedeutet keineswegs, dass sie bevorzugt behandelt worden wären. Die Inventare von Jungen geben sich nur schwerer zu erkennen, weil zu ihrer archäologisch nachweisbaren Bekleidung meistens lediglich der Gürtel beziehungsweise seine Metallbeschläge gehörten. Diese bestanden beim früh- und mittelmerowingischen Knabengürtel oft nur aus einer einfachen, beschlaglosen Schnalle, weshalb sich solche Inventare einer archäologischen Geschlechtsbestimmung entziehen.

Die Beigabennorm in der Burgundia sieht für Kinder beiderlei Geschlechts zunächst also keine ungewöhnliche Grabausstattung vor. Lediglich in Sézégny, wo Beigabenlosigkeit die Norm war, erhielten Kinder und jugendliche Personen anteilmässig häufiger mehrteilige Ausstattungen als Erwachsene. Jugendliche bekamen ausserdem deutlich öfter als Erwachsene eine Einzelbeigabe ins Grab. Ein ähnliches Phänomen kann in Vuippens und Doubs erst seit spätmerowingischer Zeit beobachtet werden. Erst jetzt finden sich unter den hochwertigen Ausstattungen am Ort die Grabinventare jugendlicher Individuen. In Vuippens handelt es sich bei den Frauen, denen eine Grabausstattung zustand, sogar beinahe nur um solche, die in jugendlichem Alter gestorben waren.

Im Beigabenspektrum der Burgundia war kein Gegenstand seiner Funktion nach nur Kindern vorbehalten. Gürtel, Saxe und Ringschmuck liegen allerdings in Kindergrössen vor. Andere Objekte, beispielsweise

der Sax aus Grab 130 von Lausanne, Bel-Air, das Messer aus Grab 291 von Doubs, der Armring aus Grab 97 von Monnet-la-Ville oder die Gürtelgarnitur aus Grab 332 von La Tour-de-Peilz wurden kindgerecht umgearbeitet, verkürzt, zurechtgebogen oder zusammengestückt. Amulette, die – wie eingangs nach Lohrke referiert – zusammen mit reichhaltiger Speise- und Getränkebeigabe in der Alamannia eine kinderspezifische Ausstattung anzeigen, fehlen. In der Beigabenauswahl für Kinder spiegelt sich demnach keine besondere Schutzbedürftigkeit, die über die der Erwachsenen hinausgehen würde.³⁶

Anhand der Normausstattungen können Gegenstände ausgesondert werden, die Kindern als Beigabe üblicherweise verwehrt blieben. Es sind dies der Fingerring, insbesondere in silberner Ausführung oder als Set zu zweien und dreien, Pfeilspitzen, Lanzen spitzen, die Spatha und Gürteltaschen samt Inhalt. Auch Schuhgarnituren fehlen. Die symmetrischen Gürtelgarnituren vom Typus A scheinen das Abzeichen jugendlicher und erwachsener Frauen gewesen zu sein. Einige dieser Gegenstände stehen für einen an ein gewisses Alter gekoppelten Lebensabschnitt, den die betreffende Person im Leben erreicht hatte. Bei Frauen dürfte Heirat oder Mutterschaft, bei Männern die Waffenfähigkeit und die Übernahme eines bestimmten Verantwortungsbereiches im öffentlichen Leben ausschlaggebend gewesen sein. Zum Teil handelt es sich um Abzeichen eines realen Standes oder Ranges, die von der verstorbenen Person im Leben getragen worden waren. Vor allem beim Fingerring und der Spatha ist es denkbar, dass sie nicht nur Symbole, sondern mit einer tatsächlichen Funktion besetzt waren: Sie beurkundeten gewissermassen einen rechtlichen Vorgang, wie ihn eine Heirat oder die Übertragung eines Amtes darstellte.

Die Fallanalysen zeigen, dass die Zahl Beigaben führender Kinderbestattungen von der älteren zur jüngeren Merowingerzeit zum Teil kräftig ansteigt. Diese Beobachtung liegt im allgemeinen Trend der seit dem ausgehenden 6. Jahrhundert in der Burgundia intensiver geübten Sitte, die Toten mit Grabbeigaben auszustatten.³⁷ Die zeitliche Häufung Beigaben führender Kindergräber entspricht dabei dem jeweiligen, lokalen Maximum der Beigabensitte. In Doubs und Vuippens lag dieser im Vergleich zu anderen Fundkomplexen in der Burgundia sehr spät, nämlich in den Stufen JM II und III.

Die Sonderbehandlung von Mädchen

Ein auffälliges Phänomen in der Burgundia des 7. Jahrhunderts ist die Sonderbehandlung von Mädchen. Einige Kindergräber zeichnen sich durch die Beigabe

von nicht kindgerechtem weiblichen Schmuck und Bekleidungszubehör aus. Die zum Teil sehr kleinen Kinder wurden mit den Attributen erwachsener Frauen geschmückt, bestattet und zuvor wohl auch so aufgebahrt. Wichtig ist die Feststellung, dass dieses Ausstattungsmuster nicht zur alleinigen Norm für Mädchenbestattungen wird. Viele Mädchen bekamen auch weiterhin lediglich das ins Grab, was ihnen zu Lebzeiten gehörte oder von ihnen benutzt worden war. Das gleiche gilt ausnahmslos für Knaben. Schwabs Titelzeile «Les tombes d'enfants sont en général les plus riches»³⁸ trifft das Wesen der kindspezifischen Beigabensitte in der Burgundia in zweierlei Hinsicht nicht: Erstens ist ihre Ausstattung nicht generell «reich» und zweitens nicht generell «reicher» als alle anderen. Wie der Befund von Doubs, La Grande Oye zeigt, muss damit gerechnet werden, dass innerhalb einer Gemeinschaft trotz der Sonderbehandlung von Mädchen eher Erwachsene die jeweiligen Spitzenausstattungen erhielten. Auch erscheint beispielsweise die Ausstattung des Jungen in Grab 70 von Vuippens (Abb. 11) deshalb als besonders, weil sie überhaupt die einzige Grabausstattung eines Kindes am Platze ist. Das Beigabemuster «Gürtel-Sax» entspricht aber völlig der an anderen Orten gültigen Beigabennorm für Knaben. Beim Phänomen der mit Gegenständen aus der Erwachsenenphäre beigesetzten Mädchen handelt es sich um eine ganz neue, zusätzliche Möglichkeit der Grabausstattung im Beigabekanon der merowingerzeitlichen Burgundia.

Angesichts der Tatsache, dass die Mädchen die betreffenden Gegenstände selber nie benutzt hatten, kommt dieser neuen Ausstattungsart vorderhand ein hoher symbolischer Wert zu. Eine von Schwab postulierte apotropäische Funktion³⁹ kann ich darin aber nicht erkennen. Zunächst widerlegt die auch in diesen Gräbern kaum vorhandene Amulettbeigabe eine angeblich besonders grosse Schutzbedürftigkeit der Kinder im Tode. Lediglich Trachtelemente mit Unheil abwehrenden und Glück bringenden Motiven könnten in diesem Sinne angeführt werden. Allerdings finden sich solche Gegenstände auch im gängigen Spektrum der Grabbeigaben für im Erwachsenenalter Verstorbene. Ausserdem gehen weder die Magierfibel aus Attalens⁴⁰ noch die Greifenschnalle aus Gumefens (Abb. 20) oder die Schlangensymbolik auf tauschierten Gürtelgarnituren (vgl. z. B. Abb. 11) über das Normalmass dessen hinaus, was Allgemeingut im frühmittelalterlichen Bilderkanon war und infolgedessen auch ins Grab gelangte.

Eine wichtige Beobachtung ist, dass diese Inventare unvollständig wirken – so als hätte man gezielt ganz bestimmte Objekte ausgewählt, andere dagegen weglassen. Zum einen waren Standesabzeichen, wie etwa der Fingerring (aus Silber), sogar für die mit Erwachsenen-

36 Dasselbe gilt im spätantiken Bestattungsbrauch: MARTIN 1991 (wie Anm. 2) 294 mit Anm. 9.

37 MARTIN 1991 (wie Anm. 2) 302 ff.; MARTI 1990 (wie Anm. 21). – Vgl. auch M.-A. HALDIMANN/L. STEINER, Les céramiques funéraires du haut Moyen Age en terre vaudoise. *Jahrb. SGUF* 79, 1996, 143–193; bes. 186 ff.

38 SCHWAB, *nécropoles* (wie Anm. 3) 84.

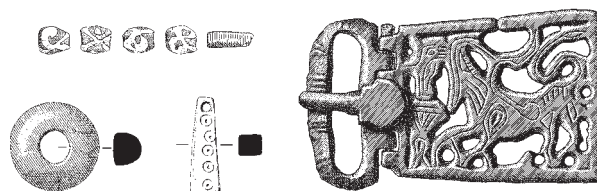
39 SCHWAB, *Kindergräber* (wie Anm. 3) 260 f.

40 J. ENGEL, Une découverte énigmatique la fibule chrétienne d'Attalens. *Dossiers Hist. et. Arch.* 62, 1982, 88–91.

attributen versehenen Mädchen tabu. Es fehlen also Gegenstände, die im engeren Sinne als Standes- oder Rangabzeichen verstanden werden können, indem sie einen rechtlichen Akt des Erwachsenwerdens, einer Verlobung oder Heirat bezeugen. Zum anderen fehlen Details der Bekleidung, wie zum Beispiel Schuhgarnituren oder Gehängeteile. Diesen Elementen wird man nun trotz der Beschränkung auf Erwachseneninventare kaum die Funktion eines Rangabzeichens zubilligen wollen. Ihr Fehlen geht eher darauf zurück, dass die Mädchen nicht das komplette Schmuckset, sondern nur besonders charakteristische Elemente trugen. Gefibelter Mantel, Schleier und/oder üppiger Perlenschmuck reichen offenbar aus, damit die Kleidung des aufgebahrten Mädchens an die Festtagstracht der Frauen ihrer Familie erinnerte.

Martin liess die in diesem Zusammenhang gestellte Frage offen, ob die Sonderbehandlung verstorbener Mädchen an spätrömische Bestattungssitten anknüpft; ob sie sich also aus dem beispielsweise in Kaiseraugst nachgewiesenen Verhalten ableitet, Mädchen Musikinstrumente mitzugeben und ihnen Diademe anzulegen, um ein entgangenes Brautfest zu symbolisieren.⁴¹ In den hier zusammengetragenen merowingerzeitlichen Mädchengräbern fehlen vergleichbar explizite Hinweise auf ein Hochzeitsfest. Die Kinder wurden zwar festlich eingekleidet, aber so, wie es die verheirateten und unverheirateten Frauen ihrer Familie taten, wenn sie sich zu den verschiedensten feierlichen Gelegenheiten öffentlich zeigten. Dazu gehörte auch eine Beerdigung, deren Trauerfeierlichkeiten lebendiger Teil des sozialen Lebens waren. So wie die Festtracht der teilnehmenden Damen repräsentiert die festliche Ausstattung der «Hauptperson» dieser Feierlichkeiten, das noch diesseitig aufgebahrte Kind, den Besitzstand seiner Angehörigen und damit die soziale Stellung der ganzen Familie. Das Kind erhält seine Erwachsenenausstattung nicht im Vorgriff auf ein Ereignis, das ihm durch den vorzeitigen Tod entgangen ist. Es wird nicht explizit als Braut, sondern lediglich mit den Attributen einer standesgemässen Festtracht präsentiert. Diese war im Leben der betreffenden Familien offenbar nur für Erwachsene voll ausgebildet, weshalb man sich mit Gegenständen in Erwachsenengrösse behelfen musste.

Die rudimentäre, aber gezielte Beigabenzusammenstellung erinnert an spätmérowingische Kirchenbestattungen im Kern- und Grenzgebiet der Alamannia. Bei ihnen reichten ebenfalls wenige, markante Elemente zur Kennzeichnung der sozialen Stellung aus.⁴² Dass darunter auch Kinderbestattungen zu finden sind, verweist auf den familiären Charakter dieser Grablegen, was als Ausdruck eines zunehmend dynastischen Denkens und Selbstverständnisses der Oberschicht gilt. Besteht zwischen den spätmérowingischen Adelsbe-



20 Gumefens, Sus Fey, Schmuck, Gürtel- und Gehängeteile aus dem Mädchengrab 246. M 1:2.

stattungen der Alamannia und der Sonderbehandlung verstorbener Mädchen in der Burgundia ein Zusammenhang? Interessanterweise handelt es sich bei den exklusiven Trachtelementen der drei in der Kirche von Burg bei Stein am Rhein (Kt. Schaffhausen) bestatteten Mädchen um Dinge, die sie selber vielleicht schon hätten tragen können: Goldbrokatgewänder, kleine Bommelohrringe, eine kurze Perlenkette und eine kleine Münzfibel.⁴³ Obwohl die Kleinkinder in den Gräbern 1 und 3 vermutlich doch noch zu jung waren, um ihre Messer zu benutzen, könnten die sehr zierlichen Geräte trotzdem zu einer lebensechten Kinderausstattung gehört haben. Trifft dies zu, dann unterschiede sich die hier greifbare Ausstattung nicht nur durch die Mitgabe echter Beigaben (Spielstab?, Kamm, Schere, Glasgefäss) von der Sonderbehandlung einiger Mädchen in der Burgundia, sondern auch, indem es sich um eine kindgerechte Festtracht handelt. Da in beiden Fällen die Ausstattung der Kinder die soziale Stellung ihrer Familien repräsentiert, lohnt sich der Blick auf deren Qualität. Keines der Kindergräber aus der Burgundia erreicht das Niveau der hochwertigsten Ensembles aus der Alamannia. Amethyst- und Süswasserperlen, massiver Goldschmuck, Goldbrokatgewänder, Importgläser aus dem Süden fehlen. Spiegelt sich hier eine soziale Abstufung? Ich meine, ja. Die Kinder von Stein am Rhein gehörten zu einer ausgesprochen wohlhabenden Familie mit weit reichenden Verbindungen, die fraglos an der Spitze der merowingerzeitlichen Gesellschaft stand. Die Mädchen, bei deren Grabausstattung die Angehörigen sich mit Beigaben aus dem lokalen Sachgut in Erwachsenengrösse behelfen mussten, waren zwar Mitglieder der örtlichen Oberschicht und verfügten über entsprechende Besitzstände. Eine Zugehörigkeit zur obersten Reichsaristokratie wird man jedoch angesichts der guten, aber oft nicht überragenden Ausstattungsqualität und dem weit gehenden Fehlen von Kirchenbestattungen nicht annehmen wollen. Möglicherweise spiegelt sich im Brauch, verstorbene Mädchen wie Erwachsene auszustatten, der Versuch, mit den zur Verfügung stehenden Mitteln das Repräsentationsgehabe der Reichselite nachzuahmen.

41 MARTIN 1991 (wie Anm. 2) 294; 307.

42 A. BURZLER, Die frühmittelalterlichen Gräber aus der Kirche Burg. In: M. HÖNEISEN (Hrsg.), Frühgeschichte der Region Stein am Rhein. Antiqua 26; Schaffhauser Arch. 1 (Basel 1993) 228 f.; dies., Archäologische Beiträge zum Nobilifizierungsprozess in der jüngeren Merowingerzeit. Materialh. Bayer. Vorgesch. 77 (Kallmünz/Opf. 2000) 100 ff.

43 HÖNEISEN 1993 (wie Anm. 42) 388 ff.

Liste der behandelten Kindergräber (zu Abb. 15, 17, 19)

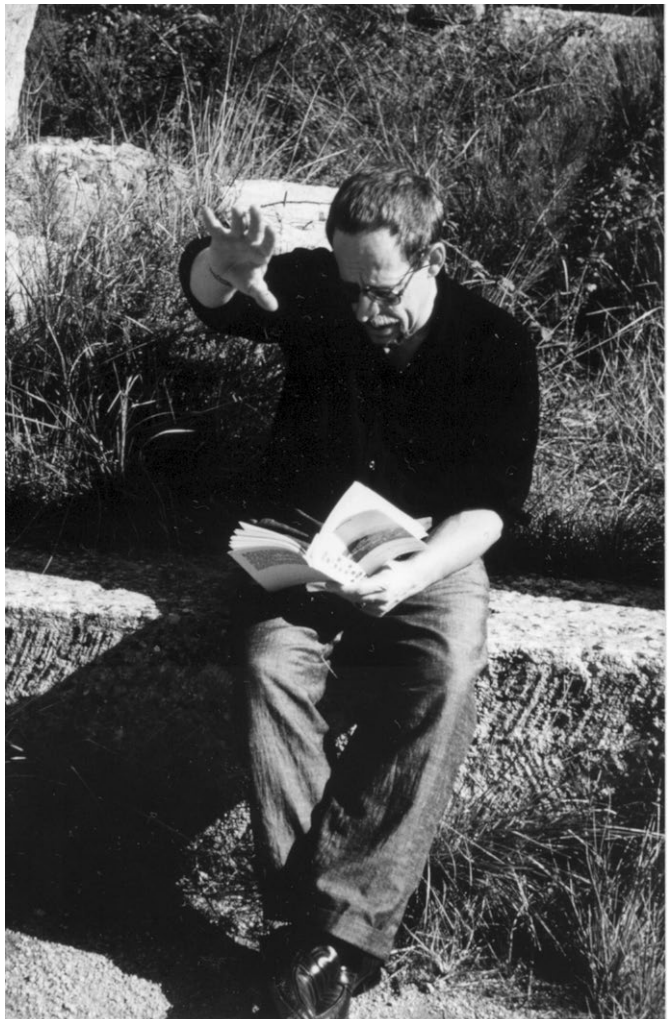
m. = Knabe, w. = Mädchen, ? = Geschlecht unbestimmt

- Attalens (CH, Kt. Freiburg), En Réresse: Gräber 30 (?), 41 und 54 (w.): Bijoux et foi populaire/Schmuck und Volksglaube. Ausstellungskat. Freiburg 1982 (Fribourg/Freiburg 1982) 64. SCHWAB 1982 (wie Anm. 3); ENGEL 1982 (wie Anm. 40).
- Avusy-Sézegnin (CH, Kt. Genf), Sur le Moulin: Gräber 160 (w.), 325 und 336 (?), 354 (w.), 357, 360, 362 und 364 (?) und 548 (w.): PRIVATI 1983 (wie Anm. 31).
- Bern-Bümpliz (CH, Kt. Bern): Gräber 29 und 74 (w.), 140 b (?), 186 und 78 a (w.), 239 (?): K. ZIMMERMANN, Die frühmittelalterlichen Grabfunde von Bern-Bümpliz. Diss. Bern 1978, Kat. Das von MEIER 1992 (wie Anm. 1) Anm. 366 (S. 67) als Kinderbestattung aufgeführte Grab 217 könnte mit einer Grubenlänge von 160 cm (vgl. ZIMMERMANN a.a.O. 490) auch eine jugendliche Frau aufgenommen haben.
- Clairvaux-les-Lacs (F, Dép. Jura), Soyria: Grab 19 (w.): A.-M. PÉTREQUIN et al., Les site funéraire de Soyria à Clairvaux-les-Lacs (Jura). Rev. Arch. Est et Centre-Est 31, 1980, 138–230.
- Le Bry, La Chavanne: Gräber 51 (m.) und 58 A (?): O. WEY/A.-F. AUBERSON FASEL, Das frühmittelalterliche Gräberfeld von Le Bry-La Chavanne FR. Arch. Schweiz 12, 1992, 100–108.
- Dombresson (CH, Kt. Neuenburg): Grab 64 (w.): J. BUJARD, Objets de parure des VI^e-VII^e siècles récemment découverts à Dombresson. In: In Dubiis Libertas. Mélanges d'histoire offerts au professeur Rémy Scheurer (Hauterive 1999) 50 f.
- Doubs (F, Dép. Doubs), La Grande Oye: Gräber 16 und 28 (m.), 128 (w.), 129 (m.), 188 (?), 191 ter (w.), 192 bis (m.), 225, 252bis, 258 und 278 (w.), 286 (m.), 288 B, 291 und 301 (w.), 305, 308, 342 und 362 (m.), 366 (?), 372 (w.), 394 (m.), 411, 470 und 475 A (w.): URLACHER et al. 1998 (wie Anm. 11) Kat.
- Gumefens (CH, Kt. Freiburg), Sus Fey: Gräber 129 und 212 (?), 246, 248 und 287 (w.), 325 (?): SCHWAB 1982 (wie Anm. 3).
- Gurmels (CH, Kt. Freiburg), Dürrenberg Muttergotteskirche: Grab 343 (w.): H. SCHWAB, Goldblechscheibenfibeln mit Begleitfunden aus dem Kanton Freiburg. Chronique Archéologique/Archäologischer Fundbericht 1985. Arch. Fribourgeoise/Freiberger Arch. (Fribourg/Freiburg 1988) 226 ff.
- La Tour-de-Peilz (CH, Kt. Waadt), Clos d'Aubonne: Grab 332 (m.): KAT. LAUSANNE 1993 (wie Anm. 32) Abb. 41.
- La Tour-de-Trême (CH, Kt. Freiburg), La Ronclina: Grab 3 (w.): GRAENERT 2003 (wie Anm. 32).
- Lausanne (CH, Kt. Waadt), Bel-Air: Grab 10 (?), 28 (w.), 54 (?), 55 (w.), 112 (?), 122 und 130 (m.), 138 und 152 (w.), 162 und 176 (?), 188 und 209 (w.), 218, 228 und 266 (?), 278 (m.): LEITZ 2002 (wie Anm. 23) Kat.
- Monnet-la-Ville (F, Dép. Jura), Combe d'Ain: Gräber 15, 27 und 97 (w.), 132 und 134 (?), 150 (w.), B 33 (m.): C. MERCIER/M. MERCIER-ROLLAND, Le cimetière burgonde de Monnet-la-Ville. Ann. Litt. Univ. Besançon, 156 Les Belles Lettres (Paris 1974).
- Riaz (CH, Kt. Freiburg), L'Étrety: Grab 60 (m.): Chronique Archéologique/Archäologischer Fundbericht 1987–88. Arch. Fribourgeoise/Freiberger Arch. (Fribourg/Freiburg 1989) 92 f. Der zweite ebenda genannte Befund eines Beigaben führenden Kindergrabes, erscheint mir ohne anthropologische Untersuchung unsicher.
- Riaz (CH, Kt. Freiburg), Tronche-Bélon: Gräber 72 (?), 73 (w.), 154 (?), 163 (m.), 325 und 386 (w.): SCHWAB 1982 (wie Anm. 3).
- Ried (CH, Kt. Freiburg), Mühlehölzli: Grab 20 (w.): SCHWAB 1982 (wie Anm. 3). Dies., Ried/Mühlehölzli. Arch. Fribourgeoise/Freiberger Arch. 1a (Freiburg 1983) Kat.
- Saint-Sulpice (CH, Kt. Waadt), Sur-les-Mausannes: Gräber 12 bis (?), 123 (m.): MARTI 1990 (wie Anm. 21) Kat.
- Sézegnin s. Avusy-Sézegnin
- Sion (CH, Kt. Wallis), Sous-le-Scex: Gräber 36, 218, 377 und 369 (?), 407 (m.): A. RETTNER, in A. ANTONINI, Sion, Sous-le-Scex (VS) I. Cahiers Arch. Romande 89; Arch. Vallesiana 1 (Lausanne 2002) 195 f., 203 ff., 209 ff. u. 212 ff.
- Soyria s. Clairvaux-le-Lac
- Vallon (CH, Kt. Freiburg), Sur Dompierre: Grab 3 (w.): H. SCHWAB, Eine aussergewöhnliche Gürtelgarnitur des frühen Mittelalters von Vallon/sur Dompierre, Kanton Freiburg, Schweiz. Germania 72, 1994, 523 f.; M. FUCHS/F. SABY, Vallon entre empire gaulois et 7^e siècle. In: R. WINDLER/M. FUCHS (Hrsg.), De l'antiquité au Haut Moyen-Age (300–800) – Konituität und Neubeginn. Antiqua 35 (Basel 2002) 66.
- Vevey (CH, Kt. Waadt), Saint-Martin: Kindergrab (w.): L. AUBERSON/M. MARTIN, L'église de Saint-Martin à Vevey au haut Moyen Age et la découverte d'une garniture de ceinture en os gravé. Arch. Schweiz 14, 1991, 276.
- Vuippens (CH, Kt. Freiburg), La Palaz: Grab 70 (m.): SCHWAB et al. 1997 (wie Anm. 19) Kat.
- Yverdon-les-Bains (CH, Kt. Waadt), Pré de la Cure: Gräber 32 (?) und 45 (w.): L. STEINER/F. MENNA, La nécropole du Pré de la Cure à Yverdon-les-Bains (IVe–VIIe s. ap. J.–C.). Cahiers Arch. Romande 75 (Lausanne 2000) Kat.

*Dr. Gabriele Graenert
Service archéologique de l'Etat de Fribourg
Planche-Supérieure 13
CH-1700 Fribourg
GraenertG@fr.ch*

Abbildungsnachweise

I. II. 16. 18. 20 Service archéologique de l'Etat de Fribourg. – 2–5. 7–10. 12–15. 17. 19 G. Graenert, Gestaltung R. Marti. – 6 Urlacher et al. 1998 (wie Anm. 11) Taf. 28.



Oppidum St-Blaise 1988

«Luteo operi, sine quo tamen non transigaretur»

Frühmittelalterliche Keramik im Spiegel gesellschaftlicher und kulturräumlicher Veränderungen in der Nordwestschweiz

Reto Marti

Zusammenfassung

Ausgangspunkt der folgenden Arbeit bilden die frühmittelalterlichen Keramikgruppen der Nordwestschweiz. In seiner Habilitationsschrift brachte Max Martin Keramikgefässe germanischer Machart aus dem Gräberfeld von Basel-Bernerring mit einer eigentlichen Kolonisierung des Oberrheintales durch Bevölkerungsgruppen vornehmlich aus dem sächsischen und thüringischen Raum in Verbindung. Anhand neuer Siedlungsfunde aus Reinach (Kt. Basel-Landschaft) lässt sich diese These erweitern. Sie zeigen, dass Reinach im späteren 6. Jahrhundert einen beträchtlichen Aufschwung erlebte, der zumindest zum Teil auf die Zuwanderung von Siedlern aus dem südlichen Elsass zurückging. Das von dort mitgebrachte Geschirr beeinflusste die autochthone Keramikproduktion indes nicht und wurde am neuen Ort rasch aufgegeben.

Erst im 7. Jahrhundert kam es zu einer Zäsur: Mit der sandigen Drehscheibenware wird im südlichen Hinterland von Basel (Oberwil, Therwil, Reinach) eine zentralisierte Keramikproduktion fassbar. Eine ähnliche Entwicklung ist aus anderen Regionen vornehmlich der austrasischen Francia bekannt. Dies scheint kein Zufall zu sein, sondern auf der Intervention mächtiger Grundbesitzer zu beruhen – eine Spur, die bis in die höchsten Eliten des Reiches führt und letztlich mit Konsolidierungsversuchen der fränkischen Herrscher und ihrer örtlichen Vertreter in Zusammenhang stehen dürfte. Erklärbar ist dies durch die enge Verknüpfung von Grossgrundbesitz und Ressourcennutzung. Die Reorganisation dürfte zwar von aussen – das heisst von den Leuten der fränkischen Elite – initiiert worden sein. Typologische Überlegungen machen aber wahrscheinlich, dass am Vollzug lokale Töpfer beteiligt waren.

Das von Max Martin im Rahmen einer Habilitationsschrift 1976 veröffentlichte Gräberfeld von Basel-Bernerring gilt zu Recht als Meilenstein der modernen Frühmittelalter-Archäologie. Auch nach 30 Jahren darf die Art und Weise, wie anhand einer nahezu vollständig untersuchten «Adelsnekropole» chronologische, gesellschaftlich-soziale und ethnisch-kulturelle Fragen angegangen wurden, als exemplarisch gelten. Ein wesentliches Ergebnis der damaligen Analyse war der Nachweis, dass die hier bestattete Bevölkerungsgruppe um 540 n. Chr. «wahrscheinlich aus einer rechtsrheinischen Landschaft nördlich des Mains ans Basler Rheinknie zugewandert» war und sich innert zwei bis drei Generationen den hiesigen Gepflogenheiten angepasst hatte.¹ Diese Zuwanderung stand nach den Ergebnissen Martins in Zusammenhang mit dem Beginn der fränkischen Herrschaft im Gebiet der heutigen Nordschweiz und fand im Rahmen einer eigentlichen «Staatskolonisation» statt, an der neben Franken eben auch zahlreiche nichtfränkische Siedler vornehmlich aus dem thüringischen und sächsischen Raum beteiligt waren.

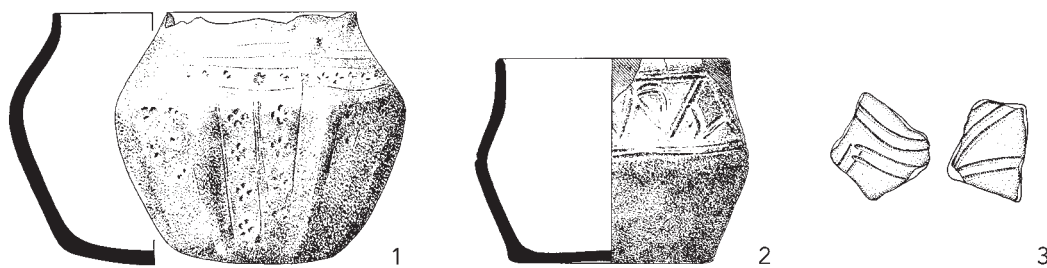
Die Bedeutung des Gräberfeldes Bernerring liegt vor allem darin, dass hier eine aus Elite, Gefolgschaft und Unterschicht bestehende und dennoch überschaubare Bestattungsgemeinschaft fast komplett untersucht und dank differenzierter Grab- und Beigabensitten zeitlich und kulturell präzise eingeordnet werden konnte. In dieser Deutlichkeit blieb der Befund für das Gebiet am Basler Rheinknie bisher ein Einzelfall, auch wenn einzelne Grabfunde eine ähnliche Entwicklung auch für andere Gräberfelder des Basler Umlands vermuten lassen. Dieser erste Kolonisationsschub durch oberrheinische Siedler dürfte demnach im Laufe des 6. Jahrhunderts das gesamte südliche Hinterland von Basel betroffen haben.²

Der Nachweis dieser Kolonisation bleibt methodisch bislang weitgehend auf Grabfunde beschränkt. So sind beispielsweise die im gesamten Oberrheingebiet mittlerweile recht zahlreichen verzierten Gefässe germanischer Machart als Zeugnisse dieser Kolonisation bisher fast nur aus Grabfunden bekannt (Abb. 1, I.2).³ Hier zeigt sich, dass in Gräbern zuweilen eher das Besondere und

1 M. MARTIN, Das fränkische Gräberfeld von Basel-Bernerring. Basler Beitr. Ur- u. Frühgesch. 1 (Mainz 1976) 181.

2 R. MARTI, Zwischen Römerzeit und Mittelalter. Forschungen zur frühmittelalterlichen Siedlungsgeschichte der Nordwestschweiz. Arch. u. Mus. (Liestal 2000) Bd. 1, bes. 327 ff.

3 MARTIN 1976 (wie Anm. 1) 103 ff.; 150 ff.; M. CHATELET, Le peuplement du sud du Rhin supérieur entre la fin du V^e et le milieu du VII^e siècle. Le témoignage de la céramique. In: F. PASSARD/S. GIZARD/J.-P. URLACHER/ A. RICHARD (Dir.), Burgondes, Alamans, Francs, Romains dans l'est de la France, le sud-ouest de l'Allemagne et la Suisse (V^e-VII^e siècle après J.-C.). Ann. Lit. Univ. Franche-Comté 756, Sér. Art et Arch. 47 (Besançon 2003) 221-241, bes. 225 ff.



- 1 Beispiele handgeformter germanischer Keramik aus Basel-Bernerring, Gräber 6 (1) und 4 (2) sowie Fragmente eines ähnlich mit zweizahnigem Gerät verzierten Gefässes aus südsässischer Glimmerware aus Reinach-Stadthof, Grubenhaus S2 (3) (frühes 7. Jahrhundert). M 1:3.

nicht unbedingt das Geläufige mitgegeben wurde. Aber welche Auswirkungen hatten diese Vorgänge auf die Siedlung und Besiedlung der gesamten Region Basel? Gibt es archäologische Belege dafür auch ausserhalb des Begräbniswesens? Im Vordergrund dieser Fragen sollen hier nicht die ohnehin seltenen Kleinfunde stehen, sondern eine der umfangreichsten Fundgruppen überhaupt: die Keramik.

Die Frage, ob sich der Zuzug oberrheinischer Siedler im Keramikspektrum des 6. Jahrhunderts in Siedlungen der Nordwestschweiz niedergeschlagen hat, dient dabei nur als Ausgangspunkt. Darüber hinaus soll auch die weitere Entwicklung der Keramik im 7. und 8. Jahrhundert betrachtet werden mit dem Versuch, das Auftreten neuer Warenarten in einen grösseren historischen Kontext zu stellen. Keramik mag, wie der im Titel zitierte Avitus von Vienne zwar meint, aus Schlamm und Dreck gemacht sein (Abb. 16); sie war mengenmässig aber eines der wichtigsten handwerklichen Erzeugnisse der Frühmittelalters und ihre Unvergänglichkeit macht sie zum unentbehrlichen Werkzeug der Archäologen.

5. und 6. Jahrhundert: antike Kontinuität im Kleinen

Die vorfränkischen Siedlungsverhältnisse der Nordwestschweiz sind in groben Zügen bekannt, auch wenn die Quellenlage wie überall noch ausgesprochen bescheiden ist.⁴ Demnach blieben insbesondere die Haupttäler im südlichen Hinterland der Castrumstädte

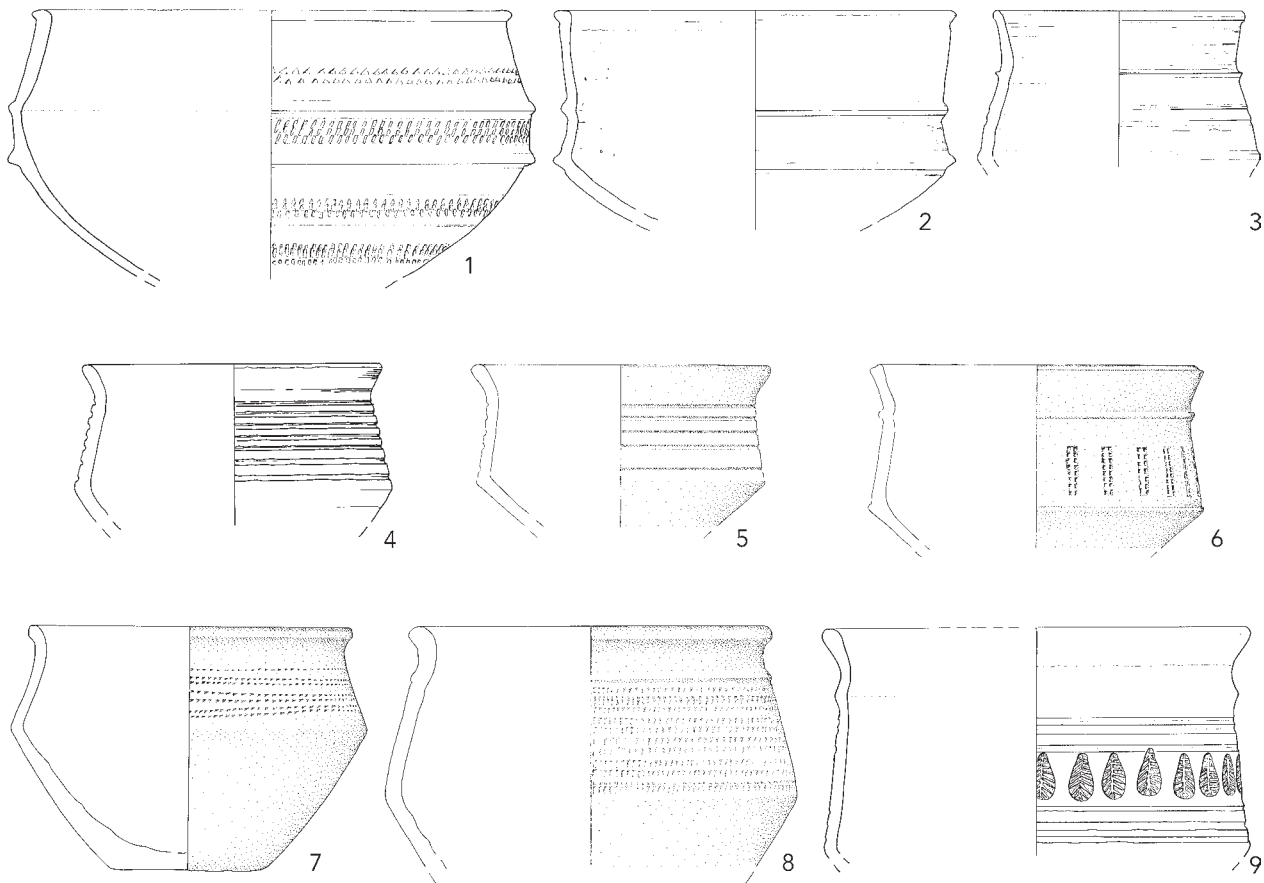
Kaiseraugst und Basel und wohl auch die Routen über die wichtigsten Juraübergänge über die Römerzeit hinaus besiedelt. Anhand des Fundmaterials aus kontinuierlich bewohnten Siedlungen wie dem *Castrum Rauracense* (Kaiseraugst, Kt. Aargau) oder Lausen-Bettenach (Kt. Basel-Landschaft) lässt sich überdies zeigen, dass diese Siedlungskontinuität mit einer Kontinuität der handwerklichen Gepflogenheiten einher ging. Dies erstaunt kaum in Anbetracht des mehr oder weniger ungestörten Fortbestehens der galloromanischen Bevölkerung, das der Jubilar anhand der Kastellnekropole von Kaiseraugst klar nachgewiesen hat.⁵ Im Falle der Keramik bedeutet das konkret, dass weiterhin in spätrömischer Tradition auf der Fusstöpferscheibe gefertigtes, rauwandiges Koch- und feintoniges, nigraartiges Tafelgeschirr hergestellt wurde. Eine mögliche Produktionsstätte dieser Waren liegt im *Castrum Rauracense*, doch existierten daneben vermutlich weitere kleinere, noch nicht lokalisierbare Töpfereien.⁶ Kleine Produktionsstätten mit entsprechend eingeschränkten Absatzgebieten sind geradezu ein Charakteristikum der Zeit. Vielleicht hängt die generelle Fundarmut sogar direkt mit deren bescheidenem Ausstoss zusammen.

Neben der lokalen Warenherstellung ist – gemäss der aktuellen, noch keineswegs abgesicherten Chronologie im mittleren 5. Jahrhundert – ein weitgehendes Versiegen von Keramikimporten festzustellen. Das Verschwinden von Gütern aus nördlicheren Provinzen wie der Argonnensigillata, Mayener Eifelkeramik oder der oberrheinischen Nigra könnte sogar in ursächlichem Zusammenhang mit dem endgültigen Erlöschen der Römerherrschaft im Oberrheingebiet stehen. Dieses wird gemeinhin mit dem Tod des «letzten Römers»

4 MARTI 2000 (wie Anm. 2) Bd. 1, bes. 319 ff.

5 M. MARTIN, Das spätrömisch-frühmittelalterliche Gräberfeld von Kaiseraugst, Kt. Aargau. Basler Beitr. Ur- u. Frühgesch. 5A/B (Derendingen 1976/1991).

6 R. MARTI, Frühmittelalterliche Siedlungsfunde aus dem *Castrum Rauracense* (Grabung Kaiseraugst-Jakoblihaus, 1994.02). Jahresber. Augst u. Kaiseraugst 17, 1996, 149–195, bes. 160; MARTI 2000 (wie Anm. 2) Bd. 1, 209 ff.; R. MARTI, Frühmittelalterliche Keramikgruppen der Nordschweiz: ein Abbild unterschiedlicher Kulturräume. In: R. WINDLER/M. FUCHS (Hrsg.), *De l'antiquité tardive au haut Moyen Age (300–800), Continuité et Neubeginn*. Antiqua 35 (Basel 2002) 125–139.



2 Beispiele von Feinkeramik in Nigratechnik vor- und frühfränkischer Zeit (5./6. Jahrhundert) aus Kaiseraugst/*Castrum Rauracense* (Kt. Aargau, 1–4.9) und Lausen-Bettenach (Kt. Baselland, 5–8). Die Gefäßformen vertragen nordburgundisch-fränkische (1–3) und oberrheinisch-fränkische Einflüsse (4–9). M 1:3.

Aetius in Verbindung gebracht.⁷ Die Spärlichkeit von Funden des fortgeschrittenen 5. und frühen 6. Jahrhunderts und der mehrheitlich germanische Charakter derselben deutet auf erhebliche kulturelle Veränderungen in den Landschaften westlich des Oberrheins hin: Nach den Kriegen des 4. Jahrhunderts stark entvölkert, könnten Teile des Elsass bereits damals vereinzelt von Alamannen besiedelt worden sein.⁸

Den Wegfall oberrheinischer Importkeramik scheint man in der Nordwestschweiz weitgehend durch einheimische Produkte kompensiert zu haben. Vor allem die lokal hergestellte Feinkeramik zeigt Veränderungen, die zum Teil auf Einflüsse aus dem benachbarten burgundischen Raum hinweisen (Abb. 2, 1–3). Erst im Laufe des 6. Jahrhunderts begann sich hier der

klassische, im oberrheinisch-fränkischen Raum verbreitete Knickwandtopf durchzusetzen (Abb. 2, 4–9). Das rauhwandige Kochgeschirr hingegen blieb stets den Formentraditionen stärker verhaftet, die seit dem späteren 4. Jahrhundert vor allem durch die Mayener Töpfereien verbreitet worden waren.⁹

Reinach: ein Neubeginn in der Merowingerzeit

In den letzten Jahren konnten unter dem heutigen Reinach umfangreiche früh- und hochmittelalterliche

7 Zu den Verhältnissen bis zur Mitte des 5. Jahrhunderts am Oberrhein vgl. A. DEMANDT, *Die Spätantike – Römische Geschichte von Diokletian bis Justinian 284–565 n. Chr.* Handb. Altertumswiss. 3. Abt., 6. Teil (München 1989) 169 ff.; F. STAAB (Hrsg.), *Zur Kontinuität zwischen Antike und Mittelalter am Oberrhein.* Oberrhein. Stud. 11 (Sigmaringen 1994). – Zum Ende des römischen Herrschaftsanspruchs nördlich der Alpen vgl. B. BLECKMANN, *Honorius und das Ende der römischen Herrschaft in Westeuropa.* Hist. Zeitschr. 265, 1997, 561–595; M. MARTIN, *The so-called settlement of the Burgundians in AD 413.* In: *Studies in historical archaeoethnology: the burgundians.* Symposium San Marino 2003 (in Vorbereitung).

8 M. CHÂTELET, *La céramique du haut Moyen Âge du sud de la vallée du Rhin supérieur (Alsace et Pays de Bade).* Typologie, chronologie, technologie, économie et culture. Europe Médiévale 5 (Montagnac 2002) 190 ff.; CHÂTELET 2003 (wie Anm. 3) 222 f.; vgl. MARTI 2000 (wie Anm. 2) 320 f.

9 Vgl. M. REDKNAP, *Die römischen und mittelalterlichen Töpfereien in Mayen, Kreis Mayen-Koblenz.* Ber. Arch. Mittelrhein u. Mosel 6 = Trierer Zeitschr. Beih. 24 (Trier 1999) 124 f.



- 3 Reinach (Kt. Basel-Landschaft), Lage der bisher ergrabenen Areale mit Strukturen des Früh- und Hochmittelalters: Alte Brauerei 1989 (1), Gemeindezentrum 2000–2002 (2), Kirchgasse 1998–1999 (3), Stadthof 1998 (4), Gräberfeld Rankhof (5). Mitkartiert sind der Standort der heutigen St. Nikolaus-Kirche (6) und der mutmassliche Verlauf der antiken Birstalstrasse (7).

Siedlungsreste freigelegt werden (Abb. 3).¹⁰ Sie sind Teil einer Besiedlung, die im 1. Jahrhundert in Form eines römischen Gutshofes einsetzte und vermutlich ohne Unterbrechung bis in die heutige Zeit reicht. Die *Pars urbana* des Gutshofes dürfte etwa 300 m westlich der frühmittelalterlichen Siedlungsfunde am Hangfuss gelegen haben, wo in der Flur Brüel auch ein kleines Brandgräberfeld des 1./2. Jahrhunderts bekannt ist. Einzelne erhalten gebliebene Gruben im Areal «Stadthof» weisen darauf hin, dass sich die frühmittelalterliche

Siedlung vermutlich im Bereich des ehemaligen Wirtschaftstraktes, der *pars rustica*, entwickelte. Eine spätantik-frühmittelalterliche Siedlungskontinuität ist zwar wahrscheinlich, aber vorerst noch nicht sicher nachgewiesen. Einige wenige spätrömische Funde belegen immerhin, dass die Besiedlung im 3. Jahrhundert nicht abbrach. Wenige Münzen und das Fragment einer rollstempelverzierten Schüssel aus Argonnensigillata sprechen für eine Weiterbesiedlung bis ins spätere 4. oder beginnende 5. Jahrhundert (Abb. 4).¹¹ Funde des fortgeschrittenen

10 Der Schreibende wertet diese Grabungen zur Zeit aus. – Zuletzt: R. MARTI/R. WINDLER, Siedlung und Besiedlung in der frühmittelalterlichen Schweiz (Einführung). In: J.-M. SPIESER (Hrsg.), *Villes et villages. Tombes et églises. La Suisse de l'Antiquité tardive et du haut Moyen Age. Actes Coll. Fribourg 2001. Zeitschr. Schweiz. Arch. u. Kunstgesch.* 59, 2002-3, 237-254, bes. 244 f.

11 MARTI 2000 (wie Anm. 2) Abb. 117,15. – Für Hinweise zu diesem auch in Oedenburg-Biesheim auffallend häufigen Muster sei Lothar Bakker, Augsburg, an dieser Stelle herzlich gedankt. Das Wilhelm Unverzagt und Georges Chenet noch unbekannte Muster trägt im noch unveröffentlichten Argonnensigillata-Korpus von Lothar Bakker, Wim Dijkman und Paul van Ossel die vorläufige Bezeichnung «NS 1325».

5. oder früheren 6. Jahrhunderts fehlen bisher. Im heutigen Namen Reinach findet sich wahrscheinlich die antike Bezeichnung der Siedlung, *Rinacum*, wieder.

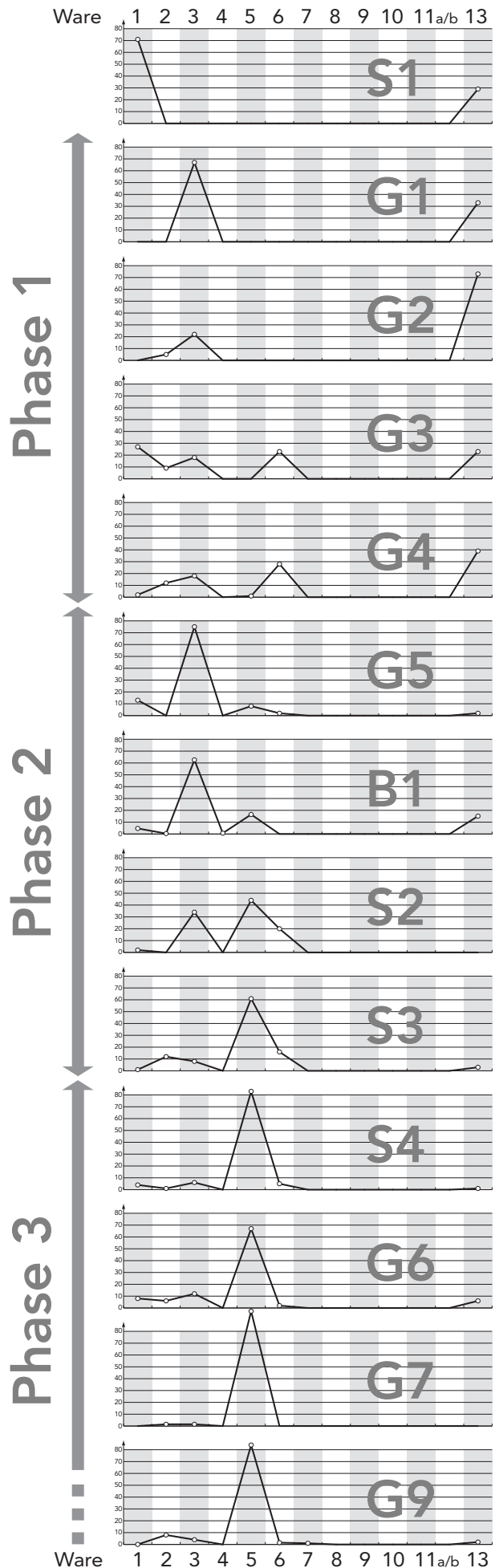
Das frühmittelalterliche Reinach ist für unsere Fragestellung besonders interessant, weil es an einer wichtigen Verkehrsrouten nur zehn Kilometer südlich von Basel lag und damit – anders als etwa die weiter östlich gelegenen Fundstellen Kaiseraugst und Lausen – rasch in den Interessensbereich oberrheinischer «Kolonisatoren» gelangt sein dürfte. Auch wenn mit dem heutigen Kenntnisstand noch wenig zur spätrömisch-frühmittelalterlichen Siedlungskontinuität gesagt werden kann und sowohl der erst ausschnittshafte Befund

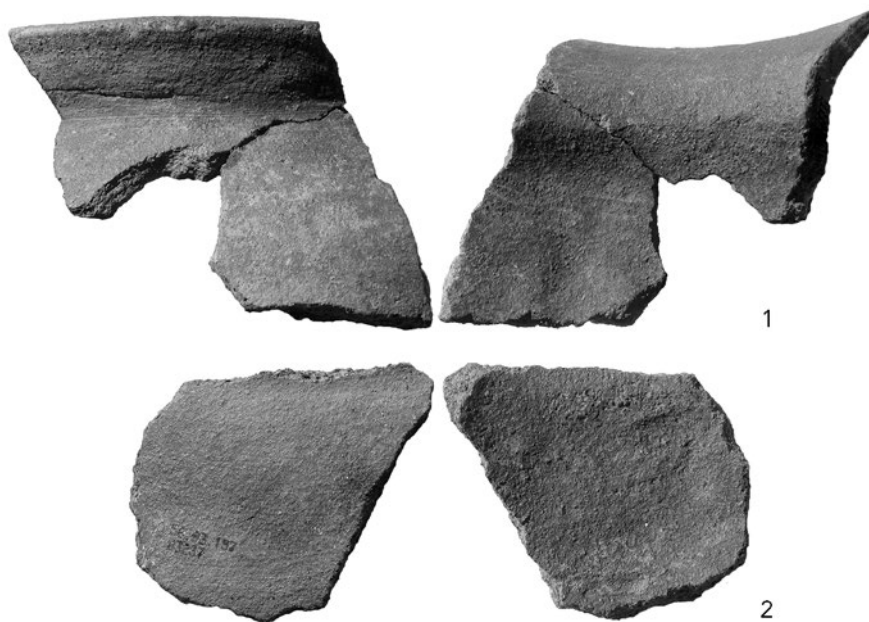


4 Reinach-Brühl, Streufund einer spätrömischen Schüssel aus Argonnensigillata im Areal eines römischen Brandgräberfeldes des 1. und frühen 2. Jahrhunderts. Zeichnung M 1:2, Foto etwa M 1:1.

5 ▶ Reinach-Dorf, Relativchronologie grösserer Fundkomplexe auf Basis der prozentualen Anteile der Warenarten 1–13. Nach der spätrömischen Grube S1 beginnt die Sequenz mit Phase 1, in der die sandige Drehscheibenware (5) noch nicht vertreten ist. Die rauhwandige handgeformte Ware germanischer Machart ist unter den «anderen Waren» (13) aufgeführt. Phase 2 ist definiert durch das Aufkommen sandiger Drehscheibenware (5), Phase 3 durch die Dominanz derselben auf Kosten rauhwandiger Drehscheibenware (3), der Glimmerware (6) und «anderer Waren» (13). B = Alte Brauerei, G = Gemeindezentrum, K = Kirchgasse, S = Stadthof.

- 1 römische Waren
- 2 scheibengedrehte Feinkeramik
- 3 rauhwandige Drehscheibenware
- 4 kalkgemagerte graue Drehscheibenware
- 5 sandige Drehscheibenware
- 6 glimmergemagerte überdrehte Ware
- 7 gelbtonige Drehscheibenware
- 8 kalkgemagerte überdrehte Ware
- 9 sandige überdrehte Ware
- 10 sandig-körnige überdrehte Ware
- 11a feine überdrehte Ware (körnig)
- 11b feine überdrehte Ware
- 12 (spätmittelalterlich-neuzeitliche Waren)
- 13 andere Waren (Phase 1: handgeformte Waren)





6 Reinach-Gemeindezentrum, Beispiele glimmergemageter überdrehter Ware, Grubenhäuser G4, Katalognummern 18 (1) und 19 (2). M 2:3.

als auch die allgemeine Fundarmut des 5. und früheren 6. Jahrhunderts zur Vorsicht mahnen, lässt sich doch bereits heute feststellen, dass die Siedlung in dieser Zeit nicht sehr bedeutend gewesen sein kann.¹² Umso auffälliger ist die Zunahme des Fundstoffs im späteren 6. Jahrhundert, die mit einem starken Siedlungsausbau in Verbindung steht. Um die Mitte des 7. Jahrhunderts besass die Siedlung bereits eine Nord-Süd-Ausdehnung von mindestens 250 Metern.

Bemerkenswert sind die Keramikspektren aus den ältesten frühmittelalterlichen Fundkomplexen. In eine chronologische Abfolge gebracht, die zum einen auf datierbaren Kleinfunden und der Typologie der Gefässformen¹³, zum anderen auf einer Serie von Radiokarbondaten basiert, lassen sich im wesentlichen drei Phasen unterscheiden (Abb. 5): Eine älteste, ziemlich heterogene Gruppe (Phase 1) enthält neben römischen Altfunden etwas Feinkeramik und einen höheren Anteil an rauhwandiger Drehscheibenware. Die Zusammensetzung entspricht derjenigen anderer Fundstellen in der Nordwestschweiz. Ungewöhnlich sind jedoch die grossen Mengen «anderer» Waren (Abb. 5,13) sowie mehrere Belege von frühen Formen der so genannten glimmergemagerten über-

drehten Ware (Abb. 5,6). Letztere, die *céramique mica-cée à montage mixte*, stammt aus dem südlichen Elsass und wurde Magerungsanalysen gemäss sehr wahrscheinlich im Umkreis des Münstertals hergestellt (Abb. 6).¹⁴ Unter den «anderen» Waren ist vor allem eine Gruppe handgeformter, mehrheitlich rauhwandiger und hart gebrannter Waren vertreten, die zum Teil sehr grob gemagert sind und mehrschichtige Brandfarben von rotbraun bis schwarz aufweisen (Abb. 7). Diese heterogene, wohl dezentral *ad hoc* und wenig professionell hergestellte *céramique grossière non tournée* hat ihre besten Vergleiche ebenfalls im Elsass.¹⁵ Aber auch die rauhwandige Drehscheibenware aus diesen frühen Komplexen wirkt im lokalen Umfeld mehrheitlich fremd und verdient eine genauere Betrachtung (Abb. 8). Die entsprechenden Befunde seien deshalb kurz vorgestellt.

Reinach-Gemeindezentrum Grube G1

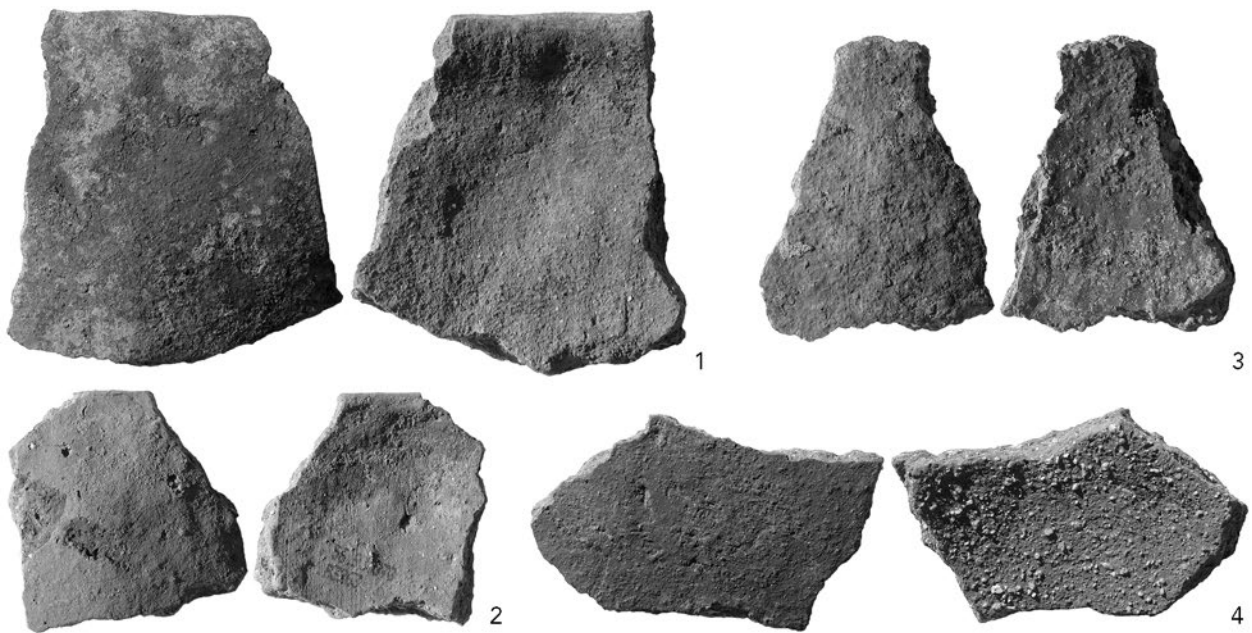
Unregelmässig ovale Grube, maximal 2 x 0,9 m, überlagert von jüngeren Pfostrugraben. Muldenförmige Sohle, keinerlei konstruktive Elemente feststellbar. Kiesig-humose Verfüllung mit auffällig vielen, bis zu

12 Ein Vergleich mit Kaiseraugst und Lausen zeigt beispielsweise, dass auch ohne die in der Regel fundreichen Verfüllungen von Grubenhäusern, mit denen allgemein erst im Laufe des 6. Jahrhunderts zu rechnen ist, ein fassbarer Fundniederschlag vorausgesetzt werden kann, der sich in Form von Altfunden zudem auch in jüngeren Fundkomplexen niederschlagen sollte.

13 Vgl. MARTI 2000 (wie Anm. 2) 202 ff. – Eine detailliertere Vorlage der Chronologie unter Berücksichtigung der Reinacher Neufunde wird an anderer Stelle erfolgen.

14 CHÂTELET 2002 (wie Anm. 8) 51 ff. u. 169 f. – Die Analysen wurden am Laboratoire de céramologie du CNRS in Lyon im Rahmen eines internationalen Forschungsprojektes unter der Leitung von Madeleine Châtelet durchgeführt. Titel: «Production et diffusion de la céramique pendant le haut Moyen Age dans le sud du Rhin supérieur».

15 CHÂTELET 2002 (wie Anm. 8) 36 ff. u. 168.



7 Reinach-Gemeindezentrum, Beispiele rauhwandiger handgeformter Ware, Grubenhaus G2, Katalognummern 8 (1) und 9 (2) sowie Inventarnummer 372 (3), Grubenhaus G4, Objektnummer 101 (4). M 2:3.

faustgrossen Kieselsteinen, einigen zum Teil verbrannten Sandsteinbrocken und einzelnen grösseren Tierknochen, zeichnet sich gut vom gewachsenen Kies ab (Abb. 9).

– 2 WS Topf, rauhwandige Drehscheibenware. Grau, hart. Innen Kohle. (56.93.3126/3127).

– WS scheibengedrehte Feinkeramik (unbestimmbar). Grauschwarz, rotbraune Rinde, fein, mässig hart. (56.93.3129).

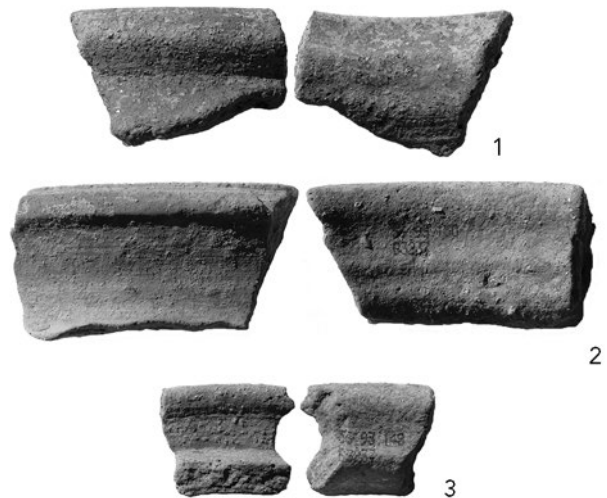
– WS handgeformte Ware. Graubraun, braune Rinde, feinkörnige glimmerhaltige Magerung, hart. (56.93.3128).

Kommentar

Die wenigen Wandscherben erlauben lediglich eine Zuweisung zur Phase I (vgl. Abb. 5). Die gute Qualität der geborgenen Keramik weist ins 6. Jahrhundert.

Reinach-Gemeindezentrum Grubenhaus G2

Grubenhaus von 3,8 x 2,7 m, mit vier Eck- und zwei schmalseitigen Firstpfosten, die vergleichsweise stark eingetieft waren. Die flachsohlige Grube selbst ist nur noch knapp 25 cm tief erhalten. Die Verfüllung wird der Länge nach durchquert von einem modernen Leitungsgraben. Sie ist einheitlich kiesig-humos, ohne jede erkennbare Spur eines Gehhorizontes auf der Grubensohle. Das in drei Fundkomplexen geborgene Fundmaterial wirkt in seiner Fremdartigkeit ausgesprochen homogen, auch wenn es ziemlich stark fragmentiert ist und nur wenige Passscherbenverbindungen aufweist (Abb. 10).



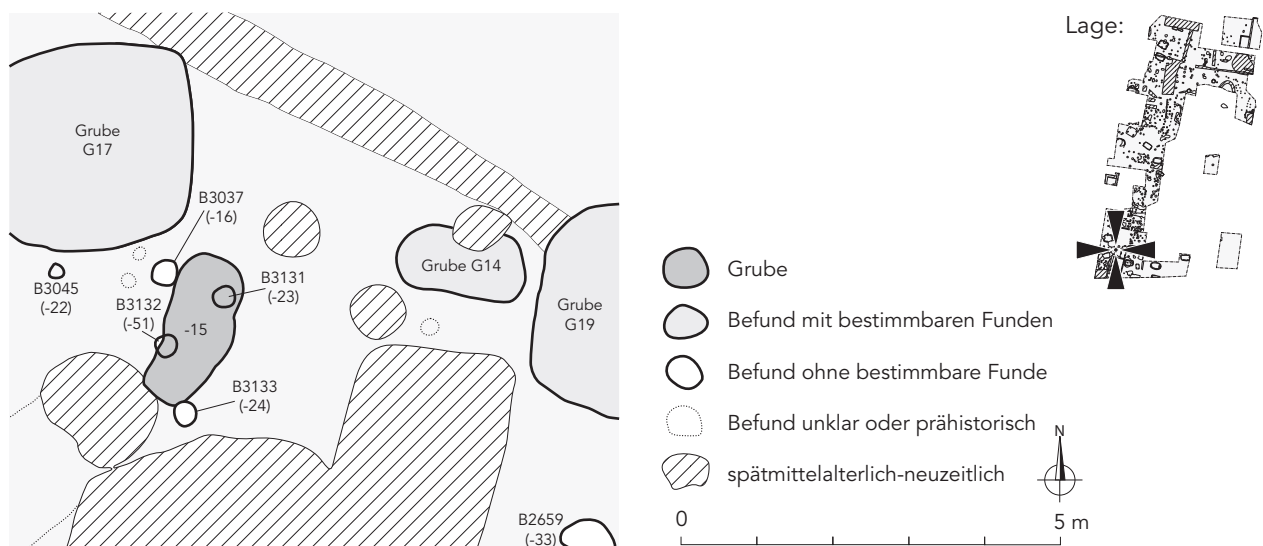
8 Reinach-Gemeindezentrum, Beispiele ortsfremder rauhwandiger Drehscheibenware, Grubenhaus G4, Katalognummern 12 (1), 13 (2) und 15 (3). M 2:3.

1 Winziges Einzelperlchen. Schwach transluzid grünes Glas. (56.93.364).

2 Fragment eines schmalen Doppelperlchens. Opak, grün. (56.93.365).

– 2 WS eines Glasgefässes. Leicht grünlich farbloses Glas, feinblasig, leicht irisierend. (56.93.368).

3 Eiserner Klöppel einer Viehschelle (?). Unkonserviert. L. 7,7 cm. (56.93.353).



9 Reinach-Gemeindezentrum, Lage und Befund von Grube G1 (ohne abbildbare Funde).

4 Fragmentiertes Plättchen eines zweireihigen Dreilagenkammes aus Hirschgeweih. Ansatz von einem Nietloch erhalten. Verhältnis von grober zu feiner Zähnung 1:1,6. L. 3,1 cm. (56.93.325).

5 Spinnwirtel aus Hirschgeweih. Schauseite mit doppeltem Kreismuster. Dm. 3,8 cm. (56.93.21).

6 Henkelfragment, Knickwandkanne. Fein, beige-grau, grauer Kern, etwas speckig, mässig hart. (56.93.295).
– 3 WS Topf, rauhwandige Drehscheibenware. Innen orangerot, aussen beigebraun, sehr hart. Innen und aussen viel Kohle. (Objekt 2).

7 RS Schale, rauhwandige handgeformte Ware. Dunkelbraun, hart. Aussen Kohle. Randdm. ca. 30 cm. (56.93.369).

8 RS, 6 WS Schale, rauhwandige handgeformte Ware. Dunkelbraun, innen stark hervortretende grobkörnige Magerung, aussen partiell leicht geschwärzt, hart. (Objekt 1).

9 RS Schale, rauhwandige handgeformte Ware. Rotbraun bis braun, hart. Innen unter dem Rand Kohle. (56.93.370).

10 RS Schale, rauhwandige handgeformte Ware. Dunkelbraun, geschwärzt, sehr grob, sehr hart. Aussen etwas Kohle. (56.93.385).

– 40 Fragmente wohl überwiegend von römischen Leistenziegeln, davon 3 stark verbrannt. (56.93.318/319/360/361).

– 5 Fragmente von römischen Suspensurplatten. (56.93.318/319/358/359/394).

Kommentar

Das Sechspfosten-Grubenhaus gehört zu den frühesten in der Region nachweisbaren Bauten dieses Typs. Der schlichte Spinnwirtel (5) aus Hirschgeweih besitzt ein mit Zirkelschlag-Rosette verziertes Gegenstück aus Basel-Bernerring Grab 22, für das Martin mehrere noch deutlich ins 6. Jahrhundert datierte Vergleiche anführt.¹⁶ Die Fragmente des qualitativollen, einzigen Topfes aus rauhwandiger Drehscheibenware passen zeitlich dazu. Das Verhältnis von grober zu feiner Zähnung des Kammfragmentes (4) verweist eher ins spätere 6. Jahrhundert.¹⁷ Schwach transluzid grüne Kleinstperlen wie (1) treten bereits in Grabfunden des 5. Jahrhunderts auf, kommen aber auch später noch vor.¹⁸ Das ebenfalls winzige Doppelperlchen (2) steht formal diesen frühen Perlen näher als den weit verbreiteten Doppelperlchen des 7. Jahrhunderts.

Das keramische Inventar dominieren schlichte, annähernd halbkugelige Schalen aus rauhwandiger handgeformter Ware, alle mit deutlichen Spuren vom Gebrauch am Herdfeuer. Beide Varianten mit gerundetem oder kantig abgestrichenem Rand sind im gesamten Elsass geläufig, wobei entsprechend grosse Exemplare bislang nur in einem besonders frühen Fundkomplex aus Riedisheim (Haut-Rhin) vorkommen.¹⁹ Diese Warenart verliert bis ins mittlere 7. Jahrhundert an Bedeutung.²⁰ Unter den nur statistisch ausgezählten, nicht im Katalog aufgeführten Keramikfragmenten befinden sich überdies ein bis zwei Scherben oranger Drehscheibenware südwestlicher Herkunft. Diese Ware spielt in den zahl-

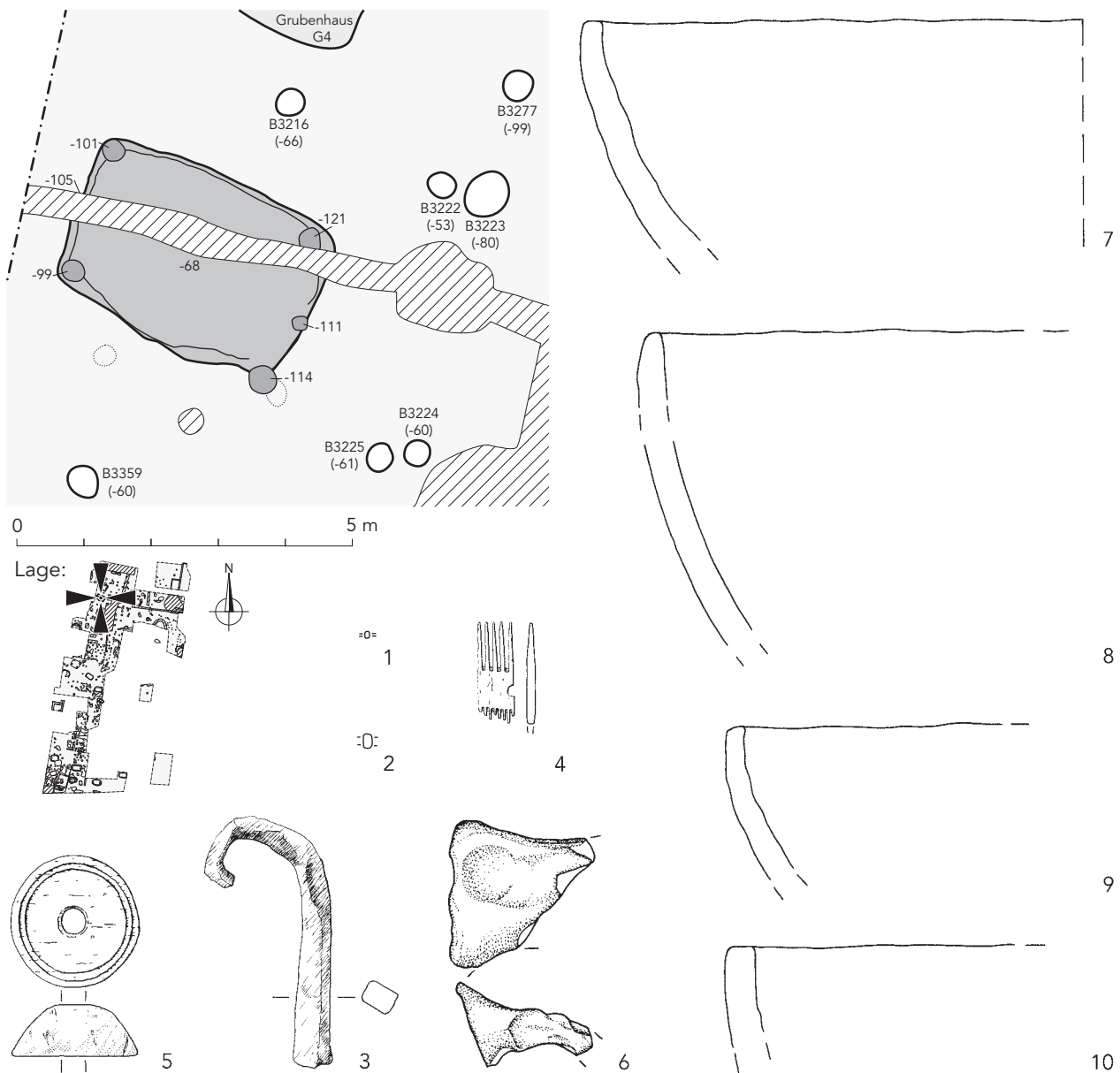
16 MARTIN 1976 (wie Anm. 1) 91.

17 MARTI 2000 (wie Anm. 2) 123 f. Abb. 74.

18 Vgl. Y. REICH, Die Perlen, in: A. BURZLER/M. HÖNEISEN/J. LEICHT/B. RUCKSTUHL, Das frühmittelalterliche Schleithelm – Siedlung, Gräberfeld und Kirche, Schaffhauser Arch. 5 (Schaffhausen 2002) 233–269, bes. 236 f. Abb. 154; G. KAENEL/P. CROTTI (Hrsg.), Archéologie du Moyen Age, le Canton de Vaud du V^e au XV^e siècle (Lausanne 1993) 28 f. Fig. 28 (La Tour-de-Peilz, Kt. Waadt, Grab 170); MARTIN 1976 (wie Anm. 1) 72.

19 CHÂTELET 2002 (wie Anm. 8) 41 Pl. 137.1.2.

20 CHÂTELET 2002 (wie Anm. 8) 120 ff. u. 140 ff. Fig. 102.123.



10 Reinach-Gemeindezentrum, Lage, Befund und Funde von Grubenhaus G2. Legende zum Befund s. Abb. 9. Funde M 1:2.

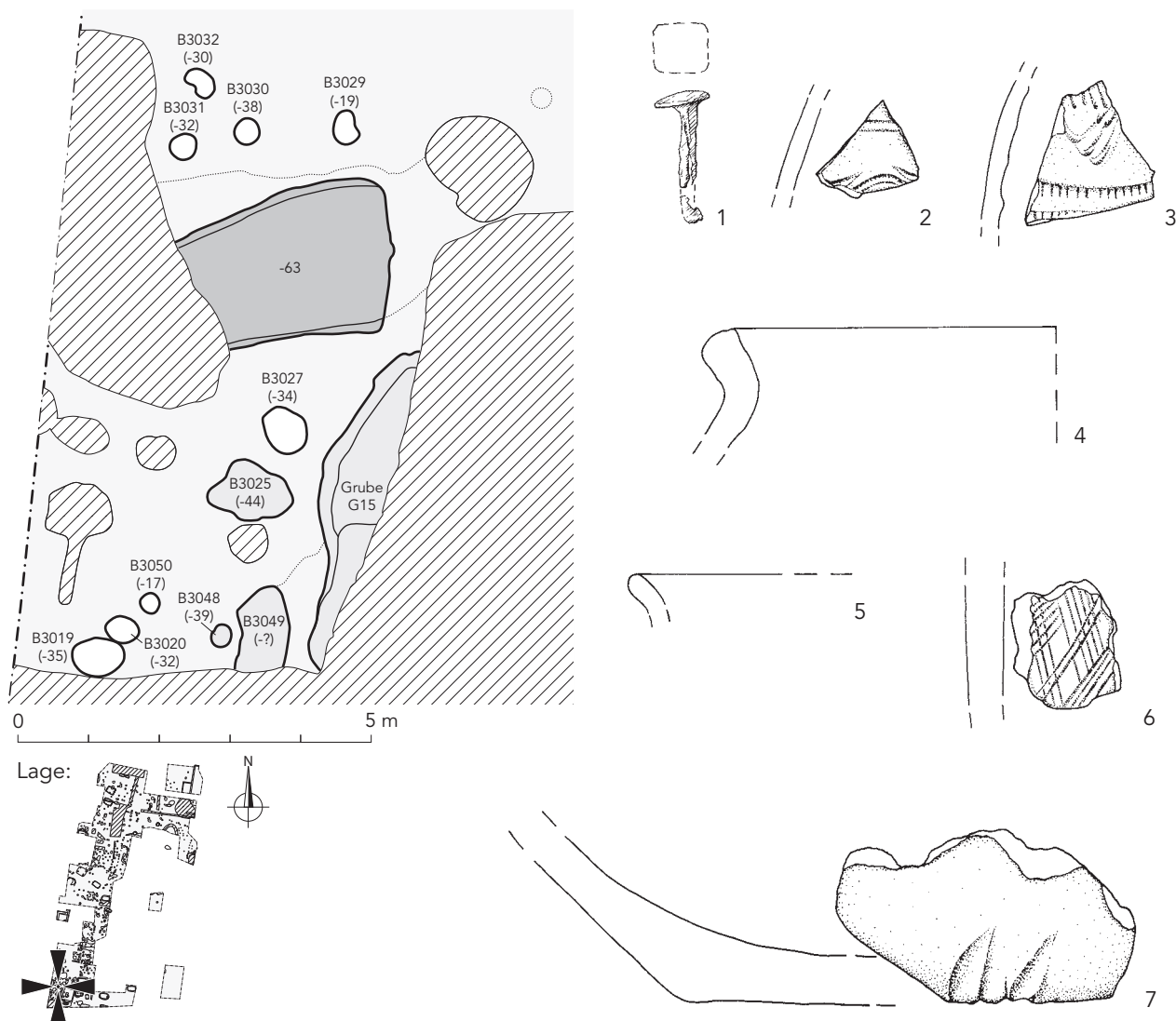
reichen regionalen Fundkomplexen des 7. Jahrhunderts keine Rolle mehr und ist auch im westlicher orientierten Delsberger Becken nach der Jahrhundertmitte nicht mehr vertreten.²¹

Reinach-Gemeindezentrum Grube G3

Reste einer flachen, rechteckigen Grube, zum Teil unter einer jüngeren Störung, unmittelbar nordwestlich zweier frühmittelalterlicher Grubenhäuser, die fast vollständig durch eine neuzeitliche Kellergrube

zerstört waren, lagen. Zwei unsichere, kaum erkennbare Pfostenstellungen am Ostrand der Grube könnten ein Indiz dafür sein, dass hier ein Sechspfosten-Grubenhaus vorliegt. Die Verfüllung der Grube enthielt nur wenig mehr Humus als der umgebende Kies, weshalb die Grubenränder und allfällige innere Strukturen nicht einwandfrei erfasst werden konnten. Den Westrand durchschlägt eine neuzeitliche Störung. Eine östlich davon gelegene, grosse runde Grube enthielt neben neuzeitlicher Keramik ebenfalls noch einige frühmittelalterliche Funde, die aus dieser älteren Grubenverfüllung verschleppt worden sind (Abb. 11).

21 Vgl. MARTI 2002 (wie Anm. 6) 128 f. Abb. 6. – Zum Delsberger Becken: R. MARTI/M.-H. PARATTE-RANA/G. THIERRIN-MICHAEL/R. FELLNER/V. FRIEDLI/J.-P. MAZIMANN/S. DAVILA PRADO, Develier-Courtételle, un habitat rural mérovingien. La céramique et les autres objets non-métalliques. Cahiers Arch. Jurassienne 15 (in Vorbereitung).



11 Reinach-Gemeindezentrum, Lage, Befund und Funde von Grube G3. Legende zum Befund s. Abb. 9. Funde M 1:2.

1 Fragmentierter eiserner Nagel mit breitem, annähernd quadratischem Kopf und umgeschlagenem Ende. Unkonserviert. L. 3,3 cm. (56.93.3955).

2 WS Knickwandtopf, schiebengedrehte Feinkeram. Flaches Wellenband und umlaufende Rille. Orange, fein, hart. (56.93.3958).

3 WS Knickwandtopf, schiebengedrehte Feinkeram. Flüchtig aufgekämmtes Wellenband und Rollstempeldek: einzeilige Hochrechtecke. Beigegrau, grauer Kern, dunkelgrau geschwärzt, einzelne gröbere Magerungskörner, sehr hart. (56.93.3959).

4 RS eines grossen, schiebengedrehten Topfes. Orange, sandige Magerung mit einzelnen gröberen Magerungskörnern, hart. Randdm. ca. 20 cm. (56.93.3939).

5 RS Topf, glimmergemagerte überdrehte Ware. Beigeorange, hart. (56.93.3940).

– WS Schale, grobe handgeformte Ware. Schwarz, aussen dunkelbraune Rinde, innen und aussen sorgfältig geglättet, hart. (56.93.3968).

6 WS Topf, rauhwandige handgeformte Ware. Kreuzweiser echter Kammstrich. Schwarz, aussen orangebraune Rinde, hart. Innen Kohle. (56.93.3964).

7 3 BS Topf, rauhwandige handgeformte Ware. Bodenunterseite und Wandung flüchtig glattgestrichen, sehr unregelmässig geformt. Orange bis orangebraun, fleckig geschwärzt, hart. (56.93.3975/3976).

– Fragment eines römischen Leistenziegels (und weitere mögliche Fragmente). (56.93.3965/3966).

Kommentar

Auch in diesem kleinen Komplex ist die rauhwandige handgeformte Ware mit einer weiteren Schale und zwei nicht näher bestimmbar Töpfen gut vertreten. Der Kammstrich von (6) ist in der Ware selten belegt.²² Zu den exotischen Waren gesellt sich das Randfragment eines grossen schiebengedrehten Topfes mit kräftigem Trichterrand (4), der vereinzelt Parallelen in der rauhwandigen Drehscheibenware des 6. und

früheren 7. Jahrhunderts kennt.²³ Besser bestimmbar sind die beiden feinkeramischen Gefässe mit Wellenbanddekor (2–3), in einem Fall ergänzt durch Zonen mit zweizeiligem Rechteckrollstempel-Muster. Sie gehören zu Knickwandtöpfen mit steiler, leicht gewölbter Oberwand und weiter Mündung, wie sie im gesamten Oberrheingebiet, auch in der selteneren orangetonigen Variante von (2), in der zweiten Hälfte des 6. und im früheren 7. Jahrhundert gut bezeugt sind. Vor allem für die Kombination von Rollstempelmuster und Wellenband auf einer leicht gewölbten Oberwand scheint sich dabei ein Fundschwerpunkt am südlicheren Oberrhein abzuzeichnen.²⁴

Reinach-Gemeindezentrum Grubenhaus G4

Grubenhaus von 3,8 x 3 m, mit vier Eck- und zwei schmalseitigen, vergleichsweise stark eingetiefeten Firstpfosten. Die flachsohlige Grube selbst ist nur noch knapp 15–20 cm tief erhalten und am Nordrand durch eine grössere moderne Pflanzgrube gestört. Unklar ist, ob ein etwas weniger tiefes Pfostenloch ungefähr in der Mitte der südlichen Wandflucht zum Grubenhaus oder zu einem älteren Befund gehört. Die Ränder der kiesig-humos verfüllten Grube liessen sich im hier sehr ähnlich beschaffenen Untergrund nicht präzise herausarbeiten. Hinweise auf einen Benutzungshorizont fehlen. Das in zwei Abträgen geborgene, stark fragmentierte Fundmaterial wirkt in seiner Fremdartigkeit ausgesprochen homogen. Nur wenige Gefässe sind mit mehr als einer Scherbe überliefert (Abb. 12).

– WS Glasschale. Durchsichtig olivgrün, einzelne feine Bläschen. (56.93.130).

1 Gut erhaltene Nadel aus Buntmetall. Im oberen Drittel drei Rillengruppen und zwei Zonen mit Dreieckfacetten. L. 13,1 cm. (56.93.127).

2 Leicht fragmentierte Nähadel aus Eisen. L. 4,7 cm. (56.93.128).

3 Eiserner Nagel mit schmalem, leicht gewölbtem Kopf. Unkonserviert. L. 3,8 cm. (56.93.129).

4 Spinnwirtel aus Ton. Fleckig rotbraun bis braunschwarz, feine Kalkmagerung, hart. Dm. 2,9 cm. (56.93.131).

5 RS Schulterbecher (?) (römisch), Drehscheibenware. Fein, beige-grau, mässig hart. (56.93.145).

6 RS Knickwandtopf, scheidengedrehte Feinkeramik. Rollstempeldekor: zweizeilige Rechtecke. Fein, einzelne gröbere Magerungskörner, graubraun, dunkelgrau geschwärzt, hart. Randdm. 14 cm. (56.93.133).

7 2 WS Knickwandtopf, scheidengedrehte Feinkeramik. Rollstempeldekor: zweizeilige Rechtecke, darunter enger Wellenkammstrich. Fein, einzelne gröbere Magerungskörnchen, rotbraun, gut geschwärzt, hart. (56.93.137/138).

8 RS Knickwandtopf, scheidengedrehte Feinkeramik. Fein, rotbraun, geschwärzt, hart. (56.93.132).

9 3 WS Knickwandtopf, scheidengedrehte Feinkeramik. Mehrzoniger Rollstempeldekor: zweizeilige Rechtecke. Fein, hellgrau, leicht geschwärzt, hart. (56.93.139/140/203).

10 3 WS Knickwandtopf, scheidengedrehte Feinkeramik. Enges Wellenband zwischen Horizontalrillen. Fein, einzelne gröbere Magerungskörnchen, dunkelgrau, graue Rinde, Reste einer Schwärzung, hart. (56.93.135/136/204).

11 WS Knickwandtopf, scheidengedrehte Feinkeramik. Schulterrillen, Einzelstempeldekor (zweizeilige Rechtecke?). Fein, dunkelgrau, graue Rinde, gut geschwärzt, hart. (56.93.134).

12 RS Topf, rauhwandige Drehscheibenware. Bräunlichgrau, hart. Randdm. 12 cm. (56.93.147).

13 RS Topf, rauhwandige Drehscheibenware. Orange, einzelne grobe Magerungskörner (auch Glimmer), mässig hart. Randdm. 17,5 cm. (56.93.150).

14 RS Topf, rauhwandige Drehscheibenware. Beigeorange, einzelne grobe Magerungskörner, mässig hart. Innen Kohle. Randdm. 17 cm. (56.93.146).

15 RS Topf, rauhwandige Drehscheibenware. Orange, einzelne gröbere Magerungskörner, mässig hart. (56.93.148).

16 RS Topf, rauhwandige Drehscheibenware. Orange, einzelne grobe Magerungskörner, mässig hart. Randdm. ca. 17 cm. (56.93.151).

17 BS Topf, rauhwandige Drehscheibenware. Bräunlichorange, einzelne grobe Magerungskörner, mässig hart. Bodenunterseite mit exzentrischen Abschneidspuren. Innen etwas Kohle. Bodendm. 6 cm. (56.93.213).

18 4 RS, 5 WS Topf, glimmergemagerte überdrehte Ware. Bräunlichschwarz, aussen partiell hellbraune Rinde, hart. Innen etwas Kohle. Randdm. 14,5 cm. (56.93.154/156/158/160).

19 RS, 6 WS und BS Topf, glimmergemagerte überdrehte Ware. Bräunlichschwarz, aussen partiell braun bis orangebraune Rinde, hart. Bodenunterseite flüchtig glattgestrichen. Innen partiell Kohle. (56.93.155/157/159/173–175/209).

20 BS Topf, glimmergemagerte überdrehte Ware. Braunschwarz, aussen braune Rinde, hart. Bodenunterseite flüchtig glattgestrichen. Bodendm. 14 cm. (56.93.172/208).

21 RS Schale, rauhwandige handgeformte Ware. Körnige Magerung mit viel Glimmer, graubraun, rötlichbrauner Kern, hart. (56.93.152).

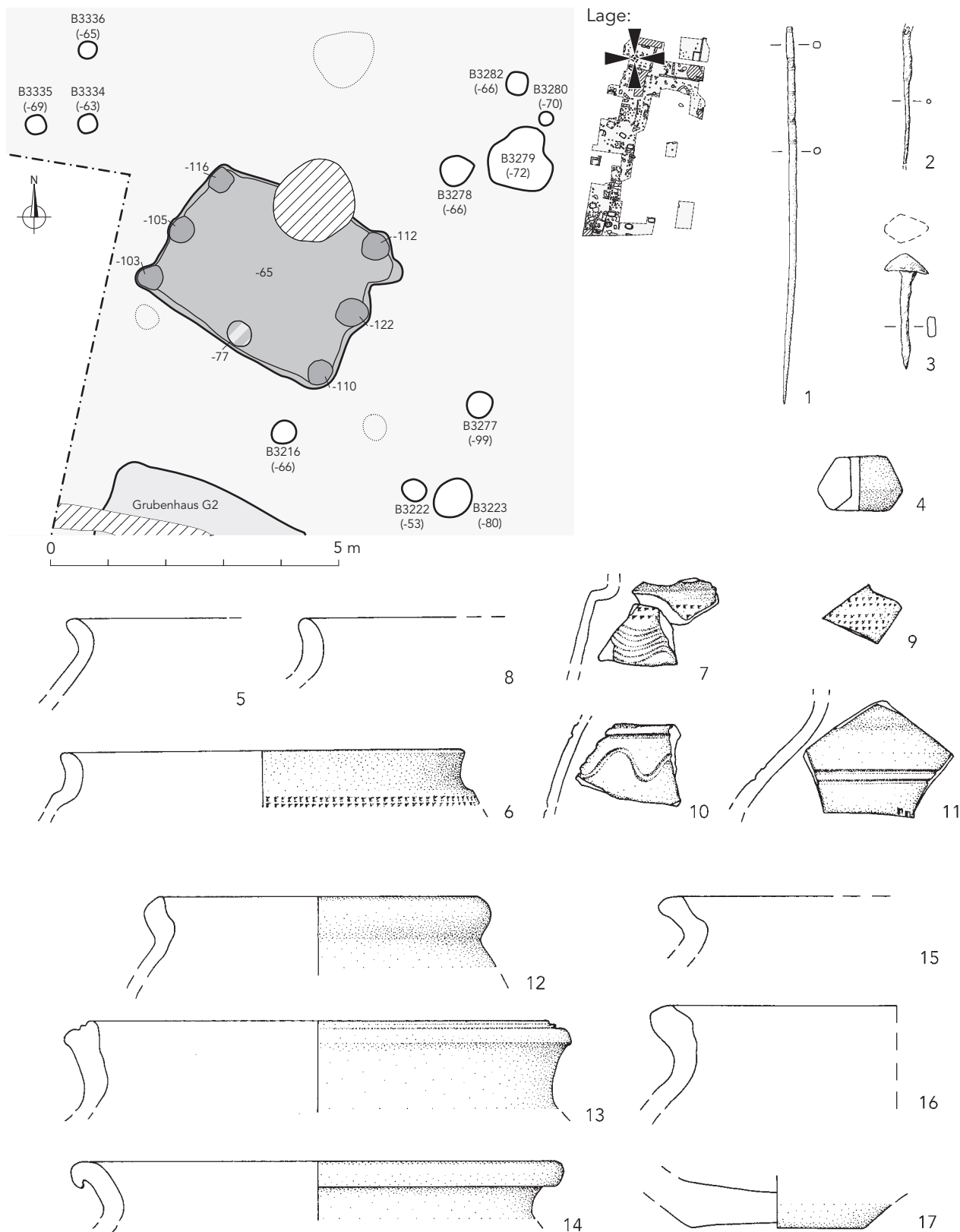
22 RS Schale, rauhwandige handgeformte Ware. Rand leicht überdreht. Braun bis braunschwarz, grauer Kern, hart. (56.93.149).

23 3 RS Schale, rauhwandige handgeformte Ware. Sehr grobe Magerung. Fleckig beigeorange bis grauschwarz, hart. Innen und aussen Kohle. (56.93.153).

22 CHÂTELET 2002 (wie Anm. 8) 38 Pl. 1,13.

23 Zum Beispiel Kaiseraugst (MARTI 2000 [wie Anm. 2] Taf. 54,20; 77,25), Strassburg, Griesheim-sur-Souffel (Bas-Rhin) und Riedisheim (Haut-Rhin) (CHÂTELET 2002 [wie Anm. 8] Fig. 105 [unter R2b] Pl. 50,4; 53,4; 55,2; 147,15).

24 MARTI 2000 (wie Anm. 2) 209 ff. Abb. 119 (zu nM5); CHÂTELET 2002 (wie Anm. 8) 72 ff. u. 110 ff. Fig. 55,58,85.



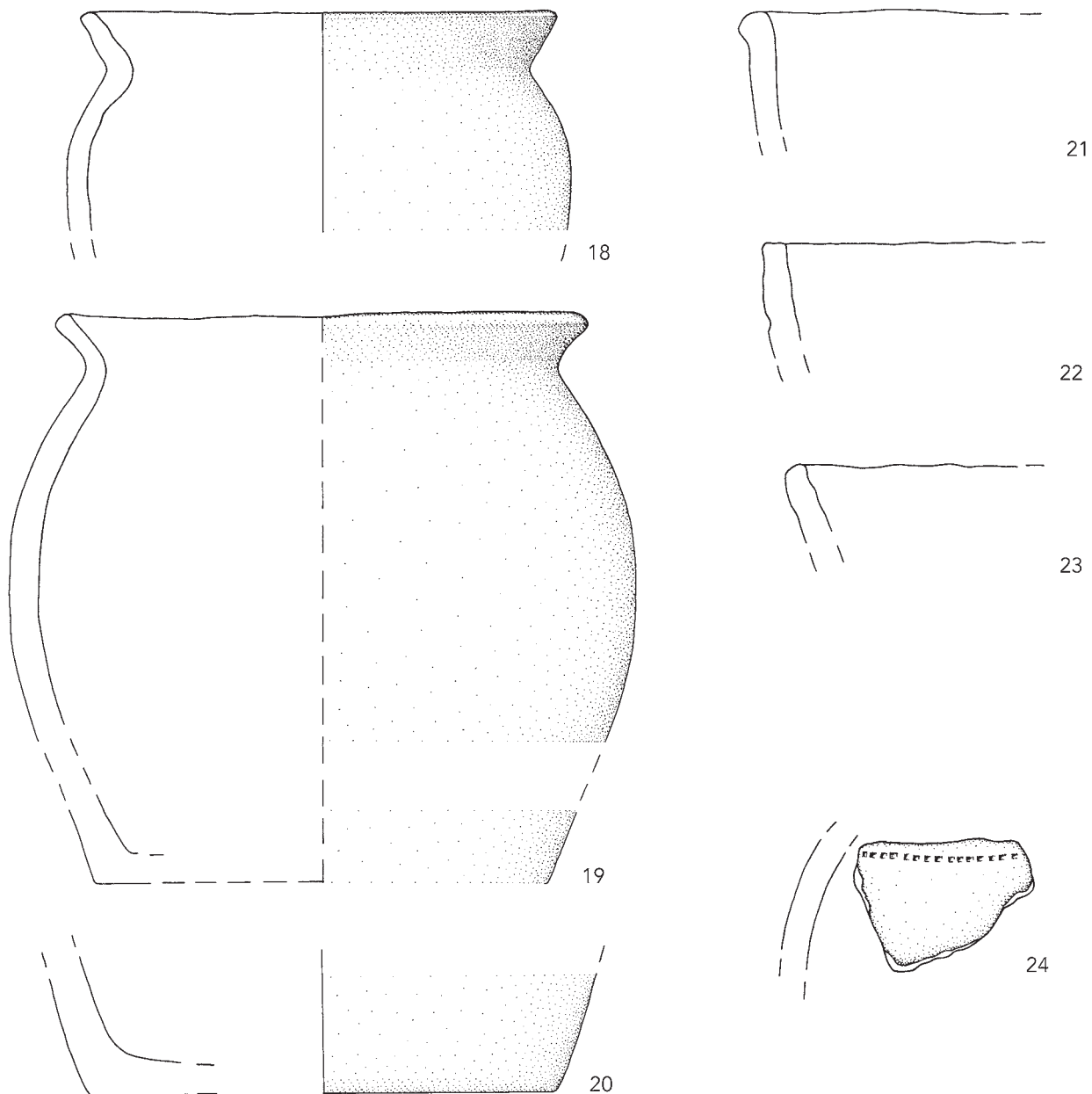
24 5 WS und BS Topf, sorgfältig überdreht. Rollstempeldekor: unregelmässige einzeilige Rechtecke. Flacher Standboden. Innen grau bis dunkelgrau, aussen beige bis beigeorange, viel feinkörnige helle Magerung, mässig hart. (56.93.163/164/166/182/193/212).

– Kleines Fragment einer römischen Heizröhre (Tubulus). (56.93.221).

– Kleines Fragment je eines römischen Hohl- und Leistenziegels. (56.93.219/220).

Kommentar

Die Verfüllung des unmittelbar nördlich von Grubenhaus G2 gelegenen Grubenhauses G4 lieferte das umfangreichste und jüngste Fundensemble der Phase I.



12 Links und oben: Reinach-Gemeindezentrum, Lage, Befund und Funde von Grubenhaus G4. Legende zum Befund s. Abb. 9. Funde M 1:2.

Die verzierte Nadel (1), die ursprünglich zur Fixierung eines Kopftuchs oder Schleiers diente, datiert aufgrund ihrer bescheidenen Länge ins spätere 6. oder beginnende 7. Jahrhundert. Ob sie ursprünglich ein spatelförmiges Ende besass, wie dies vor allem bei Nadeln westlicher Machart der Fall war, ist nicht mehr zu entscheiden.²⁵ Die Feinkeramik besteht – soweit erkennbar – wiederum aus weitmündigen Knickwandtöpfen mit steiler Oberwand. Zum bereits aus Grube G3 bekannten Dekor von Wellenbändern zwischen Rillen oder Rollstempelmustern gesellt sich allerdings mindestens ein Gefäss

(9) mit mehrzonigem Rollstempeldekor aus zweizeiligen Rechtecken, das auch im fortgeschrittenen 7. Jahrhundert noch gut bezeugt ist.²⁶ Die südelässische Glimmerware ist durch mehrere dickwandige Gefässe (18–20) repräsentiert – ein für eher frühe Exemplare typisches Merkmal. Dünne, unregelmässig geformte Trichterränder wie (18) besitzen Vorgänger in der rauhwandigen handgeformten Ware. Letztere ist selber noch mit drei halbkugeligen Schalen (21–23) vertreten.²⁷ In der Glimmerware dominieren sonst gleichmässiger geformte Trichterränder wie bei (19).²⁸

25 MARTIN 1991 (wie Anm. 5) 71 ff. (Kaiseraugst, Zeitschicht D). – Vgl. RGA² XX 505–514 (zu EN 6/7) s. v. Nadeln (M. MARTIN).

26 MARTI 2000 (wie Anm. 2) 214 Abb. 119 (zu nM6); CHÂTELET 2002 (wie Anm. 8) 112 f. Fig. 87.

27 CHÂTELET 2002 (wie Anm. 8) Pl. 56,1; 58,8.

28 CHÂTELET 2002 (wie Anm. 8) 143 ff., Fig. 124 (zu M2a).

Bemerkenswerterweise liegt die ab 600 n. Chr. im Basler Hinterland produzierte und in Reinach seit dem Beginn der Produktion gut bezeugte sandige Drehscheibenware nur in Form eines einzigen kleinen, womöglich sekundär in die Verfüllung gelangten Fragments vor. Ein vorhandenes C₁₄-Datum ist für die Klärung chronologischer Fragen zu ungenau.²⁹ Der Beginn der glimmergemagerten Ware wird für das elsässische Material im Zeitraum um 590/600 n. Chr. angesetzt. Allerdings schnellte der Anteil der Ware in Fundkomplexen nach dieser Zeit gleich auf einen Anteil von 45 % hoch, was darauf hinweisen könnte, dass die Anfänge der Ware doch schon etwas früher, vielleicht im letzten Drittel des 6. Jahrhunderts liegen. Die wenigen zur Verfügung stehenden Fundkomplexe aus der fraglichen Zeit, in der die glimmergemagerte Ware in Einzelscherben durchaus vertreten ist, erlauben wohl noch keinen endgültigen Schluss.³⁰ Die Einzelscherben gelten meist als jüngere Verunreinigungen. Gesamthaft betrachtet wird man aber den Zeitpunkt der Grubenverfüllung von Reinach in der Zeit um 600 n. Chr. ansetzen müssen.

Für die Vertreter der rauhwandigen Drehscheibenware finden sich nur schwer gute Vergleiche. Im relativ reichhaltigen Vergleichsmaterial der Nordwestschweiz gibt es weder gleichartige noch ähnliche Formen der qualitativ eher mässigen Tonware. Auch im Fundstoff aus dem Elsass sind Parallelen dünn gesät, was aber nicht zuletzt damit zusammenhängen könnte, dass diese Waren seltener in Gräber gelangten und Siedlungsfunde des 6. Jahrhunderts hier noch ausgesprochen selten sind. Ins 6. Jahrhundert weisen zumindest die Fundstücke mit späten Deckelfalzrändern. Identische Gegenstücke zu Topf (12) stammen aus Merxheim (Haut-Rhin), einem Befund des späteren 6. Jahrhunderts,³¹ ferner aus Riedisheim (Haut-Rhin)³², Ruelisheim (Haut-Rhin)³³ und Illzach (Haut-Rhin)³⁴. In derselben Grubenhausverfüllung von Ruelisheim, die durch darin gefundene Glasperlen ins letzte Drittel des 6. oder das beginnende 7. Jahrhundert datiert ist, finden sich auch gute Vergleiche für dicke, innen etwas kantig gerundeten Lippenränder in der Art von (16).³⁵ Lange, nur leicht geschweifte Deckelfalzränder wie bei (15) sind in der Region ebenfalls unüblich, aber

beispielsweise aus Illzach (Haut-Rhin)³⁶, Geispolsheim (Bas-Rhin), Rixheim (Haut-Rhin), Hartheim (Breisgau-Hochschwarzwald), Riedisheim (Haut-Rhin) oder Griesheim (Bas-Rhin) bekannt.³⁷ Aus Griesheim liegt auch ein dünner, spitz umgelegter Lippenrand wie (14) vor.³⁸ All diese Vergleiche geben vorerst bloss eine ungefähre Herkunftsrichtung an. Werkstattgleiche Produkte müssten über archäometrische Untersuchungen an den betroffenen Stücken noch gesucht werden.

Impuls ohne Nachhaltigkeit

Keramikgefässe, die durch persönliche Verbindungen «importiert» wurden, begegnen in Form verzierter Töpfe germanischer Machart bereits in Grabfunden des gesamten Oberrheintals bis hin zu Basel-Bernerring (Abb. 1, I.2). Nach neueren Untersuchungen stellen diese Objekte nicht unbedingt Importe aus den germanischen Stammländern dar, sondern können auch im Oberrheingebiet hergestellt worden sein, womit sich der chronologische Rahmen für diese Fundgruppe gegenüber der ursprünglichen Annahme Martins etwas erweitert. In jedem Fall aber wurden sie von Personen sächsisch-thüringischer Herkunft hergestellt. Keramikgefässe germanischer Machart müssen deshalb als deutlicher Hinweis auf die Zuwanderung fremder Personengruppen im zweiten und dritten Drittel des 6. Jahrhunderts gelten.³⁹ Diese Zuwanderung dürfte letztlich – wie eingangs erwähnt – auf Geheiss der fränkischen Elite erfolgt sein, die damit das zuvor offenbar stark entvölkerte Oberrheintal wieder zu besiedeln und so auch unter ihre Kontrolle zu bringen versuchte.

Unter den Siedlungsfunden spielt die handgeformte germanische Feinkeramik praktisch keine Rolle. Zeitgleiche Komplexe im Elsass dominiert neben scheibengedrehter Keramik gallorömischer Tradition die rauhwandige handgeformte Ware. War sie das von denselben Personen germanischer Herkunft hergestellte Kochgeschirr? Ihre simple Machart, die sie von der handgeformten Feinware erheblich unterscheidet, lässt nicht ohne Weiteres eine Verbindung zwischen den beiden Warenarten erkennen. Bestärkt wird die Vermutung

29 Holzkohlen-Probe Universität Utrecht, UtC11831: AMS-Resultat 1428±35 BP, δ¹³C -25, kalibriert 68,2 % 600–660 AD, kalibriert 95,4 % 540–670 AD (OxCal.Version 3.8).

30 CHÂTELET 2002 (wie Anm. 8) 141 ff. Fig. 115–116.

31 Structure 42: unpubliziert, freundlicher Hinweis M. Châtelet, Strasbourg.

32 CHÂTELET 2002 (Wie Anm. 8) Pl. 147.1.

33 J. STRICH/ M. CHÂTELET (et al.), Ruelisheim «Le clos Saint-Georges», un habitat du haut Moyen-Age (7^e–11^e siècle) (68 289 6 AH). (Rapport SRA Alsace 1999, dactylographié) 47 f. Fig. 29, I.5.

34 J. SCHWEITZER, L'habitat rural en Alsace au haut Moyen Age (Riedisheim 1984) Pl. 52,2 u. 53,2.3.

35 STRICH/CHÂTELET 1999 (wie Anm. 33) Fig. 29,6–8.10; vgl. Fig. 30,5 (aus der nächstjüngeren Phase B1). –Vgl. Baldenheim (Bas-Rhin, Grabfund): CHÂTELET 2002 (wie Anm. 8) Pl. 14,11; Riedisheim (a.a.O. Pl. 147,4); Merxheim, structure 104: unpubliziert.

36 SCHWEITZER 1984 (wie Anm. 34) Pl. 52,1.3.

37 CHÂTELET 2002 (wie Anm. 8) Pl. 14,5.7.10 (Grabfunde); 51,4.5.7; 139,10.11; 140.4 (Siedlungsfunde). –Vgl. Geispolsheim-Le Moulin de l'Ehn, structure 31: Y. GOURGOUSSE, Geispolsheim «Le Moulin de l'Ehn» (67 152 20 H Bas-Rhin), un habitat médiéval des VI^e–VII^e s. (rapport SRA Alsace 1999, dactylographié).

38 CHÂTELET 2002 (wie Anm. 8) Pl. 52,1 (etwas steilere Form).

39 CHÂTELET 2002 (wie Anm. 8) 195 ff.; CHÂTELET 2003 (wie Anm. 3) 225 ff.

jedoch dadurch, dass sich die Verbreitungsbilder der beiden Waren im Oberrheingebiet nahezu decken.⁴⁰ Angehörige desselben germanischen Personenkreises gründeten demnach nicht nur Siedlung und Gräberfeld beim Basler Bernerring, sondern könnten auch, wie dies die Funde von rauhwandig handgeformter Ware zeigen, im späteren 6. Jahrhundert am Wiederaufschwung der Siedlung Reinach beteiligt gewesen sein.

Nach ihrer Ankunft in Reinach stellten diese Leute ihre Keramik althergebrachter Machart allerdings nicht mehr her. Aufgrund der mitgebrachten Waren ist auch kaum davon auszugehen, dass die Siedler direkt aus dem thüringisch-sächsischen Raum gekommen wären. Vielmehr scheinen sie eine Zeitlang im (südlichen?) Elsass ansässig gewesen zu sein, wo sie letztlich die glimmergemagerte überdrehte Ware übernommen hatten. Der schriftartige Dekor auf einem Vertreter früher Glimmerware aus Reinach-Stadthof (Abb. 1,3) könnte auf germanische Einflüsse und damit erstmals auf eine Verbindung zwischen germanischer Keramik und südsächsischer Glimmerware hinweisen.⁴¹

Die Warenspektren der Reinacher Phasen 2 und 3 zeigen deutlich, dass die handgeformten Waren in der Basler Gegend nach einem einmaligen Impuls zu Beginn des Siedlungsaufschwungs rasch wieder verschwanden (Abb. 5,13).⁴² Dasselbe trifft für die ortsfremden rauhwandigen Drehscheibenwaren zu, die statistisch gegenüber den lokalen Varianten vorerst nicht ausgesondert werden können. Auch der Anteil an Glimmerware geht nach Phase 1 markant zurück (Abb. 5,6). Der Umstand, dass die Zuzüger auch etwas Drehscheibengeschirr römischer Machart mitbrachten, warnt uns im übrigen vor dem voreiligen Schluss, es müsse sich ausschliesslich um Personengruppen germanischer Herkunft gehandelt haben. Die fehlende Nachhaltigkeit dieses ersten Impulses aus dem Oberrheingebiet belegt zudem indirekt

ein fest etabliertes autochthones Handwerk, in dem die neuen Einflüsse kaum Spuren hinterliessen.

7. Jahrhundert: Phase des Aufschwungs

Ab dem früheren 7. Jahrhundert scheint die «Pionierphase» in der Besiedlung des Oberrheintals ihren Abschluss gefunden zu haben. Diese Entwicklung ist kaum für sich allein zu sehen, sondern steht mit einer allgemeineren Phase der Konsolidierung in Zusammenhang, die grosse Teile des Frankenreichs betraf. Politisch beginnt sie ungefähr in der Zeit der «Monarchie» Chlothars II. (613–629) und Dagoberts I. (623/29–638/39), die nach dem Ende der lukrativen Eroberungskriege ein stärkeres Gewicht auf ökonomische Erträge zu legen suchten.⁴³ Im ganzen Frankenreich entstanden neue Märkte, Handelsplätze und Verteilnetze.⁴⁴ In der Folge des kirchlich-administrativen Aufschwungs wurden die Bistümer am Hochrhein reorganisiert.⁴⁵ Im Elsass und am Bodensee entstanden eigene Herzogtümer.⁴⁶ Im fiskalisch-wirtschaftlichen Bereich sind ab dem späteren 6. Jahrhundert die Anfänge der mittelalterlichen Grundherrschaft zu konstatieren: Ausgehend von den fränkischen Kerngebieten scheint sich der Wandel zur primären Form der Grundherrschaft im Laufe des 7. Jahrhunderts in Gallien bereits weitgehend vollzogen zu haben. Für das Gebiet der nordalpinen Schweiz fehlen entsprechende Quellen, doch erscheint in Sankt Galler Urkunden des mittleren 8. Jahrhunderts bereits das System der klassischen, bipartiten Grundherrschaft voll ausgebildet.⁴⁷ Auch eine allmähliche Klimaver-

40 CHÂTELET 2003 (wie Anm. 3) Fig. 6 (nicht nach Grab-/Siedlungsfunden differenziert). – Der ebd. nicht kartierte Fundort Basel-Bernerring relativiert die (vorläufige?) Fundlücke bezüglich der Feinkeramik im südwestlichen Oberrheintal.

41 Zum Dekor vgl. MARTIN 1976 (wie Anm. 1) 105 f. – Vgl. auch den Topf von Merxheim (Haut-Rhin): CHÂTELET 2002 (wie Anm. 8) 53 f. Fig. 31.

42 Die frühe Phase mit Bezügen zum Oberrhein lässt sich auch in der Grabung Reinach-Stadthof fassen, doch fehlen dort bisher aussagekräftige Grubenkomplexe mit «geschlossenen» Ensembles. – Im Gegensatz zu Reinach sind in der bedeutenden frühmittelalterlichen Siedlung von Lausen-Bettenach (Königshof?) im weiter östlich gelegenen Ergolzthal die Bezüge ins Elsass auch im 7. und 8. Jahrhundert durch zahlreiche Keramikimporte noch deutlich fassbar: MARTI 2000 (wie Anm. 2) bes. 276.

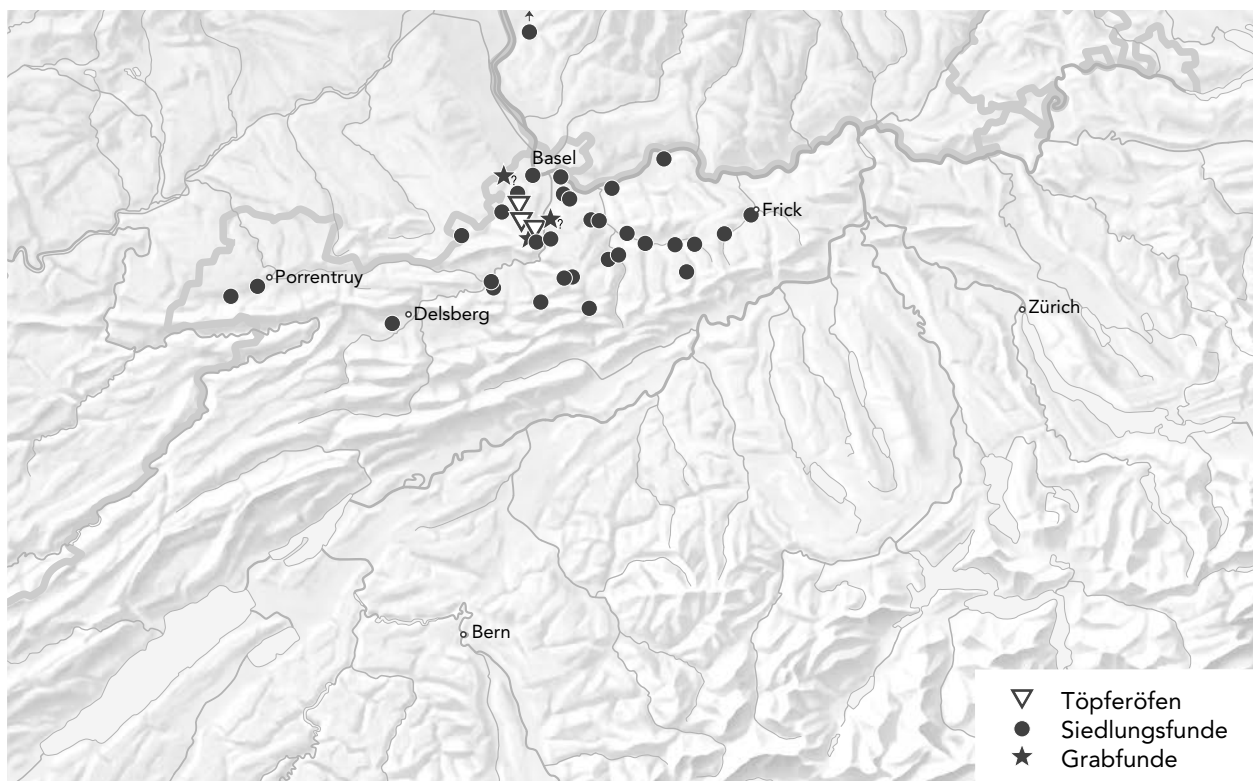
43 E. EWIG, Die Merowinger und das Frankenreich. Urban-Taschenbücher 392 (Stuttgart/Berlin/Köln 2001) 117 ff.; R. KAISER, Das römische Erbe und das Merowingerreich. Enzyklopädie Dt. Gesch. 26 (München 1993) 36 ff.

44 S. LEBECQ, Marchands et navigateurs frisons du haut Moyen Age (Lille 1983) bes. 93 f.; S. LEBECQ, Synthèse. In: D. PITON (Hrsg.), La céramique du V^{ème} au X^{ème} siècle dans l'Europe du Nord-Ouest. Actes Coll. Outreau 1992. Nord-Ouest Arch. No. h.s. (Arras 1993) 408–413, bes. 411 f.; S. LEBECQ, Les échanges dans la Gaule du nord au VI^e siècle: une histoire en miettes. In: R. HODGES/W. BOWDEN (Ed.), The sixth century – Production, distribution and demand. The transformation of the roman world 3 (Leiden/Boston/Köln 1998) 185–202, bes. 199 ff.; vgl. D. CLAUDE, Aspekte des Binnenhandels im Merowingerreich auf Grund der Schriftquellen. In: K. DÜWEL/H. JANKUHN/H. SIEMS/D. TIMPE (Hrsg.), Untersuchungen zu Handel und Verkehr der vor- und frühgeschichtlichen Zeit in Mittel- und Nordeuropa, Teil III. Abh. Akad. Wiss. Göttingen, Phil.-Hist. Kl., 3. Folge Nr. 150 (Göttingen 1985) 9–99.

45 Vgl. die Überlegungen zur Gründung des Bistums Konstanz und zur Neubegründung des Raurikerbistums bei MARTI 2000 (wie Anm. 2) bes. 295 ff. und 301 ff.

46 M. BORGOLTE, Die Geschichte der Grafengewalt im Elsass von Dagobert I. bis Otto dem Grossen. Zeitschr. Gesch. Oberrhein 131, NF 92, 1983, 3–54, bes. 4 ff.; D. GEUENICH, Geschichte der Alemannen. Urban-Taschenbücher 575 (Stuttgart/Berlin/Köln 1997) 92 ff.; die Region betreffend: MARTI 2000 (wie Anm. 2) 303 ff.

47 LexMA IV 1739–1744 s. v. Grundherrschaft (W. RÖSENER/J.-P. DEVROEY); S. LEBECQ, Les origines franques (V^e–IX^e siècle) (Paris 1990) 138 ff.; KAISER 1993 (wie Anm. 43) 93 ff.; W. RÖSENER, Südwestdeutsche Grundherrschaftsverhältnisse im 8. Jahrhundert. In: H. U. NUBER/H. STEUER/Th. ZOTZ (Hrsg.), Der Südwesten im 8. Jahrhundert aus historischer und archäologischer Sicht. Arch. u. Gesch. 13 (Ostfildern 2004) 101–118, bes. 102; 104. – Für St. Gallen: H.-W. GOETZ, Beobachtungen zur Grundherrschaftsentwicklung der Abtei St. Gallen vom 8. zum 10. Jahrhundert. In: W. Rösener (Hrsg.), Strukturen der Grundherrschaft im frühen Mittelalter; Veröfentl. Max-Planck-Inst. Gesch. 92 (Göttingen 1989) 197–246, bes. 206 ff. u. 230.



13 Verbreitung der sandigen Drehscheibenware und ihrer bisher nachgewiesenen Produktionsorte südlich von Basel (Oberwil, Therwil und Reinach). Kartengrundlage © 2004 swisstopo.

besserung im 7. Jahrhundert könnte zum Aufschwung beigetragen haben.⁴⁸ Archäologisch manifestiert sich dies in der Intensivierung der Landwirtschaft⁴⁹, der Gründung zahlreicher ländlicher Kirchen – die sich auch in vielen Dagobertslegenden niederschlug⁵⁰ – und im beginnenden Landesausbau.⁵¹

Neue Grosstöpfereien

Die Phase der Konsolidierung macht sich archäologisch auch im Sachgut bemerkbar. Das Keramikspektrum verändert sich. So verschwindet westlich und südlich des Rheins in den Gräbern die handgeformte Feinkeramik und – zeitlich etwas verzögert – die rauhwandige handgeformte Keramik unter den Siedlungsfunden. Die gefestigteren Verhältnisse zeigen sich im überregionalen Rahmen aber auch in der Zentralisierung der Keramikproduktion. Um 600 tritt im südlichen

Elsass die glimmergemagerte Ware in Erscheinung, die wahrscheinlich zentralisiert im Umkreis des Münstertals hergestellt wurde. Zwar wurde die aus dem Raum um den Kaiserstuhl stammende kalkgemagerte überdrehte Ware schon seit längerer Zeit produziert, verdrängte aber ebenfalls im Laufe des früheren 7. Jahrhunderts sämtliche anderen keramischen Erzeugnisse Südbadens.⁵² Am erfolgreichsten war indes zweifelsohne die gelbtonige Drehscheibenware, die in Fundkomplexen der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts auftaucht und neueren Analysen zufolge in grossen Mengen um Soufflenheim nördlich von Strassburg hergestellt wurde. Im Gegensatz zu den oben genannten Waren wurde sie in römischer Tradition auf der Fusstöpferscheibe gefertigt und in der Regel sehr qualitativvoll gebrannt.⁵³

Dass sich die Zentralisierung innerhalb einer Warenart nicht zwingend auf einen einzigen Ort konzentrierte, zeigt – nebst den Produktionsorten der gelben Ware – das Beispiel der ab etwa 600 n. Chr. produzierten

48 Vgl. LEBECQ 1990 (wie Anm. 47) 73 ff. u. 137 f. – Verallgemeinerbare Daten zur merowingerzeitlichen Klimageschichte der Schweiz fehlen zur Zeit noch: vgl. etwa C. A. Burga/R. Perret, Vegetation und Klima der Schweiz seit dem jüngeren Eiszeitalter (Thun 1998) bes. 722 f. Fig. 5, 22.

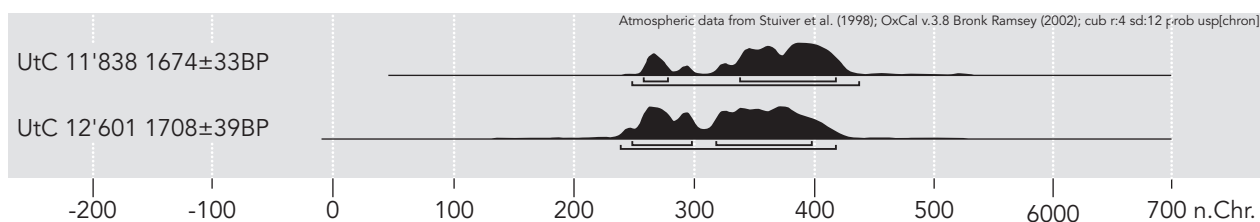
49 Vgl. M. RÖSCH, Ackerbau und Ernährung. In: ARCHÄOLOGISCHES LANDESMUSEUM BADEN-WÜRTTEMBERG (Hrsg.), Die Alamannen. Ausstellungskat. Stuttgart 1997 (Stuttgart 1997) 323–330, bes. 326.

50 Ch. WEHRLI, Mittelalterliche Überlieferungen von Dagobert I. Geist und Werk der Zeiten 62 (Bern/Frankfurt a.M. 1982); I. EBERL, Dagobert I. und Alemannen. Studien zu den Dagobertüberlieferungen im alemannischen Raum. Zeitschr. Württemberg. Landesgesch. 42, 1983, 7–51. – Zu den anhand beigabeführender Gräber archäologisch fassbaren Kirchengründungen zusammenfassend: H. W. BÖHME, Adel und Kirche bei den Alamannen der Merowingerzeit. Germania 74, 1996, 477–507.

51 Dazu für die Region Basel: MARTI 2000 (wie Anm. 2) 343 ff.

52 CHÂTELET 2002 (wie Anm. 8) 56 ff. u. 152 ff.; ergänzend MARTI 2000, 229 f.

53 CHÂTELET 2002 (wie Anm. 8) 90 ff. u. 121 ff.



- 14 Kalibrierte Radiokarbonaten vom Brennholz aus Reinach-Gemeindezentrum, Töpferofen I. Der typologisch gut in die zweite Hälfte des 7. Jahrhunderts datierbare Ofen lieferte nur spätrömische Daten, die auf die Verwendung von altem Stammholz schliessen lassen.

sandigen Drehscheibenware der Nordwestschweiz: Funde von Töpferöfen belegen, dass diese Keramik an mehreren Orten in zwei benachbarten Tälern südlich von Basel hergestellt wurde (Abb. 13).⁵⁴

In Zusammenhang mit der Einführung der Ware sind zwei Radiokarbonaten aus dem ältesten bisher nachgewiesenen Töpferofen I der Grabung Reinach-Gemeindezentrum bemerkenswert, der gut fünfzig Jahre nach Einführung der neuen Ware in Betrieb war. Die beiden unabhängig voneinander gewonnenen Proben aus dem Brennmaterial datieren in spätrömische Zeit, ins späte 3. oder 4. Jahrhundert (Abb. 14). Dass in der jüngeren Merowingerzeit derart alte Bauhölzer verwertet worden wären, ist kaum anzunehmen, zumal sich diese aufgrund ihres geringen Brennwertes kaum mehr für den Keramikbrand geeignet hätten. Die Daten dürften vielmehr ein Indiz dafür sein, dass damals mit dem Abbau von Wäldern begonnen worden war, die sich in spätrömischer Zeit – mit dem Rückgang der Bevölkerungsdichte – weitherum stark ausgebreitet hatten.⁵⁵ Beim Brand hatte das damals angelegte Kernholz die grössten Chancen, erhalten zu bleiben.⁵⁶ Die ökologischen Folgen dieser Rodungen zeigten sich möglicherweise auch am Befund der Töpferöfen von Oberwil und insbesondere von Therwil-Baumgartenweg: Die Öfen lagen als Folge der einsetzenden Erosion zum Teil unter meterdickem reinem Hanglehm (Abb. 15). Denkbar ist sogar, dass die Hangrutschungen selbst zur Aufgabe der Brennanlagen zwangen.

Alle genannten zentralisiert hergestellten Töpferwaren verdrängten innerhalb weniger Jahrzehnte die zuvor zum Teil seit vielen Generationen in traditioneller Weise gefertigten Warenarten. Ihr jeweils einheitliches Erscheinungsbild weist sie dabei deutlich als Erzeugnisse spezialisierter Handwerker aus.

Der Trend der jüngeren Merowingerzeit zu weniger Töpfereien, die einen grösseren Ausstoss, eine professionellere Verarbeitung und ein weiteres Absatzgebiet aufwiesen, beschränkt sich nicht allein auf das Oberrheingebiet. Im Raum zwischen mittlerem Neckar und oberer Donau wird in der Zeit um 600 mit der Donzdorfer Ware eine Keramikproduktion fassbar, die ebenfalls ein grosses Absatzgebiet besass.⁵⁷ Eine ähnliche Entwicklung zeichnet sich für die gleiche Zeit im mittleren Neckarraum ab, wenngleich die Produktionsorte dort noch nicht bekannt sind.⁵⁸ Auch einige Töpfereien im Rheinischen Vorgebirge bei Köln, die ihre grösste Bedeutung erst in der Karolingerzeit erlangen sollten, scheinen bereits im mittleren 7. Jahrhundert ihre Produktion aufgenommen zu haben.⁵⁹ Die seit der Spätantike weiträumig exportierenden Töpfereien von Mayen erlebten offenbar im späteren 7. Jahrhundert einen Aufschwung, der übrigens ebenso für den Abbau von Basalt zur Herstellung von Handmühlen zu beobachten ist.⁶⁰ In der Basse-Normandie zeichnet sich im Laufe des 7. Jahrhunderts ebenfalls eine Vereinheitlichung der Keramikproduktion ab, die auf eine Zentralisierung schliessen lässt.⁶¹ Auch die wichtigen

54 MARTI 2000 (wie Anm. 2) 22 ff.; MARTI 2002 (wie Anm. 6) 132 Abb. 9–10.

55 Vgl. den spektakulären archäobotanischen Befund vom Elsachtal nordwestlich von Köln: B. PÄFFGEN, Merowingerzeitliche Siedlungsfunde im nördlichen Rheinland unter besonderer Berücksichtigung der Ergebnisse im Braunkohlenrevier. In: M. SCHMAEDECKE (Bearb.), Ländliche Siedlungen zwischen Spätantike und Mittelalter. Arch. u. Mus. 33 (Liestal 1995) 89–109, bes. 96 ff.; vgl. H. KÜSTER, Die Landschaft der Spätantike in Mitteleuropa aus vegetationsgeschichtlicher Sicht, in: C. BRIDGER/K.-J. GILLES (Hrsg.): Spätromische Befestigungsanlagen in den Rhein- und Donauprovinzen. BAR Int. Series 704 (Oxford 1998) 77–82; RÖSCH 1997 (wie Anm. 49).

56 Das dünnere Astholz verbrennt in der Regel restlos. – Vgl. zur allgemeinen Problematik von aus diesem Grunde tendenziell zu alten Holzkohledatierungen W. E. STÖCKLI, Absolute und relative Chronologie des Früh- und Mittelneolithikums in Westdeutschland (Rheinland und Rhein-Main-Gebiet). Basler H. Arch. 1 (Basel 2002) 10 f. u. 17 f.

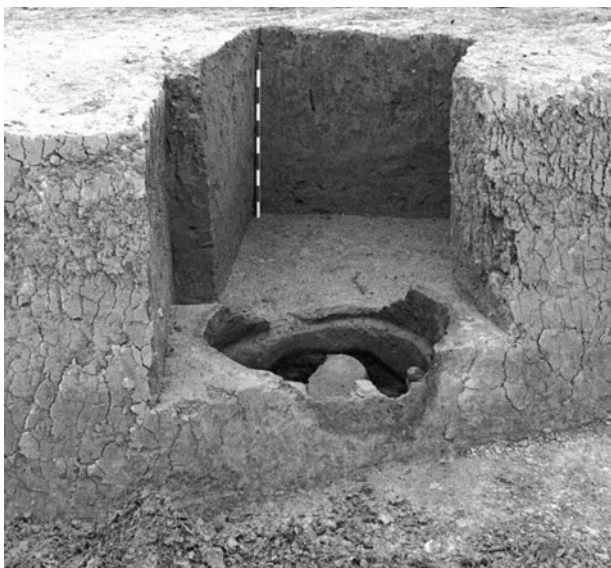
57 U. GROSS, Mittelalterliche Keramik zwischen Neckarmündung und Schwäbischer Alb. Forsch. u. Ber. Arch. Mittelalter Baden-Württemberg 12 (Stuttgart 1991) 26 ff.

58 U. GROSS, Funde aus einem frühmittelalterlichen Handwerkerareal in der Bäderstrasse in Neuhausen, Kreis Esslingen. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 1993, 235–238.

59 Th. HÖLTKEN, Die Keramik des Mittelalters und der Neuzeit aus dem Elsachtal. Unpubl. Diss., Bonn 2000, 31 f.

60 REDKNAP 1999 (wie Anm. 9) 126 u. 129 f. – Fragmente von Basalt-Mühlsteinen aus der Eifel fanden sich in den Reinacher Grubenhäusern S4 (7. Jahrhundert) und K1 (11. Jahrhundert). Für die Bestimmung der Steine danke ich Philippe Rentzel, Institut für Prähist. u. Naturwiss. Archäologie Univ. Basel.

61 V. HINCKER, Evolution des corpus céramiques en usage au haut Moyen Age en Basse-Normandie à travers l'étude des rejets domestiques en contexte rural. In: La céramique du haut Moyen Age (V^e–X^e siècles) dans le Nord-Ouest de l'Europe. Coll. Internat. Caen 2004 (Publikation in Vorbereitung) (freundlicher Hinweis M. Châtelet, Strasbourg).



- 15 Therwil-Baumgartenweg, Grabung 1991. Der Töpferofen des mittleren 8. Jahrhunderts wurde unmittelbar nach seiner Aufgabe durch meterhohe Hanglehm-Schichten gefüllt und überdeckt (hier bereits teilweise abgebaut). Sind diese Schwemmschichten das Resultat von grossflächigen Rodungen?

Töpfereien von Saran bei Orléans (Loiret) produzierten offenbar in grossen Mengen ab dem 7. Jahrhundert.⁶² Dagegen scheinen die wichtigen Töpfereien um Saint-Maurice-Montcouronne bei Paris (Essonne)⁶³ und von La Londe nahe der Seinemündung (Seine-Maritime) ihre Produktion erst im Laufe des 8. Jahrhunderts aufzunehmen, wobei letztere unter anderem Südengland mit grossen Mengen ihrer Erzeugnisse belieferten.⁶⁴

Töpfereien und Grossgrundbesitz

Zur Herstellung von Keramik bedarf es normalerweise keines obrigkeitlichen Eingriffs: Das Knowhow kann leicht von Generation zu Generation weiter gegeben werden, die Produktion nach Bedarf und der Absatz im kleinregionalen Rahmen sind kein Problem. Dieser Umstand erklärt sicher auch die ausgesprochen langsame

Entwicklung keramischer Formen und Techniken im Laufe der Zeit. Dabei sagt die Produktionsweise nichts über die Qualität aus: Auch die rauhwandige Drehscheibenware oder die Knickwandkeramik des 5./6. Jahrhunderts verraten ein hohes Mass an Können, obwohl heterogene Tonzusammensetzungen und bescheidene Verbreitungsräume auf ihre Herstellung in zahlreichen kleineren Töpfereien schliessen lassen.

Umso bemerkenswerter sind Brüche in der Keramikentwicklung und -verbreitung, wie sie an Ober- und Hochrhein ab dem beginnenden 7. Jahrhundert festzustellen sind. Der zu dieser Zeit vor allem im austrasischen Teil des Frankenreichs beobachtbare Trend zu einer Zentralisierung des Töpferhandwerks kann kaum von den Töpfern selbst ausgegangen sein. Dazu hatten sie weder genügend wirtschaftliches Gewicht, noch ist anzunehmen, dass sie untereinander entsprechend organisiert waren. Deshalb stellt sich die Frage, ob dahinter nicht obrigkeitliche Massnahmen stehen könnten. In der Tat sind Verbindungen des Töpferhandwerks zu den höchsten Gesellschaftsschichten, die sich in einigen Fällen trotz ausgesprochen schlechter Quellenlage abzeichnen, bemerkenswert zahlreich.

Für die gelbtonige Drehscheibenware aus dem Nordelsass lassen typologische Verbindungen zu den fränkischen Kernlanden sowie die Nähe der Töpfereien zum Hagenauer Forst, der wohl schon in der Merowingerzeit zum fränkischen Fiskus gehörte, an eine direkte Einflussnahme der Merowinger oder ihrer Stellvertreter, der Herzöge des Elsass denken. Deren Einflussbereich erstreckte sich auch auf Südbaden, was erklären könnte, weshalb sich dort im selben Zeitraum die kalkgemagerte überdrehte Ware auf breiter Ebene durchsetzte.⁶⁵ Da das Dukat erst gegen 640 n. Chr. eingerichtet wurde, wäre auch eine Initiative des Bischofs von Strassburg denkbar, der, möglicherweise in der Zeit König Dagoberts I., auch Ziegel herstellen liess (s. unten).

Die wichtigen Töpfereien im Rheinischen Vorgebirge stehen in direkter Verbindung zum Erzbischof von Köln und anderen Grossgrundbesitzern.⁶⁶ Die Töpfereien um St-Maurice-Montcouronne liegen rund 30 Kilometer südöstlich von Paris in einer Region, in der die merowingischen Königsabteien von St-Germain-des-Prés und St-Denis grosse Besitztümer hielten.⁶⁷ Auch die bescheidenere Keramikproduktion von Donzdorf wird unmittelbar mit der

62 J. CHAPELOT, *L'artisanat de la terre cuite dans l'Europe du nord-ouest à l'époque carolingienne (VIII^e-X^e siècle)*, Saran I. Thèse troisième cycle, Paris/Sorbonne 1972. – Neue Grabungen unter Sébastien Jesset belegen einen früheren Produktionsbeginn, als Jean Chapelot seinerzeit angenommen hatte (freundlicher Hinweis M. Châtelet, Strasbourg).

63 V. GOUSTARD, *Un centre de production de céramique carolingienne à Saint-Maurice-Montcouronne (Essonne, France). Milieu VIII^e-IX^e siècle*. In: *Centre – région – periphery*, Bd. 3. Medieval Europe Basel 2002 (Hertingen 2002) 299–306.

64 N. ROY, *Un atelier de poterie du haut Moyen Age en forêt de La Londe, près de Rouen (Seine-Maritime), état de la recherche*. In: PITON 1993 (wie Anm. 44) 341–353.

65 CHÂTELET 2002 (wie Anm. 8) 171 ff.

66 K. BÖHNER, *Frühmittelalterliche Töpferöfen in Walberberg und Pingsdorf*. *Bonner Jahrb.* 155/156, 1955/56, 372–387, bes. 373 ff.; W. JANSSEN, *Gewerbliche Produktion des Mittelalters als Wirtschaftsfaktor im ländlichen Raum*. In: H. JANKUHN/W. JANSSEN/R. SCHMID-WIEGAND/H. TIEFENBACH (Hrsg.), *Das Handwerk in vor- und frühgeschichtlicher Zeit 2*; *Abh. Akad. Wiss. Göttingen, Phil.-Hist. Kl.*, 3. Folge Nr. 123 (Göttingen 1983) 317–394, bes. 390 ff.; W. JANSSEN, *Die Importkeramik von Haithabu*. *Ausgr. Haithabu 9* (Neumünster 1987) 128 ff.

67 GOUSTARD 2002 (wie Anm. 62) 300 f.

«In fine autem epistulae, luteo operi, sine quo tamen non transigaretur, faeculentus sermo deposcit, ut artificem figulum brevi tenendum e vestigio dirigatis, qui nobis qualibus strui mensuris cribrati cenaculum furni vel intra quod spatium fossilis glebae <...> scrobis sordibus saeptae animalium pedibus coctilis caeni glutinum lentari possit.»

«Schliesslich, am Ende des Briefes, ersucht Dich unsere schmutzstarrende Rede für ein aus Schlamm und Dreck gemachtes, aber unentbehrliches Werk, unverzüglich einen ausgebildeten Töpfer zu schicken, der uns lehren kann, welche Masse der Brennraum eines Ofen mit Lochtenne haben soll, oder welches Ausmass an ausgegrabenen Erdschollen, <...> einer eingefassten Grube für Schlick nötig ist, damit die klebrige Masse des Lehms von schmutzigen Tierfüssen weichgeknetet werden kann.»

- 16 Ausschnitt aus dem Brief des Bischofs Avitus von Vienne (epistula 87) an seinen Bruder Apollinaris, Bischof von Valence, in dem er einen gelernten Töpfer anfordert, in Latein (nach Shanzer/Wood) und deutscher Übersetzung.

Ausdehnung der fränkischen Macht in Verbindung gebracht.⁶⁸ In dem Zusammenhang ist das Beispiel von Soissons bemerkenswert, wo just im ausgehenden 5. Jahrhundert, nachdem Chlodwig die Stadt erobert und zur Königsresidenz erhoben hatte, archäologisch eine bedeutende Keramikproduktion fassbar wird.⁶⁹ Für die Töpfereien im Basler Hinterland ist ein solcher Zusammenhang mangels Quellen nicht belegbar, doch könnte gerade deren Schweigen zumindest teilweise durch das Fehlen von Handänderungsverträgen bedingt sein, was wiederum ein indirekter Hinweis darauf sein könnte, dass die Region fest im Fiskalgot integriert war.⁷⁰

Eine bislang unkommentiert gebliebene Textstelle erhellt das Verhältnis von Obrigkeit und Keramikproduktion schlaglichtartig: Dass die geistliche und weltliche Elite zuweilen Spezialhandwerker von weither kommen liess, ist bekannt.⁷¹ Kein Geringerer als Avitus, Bischof von Vienne († 518) und eine der herausragenden Persönlichkeiten des Königreichs Burgund, sowie sein Bruder Apollinaris, Bischof von Valence, befassten sich auch mit dem «niederem» Töpferhandwerk (Abb. 16). Am Schluss eines Briefes an seinen Bruder, in dem er unter anderem einen goldenen Siegelring aufwändigster Machart bestellte, fügt Avitus in einem rhetorisch gewagten Stilwechsel die Bitte hinzu, ihm einen ausgebildeten Töpfer (*artificem figulum*) zu schicken. Dieser solle ihm zeigen, wie gross ein Brennofen zu konstruieren sei

und welche Ausmasse die zugehörige Schlammgrube zur effizienten Tonaufbereitung haben solle.⁷² Zweifellos wusste man auch im Vienne des 6. Jahrhunderts, wie Töpferton aufzubereiten und ein Brennofen zu konstruieren war. Avitus' Frage kann deshalb nur auf eine Veränderung der Produktion gezielt haben. Da es dabei vor allem um Massangaben ging, sind zwei Szenarien denkbar: Es könnte eine Produktionssteigerung angestrebt worden sein, oder es könnte um die Herstellung von Ziegeln gegangen sein, die damals kaum mehr ohne weiteres erhältlich waren. Normalerweise haben allerdings verschiedene Handwerker Ziegel und Töpferware hergestellt.

Dass auch eine Ziegelproduktion in Betracht zu ziehen ist, zeigt das etwas jüngere Beispiel Bischof Arbogasts von Strassburg. Er ist bisher der einzige nördlich der Alpen, der «seine» Ziegel nach antiker Tradition namentlich stempeln liess (Abb. 17). Im Mittelmeerraum waren mit Namen gekennzeichnete Ziegel, mit denen hohe kirchliche oder weltliche Würdenträger offenbar weniger die Besitzer- als die Auftraggeberschaft für ein bestimmtes Bauwerk kennzeichneten, im frühen Mittelalter noch häufiger.⁷³ Unbekannt bleibt, ob Arbogast daneben auch Keramik herstellen liess. Gemäss seiner im 10. Jahrhundert verfassten Vita soll er aber zur Zeit König Dagoberts I. (623/29–638/39) gelebt haben, also genau in der Zeit, in der die Produktion der nordelsässischen

68 GROSS 1991 (wie Anm. 57); GROSS 1993 (wie Anm. 58).

69 S. THOUVENOT, L'atelier de potiers mérovingien de Soissons (Aisne). Rev. Arch. Picardie 3/4, 1998, 123–187.

70 Diese These wird ausführlich erörtert in einer noch unveröffentlichten Arbeit von M. WITTMER-BUTSCH, Besitzverhältnisse der Kirche St. Nikolaus zu [Lausen-]Bettenach. Manuskript 1997.

71 D. CLAUDE, Die Handwerker der Merowingerzeit nach den erzählenden und urkundlichen Quellen. In: H. JANKUHN/W. JANSSEN/R. SCHMID-WIEGAND/H. TIEFENBACH (Hrsg.), Das Handwerk in vor- und frühgeschichtlicher Zeit 1. Abh. Akad. Wiss. Göttingen, Phil.-Hist. Kl., 3. Folge Nr. 122 (Göttingen 1981) 204–266.

72 D. SHANZER/ I. WOOD, Avitus of Vienne, Letters and selected prose. Translated texts for historians 38 (Liverpool 2002) 251 ff. – Für den Hinweis auf diesen Text sei Danuta Shanzer an dieser Stelle nochmals herzlich gedankt.

73 S. FIORILLA, Bolli e iscrizioni su laterizi altomedievali del territorio lombardo. Archivio Sotr. Lombardo, Ser. 11 Bd. 3, 1986, 321–415, bes. 329 u. 380 f.



- 17 Arbogast, Bischof von Strassburg wohl zur Zeit Dagoberts I., kennzeichnete die Ziegel aus seiner Produktion noch in antiker Weise mit seinem Namen. Rekonstruktion des Stempels anhand mehrerer Fundstücke nach Forrer 1927 (wie Anm. 74). M 1:2.

gelbtonigen Drehscheibenware einsetzte.⁷⁴ Ob nun Geschirrkemik oder Ziegel: Die Beispiele der beiden Bischöfe bezeugen in jedem Fall, dass sich selbst höchste Vertreter des Reiches um so «schmutzige» und gewöhnlich erscheinende Dinge wie Keramikherstellung und Brennöfen kümmerten.⁷⁵ Grund für dieses Engagement ist wohl nicht nur ihre Rolle als Bauherren, sondern auch als Grundbesitzer, die über die nötigen Ressourcen geboten.

Damit sind wir bei einem weiteren, wesentlichen Aspekt der Keramikherstellung gelangt: Töpferbetriebe, insbesondere grössere, die über einen längeren Zeitraum produzieren sollten, waren auf beträchtliche Mengen an Ton, Wasser und Brennholz angewiesen, was den Zugriff auf grössere Landflächen bedingte. Dies erforderte das Einverständnis der Grundbesitzer und war auf längere Dauer wohl nur im Rahmen von Grossgrundbesitz möglich. Dass die grösseren Töpferbetriebe mit entsprechendem Absatzgebiet damit letztlich Eigentum mächtiger Grundbesitzer waren, liegt allein schon deshalb nahe. Die grundherrliche Kontrolle über «Bodenschätze» aller Art dürfte auch erklären, weshalb im Umkreis von Töpfereien oft auch der Abbau beziehungsweise die Verarbeitung von Eisen, Glas oder – man denke an die Basaltbrüche in Mayen – Mühlsteinen eine Rolle spielten.⁷⁶ Dies scheint schon in der Römerzeit so gewesen zu sein, und auch die Karolinger sollen ihre Reformen durch die intensivierete Ausbeutung von Bodenschätzen finanziert haben, was sich in Bestrebungen äusserte, die Produktion von Keramik, Glas und Handmühlen an wichtigen Stellen im Königreich zu konzentrieren.⁷⁷

Antike Traditionen?

Die zentralisierte Produktion von Keramik ist natürlich keine Errungenschaft der Merowingerzeit. In der Römerzeit erreichte diese Produktionsweise mit den Sigillata-Manufakturen oder Amphorentöpfereien zuweilen ein quasi-industrielles Niveau, dessen Organisationsformen zahlreiche Schriftquellen zumindest ansatzweise erhellen. Schon in der Römerzeit treten die Grundbesitzer als Eigentümer und Verpächter von Lehmgruben und teilweise wohl auch von grösseren Töpfereien in Erscheinung. Das Land konnte dabei Vertretern der höchsten sozialen Kreise gehören, wenn es nicht sogar in öffentlich-kaiserlichem Besitz war, wie die Quellen etwa im Falle der Sigillatamanufaktur von Arezzo (Toscana) zeigen. Die Töpfer selber konnten wie alle Handwerker in Berufsvereinen organisiert und sozial abgesichert gewesen sein, wobei Sklaven oder Freigelassene anscheinend nur selten belegt sind. In Grosstöpfereien wurde oft im Auftragsverhältnis produziert, das auch die Lieferung der Ware durch den oder die Töpfer einschloss.⁷⁸

Die wirtschaftliche und gesellschaftliche Situation der Töpfer dürfte sich mit den Krisen des spätrömischen Staatswesens stark verändert haben. Das System der Handwerkerkorporationen scheint zumindest in ländlicheren Regionen Galliens bereits im früheren 5. Jahrhundert am Auseinanderbrechen gewesen zu sein, weil sich zahlreiche *collegiati* in den Schutz mächtiger Grossgrundbesitzer begaben.⁷⁹ War in der Römerzeit noch das Pachtsystem die tragende Säule der Wirtschaft,

- 74 R. FORRER, *Strasbourg - Argentorate, préhistorique, gallo-romain et mérovingien* (Strasbourg 1927) 748 ff. Fig. 557–559, Taf. 5,88 Fundorte: Münsterplatz und ehemalige Kapelle St. Michael; C. BRÜHL, *Palatium und civitas. Studien zur Profantopographie spätantiker Civitates vom 3. bis zum 13. Jahrhundert*. Bd. 2: Belgica I, beide Germanien und Raetia II (Köln/Wien 1990) 158 ff. – Nach der ins 9. Jahrhundert zurückreichenden Strassburger Bischofsliste soll Arbogast sein Episkopat allerdings vor Ansoald ausgeübt haben, der am Pariser Konzil von 614 n. Chr. bezeugt ist. – Für Hinweise zu Arbogast von Strassburg danke ich Karl Weber, Freiburg i. Br., ganz herzlich.
- 75 Vgl. die Legende, wonach Bischof Bernward von Hildesheim (993–1022) den Dachziegel (Hohlziegel) in Deutschland eingeführt haben soll: J. GOLL, *Kleine Ziegel-Geschichte. Zur Einordnung der Ziegelfunde aus der Grabung St. Urban*. 2. Jahresber. Stiftung Ziegelei-Mus. Meienberg Cham 1984, 29–102, bes. 44 ff.; M. Brandt/A. Eggebrecht (Hrsg.), *Bernward von Hildesheim und das Zeitalter der Ottonen*. Ausstellungskat. Hildesheim/Mainz 1993 (Hildesheim/Mainz 1993) Bd. 1 294 Abb. 117; Bd. 2 462 ff. Katnr.VII.13.
- 76 REDKNAP 1999 (wie Anm. 9) 129 f.
- 77 R. HODGES, *Dark age economics – The origins of towns and trade AD 600–1000* (London 1982) 120 ff. u. 176; vgl. LEBECQ 1983 (wie Anm. 44) bes. 75 ff.
- 78 A. W. MEES, *Organisationsformen römischer Töpfer-Manufakturen am Beispiel von Arezzo und Rheinzabern, unter Berücksichtigung von Papyri, Inschriften und Rechtsquellen*. Monogr. RGZM 52 (Mainz 2002) 209 ff.
- 79 CLAUDE 1981 (wie Anm. 71) 260 f.

so setzte sich im Laufe des Frühmittelalters das personengebundenere System der Grundherrschaft durch. Interessant sind Töpfereien, die in Regionen mit spätantik-frühmittelalterlicher Siedlungskontinuität ihre Produktion ohne Unterbruch bis ins Frühmittelalter fortsetzten. Dies war im Falle der Mayener Töpfereien so, die bis in frühkarolingische Zeit sogar noch eine Art Glanztongeschirr herstellten. Das rauhwandige Mayener Kochgeschirr gelangte vor dem mittleren 5. Jahrhundert bis in die Nordschweiz und hatte einen nachweislichen Einfluss auf den lokalen Formenschatz.⁸⁰ Mit der ununterbrochenen Produktion dürften auch Teile der römischen Organisations- und Vertriebsformen erhalten geblieben sein. Dies zeigt sich letztlich darin, dass die Mayener Töpfer ihre Waren immer noch erstaunlich grossräumig absetzten.⁸¹ Es ist vermutlich kein Zufall, dass eine der wenigen frühmittelalterlichen Schriftquellen, die überhaupt etwas zum zeitgenössischen Töpferwesen beitragen, ein Ereignis in der Nähe der Mayener Töpfereien erwähnt. Die um 840 n. Chr. verfassten *Miracula Sancti Goaris* berichten von Töpfern (*figuli*), die im wilden Rhein bei St. Goar Schiffbruch erlitten und dabei ihre gesamte Ladung an – offensichtlich leeren – Töpfen (*ollae*) verloren hätten.⁸² Diese Episode passt gut ins Bild einer grossen, von mehreren Töpfern in römischer Tradition gemeinsam betriebenen Manufaktur, die den Transport grösserer Mengen an Keramik selber bewerkstelligte und dabei nach Möglichkeit die Wasserstrassen benutzte. Dass die frühmittelalterlichen Mayener Erzeugnisse den Bodenfunden zufolge vornehmlich rheinabwärts verbreitet wurden, sei dabei nur am Rande erwähnt. Ob die Töpfer selbständig handelten oder im Auftrag eines Grundherrn, geht aus der Textstelle nicht hervor. In merowingenzeitlichen Quellen sind in allen wichtigen Handwerksgattungen sowohl freie wie unfreie *artifices* auszumachen.⁸³

Grosse Mengen, darunter offenbar ganze Schiffloadungen an frühmittelalterlicher Keramik sind auch aus der Saône bei Chalon-sur-Saône bekannt.⁸⁴ Im benachbarten Sevrey (Saône-et-Loire) standen zahlreiche Töpfereien, die neuesten Grabungen zufolge spätestens

seit dem ausgehenden 6. Jahrhundert Keramik produzierten, nämlich ein überwiegend oxidierend gebranntes Kochgeschirr bestehend aus Töpfen, Schüsseln und Krügen gallorömischer Formentradition, aber auch dreigliedrige «burgundische» Becher. Da im näheren Umkreis auch römische Töpfereien belegt sind, dürfte der archäologische Nachweis einer kontinuierlichen Produktion nur noch eine Frage der Zeit sein.⁸⁵ Die hier und in anderen Töpfereien hergestellte orange Drehscheibenware wurde spätestens seit dem früheren 5. Jahrhundert und bis etwa ins mittlere 7. Jahrhundert produziert und im oberen Rhône- und Saôneraum abgesetzt.⁸⁶ Gemäss mineralogisch-petrografischer und chemischer Analysen gelangte Keramik aus Sevrey in der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts noch bis nach Develier-Courtételle im Delsberger Becken, etwa 30 km südwestlich von Basel.⁸⁷ Auch aus Reinach stammen vereinzelte Fragmente dieser Ware. Sie sind allerdings Produkte aus anderen Töpfereien.⁸⁸

Grundherrschaft als neuer Produktionsrahmen?

Anders als die Töpfereien in Mayen oder Sevrey sind diejenigen des Basler Raums oder des Nordelsass eine Neuschöpfung der Merowingerzeit. Um unserer These vom direkten Zusammenhang zwischen Obrigkeit und Zentralisierung der Keramikherstellung nachzugehen, bleiben wir vorerst aber an der Peripherie, beim gut untersuchten Beispiel von Develier-Courtételle: Dort verschwand im mittleren 7. Jahrhundert die Keramik nordburgundischer Machart von der Bildfläche. Die feinkeramischen «burgundischen» Becher blieben ohne Nachfolge, das oxidierend gebrannte Kochgeschirr wurde komplett durch die sandige Drehscheibenware aus dem Basler Raum ersetzt. Zugleich erschien eine stattliche Menge an Importgefässen aus dem Südsass und aus dem nördlichen Oberrhein. Die Anteile liegen mit 56 beziehungsweise 28 Gefässen immerhin bei gut 4 % und 2 %.⁸⁹ Da es sich dabei vorwiegend um

80 MARTI 2000 (wie Anm. 2) 218 ff.; MARTI 2002 (wie Anm. 6) 128 f.

81 M. REDKNAP, Continuity or change: the Mayen tradition from 4th–14th centuries. In: J. CHAPELOT/H. GALINIÉ/J. PILET-LEMIÈRE, La céramique (V^e–XIX^e s.) – Fabrication, Commercialisation, Utilisation (Caen 1987) 87–99; REDKNAP 1999 (wie Anm. 9) 133 ff. Abb. 102 A; vgl. U. GROSS, Die Töpferware der Franken: Herleitung, Formen, Produktion. In: Die Franken. Ausstellungskat. Mannheim 1996 (Mainz 1996) 581–593, bes. 591 ff. Abb. 439–440.

82 LEBECQ 1983 (wie Anm. 44) 227, Quelle XXIX 3; LEBECQ 1993 (wie Anm. 44) 408.

83 CLAUDE 1981 (wie Anm. 71) 247 ff.

84 Zum Beispiel L. BONNAMOUR, Dragage et archéologie dans la Saône. *Archéologia* 174, 1983, 38–43.

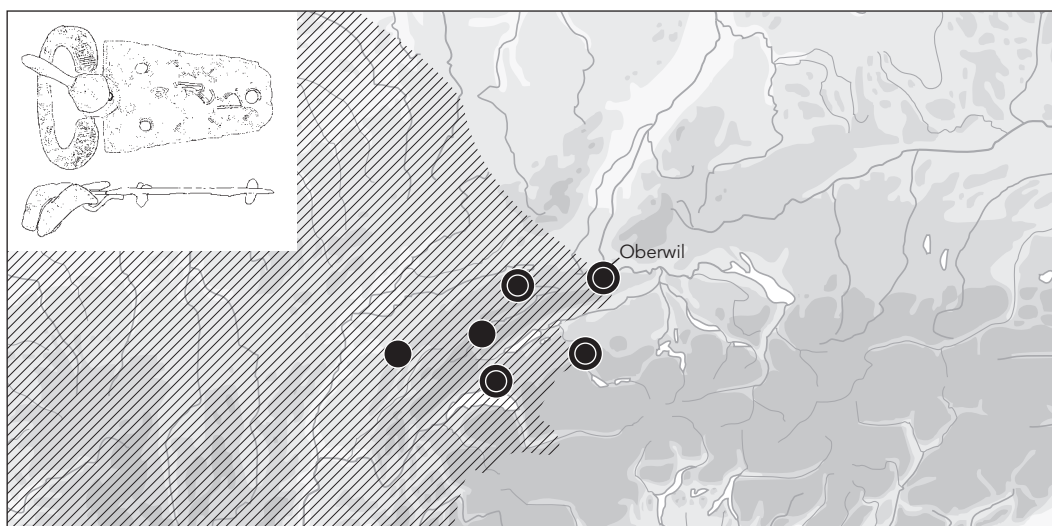
85 Zuletzt: C. MANI, Avant le tulin: Caractérisation d'une production du Haut Moyen Age en Chalonais. Etude de diffusion de la céramique bistré. DESS Univ. Bourgogne (Dijon 2001/2002). – Für zusätzliche Angaben und Einblick in das Fundmaterial der Grabungen 2003 sei dem Grabungsleiter Olivier Simonin, INRAP, an dieser Stelle nochmals herzlich gedankt.

86 E. FAURE-BOUCHARLAT (dir.), *Vivre à la campagne au Moyen Age: L'habitat rural du V^e au XII^e s.* (Bresse, Lyonnais, Dauphiné) d'après les données archéologiques. *Doc. Arch. Rhône-Aples et Auvergne* 21 (Lyon 2001) 60 ff.; G. AYALA, Lyon Saint-Jean: Évolution d'un mobilier céramique au cours de l'antiquité tardive. *Rev. Arch. Est et Centre-Est* 49, 2000, 207–247, bes. 221 f. u. 226 f.

87 G. THIERRIN-MICHAEL, in: MARTI/PARATTE-RANA (wie Anm. 21).

88 MARTI 2002 (wie Anm. 6) 129 Abb. 6.

89 MARTI/PARATTE-RANA et al. (wie Anm. 21). – Vgl. die «exotischen» Vorkommen südsässischer Glimmerware des 8. Jahrhunderts im nordburgundischen Vellechevreux (Haute-Saône), in dem das bedeutende Geschlecht der Etichonen Besitzungen hatte: CHÂTELET 2002 (wie Anm. 8) 147 u. 184 f. Fig. 121; E. PEYTREMANN/E. BOËS/S. MANFREDI-GIZARD, Néropole et habitat rural du haut Moyen Age à Vellechevreux (Haute-Saône). *Rev. Arch. Est* 50, 1999/2000, 293–344, bes. 329 ff. Fig. 31.



18 Oberwil-St. Peter und Paul, Frauengrab 25 (um 660/70 n. Chr.). Die besten Vergleiche zur Gürtelschnalle aus diesem Grab finden sich in der benachbarten *Burgundia* (schaffiert: gesamtes Verbreitungsgebiet dieser Gürtelmode) (nach Marti 2000).

Einzelstücke handelt, wird weniger ein regelrechter Keramikimport dahinter stecken als vielmehr ein Import von Hausrat oder Erzeugnissen, bei denen die Gefässe nur als Verpackung dienten.

Der Zeitpunkt für diese Veränderungen kann beim heutigen Forschungsstand recht gut um die Mitte des 7. Jahrhunderts datiert werden. Nicht ganz zufällig fällt der Zeitraum mit politischen Veränderungen im Jura zusammen: Die wohl kurz vor 640 n. Chr. erfolgte Gründung des Klosters Moutier-Grandval ist nur ein Beleg dafür, dass die Herzöge des Elsass' versuchten, das Delsberger Becken und die Birsroute als Transitland in die Ajoie und ins Schweizer Mittelland unter ihre Kontrolle zu bringen.⁹⁰ Dass daneben auch die Bischöfe von Strassburg ihren Machtbereich in Richtung Jura auszudehnen suchten, ist aus den Quellen weniger klar ersichtlich, aber auf Grund späterer Besitzverhältnisse etwa in Muttenz bei Basel dennoch anzunehmen.⁹¹ Die einzelnen elsässischen Keramiken mögen vordergründig die Versorgung der betreffenden Güter durch die neuen Grundbesitzer bezeugen. Mit diesen Vorgängen war aber die endgültige «Umpolung» der Region verbunden, das heisst ihre Abwendung von Nordburgund und ihre wirtschaftliche Ausrichtung auf den Basler Raum. Die Versorgung mit Keramik erfolgte nun fast ausschliesslich mit sandiger Drehscheibenware aus den Baselbieter Töpfereien, die auf der direkten Route ins Elsass lagen.

Die beträchtlichen Mengen, die dabei «verhandelt» wurden, gehen weit über die Kapazitäten eines allgemeinen Tauschhandels beziehungsweise der gelegentlichen Versorgung entfernt liegender Güter hinaus, wie dies im Falle der elsässischen Waren anzunehmen ist. Neben der Direktversorgung von entferntem Grund-

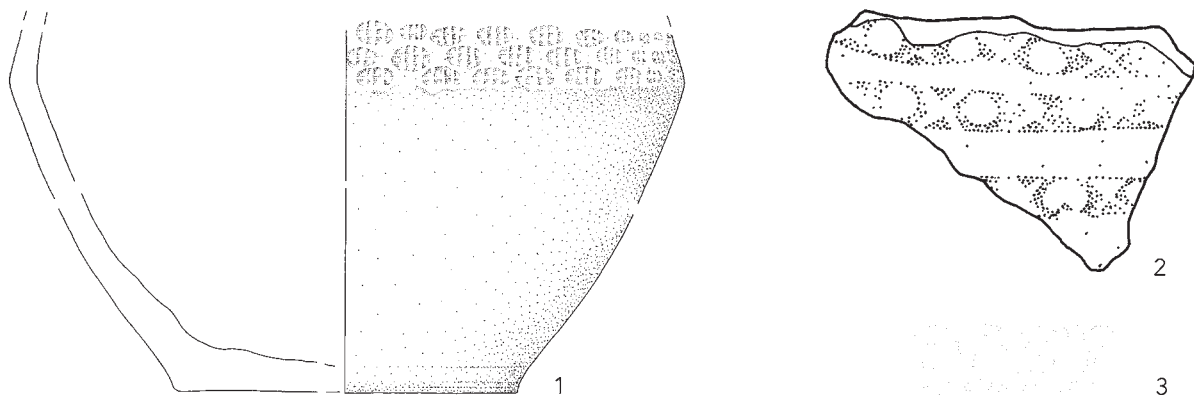
besitz, bei der die Keramik womöglich nur eine sekundäre Rolle als Verpackung spielte, scheint demnach ein regelrechter Markt existiert zu haben, der eine Region praktisch flächendeckend mit seinen Erzeugnissen versorgte. In einem solchen Markt, der beinahe das gesamte Gebiet zwischen Hochrhein und Jura abdeckte, sind die Töpfereien des Basler Hinterlands zu situieren. Die Erweiterung des elsässischen Machtbereichs in Richtung Delsberger Becken führte schliesslich dazu, dass sich dieser «Wirtschaftsraum» weit nach Südwesten ausdehnte.

Der Warenwechsel in Develier-Courtételle und Hinweise aus dem Umkreis anderer Töpfereien Austriasiens legen also nahe, dass die Zentralisierung der Keramikproduktion in Zusammenhang mit der Konsolidierung fränkischer Machtbereiche stand. Der als Produktionsbasis zu vermutende Grossgrundbesitz im südlichen Basler Hinterland dürfte im Rahmen der eingangs beschriebenen fränkischen Kolonisierung des Oberrheintals entstanden oder annektiert worden sein, die in Reinach auch archäologisch anhand der Keramikfunde fassbar ist. Das Ausgreifen des elsässischen Machtbereichs in die Juratäler während der jüngeren Merowingerzeit stellt nichts anderes als eine Fortsetzung oder Reaktivierung dieser Politik dar.

Ein drittes Indiz liefern die keramischen Erzeugnisse selbst: Nicht nur die grossen Mengen, sondern auch das beträchtliche Absatzgebiet von rund 80 Kilometern weist auf einen Produktionsrahmen hin, der es einzelnen Handwerkerinnen oder Handwerkern einer grösseren Siedlungsgemeinschaft erlaubte, Keramik weit über den Eigenbedarf hinaus herzustellen und zu vertreiben. Die Töpfereien in Reinach lagen in Gehöften, die sich ansonsten nicht von gewöhnlichen, agrarisch ausgerichteten

90 Zur historischen Überlieferung zusammenfassend: MARTI 2000 (wie Anm. 2) 304 ff.

91 MARTI 2000 (wie Anm. 2) bes. 170 f. u. 305 f.



19 Früher Knickwandtopf in sandiger Drehscheibenware aus Liestal-Munzach (1) und ein seltenes Rollstempelmuster aus den Töpfereien von Oberwil-Lange Gasse (2). Das Motiv findet seinen bisher besten Vergleich auf einem Keramikfragment aus Gardanne (Bouches-du-Rhône) (3). M 1:3 (1) und M 2:3 (2,3).

Siedlungen unterscheiden. Im Falle der Töpfereien von Oberwil, wo relativ nahe beieinander gleich sieben oder acht Töpferöfen, aber kaum Siedlungsspuren beobachtet werden konnten, mag es anders gewesen sein, doch könnte der Mangel an Siedlungsspuren auch auf die schlechtere Erhaltung der archäologischen Befunde zurückgehen. Nicht bäuerliche Einzelinitiative, sondern eine überregionale, grundherrliche Organisation muss hinter der neuen, umfangreichen Produktion gestanden haben.

Hinter den Veränderungen der jüngeren Merowingerzeit sind neu geschaffene Strukturen zu vermuten, die nicht mehr auf römischen Organisationsformen beruhten. Als Wirtschaftsform, die sich mit den aufgezählten Veränderungen am besten in Einklang bringen lässt, bietet sich an erster Stelle die Grundherrschaft an. Sie begann sich in ihrer primären Form in herrschaftsnahen Kreisen just in dieser Zeit herauszubilden. Ihre Ausbreitung wird in Zusammenhang mit dem fränkischen Landesausbau gesehen, der die Einführung neuer Wirtschaftsformen erleichterte oder sogar nötig machte.⁹² Wie die fränkische Kolonisierung des Oberrheintals im 6. Jahrhundert könnte demnach auch die Herrschaftsausweitung, die im 7. Jahrhundert die Juratäler erfasste, auf eine direkte Initiative fränkischer Grosser zurückzuführen sein.

Die neuen Herren

Woher kam der Impuls für eine zentralisiertere Keramikproduktion? Im Falle der oberrheinischen gelbtonigen Keramik wurden dafür Einflüsse aus den fränkischen Kerngebieten (Pariser Becken, Picardie,

Tal der Somme) wahrscheinlich gemacht.⁹³ Da jedoch die Töpfereien des Basler Hinterlands ihre Produktion nach heutigem Kenntnisstand bereits zwei oder drei Jahrzehnte früher begannen, kommt für diese Produktionsstätte ein weiterer direkter Impuls aus dem Oberrheingebiet kaum in Betracht. Keinesfalls ist damit die Möglichkeit ausgeschlossen, dass sich die Elsässer und Basler Produktionszentren in jüngerer Zeit gegenseitig beeinflussten. Wie bei den Warenarten vom Oberrhein könnte auch für die Keramik aus dem Basler Hinterland ein direkter Einfluss aus den fränkischen Kerngebieten geltend gemacht werden, wo fast alle Rollstempelmuster der sandigen Drehscheibenware schon im 6. Jahrhundert vorkommen.⁹⁴

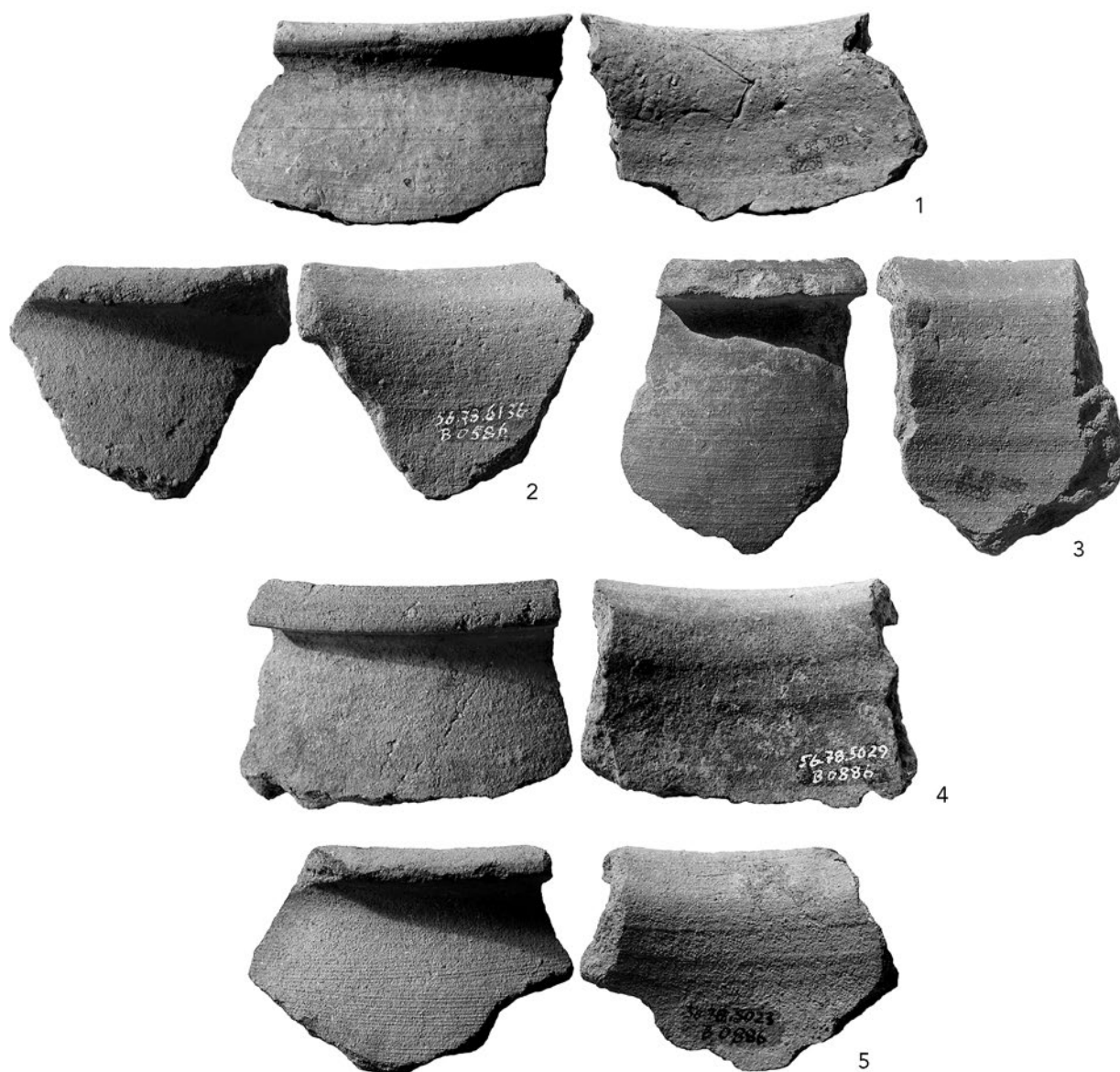
Unter dem formalen oder warenmässigen Aspekt sind direkte Bezüge jedoch kaum zwingend. Das Repertoire an Rollstempelmustern findet sich vielmehr seit dem späteren 6. Jahrhundert auch an der nordburgundischen orangenen Drehscheibenware, die ihrerseits im Laufe des 6. Jahrhunderts natürlich ebenfalls fränkische Einflüsse aufgenommen hat.⁹⁵ Auf Einflüsse aus diesem Raum weisen zwei Indizien aus Oberwil: Die Töpfereien von Oberwil-Lange Gasse liegen im Talgrund zu Füssen eines kleinen Herrschaftsmittelpunktes, von dem bisher nur die Kirche St. Peter und Paul archäologisch untersucht ist. Hier wurde ein spätantikes, womöglich bereits sakral bestimmtes Gebäude ab dem mittleren 7. Jahrhundert als christlicher Kultbau genutzt, also genau ab der Zeit, in der die Keramikproduktion im Tal einsetzte. Diese erste Kirche, der man wenig später einen kleinen Chorraum anfügte, diente einer wohlhabenden Familie als Grablege. Eine grosse Gürtelschnalle der Gruppe A nach Hans Zeiss aus dem reichsten Frauengrab zeigt, dass diese Familie offensichtlich Verbindungen

92 Vgl. Anm. 47.

93 CHÂTELET 2002 (wie Anm. 8) 171 f.

94 Vgl. etwa D. BAYARD/S. THOUVENOT, Etude de la céramique du haut Moyen Age (V^{ème}–X^{ème} siècles) dans le département de l'Aisne (France): premier bilan. In: PITON 1993 (wie Anm. 44) 291–340.

95 MARTI/PARATTE-RANA et al. (wie Anm. 21); vgl. FAURE-BOUCHARLAT 2001 (wie Anm. 86) passim.



- 20 Reinach-Stadthof und Gemeindezentrum, späte rauhwandige Drehscheibenware (1) im Vergleich zu früher, «rauhwandiger» sandiger Drehscheibenware mit feinen Drehrillen (3.5) und/oder Zuschlag von grober Quarzmagerung (2.4) aus verschiedenen Fundkomplexen. M 2:3.

in die nördliche Burgundia pflegte (Abb. 18).⁹⁶ Es könnte deshalb durchaus sein, dass die vornehme Dame der alteingesessenen lokalen Oberschicht entstammte. Als zweites Indiz darf ein seltenes Rollstempelmuster der Oberwiler Töpfereien gelten, das bisher seine einzige Parallele in einem Fund aus dem südlichen Rhonetal besitzt (Abb. 19).⁹⁷ Allerdings können auch in diesem Fall weder das Formenspektrum noch die Tonware der beiden Töpferregionen direkt miteinander verglichen werden.

Die Typologie der frühesten Gefässe der sandigen Drehscheibenware zeigt andererseits klar, dass lokale Handwerker massgeblich an der Einführung der neuen Ware beteiligt waren. Sämtliche Gefässformen waren bereits mit der rauhwandigen Drehscheibenware bekannt.⁹⁸ Auch der Knickwandtopf mit Einzelstempeldekor gehörte zu Beginn des 7. Jahrhunderts zum lokal geläufigen Formenschatz (Abb. 19). Die Suche nach den Anfängen der sandigen Drehscheibenware führt uns wieder zurück nach Reinach, das nicht nur in der «Kolonisationsphase»,

96 MARTI 2000 (wie Anm. 2) bes. 103 f. u. 166 ff. Abb. 59; M. CHÂTELET, Eine frühmittelalterliche Töpferwerkstatt – Die archäologischen Funde von Oberwil (BL), Lange Gasse. Arch. u. Mus. 47 (Liestal 2004) 9 f. – Eine Neubeurteilung der Grabungen von Oberwil-St. Peter und Paul ist im Gange; vgl. Jahrb. SGUF 87, 2004, 422.

97 MARTI 2000 (wie Anm. 2) 224 Abb, 121,6 u. 126,3,4.

98 MARTI 2000 (wie Anm. 2) 222 ff.

sondern auch in der «Konsolidierungsphase» eine wichtige Rolle gespielt haben könnte: In den neuesten Grabungen kamen einige bemerkenswert frühe Gefässe sandiger Drehscheibenware ans Licht, die sich formal kaum von späten Erzeugnissen der rauhwandigen Ware unterscheiden. Die Verwandtschaft geht sogar so weit, dass anfänglich zusätzlich zur üblichen Sandmagerung gezielt eine Magerung aus gröberen Quarzkörnern zugegeben wurde, wie dies bei der rauhwandigen Ware die Regel war.⁹⁹ Auch ein dünner Schlickerfilm auf der Oberfläche und eine leicht zerklüftete Struktur im Gefässinnern – beides charakteristische Merkmale der rauhwandigen Drehscheibenware, hervorgerufen durch den reichlichen Wassereinsatz beim Ausformen des groben Tones – findet sich noch auf früher sandiger Ware (Abb. 20). Externe Vorbilder hatten demnach nur bedingten Einfluss auf die Neuerungen in der Keramikproduktion; mit grosser Wahrscheinlichkeit waren einheimische Töpferinnen und Töpfer an den Strukturveränderungen beteiligt. Das heisst, Handwerk und Handwerker blieben gleich, nur die Rohstoffquellen, Organisation und Vertrieb änderten sich.

Schluss

Die archäologischen Funde aus der frühen Siedlungsphase von Reinach zeigen, dass Bevölkerungsverschiebungen alleine nicht zwingend zu einer nachhaltigen Beeinflussung des Keramikspektrums führen müssen. Solche Veränderungen waren vielmehr stark vom Umfang dieser Bewegungen und von der Präsenz der autochthonen Bevölkerung abhängig. Umso aussagekräftiger sind die Veränderungen in der jüngeren Merowingerzeit. Der dann fassbare Konzentrationsprozess in der Keramikproduktion erklärt sich nicht losgelöst von anderen historischen Prozessen.

Vor allem die aufgezeigten Beziehungen von zentralisierter Keramikproduktion und weltlichen und

kirchlichen Grossgrundbesitzern, die durchaus den höchsten Bevölkerungsschichten angehören konnten, scheint mir bemerkenswert. Zusammenhänge mit dem aufkommenden System der Grundherrschaft wären von historischer Seite noch vertieft zu untersuchen. Andere offene Fragen betreffen die Archäologie: Ist es ein Zufall, dass im Basler Hinterland bisher nur Töpferöfen der sandigen Drehscheibenware bekannt geworden sind, oder gingen die Neuerungen mit Änderungen der Ofentechnologie und –standorte einher, die überhaupt erst zu solchen Ofenbefunden führten? Ausserdem wird die Zentralisierung der Keramikproduktion kaum die einzige obrigkeitliche Massnahme im Zuge der jüngermerowingerzeitlichen Konsolidierungsphase dargestellt haben. Wie äusserten sich die Veränderungen in der Landwirtschaft, im übrigen Gewerbe (zum Beispiel in der im frühmittelalterlichen Jura stark intensivierten Eisenproduktion),¹⁰⁰ in den Siedlungen selbst, in der Architektur von Wohn- und Wirtschaftsbauten oder auch in deren Namengebung? Diese spannenden Fragen der Siedlungsforschung gilt es nun, nach einer ersten Phase der Bestandsaufnahme, allmählich anzugehen.

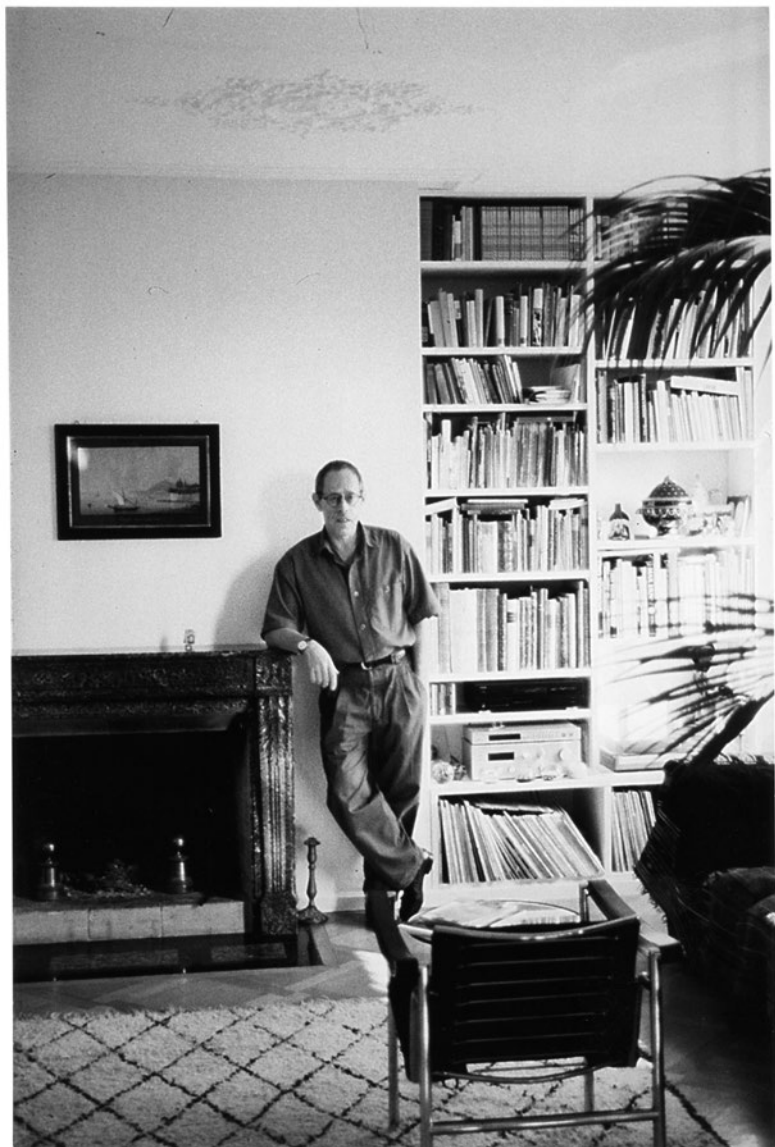
Dr. Reto Marti
Archäologie und Museum Baselland
Amthausgasse 7
CH-4410 Liestal
Reto.Marti@bksd.bl.ch

Abbildungsnachweise

1, 1.2 Martin 1976 (wie Anm. 1) S. 219, 8 und 212, 5. – 1, 3, 2, 4 (Zeichnung) und 10–12 (Keramikfunde) G. Schneider und C. Spiess (Metall- und Beinfunde), *Archäologie Baselland*. – 3, 4 (Foto), 5–9, 10–12 (Befunde), 13, 14, 16, 18 (Karte), 19 und 20 R. Marti. – 15 H. Stebler, *Archäologie Baselland*. – 17 Forrer 1927 (wie Anm. 74) Taf. 5, 88. – 18 (Schnalle) S. Köhler, *Archäologie Baselland*.

99 Magerung aus abgerundeten Quarzkörnern und einigen eckigen Quarzen. Der oft beobachtbare rötliche Verwitterungsraum weist auf eine mögliche Provenienz aus verwitterten, pleistozänen Deckenschotterablagerungen, die sich lokal im Bruderholzgebiet und im Leimental sowie als umgelagerte Sedimente in den Talaueschottern finden (freundlicher Hinweis Philippe Rentzel, Institut Prähist. u. Naturwiss. Arch. Univ. Basel).

100 L. ESCHENLOHR, Recherches archéologiques sur le district sidérurgique du Jura central suisse. *Cahiers Arch. Romande* 88 (Lausanne 2001); H. LAURENT, La sidérurgie aux marges du massif jurassien: une création du haut Moyen Age? In: Mérovingiens dans le Jura. Journées d'information 2004 (Lons-le-Saunier 2004) 9; zur Region vgl. MARTI 2000 (wie Anm. 2) 353.



Basel 1990

Frühmittelalterliche Gräber am St. Peter-Hügel in Zürich

Bemerkungen zu einem Frauengürtel mit Schnallenbeschlag des

7. Jahrhunderts

Andreas Motschi

Zusammenfassung

Die am Südhang des St. Peter-Hügels in Zürich an mehreren Stellen zum Vorschein gekommenen frühmittelalterlichen Bestattungen gehören zu einem ausgedehnten Gräberfeld, das gemäss den bisher gemachten Funden im 7. Jahrhundert belegt wurde. Durch das Vorherrschen von Platten- und Mauergräbern und eine allgemein reduzierte Form der Beigabensitte unterscheidet sich die Nekropole von vergleichbaren Fundplätzen der Umgebung und lässt die Grab- und Bestattungsbräuche einer stark romanisierten Kastellbevölkerung erkennen. Ein 1981 untersuchtes Frauengrab ergab als aussergewöhnliches Trachtbestandteil eine mit Beschlag versehene Gürtelschnalle aus Eisen, deren Vorbilder in westlichen Gürtelformen zu suchen sind. Ihre nächsten Vergleiche stammen allerdings von Fundplätzen in der Nordostschweiz und in Süddeutschland. Das Gräberfeld St. Peter-Hügel ist ein wichtiger Teil der spätantik-frühmittelalterlichen Topografie Zürichs. Diese lässt sich auf der Grundlage konkreter archäologischer Befunde bisher erst unvollständig umreissen.

Das Gräberfeld

Der St. Peter-Hügel bildet die südliche, niedrigere Erhebung des gleichen Moränenzuges, der im Norden den Lindenhof trägt, den heute baumbestandenen Standort des spätantiken Kastells von *Turicum* und der mittelalterlichen Pfalzgebäude. Mit dem Spitzhelm, der im 15. Jahrhundert dem spätromanischen Chorturm aufgesetzt wurde, und den vier grossen Zifferblättern prägt die Pfarrkirche St. Peter die Silhouette der links der Limmat gelegenen, «minderen» Stadt (Abb. 1). Die Ersterwähnung der «*capella ... sancti Petri*» stammt von 857; der älteste archäologisch nachgewiesene Bau datiert in das 8. oder frühe 9. Jahrhundert.¹

Frühmittelalterliche Gräber wurden seit 1955 an verschiedenen Stellen des südlichen und südöstlichen Hügelabhangs beobachtet und untersucht (Abb. 2). Ihre Ausdehnung reicht vom Chorbereich der Kirche bis zum Fuss des Hügels. Dabei ist davon auszugehen, dass die 40 bisher bekannt gewordenen Gräber nur einen Bruchteil der ursprünglichen Gesamtzahl darstellen.

Durch die intensive mittelalterliche Bautätigkeit in diesem Areal dürfte vieles zerstört worden sein. Geht man von einer geschlossen mit Gräbern belegten Zone aus, ergibt sich eine Fläche von zirka 2800 m², die mehrere Hundert Bestattungen umfassen kann.

Über die angeblich elf im Jahr 1955 beim Umbau des Hauses In Gassen 6 angetroffenen Gräber liegen nur ungenaue Angaben vor. Die Bestattungen sollen zum Teil mit Steinen umstellt gewesen sein. Beigaben werden nicht erwähnt. In die anthropologische Sammlung gelangten Skelettreste von sieben Individuen.²

Von den zahlreichen Gräbern, die 1970 und 1971 bei den Ausgrabungen im Innern der Peterskirche von der Stadtarchäologie Zürich untersucht wurden, datierten die Bearbeiter fünf Plattengräber aufgrund der Konstruktionsweise (Abb. 3) sowie zwei Erd- oder Sarggräber aufgrund der Beigaben ins Frühmittelalter. In weiteren Fällen blieb die zeitliche Zuordnung ungewiss.³ Durch seine Beigaben herausragend ist das stark gestörte Grab 141 mit Spatha und zugehöriger Gurtgarnitur, Sax sowie Gürtelschnalle mit rundem Beschlag und strahlentauschierten Nieten (Abb. 4).⁴

1 U. RUOFF/J. SCHNEIDER, Die archäologischen Untersuchungen in der Kirche St. Peter, Zürich. Zeitschr. Schweiz. Arch. u. Kunstgesch. 33, 1976, 1–32. – R. ABEGG/Ch. BARRAUD WIENER, Die Stadt Zürich II.I, Altstadt links der Limmat, Sakralbauten. Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich N. A. II.1 (Bern 2002) 139–173.

2 Jahresber. Schweiz. Landesmus. 63/64, 1954/1955, 23; Ber. Antiqu. Ges. Zürich 67, 1953–1955, 15 f. – Anthropol. Inst. Univ. Zürich (Grabnrn. I–5, 10, II; Inst.-Nr. 6204, 6634). Für Hinweise danke ich Elisabeth Langenegger.

3 RUOFF/SCHNEIDER 1976 (wie Anm. 1) 3 ff. – Zusätzlich zu den beigabenlosen «Steinkistengräbern» 129, 155 und 163–165 und den beigabenführenden «Alemannengräbern» 52 und 141 wird hier als achttes frühmittelalterliches Grab das unvollständig erhaltene gemörtelte Mauergrab 169 im nördlichen Seitenschiff kartiert, das von jüngeren Sarggräbern und von der romanischen Nordmauer überlagert wird. Die C14-Datierung einer Knochenprobe aus Grab 155 ergab AD 510 ± 70 Jahre (ebd. 4 mit Anm. 4).

4 Funde im Schweiz. Landesmus. Zürich (A 73178–A 73187).



- 1 Zürich, Blick Richtung Norden über die links der Limmat gelegene Altstadt mit der Pfarrkirche St. Peter, dem baumbestandenen Lindenhof (Bildmitte, oben) und dem Münsterhof (im Vordergrund); am rechten Bildrand Rathaus und Rathausbrücke.

Ob die mit einer Beschlagbreite von 6,3 cm als mittelgross einzustufende Gürtelschnalle (Abb. 4,1) ursprünglich zu einer zwei- oder dreiteiligen Garnitur gehörte, lässt sich anhand ihrer Grösse nicht eindeutig beurteilen.⁵ Ein weiterer Bestandteil des Gürtels ist die 2,8 cm breite, dreinietige Riemenzunge Abb. 4,2, die an frühen dreiteiligen Gürtelgarnituren des späten 6. Jahrhunderts und der Zeit um 600 Vergleiche findet.⁶

Eher in das frühe 7. Jahrhundert weist die mehrteilige Spathagurtgarnitur, zu der zwei Schnallen für Haupt- und Nebenriemen (Abb. 4,5.6) und ein auf der Spat- hascheide gefundener Querbeschlag gehören (Abb. 4,7), dessen ovaler, beweglicher Riemen durchzug mit einem Quersteg versehen ist.⁷ Grab 52, das zweite Erdgrab, war ebenfalls gestört und enthielt die Bestattung einer Frau. Doppelkonische Glasperlen der Halskette weisen in das

5 Vgl. M. MARTIN, Das spätrömisch-frühmittelalterliche Gräberfeld von Kaiseraugst, Kt. Aargau. Basler Beitr. Ur- u. Frühgesch. 5A/B (Derendingen/Solothurn 1976/1991) 100 (zu Untergruppe C5b).

6 Beispiele: Niederstotzingen Grab 1 (dreiteilige, engzellig tauschierte Garnitur; Riemenzunge 6 x 2,7 cm); P. PAULSEN, Alamannische Adelsgräber von Niederstotzingen. Veröff. Staatl. Amt Denkmalpfl. Stuttgart A 12 (Stuttgart 1967) 181 Taf. 7,12; 34; 84,6d. – Weingarten Grab 63 (Bronzeschnalle; Riemenzunge 7,7 x 3,2 cm); H. ROTH/C. THEUNE, Das frühmittelalterliche Gräberfeld bei Weingarten I. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 44/1 (Stuttgart 1995) Taf. 18 D 5. – Speyer IV Grab 56 (Riemenzunge 6,6 x 4,6 cm; mit Schmalsax); H. POLENZ, Katalog der merowingerzeitlichen Funde in der Pfalz. Germ. Denkmäler Völkerwanderungszeit B 12 (Stuttgart 1988) 386 Taf. 152,6a–b.

7 Beispiele für Scheidenquerbeschläge mit beweglichem Bügel und Quersteg: Weingarten Grab 12: ROTH/THEUNE 1995 (wie Anm. 6) Taf. 6,6a. – Giengen an der Brenz Grab 18: P. PAULSEN/H. SCHACH-DÖRGES, Das alamannische Gräberfeld von Giengen an der Brenz. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 10 (Stuttgart 1978) Taf. 18,14. – Fridingen Grab 202 II: A. VON SCHNURBEIN, Der alamannische Friedhof bei Fridingen an der Donau. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 21 (Stuttgart 1987) Taf. 45 A,13 (ebd. 33 fälschlicherweise als Schnalle bezeichnet). – Vgl. allg. zu dieser Gruppe der Scheidenquerbeschläge: R. CHRISTLEIN, Das alamannische Reihengräberfeld von Marktoberdorf im Allgäu. Materialh. Bayer. Vorgesch. 21 (Kallmünz/Opf. 1966) 61 mit Anm. 136.



2 Zürich, St. Peter-Hügel. Gesamtplan der bekannten frühmittelalterlichen Gräber (vgl. Text).
 Schraffiert: ergänzter Grundriss der ältesten nachgewiesenen Peterskirche (8./9. Jahrhundert).
 A Fundstelle der Schmucknadel Abb. 15; B Fundstelle der Fibelunterlagsscheibe Abb. 14. M 1:500.

erste Drittel des 7. Jahrhunderts.⁸ Die Ausgrabung ergab keinen Hinweis auf einen Kirchenbau, der bereits im 7. Jahrhundert bestanden hätte. Bei späteren Bauarbeiten und Geländeeingriffen auf der Hügelkuppe könnten allerdings bereits früh entsprechende Überreste beseitigt worden sein.

Die grösste zusammenhängende Fläche wurde 1978 in der Liegenschaft Storchengasse 13 untersucht. Die Grabung ist ebenfalls bereits publiziert.⁹ 15 Gräber mit 16 Bestattungen, von denen 11 zumeist spärliche

Beigaben aufwiesen, bilden die Randzone des Bestattungsplatzes am südöstlichen Hügel Fuss. Das anschliessende Gelände flacht zum Limmatufer hin ab und war in römischer Zeit überbaut. Vom nicht sicher beurteilbaren Grab 14 abgesehen waren sämtliche Gräber vollständig mit Steinen eingefasst. An Grabbautypen sind Plattengräber, die teilweise aus Tuffsteinen gefügt sind, sowie mit Kalkmörtel oder Fugenlehm gebundene Mauergräber belegt (Abb. 5–7). Grababdeckungen mit Steinplatten bilden die Regel. «Erwähnenswert sind das

8 RUOFF/SCHNEIDER 1976 (wie Anm. 1) 5.

9 J. SCHNEIDER/H.-U. ETTER, Das frühmittelalterliche Gräberfeld am St. Peter-Hügel in Zürich. Zeitschr. Schweiz. Arch. u. Kunstgesch. 36, 1979, 1–27. – Vgl. zur bronzenen Gürtelgarnitur aus Grab 10: J. SCHNEIDER, Frühmittelalterliche Gürtelschnallen aus Zürich, Bern und Lausanne. Nachweis einer gemeinsamen Werkstätte. Helvetia Arch. 10, 1979, 77–88, hier 78 ff. – Funde im Schweiz. Landesmus. Zürich (A 73200–A 73210).



3 Zürich, Kirche St. Peter, Grabung 1970/71. Die Nord-Süd gerichteten Plattengräber 129 und 163, überlagert von der Apsismauer des ältesten nachgewiesenen Kirchenbaus.

eingestreute Ziegelschrot auf der Sohle von Grab 12, die rau verputzten Wände des gemörtelt aufgefügten Grabes 6 und das sorgfältige Überstreichen der glattgestrichenen Lehm fugen des Trockenmauergrabes 11 mit einer mit feinem Ziegelschrot vermischten Mörteltünche». ¹⁰

Zwei weitere, bisher unpublizierte Gräber wurden 1981 im Erdgeschoss des Gebäudes In Gassen 1 innerhalb der nördlichen Fassadenmauer freigelegt (Gräber 16 und 17; Abb. 8–10). ¹¹ Beide waren in eine mit römischen Funden durchsetzte Siedlungsschicht eingetieft. Das seitliche Ausgreifen der Deckplatten lässt darauf schliessen, dass die Grababdeckungen ebenerdig lagen und sichtbar waren. Eine tiefer liegende, wahrscheinlich begangene Steinrollierung wurde von den Ausgräbern in römische Zeit datiert (vgl. Abb. 8). Da die Grabungsfläche weiter südlich keine weiteren Bestattungen ergab, dürfte der Rand des Gräberfeldes auch an dieser Stelle erreicht worden sein.

Katalog

Grab 16

West-Ost orientiertes, gemörteltes Steingrab mit Deckplatten, Nordseite gemauert (Teil einer vor der Anlage des Grabes bestehenden Mauer?), Südseite aus stehenden Platten und gemörtelten Mauerpartien, an

der Westseite (Kopfende) eine stehende Platte, Ostseite gestört. Grabwände mit Ziegelmehl enthaltender Kalktünche überstrichen, auf der Grabsohle ein Belag aus Ziegelschrot. Breite 45–50 cm; Länge mind. 160 cm.

Bestattung

Nahezu vollständiges Skelett einer 51–52 Jahre alten Frau in Rückenlage, Arme seitlich. Errechnete Körperhöhe (für das junge Erwachsenenalter) 166–167 cm; LBI Schädel 74% (dolichokran).

Funde (Abb. 11 und 12)

1 Verstreut zwischen Schädel und Brustkorb: 9 Bernstein- und 12 Glasperlen einer Halskette (Gesamtzahl ursprünglich mindestens 23):

a) 9 Bernsteinperlen, Längen von 1,3 bis 3,1 cm; Glasperlen:

b) polychrome, gedrückt kugelige Perle, beige, mit verschlierter, gelb-grüner Augenaufgabe, opak;

c) ringförmige Perle, weiss transluzid;

d) scheibenförmige Perle, dunkelblau transluzid;

e) ringförmige Perle, weiss transluzid, blaue Einschlüsse;

f) 2 doppelkonische Perlen, hellgelb opak;

g) 6 kugelige bis doppelkonische Perlen aus sehr poröser, weiss-beiger Glasmasse, opak (Inv. 391.110).

2 Links unterhalb des Beckenknochens: Gürtelschnalle mit Beschlag aus Eisen, untauschiert. Ovaler Bügel (Breite aussen 6,3 cm; innen 4,6 cm); schmaler, triangulärer Beschlag (Breite 3,2 cm), drei Niete (Dm. Köpfe 0,8–1,0 cm), Endniet pilzförmig abgesetzt; Dorn mit verbreiteter Basis (Inv. 391.77). – Eine grössere, rostige Verfärbung links der Gürtelschnalle erwies sich als reines Korrosionsprodukt.

3 In der Grabeinfüllung, oberhalb der linken Schulter: Eisenniet mit gekrümmtem Stift, Länge 1,3 cm (keine Beigabe; Inv. 391.78).

Grab 17

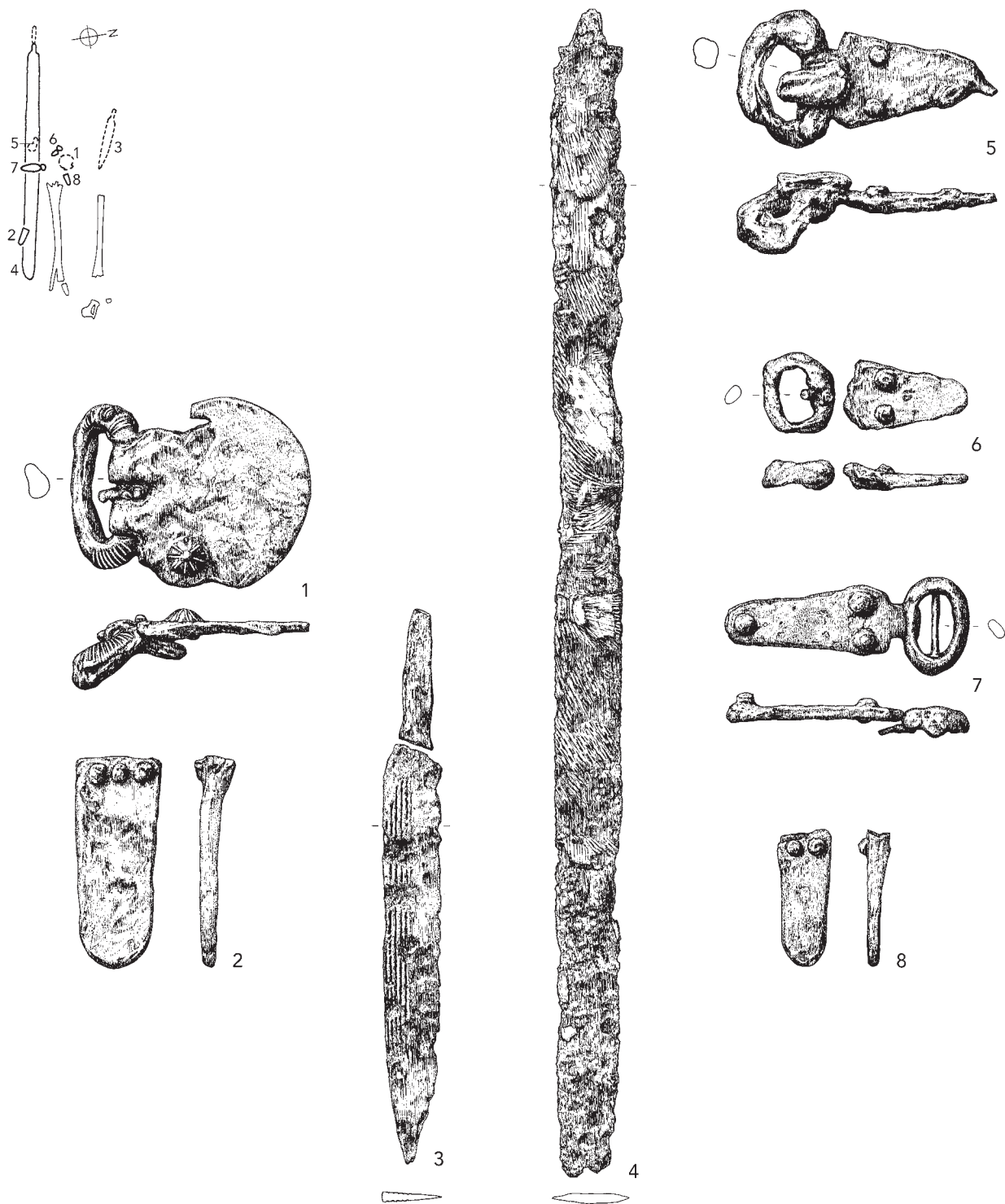
West-Ost orientiertes, teilweise gemörteltes Steingrab, an West- und Ostseite durch Einbauten des 19. Jahrhunderts weitgehend zerstört. Längswände durch stehende Platten: zwei an der Nord-, drei an der Südseite erhalten. Über den Platten sind teilweise durch Mörtel gebundene Steine als Unterlage für die Grababdeckung flach verlegt, von dieser noch eine Platte *in situ*. Das Grab wurde durch eine römische Rollierung in die Moräne eingetieft, die Seitenplatten wurden mit steinigem Material hinterfüllt. Ein Bodenbelag wurde nicht beobachtet. Grabbreite 50 cm; erhaltene Länge ca. 1 m.

Bestattung

Unvollständig erhaltenes Skelett eines Mannes von etwa 40 Jahren in Rückenlage, Arme seitlich liegend. Schädel und untere Extremitätenknochen fehlen.

¹⁰ SCHNEIDER/ETTER 1979 (wie Anm. 9) 16.

¹¹ Ber. Zürcher Denkmalpf. 10/2, 1980–1984, 149–152. – Anthropologische Bestimmungen Elisabeth Langenegger, Anthropol. Inst. Univ. Zürich (Inst. Nrn. 14646; 14647).



4 Zürich, Kirche St. Peter, Grabung 1970/71. Plan und Beigaben des stark gestörten, um 600 datierten Männergrabes 141 mit Teilen des Gürtels (1, 2), Sax (3), Spatha (4) und zugehöriger Gurtgarnitur (5–8). Eisen (1 silbertauschiert). 3 und 4 M 1:4; übrige Funde M 1:2; Grabplan ca. M 1:20.

Errechnete Körperhöhe 170 cm. Als Pathologie wurde eine Versteifung der Lendenwirbel diagnostiziert (*diffuse idiopathic skeletal hyperostosis DISH*).

Funde (Abb. 13)

1 Über der rechten Hand: Beschlaglose Gürtelschnalle aus Eisen. Ovaler Bügel (Breite aussen 3,3 cm; innen 2,5 cm); ungliedriger, absteht ankorrodierter Dorn (Inv. 391.76).

2 Zwischen den Oberschenkeln, Griff beim rechten Schenkelhals, Spitze gegen das linke Knie: Langes Eisenmesser mit an der Griffangel ankorrodieren Resten des Holzgriffes. Gesamtlänge 24,5 cm; Klinglänge 17,7 cm; Klingbreite 2,5 cm (Inv. 391.71).

3 Bei der linken Daumenspitze: Eisenplättchen, Durchmesser 1,0 cm (Inv. 391.74).

4 Auf unterster Rippe rechts: Eisenstift, Länge 1,0 cm (Inv. 391.75).



5 Zürich, Storchengasse 13, Grabung 1978. Gemörteltes Mauergrab 6.

6 Zürich, Storchengasse 13, Grabung 1978. Links das mit Lehm ausgefugte Trockenmauergrab 11 mit Abdeckung aus Kalksteinplatten, rechts eine ältere, vom Grab durchschlagene Mauer, Blick von Südosten.

7 Zürich, Storchengasse 13, Grabung 1978. Mit Tuffsteinplatten gefügtes Grab 4 (im Kopfbereich gestört).

Der Bügel der Gürtelschnalle aus Grab 16, die im folgenden Abschnitt besprochen werden soll, entspricht den sehr breit gearbeiteten beschlaglosen Formen der Zeit nach der Mitte des 7. Jahrhunderts.¹² In den Zeitraum etwa des dritten Viertels des 7. Jahrhunderts passt der hohe Anteil an Bernsteinperlen der Halskette, der mit Beobachtungen an anderen Fundorten übereinstimmt.¹³ An den Glasperlen auffallend ist die grobporige Beschaffenheit der opak-weissen Stücke (Abb. 12).

Im Männergrab 17 weist die Fundlage der Schnalle darauf hin, dass der Gürtel über den Körper des Verstorbenen gelegt worden war. Das überlange Messer scheint dabei anstelle eines Saxes an der lin-

ken Gürtelseite befestigt gewesen zu sein. Der hoch gewölbte, untauschierte Bügel entspricht den Schnallenformen mehrteiliger Gürtelgarnituren der Zeit von etwa 630/640–670/680,¹⁴ folgt aber der wiederum beschlaglosen Gürteltracht des späten 7. Jahrhunderts beziehungsweise der Zeit um 700. Die Schnalle scheint einer mehrteiligen Garnitur entnommen worden zu sein und ist noch vor das Ende des Jahrhunderts zu datieren.¹⁵

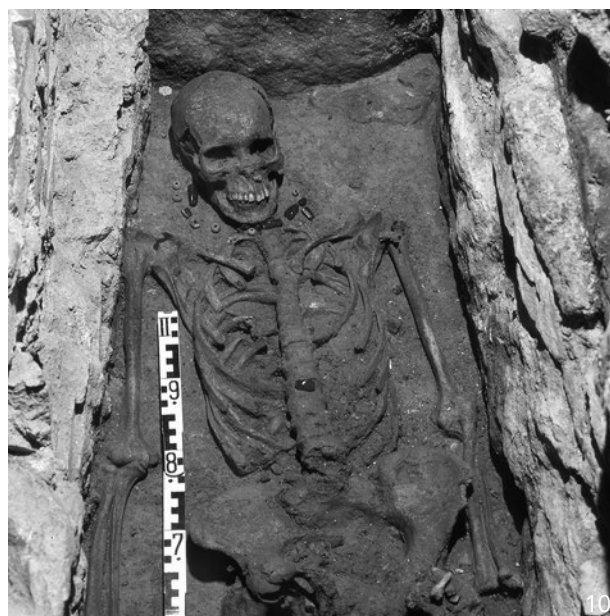
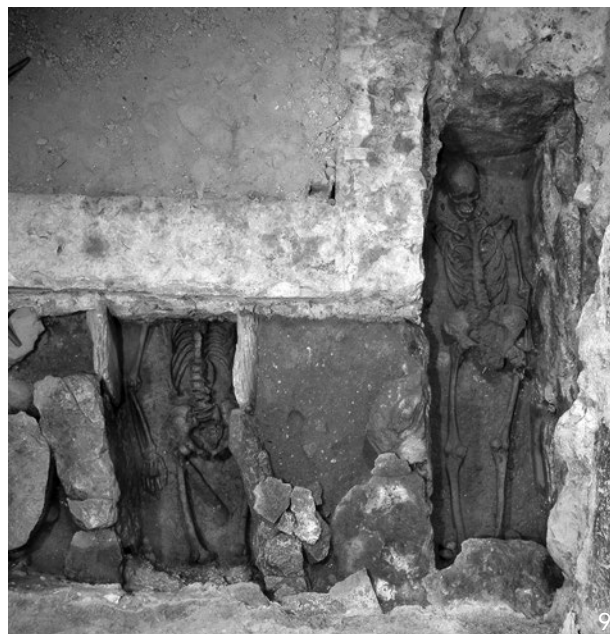
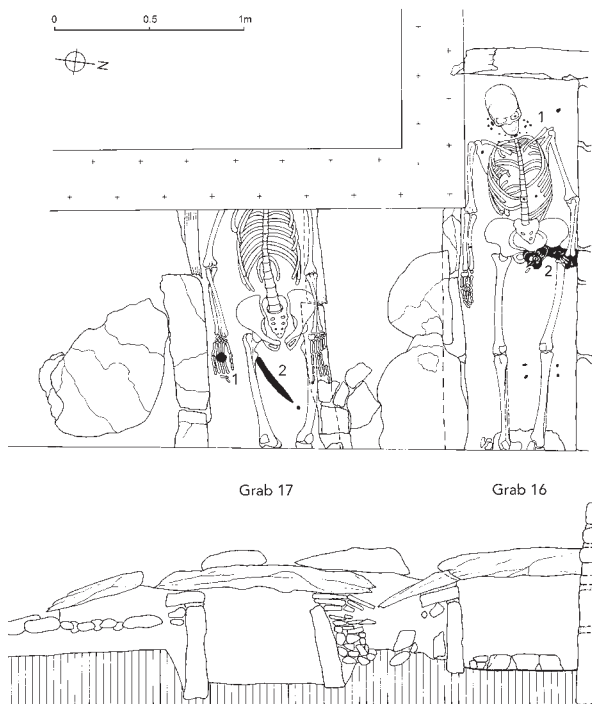
Nur rudimentäre Beobachtungen waren an den vier Gräbern möglich, deren Kopfenden in einem Kanalisationsgraben vor den Häusern Schlüsselgasse 8 und 10 angeschnitten worden waren. Vom Grabbau liess sich bei einem Grab eine stehende Steinplatte im Profil festhalten. Diese Gräber liegen räumlich zwischen den Grabstellen unter der Peterskirche und jenen an der Storchengasse 13. Sie sind der bisher deutlichste Hin-

12 A. MOTSCHI, Das spätrömisch-frühmittelalterliche Gräberfeld von Oberbuchsiten, Kt. Solothurn. Diss. Univ. Basel 2004.

13 MOTSCHI 2004 (wie Anm. 12).

14 M. MARTIN, Das Frühmittelalter. In: Chronologie. Archäologische Daten der Schweiz. Antiqua 15 (Basel 1986) 99–117, hier 106 (Schicht 3).

15 Vgl. Aesch-Steinacker BL Grab 35; R. MARTI, Zwischen Römerzeit und Mittelalter. Forschungen zur frühmittelalterlichen Siedlungsgeschichte der Nordwestschweiz (4.–10. Jahrhundert). Arch. u. Mus. 41 A.B (Liestal 2000) 99 Taf. 13, 35.1. – Doubs (Dép. Doubs) Grab 197ter: J.-P. URLACHER/F. PASSARD/S. MANFREDI-GIZARD, La nécropole mérovingienne de la Grande Oye à Doubs. Mém. Assoc. Française Arch. Mérovingienne 10 (St-Germain-en-Laye 1998) 156 ff. Taf. 11, 4.



- 8 Zürich, In Gassen 1, Grabung 1981. Die frühmittelalterlichen Gräber 16 und 17, Plan und Profil. M 1:20.
- 9 Zürich, In Gassen 1, Grabung 1981. Aufsicht der Gräber 16 und 17, rechts die nördliche Hausmauer.
- 10 Zürich, In Gassen 1, Grabung 1981. Grab 16, Detail mit Halskettenperlen in Fundlage.

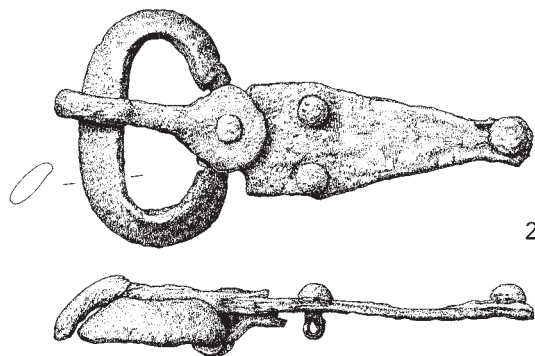
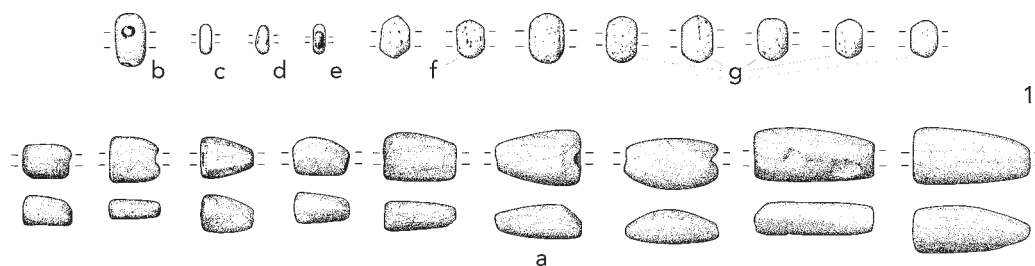
weis auf die zusammenhängende Belegung des Areals mit Gräbern (vgl. Abb. 2). Im gleichen Sinn interpretierbar sind einige einzelne menschliche Knochen, die in einer mittelalterlichen Planieschicht im Innern der Liegenschaft Schlüsselgasse 3 zum Vorschein kamen und vielleicht aus gestörten frühmittelalterlichen Gräbern stammen.¹⁶ Ähnlich dürften zwei Bronzeobjekte des 7. Jahrhunderts zu beurteilen sein, die im südwestlichen Bestattungsareal in Siedlungsschichten gefunden wurden (Abb. 2 A und B), ursprünglich aber als Bestandteile von Grabausstattungen in die Erde gelangt sein könnten. Es handelt sich um die verbogene Unterlagsscheibe einer grossen Scheibenfibeln mit an der Rückseite eingetieften, mit Zirkelschlag ausgeführten Kreisen (Abb. 14) und um eine fragmentierte Schmucknadel mit Polyederkopf und astragaliertem und geripptem Schaft (Abb. 15).¹⁷

Der hauptsächliche Grund für die Grabstörungen ist in der mittelalterlichen Bautätigkeit zu vermuten. Südlich des bekannten Gräberfeldareals, im Umfeld der im 9. Jahrhundert gegründeten Fraumünsterabtei, setzte diese bereits in karolingischer Zeit ein.¹⁸ Auch an anderen Stellen könnte der vormalige Bestattungsort, der auf der direkten Linie zwischen Lindenhof, St. Peter und dem Fraumünster liegt, bereits früh von der sich ausdehnenden Siedlung überlagert worden sein (vgl. Abb. 1). Es ist möglich, dass dabei eine Verlagerung

16 Anthropologische Bestimmung Elisabeth Langenegger, *Anthrop. Inst. Univ. Zürich* (Inst. Nrn. 15304–15305).

17 Zum Nadeltyp vgl. R. WINDLER, *Das Gräberfeld von Elgg und die Besiedlung der Nordostschweiz im 5.–7. Jh.* Zürcher Denkmalpflege, Arch. Monogr. 13 (1994) 90 f. – Zu wahrscheinlich verlagerten frühmittelalterlichen Funden vom Münsterhof vgl. ebd. 154 mit Anm. 1069.

18 J. SCHNEIDER/D. GUTSCHER/H. ETTER/J. HANSER, *Der Münsterhof in Zürich. Bericht über die Stadtkernforschungen 1977/78.* Schweiz. Beitr. Kulturgesch. u. Arch. Mittelalters 9 (Olten 1982) 75 ff. – D. GUTSCHER, *Karolingische Holzbauten im Norden der Fraumünsterabtei. Bericht über die Rettungsgrabungen 1981–83 auf dem Zürcher Münsterhof.* Zeitschr. Schweiz. Arch. u. Kunstgesch. 41, 1984, 207–224.



- 11 Zürich, In Gassen 1, Grabung 1981. Halskettenperlen aus Bernstein (1a) und Glasmasse (1b–1g) sowie eiserne Gürtelschnalle mit Beschlag (2) aus dem Frauengrab 16. M 1:2.
- 12 Zürich, In Gassen 1, Grabung 1981. Die Halskette aus Grab 16.

oder Konzentration der Friedhöfe in die unmittelbare Umgebung der beiden Kirchen stattfand.

Die am St. Peter-Hügel bekannt gewordenen Grabfunde stammen ausschliesslich aus dem 7. Jahrhundert (Abb. 16). Die ältesten datierbaren Gräber sind die nahe der Hügelkuppe gelegenen Erdgräber 52 und 141. Zu den jüngsten zählen die Männergräber 17 und 12B mit einfachen Gürtelschnallen, letztere mit Rechteckbügel,¹⁹ die am südlichen und südwestlichen Hügel fuss liegen. Die gleiche Belegungsabfolge zeichnet sich ansatzweise anhand der Grabformen ab. Gemäss den datierbaren Beigaben ist im mittleren 7. Jahrhundert das

gemörtelte Mauergrab der dominierende Grabbautyp, der in der nachfolgenden Phase durch mit Lehm gefügte Trockenmauergräber abgelöst wird. Zu den frühen, noch vor die Jahrhundertmitte datierbaren Gräber gehören in dieser Randzone die Plattengräber 4 und 5.

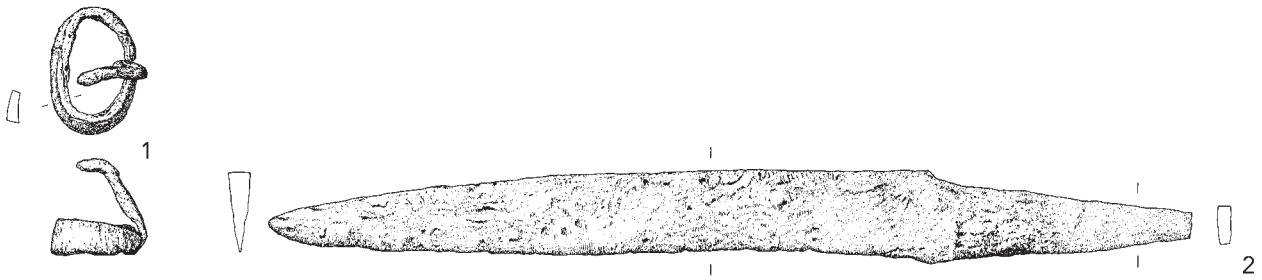
Durch das klare Vorherrschen von Grabeinfassungen mit Steinplatten und -mauern, zum Teil unter Verwendung von Kalkmörtel und mit Ziegelmehl versetzter Mörteltünche, unterscheiden sich die Gräber des Kastellortes Zürich grundsätzlich von den Gräberfeldern «ländlicher» Orte wie Bülach und Elgg (beide Kt. Zürich), in denen derartige Konstruktionen nicht belegt sind.²⁰ Sie zeigen, vergleichbar den gemauerten oder mit Steinplatten umstellten Gräbern der Kastellnekropole Windisch-Oberburg,²¹ mehr Ähnlichkeit mit Bestattungsplätzen des westlich-romanischen Kulturkreises.²² Abzulehnen ist die in der Erstpublikation aufgrund ihrer Ausrichtung von Nord nach Süd erwogene Datierung der im Kirchenchor gelegenen Plattengräber

19 SCHNEIDER/ETTER 1979 (wie Anm. 9) 24 Abb. 32 rechts (Legende mit unkorrekter Angabe Grab 12A).

20 J. WERNER, Das alamannische Gräberfeld von Bülach. Monogr. Ur- u. Frühgesch. Schweiz 9 (1953). – WINDLER 1994 (wie Anm. 17) 18.

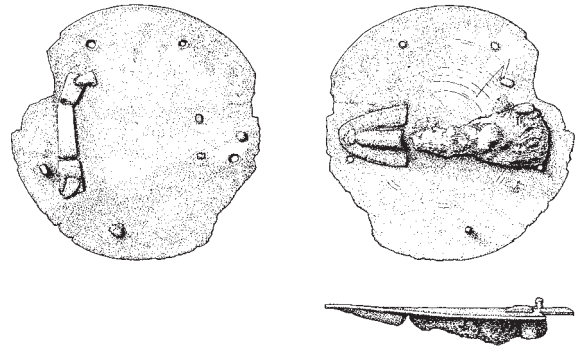
21 V. VON GONZENBACH, Das frühmittelalterliche Gräberfeld in Oberburg 1949. Jahresber. Ges. Pro Vindonissa 1949/50, 5–36.

22 Vgl. z.B. L. STEINER/F. MENNA, La nécropole du Pré de la Cure à Yverdon-les-Bains (IV^e–VII^e s. ap. J.-C.). Cahiers Arch. Romande 75 (Lausanne 2000) 78 ff. – A. ANTONINI, Sion, Sous-le-Scex I. Ein spätantik-frühmittelalterlicher Bestattungsplatz: Gräber und Bauten. Cahiers Arch. Romande 89 (Lausanne 2002) 92 ff.



13 Zürich, In Gassen 1, Grabung 1981. Gürtelschnalle (1) und überlanges Messer (2) aus dem Männergrab 17. M 1:2 (Eisen).

14 Zürich, Storchengasse vor 8, Grabung 1979. Bronzene, leicht verbogene Unterlagsscheibe einer Scheibenfibel mit Nadelrast und Dorn aus Eisen. Mehrere Niete und Nietlöcher, an der Rückseite Spuren von eingravierten, konzentrischen Kreisen (Zirkelschlag). Durchmesser 6,8 cm. M 1:2 (Fundstelle Abb. 2 B).



15 Zürich, In Gassen 1/Storchengasse 7, Grabung 1981. Bronzene Schmucknadel, fragmentiert (Fundstelle Abb. 2 A).



129 und 163 in spätrömische Zeit.²³ Gleich gerichtete, von der üblichen West-Ost-Orientierung abweichende Plattengräber sind im 7. Jahrhundert in mehreren Gräberfeldern des burgundo-romanischen Gebietes westlich der Aare belegt.²⁴ Das Vorkommen Nord-Süd gerichteter Gräber am St. Peter-Hügel deutet damit eine weitere Verbindung in diesen Raum an.

Die in den Gräbern geübte Beigabensitte lässt sich wegen der lückenhaften Überlieferung nur ansatzweise interpretieren. Im Vergleich zeichnet sich dennoch eine allgemein reduzierte Form ab, welche die Grabbräuche einer mehrheitlich romanischen Bevölkerung widerspiegelt (Abb. 16). Bilden in Gräberfeldern wie Bülach (Kt. Zürich) und Oberbuchsitzen (Kt. Solothurn) Halsketten, Gürtel, Gehänge beziehungsweise einzelne Messer und – ab der Jahrhundertmitte – Ohringpaare regelhaft vorkommende Bestandteile der weiblichen Grabausstattungen,²⁵ sind diese Fundgruppen in den Zürcher Gräbern seltener vertreten oder bleiben vollständig aus. Die grösste Beigabekategorie bilden die

Gürtel, während beispielsweise die sonst häufigen Ohringpaare nicht belegt sind. Am reichhaltigsten wurde ein im Alter von 7 Jahren verstorbenes Mädchen mit Beigaben versehen (Grab 6). Auch bei den männlichen Verstorbenen war die Gürtelbeigabe vorherrschend. Unter den drei angeführten Gräbern mit Saxbeigabe befindet sich das Grab eines dreijährigen Knaben mit einem wahrscheinlich als Miniaturesax zu interpretierenden Eisenobjekt (Grab 7).²⁶ Eine besondere Ausstattung wurde auch einem im Alter von 1 ½ Jahren verstorbenen Knaben in Form einer bronzenen Gürtelschnalle mit Riemenzunge, eines Beinkammes und einer Ahle zuteil (Grab 14). Einzig das um 600 datierbare Grab 14I, das

23 RUOFF/SCHNEIDER 1976 (wie Anm. 1) 4.

24 A. MOTSCI, Die frühmittelalterlichen Gräber von Oberdorf-Bühl SO. Arch. Kanton Solothurn 8, 1993, 75–99, hier 78 f.

25 MOTSCI 2004 (wie Anm. 12).

26 Die Klinge des Objektes ist fragmentiert; seine Gesamtlänge beträgt 18,5 cm: SCHNEIDER/ETTER 1979 (wie Anm. 9) 23 mit Abb. 30.

		Erd-/Sarggrab	Plattengrab	gemörteltes Mauergrab	Trockenmauergrab m. Fugenlehm	Skelett stark gestört	Alter	Halskette	Gehänge/Beutel	Gürtel	Messer	Kamm	Ahle	Spatha	Sax	Pfeile	Datierung
Frauen- und Mädchengräber	Grab 52	○				x		●									JM I
	Grab 4		▣				60–65		●	●	●	●					JM I
	Grab 5		▣				55–60		●	●	●						JM I
	Grab 2		▣			x	5–6	●		●	●						JM II
	Grab 9			■			55–60			●							JM II
	Grab 6			■			7	●	●	●	●	●					JM II
	Grab 16			■			51–52	●		●							JM II
	Grab 15			■		x	40–60										
	Grab 3				▣	x	10										
	Grab 12A				▣	x	40–45										
	Grab 13				▣	x	40–60										
Männer- und Knabengräber	Grab 141	○				x				●				●	●		JM I
	Grab 10			■			18–19			●	●			●	●	●	JM I/II
	Grab 14			■			1½			●		●					JM II
	Grab 7				▣		3			●			●		●		JM II
	Grab 17			■		x	um 40			●	●						JM II/III
	Grab 11				▣		40–45				●						JM III
	Grab 12B				▣		55–60			●							JM III
	Grab 8				▣		55–60										JM III
	Grab 1				▣		50–55										

16 Zürich, Gräberfeld St. Peter-Hügel: Übersicht über Grabbau, Ausstattung und Datierung der Gräber.

nur unvollständig erhalten war, weist mit Spatha und Sax eine recht reichhaltige Waffenbeigabe germanischer Prägung auf.

Die Gürtelschnalle mit Beschlag aus dem Frauengrab 16

Die eiserne, untauschierte Gürtelschnalle aus dem Frauengrab 16 weist einen triangulären, kurzen Beschlag mit pilzförmig abgesetztem Endniet auf, der von einem deutlich breiteren Schnallenbügel überragt wird (Abb. 11,2). Frühmittelalterliche Frauengürtel, die

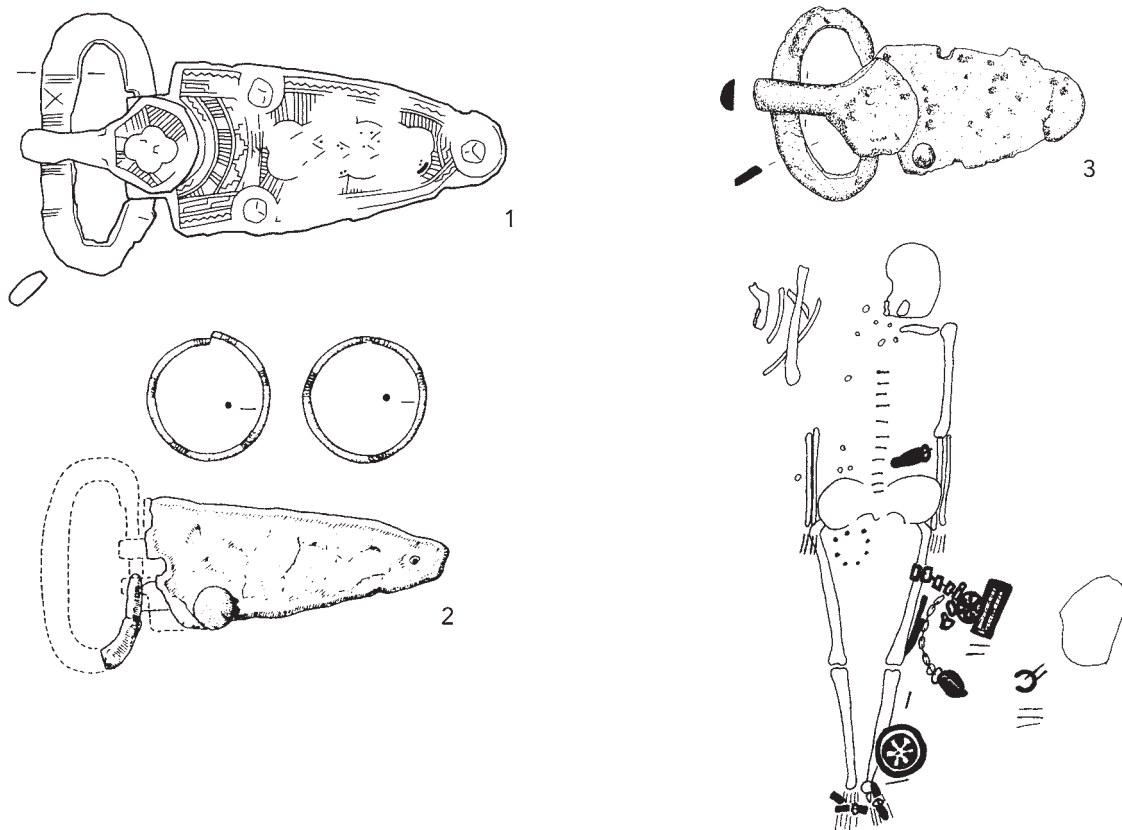
in der Art westlicher, romanischer Gürtelformen einen Beschlag aufweisen, sind im Gebiet des zentralen und östlichen Mittellandes sowie der inneren Alamannia nördlich von Hochrhein und Bodensee nur selten belegt.²⁷ In diesem Gebiet herrschten im 7. Jahrhundert beschlaglose Frauengürtel mit einfachen Schnallen vor, was auch auf das Gräberfeld Zürich, St. Peter-Hügel zutrifft. Der mit Beschlag versehene Frauengürtel aus Grab 16 bildet auch hier eine Ausnahme, im Unterschied etwa zur Nordwestschweiz, wo der Einfluss des westlichen, fränkisch-burgundischen Kulturkreises auch in der weiblichen Gürteltracht stärker spürbar ist.²⁸

Frühe Belege für diese westliche Gürtelmode sind im späten 6. Jahrhundert Schnallen mit runden Beschlägen.²⁹ Ein charakteristisches Formmerkmal

27 M. MARTIN, Die Romanen. In: Ur- und frühgeschichtliche Archäologie der Schweiz. Band 6: Das Frühmittelalter (Basel 1979) 11–20, hier 18 f.

28 MARTI 2000 (wie Anm. 15) 101 ff.

29 Beispiele: Bülach Grab 60: WERNER 1953 (wie Anm. 20) 92 Taf. 12,9. – Elgg Grab 206: WINDLER 1994 (wie Anm. 17) 95 f. Taf. 58,206.1. – Weingarten Gräber 128, 260, 467: ROTH/THEUNE 1995 (wie Anm. 6) Taf. 35 A 1; 88,4; 167 A 2. – Bodman Grab 18: C. THEUNE, Frühmittelalterliche Grabfunde im Hegau. Universitätsforsch. Prähist. Arch. 54 (Bonn 1999) Taf. 3 B 2.



17 Mit Beschlag versehene Schnallen von Frauengürteln, zum Teil mit Mitfunden, aus Oberbuchsiten Grab 135 (1, silbertauschiert), Bohlingen Grab 9 (2, mit Ohringpaar) und Kleinandelfingen-Oerlingen Grab 30 (3, dazu Grabskizze mit Mitfunden). Gürtelschnallen M 1:2.

der vorliegenden Schnalle, der den eher gedrungenen Beschlag deutlich überragende Bügel, findet sich bereits an einer älteren, in der Art der Gürtelgarnituren des Typs Bülach silbertauschierten Gürtelschnalle aus dem Frauengrab 135 von Oberbuchsiten (Abb. 17,1). Zusammen mit weiteren Vergleichsfunden, darunter Schnallen aus Bohlingen und Kleinandelfingen-Oerlingen (Kt. Zürich) (Abb. 17,2,3), zeichnet sich anhand dieses Merkmals eine Gruppe ab, die typologisch zwar nicht eng umrissen, aber als eine eigens für Frauengürtel geschaffene Schnallenform bezeichnet werden kann.³⁰ An weiteren Frauengürteln aus dem genannten

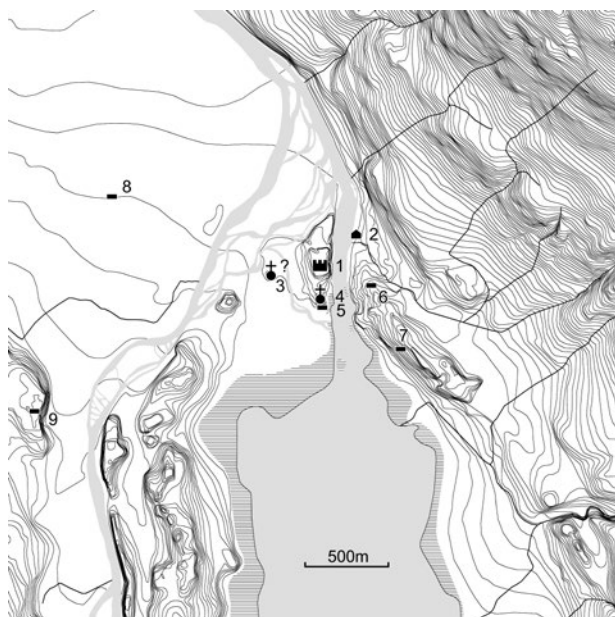
Gebiet erscheint das Breitenverhältnis von Bügel und Beschlag ausgewogener, wobei verschiedene Varianten belegt sind.³¹

Gesamthaft bilden diese mit Beschlag versehenen, meist untaschierten Schnallen von Frauengürteln eine vielfältige Formengruppe. Sie ist vom späten 6. Jahrhundert bis in die Zeit nach der Mitte des 7. Jahrhunderts nachweisbar und nimmt damit einen ähnlichen Zeitraum ein wie die ein-, drei- und mehrteiligen Garnituren von Männergürteln. Die mit einem vergleichsweise schmalen Beschlag versehene Schnalle aus Zürich Grab 16 gehört zu den jüngsten Exemplaren.³² Auch wenn sich

30 Weitere Beispiele: Güttingen Grab 53; Merdingen Grab 21; G. FINGERLIN, Die alamannischen Gräberfelder von Güttingen und Merdingen in Südbaden. Germ. Denkmäler Völkerwanderungszeit A 12 (Berlin 1971) Taf. 24, 53, 3-4; 59, 21.4. – Weingarten Grab 553: ROTH/THEUNE 1995 (wie Anm. 6) Taf. 198 D 2. – Bohlingen Gräber 11, 14: THEUNE 1999 (wie Anm. 29) 89 Taf. E 3; 9 B 2. – Berghausen Grab 21d: U. KOCH, Die fränkischen Gräberfelder von Bargaen und Berghausen in Nordbaden. Forsch. u. Ber. Vor- Frühgesch. Baden-Württemberg 12 (Stuttgart 1982) 66 Taf. 28 D 2. – Neresheim Grab 5: M. KNAUT, Die alamannischen Gräberfelder von Neresheim und Kösing, Ostalbkreis. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 48 (Stuttgart 1993) 83 f. Taf. 2 C 4. – Sirnau (Kr. Esslingen) Gräber 11 und 33: R. KOCH, Katalog Esslingen II. Die merowingischen Funde. Veröff. Staatl. Amt Denkmalpf. Stuttgart A 14/II (Stuttgart 1969) Taf. 5 A 3; 13,4. – Straubing-Bajuwarenstrasse I, Grab 495: H. GEISLER, Das frühbairische Gräberfeld Straubing-Bajuwarenstrasse I. Internat. Arch. 30 (Rahden/Westf. 1998) Taf. 180,2; – Eichstetten: B. SASSE, Ein frühmittelalterliches Reihengräberfeld bei Eichstetten am Kaiserstuhl. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 75 (Stuttgart 2001) 60 f.

31 Beispiele: Bülach Gräber 66, 79, 249: WERNER 1953 (wie Anm. 20) 93; 96; 123 Taf. 13,6,8; 16,5. – Elgg Grab 204: WINDLER 1994 (wie Anm. 17) 96 Taf. 58,204.1. – Güttingen Grab 54: FINGERLIN 1971 (wie Anm. 30) Taf. 29,4. – Bargaen Gräber 29, 43, 45; Berghausen Gräber 88, 102: KOCH 1982 (wie Anm. 30) 65 f. Taf. 17,4; 23 C 2; 24,4; 40 B 2; 45 B 4. – Klepsau Grab 66: U. KOCH, Das fränkische Gräberfeld von Klepsau im Hohenlohekreis. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 38 (Stuttgart 1990) 161 Taf. 47 C 2,3. – Schretzheim: U. KOCH, Das Reihengräberfeld bei Schretzheim. Germ. Denkmäler Völkerwanderungszeit A 13 (Berlin 1977) 77 ff.

32 Vgl. SASSE 2001 (wie Anm. 30) 60 f.



18 Topografische Karte des unteren Zürichseebeckens mit Kartierung des Kastells Lindenhof (1), der frühmittelalterlichen Siedlungsstelle Zürich-Niederdorf (2), des spätantik-frühmittelalterlichen (?) Kirchenstandortes St. Stephan, der Kirche St. Peter (4) sowie der frühmittelalterlichen Gräberfelder St. Peter-Hügel (5), Spiegelgasse/Neumarkt (6), Geissberg (7), Bäckerstrasse (8) und Wiedikon-Rebhügel (9).

die Schnallengruppe trotz der Beschläge in der Regel recht unscheinbar präsentiert, sind Merkmale wie der abgesetzte Endniet des vorliegenden Exemplares (Abb. II,2), grossformatige Nietköpfe wie an der Schnalle aus Bohlingen (Abb. 17,2) und natürlich Beschläge mit Tauschierung wie aus Oberbuchsiten Grab 135 (Abb. 17,1)³³ als Hinweise auf eine sichtbare Tragweise zu werten. Trachtmässig bildet sie dadurch scheinbar einen Gegensatz zu den mit einfachen Schnallen verschlossenen Gürteln, die im genannten Raum den üblichen Gürtelverschluss bildeten und ein Hauptelement der alamannischen und ostfränkischen Frauentracht darstellten.

Als schmucklos taxiert, wird ihnen in der Forschung meist eine unsichtbare Tragweise zugeschrieben.³⁴ Diese Beurteilung wird durch Textilreste bestätigt, anhand derer ein tunikaartiges Gewand wahrscheinlich gemacht werden kann, unter dessen vorgezogenem Bausch der beschlaglose Gürtel verschwand.³⁵ Andererseits fand im 7. Jahrhundert auch bei den einfachen Gürtelschnallen, möglicherweise unter dem Einfluss grossformatiger, westlicher Gürtelgarnituren, die allmähliche Entwicklung zu sehr breiten, «schauwürdigen» Formen statt, die beispielsweise in Oberbuchsiten in der zweiten Jahrhunderthälfte zu Exemplaren mit Bügelbreiten bis über 10 cm führte.³⁶ Es ist denkbar, dass auch Gürtel mit beschlaglosen Schnallen im 7. Jahrhundert zunehmend betont und ganz oder teilweise sichtbar getragen wurden, was sich bei entsprechender Tragweise des Kleides ohne Aufwand bewerkstelligen liess. Mit Beschlag versehene Gürtel würden daher nicht unbedingt eine gänzlich andere Tracht voraussetzen.

Die angesprochene Schnallengruppe deutet durch die Zungen- oder Dreieckform ihrer Beschläge eine entfernte Verwandtschaft mit westfränkischen Gürtelformen an, wobei grosse, zweiteilige Garnituren mit Gegenbeschlag und fünfnietige Beschläge unter den Belegstücken aus dem zentralen und östlichen Mittelland der Schweiz und aus Süddeutschland nicht vorkommen.³⁷ Handelt es sich bei den Besitzerinnen um Romaninnen mit spezifischer Gürteltracht, die möglicherweise zugewandert sind? Oder um Frauen, die den in der Region üblichen, der alamannischen Tracht entsprechenden, einfachen Gürtel in einem «Prozess der Angleichung»³⁸ durch einen solchen mit Schnallenbeschlag ersetzten? Proportionen und Formgebung einiger dieser Schnallen, zu denen auch das vorliegende Exemplar gehört, geben einen Hinweis darauf, dass es sich um eigenständige, für das zentrale und östliche Mittelland sowie Südwestdeutschland typische Formen handelt, die nach auffälligeren, westlichen Vorbildern geschaffen wurden.³⁹

Anhand der jeweiligen Fundumstände ergibt sich dagegen kein eindeutiges Bild. Einflüsse aus dem romanischen Kulturkreis werden im Gräberfeld von Eichsteten am Kaiserstuhl durch die in den entsprechenden Gräbern auf den Gürtel reduzierte Beigabensitte nahe

33 Vgl. tauschierte Frauengürtel aus Sirnau Grab 48: KOCH 1969 (wie Anm. 30) Taf. 16 C 2; 91,4. – Lorentzen (Dép. Bas-Rhin): R. FORRER, Cahiers Arch. Hist. Alsace 6, 1931–1934, Taf. 46,8 (aus unbekanntem Grabzusammenhang). – Belege aus der Nordwestschweiz: MARTI 2000 (wie Anm. 15) 103 f.

34 Vgl. CHRISTLEIN 1966 (wie Anm. 7) 75; MARTIN 1991 (wie Anm. 5) 50; MARTI 2000 (wie Anm. 15) 83.

35 Vgl. Beispiele aus Elgg und Flurlingen (Kt. Zürich): WINDLER 1994 (wie Anm. 17) 107; 130 f. – R. WINDLER/A. RAST-EICHER/U. MANNERING, Nessel und Flachs – Textilfunde aus einem frühmittelalterlichen Mädchengrab in Flurlingen (Kanton Zürich). Arch. Schweiz 18, 1995, 155–161.

36 MOTSCHI 2004 (wie Anm. 12).

37 M. MARTIN, Zur frühmittelalterlichen Gürteltracht der Frau in der Burgundia, Francia und Aquitania. In: L'Art des invasions en Hongrie et en Wallonie. Actes. Coll. Mariemont. Monogr. Musée Royal Mariemont 6 (Morlanwelz 1991) 31–84, hier 42 ff. – P.-A. SCHWARZ, Die tauschierte Gürtelgarnitur der Gruppe A aus Grab 39. In: R. MARTI/H.-R. MEIER/R. WINDLER, Ein frühmittelalterliches Gräberfeld bei Erlach BE. Antiqua 23 (Basel 1992) 43–48.

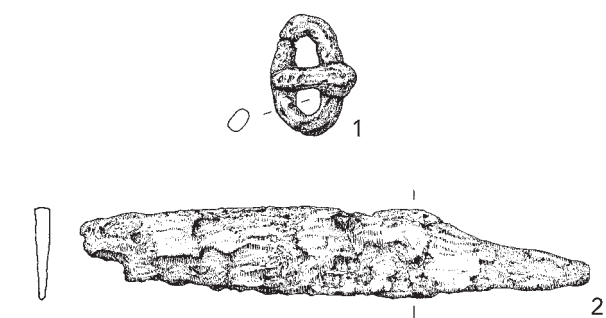
38 MARTIN 1991 (wie Anm. 5) 334 f.

39 Vergleichbare Schnallen mit dreinietigen, untauschierten Beschlägen kommen allerdings auch westlich des Rheins vor. Beispiele: Molsheim (Dép. Bas-Rhin) Gräber A11 und R28 (mit Gegenbeschlag): J. u. E. GRIESS, Le cimetière mérovingien du Zich de Molsheim (Bas-Rhin). Cahiers Arch. Hist. Alsace 134, 1954, 73–96, hier 80; 86 Taf. 3,4; 7,3. – Neuville-les-This (Dép. Ardennes) Grab 33: J. SÉRY, Ensembles archéologiques mérovingiens de la région Ardennaise: 3. Le cimetière de la Forge-Maillart à Neuville-les-This. Rev. Hist. Ardennaise 9, 1974, 21–53, hier 48 Taf. 4,33.4.

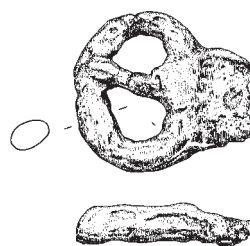
gelegt,⁴⁰ allenfalls auch durch Bestattungen mit Finger- ringen in Güttingen.⁴¹ Andererseits liegen aus mehreren Frauengräbern, so aus Elgg und Bülach, ausser Gürtel- schnallen mit Beschlag auch Gehängebestandteile vor, die im 7. Jahrhundert in einem westlich-romanischen Umfeld nicht mehr belegt, aber in der regionalen Tracht der ersten Jahrhunderthälfte durchaus geläufig sind.⁴² In Grab 30 von Oerlingen bildeten zwei herabhängende Zierscheiben, eine Tigerschnecke, eine römische Fibel als Altsache und ein Kamm nebst weiteren Objekten ein reichhaltiges Gehänge, das gut der alamannischen Mode entspricht (Abb. 17,3).⁴³ Regionaler Beigabensitte entspricht die Ausstattung mit einem Drahtohrring- paar in Bohlingen Grab 9 (Abb. 17,2), letztlich auch die Halskette in Grab 16 von Zürich, St. Peter-Hügel. Die mitgefundene Gürtelschnalle mit Beschlag lässt sich, wie Vergleichsfunde zeigen, gut einem regionalen Rahmen zuordnen. Sie ist kein Beleg für die auswärtige Herkunft der Bestatteten, auch wenn sie vor dem Hintergrund der am Ort üblichen, beschlaglosen Gürteltracht eine Besonderheit darstellt. Klarer kommt die lokale Ro- manitas des alten Kastellortes im 7. Jahrhundert durch den Grabbau und die reduzierte Beigabensitte zum Ausdruck, die im Vergleich mit Fundplätzen der näheren Umgebung eigenständige Grab- und Bestattungsbräu- che zu erkennen geben.

Fragen zu den spätantik- frühmittelalterlichen Bestattungsplätzen in Zürich

Die Siedlungstopografie Zürichs in der Spätanti- ke und im Frühmittelalter ist bisher nur lückenhaft be- kannt. Als Siedlungszentrum ist auch in nachrömischer Zeit das im 4. Jahrhundert an der höchsten Stelle des Vicus *Turicum* errichtete Kastell auf dem Lindenhof zu betrachten, in dem Emil Vogt bei seinen Ausgrabungen eine nicht unbedeutende «vorkarolingische», ins 5.–8. Jahrhundert datierte Bauphase feststellte,⁴⁴ während der Nachweis einer spätantik-frühmittelalterlichen Kirche



19 Zürich, Neumarkt 4, Grabung 1972. Einfache Gürtelschnalle und Messer aus Eisen. Beigaben eines in einem Alter von 55–60 Jahren verstorbenen Mannes. M 1:2.



20 Zürich, Spiegelgasse, Grabung 1975. Eiserne Gürtelschnalle mit Laschenbeschlag aus dem Männergrab 1. M 1:2.

ausblieb.⁴⁵ Erst vor wenigen Jahren am rechten Limmatufer beobachtete Siedlungsbefunde zeigen, dass bezüglich Ausdehnung und Struktur des frühmittelalterlichen Zürich noch vieles unbekannt ist.⁴⁶

Die im Stadtgebiet gelegenen Bestattungsplätze, die alle nur in Ausschnitten bekannt sind, vermögen dieses Bild nicht zu vervollständigen (Abb. 18). Im näheren Umfeld des Kastells sind am St. Peter-Hügel, an der Spiegelgasse und vermutlich am Geissberg Gräber des 7. Jahrhunderts bekannt.⁴⁷ Die Belegung des am rechten Limmatufers gelegenen Gräberfeldes an der Spiegelgasse setzte gemäss den bisher bekannten Grabfunden

40 SASSE 2001 (wie Anm. 30) 60 f.

41 MARTIN 1991 (wie Anm. 5) 334 f. Abb. 164.

42 Elgg Gräber 204 und 206; WINDLER 1994 (wie Anm. 17) Taf. 58. – Bülach (vier Belege): MARTIN 1979 (wie Anm. 27) 19 Abb. 19; MARTIN 1991 (wie Anm. 5) 335 mit Anm. 129.

43 A. STEBLER-CAUZZO, Die frühmittelalterlichen Gräber von Oerlingen/Kleinandelfingen. Zeitschr. Schweiz. Arch. u. Kunstgesch. 54, 1997, 245–300, hier 258 ff. Taf. 7; 8; 14. – Vgl. ein Frauengrab aus Tübingen, u.a. mit Bronzeschnalle mit Beschlag und germanischer Bügelfibel: Fundber. Schwaben N.F. 7, 1930–32, 69 f. Taf. 17,2; 18.

44 E. VOGT, Der Lindenhof in Zürich. Zwölf Jahrhunderte Stadtgeschichte auf Grund der Ausgrabungen 1937/38 (Zürich 1948) 58 ff.; M. BALMER/A. MOTSCHI/D. WILD, Archäologie auf dem Zürcher Lindenhof. Arch. Schweiz 27, 2004, 16–25.

45 H. R. SENNHAUSER, St. Ursen – St. Stephan – St. Peter. Die Kirchen von Solothurn im Mittelalter. Beiträge zur Kenntnis des frühen Kirchenbaus in der Schweiz. In: Solothurn. Beiträge zur Entwicklung der Stadt im Mittelalter. Veröff. Inst. Denkmalpf. ETH Zürich 9 (Zürich 1990) 162 ff.

46 A. MOTSCHI, Früh- und hochmittelalterliche Siedlungsreste im Niederdorf. Ein Vorbericht über die Ausgrabungen an der Schmidgasse 5 in Zürich. Arch. u. Denkmalpf. Stadt Zürich, Ber. 1999–2002, 72–78. – H. HÜSTER-PLOGMANN/M. KÜHN/A. MOTSCHI, Früh- und hochmittelalterliche Siedlungsreste in Zürich-Niederdorf. Jahrb. Schweiz. Ges. Ur- u. Frühgesch. 87, 2004, 313–321.

47 Zur Fundstelle Geissberg/Winkelwiese: Anz. Schweiz. Altkde. 1884, 31; 1900, 170.

– darunter eine einfache Gürtelschnalle (Abb. 19) und eine Schnalle mit Laschenbeschlag (Abb. 20) aus zwei Männergräbern – erst im späten 7. Jahrhundert ein.⁴⁸ Die späte, wohl ins 8. Jahrhundert reichende Belegung wird auch durch die vorhandenen Grabbauten angezeigt. Das mit Lehm gefügte Trockenmauergrab, der jüngste Grabtyp an der Storchengasse 13, ist an der Spiegelgasse nur noch in einem Fall belegt, während einfache Erd- oder Sarggräber anteilmässig klar dominieren. Zu Recht haben die Bearbeiter Hans-Ueli Etter und Jürg Schneider auf die Möglichkeit hingewiesen, dass sich in der näheren Umgebung ein zugehöriger Sakralbau befunden haben könnte. Ein solcher kann allerdings nicht durch konkrete Befunde dingfest gemacht werden.⁴⁹

Gänzlich ausstehend ist der archäologische Nachweis von spätrömischen Bestattungsplätzen, auch wenn sich solche mit guten Argumenten im Bereich des Grossmünsters oder der vicuszeitlichen Brandgräber an der Poststrasse vermuten lassen.⁵⁰ Eine seit der Antike durchgehend belegte Nekropole ist nicht bekannt. In dieser Hinsicht aufschlussreich ist das allerdings auch nur unvollständig erforschte Gräberfeld Bäckerstrasse in Zürich-Aussersihl.⁵¹ Die Grabbeigaben datieren mehrheitlich in das 6. Jahrhundert; einige Grabfunde machen einen früheren Belegungsbeginn wahrscheinlich.⁵² Ob die jenseits der Sihl in 1,3 km Entfernung zum Lindenhof gelegene Fundstelle allerdings als Kastellnekropole in Frage kommt oder nicht doch eher zu einer etwas entfernt vom Zentrum liegenden, uns unbekanntem Siedlung gehörte, bleibt offen.

In der Frage nach dem spätantik-frühmittelalterlichen Bestattungsplatz wichtig ist die ehemalige Kirche St. Stephan, deren mögliche Funktion als Begräbniskirche bereits hervorgehoben wurde

(Abb. 18,3).⁵³ Argumente liefern das Patrozinium, die frühen Belege als Pfarrkirche sowie Grabbefunde, aber auch die leicht erhöhte Lage unmittelbar an der wichtigen, nach Westen führenden Ausfallstrasse, die das Kastell mit dem Limmattal und dem westlich gelegenen Mittelland verband. Die Bedeutung dieser Verkehrsachse bis ins 13. Jahrhundert, als eine planmässige Stadterweiterung neue Voraussetzungen schuf, wurde durch die Ergebnisse der vor wenigen Jahren im Rennwegquartier erfolgten Ausgrabungen verdeutlicht.⁵⁴ Es ist denkbar, dass entlang dieser rege genutzten Strasse in römischer und frühmittelalterlicher Zeit Gräber angelegt wurden. Ob die starken baulichen Eingriffe insbesondere des 19. Jahrhunderts davon noch etwas unversehrt im Boden gelassen haben, werden künftige Untersuchungen zu zeigen haben.

Dr. des. Andreas Motschi
 Amt für Städtebau der Stadt Zürich
 Archäologie und Denkmalpflege
 Lindenhofstrasse 19
 8021 Zürich
 andreas.motschi@hbd.stzh.ch

Abbildungsnachweise

1, 3, 5–7, 9, 10 und 12: Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich BAZ. – 2 und 18: Stadtarchäologie Zürich, K. Bourlourd. – 4, 8 11, 13–15, 19, 20: Stadtarchäologie Zürich, H. Sperandio (Abb. 8: Aufnahmen F. Mächler). – 16 A. Motschi, Gestaltung R. Marti. – 17, 1: A. Motschi. – 17, 2: nach THEUNE 1999 (wie Anm. 29) Taf. 8 D. – 17, 3: nach STEBLER-CAUZZO 1997 (wie Anm. 43) Taf. 7, 30. I; 14.

48 H.-U. ETTER/J. SCHNEIDER, Ein frühmittelalterliches Gräberfeld an der Spiegelgasse in Zürich. *Jahrb. Schweiz. Ges. Ur- u. Frühgesch.* 63, 1980, 203–212.

49 ETTER/SCHNEIDER 1980 (wie Anm. 48) 211.

50 D. GUTSCHER, Das Grossmünster in Zürich. Eine baugeschichtliche Monographie. *Beitr. Kunstgesch. Schweiz* 5 (Bern 1983) 38 ff. – Poststrasse: WINDLER 1994 (wie Anm. 17) 154. – Zur Fundstelle: B. HEDINGER, Römisches Brandgrab mit Aschengrube in Maur-Binz, mit einem Exkurs zum Forschungsstand der römischen Bestattungen im Kanton Zürich. *Arch. Kanton Zürich. Ber. Kantonsarch. Zürich* 13, 1993–1994, 103–112, hier 108.

51 Zu neueren Grabungen im Gräberfeld Bäckerstrasse (Zürich-Kernstrasse) vgl. *Jahrb. Schweiz. Ges. Ur- u. Frühgesch.* 87, 2004, 429.

52 Eine Gesamtvorlage der Fundstelle ist in Vorbereitung.

53 M. ILLI, Wohin die Toten gingen. Begräbnis und Kirchhof in der vorindustriellen Stadt (Zürich 1992) 23 ff. – WINDLER 1994 (wie Anm. 17) 154. – CH. BARRAUD WIENER/P. JEZLER, Die Stadt Zürich I. Stadt vor der Mauer, mittelalterliche Befestigung und Limmtraum. *Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich N. A. I* (Basel 1999) 56 ff.

54 D. WILD, Mittelalterliche Stadtplanung im Rennwegquartier. Ein Vorbericht zu den archäologischen Untersuchungen von 1997 bis 1999. *Ber. Zürcher Denkmalpf.* 1997/98, 47–66, hier 56 ff.

«*Transcensis igitur Alpium iugis in finibus Alamannorum venit*»

Grenzzone und Verkehrsachse, Romanen und Germanen zwischen Chur und Zürich im 6. bis 9. Jahrhundert

Renata Windler

Zusammenfassung

Im vorliegenden Beitrag wird das Gebiet zwischen Zürich und Chur auf Grund archäologischer Quellen des 6. bis 9. Jahrhunderts untersucht. Im Vordergrund stehen zum einen der bedeutende Verkehrsweg, der von Zürich entlang des Zürich- und Walensees in Richtung Chur und weiter über verschiedene Alpenpässe nach Oberitalien führt, zum anderen die Grenzzone im Gebiet des oberen Zürichsees und der Linthebene. Dort überlagerten sich im Frühmittelalter politische, kirchliche, kulturelle wie auch sprachliche Grenzen, die durch die landschaftliche Grenze zwischen Mittelland und Alpen vorgeprägt waren. Wie zeichnen sich Verbindungs- und Grenzzonen im Fundbild ab, und wie ist dieses zu interpretieren? Wo, wann und in welchen Zusammenhängen werden romanische beziehungsweise germanische Elemente fassbar? Ausgangspunkte für diese Fragestellungen bilden Heiligenviten der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts, in denen der obere Zürichseeraum als Teil der Alamannia erscheint.

Im archäologischen Fundbild werden entlang des Verkehrsweges herrschaftliche Positionen, unter anderem durch Grablagen in Kirchen, sichtbar. Einzelne Bestattungen mit Spathabeigabe in den nördlichen Teilen Churrätens dürften ebenfalls auf Herrschaftssicherung durch germanische oder germanisch geprägte Bevölkerungselemente zurückzuführen sein. In dieser Weise sind auch die Kirchengräber in Tuggen zu interpretieren. Sie liegen isoliert in einem Gebiet, das bis ins 7. Jahrhundert entlang der Verkehrsrouten vom Ausfluss des Walensees über den Zürichsee bis nach Zürich gleichsam noch ein Band romanischer Kontinuität bildete. In verkehrsgeografisch weniger bedeutenden Regionen wie im Zürcher Oberland waren dagegen im 7. Jahrhundert germanische Elemente namentlich auf Grund der Spatha- und Schildbeigabe bedeutend stärker vertreten. Bezüglich Beigabensitte bildete Churrätien eine eigenständige, romanisch geprägte Region. Nicht dorthin, sondern ganz nach Westen weisen hingegen romanische Elemente in Zürich. Bei den Gürteln zeigen sich nicht nur im Zürichseeraum, sondern auch in Churrätien westliche Einflüsse, auf welche die dort vereinzelt belegten Waffengräber zurückgehen dürften.

Als Diakon Deusdona aus Rom Reliquien ins Kloster Fulda brachte, war er, nachdem er die Alpen überquert hatte, in die Gebiete der Alamannen gelangt: «*transcensis igitur Alpium iugis in finibus Alamannorum venit*» – so berichtet der Mönch Rudolf von Fulda in seinen *Miracula sanctorum* aus dem Jahr 847.¹ Dort angekommen, wurde der Diakon durch den Priester in Kempraten liebevoll aufgenommen und überliess ihm als Dank dafür Reliquien des seligen Märtyrers Alexander, damit er sie unter dem Altar beisetze. Als bald entwickelte sich in Kempraten eine rege Wallfahrt. Grenzzone und Verkehrsachse im Walensee-Zürichseeraum, das Thema des vorliegenden Beitrags, sind in dieser Heiligenlegende des 9. Jahrhunderts gleichermaßen angesprochen.

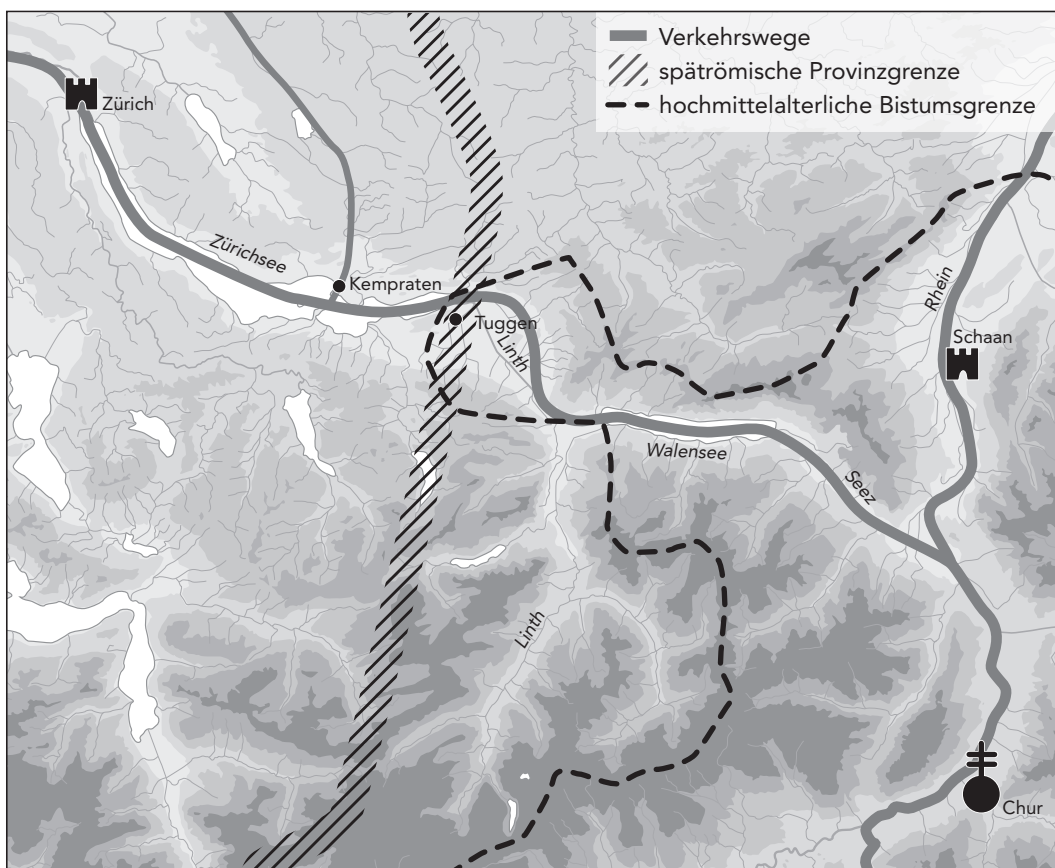
Diakon Deusdona war zweifellos über einen der Bündner Pässe von Oberitalien in die Bischofsstadt

Chur gelangt. Von dorthen muss er durch das Rhein- und anschliessend das Seetal ans Ostende des Walensees gekommen sein. Dort ging es, abgesehen von kurzen Unterbrüchen auf dem Landweg, mit dem Schiff weiter bis zu dem im alamannischen Gebiet gelegenen Kempraten. Nun konnte Deusdona seine Reise entweder auf dem Landweg, Richtung Pfäffikon-Winterthur, oder – wohl eher – auf dem wichtigeren Wasser- oder Landweg in Richtung Zürich fortsetzen.

Diesen Weg hatten – so zumindest berichten die Viten – zu Beginn des 7. Jahrhunderts bereits die Glaubensboten Columban und Gallus in umgekehrter Richtung eingeschlagen, als sie den Zürichsee aufwärts ziehend nach Tuggen kamen.² In Tuggen allerdings missfiel ihnen der böse Charakter der Einheimischen, die dem heidnischen Aberglauben anhängen. Gallus

1 Bericht des Rudolf von Fulda, 847, vgl. *Miracula sanctorum in Fuldenses ecclesias translatorum auctore Rudolfo*, ed. G. WARTZ, MGH SS XV (Hannover 1887) 328–341; 330, 37–47, zitiert nach H. R. SENNHAUSER, Katalog der frühchristlichen und frühmittelalterlichen kirchlichen Bauten in der Diözese Chur und in den nördlich und südlich angrenzenden Landschaften. In: H. R. SENNHAUSER (Hrsg.), *Frühe Kirchen im östlichen Alpengebiet. Von der Spätantike bis in ottonische Zeit* (München 2003) 106. – Für die Durchsicht des Manuskripts sei Urs Clavadetscher, Andreas Motschi und Benedikt Zäch, für die Umzeichnung der Karten Reto Marti sehr herzlich gedankt.

2 C. DIRLMEIER/K. SPRIGADE (ed.), *Quellen zur Geschichte der Alamannen von Marius von Avenches bis Paulus Diaconus. Quellen Gesch. Alamannen 3* (Heidelberg 1979) 36.



- 1 Wichtige Verkehrswege, mutmasslicher Verlauf der Grenze zwischen den spätromischen Provinzen *Maxima Sequanorum* und *Raetia I* (schraffiert) und im Hochmittelalter überlieferter Grenzverlauf zwischen den Bistümern Chur und Konstanz (gestrichelt).

begann deshalb, die Heiligtümer der Heiden in Brand zu stecken und die Götzenbilder im See zu versenken. Die Einheimischen wollten darauf Gallus töten, Columban aber geisseln und verjagen, worauf die beiden die Flucht ergriffen und ins Kastell Arbon zur dortigen christlichen Gemeinde weiterzogen.

Diese Episode, bei der der Zürichseeraum als «*infra partes Alamanniae*» bezeichnet wird, ist erstmals in der zwischen 816 und 824 verfassten Gallus-Vita des Reichenauer Mönches Wetti sowie in der nur wenig jüngeren, um 833/34 von dessen ebenfalls auf der Reichenau wirkendem Schüler Walahfrid Strabo geschriebenen Fassung enthalten.³ Darin wie auch in den *Miracula* des nur wenig später, aber aus grösserer Distanz schreibenden Fuldaer Mönchs Rudolf wird nicht nur die hier interessierende Verkehrsachse gut fassbar, sondern auch die Zugehörigkeit des Zürichseeraums zur *Alamannia* der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts geht klar hervor.

In der ältesten Quelle, der bereits gegen 641 verfassten Columbanus-Vita, taucht der Zürichseeraum nicht auf, erwähnenswert ist aber die Stelle zu Bregenz⁴: Dieses liege innerhalb der Grenzen Germaniens («*intra Germaniae terminos*»), aber nahe am Rhein («*Reno tamen vicina*»), eine Formulierung, aus der – nach spätantiker Vorstellung – eine Grenzfunktion des Rheins abzuleiten ist.⁵ Weiter ist dort zu erfahren, dass in der Nachbarschaft von Bregenz [und demnach nicht in Bregenz selber] Völkerschaften der Sueben [ansässig] seien («*Sunt etenim inibi vicinae nationes Suaeavorum*»).

In der in diesen Teilen in die Jahre um 680 zurückreichenden, nur fragmentarisch überlieferten ältesten Fassung der Gallus-Vita, der *Vetustissima*, fehlt die Tuggener Episode ebenfalls. Bemerkenswert ist, dass das Gebiet südlich des Bodensees, in dem Gallus wirkte, dort mehrfach als «*Altmania*» bezeichnet wurde, ein Name, der bereits für Walahfrid Strabo einer Erklärung bedurfte.⁶ Ist daraus zu schliessen, dass um 680 der Begriff der

3 Zur Überlieferung in den verschiedenen Fassungen der Gallus-Vita vgl. G. HILTY, Gallus und die Sprachgeschichte der Nordostschweiz (St. Gallen 2001) 16 f.; 32 f.; 158–160.

4 DIRLMEIER/SPRIGADE 1979 (wie Anm. 2) 18 f.

5 W. BERSCHIN, Columban und Gallus in Bregenz. Montfort 38, 1986, 163.

6 DIRLMEIER/SPRIGADE 1979 (wie Anm. 2) 34; BERSCHIN 1986 (wie Anm. 5) 163 f.; HILTY 2001 (wie Anm. 3) 32.

Alamannia für den Raum südlich des Bodensees noch nicht geläufig war⁷, während sich Walahfrid rund 150 Jahre später selbstverständlich als Alamanne verstand? Abgesehen von der überaus problematischen Quelle des Geographen von Ravenna⁸ gelten indes Wetti und Walahfrid als Kronzeugen dafür, dass dieses Gebiet bereits in der Zeit von Columban und Gallus, zu Beginn des 7. Jahrhunderts, Teil der *Alamannia* gewesen sei.

Dies trifft namentlich für die siedlungsgeschichtliche Interpretation der Tuggener Episode in der aktuellen historischen und sprachwissenschaftlichen Forschung zu. So schreibt Reinhold Kaiser⁹: «In Tuggen und im Linthgebiet dagegen fanden sie [Columban und Gallus] eine alamannische heidnische Bevölkerung vor, und nicht etwa eine in keltoromanisches Heidentum zurückgefallene romanische.» Und er fährt fort: «Für Tuggen ist das Fortleben des Heidentums in der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts durch die Columban/Gallus-Episode noch gut bezeugt. Die Kirche von Tuggen wird erst auf 650/660 datiert, und die alamannischen Gräber in der Kirche werden als Stiftergräber gedeutet.» Gerold Hilty kommt auf Grund verschiedener Argumente zum Schluss, «die Heiden von Tuggen seien Alamannen gewesen», und Columban habe damit sein Versprechen, in Alamannien Mission zu betreiben, gewissermassen gerade noch am Grenzort zum romanischen Rätien, wohin er auf dem Weg nach Italien zu ziehen gedachte, einlösen wollen.¹⁰

Im Folgenden soll nicht die Frage nach der Historizität der Tuggener Episode im Vordergrund stehen – ein kaum Erfolg versprechendes Unterfangen –, sondern der Raum von Zürich bis Chur, namentlich das Zürichsee- und Walenseegebiet, ins Blickfeld gerückt werden. Im Vordergrund steht dabei die Frage, ob, wie und wo sich Verkehrsachsen und Grenzen im archäologischen Fundbild des Frühmittelalters niederschlagen und wie dieses zu interpretieren ist. Wo und in welchen Zusammenhängen sind romanische beziehungsweise germanische Elemente fassbar, und wie sind sie zeitlich zu gliedern? Eine besondere Rolle für diese Fragestellung spielen, wie Max Martin in zahlreichen Arbeiten gezeigt hat, die Grabfunde.

Verkehrsachse und Grenzen – zum historischen Rahmen

Die Verkehrsachse von den Alpenpässen nach Chur und über Walensee und Zürichsee nach Zürich wie auch jene von Chur durch das Alpenrheintal in Richtung Bregenz (Abb. 1) ist für die spätrömische Zeit wie auch für das Frühmittelalter durch historische Quellen zu erschliessen. Detailliertere Informationen zur Verkehrsorganisation, etwa zu Zoll- und Fährstationen sowie Tavernen, liegen ab dem 9. Jahrhundert vor und belegen zugleich die überregionale Bedeutung dieser Achsen.¹¹ Wichtigste Knotenpunkte waren Chur und Zürich, von denen letzteres allerdings wohl erst im Laufe des Früh- und Hochmittelalters grössere, überregionale Bedeutung erlangte.¹²

In spätrömischer Zeit ist im *castrum* von Chur der Sitz des Provinzstatthalters (*praeses*) der Provinz *Raetia I* zu lokalisieren.¹³ Die Entstehung des Bischofssitzes ist vor der Mitte des 5. Jahrhunderts, vielleicht schon im 4. Jahrhundert, anzusetzen. Churrätien konnte im Frühmittelalter trotz der Eingliederung 493 ins Ostgoten- und vor 550 ins Merowingerreich seine politische, kirchliche und kulturelle Eigenständigkeit weitgehend bewahren; unbestritten ist dabei die starke Kontinuität spätantiker Strukturen. Eine engere politische Einbindung Churrätien in das Frankenreich erfolgte erst unter Karl dem Grossen an der Wende zum 9. Jahrhundert.

Zwischen Chur und Zürich, genauer im Gebiet der Linthebene oder des oberen Zürichsees, wird die Grenze zwischen den spätrömischen Provinzen *Raetia I* und *Maxima Sequanorum* lokalisiert (Abb. 1).¹⁴ Zu letzterer gehörte der Kastellort Zürich, der in der Folge auch in der kirchlichen Organisation nach Westen hin orientiert war und vorerst zu dem im 6. Jahrhundert bezeugten Bistum Windisch/Avenches gehörte.¹⁵ Während die *Raetia I* nach 493 Teil des Ostgotenreichs wurde, standen die östlichen Teile der *Maxima Sequanorum* 517 unter burgundischer Herrschaft, wobei der genaue Grenzverlauf allerdings unklar bleibt.¹⁶ Während diese wohl bereits mit der Zerschlagung des unabhängigen

7 Zur Herausbildung der Grenzen der Alamannia in der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts vgl. D. GEUENICH, Alemannien im 6. bis 8. Jahrhundert. In: W. BERSCHIN/D. GEUENICH/H. STEUER (Hrsg.), Mission und Christianisierung am Hoch- und Oberrhein (6.–8. Jahrhundert). Arch. u. Gesch. 10 (Stuttgart 2000) 29 f.

8 Dazu jüngst HILTY 2001 (wie Anm. 3) 34 f.

9 R. KAISER, Vom Früh- zum Hochmittelalter. In: Geschichte des Kantons Zürich (Zürich 1995) 136; etwas weniger explizit auf Alamannen bezieht R. KAISER, Churrätien im frühen Mittelalter (Basel 1998) 86 f. das Heidentum im Tuggen des frühen 7. Jahrhunderts. Neben Alamannen zieht er dort nun auch eine völlig ins Heidentum zurückgefallene, keltoromanische Bevölkerung in Betracht.

10 HILTY 2001 (wie Anm. 3) 47 f.

11 O. P. CLAVADETSCHER, Verkehrsorganisation in Rätien zur Karolingerzeit. Schweiz. Zeitschr. Gesch. 5, 1955, 1–30, bes. 18–20; KAISER 1998 (wie Anm. 9) 223–225; S. GRÜNINGER, Churrätien im Frühmittelalter aus historischer Sicht (4.–8. Jahrhundert). In: M. PRIMAS et al., Wartau – Ur- und frühgeschichtliche Siedlungen und Brandopferplatz im Alpenrheintal (Kanton St. Gallen, Schweiz). I. Frühmittelalter und römische Epoche. Universitätsforsch. Prähist. Arch. 75 (Bonn 2001) bes. 125–128.

12 Zu Zürich vgl. KAISER 1995 (wie Anm. 9) 152–169.

13 Zum Folgenden KAISER 1998 (wie Anm. 9) 15–24; GRÜNINGER 2001 (wie Anm. 11) 105–133.

14 KAISER 1998 (wie Anm. 9) 18 f.

15 Zum Bistum Windisch/Avenches vgl. G. COUTAZ, in: P. BRAUN (Hrsg.), Helvetia sacra I/4. Archidiocèses et diocèses IV (Basel/Frankfurt a. Main 1988) 27 f.

16 KAISER 1998 (wie Anm. 9) 24–30, die dort S. 29 f. geäusserte Vermutung, wonach nach 506 flüchtende Alamannen südlich des Bodensees «im heutigen Thurgau und St. Gallen», angesiedelt worden seien, entbehrt allerdings der archäologischen Grundlagen und ist auch anhand der schriftlichen Quellen nicht zu belegen.



2 Oberer Zürichsee bei Kempraten, Blick gegen Osten. Im Vordergrund die Inseln Ufenau und Lützelau, links Rapperswil und Kempraten.

Burgunderreichs 534 Teil des Merowingerreichs wurden, gelangte Rätien bis spätestens 550 ebenfalls unter fränkische Herrschaft, vielleicht bereits im Zusammenhang mit der Abtretung der ostgotischen *Alamannia* 536/37.¹⁷

Wie erwähnt, bestanden in Rätien die spätrömischen Strukturen fort. Unter der Herrschaft der Familie der Zacconen/Victoriden, als deren Ahnherr im 6. Jahrhundert zwar ein Franke «Zacco» vermutet wird, erlebte es eine eigenständige Entwicklung.¹⁸ Für das Gebiet der Nordschweiz hingegen sind verschiedene fränkische Amtsträger (Herzöge) fassbar, deren Herrschaft südlich des Rheins verankert war, die aber auch in den Gebieten nördlich des Rheins agierten.¹⁹

Während in den Bistümern Chur und Windisch/Avenches im 6. Jahrhundert die spätrömischen Provinzgrenzen weiterlebten, brachte die Gründung des

Bistums Konstanz am Ende des 6. Jahrhunderts eine neue Situation.²⁰ Links des Rheins nahm es sowohl Teile des ehemaligen Bistums Windisch/Avenches wie auch Randgebiete des Bistums Chur ein. Der Grenzverlauf ist erst 1155 überliefert, muss sich indes bereits im Laufe des Frühmittelalters herausgebildet haben. Auffällig ist der längs der Walensee-Zürichseeroute weit nach Westen vorragende «Zipfel» des Bistums Chur, das bis nach Tuggen reichte.²¹ Hingegen kamen vor allem im Zuge des frühmittelalterlichen Landesausbaus neu erschlossene Gebiete im Toggenburg und Appenzellerland zum Bistum Konstanz. Hier dürfte ein Zusammenhang mit Güterschenkungen an das ebenfalls im Bistum Konstanz gelegene Kloster St. Gallen bestehen.²²

Schliesslich ist auf die Sprachgrenze zwischen germanischem und romanischem Sprachraum hinzuweisen, die sich erst im Laufe des Mittelalters in den

17 KAISER 1998 (wie Anm. 9) 30–39.

18 KAISER 1998 (wie Anm. 9) 45–53; GRÜNINGER 2001 (wie Anm. 11) 109–111.

19 GEUENICH 2000 (wie Anm. 7) 24–29.

20 H. MAURER, Das Bistum Konstanz und die Christianisierung der Alemannen. In: W. BERSCHIN/D. GEUENICH/H. STEUER (Hrsg.), Mission und Christianisierung am Hoch- und Oberrhein (6.–8. Jahrhundert). Arch. u. Gesch. 10 (Stuttgart 2000) 139–163, bes. 152–154.

21 SENNHAUSER 2003 (wie Anm. 1) 193; allgemein: J. ACKERMANN/S. GRÜNINGER, Christentum und Kirche im Ostalpenraum im ersten Jahrtausend. In: H. R. SENNHAUSER (Hrsg.), Frühe Kirchen im östlichen Alpengebiet 2 (München 2003) 793–816.

22 MAURER 2000 (wie Anm. 20) 154.

Alpenraum hinein verschoben hat.²³ Ein frühmittelalterlicher Grenzverlauf wird in der Verbreitung der Walen-Namen (von *Walah* – «Welscher») – Walensee und Walenstadt sind dabei die prominentesten Beispiele – wie auch in der unterschiedlichen Häufigkeit vorgermanischer Ortsnamen sichtbar.

Geografische Voraussetzungen

Die Entstehung von Grenzen und Verkehrswegen ist im Gebiet zwischen Zürich und Chur massgeblich durch die Landschaft vorgegeben. Die südlich und südöstlich der Linthebene und des Zürichsees aufsteigenden Berge bilden die Grenze zwischen Mittelland und Alpen (Abb. 2). Das Relief bestimmt und kanalisiert die Verkehrswege, mit den Seen war zudem ein Wasserweg vorhanden, was die Hauptroute von Zürich entlang des Zürichsees, der Linthebene zum Walensee und weiter durch das Seez- in Richtung Alpenrheintal vorgab. Bei Mels und Sargans vereinigen sich – getrennt nur durch eine kaum spürbare Wasserscheide zwischen Seez und Rhein – die Route über Walensee und Seeztal mit der vom Bodensee dem Rhein aufwärts folgenden Route in Richtung Chur. Von dort führen die Wege weiter über verschiedene Alpenpässe wie Julier, Septimer, Splügen, Lukmanier und andere in Richtung Süden. Etwas nördlich von Chur zweigt die Route durch das Prättigau über den Flüelapass, das Unterengadin und weiter über den Ofenpass in Richtung Vinschgau ab.

Am Westende des Walensees führt eine Nebenroute nach Süden: Durch das Linth- und Sernftal sind direktere, aber beschwerliche Verbindungen über abgelegene Pässe direkt ins Vorderrheintal möglich. Eine weitere Nebenroute führt unter Umgehung von Chur über den Kunkelspass direkt an den Zusammenfluss von Hinter- und Vorderrhein nach Tamins.

Das Landschaftsbild in den Talsohlen von Rhein, Seez und Linth ist heute durch die modernen, vor allem auf das 19. Jahrhundert zurückgehenden Flusskorrekturen geprägt. Im Frühmittelalter besaßen die Seen noch eine grössere Ausdehnung, wobei allerdings die

Ausmasse namentlich des «Tuggenersees» im Bereich der heutigen Linthebene umstritten sind.²⁴ In den Talböden dehnten sich Sumpf- und Auengebiete aus, weshalb Siedlungszonen und Verkehrswege an den Talrändern zu entstanden.

Zur archäologischen Quellenlage

Das hier interessierende Gebiet ist durch Überblicksarbeiten zu Sakralbauten und Bestattungsplätzen gut erschlossen,²⁵ wichtige Befunde wie etwa die Ausgrabungen in den Kirchen von Bendern, Busskirch, Glarus oder Mels sind indes erst in Vorberichten publiziert.²⁶ Eine sehr gute Grundlage bildet jedoch der erst kürzlich vorgelegte «Katalog der frühchristlichen und frühmittelalterlichen kirchlichen Bauten in der Diözese Chur und in den nördlich und südlich angrenzenden Landschaften»,²⁷ der die Kantone Glarus, Graubünden und St. Gallen, Teile des Kantons Schwyz sowie das Fürstentum Liechtenstein umfasst.

Wie in anderen Gebieten machen Bestattungsplätze mit Beigaben führenden Gräbern des 6., vor allem aber des 7. Jahrhunderts sowie Kirchen, deren Datierung allerdings – falls nicht durch Beigaben führende Grabfunde gestützt – meist nur auf ein bis zwei Jahrhunderte einzugrenzen ist, den grössten Anteil aus (Abb. 3 und 4). Von den zahlreichen Bestattungsplätzen sind allerdings nur in wenigen Fällen (u.a. Bonaduz, Baar-Früebergstrasse und Chur-St. Stephan) mehr als 50 Gräber bekannt. Am besten untersucht und publiziert ist zweifellos jener von Bonaduz, während die Informationen zu einer grösseren Zahl neu entdeckter Bestattungen in Eschen und Baar-Früebergstrasse noch nicht greifbar sind. Von der Spätantike ins Frühmittelalter durchgehend belegte Bestattungsplätze sind bislang nur aus Graubünden bekannt.²⁸

Im Vergleich mit Gräbern und Kirchen ist die Zahl der Siedlungsbefunde noch gering (Abb. 5);²⁹ zu erwähnen sind Reste nachrömischer Gebäude in den Kastellen von Chur und Zürich sowie ein herrschaftlicher Baukomplex des 6./7. Jahrhunderts auf

23 Vgl. S. SONDEREGGER, Die Siedlungsverhältnisse Churrätens im Licht der Namenforschung. In: J. WERNER/E. EWIG (Hrsg.), Von der Spätantike zum frühen Mittelalter. Vortr. u. Forsch. 25 (Sigmaringen 1979) 219–254; DERS., Die Ortsnamen. In: Ur- und frühgeschichtliche Archäologie der Schweiz. Band 6: Das Frühmittelalter (Basel 1979) 75–96, bes. 84 f.; HILTY 2001 (wie Anm. 3) bes. 34–45 zu Tuggen und Umgebung, mit z. T. anderen Herleitungen, so postuliert er (S. 37) – nicht zuletzt basierend auf archäologischen Argumenten einer alamannischen Besiedlung vor 700 – eine germanische Herkunft des Namens Tuggen.

24 Zum Tuggenersee vgl. zuletzt HILTY 2001 (wie Anm. 3) 51; zum Ostende des Walensees M. MARTIN, in: R. MARTI/H.-R. MEIER/R. WINDLER, Ein frühmittelalterliches Gräberfeld bei Erlach BE. Antiqua 23 (Basel 1992) 84–87, bes. 87 Abb. 27.

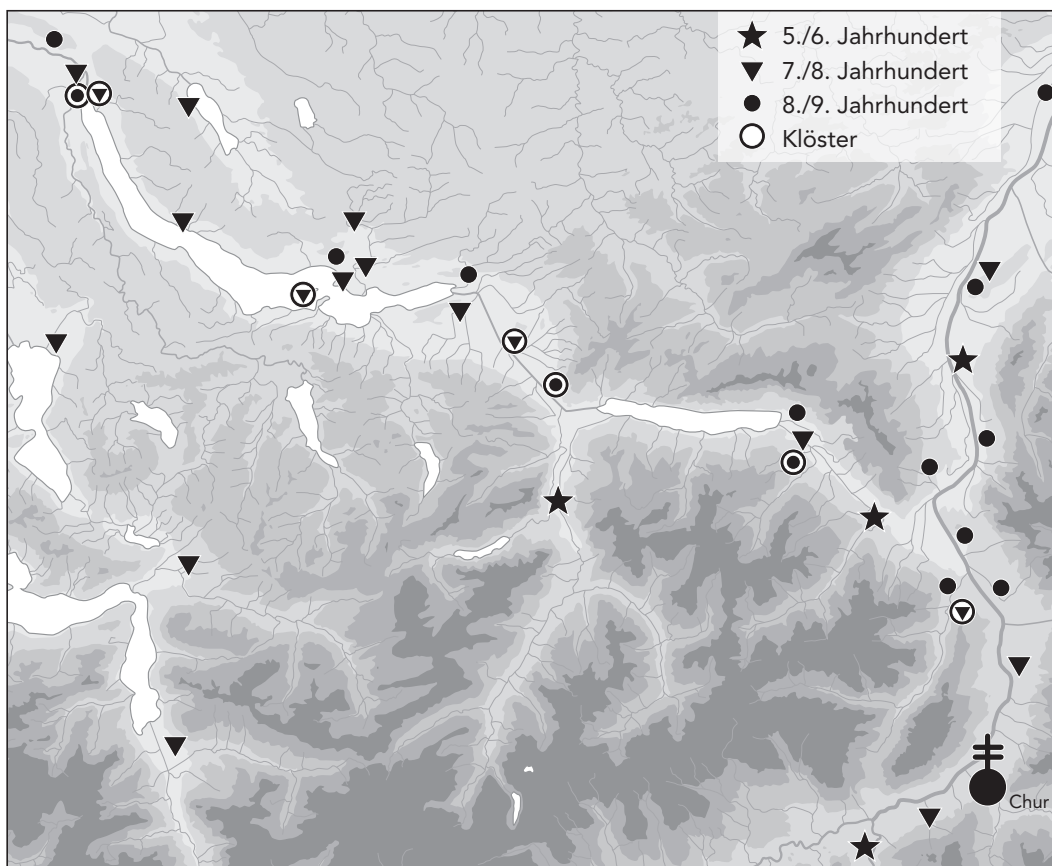
25 G. SCHNEIDER-SCHNEKENBURGER, Churrätien im Frühmittelalter auf Grund der archäologischen Funde. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch. 26 (München 1980); R. WINDLER, Das Gräberfeld von Elgg und die Besiedlung der Nordostschweiz im 5.–7. Jh. Zürcher Denkmalpfl., Arch. Monogr. 13 (Zürich/Egg 1994); SENNHAUSER 2003 (wie Anm. 1); F. OSWALD/L. SCHAEFER/H. R. SENNHAUSER, Vorrömanische Kirchenbauten. Katalog der Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen. Veröff. Zentralinst. Kunstgesch. München III/1 (München 1990); W. JACOBSEN/L. SCHAEFER/H. R. SENNHAUSER, Vorrömanische Kirchenbauten, Nachtragsband. Katalog der Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen. Veröff. Zentralinst. Kunstgesch. München III/2 (München 1991).

26 Vgl. Fundliste 1.

27 SENNHAUSER 2003 (wie Anm. 1).

28 SCHNEIDER-SCHNEKENBURGER 1980 (wie Anm. 25) 103.

29 Vgl. Fundliste 3.



3 Kirchen und Klöster des 5.–9. Jahrhunderts in zeitlicher Differenzierung (vgl. Liste 1).
Bischofssitz Chur ab erster Hälfte 5., eventuell 4. Jahrhundert.

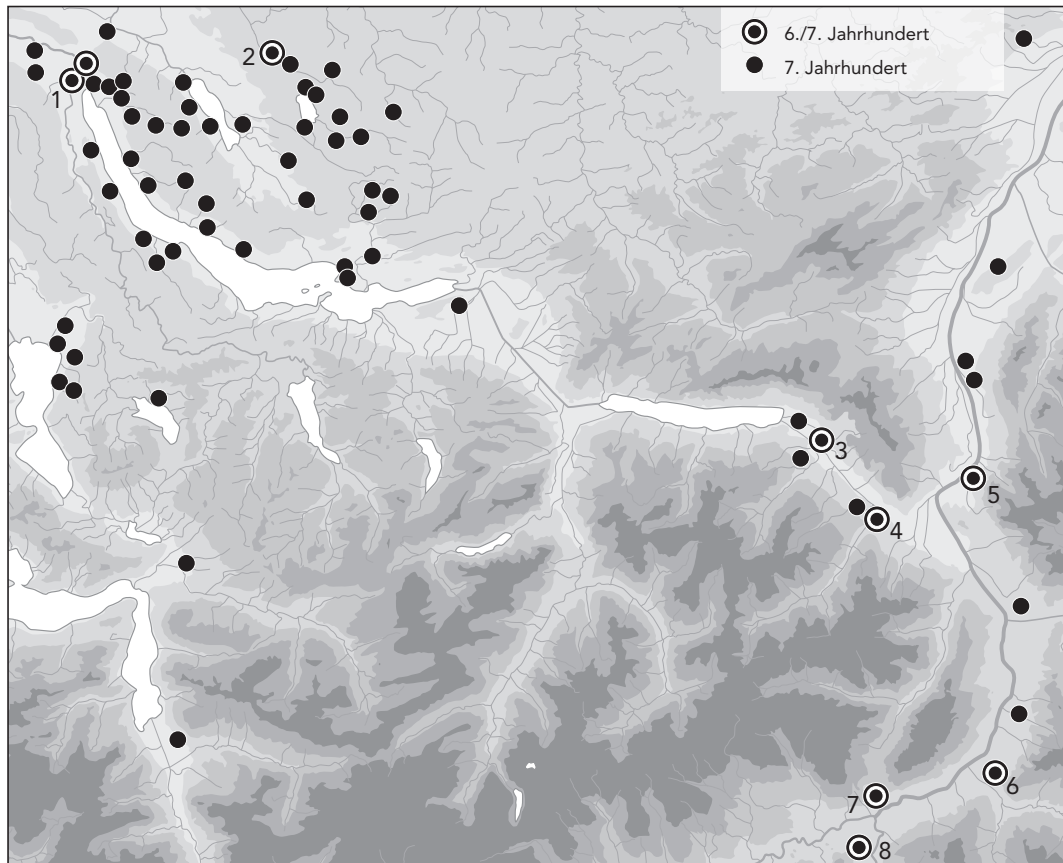
dem Kirchhügel von Bendern und Siedlungsspuren in den Höhengründungen von Wartau-Ochsenberg, Castiel-Carschling, vom Tummihügel bei Maladers und neuerdings auch vom Haselbodenkopf oberhalb Untervaz. Weitere Höhengründungen sind auf dem Castels bei Mels und auf Grund verschiedener Keramik- und Metallfunde auf dem St. Georgenberg bei Berschis zu vermuten. Ausserhalb des alpinen Gebietes fehlt dieser Siedlungstyp vorderhand, wenige Funde des 7., eventuell 6. Jahrhunderts sind vom Üetliberg bei Zürich zu erwähnen, denen ein bisher einziger Fund der Zeit um 700 von der Baarburg (Baar, Kt. Zug) zur Seite zu stellen ist.³⁰ Noch kaum bekannt sind bislang gewöhnliche ländliche Siedlungen; aus Baar und Fällanden liegen entsprechende Befunde vor.

Schliesslich sind «infrastrukturelle Anlagen» zu erwähnen, an erster Stelle die kürzlich entdeckten Pfähle im Bereich des Seedamms zwischen Rapperswil beziehungsweise Kempraten und der Halbinsel Hurden, die gemäss C14-Datierungen etwa ins 7.–9. Jahrhundert datieren und als Reste eines Steges zu deuten sind.³¹ Weitere frühmittelalterliche Pfahlstellungen bisher unbekannter Funktion sind im Zürichsee bei den Inseln Lützelau (Freienbach, Kt. Schwyz) und Schienhut (Richterswil, Kt. Zürich) bekannt. Bei einer in Näfels (Kt. Glarus) entdeckten Holzkonstruktion aus senkrechten Pfählen und horizontal liegenden Stämmen, die gemäss C14-Datierungen ins 5./6. Jahrhundert zu datieren ist, dürfte es sich um eine Uferverbauung der Linth gehandelt haben.³² Unter den Einzelfunden schliesslich

30 R. WINDLER/B. ZÄCH, in: I. BAUER et al., Üetliberg, Uto-Kulm. Ausgrabungen 1980–1989. Zürcher Denkmalpf., Arch. Monogr. 9 (Zürich 1991) 282–284; W. E. STÖCKLI, Die Besiedlungsgeschichte der Baarburg (Gemeinde Baar, Kanton Zug). Jahrb. Schweiz. Ges. Ur- u. Frühgesch. 83, 2000, II Abb. 4, 13; 13.

31 Dazu und zum Folgenden B. EBERSCHWEILER, Ur- und frühgeschichtliche Verkehrswege über den Zürichsee. Erste Ergebnisse aus den taucharchäologischen Untersuchungen beim Seedamm. Mitt. Hist. Ver. Kt. Schwyz 96, 2004 (im Druck). – Für den Hinweis und die Vorlage zu Abb. 6 sei Beat Eberschweiler, Zürich, herzlich gedankt. Zu den Pfahlstellungen beim Inselchen Schienhut vor Richterswil, Kt. Zürich, vgl. auch Archäologie im Kanton Zürich 1997–1998. Ber. Kantonsarchäologie Zürich 15 (Zürich/Egg 2000) 32 (C14-Datierung: 9./10. Jahrhundert).

32 M. P. SCHINDLER, Archäologische Funde im Kanton Glarus. Minaria Helvetica 13a, 1993, 20. – Für diesen und weitere Hinweise danke ich Martin P. Schindler, St. Gallen, herzlich.



4 Bestattungsplätze des 6. und 7. Jahrhunderts mit Beigabeführenden Gräbern (vgl. Liste 2). Fundplätze mit Gräbern des 6. Jahrhunderts: Zürich-Bäckerstrasse und Zürich-Wiedikon (1), Fehraltorf-Rittershalde (2), Berschis-Capölle (3), Mels-St. Peter und Paul (4), Balzers (5), Chur-St. Stephan (6), Tamins (7), Bonaduz (8).

ist auf Funde des 7. Jahrhunderts (Saxe, Lanzenspitzen, Gürtelschnalle) hinzuweisen, die bei Baggararbeiten am westlichen Ausfluss des Walensees zum Vorschein kamen.³³

Verkehrswege im Spiegel archäologischer Zeugnisse

Die Bedeutung der Walensee-Zürichseeroute zeichnet sich nicht nur in ihren Knoten- und Ausgangspunkten Chur und Zürich, sondern auch entlang der Achse durch verschiedenste Fundstellen ab. Ein Zeugnis sind die zum Teil von der Spätantike durchgehend bis ins Frühmittelalter genutzten Höhengründungen (Abb. 5, 4–6

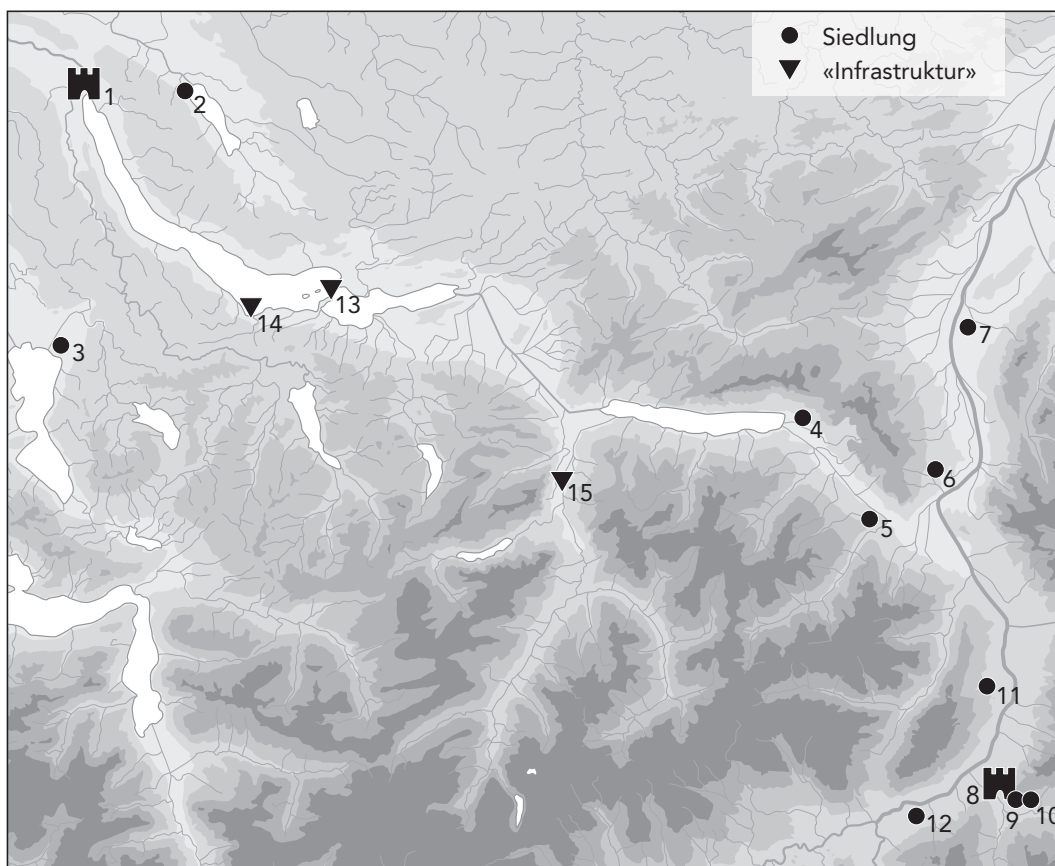
und 9–11), bei denen es sich nicht nur auf Grund ihrer verkehrsgeografisch bedeutenden Lage, sondern auch auf Grund qualitativ hochwertigen Fundmaterials, unter anderem spätester afrikanischer *Terra sigillata*, namentlich aber von Pferdegeschirr und Goldmünzen in Wartau-Ochsenberg, mindestens zum Teil um herrschaftliche Positionen gehandelt haben muss.³⁴ In einem solchen sozialen Umfeld ist auch der Grabbau des 6. Jahrhunderts an der Stelle der heutigen Kirche St. Peter und Paul in Mels (Abb. 4) zu sehen.³⁵ Auf dem nahe gelegenen Castels, der die Gabelung der Verkehrswege von Chur in Richtung Bregenz beziehungsweise Walensee-Zürich beherrscht, ist eine weitere derartige Höhengründung zu vermuten. Die erwähnten Bestattungen in der Kirche stehen ganz in romanischer Tradition; in den Trachtbestandteilen zeigen sich zudem klare Verbindungen über die Alpen hinweg nach Süden.³⁶

33 Wie Anm. 32.

34 Zu den Höhengründungen vgl. Fundliste 3; zur afrikanischen Terra sigillata K. ROTH-RUBI, Keramikgefäße als historisches Zeugnis: ein Beispiel. In: H. R. SENNHAUSER (Hrsg.), Frühe Kirchen im östlichen Alpengebiet. Von der Spätantike bis in ottonische Zeit (München 2003) 859–864; zu Wartau-Ochsenberg und allgemein Höhengründungen in Churrätien vgl. M. P. SCHINDLER, in: PRIMAS et al. 2001 (wie Anm. 11) 72–77.

35 M. MARTIN, Grabfunde des 6. Jahrhunderts aus der Kirche St. Peter und Paul in Mels SG. Arch. Schweiz 11, 1988, bes. 176–178.

36 MARTIN 1988 (wie Anm. 35) 167–181, bes. 178.



- 5 Archäologisch nachgewiesene Siedlungen und «infrastrukturelle Anlagen» des 5. bis 9. Jahrhunderts. Siedlungen: Zürich (1), Fällanden (2), Baar (3), Berschis-St. Georgenberg (4), Mels-Castels (5), Wartau-Ochsenberg (6), Bendern (7), Chur (8), Maladers-Tummihügel (9), Castiel-Carschlingg (10), Untervaz-Haselbodenkopf (11), Domat/Ems (12) (vgl. Fundliste 3).
«Infrastrukturelle Anlagen»: Steg zwischen Rapperswil/Kempraten und Hurden sowie weitere Pfahlstellungen bei der Insel Lützelau (beides Gemeinde Freienbach, Kt. Schwyz) (13), Richterswil, Insel Schienhut (Kt. Zürich, Pfahlstellung) (14), Näfels (Kt. Glarus, Uferverbauung) (15). Nachweise Anm. 31 und 32.

Die Verkehrsachsen werden auch in der Verbreitung der Grabfunde des 6. Jahrhunderts sichtbar (Abb. 4). Nicht nur in Churrätien, sondern auch im Mittelland sind sie durchwegs an die bereits in römischer Zeit genutzten Routen gebunden. Bei den Kirchenbauten zeigt sich die Bedeutung der Verkehrswege besonders deutlich in den Klostergründungen des 8. und 9. Jahrhunderts, während frühe Kirchen fast ausschliesslich in Churrätien nachgewiesen sind, wo indes wiederum die – nicht überraschende – Nähe zu den Verkehrswegen festzuhalten ist (Abb. 3).³⁷

Insgesamt lässt sich aus dieser Fundsituation eine Konzentration der Siedlungstätigkeit entlang der Ver-

kehrswegen erschliessen, wo namentlich die wirtschaftlich und herrschaftspolitisch wichtigen Orte, darunter Klöster, liegen.

In diesem Zusammenhang ist auch auf den erwähnten, bislang einzigen direkten Zeugen eines frühmittelalterlichen Verkehrswegs, die Reste wohl eines Holzsteges beim Seedamm zwischen Hurden und Rapperswil/Kempraten (Abb. 2, 5 und 6), hinzuweisen. Obwohl hier Übergänge bereits in prähistorischer wie auch in römischer Zeit nachgewiesen sind,³⁸ ist dessen Bedeutung für den überregionalen Verkehr in dieser Zeit noch nicht allzu hoch einzustufen. Sie steigerte sich erst mit der Entwicklung der Wallfahrt nach Einsiedeln

37 Zu Kirchen und Klöstern vgl. Fundliste 1, nicht kartiert ist Einsiedeln, wo zwar der Heilige Meinrad 835 eine Zelle gründete, das Kloster indes erst auf das Jahr 934 zurückgeht (vgl. J. SALZGEBER, Einsiedeln. In: E. GILOMEN-SCHENKEL (Hrsg.), *Helvetia Sacra III. Die Orden mit Benediktinerregel I/1* (Bern 1986) 517–522). – Zu hinter Klostergründungen stehenden herrschaftspolitischen Überlegungen M. BORGOLTE, *Geschichte der Grafschaften Alemanniens in fränkischer Zeit*. Vortr. u. Forsch., Sonderbd. 31 (Sigmaringen 1984) 78–85.

38 EBERSCHWEILER 2004 (wie Anm. 31).

ab dem 12. Jahrhundert.³⁹ Im Frühmittelalter querte der Steg den wichtigen Verkehrsweg entlang des Zürichsees an einer Stelle, wo – wie bereits die eingangs erwähnte Heiligenlegende des 9. Jahrhunderts zeigt – im nahe gelegenen Kempraten ein Etappenort zu lokalisieren ist.

Grenzen – zu den Aussagen von Funden und Befunden

Wenden wir uns der Frage nach den Grenzen zu, so präsentiert sich die Situation um einiges differenzierter. Bedingt durch die landschaftliche Grenze zwischen Alpen und Mittelland sind hier ganz andere Voraussetzungen gegeben als im westlichen Mittelland. Wie die Arbeit von Martin zum Gebiet des heutigen Kantons Solothurn gezeigt hat, ist dort die Grenze zwischen dem romanisch geprägten westlichen Mittelland und dem vor allem ab dem 7. Jahrhundert zunehmend germanisch geprägten zentralen und östlichen Mittelland klar zu erkennen, verläuft aber in einer offenen Landschaft.⁴⁰ Das gleiche gilt für die südlich anschließenden Regionen im heutigen Kanton Bern.⁴¹

Auf die Konzentration von Höhensiedlungen auf dem Gebiet des nördlichen Churrätien wurde bereits hingewiesen. Zu fragen ist allerdings, ob dieser Siedlungstyp tatsächlich auf das alpine Gebiet beschränkt war – Vergleiche im Jura⁴² sprechen eher dagegen –, oder ob vielmehr Forschungslücken sichtbar werden. Im Mittelland sind entsprechende Positionen, bedingt durch die unterschiedliche Landschaftsform, sicher seltener und wohl vor allem an heute bewaldeten Stellen zu suchen, die ohne gezielte Forschungstätigkeit keine Informationen über eine etwaige frühmittelalterliche Nutzung preisgeben. In Churrätien haben neben Prospektion (Berschis-St. Georgenberg) und Forschungsgrabung (Wartau-Ochsenberg) vor allem Notgrabungen zur Untersuchung solcher Höhensiedlungen geführt (u. a. Castiel-Carschlingg, Maladers-Tummihügel, Untervaz-Haselbodenkopf).⁴³ Auf dem Üetliberg bei Zürich hingegen haben auch umfangreiche Ausgrabungen nicht mehr als einzelne Funde zu Tage gebracht, was für eine lediglich sporadische Nutzung spricht, während der Fund von der Baarburg mangels Untersuchungen bisher noch nicht gewertet werden kann.⁴⁴



6 Frühmittelalterliche und römische Pfähle von Holzstegen beim Seedamm zwischen Rapperswil/Kempraten und Hurden (Fundstelle Freienbach, Kt. Schwyz), vgl. Abb. 5, 13 und Anm. 31.

Kirchen des 5. und 6. Jahrhunderts sind, wie erwähnt, ausschliesslich in Churrätien (Abb. 3) bekannt, worin sich die Tradition spätantiker Strukturen abzeichnet. Auch bestimmte Grundrisstypen sind ganz oder weitgehend auf diesen Raum sowie südlich und östlich anschließende Gebiete konzentriert.⁴⁵ Mit dem sicher in die erste Hälfte des 5., evtl. ins 4. Jahrhundert zurückgehenden Bischofssitz in Chur war hier bereits früh ein kirchliches Zentrum vorhanden, während dem im 6. Jahrhundert belegten Bischofssitz von Windisch/Avenches nur ephemere Bedeutung zukam.⁴⁶ Nicht ausser Acht zu lassen sind indes Probleme bei der Datierung von Kirchenbauten, wenn nicht – wie etwa in Mels, Meilen und Tuggen – beigabeführende Grabfunde

39 SALZGEBER 1986 (wie Anm. 37) 531 f.

40 M. MARTIN, Das Gebiet des Kantons Solothurn im frühen Mittelalter. *Jahrb. Schweiz. Ges. Ur- u. Frühgesch.* 66, 1983, 215–239.

41 R. MARTI, in: MARTI/MEIER/WINDLER 1992 (wie Anm. 24) 69–81.

42 Dazu R. MARTI, Siedlungen. In: *Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum frühen Mittelalter, SPM VI, Frühmittelalter* (in Vorb., erscheint 2005).

43 Zu den Fundstellen vgl. Fundliste 3.

44 Vgl. oben Anm. 30.

45 Dazu H. R. SENNHAUSER, Frühchristliche und frühmittelalterliche kirchliche Bauten in der Diözese Chur und in den nördlich und südlich angrenzenden Landschaften. In: H. R. SENNHAUSER (Hrsg.), *Frühe Kirchen im östlichen Alpengebiet. Von der Spätantike bis in ottonische Zeit* (München 2003) 9–42, bes. 11–22.

46 Vgl. oben Anm. 15.

	Datierung	Total Gräber	ohne Beigaben	eine Beigabe	mehrteilige Inventare	davon mit Waffen
Zürich-Bäckerstrasse	6. Jh.	59	17 (29%)	10 (17%)	32 (54%)	5 (8%)
Elgg	6./7. Jh.	202	34 (17%)	29 (14%)	139 (69%)	43 (21%)
Berschis-Capölle	6./7. Jh.	38	31 (81%)	1 (3%)	6 (16%)	3 (8%)
Bonaduz	5.–7. Jh.	545	474 (87%)	60 (11%)	11 (2%)	1 (0,2%)

- 7 Anteile an beigabenlosen Gräbern, Gräbern mit Einzelbeigabe und mehrteiligen Inventaren sowie Gräbern mit Waffen in den Gräberfeldern von Bonaduz, Berschis-Capölle, Zürich-Bäckerstrasse und Elgg, Kt. Zürich. Nachweise vgl. Anm. 51–54.

klare Hinweise geben. Bisweilen wird auch die von den Gallus-Viten geprägte Vorstellung einer späteren Christianisierung im Zürichseeraum die Datierungsansätze beeinflusst haben, so namentlich in Tuggen.⁴⁷ Auch beigabenlose Gräber bei und in Kirchen mögen in diesem Raum zuweilen zu Spätdatierungen Anlass geben, so zum Beispiel in Busskirch, wo abgesehen von einem Grab mit Münzbeigabe (?) nur beigabenlose Gräber vorliegen. Welche Argumente hier zu einer Datierung ins 7./8. Jahrhundert führten,⁴⁸ bleibt unklar. Ist es die Beigabenlosigkeit, die im östlichen Mittelland erst für die Zeit nach dem Abbrechen der Gräberfelder und der vollständigen Aufgabe der Beigabensitte gegen 700 für möglich gehalten wird?

Damit sind wir bei der Beigabensitte angelangt, die das ungleiche Verbreitungsbild der Grabfunde mit Beigaben (Abb. 4) massgeblich bestimmt. Am dichtesten belegt sind hier das untere Zürichseebecken und das Zürcher Oberland. Dort wurde vor allem im 7. Jahrhundert die Beigabensitte regelmässig und bedeutend intensiver geübt als in Churrätien. Die – abgesehen von den Gräbern in der Kirche von Tuggen – vollständige Fundleere zwischen oberem Zürichsee und Walensee mag von der schlechten Forschungslage mitbestimmt sein. Diesem Aspekt ist indes kein allzu grosses Gewicht beizumessen. Denn bei vielen Gräbern etwa im Kanton Zürich handelt es sich um Fundstellen, die bereits vor der Gründung der Kantonsarchäologie im Jahr 1958 entdeckt wurden. Entsprechende Entdeckungen –

dies zeigen die oben erwähnten frühmittelalterlichen Gewässerfunde vom Westende des Walensees – wären mindestens zum Teil auch in diesem Raum bekannt geworden und hätten ihren Niederschlag in den Archiven und Sammlungen gefunden. In der Fundleere dürfte sich vielmehr abzeichnen, dass zwischen oberem Zürichsee und Walensee die Beigabensitte im 6. und 7. Jahrhundert nur reduziert geübt wurde, dies etwa im Vergleich mit dem Zürcher Oberland, wo sich eine grosse Funddichte abzeichnet.⁴⁹

Beobachtungen zur Beigabensitte

Die unterschiedlichen Ausprägungen der Beigabensitte und die daraus abzuleitenden kulturellen Unterschiede sind vor allem dank der Untersuchungen von Martin heute gut bekannt.⁵⁰ Das Gräberfeld von Bonaduz (vgl. Abb. 4,8) kann geradezu als Paradebeispiel für die romanische Beigabensitte in Churrätien gelten. Charakteristisch ist der hohe Anteil beigabenloser Bestattungen; bei den beigabenführenden dominieren jene mit Einzelbeigabe deutlich (Abb. 7). Bei der Einzelbeigabe sind Kämme am häufigsten, mit deutlichem Abstand gefolgt von Spindel, Fingerring, Gürtel und Perlen.⁵¹ Aus dem churrätischen Gebiet nördlich von Chur stehen keine vergleichbar gut untersuchten Bestattungsplätze zur Verfügung. Dennoch zeichnet sich in dem im Seetal wenig östlich des Walensees gelegenen

47 SENNHAUSER 2003 (wie Anm. 1) 193; von historischer Seite KAISER 1995 (wie Anm. 9) 136.

48 SENNHAUSER 2003 (wie Anm. 1) 63; zu den Gräbern auch I. GRÜNINGER, Die Baugeschichte der St. Martins-Kirche Busskirch. *Helvetia archaeologica* 8, 1977, 148–150 und E. HASENPFUG, Das Laienbegräbnis in der Kirche. *Freiburger Stud. Arch. u. Gesch.* ersten Jahrtausends I (Rahden 1999) 118–124.

49 Vgl. dazu auch unten zur Spatha- und Schildbeigabe.

50 Vgl. u. a. M. MARTIN, Romani e Germani nelle Alpi occidentali e nelle Prealpi tra il lago di Ginevra e il lago di Costanza. Il contributo delle necropoli (sec. V–VII). In: V. BIERBRAUER/C. G. MOR (Hrsg.), *Romani e Germani nell'arco alpino (secoli VI–VIII)*. Kongr. Trento 1982. *Ann. Ist. Stor. Italo-Germanico* 19 (Trento 1986) 147–200 (Bologna 1986) 147–200; DERS. 1988 (wie Anm. 35) bes. 169 f.; DERS., Das spätromisch-frühmittelalterliche Gräberfeld von Kaiseraugst, Kt. Aargau. *Basler Beitr. Ur- u. Frühgesch.* 5 (Derendingen 1991) 293–307.

51 MARTIN 1991 (wie Anm. 50) 297 Abb. 157.

Gräberfeld von Berschis-Capölle ein – was den Anteil beigabenloser Bestattungen betrifft – ähnliches Bild ab. Höher ist hingegen der Prozentsatz mehrteiliger Inventare und, wie bereits Gudrun Schneider-Schnekenburger hervorgehoben hat, namentlich jener mit Waffenbeigabe.⁵² Der Prozentsatz der Waffenbeigabe ist mit jenem von Zürich-Bäckerstrasse vergleichbar.⁵³ Während der Anteil beigabeführender Gräber in Zürich-Bäckerstrasse im Vergleich mit Bestattungspätzen in Churrätien sehr hoch ist, nimmt er sich gegenüber anderen Gräberfeldern im östlichen Mittelland (Bülach und Elgg, Kt. Zürich) wie auch mit solchen nördlich des Rheins bescheiden aus.⁵⁴ Vergleichbare Werte finden sich in der östlichen Francia (z. B. Hamoir und Lavoye). Zu berücksichtigen ist zwar, dass in Zürich-Bäckerstrasse bisher nur Bestattungen des 6. Jahrhunderts – und wohl einzelne bereits des 5. Jahrhunderts – vorliegen und damit die gegen Ende des 6. Jahrhunderts weit verbreitete Intensivierung der Beigabensitte, insbesondere der Waffenbeigabe, nicht zum Tragen kommt.⁵⁵ Dass die Zahlen dennoch aussagekräftig sind, zeigt die Einzelbeigabe, bei der nur Gürtel vorliegen. Zählen wir noch jene Gräber dazu, in denen zwar mehrere, aber ausschliesslich zum Gürtel und der daran befestigten Tasche gehörige Gegenstände vorhanden sind, erhöht sich in Zürich-Bäckerstrasse der Anteil der Gräber «nur mit Gürtelbeigabe» sogar auf 42 Prozent (22 Stück). Was die Bevorzugung des Gürtels als Einzelbeigabe betrifft, ist Zürich-Bäckerstrasse mit Gräberfeldern in der heutigen West- und Nordwestschweiz (Kaiseraugst) sowie in Burgund und in westlich anschliessenden Regionen vergleichbar, wo der Gürtel als Einzelbeigabe besonders beliebt war.⁵⁶

Damit sind im Gräberfeld von Zürich-Bäckerstrasse romanische Elemente auszumachen, die in ihrer Beigabensitte indes nicht nach Churrätien, sondern ganz nach Westen hin orientiert waren. Weitere romanische wie auch westliche Elemente finden sich in Zürich auf dem gemäss den derzeit bekannten Funden erst in der Zeit um 600 und im 7. Jahrhundert belegten Bestattungspatz am St. Peter-Hügel.⁵⁷ Diesbezüglich bemerkenswert sind westliche Gürtelbeschläge und die gemauerten, zum Teil mit Mörtel gefügten Gräber,



8 Bronzene Gürtelschnalle und Kamm aus Grab 132 auf dem Gutenberg bei Balzers, ohne M.

die Vergleiche im spätrömisch-frühmittelalterlichen Kastellgräberfeld von Windisch-Oberburg und in der Westschweiz besitzen.

«Westliche» Gürtelmode

Auf die nicht nur im schweizerischen Mittelland, sondern auch bei einem Waffengrab in Tamins (Abb. 4,7) erkennbaren fränkischen Bezüge vor allem des mittleren 6. Jahrhunderts, die im Zusammenhang mit dem Einbezug dieser Gebiete ins Merowingerreich zu sehen sind, wurde bereits mehrfach hingewiesen.⁵⁸ In diesen Kontext dürften auch zwei Waffengräber in Berschis-Capölle gehören, die auf Grund der Waffen, einer Lanzenspitze mit Schlitztülle beziehungsweise Spatha und Schmalsax, wohl noch dem 6. Jahrhundert zuzurechnen sind.⁵⁹

Bei den Gürteln der Männertracht der Zeit um 600 und der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts sind im ganzen hier untersuchten Gebiet regelmässig Verbindungen nach «Westen», ins Mittelland, die Westschweiz und nach Ostfrankreich, festzustellen. Ins heutige Frankreich

52 Zahlen nach SCHNEIDER-SCHNEKENBURGER 1980 (wie Anm. 25) 192–195, zur Beigabensitte 77–80.

53 Zu Zürich-Bäckerstrasse vgl. H. AMREIN/A. MOTSCHI/R. WINDLER, Das frühmittelalterliche Gräberfeld Zürich-Bäckerstrasse (Arbeitstitel). *Collectio arch.* (in Vorb.).

54 Zahlen zu Elgg nach WINDLER 1994 (wie Anm. 25) 120–128, vgl. auch Zusammenstellung bei MARTIN 1991 (wie Anm. 50) 301.

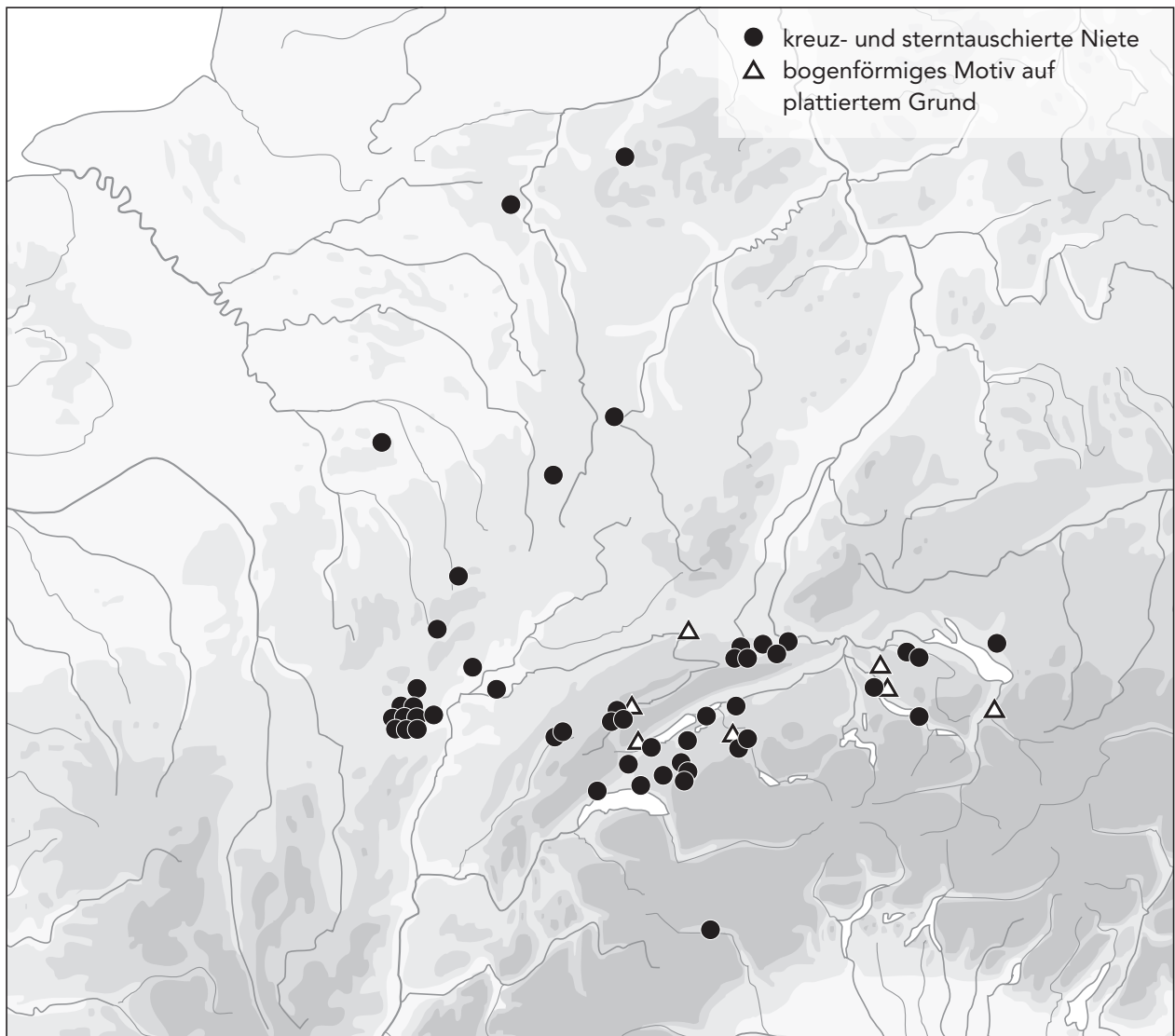
55 Zur Intensivierung der Waffenbeigabe gegen Ende des 6. Jahrhunderts vgl. WINDLER 1994 (wie Anm. 25) 126 f.

56 Vgl. MARTIN 1991 (wie Anm. 50) 301 f.

57 Dazu und zum Folgenden vgl. A. MOTSCHI, Frühmittelalterliche Gräber am St. Peter-Hügel in Zürich, in diesem Band S. 219–232, bes. 226–231.

58 WINDLER 1994 (wie Anm. 25) 161–163; zu Tamins SCHNEIDER-SCHNEKENBURGER 1980 (wie Anm. 25) 114 f.; 122.

59 SCHNEIDER-SCHNEKENBURGER 1980 (wie Anm. 25) Taf. 32,1–3 und 8; obwohl die Proportionen des Saxes Taf. 32,3 nicht bestimmbar sind, spricht der gerade Rücken für die Bestimmung als Schmalsax, dazu R. MARTI, Zwischen Römerzeit und Mittelalter. Forschungen zur frühmittelalterlichen Siedlungsgeschichte der Nordwestschweiz (4.–10. Jahrhundert). *Arch. u. Mus.* 41 (Liestal 2000) 448, anders SCHNEIDER-SCHNEKENBURGER 1980 (wie Anm. 25) 79, zur Lanzenspitze Taf. 32,8 vgl. M. MARTIN, Das fränkische Gräberfeld von Basel-Bernerring. *Basler Beitr. Ur- u. Frühgesch.* 1 (Basel 1976) 49, spätere Datierung bei SCHNEIDER-SCHNEKENBURGER 1980 (wie Anm. 25) 80.



- 9 Verbreitung kreuz- und sterntauschierter Niete bei C-Garnituren und dreinietigen trapez- und zungenförmigen Gürtelbeschlägen mit Punkt- oder Leiterbandtauschierung (Punktsignatur) sowie von Gürtelbeschlägen mit bogenförmigem Motiv auf plattiertem Grund, wie Eschen (siehe Abb. 10). Nachweise Anm. 61 und 62.

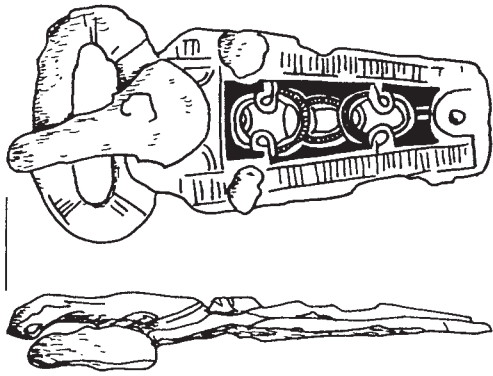
weist eine bronzene Gürtelschnalle mit schildförmigem Beschlag vom Gutenberg bei Balzers (Abb. 8).⁶⁰ Während Gürtelbeschläge mit kreuz- und sterntauscherten Niete,⁶¹ die in Tuggen und Zürich-St. Peter vertreten sind, einen klaren Verbreitungsschwerpunkt in der Burgundia haben, streuen Gürtelschnallen wie jene aus

Eschen und Zumikon,⁶² die in breiten Silberbändern ausgeführte bogenförmige Motive auf plattiertem Grund aufweisen, vom Alpenrheintal bis in den Jura (Abb. 9 und 10). Darüber hinaus ist ein Vertikalbeschlag einer mehrteiligen Garnitur vom St. Georgenberg bei Berschis (Abb. 11,1) anzuführen, die als Weiterentwicklung

60 J. BILL, Balzers «Gutenberg». In: Ergrabene Geschichte. Die archäologischen Ausgrabungen im Fürstentum Liechtenstein 1977–1984 (Ausstellungskatalog Vaduz 1985) 5. Die Zugehörigkeit zum dort erwähnten Kirchenbau scheint nicht gegeben, Balzers ist bei SENNHAUSER 2003 (wie Anm. 1) nicht aufgeführt; eine ähnliche Schnalle wie in Balzers z. B. in Cocheren (Dép. Moselle): M. CLERMONT-JOLY, L'époque mérovingienne. Cat. Coll. Arch. Musées Metz 1 (Metz 1982) 82 Pl. 24, 129.

61 Kartierung kreuz- und sterntauschierter Niete bei C-Garnituren und dreinietigen trapez- und zungenförmigen Gürtelbeschlägen mit Punkt- oder Leiterbandtauschierung nach R. WINDLER, in: MARTI/MEIER/WINDLER 1992 (wie Anm. 24) 53–55 Abb. 55; 107 f. – Nachträge: Andelfingen, Kt. Zürich, ref. Kirche: unpubl.; Doubs (Dép. Doubs) Gräber 53bis, 165, 208, 359A, 397: J.-P. URLACHER/F. PASSARD/S. MANFREDI-GIZARD, La nécropole mérovingienne de la Grande Oye à Doubs, Département du Doubs. Mém. Assoc. Française Arch. Mérovingienne 10 (Saint-Germain-en-Laye 1998) Pl. 4, 1–3; 10, 1–2; 12, 1–3; 43, 5–6, 8; 47, 2–4.

62 Kartierung von Gürtelbeschlägen wie Eschen (Abb. 10): nach WINDLER 1994 (wie Anm. 25) 62, Abb. 82 (dort weitere Varianten kartiert). – Nachtrag: Doubs (Dép. Doubs F) Grab 359A: URLACHER/PASSARD/MANFREDI-GIZARD 1998 (wie Anm. 61) Pl. 43, 5 und 8.



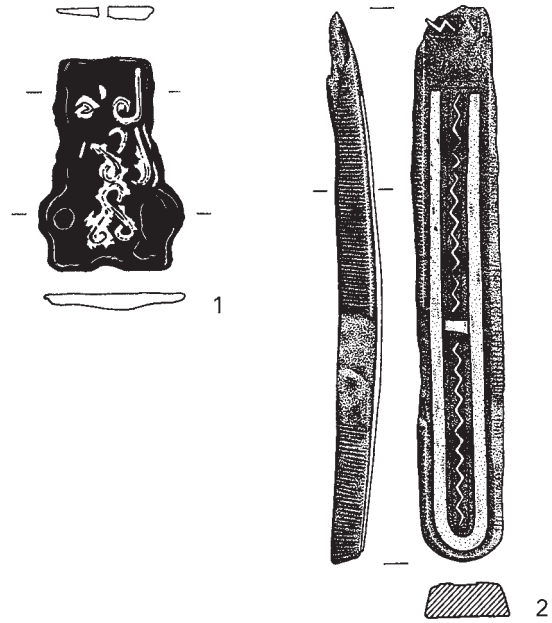
10 Bichrom tauschierter Gürtelbeschlag aus Eschen. M 2:3.

der ebenfalls vor allem im Westen beheimateten Gürtelgarnituren des Typs Elgg zu betrachten ist.⁶³

Zumindest in den nördlichen Gebieten Churrätens kamen im mittleren 7. Jahrhundert die westlichen mehrteiligen und die von Italien über den Ostalpenraum bis nach Süddeutschland verbreiteten vielteiligen Gürtelgarnituren nebeneinander vor (Abb. 11).⁶⁴ Ob letztere in Churrätien – wie im zentralen und östlichen Mittelland⁶⁵ – in erster Linie von Angehörigen der Oberschicht getragen wurden, ist eine offene Frage, zumal es sich bei den Elementen vielteiliger Garnituren in Churrätien bislang ausschliesslich um Siedlungsfunde handelt.

Alamannische Einflüsse im Alpenrheintal und im Seetal?

Im Gegensatz zur gut belegten westlichen Gürtelmode sind Verbindungen zum südwestdeutschen Raum selten. Hier ist in erster Linie eine Zierscheibe aus einem Frauengrab in Schaan zu erwähnen, mit der ein vor allem im südwestdeutschen Raum verbreiteter «alamannischer» Typ vertreten ist.⁶⁶ Schneider-Schneckenburger sieht wegen der Trachtbestandteile und der



11 Zwei Beispiele mehrteiliger und vielteiliger Gürtelgarnituren des mittleren 7. Jahrhunderts von Höhensiedlungen, Berschis-St. Georgenberg (1), Castiel-Carschling (2), M 2:3. Nachweise Anm. 63 und Fundliste 3.

Beigabenausstattung in diesem wie auch in weiteren Gräbern des 7. Jahrhunderts aus Schaan alamannische Frauen.⁶⁷ Auf Grund anderer Elemente wie der Armingtracht⁶⁸ wären meines Erachtens allerdings eher Verbindungen zum süddeutschen Raum südlich der Donau (v. a. Bayern) zu erwägen, wo eine Mischbevölkerung aus Romanen und Germanen nachweisbar ist.⁶⁹ Namentlich auch die häufigere Waffenbeigabe führte Schneider-Schneckenburger dazu, für Schaan und Eschen die Präsenz alamannischer Bevölkerungsgruppen in Betracht zu ziehen.⁷⁰

Im Seetal hingegen, wo im Bestattungsplatz Berschis-Capölle und in Flums-St. Justus Waffenbeigaben in Männergräbern auffallen, während die

63 Zu Berschis vgl. M. P. SCHINDLER, Der St. Georgenberg bei Berschis. *Terra plana* 2002/3, 15 Abb. 7; zum Typ Elgg WINDLER 1994 (wie Anm. 25) 62–64, mit dem Fund vom St. Georgenberg bei Berschis vergleichbare mehrteilige Garnitur z. B. in Baar-Zugerstrasse Grab 1997/1: B. HORISBERGER/K. MÜLLER/A. CUENI/A. RAST-EICHER, Bestattungen des 6./7. Jh. aus dem früh- bis spätmittelalterlichen Gräberfeld Baar ZG-Zugerstrasse. *Jahrb. Schweiz. Ges. Ur- u. Frühgesch.* 87, 2004, 211 Taf. 11, 1–3.

64 Dazu SCHINDLER 2001 (wie Anm. 34) 57 f.

65 R. MARTI, Das Grab eines wohlhabenden Alamannen in Altdorf UR, Pfarrkirche St. Martin. *Jahrb. Schweiz. Ges. Ur- u. Frühgesch.* 78, 1995, 109.

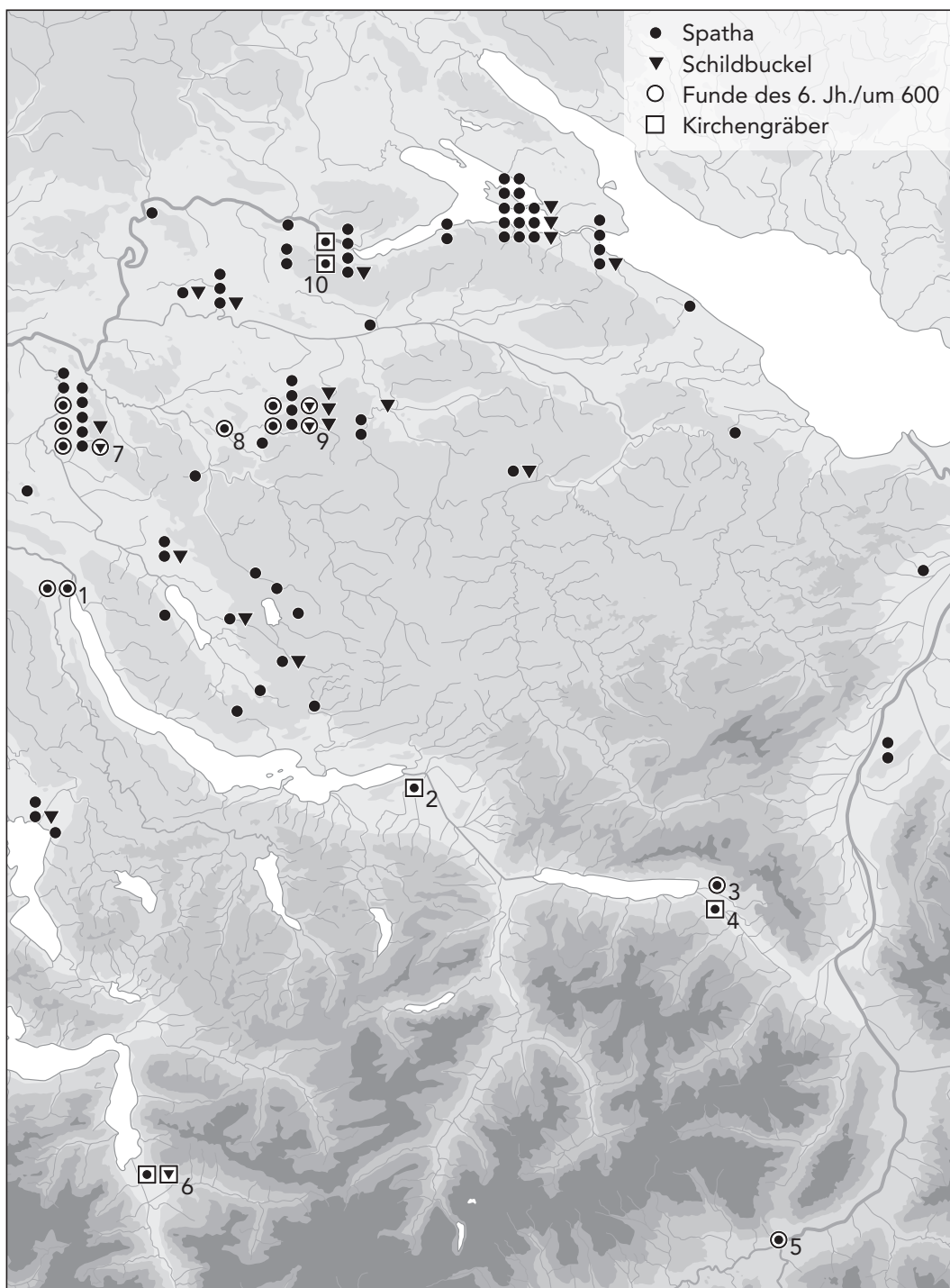
66 SCHNEIDER-SCHNEKENBURGER 1980 (wie Anm. 25) 92; Taf. 38, 10; zu den Beziehungen zum südwestdeutschen Raum im ausseralpinen Teil des Untersuchungsgebietes vgl. WINDLER 1994 (wie Anm. 25) 164–166, zu modifizieren sind die dort gemachten Bemerkungen zu Tuggen Grab 1, vgl. unten S. 248.

67 SCHNEIDER-SCHNEKENBURGER 1980 (wie Anm. 25) 92–95.

68 Zu den bronzenen Armingen aus Schaan (SCHNEIDER-SCHNEKENBURGER 1980 [wie Anm. 25] Taf. 38, 1 und 3; Taf. 40, 5; Taf. 41, 7–8), darunter 2 Armingpaaren (davon ein Armingpaar, Taf. 41, 7–8 evtl. spätrömisch?), vgl. B. WÜHRER, Merowingerzeitlicher Armschmuck aus Metall. *Europe médiévale* 2 (Montagnac 2000) 30–32; 37 f.; 68 f.; 109; 182.

69 Dazu A. RETTNER, *Baiuaria romana. Neues zu den Anfängen Bayerns aus archäologischer und namenkundlicher Sicht*, in diesem Band S. 255–286.

70 SCHNEIDER-SCHNEKENBURGER 1980 (wie Anm. 25) 109.



- 12 Verbreitung von Spatha- und Schildbeigabe südlich des Rheins im 6. und 7. Jahrhundert. Zürich-Wiedikon und Zürich-St. Peter (1), Tuggen (2), Berschis-Capölle (3), Flums-St. Justus (4), Tamins (5), Altdorf (6), Bülach, Kt. Zürich (7), Winterthur-Marktgasse (8), Elgg, Kt. Zürich (9), Stein am Rhein-Burg, Kt. Schaffhausen (10). Nachweise Anm. 73.

Frauenbestattungen in Berschis ganz den romanischen Traditionen folgen, sei hingegen – wiederum nach Schneider-Schnekenburger⁷¹ – «alamannischer Einfluss auf die romanische Grabsitte» nachzuweisen. Westliche oder alamannische Einflüsse zog hingegen Martin in der Publikation der Grabfunde des 6. Jahrhunderts in der Kirche St. Peter und Paul Mels in Betracht: «Die durch

diese Waffenbeigabe im Seeztal zwischen Mels und Walensee sich manifestierende unromanische Beigabensitte geht entweder auf einige aus dem Westen zugezogene Familien zurück oder ist, wie Schneider-Schnekenburger vermutete, auf einen (befristeten) alamannischen Einfluss auf den Grabbrauch der Romanen zurückzuführen.»⁷²

71 SCHNEIDER-SCHNEKENBURGER 1980 (wie Anm. 25) 122.

72 MARTIN 1988 (wie Anm. 35) 178; zu den Waffengräbern in Berschis-Capölle vgl. oben S. 243.

Als Ausgangspunkte des postulierten alaman-nischen Einflusses sieht Schneider-Schnekenburger – unter Bezugnahme auf die in den Gallus-Viten beschriebene alamannisch-romanische Mischbevölkerung – das Gebiet der Linthebene und des oberen Zürich-sees: «Am Westende des Walensees sind alamannische Grabfunde vorhanden, die nächstgelegenen in Tuggen und Jona-Rapperswil.»⁷³ Um dieser Frage einer ver-muteten alamannischen beziehungsweise allgemein germanischen Bevölkerung im Zürichseeraum näher nachzugehen, soll im Folgenden die Verbreitung von Spatha- und Schildbeigabe untersucht werden.

Zur Beigabe von Spatha und Schild

Die Beigabe von Spatha und Schild ist ein ty-pisches Element germanischer Beigabensitte und gibt deshalb Anhaltspunkte, wie stark eine Region kultu-rell germanisch geprägt ist.⁷⁴ In der Verbreitung von Spatha- und Schildbeigabe lassen sich denn auch in den östlichen und nordöstlichen Teilen der Schweiz sehr deutlich regionale Unterschiede feststellen (Abb. 12).⁷⁵ Erwartungsgemäss in Churrätien, aber eben auch entlang der Walensee-Zürichseeroute fehlt die Schildbeigabe vollständig, Spathabeigabe ist hier nur punktuell belegt. Zum einen sind es Gräber, die noch dem 6. Jahrhundert oder der Zeit um 600 angehören und mit westlichen Einflüssen beziehungsweise einer explizit als fränkisch fassbaren Präsenz in der Folge des Einbezugs ins Merowingerreich zu verstehen sind.⁷⁶ Dazu passt auch die verkehrsgeografisch bedeutende Lage der betreffenden Fundstellen. Zum anderen tritt Spathabeigabe in der ersten Hälfte beziehungsweise Mitte des 7. Jahrhundert zweimal in Kirchengräbern (Flums-St. Justus und Tuggen) auf, die ebenfalls nicht zufällig wiederum an der Verkehrsachse von Chur nach Zürich liegen. Gegenüber diesen Zonen, in denen die Spatha nur in einzelnen Fällen in die Gräber gelangte, lassen sich Regionen abgrenzen, in denen Spatha und

Schild vor allem im 7. Jahrhundert wesentlich häufiger mit ins Grab gegeben wurden.⁷⁷ Hier sind in erster Linie das Zürcher Oberland (nördlich des Zürichsees) und das Gebiet wenig südlich von Bodensee und Hochrhein (bis an die Thur) zu nennen. Dort ist die Zahl bekannter Gräber im Vergleich mit den Gräberfeldern von Bülach und Elgg (mit rund 300 bzw. 200 Gräbern) zwar klein, die dennoch mehrfach fassbare Spatha- und Schildbeigabe aber umso höher zu gewichten.

Interaktionen zwischen Verkehrsachse und Grenzzone

Wie die Verbreitung von Spatha- und Schild-beigabe zeigt, ist im Zürcher Oberland und im Gebiet wenig südlich von Bodensee und Hochrhein im 7. Jahr-hundert eine zunehmend germanisch geprägte Bevöl-kerung und – auf Grund von Trachtelementen – ein Bevölkerungszug aus der rechtsrheinischen *Alamannia* auszumachen.⁷⁸ Gewissermassen ein Band romanischer Kontinuität zieht sich dagegen von Zürich entlang des Zürichsees bis in die Linthebene, wo die Grenze zu dem bis weit ins Mittelalter hinein auch sprachlich noch ro-manisch geprägten Churrätien verläuft.⁷⁹ Die in Zürich fassbare romanische Bevölkerung war allerdings in ihren Bestattungssitten nicht zum romanischen Churrätien hin orientiert, sondern ganz nach Westen ausgerichtet, was sich namentlich in der Einzelbeigabe von Gürteln, aber auch in einzelnen Trachtelementen zeigt.⁸⁰

An verkehrsgeografisch – und damit auch herrschaftspolitisch und wirtschaftlich – wichtigen Positionen sind entlang der Walensee-Zürichseeroute Grablagen in Kirchen und damit indirekt auch «Niederlassungen» einer zum Teil germanisch geprägten Oberschicht zu fassen. Vor allem die älteste, ins erste Drittel des 7. Jahrhunderts zu datierende Bestattung in der Kirche von Tuggen (Grab 3) zeigt klar die erwähnten

73 SCHNEIDER-SCHNEKENBURGER 1980 (wie Anm. 25) 122.

74 Vgl. MARTIN 1991 (wie Anm. 50) 304 f.

75 Kartierung nach WINDLER 1994 (wie Anm. 25) 167, Abb. 195; zu streichen ist dort Horgen, Stockerstrasse. – Nachträge: Flurlingen, Kt. Zürich: Ch. BADER/A. RAST-EICHER/R. WINDLER, Ein Gräberfeld des 7. Jahrhunderts in Flurlingen. In: Arch. Kt. Zürich 1999–2000. Ber. Kantonsarchäologie Zürich 16 (Zürich/Egg 2002) 96; Taf. 14, 1; Stein a. Rhein/Burg, Kt. Schaffhausen: M. HÖNEISEN (Hrsg.), Frühgeschichte der Region Stein am Rhein. Archäologische Forschungen am Ausfluss des Untersees. Antiqua 26 (Basel 1993) 390; 394 f. Taf. 38, 2; 40, 2. – Weitere Funde ausserhalb des dort kartierten Gebiets: Altdorf, Kt. Uri: MARTI 1995 (wie Anm. 65) 88–92; 94. – Altstätten, Kt. St. Gallen: SCHNEIDER-SCHNEKENBURGER 1980 (wie Anm. 25) 192 Taf. 29, 1. – Baar, Kt. Zug, Zugerstrasse: HORISBERGER et al. 2004 (wie Anm. 63) 196 Taf. 6, 24.20; Baar, Kt. Zug, Früebergstrasse: unpubl., 1 Schildbuckel und 2 Spathen, freundl. Mitteilung Katharina Müller, Zug, zur Fundstelle vgl. Fundliste 2. – Berschis, Kt. St. Gallen, Capölle: SCHNEIDER-SCHNEKENBURGER 1980 (wie Anm. 25) 192 Taf. 32, 1. – Eschen, Fürstentum Liechtenstein: ebd. 201 Taf. 36, 1 f. und Jahrb. Schweiz. Ges. Ur- u. Frühgesch. 84, 2001, 260 (mindestens 1 Neufund einer Spatha, freundl. Hinweis Ulrike Mayr, Vaduz). – Flums, Kt. St. Gallen, St. Justus: SCHNEIDER-SCHNEKENBURGER 1980 (wie Anm. 25) 195 Taf. 34, 3. – Tamins, Kt. Graubünden: ebd. 188 Taf. 24, 1.

76 Dazu oben mit Anm. 17, 19 und 58.

77 Dazu bereits WINDLER 1994 (wie Anm. 25) 166 f.

78 Dazu bereits WINDLER 1994 (wie Anm. 25) 168 f.

79 Zur Sprachgrenze und namentlich zu der in diesem Raum nur teilweise vollzogenen Lautverschiebung und der Häufung von romanischen Namen am Rand der Linthebene vgl. oben Anm. 23; von archäologischer Seite näher zu untersuchen wären etwa beigabenlose Gräber bei der Kirche von Busskirch (dazu oben Anm. 48) sowie die offenbar eher selten mit Beigaben ausgestatteten Gräber im Bereich des römischen Vicus von Kempratzen, dazu Fundliste 2 sowie Y. REICH, Das Frühmittelalter im Kanton St. Gallen – ein Überblick. Helvetia Arch. 27, 1996, 142.

80 Siehe oben mit Anm. 56 und 57.



13 Inventar eines Frauengrabes in der ältesten Kirche von Meilen: silberne Haubennadeln und Drahtohrringe, Kamm aus Geweih; kleiner Eisenring nicht abgebildet. M 2:3.

Verbindungen nach Westen und nicht in den rechtsrheinischen Raum.⁸¹ Von Interesse ist auch das Frauengrab der Mitte bis zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts, das in der ältesten Kirche von Meilen am Zürichsee, auf halbem Weg zwischen Kempraten und Zürich, gefunden wurde (Abb. 13).⁸² Im Vergleich mit dem etwa zeitgleichen Frauengrab in der Kirche von Bülach, das sich auf Grund

von Verbindungen zum Gebiet am oberen und mittleren Neckar als Bestattung einer Alamannin identifizieren lässt,⁸³ ist das Inventar des Meilener Frauengrabes «bescheiden». Dies dürfte auf romanische Einflüsse in der Beigabensitte zurückzuführen sein, die sich auch bei einigen Beigaben beziehungsweise Trachtelementen, dem beim Kopf beigelegten Kamm und den silbernen Haubennadeln mit massivem Kopf, feststellen lassen.⁸⁴ Die silbernen Drahtohrringe hingegen finden zahlreiche Parallelen in der Nordschweiz und in Süddeutschland.⁸⁵

Während somit das älteste Männergrab des ersten Drittels des 7. Jahrhunderts (Grab 3) in der Kirche von Tuggen mit seinem Gürtel Verbindungen nach Westen zeigt, wurde dem erst um die Mitte des 7. Jahrhunderts verstorbenen Mann in Grab 1 ein vierteiliger Gürtel mitgegeben.⁸⁶ Vermutlich als einziger wurde er zudem nicht nur mit einem Sax, sondern auch mit einer Spatha ausgestattet. Ob sich darin allerdings Verbindungen zur rechtsrheinischen *Alamannia*, zum südwestdeutschen Gebiet also, widerspiegeln, ist sehr fraglich. Die Beigabensitte ist zwar klar germanisch geprägt, die tauschierte, tierstilverzierte Gürtelgarnitur hingegen regional kaum näher einzugrenzen, dies im Gegensatz zur vierteiligen Garnitur aus dem Männergrab in der Kirche von Altdorf, Kt. Uri, deren Wabenzellendekor vor allem zwischen Neckar und oberer Donau wie auch in Bayern häufig, nicht jedoch südlich der Alpen belegt ist.⁸⁷ Bemerkenswert ist in Grab 1 von Tuggen ein als Armschmuck zu deutender Eisenring, der in Männergräbern seine Parallelen fast ausschliesslich innerhalb der Grenzen des spätrömischen Imperiums besitzt.⁸⁸ Insgesamt lässt sich also anhand der Gräber der ersten Hälfte und Mitte des 7. Jahrhunderts in der Kirche von Tuggen keine alamannische Präsenz belegen, vielmehr sprechen die Ausstattungen für eine zwar zunehmend germanisch geprägte, wohl aber lokal verankerte Oberschicht.⁸⁹

Für das 8. Jahrhundert lassen sich aus Grabfunden wegen der Aufgabe der Beigabensitte gegen 700 keine Informationen mehr gewinnen. Gerade das Gebiet des oberen Zürichsees um Kempraten lässt sich indes dank des reichen Urkundenbestandes der Abtei St. Gallen

81 Dazu WINDLER 1994 (wie Anm. 25) 168. Diesbezüglich weniger charakteristisch sind die Ausstattungen von Tuggen Grab 2 (W. DRACK/R. MOOSBRUGGER-LEU, Die frühmittelalterliche Kirche von Tuggen (Kt. Schwyz). Zeitschr. Schweiz. Arch. u. Kunstgesch. 20, 1960, 192 f., Taf. 94) und Flums-St. Justus Grab α (SCHNEIDER-SCHNEKENBURGER 1980 [wie Anm. 25] 195 f.; Taf. 34, 2–5).

82 W. DRACK, Meilen. Reformierte Kirche. In: Zürcher Denkmalpf. 1977/78, 9. Ber., 104–108; zur Datierung lässt sich das Drahtohrringpaar heranziehen, dazu MARTI 2000 (wie Anm. 59) 50 f.

83 H. AMREIN/A. RAST-EICHER/R. WINDLER, Neue Untersuchungen zum Frauengrab des 7. Jahrhunderts in der reformierten Kirche von Bülach (Kanton Zürich). Zeitschr. Schweiz. Arch. u. Kunstgesch. 56, 1999, 104.

84 Zur romanischen Beigabensitte und zu den häufig – allerdings meist als Einzelbeigabe – vorkommenden Kämmen vgl. oben mit Anm. 51; zu den Haubennadeln MARTIN 1991 (wie Anm. 50) 71, zur Verbreitung im 7. Jahrhundert R. WINDLER, Keramik des 6. und 7. Jahrhunderts. Siedlungs- und Grabfunde aus dem Gebiet zwischen Zürichsee und Hochrhein. Jahrb. Schweiz. Ges. Ur- u. Frühgesch. 85, 2002, 203.

85 Wie Anm. 82.

86 DRACK/MOOSBRUGGER-LEU 1960 (wie Anm. 81) 183–192.

87 MARTI 1995 (wie Anm. 65) 109–112.

88 DRACK/MOOSBRUGGER-LEU 1960 (wie Anm. 81) 184, Nr. 112 Taf. 91, 112; WÜHRER 2000 (wie Anm. 68) 111 f. Abb. 108.

89 In diese Richtung argumentierte ich – allerdings ohne Einbezug des nahen Umfeldes – bereits früher, vgl. WINDLER 1994 (wie Anm. 25) 168.

bereits im mittleren 8. Jahrhundert in Schriftquellen fassen.⁹⁰ Bei Güterschenkungen der Beata-Landolt-Familie in Urkunden der Jahre 741 bis 747 sind verschiedene Orte erwähnt.⁹¹ Germanische Ortsnamen belegen nun eine Bevölkerung althochdeutscher Sprache. Es ist dabei von einem Landesausbau und in diesem Zusammenhang von der Neugründung zahlreicher Siedlungen auszugehen.⁹² Daneben tauchen aber auch vorgermanische beziehungsweise romanische Ortsnamen in den Urkunden auf, wie Kempraten (741–745 «*Centoprato*», 743–746 «*Centoprata*»)⁹³ und das erst im 9. Jahrhundert erwähnte Busskirch (848/54 *Fussinchirichun*)⁹⁴. An beiden Orten ist nicht nur auf Grund des Namens, sondern auch auf Grund der topografischen Situation von einer Siedlungskontinuität auszugehen. Der bereits im 9. Jahrhundert fassbare Etappenort Kempraten, wo der eingangs genannte Diakon Deusdona aus Rom bei einem Priesterkollegen offenbar Aufnahme finden konnte, wird sich aus dem römischen Vicus heraus entwickelt haben.⁹⁵

Diese Hinweise auf Siedlungskontinuität passen gut in das oben auf Grund von Grabfunden gezeichnete Bild eines Bandes romanischer Kontinuität entlang der Zürichsee-Walenseeroute bis ins 7. Jahrhundert. Im mittleren 8. Jahrhundert war den schriftlichen Quellen nach zu schliessen der obere Zürichseeraum mit Kempraten Teil des althochdeutschen Sprachgebiets und schliesslich, wie den eingangs erwähnten Heiligen-Viten der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts zu entnehmen ist, bis nach Tuggen hinauf Teil der *Alamannia*. Zu Beginn des 7. Jahrhunderts hingegen dürften Columban und Gallus in Tuggen, falls sie überhaupt dorthin kamen, noch keine alamannisch geprägte Bevölkerung ange-troffen haben.⁹⁶

Anhang

Liste 1: Kirchen und Klöster (5.–9. Jahrhundert)

Bei den Kirchen sind nur jene mit archäologischen Befunden aufgenommen, bei den Klöstern auch solche, die lediglich durch Schriftquellen bezeugt sind.

Kanton Glarus

Glarus, St. Hilarius und Fridolin (6./7. Jahrhundert): SENNHAUSER 2003 (wie Anm. 1) 94–96.

Kanton Graubünden

Chur, Kathedrale (erste Hälfte 5. Jahrhundert): H. R. SENNHAUSER, Neue Überlegungen und Resultate zu Churer Kirchen: Kathedrale (A22) und St. Luzi (A24). In: H. R. SENNHAUSER (Hrsg.), Frühe Kirchen im östlichen Alpengebiet 2 (München 2003) 691–706. – Chur, St. Luzi (ab erste Hälfte 8. Jahrhundert): siehe Kathedrale. – Chur, Regulakirche (9. Jahrhundert). – Chur, St. Martin (zweite Hälfte 8. Jahrhundert). – Chur, St. Stephan (Mitte 5. Jahrhundert bis um 500). – Chur, Welschdörfli, spätrömische Kirche(?), dazu H. R. SENNHAUSER, Chur, Kirche (?) im Welschdörfli (A23). In: H. R. SENNHAUSER (Hrsg.), Frühe Kirchen im östlichen Alpengebiet 2 (München 2003) 707–730. – Domat/Ems, St. Peter (7./8. Jahrhundert). – Jenins, Pfarrkirche (vor 1000, wohl karolingisch). – Malans GR, St. Cassian (6./7. Jahrhundert, Grabbau?). – Maienfeld, St. Luzisteig, ref. Kirche («frühmittelalterlich», 842/43 erwähnt). – Rhäzüns, St. Georg (6./7. Jahrhundert). – Zizers, St. Peter (7./8. Jahrhundert).

Literatur: wo nichts anderes vermerkt SENNHAUSER 2003 (wie Anm. 1) 43–218.

Kanton St. Gallen

Benken, Kloster, nur schriftliche Erwähnung (741 und 744), nicht genau lokalisierbar: H. SCHNYDER, Benken. In: E. GILOMEN-SCHENKEL (Hrsg.), *Helvetia sacra III. Die Orden mit Benediktinerregel I/1* (Bern 1986) 239–247. – Flums, St. Justus (7. Jahrhundert, Grabbau?). – Flums, klösterliche Zelle St. Maria in Serris, nur schriftliche Erwähnung, 1. Hälfte 9. Jahrhundert: KAISER 1998 (wie Anm. 9) 151. – Jona, Busskirch, St. Martin (7./8. Jahrhundert). – Jona, Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt und St. Valentin (8./9. Jahrhundert): *Jahrb. Schweiz. Ges. Ur- u. Frühgesch.* 87, 2004, 419. – Mels, St. Peter und Paul (Grabbau: ca. Mitte 6. Jahrhundert, Saalkirche 8. Jahrhundert): I. GRÜNINGER, Mels, St. Peter und Paul (A59). In: H. R. SENNHAUSER (Hrsg.), Frühe Kirchen im östlichen Alpengebiet 2 (München 2003) 637–641.

90 Dazu M. BORGOLTE, in: M. BORGOLTE/D. GEUENICH/K. SCHMID (Hrsg.), *SUBSIDIA SANGALLENSIA I. Materialien und Untersuchungen zu den Verbrüderungsbüchern und zu den älteren Urkunden des Stiftsarchivs St. Gallen. St. Galler Kultur und Geschichte* 16 (St. Gallen 1986) 323–475; S. SONDEREGGER, Die frühmittelalterliche Ortsnamenüberlieferung aus den St. Galler Quellen. In: R. SCHÜTZEICHEL, *Ortsname und Urkunde. Frühmittelalterliche Ortsnamenüberlieferung. Beitr. Namenforsch. N.F., Beih.* 29 (Heidelberg 1990) 200–215.

91 KAISER 1995 (wie Anm. 9) 148 f.

92 Vgl. R. MARTI/R. WINDLER, Siedlung und Besiedlung in der frühmittelalterlichen Schweiz. *Zeitschr. Schweiz. Arch. u. Kunstgesch.* 59, 2002, 240 f.

93 H. WARTMANN (ed.), *Urkundenbuch der Abtei Sanct Gallen I* (Zürich 1863) 7, Nr. 7; 11, Nr. 10; zur Datierung BORGOLTE 1986 (wie Anm. 90) 332 f.; zum Namen SONDEREGGER 1979 (wie Anm. 23 [Ortsnamen]) 83.

94 H. WARTMANN (ed.), *Urkundenbuch der Abtei Sanct Gallen II* (Zürich 1866) 56 Nr. 437; zur Datierung BORGOLTE 1986 (wie Anm. 90) 402; zum Ortsnamen SONDEREGGER 1979 (wie Anm. 23 [Churrätien]) 227, dort ist auch das im Reichsgutsurbar um 842/43 erwähnte «*ad Fossonas ecclesiam*» angeführt.

95 Dass noch eine Fundlücke von ca. 200 Jahren (5. und 6. Jahrhundert) besteht, wird in erster Linie auf die leider schlechte Forschungslage zurückzuführen sein, zum Vicus vgl. G. MATTER, *Der römische Vicus von Kempraten. Jahrb. Schweiz. Ges. Ur- u. Frühgesch.* 82, 1999, 183–211, zum Datierungsspektrum der römischen Funde bes. 192; zur Situation in Busskirch (frühmittelalterliche Kirche in römischem Gutshof) vgl. oben mit Anm. 48.

96 Zur Problematik von Rückprojektionen vgl. GEUENICH 2000 (wie Anm. 7) 29 f.

– Montlingen, St. Michael (8./9. Jahrhundert). – Pfäfers, Kapelle St. Georg (8./9. Jahrhundert). – Pfäfers, Kloster, keine archäologischen Befunde, 762 erstmals Abt von Pfäfers erwähnt, Gründung wohl um 730: KAISER 1998 (wie Anm. 9) 140–145. – Rapperswil, Kempraten, St. Ursula (8./9. Jahrhundert). – Schänis, Frauenkloster, wohl zwischen 814 und 823 gegründet: KAISER 1998 (wie Anm. 9) 149–151. – Uznach, Heiligkreuzkapelle (8./9. Jahrhundert). – Walenstadt, St. Luzius und Florin (8. Jahrhundert). – Wartau, Gretschins, St. Mauritius (ca. 8./9. Jahrhundert).

Literatur: wo nichts anderes vermerkt SENNHAUSER 2003 (wie Anm. 1) 43–218.

Kanton Schwyz

Freienbach, Lützelau, St. Maria (Kloster erste Hälfte 8. Jahrhundert): F. OSWALD/L. SCHAEFER/H. R. SENNHAUSER 1990 (wie Anm. 25) 186 f. – Schwyz, St. Martin (zweite Hälfte 7. Jahrhundert): F. OSWALD/L. SCHAEFER/H. R. SENNHAUSER 1990 (wie Anm. 25) 308 f. – Tuggen, St. Erhard (um 600/erstes Drittel 7. Jahrhundert): SENNHAUSER 2003 (wie Anm. 1) 193, mit zu später Datierung, vgl. WINDLER 1994 (wie Anm. 25) 168.

Kanton Uri

Altdorf (7. Jahrhundert): MARTI 1995 (wie Anm. 65).

Kanton Zürich

Dürnten, St. Wendelin (7./8. Jahrhundert). – Maur, St. Martin (um 700). – Meilen, St. Martin (Mitte 7. Jahrhundert). – Zürich, Höngg, ref. Kirche (8./9. Jahrhundert). – Zürich, Fraumünster (Kloster 853 gegründet): OSWALD/SCHAEFER/SENNHAUSER 1990 (wie Anm. 25) 391–393. – Zürich, Grossmünster (Klostergründung 8. Jahrhundert): KAISER 1995 (wie Anm. 9) 158 f.; U. HELFENSTEIN/C. SOMMER-RAMER, SS. Felix und Regula (Grossmünster) in Zürich. In: G. P. MARCHAL (Hrsg.), Die weltlichen Kollegiatstifte der deutsch- und französischsprachigen Schweiz. *Helvetica sacra* II/2 (Bern 1977) 565 f. – Zürich, St. Peter (8. Jahrhundert, evtl. älterer Bau, Gräber bei Kirche 7. Jahrhundert).

Literatur: wo nichts anderes vermerkt JACOBSEN/SCHAEFER/SENNHAUSER 1991 (wie Anm. 25).

Kanton Zug

Baar, St. Martin (um 700): JACOBSEN/SCHAEFER/SENNHAUSER 1991 (wie Anm. 25) 40 f.

Fürstentum Liechtenstein

Eschen, St. Martin (8./9. Jahrhundert). – Mauren, St. Peter und Paul (frühestens Ende 7. Jahrhundert). – Schaan, St. Peter (Saalkirche und Baptisterium in Kastell, 5. Jahrhundert): Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum frühen Mittelalter, SPM VI, Frühmittelalter (in Vorb., erscheint 2005) etwas differierend zu SENNHAUSER 2003 (wie Anm. 1) 172 f. – Triesen, St. Mamerten (8./9. Jahrhundert).

Literatur: wo nichts anderes vermerkt SENNHAUSER 2003 (wie Anm. 1) 43–218.

Liste 2: Bestattungsorte mit Beigaben führenden Gräbern (6./7. Jahrhundert)

Kanton Graubünden

Bonaduz, Bot Valbeuna. – Chur, St. Stephan. – Malans, St. Cassian: SENNHAUSER 2003 (wie Anm. 1) 208–210. – Tamins, Sot Cuort. – Trimmis, St. Carpophorus.

Literatur: wo nichts anderes vermerkt SCHNEIDER-SCHNEKENBURGER 1980 (wie Anm. 25).

Kanton St. Gallen

Altstätten. – Berschis, Capölle/Helige Buntergert. – Berschis, Finge. – Flums, St. Justus. – Jona, kath. Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt und St. Valentin: *Jahrb. Schweiz. Ges. Ur- u. Frühgesch.* 87, 2004, 419. – Jona, Busskirch, St. Martin: SENNHAUSER 2003 (wie Anm. 1) 63 f.; REICH 1996 (wie Anm. 79) 143. – Mels, Castels. – Mels, Kirche St. Peter und Paul: MARTIN 1988 (wie Anm. 35); I. GRÜNINGER/B. KAUFMANN, Ausgrabung in der Pfarrkirche St. Peter und Paul in Mels SG. *Arch. Schweiz* 11, 1988, 155–166. – Rapperswil, Kempraten: WINDLER 1994 (wie Anm. 25) 345, Nr. 126; REICH 1996 (wie Anm. 79), 142 f.; MATTER 1999 (wie Anm. 95) 184 mit Anm. 13.

Grabfund (?), nicht kartiert: Vilters-Wangs: B. ZÄCH, Kanton St. Gallen I. Mittelalterliche und neuzeitliche Münzfunde. *Inventar der Fundmünzen der Schweiz* 6 (Bern 2001) 191 f.

Literatur: wo nichts anderes vermerkt SCHNEIDER-SCHNEKENBURGER 1980 (wie Anm. 25).

Kanton Schwyz

Schwyz, St. Martin: M. MARTIN, Das Frauengrab 48 in der Pfarrkirche St. Martin von Schwyz. *Mitt. Hist. Ver. Kt. Schwyz* 66, 1974, 139–147. – Tuggen, St. Erhard: DRACK/MOOSBRUGGER-LEU 1960 (wie Anm. 81).

Kanton Uri

Altdorf, St. Martin: MARTI 1995 (wie Anm. 65).

Kanton Zürich

Bäretswil, Adetswil. – Dürnten, Kilchberg. – Dürnten, Ettenbohl. – Dürnten, Brunnenbühl bei Tann. – Erlenbach, Friedhof. – Fällanden, Rüebli: CH. BADER, Drei frühmittelalterliche Bestattungen in Fällanden. *Archäologie im Kanton Zürich* 2001–2002. *Ber. Kantonsarch. Zürich* 17 (Zürich/Egg 2004) 99–107. – Fehraltorf, Rittershalde. – Fehraltorf, Unterdorf/zur Säge. – Gossau/Grüningen, Rifacher, Gossauer Stauden. – Grüningen, Binzikon/in der Gass. – Herrliberg, Hof. – Horgen, Stockerstrasse. – Horgen, Altes Sekundarschulhaus. – Horgen, Quartier Entweders. – Kilchberg/Adliswil, Lebern. – Küsnacht, Hornweg. – Männedorf, ref. Kirche. – Maur, Aesch, Eggenberg. – Maur, ref. Kirche. – Maur, Vorder-Rainholz. – Meilen, Obermeilen, Seidengasse. – Meilen, ref. Kirche. – Pfäffikon, Steinacker.

– Pfäffikon, Gögel in Bussenhausen. – Pfäffikon, Oberwil. – Seegräben, Wagenburg. – Thalwil, Alemannenweg. – Uster, Oberuster, Stritmatte. – Wetzikon, Robenhäuser, Im Grund/Flos. – Wetzikon, Schöneich. – Wetzikon, Emmetschloo. – Zürich, Schwamendingen, Alte Kirche. – Zürich, Hirslanden. – Zürich, Burghölzli. – Zürich, Wiedikon, Rebhügel. – Zürich, St. Peter-Hügel (St. Peter/Storchengasse/In Gassen): A. MOTSCHI, in diesem Band 219–232. – Zürich, Spiegelgasse: A. MOTSCHI, in diesem Band 219–232. – Zürich, Bäckerstrasse, Kernstrasse: *Jahrb. Schweiz. Ges. Ur- u. Frühgesch.* 87, 2004, 429; H. AMREIN/A. MOTSCHI/R. WINDLER, Das frühmittelalterliche Gräberfeld Zürich-Bäckerstrasse (Arbeitstitel). *Collectio archaeologica* (in Vorb.). – Zürich, Altstetten, Karstenbühl. – Zürich, Albisrieden, Triemlistrasse. – Zürich, Witikon, Kirche. – Zumikon, Wässeri/Chirchbüel.

Literatur: wo nichts anderes vermerkt WINDLER 1994 (wie Anm. 25) 343–345.

Kanton Zug

Baar, Früebergstrasse: *Jahrb. Schweiz. Ges. Ur- u. Frühgesch.* 84, 2001, 256; S. HOCHULI/K. MÜLLER, Das Frühmittelalter in der Region Baar ZG: neue Entdeckungen – spannende Fragen. *Arch. Schweiz* 26/3, 2003, 29–33. – Baar, Zugerstrasse: HORISBERGER et al. 2004 (wie Anm. 63). – Baar, St. Martin: HORISBERGER et al. 2004 (wie Anm. 63) 164 mit Anm. 5. – Oberägeri, Seematt. – Zug, Fischmarkt. – Zug, Löbereren.

Literatur: wo nichts anderes vermerkt MARTI 1995 (wie Anm. 65) 122 f.

Fürstentum Liechtenstein

Balzers, Gutenberg: BILL 1985 (wie Anm. 60) 54–59. – Eschen, Bongert, Alemannenstrasse: *Jahrb. Schweiz. Ges. Ur- u. Frühgesch.* 82, 1999, 309; *Jahrb. Schweiz. Ges. Ur- u. Frühgesch.* 84, 2001, 260 f. – Schaan, Hiltys Bündt. – Schaan, Obere Specki.

Literatur: wo nichts anderes vermerkt SCHNEIDER-SCHNEKENBURGER 1980 (wie Anm. 25).

Liste 3: archäologisch belegte Siedlungen (5.–9. Jahrhundert)

Kanton Graubünden

Castiel, Carschlingg: U. CLAVADETSCHER, Castiel/Carschlingg – Zwei befestigte Siedlungen aus spätrömischer und frühmittelalterlicher Zeit. In: *Archäologie in Graubünden. Funde und Befunde* (o.O., o.J. [1992]) 181–184. – Chur: S. GAIKHOS, Archäologische Untersuchungen zur spätrömischen Zeit in Curia/Chur GR. *Jahrb. Schweiz. Ges. Ur- u. Frühgesch.* 83, 2000, 95–147. – Domat/Ems, Dorfkern: *Jahrb. Schweiz. Ges. Ur- u. Frühgesch.* 86, 2003, 211 (römische Befunde, wenige frühmittelalterliche Funde). – Maladers, Tummihügel:

G. GAUDENZ, Spätromische und frühmittelalterliche Siedlungsreste auf dem Tummihügel bei Maladers. In: *Archäologie in Graubünden. Funde und Befunde* (o.O., o.J. [1992]) 185–190. – Untervaz, Haselbodenkopf: *Jahrb. Schweiz. Ges. Ur- u. Frühgesch.* 87, 2004, 346 f. (freundl. Hinweis Urs Clavadetscher, Haldenstein).

Kanton St. Gallen

Berschis, St. Georgenberg (nur Fundmaterial): SCHINDLER 2002 (wie Anm. 63) 12–16. – Mels, Castels (nur Fundmaterial, Gräber): SCHNEIDER-SCHNEKENBURGER 1980 (wie Anm. 25) 84–87. – Wartau, Ochsenberg: PRIMAS et al. 2001 (wie Anm. 11).

Kanton Zürich

Fällanden, Zürichstrasse 3a und Dorfgass: WINDLER 2002 (wie Anm. 84) 205–207 und unpubl., *Archiv Kantonsarchäologie Zürich*. – Zürich, Lindenhof: E. VOGT, Der Lindenhof in Zürich. *Zwölf Jahrhunderte Stadtgeschichte auf Grund der Ausgrabungen 1937/38* (Zürich 1948) 58–66.

Kanton Zug

Baar, Dorfstrasse 38/40: *Jahrb. Schweiz. Ges. Ur- u. Frühgesch.* 85, 2002, 337; *Tugium* 18, 2002, 24–27.

Fürstentum Liechtenstein

Bendern, Kirhhügel/Pfarrkirche St. Maria: G. MALIN, Ausgrabungen auf dem Kirhhügel von Bendern. *Helvetia archaeologica* 34/36, 1978, 223–234; SENNHAUSER 2003 (wie Anm. 1) 50–53; Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum frühen Mittelalter, SPM VI, Frühmittelalter (in Vorb., erscheint 2005).

Dr. Renata Windler

Kantonsarchäologie Zürich

Postfach

8090 Zürich

Renata.Windler@bd.zh.ch

Abbildungsnachweise

1, 3–5, 9 und 12 R. Windler, Gestaltung R. Marti. – 2 *Kantonsarchäologie Zürich*, P. Nagy. – 6 Amt für Städtebau der Stadt Zürich/Archäologie, Taucherequipe. – 7 R. Windler. – 8 Landesverwaltung des Fürstentums Liechtenstein, Archäologie. – 10 SCHNEIDER-SCHNEKENBURGER 1980 (wie Anm. 25) Taf. 35,3. – 11,1 *Kantonsarchäologie St. Gallen*. – 11,2 U. CLAVADETSCHER, Castiel/Carschlingg – Zwei befestigte Siedlungen aus spätrömischer und frühmittelalterlicher Zeit. In: *Archäologie in Graubünden. Funde und Befunde* (o.O., o.J. [1992]) 184, Abb. 6,1. – 13 *Kantonsarchäologie Zürich*.



Baiuaria romana

Neues zu den Anfängen Bayerns aus archäologischer und namenkundlicher Sicht

Arno Rettner

«Die Bayern gelten als ‚Findelkinder der Völkerwanderungszeit‘. Diese Kennzeichnung stimmt; denn mit einem Male sind sie da. Aber Findelkinder müssen zunächst einmal weggelegt werden; und die Frage, wer dies getan hat, ist das bayerische Problem.»
(Herwig Wölfram, *Geschichte der Goten* [München² 1980] 395)

Zusammenfassung

Viele typisch germanische Grabbeigaben wie Webschwerter, Reitzubehör, üppige Speisen oder umfangreiche Waffensätze gelangten nur selten oder stark reduziert in bajuwarische Gräber des Frühmittelalters. Dieser Befund lässt sich durch einen sehr hohen Anteil an romanischer Bevölkerung mit abweichender Beigabensitte erklären. Darauf weisen auch zahlreiche südbayerische Orte mit vor- oder romano-germanischen (Misch-)Namen hin sowie eine steigende Zahl römischer Gräberfelder des 5. Jahrhunderts, was beides hier erstmals zusammengestellt wird. Da sich offenbar erst im Laufe des 6. Jahrhunderts aus einer rätisch-norischen Romania das germanisch geprägte Bayern entwickelt hat, wirft dies die Frage auf, ob der um oder bald nach 500 entstandene Stammesname *Baiuvarii* tatsächlich «An- oder Bewohner des Landes Baia = Böhmen» im Sinne der Germanistik bedeuten kann. Als neue Namentheorie wird eine romanistische Herleitung von den baioli vorgeschlagen, «Lastenträgern» im Dienst des spätrömischen Staates, die Augustinus um 420/25 für Rätien und Eugippius um 460/80 für Norikum überlieferten.

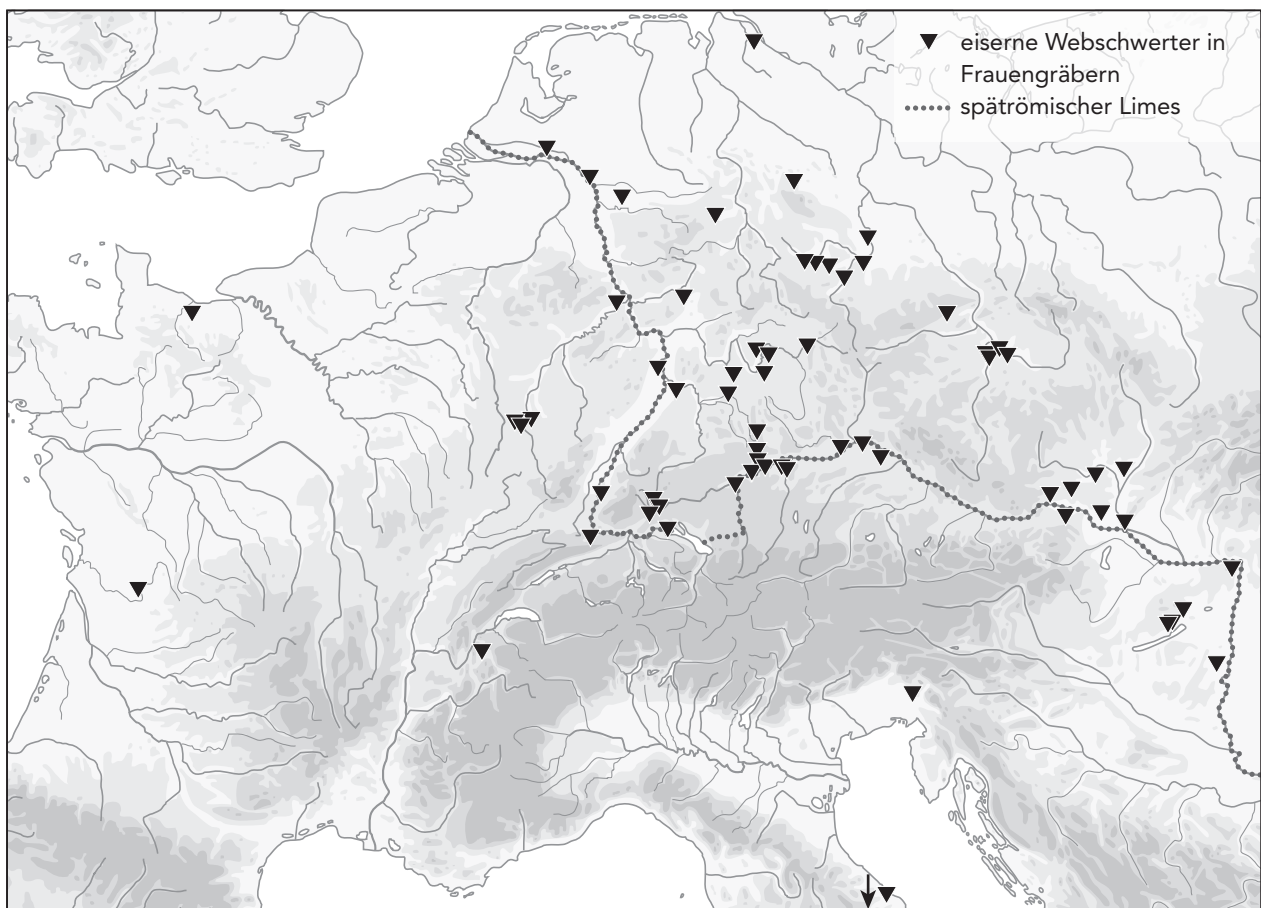
Ein Schwerpunkt der Forschungen von Max Martin liegt seit den Anfängen auf den archäologischen Hinterlassenschaften der Romanen, wie man frühmittelalterliche Nachfahren latinisierter Bevölkerungsgruppen in den ehemals römischen Provinzen kurzerhand bezeichnet. Seit seinem Wechsel nach München 1983 hat sich der Jubilar immer wieder auch mit Problemen der bayerischen Frühgeschichte beschäftigt. Was liegt also näher, als ihm zu Ehren beide Themenkreise – Romanen und Bayern – miteinander zu verknüpfen und dabei auch namenkundliche Fragen aufzuwerfen? Dies alles gewissermassen im Sinne einer Traditionspflege, denn Martin hat in der Festschrift für seinen eigenen Doktorvater, Rudolf Laur-Belart, ebenfalls das Fortleben von Romanen in dessen Wirkungsfeld um Augst und Kaiseraugst beleuchtet, und zwar unter besonderer Berücksichtigung der Ortsnamen.¹ Allerdings fällt folgende Skizze zu einer geografisch wie auch historisch weiter gefassten Thematik ungleich gröber aus als Martins gründliche Studie von 1968. Getreu dem Motto «Nur wer viel übersieht, hat Übersicht» hoffe ich dennoch, dass mein Beitrag dem verehrten Lehrer

etwas Freude bereitet und tiefergehende Arbeiten anzuregen vermag.

Die Ausgangssituation

Was Ursprung und Werden der Bayern – oder genauer gesagt: der Bajuwaren – anbetrifft, ist die Forschung in den vergangenen Jahrzehnten in wesentlichen Punkten vorangekommen. Von der lange währenden Ansicht, die Bajuwaren seien irgendwann um 500 als geschlossener Stamm und Nachfahren der Markomannen aus Böhmen eingewandert (gemäss Kaspar Zeuss 1839), hatte sich schon Joachim Werner vor über 40 Jahren mit historisch-archäologischen Argumenten verabschiedet.² Obgleich sich besagte Hypothese noch heute in Teilen der Namenforschung hält,³ konnte man in der grossen Bajuwaren-Ausstellung von 1988 dem breiten Publikum eine andere Sichtweise präsentieren:⁴ Demnach habe sich das Volk der *Baiuvarii* seit dem späten 5. Jahrhundert gewissermassen «vor Ort» im Voralpenland

- 1 M. MARTIN, Das Fortleben der spätrömisch-romanischen Bevölkerung von Kaiseraugst und Umgebung im Frühmittelalter auf Grund der Orts- und Flurnamen. In: *Provincialia. Festschrift für Rudolf Laur-Belart* (Basel/Stuttgart 1968) 133–150.
- 2 J. WERNER, Die Herkunft der Bajuwaren und der «östlich-merowingische» Reihengräberkreis. In: DERS. (Hrsg.), *Aus Bayerns Frühzeit. Friedrich Wagner zum 75. Geburtstag. Schriftenr. Bayer. Landesgesch. 62* (München 1962) 229–250.
- 3 Zum Beispiel bei N. WAGNER, Zur Etymologie von lat.-germ. -varii. *Beitr. Namenforsch. N.F.* 28/1, 1993, 1–5, hier 5: «Sie [die Bajuwaren] gewannen diesen Namen [**Baijavarjōz*] in Böhmen und behielten ihn bei der Auswanderung und bei der Niederlassung in dem nach ihnen benannten Baiern bei.»
- 4 H. DANNHEIMER/H. DOPSCH (Hrsg.), *Die Bajuwaren. Von Severin bis Tassilo 488–788. Ausstellungskat. Rosenheim u. Mattsee* (München/Salzburg 1988).



1 Karte: Eiserne Webschwerter in Frauengräbern der Merowingerzeit (nach J. Werner und Ch. Grünewald mit Nachträgen; Nachweis: Anm. 10). Nicht kartiert: englische Vorkommen.

herausgebildet, bevor es um 550 zum ersten Mal in den Quellen genannt wird – nach älteren Wohnsitzen zu suchen mache deshalb keinen Sinn, weil es die Bayern vor der Stammesbildung an Lech, Isar, Inn und Donau noch nicht gegeben habe. Splitter von anderen Stämmen der Wanderungszeit, von Alamannen, Thüringern, Langobarden und Franken seien bei diesem Prozess miteinander verschmolzen. Hervorgehoben wird daneben der Anteil an Romanen, die als Bewohner von Grenzkastellen und als «Restbevölkerung» im Raum Salzburg sowie am Alpenfuss das Ende der Römerherrschaft über die Provinzen *Noricum Ripense* und *Raetia Secunda* überlebt hatten.⁵

Trotz aller bestehenden Diskrepanzen in Einzelfragen besteht derzeit ein Konsens zu grundlegenden Erkenntnissen:

1. Die Bajuwaren sind ein mehrheitlich (west-)germanischer Stamm aus ethnisch gemischten Komponenten, und zwar von Anfang an;

2. der Name bedeutet soviel wie «Männer/Leute aus dem Land Baia (= Böhmen)» und bezieht sich auf herrschaftsbildende Gruppen, die sich unter anderem im Raum des späteren Herzogssitzes Regensburg niedergelassen haben;

3. die romanische Vorbevölkerung bildete eine Minderheit *neben* den Bajuwaren und konnte sich als eigenständige Volksgruppe bis ins 8., vereinzelt sogar bis zum 10. Jahrhundert halten.⁶

Für die schriftarme Zeit des 5. bis 7. Jahrhunderts bilden die Reihengräberfunde zwischen Lech und Enns die ergiebigste Quelle zur bayerischen Stammesgenese. Noch 1993 fasste Thomas Fischer seine «archäologischen Indizien für das Fortleben romanischer Bevölkerungsteile» mit den Worten zusammen, dass «frühmittelalterliche Romanen in Baiern nur in Ausnahmefällen durch reale Bodenfunde zu erkennen» seien.⁷ Vor zwei Jahren konnte dann Marion Bertram am Beispiel des Gräberfeldes von Bad Reichenhall-Kirchberg erstmals klar

5 K. REINDEL in: M. SPINDLER (Hrsg.), *Handbuch der bayerischen Geschichte I* (München 1981) 124–135 («Die Vorbevölkerung»). – H. DOPSCH in: DANNHELMER/DOPSCH 1988 (wie Anm. 4) 47–54. – W. STÖRMER, *Die Baiuwaren. Von der Völkerwanderung bis Tassilo III.* (München 2002) 46–49 («Fortleben romanischer Bevölkerung in Bayern»).

6 Immer wieder wurde daneben der *direkte* Anteil der Romanen an der Stammesbildung der Bayern betont; vgl. z. B. RGA² I (1973) 606 s. v. Bajuwaren, II. Historisches (S. HAMANN) oder LexMA I (1980) Sp. 1696–1698 s. v. Bayern (R. CHRISTLEIN), wo Romanen an erster Stelle vor böhmischen Germanen, Alamannen und Langobarden genannt werden.

7 TH. FISCHER, *Das bajuwarische Reihengräberfeld von Staubing. Studien zur Frühgeschichte im bayerischen Donaauraum*. Kat. Prähist. Staatslg. 26 (Kallmünz/Opf. 1993) 84–89, hier 89 (ohne eingehende Analyse).

eine romanische Komponente im altbairischen Gebiet mit archäologischen Methoden umschreiben.⁸ Basierend auf den Arbeiten Martins zur Schweiz gelang es mir zur gleichen Zeit, spätrömische Grabkomplexe des 5. Jahrhunderts in der *Raetia Secunda* zu definieren (Augsburg-St. Ulrich und Afra) und fortlebende romanische Bevölkerungsanteile des 6./7. Jahrhunderts aus einem vermeintlich alamannischen beziehungsweise einem bajuwarischen Gräberfeld herauszufiltern (Lorenzberg bei Epfach, Altenerding), und zwar mittels statistischer Ansätze.⁹ Da man nunmehr im frühmittelalterlichen Bayern das romanische Element prinzipiell besser erkennen kann, stellt sich in einem weiteren Schritt die Frage, welches Gewicht diese historische Größe einst besass. Diesem Problem möchte ich mich auf zweierlei Wegen nähern, zum einen mittels archäologischer Analysen und zum anderen über eine Auswertung von Ortsnamen; in Form einer Synthese wird am Schluss der Versuch gewagt, den Namen *Baiuvarii* neu zu deuten.

Beitrag der Archäologie: Fehlanzeigen, niedrige Werte

Wenn man vom Grundsatz ausgeht, dass germanische Gruppen während der Merowingerzeit eine intensive Grabbeigabensitte pflegten, dann überraschen zunächst folgende Beobachtungen zu Südbayern: Eine ganze Reihe typisch germanischer Grabbeigaben lässt sich zwar häufig im ehemaligen *Barbaricum* zwischen Rhein, Iller und Donau nachweisen, kaum oder gar nicht hingegen auf dem Boden der untergegangenen römischen Provinzen *Raetia* und *Noricum*. Dies trifft etwa auf Webschwerter aus reicher ausgestatteten Frauengräbern des 6. Jahrhunderts zu, deren Verbreitung gewissermassen am spätrömischen Limes halt macht (Abb. 1):¹⁰ Von den über 60 Fundorten liegt nur ein

knappes Sechstel auf ehemals römischer Seite, wo sich dieses germanische Brauchtum offensichtlich nicht durchsetzen konnte – die wenigen südbayerischen Stücke aus Unterthürheim, Nordendorf, Barbing-Irlmuth und Straubing kamen unmittelbar hinter der Donaulinie zutage. Webschwerter an sich waren den Romanen durchaus geläufig, wie etwa die Exemplare aus Sillingy in Savoyen belegen.

Eine zweite Beobachtung: Ohne Zweifel wurde im Frühmittelalter auch südlich der Donau Vieh gehalten, Geflügel gezüchtet und Fisch gefangen. Wiederum fällt jedoch auf, dass im Gegensatz zu den Alamannen im Westen wie auch zu den Franken beziehungsweise Thüringern im Norden bei den Bajuwaren kaum tierische Speisebeigaben zu finden sind. Von 85 Fundorten konnte Irene Mittermeier vor fast zwanzig Jahren den Anteil der Speisebeigaben führenden Gräber eruieren: Der statistische Mittelwert liegt bei 5,4 Gräbern mit tierischen Speisen auf 100 Gräber (Abb. 2).¹¹ Gräberfelder mit einem überdurchschnittlich hohen Wert von 20 bis 50 Prozent konzentrieren sich dabei weitgehend auf die Gebiete östlich des Rheins und nördlich der Donau (in 15 von 18 Fällen, die übrigen drei dicht an der alten Reichsgrenze). Umgekehrt liegen Orte, deren Gräber arm an Speiseresten sind (d.h. 0,1–2,0% mit entsprechenden Funden), in der Mehrzahl auf altem Reichsboden (9 von 13 Fällen) oder erneut dicht an der Grenze und nur ausnahmsweise fernab davon (Stuttgart-Feuerbach). Zur letztgenannten Gruppe gehören drei süddanubische Fundorte – Marktoberdorf, Altenerding und Linz-Zizlau –, deren spärliche Speisen sich direkt auf spätrömisches Brauchtum zurückführen lassen, wie zumindest im Falle von Altenerding der überproportionale Anteil an Geflügel zeigt.

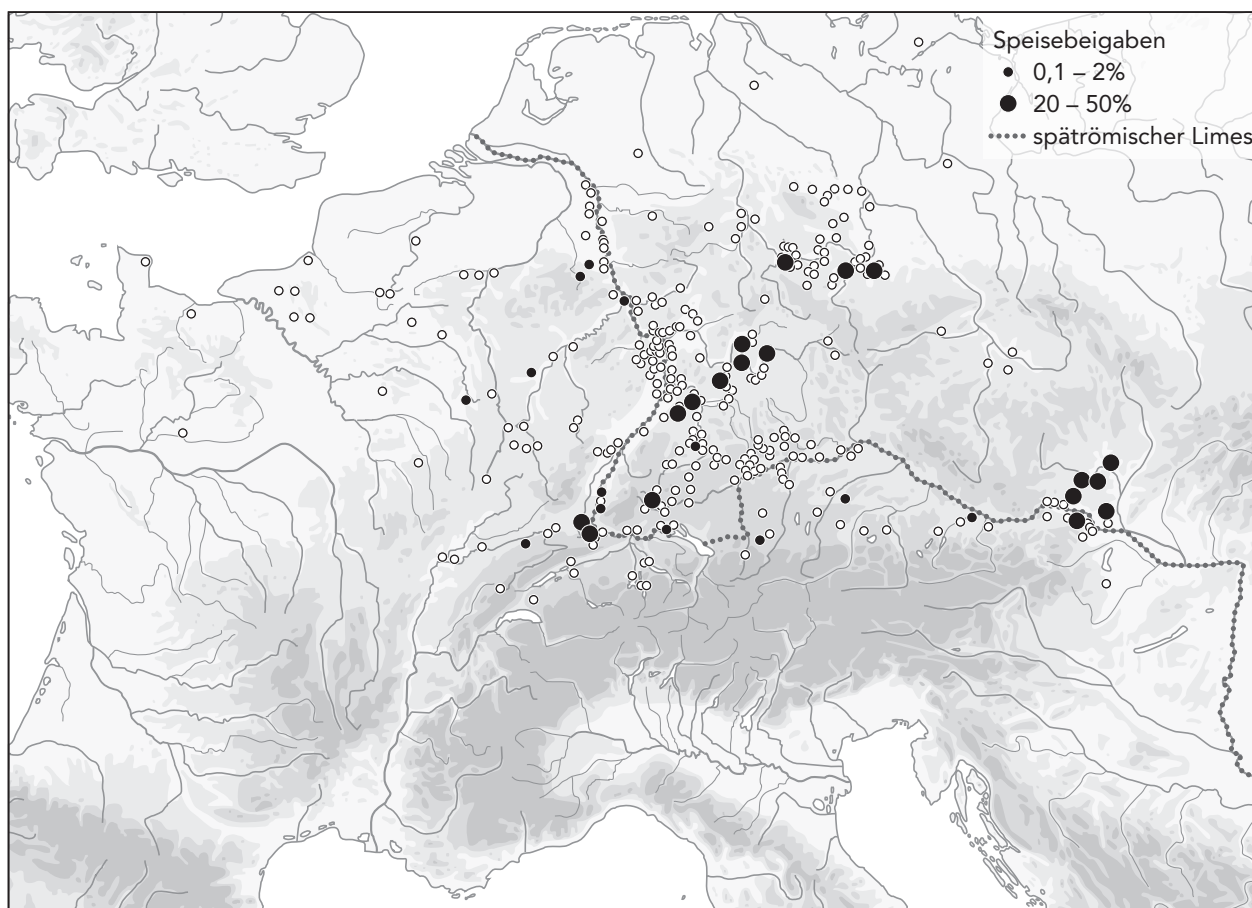
Krass fallen die Unterschiede in einem dritten Bereich aus, der seit jeher besonders stark mit heidnisch-germanischer Mentalität verknüpft wird: die Beigabe von Reitzubehör (Trensen) sowie Bestattungen von Pferden und/oder Hunden. Gleichsam unter anderem

8 M. BERTRAM, Die frühmittelalterlichen Gräberfelder von Pocking-Inzing und Bad Reichenhall-Kirchberg. Rekonstruktion zweier Altgrabungen. Bestandskat. Mus. Vor- u. Frühgesch. 7 (Berlin 2002) bes. 203–211. – «Zu archäologischen Indizien für das Fortleben der romanisierten Bevölkerung» weniger deutlich auch V. TOVORNIK, Das bajuwarische Gräberfeld von Schwandenstadt, Oberösterreich. Monogr. Frühgesch. u. Mittelalterarch. 9 (Innsbruck 2002) 51–53. – Das romanische Gräberfeld von Grödig bei Salzburg ist noch nicht aufgearbeitet. Vgl. E. M. FELDINGER/P. HÖGLINGER, Das völkerwanderungszeitliche Gräberfeld in Grödig. Salzburger Musbl. 48, 1987, 28 f.; DANNHEIMER/DOPSCH 1988 (wie Anm. 4) 375 f. – Zu Erpffing, Stadt Landsberg am Lech, vgl. jetzt B. WÜHRER in diesem Band, 305–318.

9 A. RETTNER, 402, 431, 476... und dann? Archäologische Hinweise zum Fortleben romanischer Bevölkerung im frühmittelalterlichen Südbayern. In: L. WAMSER/B. STEIDL (Hrsg.), Neue Forschungen zur römischen Besiedlung zwischen Oberrhein und Enns. Kolloquium Rosenheim 14.–16. Juni 2000. Schriftenr. Arch. Staatsslg. 3 (Remshalden/Grunbach 2002) 267–285.

10 Zum germanischen Charakter dieser Gerätbeigabe etwa M. MARTIN, Das fränkische Gräberfeld von Basel-Bernerring. Basler Beitr. Ur- u. Frühgesch. 1 (Basel/Mainz 1976) 91 f. – Kartierung nach: J. WERNER, Die Langobarden in Pannonien. Beiträge zur Kenntnis der langobardischen Bodenfunde vor 568. Abhandl. Bayer. Akad. Wiss., Phil.-Hist. Kl., N. F. 55 (München 1962) 164 ff. (Fundliste 2); CH. GRÜNEWALD, Das alamannische Gräberfeld von Unterthürheim, Bayerisch-Schwaben. Materialh. Bayer. Vorgesch. A 59 (Kallmünz/Opf. 1988) 128 f. Anm. 1 (zu streichen sind Giessen-Trieb und Laucha); dazu Nachträge aus Giberville-Le Martray, Sivry, Sillingy (alle Frankreich), Rhenen (Niederlande), Issendorf, Gondorf, Tauberbischofsheim-Dittigheim, Neresheim-Köisingen, Sasbach, Güttingen, Zeuzleben, Hellmitzheim, Frauendorf, Straubing-Bajuwarenstrasse, Deersheim, Erfurt-Gispersleben (alle Deutschland), Strass, Aspensdorf, Maria Ponsee, Hauskirchen (alle Österreich), Devínske Jazero, Hodonín-Lužice (beide Slowakei), Szentendre, Kadarta und Kajdacs (alle Ungarn).

11 I. MITTERMEIER, Speisebeigaben in Gräbern der Merowingerzeit. Ungedr. phil. Diss., Univ. Würzburg 1986 (der Mittelwert berechnet nach Tab. S. 277–280). Zur Gruppe der speisereichen Gräberfelder nördlich der Donau wären jetzt auch die Gräberfelder von Dittenheim, Klepsau und Zeuzleben hinzuzurechnen, zu den speisearmen im Süden Straubing-Bajuwarenstrasse, Weiding und Schwandenstadt OÖ (Anteil jeweils ca. 1,0–1,1%).



2 Karte: Gräberfelder der Merowingerzeit mit überdurchschnittlich vielen bzw. wenigen Speisebeigaben führenden Gräbern (nach I. Mittermeier; Nachweis: Anm. 11). Leere Signatur: weitere Fundorte mit Anteilen von 2–20 Prozent beziehungsweise ohne statistische Angabe.

Vorzeichen, nämlich dem einer typisch *männlichen* Beigabensitte, lassen sich die von Judith Oexle erstellten Kartenbilder ähnlich interpretieren wie die Verbreitung der Webschwerter aus Frauengräbern.¹² Erneut bilden Donau und Iller während der Älteren Merowingerzeit bis um 600 eine Barriere, über die hinweg sich altes Totenbrauchtum der Thüringer und Ostfranken nicht durchsetzen konnte. Als Beispiel für verschieden ausgeprägte Formen der Tierbeigabe – wie extrem viele Pferdegräber, kombinierte Pferde-/Hundegräber oder Pferde-/Menschengräber – sei die Sitte der Mehrfachbestattung von Pferden angeführt (Abb. 3).¹³ Die wenigen Belege für Doppel- und Vierfachgräber dieser

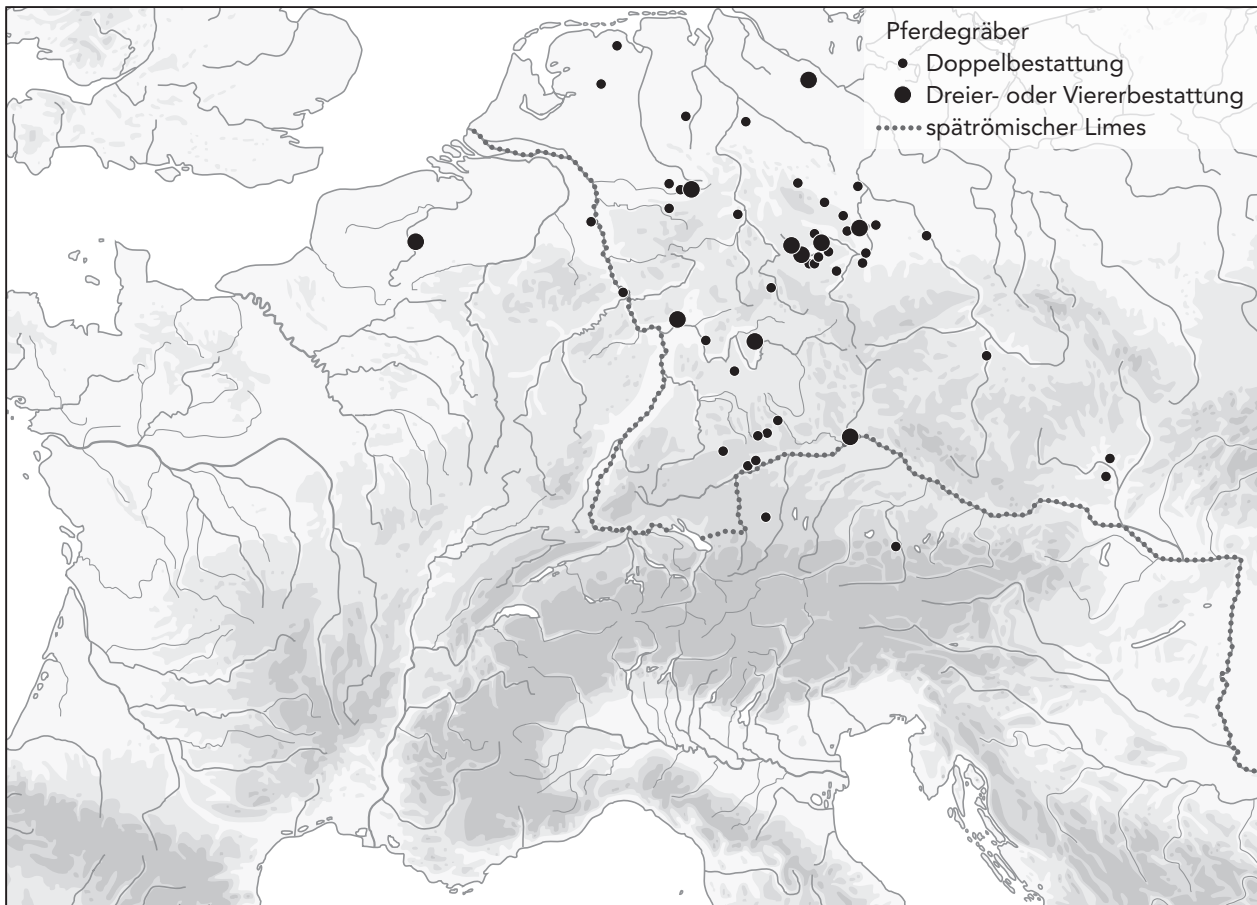
Reittiere südlich der Donau – aus Jengen im Allgäu, Freilassing-Salzburg und Regensburg-Bismarckplatz – entstammen alle erst dem 7. und 8. Jahrhundert, also der Jüngeren Merowingerzeit. Nicht anders breitete sich übrigens die Sitte aus, unter Grabhügeln zu bestatten: Diese reaktionäre Form eines Separatbegräbnisses erfasste Südbayern erst im Laufe des 7. Jahrhunderts und führte bis um 700 zu einer Angleichung an das alamannische Gebiet im heutigen Südwestdeutschland.¹⁴

Die am Beispiel ausgewählter Fundgruppen (Webschwerter, Speisebeigaben) und Befunde (Tiergräber, Grabhügel) dargelegten Unterschiede zwischen den Regionen beiderseits des alten Limesverlaufs lassen

12 J. OEXLE, Merowingerzeitliche Pferdebestattungen – Opfer oder Beigaben? Frühmittelalterl. Stud. 18, 1984, 122–172, hier 123–130 Abb. 1–4; DIES., Studien zu merowingerzeitlichem Pferdegeschirr am Beispiel der Trensen. Germ. Denkmäler Völkerwanderungszeit A 16 (Mainz 1992) Taf. 217; 221; 225.

13 Kartierung nach: M. MÜLLER-WILLE, Pferdegrab und Pferdeopfer im frühen Mittelalter. Ber. ROB 20/21, 1970/71, 119–248, hier Abb. 5; OEXLE 1984 (wie Anm. 12) 152 ff. (Katalog); H.-H. MÜLLER, Frühgeschichtliche Pferdeskelettfunde im Gebiet der Deutschen Demokratischen Republik. Beitr. Zooarch. 4 = Weimarer Monogr. Ur- u. Frühgesch. 15 (Weimar 1985) Tab. 1; dazu Nachträge aus Tournai-St-Brice (Belgien), Rullstorf, Tauberbischofsheim-Dittigheim, Lauchheim, Frankfurt a. M.-Niedererlenbach, Zeuzleben (alle Deutschland) und Sakvice (Tschechien).

14 H. W. BÖHME, Adelsgräber im Frankenreich. Jahrb. RGZM 40/2, 1993 (1995), 397–534, hier 523 ff. Abb. 101; DERS., Adel und Kirche bei den Alamannen der Merowingerzeit. Germania 74/2, 1996, 477–507, bes. 489 f. mit Abb. 1–4: «Separierungstendenzen der wohlhabenden Oberschicht» bei den Bajuwaren mit einer zeitlichen Verzögerung von fast 100 Jahren gegenüber den Alamannen. Die «ohnehin schwächer in Erscheinung tretende soziale Oberschicht» der Bajuwaren ist m. E. mit deren romanisiertem Habitus zu erklären (s. u.).



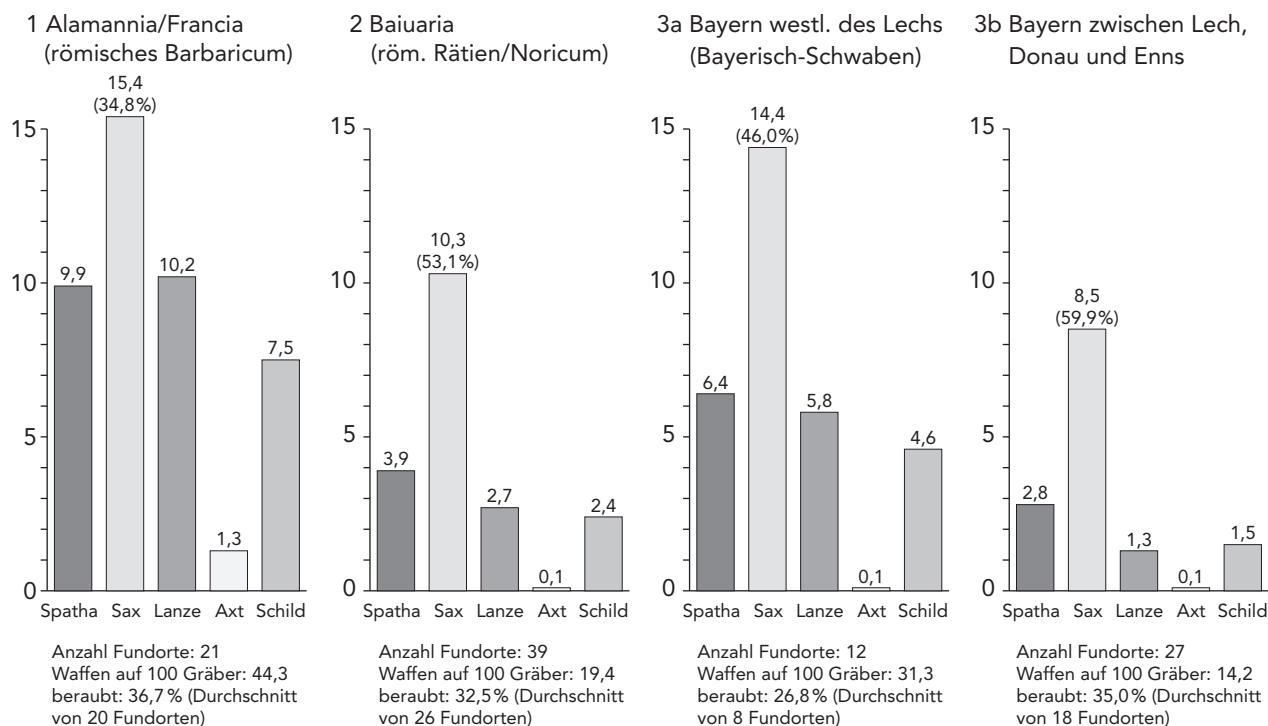
3 Karte: Mehrfachbestattungen von Pferden in Gräberfeldern der Merowingerzeit (nach M. Müller-Wille, J. Oexle und H.-H. Müller mit Nachträgen; Nachweis: Anm. 13).

sich auch mengenstatistisch untermauern. Zu diesem Zweck haben wir 60 Gräberfelder aus Bayern und angrenzenden Landschaften auf ihre Waffenbeigabe hin analysiert (vgl. Anhang 1). Zugrunde gelegt wurde ein Prinzip, das Max Martin erstmals erfolgreich eingeführt hat, um die Waffenbeigabe in Kaiseraugst klassifizieren zu können. Dazu werden für jeden Fundort die absoluten Anzahlen an Spathen, Saxen, Lanzen, Äxten und Schildern ermittelt und auf vergleichbare Werte (Anzahl dieser Waffen auf jeweils 100 Gräber) umgerechnet. Dieses Verfahren hat den Vorteil, dass *jedes* einzelne Grab in die statistische Analyse mit einfließt und dadurch Aussagen zur *Gesamtbevölkerung* möglich werden.¹⁵ Wenn man nun die einzelnen Durchschnittswerte für 39 Gräberfelder mit insgesamt über 9200 Bestattungen auf frühbairischem Boden – südlich der Donau und westlich bis zur Iller – mit den über 4500 Bestattungen von 21 Gräberfeldern aus heute schwäbisch-fränkischen

Landschaften vergleicht, zeigt sich ein bemerkenswertes Ergebnis (Abb. 4, I.2):¹⁶ Im «ausserbayerischen» Raum wurden mehr als doppelt so viele Waffen beigegeben wie bei den Bajuwaren, wobei die Werte für Spathen, Lanzen und Schilde – eine klassisch germanische Kombination – gar um das Drei- bis Vierfache überwiegen. Äxte begegnen in frühbairischem Kontext äusserst selten, obwohl sie gewissermassen ein Leitfossil germanischer Grabsitten seit der Jüngerer Römischen Kaiserzeit darstellen. Nur der Sax, das einschneidige Hiebschwert, ist häufig in Südbayern anzutreffen und macht durchschnittlich mehr als 50 Prozent aller Waffen überhaupt aus. Ausdrücklich hingewiesen sei auf die Bedeutungslosigkeit des Grabraubs für all diese Befunde. In beiden untersuchten Grossräumen macht der Anteil geplünderteter Gräber jeweils etwa einen Drittel aus (36,7% bzw. 32,5%), weshalb dieser Störfaktor als Ursache der genannten Unterschiede nicht in Frage kommt.

15 Vergleichbarkeit setzt natürlich stillschweigend voraus, dass der Männeranteil jeweils rund 50% beträgt, was keineswegs in allen Einzelfällen zutrifft, aber durchaus für die berechneten Durchschnittswerte einer ganzen Region gilt. – Ausser Acht gelassen wurden Pfeile, die man wohl eher als Jagdgerät eingesetzt hat.

16 Die Zahlenwerte sind anhand der einschlägig publizierten Materialvorlagen errechnet. Auf den Inventarbüchern der Archäologischen Staatssammlung München basieren die Angaben zu folgenden Fundorten: Unterirgling, Pähl, Pocking-Schlupfung, München-Denning, Heimertingen und Erpfing, wobei ich den Kolleginnen Katja Niemela M.A. und Dr. Barbara Wührer (beide München) für Auskünfte danke.



- 4 Histogramme zur Waffenbeigabe inner- und ausserhalb des bajuwarischen Siedlungsgebiets. Einzelne Säulen: Absolute Anzahl der Waffen bezogen auf jeweils 100 Gräber in der betreffenden Region (Nachweis der Fundorte: vgl. Anhang 1).

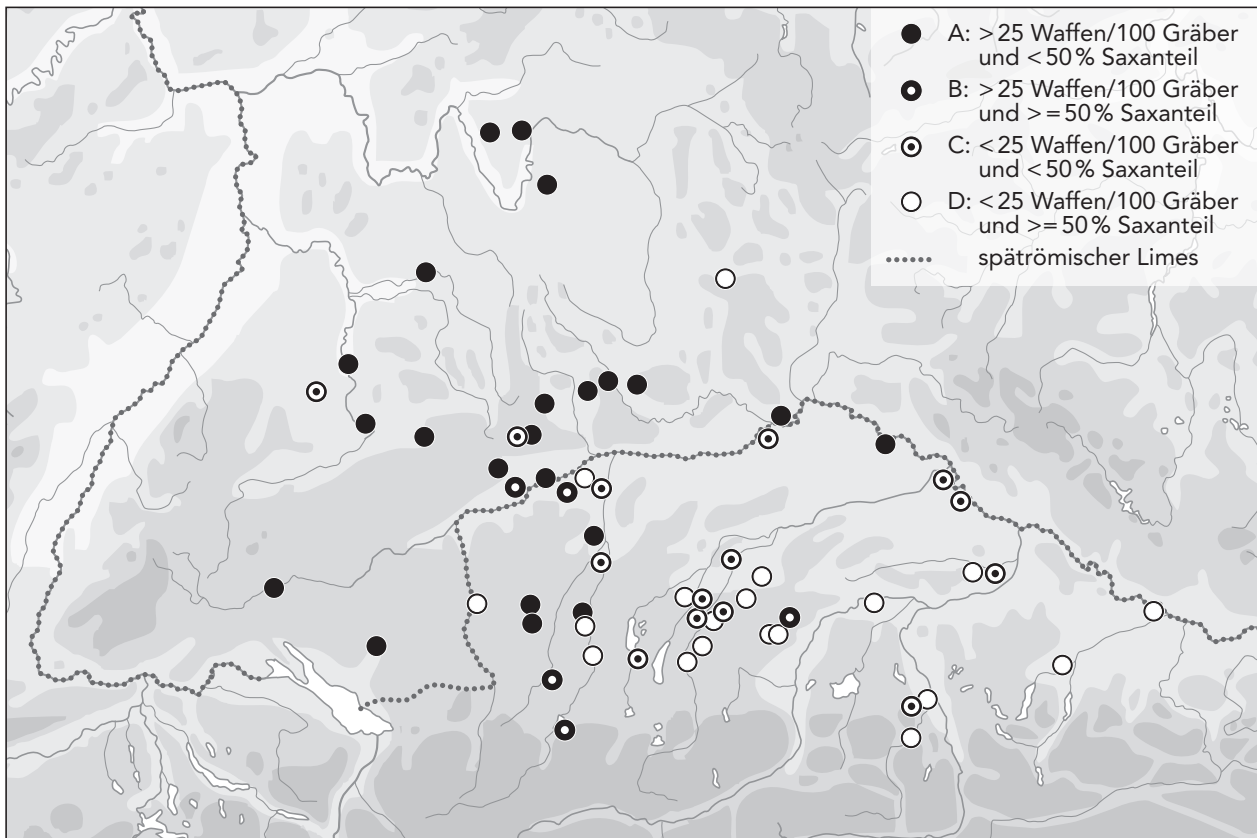
Differenziert man ferner die südbayerischen Fundorte diesseits und jenseits des Lechs, so wird die «Alamannisierung» des heutigen Bayerisch-Schwaben durch intensiviertere Waffenbeigaben ab der Zeit um 600 deutlich (Abb. 4,3a). Dort wurden mehr als doppelt so viele Waffen wie östlich des Lechs ins Grab gelegt. Andererseits bewegt sich in Altbayern der Anteil der Saxe an allen Waffen bei fast 60 Prozent (Abb. 4,3b). Man darf sich in diesem Zusammenhang eine wichtige Erkenntnis von Martin in Erinnerung rufen, nämlich dass der Sax als «Waffe» – oder besser: Mehrzweckgerät – par excellence bei romanischen Bevölkerungsgruppen gilt.¹⁷ Der Unterschied der altbayerischen Werte zwischen Lech, Donau und Enns (von immerhin 27 Fundorten) zu den Vergleichszahlen aus Franken und Baden-Württemberg fällt noch stärker ins Gewicht (vgl. Abb. 4,1 und 4,3b): Die Gesamtzahl an Waffen differiert um das Dreifache (14,2 gegenüber 44,3 auf 100 Gräber), und bei Spathen, Schilden sowie Lanzen übersteigen die ausserbayerischen Werte die Durchschnittszahlen der Bajuwaren gar um die Faktoren 3H, 5 und 8!

Für eine Kartierung des Befundes bietet es sich an, vier Gruppen von Gräberfeldern zu definieren (Abb. 5): eine erste Gruppe A mit vielen Waffen (> 25 Stück/100 Gräber) bei relativ wenigen Saxen (höchstens 50%-Anteil an allen Waffen), eine zweite Gruppe D mit

wenigen Waffen (< 25 Stück/100 Gräber), wobei die Saxe absolut überwiegen, sowie zwei Mischgruppen B und C, die jeweils nur das eine oder nur das andere Kriterium erfüllen. Im ausserbajuwarischen Gebiet dominiert klar das Muster der Gruppe A (17x) über das Gegenmodell D (Lauterhofen: bezeichnenderweise ein Aussenposten im bayerischen Nordgau). In Südbayern hingegen kehren sich die Verhältnisse um: Fünf Fundorten der Gruppe A – ausser dem grenzwertigen Befund von Straubing-Bajuwarenstrasse alle in Bayerisch-Schwaben gelegen – stehen 18 der Gruppe D gegenüber. Unter den 16 Fundorten der Mischgruppen sticht die deutliche Mehrheit der Gruppe C (= waffenarm mit relativ wenigen Saxen) hervor.

Nicht nur was Webgerät, Speisebeigaben oder Reitzubehör anbetrifft, sondern auch hinsichtlich der Waffenbeigabe trennten die Bajuwaren also Welten von ihren alamannischen Nachbarn im Westen und von den Franken im Norden. Diese Unterschiede hoben sich erst ab dem 7. Jahrhundert allmählich auf, wie aus den Waffenwerten für Gräberfelder hervorgeht, die hauptsächlich oder ganz ab 600 belegt worden sind (vgl. Anhang 1). Überschritt man aber zwischen dem 5. und 6. Jahrhundert von Westen her die Iller oder von Norden her die Donau, betrat man einen Raum, wo ein anderes Brauchtum gepflegt wurde. Die Formen der Beigaben

17 Zuletzt: M. MARTIN, Mit Sax und Gürtel ausgestattete Männergräber des 6. Jahrhunderts in der Nekropole von Kranj (Slowenien). In: R. BRATOZ (Hrsg.), Slovenija in sosednje dežele med Antiko in Karolinško dobo. Začetki slovenske etnogeneze I (Ljubljana 2000) 141–196, hier bes. 160 f.



5 Karte: Waffenbeigabe inner- und ausserhalb des bajuwarischen Siedlungsgebiets (Nachweis der Fundorte: vgl. Anhang 1).

an sich, zum Beispiel Fibeln der Frauentracht, bleiben durchaus vergleichbar, nicht aber die *Häufigkeiten*, mit denen sie in Gräbern vorkommen. Diese Tatsache bildet einen eigenartigen Gegensatz zur verbreiteten Ansicht, wonach sich in den Jahrzehnten um und nach 500 germanische Gruppen aus dem Westen (Alamannen), dem Norden (Franken und Thüringer), dem Osten (Langobarden) sowie Süden (Ostgoten) in ein weitgehend entvölkertes Rätien beziehungsweise Norikum begeben hätten, um dort neue Siedlungsgemeinschaften zu gründen und den Stamm der Bajuwaren zu bilden.¹⁸ Wenn dem so gewesen wäre, warum verhielten sich diese Menschen dann auf vormalig römischem Boden so auffallend anders als in ihren Herkunftsgebieten? «Auffallend anders» heisst hier: so ungermanisch. Da weder Armut¹⁹ noch Grabraub (s. oben) als Erklärungen

taugen, kann die Antwort nur lauten: Weil sich noch eine grosse Menge romanischer Bevölkerung im Land befunden haben muss, die den Neankömmlingen ihre Sitten und Gebräuche erfolgreich nahe brachte. In puncto Totenbrauchtum bedeutete dies Verzicht auf Grabhügel (und Kammergräber), auf standesgemässe Gerätschaften, auf üppige Speisen und Tiergräber sowie auf umfangreiche Waffenausrüstung (Ausstattungsmodelle der oben genannten Gruppe D) – eben ganz nach spätrömischem Schema.

Diese romanische Bevölkerungsgruppe lässt sich in nachrömischer Zeit bislang nur punktuell und ansatzweise archäologisch fassen, wie eingangs ausgeführt. Nach Aussage der besprochenen Grabfunde hat sie aber einen beträchtlichen Einfluss auf germanische Einwanderer ausgeübt, die unter anderem an der weit verbreiteten

18 Zur archäologischen Theorie, wonach sich Ostalamannen wie auch Bajuwaren aus bunt zusammengewürfelten Grüppchen aus aller Germanen Länder zusammengesetzt hätten, vgl. z. B.: V. BIERBRAUER, Das Reihengräberfeld von Altenerding in Oberbayern und die bajuwarische Ethnogenese – eine Problemskizze. *Zeitschr. Arch. Mittelalter* 13, 1985, 7–25; GRÜNEWALD 1988 (wie Anm. 10) 207–209 («Friedhof einer bodenständigen, ostalamannischen Bevölkerung... auch wenn zu Anfang der Zuzug mehrerer Gruppen aus unterschiedlichen Gebieten nachweisbar ist»); M. MARTIN in: Frühe Baiern im Straubinger Land. Ausstellungskat. Straubing (Straubing 1995) 17–39, hier 20–27 (zu Straubing-Bajuwarenstrasse); U. VON FREEDEN, Die Bajuwaren – Nachbarn der Franken. In: Die Franken – Wegbereiter Europas 1. Ausstellungskat. Mannheim (Mainz/Mannheim 1996) 308–318, hier 310–314; R. KNÖCHLEIN, Das Reihengräberfeld von Waging am See. *Schriftenr. Bajuwarenmus.* 1 (Waging am See 1997) 20–45.

19 Unter den spärlichen Beigaben vom Lorenzberg (vgl. Waffen: Anhang 1) finden sich z. B. Goldohrringe und -anhänger (Grab 150), eine Goldmünze (Grab 35), ferner eine Scheibenfibel aus silbernem Pressblech (Grab 19) und filigranbelegte Silberohrringe (Grab 24): H. DANNHEIMER, Das alamannische Reihengräberfeld. In: J. WERNER (Hrsg.), *Der Lorenzberg bei Epfach. Die spätrömischen und frühmittelalterlichen Anlagen. Epfach II. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch.* 8 (München 1969) 215–236 Taf. 58–63; RETTNER 2002 (wie Anm. 9) 270 ff. Abb. 4–5.

Mode mit Bügelfibeln sowie Amulettgehängen festhielten und bis in die Zeit um 600 daran zu erkennen sind. Um in der Frage des wechselseitigen Verhältnisses zwischen Romanen und Germanen weiterzukommen, müssen wir eine andere Quellengattung aus Südbayern heranziehen, nämlich die Ortsnamen.

Aus lateinischem Munde: romanische Ortsnamen in Südbayern

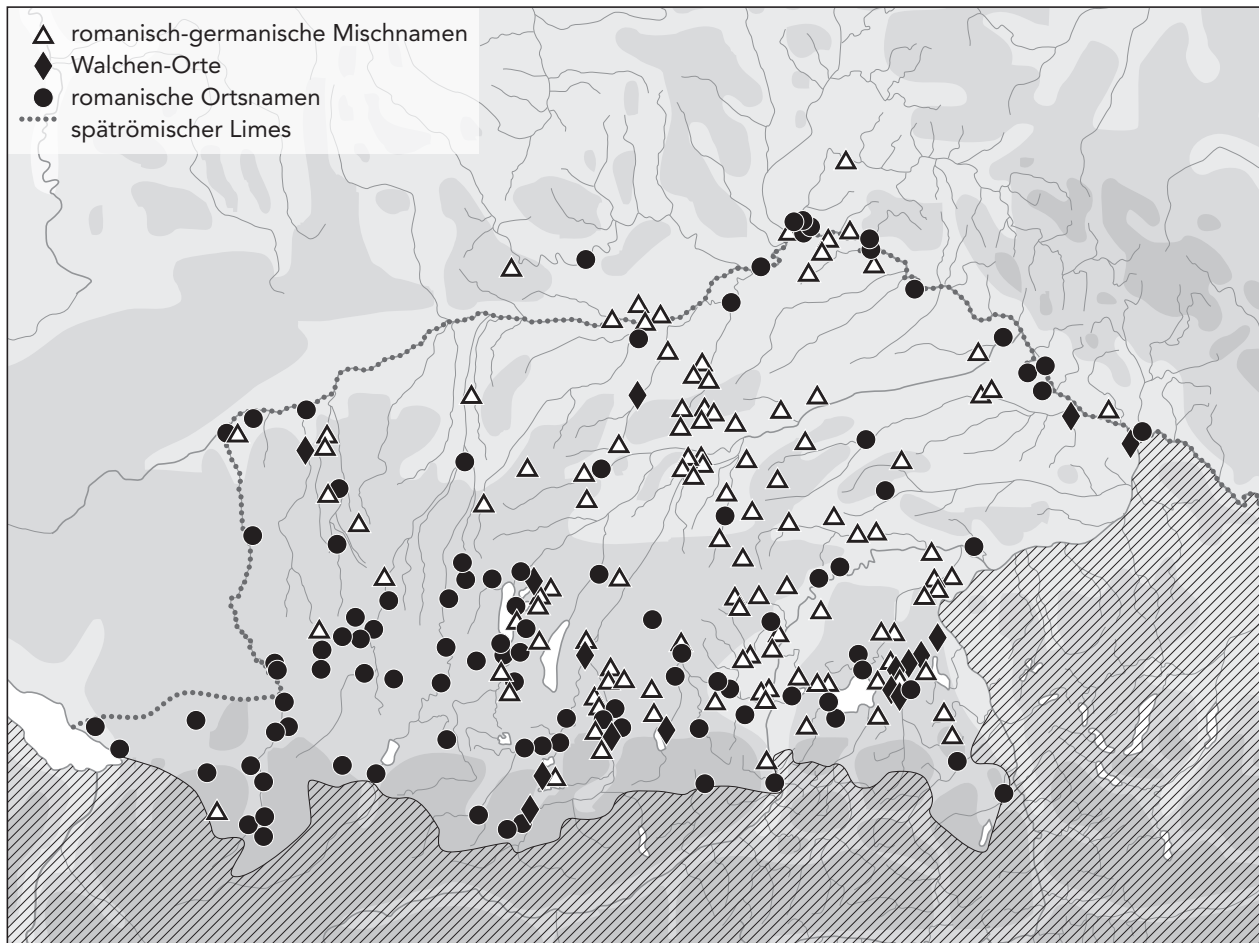
Vordeutsche Ortsnamen aus Südbayern sind bislang, soweit ich sehe, noch nicht systematisch gesammelt worden. Für das Gebiet zwischen Lech und Enns wird am häufigsten eine wegweisende Arbeit von Ernst Schwarz aus dem Jahre 1970 herangezogen.²⁰ Seine Zusammenstellung ist zwei Jahre später von Karl Puchner durch eine bemerkenswerte Liste von «romanisch-germanischen Mischnamen» ergänzt worden, welche die archäologische Forschung bis heute nicht beachtet hat.²¹ 1981 unternahm Ludwig M. Eichinger und Robert Hinderling – in Unkenntnis von Schwarz und Puchner – den Versuch, die «vorgermanischen ON [= Ortsnamen]» Bayerns historisch zu bewerten, und kamen als Antwort auf Karl Bosls Bojer-These zum Schluss, «dass die romanischen ON im bayerischen Siedlungsraum im Verhältnis zu anderen vergleichbaren Siedlungsräumen relativ schwach vertreten sind».²² Wertvolle Ergänzungen lieferten ausserdem Wolf-Armin von Reitzenstein und Helga Furtmayr, die einschlägige Bände des «Historischen Ortsnamensbuchs von Bayern» vor allem im Hinblick auf Bayerisch-Schwaben auswertete.²³

In der Zusammenschau all dieser Vorarbeiten und weiterer Detailstudien²⁴ ergibt sich heute ein ein-

drucksvolles Bild von nicht weniger als 230 Ortsnamen mit romanischen beziehungsweise vordeutschen Wurzeln auf südbayerischem Boden (Abb. 6 und Anhang 2). Es ist zu betonen, dass längst nicht alle onomastische Spezialliteratur konsultiert worden ist – mit etwas mehr Aufwand liessen sich die Belege sicher noch vermehren. Ausserdem bleibt der reiche Bestand aus Vorarlberg, Tirol, dem Salzburger Land und Oberösterreich im Folgenden unberücksichtigt.²⁵ In der Kartierung gibt es mehrere Auffälligkeiten:

1. Die untersuchten Ortsnamen sind zwar flächen-deckend verbreitet, aber keineswegs gleichmässig. Neben befundleeren Zonen wie im Donauried beziehungsweise Donaumoos zwischen Günzburg, Augsburg und Ingolstadt, im niederbayerischen Gäuboden an Pfatter, Kleiner und Grosser Laber oder im niederbayerischen Holzland beiderseits der Rott finden wir ungewöhnliche Verdichtungen etwa in der Hallertau zwischen Freising, Landshut und Ingolstadt oder im südost-bayerischen Alpenvorland zwischen Inn und Salzach.
2. Im Vergleich mit der spätrömischen Besiedlung des 4./5. Jahrhunderts²⁶ gibt es neben Übereinstimmungen – wie der lockeren Streuung in der Seenlandschaft unmittelbar am Alpenfuss oder am oberen Lech und westwärts bis Kempten – auch deutliche Abbrüche, zum Beispiel im Donautal zwischen Burghöfe und Ingolstadt, zwischen Eining und Regensburg oder im Grossraum München; daneben stehen Ortsnamenverdichtungen wie oben genannt (Hallertau, Inn-Salzach-Region) in vormals scheinbar leeren Regionen heraus.
3. Romanische beziehungsweise sonstige vordeutsche Ortsnamen und Mischnamen orientieren sich vor allem an den Tälern – auch von kleineren Flussläufen – und dem spätrömischen Verkehrsnetz, etwa an den Strassen von Kempten nach Augsburg beziehungsweise Epfach oder derjenigen von Rosenheim nach

-
- 20 E. SCHWARZ, Baiern und Walchen. Zeitschr. Bayer. Landesgesch. 33, 1970, 857–938. – Vgl. H. DOPSCH in: DANNHEIMER/DOPSCH 1988 (wie Anm. 4) 49 ff. Abb. 23.
- 21 K. PUCHNER, Romanisch-Germanische Mischnamen in Altbayern. In: M. u. H. HORNUNG (Hrsg.), Aus dem Namengut Mitteleuropas. Kulturberührungen im deutsch-romanisch-slawobaltischen Sprachraum. Festgabe E. Kranzmayer. Kärntner Museumsschr. 53 (Klagenfurt 1972) 61–67.
- 22 L. M. EICHINGER/R. HINDERLING, Die Herkunft der Baiern im Lichte der Ortsnamen. In: K. RYMUT (Ed.), Proceedings of [the] thirteenth International Congress of Onomastic Sciences 1. Cracow, August 21–25, 1978 (Wrocław/Warszawa/Kraków/Gdansk/Łódź 1981) 371–379, hier 377 f. – Karl BOSLS «Bojer-These» von 1971 besagt, dass altansässige keltoromanische Bojer als «Ursubstrat und Kern» der Bajuwaren zu gelten hätten; vgl. K. REINDEL in: SPINDLER 1981 (wie Anm. 5) 104 f.
- 23 W.-A. VON REITZENSTEIN, Lexikon bayerischer Ortsnamen. Herkunft und Bedeutung (München 1991). – H. FURTMAYR, Das frühmittelalterliche Gräberfeld von München-Giesing. Ungedr. phil. Diss., Univ. München 1995, 151–153 Taf. 95–96 (unter Benützung des Historischen Ortsnamensbuchs von Bayern [= HONB], hrsg. Komm. Bayer. Landesgesch., Bayer. Akad. Wiss. [München/Kallmünz/Opf.] 1951 ff.; bislang 12 Bde. zu Altbayern und Schwaben). – W.-A. VON REITZENSTEIN, Römerspuren in bayerischen Ortsnamen. In: DERS. (Hrsg.), Bayern und die Antike. 150 Jahre Maximilians-Gymnasium in München (München 1999) 252–261.
- 24 Von der älteren Literatur seien genannt: J. MIEDEL, Oberschwäbische Orts- und Flurnamen (Memmingen 1906); K. Gruber, Vordeutsche Ortsnamen im südlichen Bayern. In: Philologische und volkskundliche Arbeiten, Karl Vollmöller zum 16. Oktober 1908 dargeboten (Erlangen 1908) 295–370; P. REINECKE, Die örtliche Bestimmung der antiken geographischen Namen für das rechtsrheinische Bayern. Bayer. Vorgeschf. 4, 1924, 17–48; B. Eberl, Die bayerischen Ortsnamen als Grundlagen der Siedelungsgeschichte 1–2 (München 1925–1926).
- 25 Über 40 (vor-)romanische ON allein im überschaubaren Vorarlberger Rheintal ergab die gründliche Materialstudie von S. M. BERCHTOLD/Th. A. HAMMER, Siedlungsgeschichte im deutsch-romanischen Grenzraum des St. Galler und Vorarlberger Rheintales. In: P. ERNST/I. HAUSNER/E. SCHUSTER et al. (Hrsg.), Ortsnamen und Siedlungsgeschichte. Akten Symposium Wien 2000 (Heidelberg 2002) 69–82, wo auf österreichischer Seite eine «längere, teils auch kontinuierlichere und intensivere [romanische] Besiedlung» konstatiert wird, die noch fortbestand, seit germanische Sprachträger im 6. Jahrhundert aufgetreten waren (ebd. 76 f.).
- 26 Vgl. W. MENGHIN, Frühgeschichte Bayerns. Römer und Germanen, Baiern und Schwaben, Franken und Slawen (Stuttgart 1990) 36 Abb. 28: ca. 200 Fundplätze von ca. 160 Fundorten, Stand 1990.



6 Karte: Romanische und andere vorgermanische Ortsnamen sowie romanisch-germanische Mischnamen in Bayern (Nachweis: vgl. Anhang 2). Schraffur: Nicht kartierte Gebiete mit weiteren romanischen Ortsnamen in der Schweiz und Österreich.

Salzburg.²⁷ Diese Regelmäßigkeit verdient besondere Beachtung, zumal das Transportwesen möglicherweise eine besondere Rolle in der Etymologie des Namens *Baiuvarii* spielt (s. unten).

4. Rein romanische beziehungsweise vorgermanische Ortsnamen überwiegen die Mischnamen entlang der Donau zwischen Kelheim und Passau sowie an der Alpennordseite. In diesen Gebieten halten sich auch die kontinuierlich beibehaltenen antiken Namen und die untergegangenen etwa die Waage.²⁸ Im Alpenvorland hingegen dominieren romanisch-germanische Mischnamen; dort sowie am westlichen Oberlauf der Donau konnten sich römische Ortsnamen bis auf wenige Ausnahmen (*AUGUSTA*, *CAELIUS MONS* und *GUNTIA*, eventuell auch *PHOEBIANA* und *VALLATUM*) nicht halten.

5. Im Allgäu kommen offenbar nur rein romanische Ortsnamen vor, jedoch praktisch keine Mischnamen; diese begegnen vereinzelt erst an den Donauzflüssen Günz, Kammel und Mindel.

Zu dem guten Dutzend bayerischer Ortsnamen, die aus der Antike überliefert sind und deren Kontinuität seit jeher keinem Zweifel unterlag, gesellen sich fast 90 weitere Ortsnamen, für die vorgermanischer Ursprung geltend gemacht werden kann. Neben rein lautgeschichtlich erschlossenen wie Gars (790 *Garoz*), Kareth (1170 *Karrina*) oder Rauns figurieren darunter auch überzeugende semantische Beispiele wie Gestratz (von *castris* «befestigter Platz»), Hoyren (1278 *Horai*, von *horrei* «Speicherbau») oder Pähl (vor 1127/1133

27 So bereits FURTMAYR 1995 (wie Anm. 23) 152 f.

28 Beibehalten entlang der Donau: *CASTRA REGINA*, *QUINTANA*, *BATAVIS* und *BOIODURUM*; untergegangen sind dort *ALKIMOENNIS* und *SORVIDURUM*. – Beibehalten im Vorfeld der Allgäuer Alpen: *CAMBODUNUM*, *ABODIACUM*, *FOETES*, *NAVOA* (bis zum 11./12. Jahrhundert) und *ESCO*; untergegangen sind dort *VEMANIA* und *DAMASIA*. – Beibehalten an der Alpennordseite: *PARTHANUM*, *PONS AENI*, *BEDIAUM* (?) und *IUVAVUM* (bis zur Mitte des 8. Jahrhunderts); untergegangen sind dort *COVELIACAE*, *URUSA*, *BRATANANIUM*, *ISINISCA* und *ARTOBRIGA*. Vgl. hierzu R. J. A. TALBERT (Ed.), *Barrington Atlas of the Greek and Roman World* (Princeton/Oxford 2000) Karten 12 u. 19 (bearb. jeweils von H. BENDER).

Poule/Boile, von *bovile* «Ochsenstall»). Wenig bekannt sein dürfte ferner, dass *Navoe/*Navoa*, ein kaum beachteter Name aus der Tabula Peutingeriana, noch bis in die Zeit nach 1000 in Gebrauch war (1003 *Navua*, 12. Jahrhundert *de Nawe*).

Zusammen mit einigen Walchen-Namen, womit germanischsprachige Stämme geschlossene Ansiedlungen «welsch» sprechender Romanen bezeichneten, machen die möglichen vordeutschen Ortsnamen jedoch nur knapp die Hälfte aller erfassten aus. Die übrigen gehören zu den von Puchner vorgestellten romanisch-germanischen Mischnamen, die sich in der Regel aus einem germanischen Suffix (wie *-ing*, *-ham* oder *-dorf*) und einem romanischen Personennamen (PN) zusammensetzen. Interessante Beispiele dafür sind etwa Sendling, Stadt München (779/806 *Sentilinga*, mit PN Santulus, der nach 735 als *vir nobilis* auch mit Besitz in Wals und Figaun bezeugt ist) oder verschiedentlich Mehring/Mering, was vom PN Maurus abzuleiten ist. Gewiss dürfen nicht alle von Puchner erfassten Ortsnamen ohne weiteres mit spätrömischen Sippen in Verbindung gebracht werden – beispielsweise finden sich biblische PN wie David oder Jakob, wovon Deuting oder Jaubing herkommen, auch bei Bajuwaren –, und ebenso gewiss sind nicht alle zusammengetragenen Belege über jeden Zweifel erhaben. Auch bleibt zu bedenken, ob nicht mancher Mischname erst ab 600 oder noch später gebildet sein könnte, wie dies Hermann Ament für romanische Ortsnamen an Mittelrhein und Mosel festgestellt hat.²⁹ Auf der anderen Seite wurde aber «die Romanität mancher Personennamen ... bisher nicht erkannt», wie Puchner schreibt, der hierzu insbesondere Kurzformen wie Puoso, Gotto, Flinza, Manno oder Jollo (alle um 930 erwähnt) zählt, «die höchstwahrscheinlich romanische Kurznamen sind».³⁰

Unter dem Strich steht die Erkenntnis, dass in Südbayern an weitaus mehr Orten romanische Ursprünge zu vermuten sind, als bisher erwogen wurde. Denn «alle vorgermanischen Namen auf heute deutschsprachigem Gebiet sind Zeugen einer gewissen Kontinuität romanischer Bevölkerung über die Zeit der so genannten Landnahme hinaus», formuliert der Germanist Wolfgang Haubrichs, um bezogen auf die franko-romanischen Verhältnisse am Rhein fortzufahren: «Nirgendwo ist die Entlehnung eines vorgermanischen Namens durch die fränkische Bevölkerung anders als durch einen wie auch immer gearteten Kontakt mit noch lebender galloromanischer Bevölkerung zu denken.

Vorgermanische Namenrelikte können also einen Eindruck davon vermitteln, wo mit der Anwesenheit romanischer Gruppen in der Zeit des frühesten Mittelalters positiv gerechnet werden muss».³¹

Mit Blick auf Bayern gewinnt dieser Befund an Bedeutung, sobald man unsere Karte Abb. 6 in Beziehung setzt zu den rein germanischen Ortsnamen und zu den archäologischen Funden. Gertrud Diepolder hat vor fast 50 Jahren sämtliche Ortsnamen im bayerischen Stammesherzogtum zusammengetragen, die bis zum Jahr 788 erwähnt werden, und kam auf eine Zahl von rund 580 schriftlich überlieferten Orten.³² Wenn wir uns dabei auf das heutige Südbayern bis zur Donau beschränken, wie es in Abb. 6 kartiert ist (also ohne die österreichischen Gebiete), und ausserdem von der Gesamtzahl die romanischen Ortsnamen und romanisch-germanischen Mischnamen abziehen, bleiben etwa 400–480 echt germanische ON übrig. Das Verhältnis der gut 230 «vordeutschen» ON zu den deutschen beträgt also in dieser groben Kalkulation etwa 1 : 2, was immerhin einem Anteil von rund 30–35 Prozent romanischer Ortsnamen in Südbayern bis zum 8. Jahrhundert entspräche. Freilich liegt dem Ganzen ein methodisches Problem zugrunde, denn man vergleicht ja moderne, sprachwissenschaftlich erschlossene Namen mit historisch überlieferten, die ihre je eigenen Tücken aufweisen.

Die genannte Relation an sich besagt ausserdem noch wenig für die Verhältnisse in der bajuwarischen Frühzeit, in den Jahrzehnten um 500. Dazu lohnt es sich, einmal jene Gräberfelder aufzuzählen, die überhaupt Funde aus frühmerowingischer Zeit bis 510/20 geliefert haben: Unter Hunderten von frühmittelalterlichen Fundorten aus Südbayern kommt man heute gerade auf drei Dutzend (darunter Altenerding, München-Aubing, München-Perlach, Aschheim, Emmering, Pliening, Regensburg-«Grosses römisches Gräberfeld», Regensburg-Burgweinting, Barbing-Irlmuth, Eltheim b. Regensburg, Strasskirchen, Alteglofsheim, Straubing-Bajuwarenstrasse, Altheim, Viecht, Bittenbrunn, Zuchering, Pleinting, Nordendorf, Gablingen, Unterthürheim, Augsburg-Lechhausen, Salgen, Schwabmünchen und Pforzen). Die eigentliche germanische Siedlungswelle mit einem Landesausbau, der anhand von Reihengräberfeldern fassbar wird, setzte erst im mittleren 6. Jahrhundert ein (vgl. dazu Anhang 1), wohl-gemerkt als die neue Bezeichnung *Baiuvarii* offenbar schon vorgeprägt war.³³

29 H. AMENT, Romanen an Rhein und Mosel im frühen Mittelalter. Archäologische Bemühungen um ihren Nachweis. Bonner Jahrb. 192, 1992, 261–271.

30 PUCHNER 1972 (wie Anm. 21) 61 f.

31 W. HAUBRICHS, Sprache und Sprachzeugnisse der merowingischen Franken. In: Die Franken – Wegbereiter Europas 1. Ausstellungskat. Mannheim (Mainz/Mannheim 1996) 559–573, hier 568.

32 G. DIEPOLDER, Die Orts- und «In Pago»-Nennungen im bayerischen Stammesherzogtum zur Zeit der Agilolfinger. Zeitschr. Bayer. Landesgesch. 20, 1957, 364–436.

33 Zum allmählichen Ein- und Durchsetzen des Namens *Baiuvarii* um 500 bzw. im früheren 6. Jahrhundert, wohl unter Theoderich d. Gr. (493–526) vgl. K. REINDEL in: SPINDLER 1981 (wie Anm. 5) 103 (denkbare Ersterwähnung nach Th. Mommsen bereits bei Cassiodor, 526/33) u. 113–116; H. WOLFRAM, Österreichische Geschichte 378–907: Grenzen und Räume. Geschichte Österreichs vor seiner Entstehung (Wien 1995) 63–65; STÖRMER 2002 (wie Anm. 5) 20–31. – Zur Frühdatierung der sog. fränkischen Völkertafel mit Nennung der Bajuwaren bereits um 520 vgl. W. GOFFART, The supposedly «Frankish» Table of Nations: an Edition and Study. Frühmittelalterl. Stud. 17, 1983, 98–130.

Natürlich sind die allerwenigsten Gräberfelder komplett ergraben, wird man einwenden, weshalb die genannte, zudem langsam steigende Zahl von derzeit maximal 35 schon in frühmerowingischer Zeit belegten Gräberfeldern wenig besage. Und doch fällt auf, wie sehr diese Zahl im Vergleich etwa mit spätmerowingischen Grabfunden aus der Zeit um und nach 700 hinterher hinkt;³⁴ dabei gelten für beide Zeitstufen die gleichen Auffindungschancen (durch Körpergräber mit Beigaben). Eine Vorstellung von der Spärlichkeit der germanischen Aufsiedlung bis zum frühen 6. Jahrhundert gewinnt man allemal, wenn man sich die Menge von rund 800 bekannten Reihengräberfeldern aus Südbayern vor Augen hält: Demnach scheint die Intensität in der Frühzeit kaum 10 Prozent von jenem Zustand in spätmerowingischer Zeit betragen zu haben, den auch einsetzende Schriftquellen fassbar machen.³⁵

Spätromische Gräber des 5. Jahrhunderts

Auf der anderen Seite lässt sich im spätromischen Fundstoff Südbayerns vermehrt Material identifizieren, das mehr oder weniger weit ins 5. Jahrhundert hinein zu datieren ist. Aus methodischen Gründen konzentrieren wir uns im folgenden auf Grabfunde. Bis in die 1970er Jahre galt allein das Gräberfeld in der Günzburger Oberstadt als entsprechender Fixpunkt in der Diskussion um die Zeitstellung spätkaiserzeitlicher Grabfunde. Inzwischen sind auch von der anderen grossen Günzburger Nekropole an der Ulmer Strasse Gräber bekannt

geworden, die unstreitig in der Zeit nach 400 angelegt wurden.³⁶ Als Kriterien für eine solche Beurteilung gelten unter anderem Befunde, wie sie jüngst in den bis mindestens um 430 belegten Gräberfeldern von Linz und Bregenz festgestellt worden sind:³⁷

- a) hohe Beigabenlosigkeit (über 50%);
- b) kaum oder keine Geschirrbeigabe;
- c) deutliches Überwiegen von Funden aus Frauen- und Kindergräbern gegenüber solchen aus Männergräbern;
- d) Tendenz hin zur Einzelbeigabe (insbesondere einzelne Münzen, Kämmе, Arm- oder Fingerringe und Gürtelschnallen);
- e) charakteristische Fundgruppen wie zweireihige Kämmе mit profilierten Schmalseiten und kreisaußenverzierten Griffleisten, beinerne Armreifen, verschiedene Schnallenformen mit beissenden Tierköpfen (in Bronze), nierenförmigem Bügel oder Kerbschnittbeschlägen, Versteifungsleisten oder astragalierten Röhrenhülsen vom Gürtel und anderes mehr.

Legt man nun diese Massstäbe an, dann muss auch die Kastellnekropole von Neuburg an der Donau – von Erwin Keller noch zwischen 330 und 400 datiert – einige Jahrzehnte im 5. Jahrhundert belegt worden sein. Dafür sprechen die allgemein hohe Beigabenlosigkeit von 70 Prozent (in der jüngsten «Zone 3» gar 80%), späte Einzelbeigaben überwiegend aus Frauengräbern (Münzen: Grab 37; Gürtel: Grab 47; Kamm: Grab 109; Armreifen: Gräber 114, 126) und der Übergang zu gestoteten Bestattungen mit normierten Armhaltungen im jüngeren Belegungsabschnitt (Zonen 2/3), wie man es seit dem fortgeschrittenen 5. Jahrhundert dann fast nahtlos in Reihengräberfeldern wieder findet.³⁸ Sicherlich fassen wir in Neuburg keinen Bestattungsort

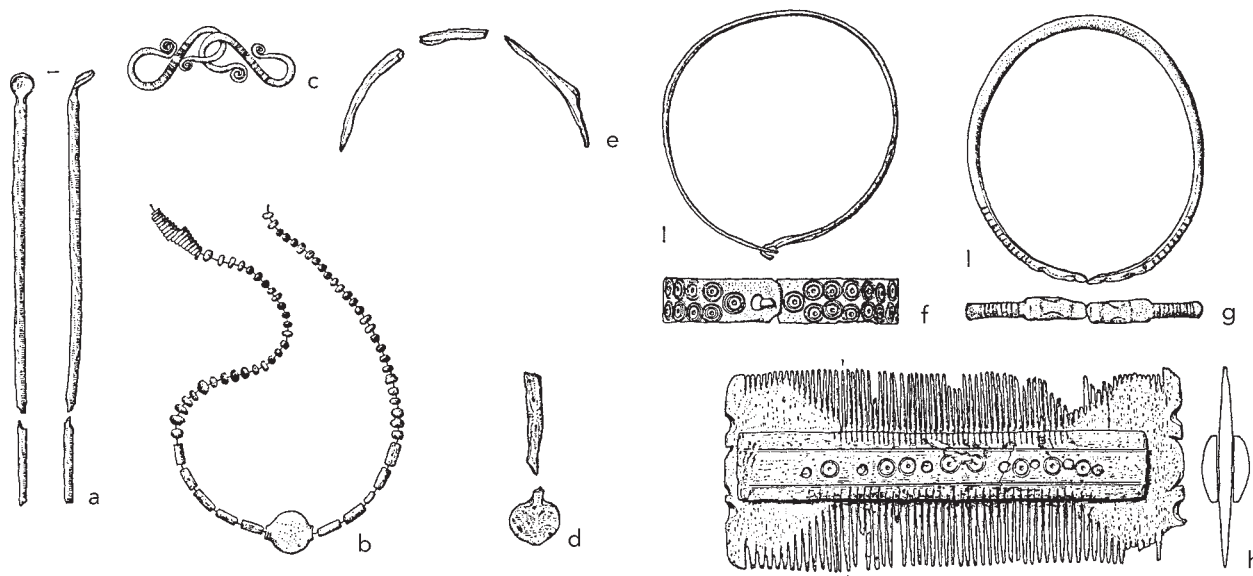
34 Vgl. allein die Zahl von 91 südbayerischen Fundorten mit Steinplattengräbern, von denen die Mehrzahl – etwa 60 – aus der zweiten Hälfte des 7. und dem 8. Jahrhundert stammt (dazu weitere Fundorte mit reinen Erd- und Sarggräbern!): U. SCHOLZ, Steinplattengräber im bayerischen Raum. Archäologisch-historische Studie zu einem frühmittelalterlichen Grabtypus. Univforsch. Prähist. Arch. 92 (Bonn 2002) 41 f.; Liste I–XI (Anhang). – Allein etwa 50 Kirchen-, Grabhügel- und Separatfriedhöfe einer sozial gehobenen Schicht in Südbayern verzeichnet A. BURZLER, Archäologische Beiträge zum Nobilitierungsprozess in der Jüngerer Merowingerzeit. Materialh. Bayer. Vorgesch. A 77 (Kallmünz/Opf. 2000) Taf. 4 (Zeitraum: 7./ frühes 8. Jahrhundert).

35 Vgl. M. SPINDLER (Hrsg.), Bayerischer Geschichtsatlas (München 1969) Karte 9 («Reihengräber 6.–8. Jh.»): ca. 580 bekannte Reihengräberfelder in Südbayern, inkl. der nicht gesicherten. Diese Zahl dürfte sich inzwischen auf ca. 800 erhöht haben, wenn man allgemein mit einer Zuwachsrate wie in Bayerisch-Schwaben rechnet (vgl. V. BABUCKE, in: Die Alamannen. Ausstellungskat. [Stuttgart 1997] Abb. 268: ca. 105 Fundstellen zwischen Iller, Donau und Lech gegenüber ca. 75 im Jahre 1969). Auch bei Volker Babucke beträgt die Intensität der germanischen Besiedlung um 500 nur etwa 6–7 Prozent von derjenigen bis um 700 (ebd. Abb. 261: sechs germanische Fundorte links des Lechs, ohne das romanische *Abodiacum*-Epfach und ohne Lechhausen rechts des Flusses)! – Bei den bis zum Ende der Agilolfingerzeit (Sturz Tassilo III., 788) überlieferten 580 Ortsnamen aus Altbayern ist zu bedenken, dass wir ihre Kenntnis gerade zwei von fünf Bischofskirchen und nur einem Viertel aller damals bestehenden Klöster verdanken; dazu K. REINDEL in: SPINDLER 1981 (wie Anm. 5) 118 f. Die tatsächlich existierende Anzahl südbayerischer Siedlungsplätze im 8. Jahrhundert wird man also sicher im vierstelligen Bereich, bei etwa 1500–2000 Orten vermuten dürfen.

36 E. KELLER, Die spätromischen Grabfunde in Südbayern. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch. 14 (München 1971) 160 f.; 187–191. – Vgl. jetzt W. CZYSZ, Gontia: Günzburg in der Römerzeit. Archäologische Entdeckungen an der bayerisch-schwäbischen Donau (Friedberg 2002) 195–224, allerdings wenig überzeugend zum Ende des römischen Gräberfelds an der Ulmer Strasse schon in «der Mitte bzw. dem mittleren 4. Jahrhundert» (ebd. 215); dagegen sprechen u. a. die hohe Beigabenlosigkeit (52%) unter 120 Körpergräbern, kombiniert mit genagelten Holzsärgen, ferner Ziegelgräber (ebd. Abb. 234), das Überwiegen weiblicher Tracht inkl. später Armringe (ebd. Abb. 242, 7–10), der Übergang zur Einzelbeigabe (ebd. Abb. 234 u. 247 re.) und späte Gürtelbeschläge (ebd. Abb. 249, 4–6).

37 M. KONRAD, Das römische Gräberfeld von Bregenz-Brigantium I. Die Körpergräber des 3. bis 5. Jahrhunderts. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch. 51 (München 1997) bes. 142–146; 148 f.; 153 f.; 165 f.; 171–175. – E. M. RUPRECHTSBERGER, Das spätantike Gräberfeld von Lentia (Linz). Ausgrabung Tiefer Graben/Flügelhofgasse. Monogr. RGZM 18 (Mainz 1999) 64–66.

38 E. KELLER, Das spätromische Gräberfeld von Neuburg an der Donau. Materialh. Bayer. Vorgesch. A 40 (München 1979) 46 ff.; 52 (Beigabenlosigkeit); Tab. S. 18 u. Taf. 16 (W-O-Lage u. zunehmend normierte Totenhaltung in «Zone 3»). Als Datierungsrahmen für die 130 Gräber wäre heute vorzuschlagen: zweite Hälfte des 4./erste Hälfte des 5. Jahrhunderts.



7 Künzing-West, Lkr. Deggendorf, Grab 12/1976. a) Nadel, Eisen; b-c) Kette aus Glasperlen mit Schliesshaken, Silber; d) Eisenfragmente; e) Armreif, Eisen; f-g) Armreifen, Bronze; h) Kamm, Bein. Um 460. M 1:2.

«von drei sich ablösenden germanischen Besetzungen» (Elb- und Ostgermanen), wie noch Horst Wolfgang Böhme 1988 im Gefolge von Keller annahm, sondern den Friedhof einer hauptsächlich romanischen Bevölkerung, worin integrierte Germanen sich offenbar rasch assimilierten.³⁹ Diese Beobachtung unterstreicht die ungebrochene und dominante Vitalität der spätantiken, christlich-römisch geprägten Zivilisation an der Donau noch um und nach 400.

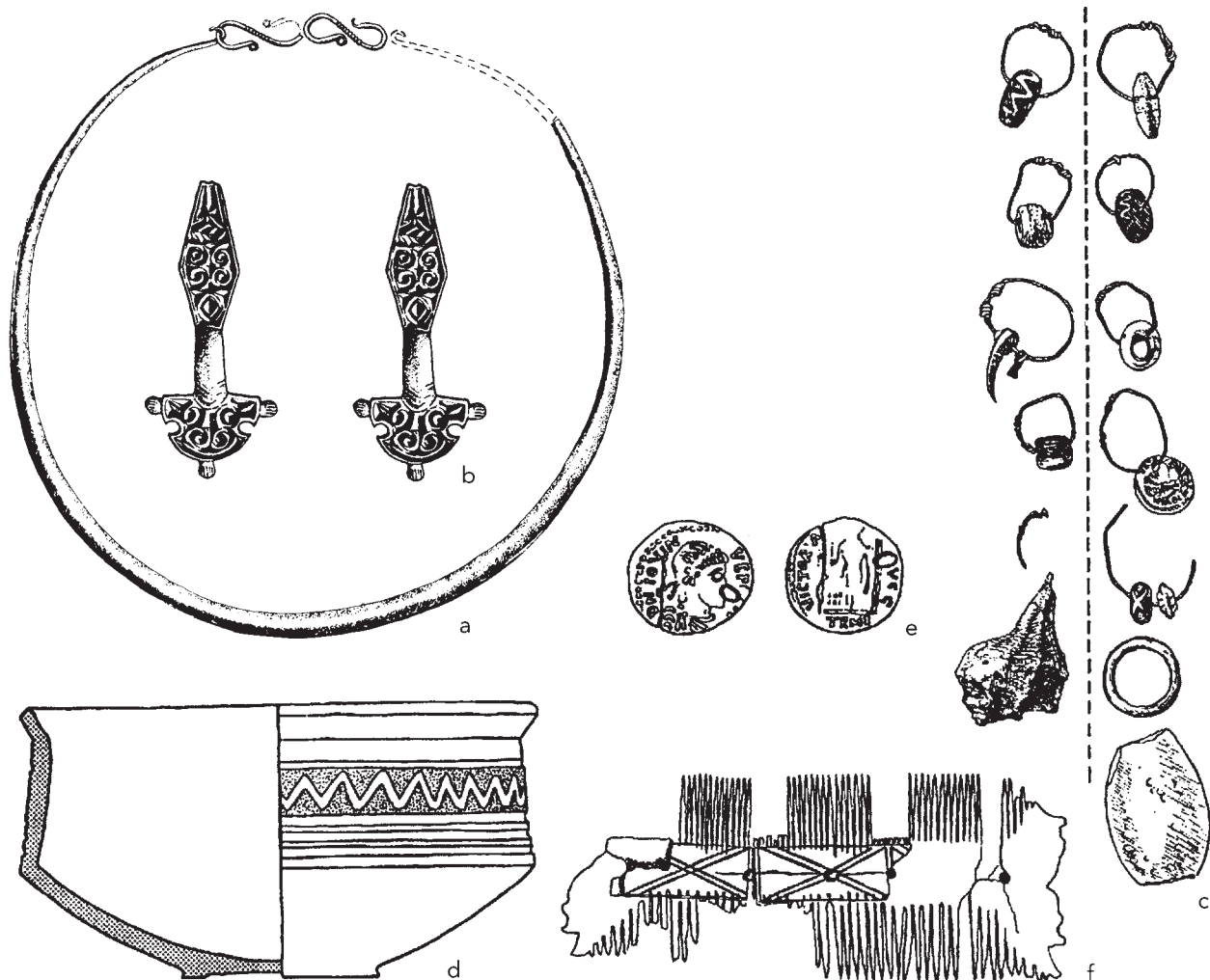
Wenden wir den Blick donauabwärts, so begegnen uns in Eining, Regensburg, Straubing und Künzing ebenfalls Grabfunde, die sich heute gut in das 5. Jahrhundert datieren lassen. Während romanische Kontinuität in Regensburg dank des «grossen Gräberfeldes» an der Kumpfmühler Strasse und seiner Analyse durch Ursula Koch (1968) sowie Siegmund von Schnurbein (1977) seit langem keinem Zweifel mehr unterliegt, konnten Altfinden aus spätrömischen Gräbern von Eining erst jüngst dem ersten Drittel des 5. Jahrhunderts zugewiesen werden.⁴⁰ In Straubing sind vor allem Bestattungen aus

dem Gräberfeld Azlburg I ähnlich spät anzusetzen: 65 Prozent Beigabenlose, ein deutliches Übergewicht von Frauen- (22 x) gegenüber Männerinventaren (5 x), dazu «Leitfossilien» des 5. Jahrhunderts wie Beinarmringe, ein mehrteiliger Gürtel der Form Ehrenbürg-Jamoinne oder eine Schale mit ovalfacettiertem Umbruch, schliesslich der Übergang zu normierten West-Ost-Gräbern im jüngeren (Süd-)Westbereich des Areals machen einen späten Abbruch der Belegung gegen 450 wahrscheinlich, was schon der Ausgräber so sah.⁴¹ Vereinzelt teilakkulturierte Gräber mit germanischen Beigaben sind ähnlich zu beurteilen wie in Neuburg. Im Unterschied zu Azlburg I weist der benachbarte Friedhof von Azlburg II nur 40 Prozent beigabenlose Gräber auf, ferner ein ausgeglichenes Verhältnis zwischen männlichem und weiblichem Totenzubehör sowie ein vergleichbar chaotisches Muster an Orientierungen wie Azlburg I in der älteren Phase; all dies passt zur Datierung ins 4. Jahrhundert, wie von Johannes Prammer vorgeschlagen. In Künzing-West wiederum hat das eine oder andere

39 Nur 15 bis 16 germanische Bestattungen sind erkennbar, davon allein 10 oder 11 in der frühen «Zone 1»! – H. W. BÖHME, Zur Bedeutung des spätrömischen Militärdienstes für die Stammesbildung der Bajuwaren, in: DANNHEIMER/DOPSCH 1988 (wie Anm. 4) 23–37, hier 23–26. Zum dominanten romanischen Anteil in Neuburg jetzt auch M. GSCHWIND, Abusina. Das römische Auxiliarkastell Eining an der Donau vom 1. bis 5. Jahrhundert n. Chr. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch. 53 (München 2004) 102–105. – Dieser Prozess verlief im Prinzip also nicht anders als 100 Jahre später bei der Integration der Burgunder in der *Sapaudia*: Nur die ersten beiden Generationen sind dort nach 443 noch archäologisch nachzuweisen, bevor die Nachkommen der umgesiedelten Ostgermanen ab 500 etwa kulturell in der romanischen Mehrheit aufgehen. Vgl. RGA² IV (1981) 248–271 s. v. Burgunden (M. MARTIN); R. MARTI, Das frühmittelalterliche Gräberfeld von Saint-Sulpice VD. Cahiers Arch. Romande 52 (Lausanne 1990) bes. 141–144.

40 Vgl. zu Regensburg auch spätrömische Skelettgräber vor der NW-Ecke des Lagers, woraus u. a. ein Glasbecher des 5. Jahrhunderts mit rundgeschmolzenem Rand stammt: U. OSTERHAUS, Jahrb. Bayer. Denkmalpf. 36, 1982 (1984) 42 Abb. 19 links. – GSCHWIND 2004 (wie Anm. 39) 87–102, bes. 99 Tab. 1: Von 24 hinsichtlich der Ausstattung näher beschriebenen Gräbern (43 Gräber insg.) wiesen 14 (= 58%) keine Beigaben auf; unter den übrigen zehn nur zwei Männer mit Lanzen-/Pfeilbeigabe, vier bis fünf Bestattungen mit mehrteiligem Inventar, darunter nur eine mit Gefässen, und immerhin eine mit Obolus als Einzelbeigabe.

41 J. PRAMMER in: W. MENGHIN/T. SPRINGER/E. WAMERS (Hrsg.), Germanen, Hunnen und Awaren. Schätze der Völkerwanderungszeit. Ausstellungskat. Nürnberg 1987/88 (Nürnberg 1987) 591–593; 599–607.



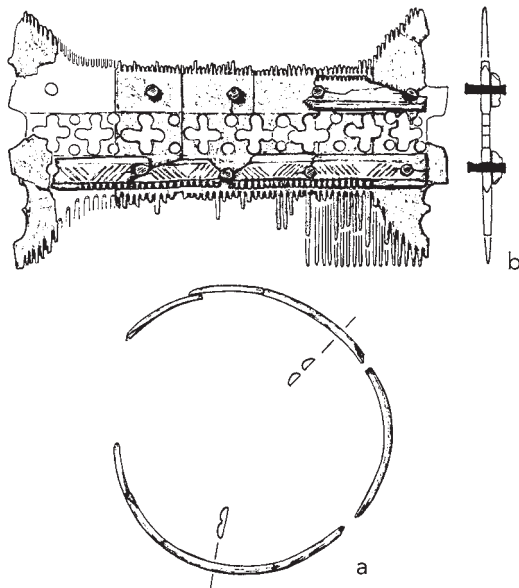
- 8 Basel-Gotterbarmweg, Grab 6. a) Halsring mit Schliesshaken, alles Silber; b) Paar Bügelfibeln, silbervergoldet; c) Teile eines Amulettgehänges, Silber- und Bronzedraht, Glas, Chalcedon, Horn, Knochen und Purpurschnecke; d) Glättverzierte Nigra-Schale, Ton; e) Silbermünze des Ks. Jovinus (411/13); f) Kamm, Bein. Um 460. M 1:2 (Münze 1:1).

von 26 Körpergräbern, ergraben 1914 und 1976, wohl schon das dritte Viertel des 5. Jahrhunderts erreicht: Die S-förmigen Kettenschliesshaken und der schwach profilierte Kamm aus Grab 12/1976 (Abb. 7) finden ihre Entsprechungen etwa in Basel-Gotterbarmweg Grab 6 (mit gelochter Silbermünze des Jovinus, 411/13), das um 460 angelegt worden sein dürfte (Abb. 8). Vier mit Schnalle und Feuerzeug ausgestattete Männer erinnern bereits an germanische Zeitgenossen des frühermerowingischen Horizonts Hemmingen/Bittenbrunn.⁴²

In die Endphase der Römischen Kaiserzeit reicht sicher auch das Gräberfeld von Altenstadt an der *Via Claudia*, womit wir unseren Blick den ländlichen Gebieten zuwenden. Von etwa 26 gut dokumentierten Gräbern enthielt dort rund die Hälfte Beigaben, deren auffallendste aus Grab 10 stammt: ein breiter Kamm mit verdoppelten Griffleisten, zwischen denen durchbrochene Kreuze auf den Zahnplatten aneinandergereiht sind (Abb. 9).⁴³ Verwandte Stücke haben kürzlich Lucie Steiner und François Menna zusammengetragen und sie

42 S. RIECKHOFF-PAULI, Die Ausgrabungen 1976 in Quintanis-Künzing. In: R. CHRISTLEIN et al., Beiträge zur Topographie und Geschichte niederbayerischer Römerorte. Beilage zum Amtlichen Schul-Anzeiger für den Regierungsbezirk Niederbayern, Nr. 5/6 (1976) 44–64, bes. 57–60 mit Abb. 27–30 (dort noch «um 400»): Von den 26 Gräbern sind 23 (= 88%) bereits W-O-orientiert; zwar bleiben nur sechs bis neun Tote (= ca. 30%) ohne Beigaben, doch zehn weitere besitzen lediglich ein einziges Objekt (Armring, Kamm oder Feuerzeug). Frauen- und Kinderausstattungen überwiegen diejenigen der Männer im Verhältnis 13:4. – Zu Basel-Gotterbarmweg Grab 6 vgl. E. VOGT, Anz. Schweizer. Altkde. N.F. 32/3, 1930, 145–164, hier 148 ff. (mit Verweis auf Hertens Grab 26) Taf. 7, VI.2.28; M. MARTIN in: J. TEJRAL (Hrsg.), Probleme der frühen Merowingerzeit im Mitteldonaunraum. Materialien des XI. Internationalen Symposiums «Grundprobleme der frühgeschichtlichen Entwicklung im nördlichen Mitteldonaungebiet», Kravsko 1998. Spisy arch. ústavu AV ČR Brno 19 (Brno 2002) 195–223, hier 203 Abb. 1.

43 KELLER 1971 (wie Anm. 36) 156–158; 254–257 (Kat.-Nr. 67–70) bes. Taf. 33,2 (zugehörig ein Armring aus Bein).



9 Altenstadt, Lkr. Weilheim-Schongau, Grab 10/1961. a) Armring, Bein; b) Kamm, Bein. Um oder nach 450/60. M 1:2.

«entre le dernier tiers du IV^e et le début du V^e siècle» datiert. Dabei übersahen sie jedoch, dass der gegen 500 anzusetzende Kamm aus dem Ziegelplattengrab 1 von Trento-Palazzo Pretorio keinen isolierten Ausreisser darstellt, sondern ein weiteres spätes Gegenstück aus dem sogenannten «Fürstinnengrab» von Ossmannstedt, Lkr. Weimarer Land, besitzt (Abb. 10).⁴⁴ Da diese beiden Vertreter die am besten datierten sind, dürfte die gesamte Kamm-Gruppe in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts entstanden sein. Somit erreichen gewiss manche der Altenstädter Gräber – mit späten Gürtelgarnituren, Zwiebelknopffibeln, Armringen und Gefässen – zumindest die Jahrhundertmitte. Ähnlich spät muss man auch die Bestattungen von Valley, Lkr. Miesbach, einstufen, deren zeitliche Nähe zu Altenstadt und vergleichbare Lage an einer römischen Fernstrasse schon Keller richtig erkannte.⁴⁵ Auf die äusserst spärlich ausgestatteten Gräber von Westendorf, Lkr. Augsburg – wiederum an der

Via Claudia gelegen – wurde bereits an anderer Stelle hingewiesen.⁴⁶ Als letztes ländliches Gräberfeld schlage ich für 17 Gräber von Kirchheim bei München eine Neudatierung in die Jahrzehnte um 400 oder schon ganz ins 5. Jahrhundert vor. Auch dieser Fundplatz befindet sich nahe einer wichtigen Fernstrasse, rund 2 km nördlich der Verbindung zwischen *Augusta*-Augsburg und *Ovilava*-Wels. Auch hier finden wir vertraute Zustände vor: fast 50 Prozent Beigabenlosigkeit, ein Übergewicht von Beigaben führenden Frauen (diesmal mit zwei bis drei Fundkategorien), dazu als «Leitfossil» späte Armringe aus Bein (Gräber 9 und 15).⁴⁷ Allerdings soll nicht der Eindruck entstehen, als gäbe sich an jedem spätantiken Fundplatz, wenn man nur genauer hinsähe, eine Fortexistenz im 5. Jahrhundert zu erkennen. Das neu entdeckte Gräberfeld von Unterbiberg, Lkr. München, beispielsweise unterscheidet sich von den vorangehend aufgeführten schon durch seinen Gefässreichtum, die geringe Beigabenlosigkeit (nur 7 = 23% von 31 Gräbern) sowie andere Schmuckformen (Perlen, Armreifen) und dürfte daher – wie von den Ausgräbern vorgeschlagen – ganz auf das 4. Jahrhundert begrenzt sein.⁴⁸

In städtischem Milieu belegt am klarsten das Gräberfeld von Augsburg-St. Ulrich und Afra/Kitzenmarkt mit seinen inzwischen auf rund 500 angewachsenen Bestattungen eine lupenrein romanische Kontinuität vom späteren 4. bis zum 7. Jahrhundert. Unter den 259 jüngst angezeigten Gräbern der Jahre 1998–2001 weisen gar nur 16 (= 6,2%) Beifunde auf, «in erster Linie Trachtbestandteile oder Einzelfunde mit Amulettcharakter» wie Gemmen, Kämmen oder Münzen (5 x). Besonders hervorzuheben ist ein mehrteiliges Inventar – Gürtel mit Tasche und Sax – aus dem 6. Jahrhundert.⁴⁹ Daran anzuschliessen wäre das Gräberfeld des 6./7. Jahrhunderts auf dem Lorenzberg, beim antiken Strassenknotenpunkt *Abodiacum* (heute Epfach, Lkr. Landsberg am Lech). Es verdeutlicht die weitere Entwicklung der romanischen Grabkultur in Bayern: Wie man seit dem mittleren 6. Jahrhundert in einem zunehmend germanisierten Umfeld wieder zu einer umfangreicheren Totenausstattung zurückfand, freilich erkennbar abgesetzt von germanischen Mustern.⁵⁰ Zu diskutieren bliebe innerhalb der urbanen Fundplätze, ob nicht auch 38 spätrömische

44 L. STEINER/F. MENNA, La nécropole du Pré de la Cure à Yverdon-les-Bains (IV^e–VII^e s. ap. J.–C.). Cahiers Arch. Romande 75–76 (Lausanne 2000) 171 fig. 134–135. – Ossmannstedt bei Weimar, ca. 460/70: G. BEHM-BLANCKE, Gesellschaft und Kunst der Germanen. Die Thüringer und ihre Welt (Dresden 1973) 53 ff. Abb. 64. Dazu jetzt RGA² XXII (2003) 328 f. s. v. Ossmannstedt (W. TIMPEL): nach-attilazeitliche Bestattung mit künstlicher Schädeldeformation.

45 KELLER 1971 (wie Anm. 36) 158 f.; 244–247 Taf. 21–23 (18 Gräber von 1936/1963, davon zehn = 56% ohne Beigaben; die übrigen mit Fingerringen, [Bein-]Armreifen, einzelnen Schnallen, Beinkämmen und Zwiebelknopffibeln). Zum Kontext des – fortgeschrittenen – 5. Jahrhunderts für den Kamm aus Valley Gr. 1/1963 vgl. J. D. BOOSEN, Fundber. Baden-Württemberg 10, 1985, 295–300 bes. 298; 308 (Fundliste I Nr. 13).

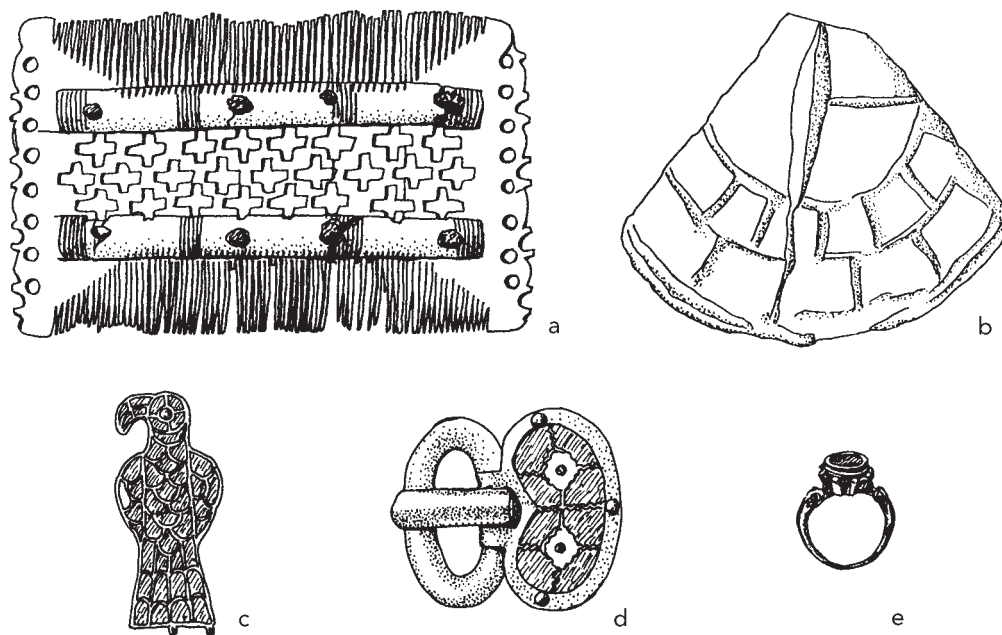
46 RETTNER 2002 (wie Anm. 9) 267 Anm. 4: m. E. jetzt alle 40 Gräber aus der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts.

47 E. KELLER, Das spätrömische Gräberfeld von Kirchheim b. München, Lkr. München. Ber. Bayer. Bodendenkmalpfl. 28/29, 1987/88 (1989) 216–229: 17 Gräber, ebd. datiert auf ca. «310–360». – Noch nicht zu beurteilen sind 16 «meist» beigabenlose Körpergräber am Rand von Schwabmünchen; vgl. W. CZYSZ in: DERS./K. DIETZ/TH. FISCHER et al., Die Römer in Bayern (Stuttgart 1995) 513. Laut frdl. Auskunft von Dr. Gabriele Sorge, München, haben diese so gut wie nichts an Beifunden enthalten, womit ein Verdacht auf 5. Jahrhundert besteht.

48 M. SCHEFZIK/H.-P. VOLPERT, *VIVAMVS*. Ausgrabungen in Unterbiberg, Lkr. München, 1995 und 2001. Die vorgeschichtlichen Gräber, Siedlungen und das spätantike Gräberfeld am Hachinger Bach (Volkenschwand 2003) hier 64 f. («ausgehendes 3. Jh.» bis «um 358», wobei das Ende etwas zu kurz gegriffen sein mag).

49 Vgl. jetzt neben RETTNER 2002 (wie Anm. 9) 268–270: L. BAKKER/G. FLEPS, Spätrömische und frühmittelalterliche Gräber am Kitzenmarkt in Augsburg. Arch. Jahr Bayern 2001 (2002) 96–100.

50 RETTNER 2002 (wie Anm. 9) 270–273 mit Abb. 3–9.



10 Ossmannstedt, Kr. Weimarer-Land, ostgermanisches Frauengrab. a) Kamm, Bein; b) Fragment eines Nomadenspiegels, Blei-Zinn-Bronze; c) Adlerfibel, Gold und Almandin; d) Gürtelschnalle, Gold, Silber und Almandin; e) Fingerring, Gold, Almandin und Edelstein. Um 460/70. M 1 : 2.

Gräber von Kempton-Keckwiese wenigstens teilweise dem 5. Jahrhundert zugewiesen werden müssten.⁵¹

Abschliessend sei auf eine noch kleine Gruppe merowingerzeitlicher Gräberfelder aus Südbayern hingewiesen, deren Anfänge möglicherweise in spätrömische Zeit zurück reichen. Zumindest haben die Bestattungsplätze von Altenerding, Penzing und Erpfting – letztere beide wiederum im Raum Landsberg nahe der *Via Claudia* situiert – Grabfunde des späten 4. bis mittleren 5. Jahrhunderts erbracht.⁵² Es erscheint denkbar, dass sie sich aus solchen vorbajuwarisch-romanischen Wurzeln kontinuierlich ins Frühmittelalter hinein fortsetzen, auch wenn komplette Materialvorlagen noch abgewartet werden müssen. In Penzing sind die bislang genannten Vorkommen einer glasierten Reibschale und einer «Bronzeschnalle mit rechteckigem Beschlag» zudem mit gewesteter Totenlage verbunden. Man fühlt sich an vergleichbare Befunde aus romanischen beziehungsweise burgundo-romanischen Gräberfeldern im Westen erinnert: In Monnet-la-Ville (Dép. Jura), Sézegnin (Kt. Genf) und Bonaduz (Kt. Graubünden), wohl

auch in Saint-Sulpice (Kt. Waadt), beginnt die Belegung ebenfalls jeweils mit wenigen anders, das heisst Nord-Süd- oder Ost-West-ausgerichteten Körpergräbern.⁵³

Romanen an der Wiege Bayerns – ein anderes Szenario

Wenn man versucht, aus dem voranstehenden Exkurs zu südbayerischen Grabfunden des 5. Jahrhunderts ein Fazit zu ziehen, dann ist folgendes zu betonen: Mit verfeinerten statistischen Ansätzen und einem Instrumentarium an Analogien, das vorwiegend über schweizerische und österreichische Befunde gewonnen wurde, ist es heute möglich, für Gräberfelder von wenigstens 13 spätrömischen Siedlungsplätzen Südbayerns eine Belegungszeit bis ins 5. Jahrhundert geltend zu machen. Hinzu kommen mehrere merowingerzeitliche Friedhöfe, die auch Inventare aus der Zeit vor 450

51 M. MACKENSEN, Das römische Gräberfeld auf der Keckwiese in Kempton 1. Gräber und Grabanlagen des 1. und 4. Jahrhunderts. Materialh. Bayer. Vorgesch. A 34 (Kallmünz/Opf. 1978) 144–150; 193–200: nur 10 Gräber mit Beigaben, 7 x davon einzelne; übrige 74% beigabenlos. – Vgl. zu Kempton-Keckwiese Grab 260 etwa KONRAD 1997 (wie Anm. 37) 205 Taf. 11, E. 1 (Bregenz Gr. 318, um 400); zu Kempton-Keckwiese Gr. 367 ebd. 243 f. Taf. 65, B. 1–3; D. 7 (Bregenz Gr. 849 u. 857, jeweils frühes 5. Jahrhundert).
 52 Altenerding: W. SAGE, Ber. RGK 54, 1973, 288 Abb. 30 (Argonnensigillata-Schale der Form Chenet 320 mit Rollrädchendekor). – Penzing: P. SCHWENK, Ein frühmittelalterliches Reihengräberfeld in Penzing, Lkr. Landsberg a. Lech, Oberbayern. Arch. Jahr Bayern 1996 (1997) 138 f. (Romanen «aus der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts»). – Erpfting: ähnliche Befunde wie in Penzing, vgl. Beitrag B. WÜHRER in diesem Band (S. 305–318). Das Erstglied des Ortsnamens klingt verdächtig nach einem romanischen Paten; von namenkundlicher Seite wurde es offenbar noch nicht untersucht.
 53 MARTI 1990 (wie Anm. 39) 98 f. – M. MARTIN, Das spätrömisch-frühmittelalterliche Gräberfeld von Kaiseraugst, Kt. Aargau. Basler Beitr. Ur- u. Frühgesch. 5 A (Derendingen/Solothurn 1991) 296–298 Abb. 156–157.

bargen (Altenerding, Penzing, Erpfting; hinzuzurechnen wären Straubing-Bajuwarenstrasse und Emmering mit – hier germanischen – Inventaren aus der Zeit um 450). Unter jenen spätrömischen Nekropolen gibt es bislang nur sehr wenige grosse bei städtischen oder stadähnlichen Zentren, die kontinuierlich bis ins Frühmittelalter hinein «romanisch» fortbestanden (Augsburg, Epfach, wohl auch Regensburg). Was kleinere Gräberfelder aus zumeist ländlichen Gebieten anbetrifft, so erschweren es deren geringer Umfang – oft gerade 30 bis 40 Bestattungen –, die kurze Belegungszeit von bisweilen nur wenigen Jahrzehnten und die Beigabenarmut, sie überhaupt ausfindig zu machen. Von den bislang erkannten liegen auffällig viele Gräberfelder an den alten Fernstrassen. Manche reichten offenbar nur ins ältere 5. Jahrhundert hinein (Kirchheim, Kempten), andere enden irgendwann im mittleren 5. Jahrhundert (Günzburg, Neuburg, Eining, Straubing-Azlbürg I, Westendorf), darunter vereinzelte nachweislich erst um oder nach 460 (Künzing, Altenstadt, wohl auch Valley). Damit ist die Nahtstelle zwischen Spätantike und Frühmittelalter erreicht. Unter den frühmerowingischen Friedhöfen aus Südbayern setzen, wie gesagt, nur sehr wenige bereits im späteren 5. Jahrhundert ein.

Die kartierten 230 südbayerischen Ortsnamen romanischen Ursprungs (Abb. 6; Anhang 2) müssten natürlich noch – soweit nicht antik überliefert – daraufhin untersucht werden, inwieweit sie aufgrund ihres Lautstandes bereits in römischer Zeit gebildet worden waren oder erst nach der althochdeutschen Lautverschiebung des 6./7. Jahrhunderts entstanden sind. Man darf aber annehmen, dass von den rund 100 vorgermanischen und romanischen Namen der grösste Teil im 5. Jahrhundert schon bestand, während die 130 Misch- und Walchennamen wohl überwiegend mit dem Landesausbau des 6. bis 8. Jahrhunderts geprägt worden sind. Unter Berücksichtigung aller archäologischen und onomastischen Daten ergibt sich für Südbayern am Übergang von der Spätantike zum Frühmittelalter folgendes Szenario:

- Um die Mitte des 5. Jahrhunderts standen *Raetia Secunda* und der westliche Teil von *Noricum Ripense* noch ganz unter dem Einfluss römisch-mediterraner Zivilisation. Eine frühe alamannische Landnahme ist nirgends – auch in Bayerisch Schwaben nicht – nachzuweisen, und wo doch einmal frühe elb- oder ostgermanische Elemente zu fassen sind (z. B. in Unterbiberg, Straubing, Eining oder Neuburg), gehen sie bis weit ins 5. Jahr-

hundert hinein rasch in provinzialrömischer Kultur auf. Einzelne romanische Inseln, vor allem in den Städten, halten sich unverfälscht bis ins 6. und 7. Jahrhundert.

- Beim Abbruch vieler spätrömischer Friedhöfe im mittleren 5. Jahrhundert oder spätestens gegen 476 ist die Bevölkerung weder massakriert worden noch weggezogen, sondern ging offenbar mit weiteren germanischen Zuwanderern verstärkt «Sepulturgemeinschaften» ein; Romanen und Germanen gründeten neue Friedhöfe, wo man gemeinsam bestattete. Ein Musterbeispiel hierfür bietet Altenerding.⁵⁴ Da sich germanisches Grabbrauchtum anfangs nur schwer durchsetzen konnte (wie anhand von Webschwertern, Speisebeigaben, Pferdegräbern und der Waffenbeigabe flächendeckend nachgewiesen), da ferner frühmerowingische Sachkultur nur in bescheidenem Umfang, Mischnamen hingegen in grosser Zahl belegt sind, muss Südbayern auch in den Jahrzehnten um 500 noch immer überwiegend romanisch geprägt gewesen sein. Anders lässt sich zudem das verzögerte Einsetzen vieler typisch «merowingischer» Friedhöfe – mit dominierenden germanischen Kulturmerkmalen – im mittleren 6. Jahrhundert kaum erklären.

- Erst im Verlaufe des 6. Jahrhunderts wird aus der rätisch-norischen Romania allmählich ein germanisches Bayern geworden sein, was sich im übrigen mit Ergebnissen der Sprachforschung deckt: Demnach sei das Bairische zwar ein oberdeutscher Dialekt, jedoch mit starken lexikalischen Komponenten, morphologischen wie syntaktischen Anleihen aus dem Rätoromanischen, mithin also eine «ladino-alemannische Mischsprache».⁵⁵ Ab 600 etwa gleichen sich die Bajuwaren einerseits in verschiedenen Grabsitten den Alamannen an (z. B. hinsichtlich Grabhügeln, Tiergräbern und Waffenbeigabe) und bringen andererseits jetzt charakteristisches eigenes Formengut hervor (z. B. Ohringe, Armreifen, Wadenbinden etc.).

In der Konsequenz bedeutet dies, dass im frühen 6. Jahrhundert eine Bevölkerung *Baiu-/Baiovarii* genannt wurde, die in einem nach wie vor romanischen Umfeld lebte, wo sich Altbairisch als germanische Sprache auf der Basis des Alamannischen erst langsam herauszubilden begann. Da aber diese Bezeichnung wohl einem Blick von aussen zu verdanken ist, also nicht als Eigenbezeichnung entstand,⁵⁶ sollten die Namensbestandteile nochmals genau unter die Lupe genommen werden: Kann *Baiuvarii* denn wirklich «Männer aus dem Land/

54 Vgl. RETTNER 2002 (wie Anm. 9) 273–281 Abb. 10–13.

55 E. MAYERTHALER/W. MAYERTHALER, Aspects of Bavarian Syntax or «Every language has at least two parents». In: J. A. EDMONDSON/C. FEAGIN/P. MÜHLHÄUSLER (eds.), Development and Diversity: Language Variation across Time and Space. A Festschrift for Charles-James N. Bailey. Summer Institute of Linguistics and The University of Texas at Arlington, Publications in Linguistics 93 (Dallas/Arlington 1990) 371–429, bes. 374–377. Die romanischen Elemente des Bairischen seien demzufolge bereits von J. A. SCHMELLER, Die Mundarten Bayerns grammatisch dargestellt (München 1821) hervorgehoben, später aber von «Monopolisten» der Germanistik überlagert worden (ebd. 381 ff.). – TH. VENNEMANN, Der Ursprung der Baiern in sprachwissenschaftlicher Sicht. Jahresber. Stiftung Aventinum 3, 1988 (1989) 5–27 bes. 24 f.

56 Vgl. zur Fremdbezeichnung K. REINDEL in: SPINDLER 1981 (wie Anm. 5) 104; H. WOLFRAM, Ethnogenesis im frühmittelalterlichen Donau- und Ostalpenraum (6. bis 10. Jahrhundert). In: H. BEUMANN/W. SCHRÖDER (Hrsg.), Frühmittelalterliche Ethnogenese im Alpenraum. Nationes 5 (Sigmaringen 1985) 97–151, hier 107; MENGHIN 1990 (wie Anm. 26) 77: Alamannen oder Franken als «Namengeber» bezeichnet. – Als «rühmende Selbstbenennung» versteht *Baiuvarii* hingegen WAGNER 1993 (wie Anm. 3) 5.

Anwohner des Landes Böhmen» bedeuten, macht diese Etymologie vom archäologischen Standpunkt aus überhaupt Sinn?

Böhmische Dörfer: Přešťovice und Friedenhein

Beim Studium germanistischer oder historischer Arbeiten zur Herleitung des Begriffs *Baiuvarii* fällt auf, dass sich Sprachforscher wie Mediävisten häufig auf ein archäologisches Argument berufen, um die Deutung als «An-/Bewohner des Landes Baia = Böhmen» abzusichern.⁵⁷ Ihre überzeugendste Analogie fusst auf den *Beovinidi*, «böhmischen Wenden», welche im jüngeren Codex Gothanus verzeichnet sind.⁵⁸ Semantisch liegen sonst offenbar keine klaren Anhaltspunkte für «Böhmen» vor, und lautgeschichtlich wurde die komplizierte, einem Nicht-Germanisten schwer vermittelbare Entwicklungslinie von (keltisch) *Boi(o)haemum* über (germanisch) **Baiaheim* beziehungsweise (ahd.) *Beheim* und Schwundform **Bajja* (nach Norbert Wagner «Leute, welche einstiges Land von Boiern in Besitz hatten») hin zu **Bajjavarjōz* > *Baiuvarii* schon öfter kritisiert.⁵⁹ Der archäologische Befund, der diese Wortgeschichte unterstützen würde, ist in etwa wie folgt zu umreißen: Im späten 4. und während der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts sei im nördlichen Vorfeld der Donau, ungefähr zwischen Donauwörth und Straubing, sowie an den Un-

terläufen von Altmühl, Naab und Regen eine Bevölkerungsgruppe heimisch geworden, die zuvor in Böhmen ihre Wohnsitze gehabt habe. Als Erkennungsmerkmal gälten bestimmte Formen der Feinkeramik, namentlich Schüsseln und Schalen, mit typischem Dekor wie Schrägriefen, Ovalfacetten und Einstichmustern auf Umbruch und Schulter. Nach zwei Brandgräberfeldern bei Straubing und nordwestlich von České Budějovice (Budweis), die reiches Fundmaterial an entsprechenden Urnen erbrachten, ging diese Population als «Gruppe Friedenhein/Přešťovice» in die Fachliteratur ein, bevor sie in den 1980er Jahren direkt als «Proto-» oder «Ur-Bayern» mit den namengebenden «Männern aus Böhmen» gleichgesetzt wurde.⁶⁰

Dagegen ist mancherlei einzuwenden: Zum ersten wird meist verschwiegen, wie spärlich die «Fazies Přešťovice» jenseits des Bayerischen Waldes verbreitet ist – bis vor wenigen Jahren waren nur vom eponymen Gräberfeld sowie von einer weiteren Siedlung (Zliv) Schalen des genannten Typs bekannt.⁶¹ Zum zweiten ist keineswegs erwiesen, ob jüngerem Formengut in Bayern etwaiges älteres auf böhmischer Seite gegenübersteht, was ja Voraussetzung für eine nachvollziehbare Auswanderungstheorie wäre. Přešťovice wurde offenbar von der zweiten Hälfte des 4. bis zur zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts, vielleicht sogar bis um 500 belegt.⁶² Während Bedřich Svoboda 1963 noch meinte, böhmische Elbsweben seien «irgendwann im 5. Jahrhundert» nach Südbayern abgewandert, kennen wir heute bereits recht frühe Friedenhein/Přešťovice-Funde – spätestens der Zeit um 400 – aus der Donauregion.⁶³ Des weiteren

- 57 So jüngst etwa RGA² XXII (2003) 248 s. v. Orts- und Hofnamen, I. § 6.a Süddeutschland (A. GREULE): «In Nordost-Bayern im Vorfeld des römischen Reiches lässt sich im frühen 5. Jh. (nach archäologischen Befunden) eine in Böhmen beheimatete, namenlose germanische Bevölkerung (Friedenhein-Gruppe, **Bajjavarjōz*? → Bajuwaren) nieder ... Aufgrund der Tatsache, dass die massive Festung Regensburg (*Reganesburg*) nach dem Ende der Römerherrschaft (476) im Besitz der Förderaten böhmischer Herkunft (= **Bajjavarjōz*?) blieb, muss ihre Bedeutung für die Stammesbildung so gross gewesen sein, dass ihr Name auf den ganzen neugebildeten Stamm übergang...»
- 58 WOLFRAM 1985 (wie Anm. 56) 107; K. REINDEL in: DANNHEIMER/DOPSCH 1988 (wie Anm. 4) 60.
- 59 K. REINDEL, Bayern im Mittelalter (München 1970) 11 f. – DERS. in: SPINDLER 1981 (wie Anm. 5) 104: «...wobei man allerdings einmal mit einem Wechsel von keltischem o zu germanischem a in der ersten Silbe rechnen muss und zum andern auch weder den Ausfall von -haemum noch die unterschiedliche sprachliche Entwicklung des ‚Bojerlandes‘ einerseits zu Böhmen und andererseits zu Bayern wirklich befriedigend erklärt hat». – E. u. W. MAYERTHALER 1990 (wie Anm. 55) 376 sprechen gar von «a kind of fantastic etymology ... in the service of Teutonic mythology».
- 60 R. CHRISTLEIN, Romanische und germanische Funde des fünften Jahrhunderts aus den Passauer Kastellen *Batavis* und *Boitro*. Ostbair. Grenzmarken 22, 1980, 106–118, hier 113 f.: «bairische‘ Keramik vom Typus Friedenhein». – TH. FISCHER/H. GEISLER in: DANNHEIMER/DOPSCH 1988 (wie Anm. 4) 68: «So kann man also in der Gruppe Friedenhein/Přešťovice die *Baiuvarii*, die ‚Männer aus Böhmen‘ sehen. Diese sind zwar nicht die ‚Urbayern‘ schlechthin ... Aber sie waren bei der Stammesbildung wohl nicht die unbedeutendste Gruppe, denn ihren Namen trägt das Bayernvolk noch heute.» – Vgl. jüngst dazu F. DAMMINGER, Keramik vom Typ Friedenhein-Přešťovice im Kraichgau? Fundber. Baden-Württemberg 27, 2003, 703–773 mit einem (allerdings schwer verständlichen) Exkurs zu «Friedenhein-Přešťovice-Keramik in Bayern», ebd. 724–729.
- 61 P. ZAVREL, Der gegenwärtige Forschungsstand der spätrömischen Zeit und der Völkerwanderungszeit in Südböhmen. In: J. TEJRAL/H. FRIESINGER/M. KAZANSKI (Hrsg.), Neue Beiträge zur Erforschung der Spätantike im mittleren Donaauraum. Mat. Internat. Fachkonferenz, Kravsko 1995. Spisy arch. ústavu AV ČR Brno (Brno 1997) 259–272, bes. 259 f. Abb. 6,3,9. Demzufolge kennt die tschechische Forschung «Schüsseln des Přešťovicer Typus» auch aus Südmähren und sieht eine kulturelle Ausrichtung Böhmens nach Südosten seit der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts.
- 62 ZAVREL ebd. 261: «Das Problem, wie und wann das Gräberfeld in Friedenhein [sic!] begann, wird die Frage der zukünftigen Forschung sein ... Die Vermutung, dass es von Ankömmlingen aus Südböhmen gegründet worden war, muss man erst einmal offen lassen.» – H. GEISLER, Friedenhein und Přešťovice. In: Archäologische Arbeitsgemeinschaft Ostbayern/West- und Südböhmen. 8. Treffen (17.–20. Juni 1998 in Běšiny bei Klatovy) (Rahden/Westf. 1999) 115–125 datiert Anfang 4. Jahrhundert bis zweite Hälfte 5. Jahrhundert/um 500 (ebd. 117).
- 63 B. SVOBODA, Zum Verhältnis frühgeschichtlicher Funde des 4. und 5. Jahrhunderts aus Bayern und Böhmen. Bayer. Vorgeschl. 28, 1963, 97–116, hier 114 f. – Vgl. aber K. H. RIEDER, Archäologischer Beitrag zur Siedlungsgeschichte der Region Ingolstadt von der späten Römerzeit bis ins frühe Mittelalter. Sammlbl. Hist. Ver. Ingolstadt 99, 1990, 9–76, hier 28 f. (Kipfenberg, Grossmehring, Böhming; alles noch 4. Jahrhundert); 32 ff. – E. WEINLICH, Das elbgermanische Urnengräberfeld des 4./5. Jahrhunderts n. Chr. bei Forchheim, Gde. Freystadt, Lkr. Neumarkt i. d. Opf. In: A. TILLMANN (Hrsg.), Beiträge zur Archäologie der Oberpfalz (Büchenbach 1997) 270–282, hier 281: Beginn des Gräberfelds von Forchheim «irgendwann im 4. Jh.».

kam der Bearbeiter des Gräberfeldes von Friedenhai, Tobias Springer, zum Ergebnis, dass «ein archäologischer Nachweis für eine Einwanderung der Bajuwaren aus Böhmen bereits im 5. Jahrhundert ... mit der hier untersuchten Keramik [aus Friedenhai] nicht zu erbringen» sei.⁶⁴ Auch der Versuch, das Bollwerk *Castra Regina*-Regensburg über die dortige so genannte Friedenhai-Keramik direkt mit dem späteren, seit Ende des 7. Jahrhunderts bezeugten Herzogssitz der Agilolfinger zu verbinden und so zur «Keimzelle Bayerns» hochzustilisieren, kann nicht überzeugen: Es gibt gute Gründe, die auf *Augusta*-Augsburg als beibehaltene Hauptstadt im 6. Jahrhundert hindeuten, wo sich die aus dem Frankenreich – wohl aus der Auvergne – herkommenden Agilolfinger zunächst um 550 niedergelassen hatten.⁶⁵

Vor allem stellen sich aber mehrere Fragen, die in der bisherigen Diskussion offengeblieben sind und mit den Ansätzen nach Rainer Christlein und Fischer zum Teil auch nicht beantwortet werden können: Wäre die bis etwa 450/80 nachweisbare «Gruppe Friedenhai/Prešt'ovice» tatsächlich mit «Leuten aus Böhmen» zu verbinden, warum werden *Baiuvarii* dann erst ab 526/33 beziehungsweise 551 in den Schriftquellen genannt, zu einer Zeit, als die vermeintliche Einwanderung schon rund 150 Jahre zurücklag? Warum tauchten sie als mächtige Foederatengruppe, wie etwa die *Raetovarii* der Rieseggend, nicht schon in der *Notitia Dignitatum* des frühen 5. Jahrhunderts auf, warum ebenso wenig in der *Vita Sancti Severini* des Eugippius, der um 511 die Zustände der 460er bis 480er Jahre in *Noricum Ripense* beschreibt und dabei unter anderem auch Thüringer und Alamannen, aber keine Bajuwaren erwähnt?⁶⁶ Warum blieb die sogenannte «Gruppe Friedenhai/Prešt'ovice», abgesehen von mehreren Grenzkastellen, auf Gebiete nördlich der Donau beschränkt, warum strömte sie im 5. Jahrhundert nicht in die angeblich entvölkerten Landstriche des Voralpenlandes – wo ja

dann im 6. Jahrhundert tatsächlich die Bajuwaren lokalisiert werden, nämlich am Lech (bei Venantius Fortunatus, um 565/75)? Überhaupt: Wie hat man sich nach besagter Theorie den Übergang von «proto-bajuwarischen» Brandgräberfeldern mit spärlichen Beigaben und handgeformter, plastisch dekoriert und flacher Keramik (Schüsseln und Schalen) hin zu «frühbairischen» Körpergräberfeldern mit relativ reichhaltigen Beigaben und (nach-)gedrehter, stempelverzierter sowie hochgeformter Keramik (so genannte «Beutelgefäße») vorzustellen – und dies quasi bei einem Sprung über die Donau und über eine Fundlücke von etwa 450/80 bis etwa 530 hinweg?⁶⁷

Der entscheidende Fehler Christleins und Fischers bestand von Anfang an darin, auf zu wenige Formen an Feinkeramik und deren Verzierungsdetails (Schräggabel und Ovalfacetten) zu fokussieren. Alles übrige, unverzierte und grobe Keramik klammerten sie aus ihrer Theorie aus – ganz zu schweigen von Trachtelementen, Gerätschaften, Kunsthandwerk etc., was nie auf «böhmische Verbindungen» hin befragt wurde. Wenn ethnische Deutungen in der Archäologie auch meist umstritten bleiben, so sollte man sie wenigstens auf einer grösstmöglichen Materialbasis aufbauen, nicht nur auf zwei, drei herausgegriffenen Details, die dann zusätzlich an einem einzigen Referenzpunkt (eben Prešt'ovice) gemessen werden.⁶⁸ Betrachtet man nun sämtliche Keramik der so genannten «Gruppe Friedenhai/Prešt'ovice», wie sie etwa aus den Siedlungsschichten unter dem Regensburger Niedermünster vorliegt, so zeigt sich, dass dieses Spektrum des 4.–6. Jahrhunderts weitgehend mit dem Fundmaterial vom Runden Berg bei Urach korrespondiert.⁶⁹ Da Silvia Spors-Gröger schräg kannelierte und oval facettierte Feinkeramik aus ganz Südwestdeutschland zusammentragen konnte – und zwar in ähnlicher Relation wie am bayerischen Donauabschnitt, nämlich viele

64 T. SPRINGER, Das Brandgräberfeld von Friedenhai. Untersuchungen zu elbgermanischer Keramik des 3. bis 6. Jahrhunderts. Ungedr. phil. Diss., Univ. Regensburg o. J. [1989] 111; ähnlich bereits DERS., Germanenfunde der Völkerwanderungszeit in Nordbayern. Bemerkungen zur Keramik vom Typ Friedenhai-Prešt'ovice. Arch. Korrb. 15, 1985, 235–243, hier 240 f.

65 A. RETTNER, Von Regensburg nach Augsburg und zurück – Zur Frage des Herrschaftsmittelpunkts im frühmittelalterlichen Bayern. In: G. HELMIG/B. SCHOLKMAN/M. UNTERMANN (eds.), Centre – Region – Periphery I. Medieval Europe Basel 2002. 3rd International Conference of Medieval and Later Archaeology (Hertingen 2002) 538–545.

66 Diese Fragen stellte sich bereits J. HABERSTROH, Germanische Funde der Kaiser- und Völkerwanderungszeit aus Oberfranken. Materialh. Bayer. Vorgesch. A 82 (Kallmünz/Opf. 2000) 119 f. (mit der Schlussfolgerung, in den «Trägern der Gruppe Friedenhai-Prešt'ovice» die um 430 erwähnten Juthungen zu erkennen). – Zu den in der *Notitia Dignitatum* genannten *Ampsiuarii*, *Retobarii*, *Anglevarii* und *Falchovarii* vgl. R. SCHARF, Der Iuthungenfeldzug des Aëtius. Eine Neuinterpretation einer christlichen Grabinschrift aus Augsburg. Tyche 9, 1994, 131–145, hier 134.

67 Einziger Fundort mit solch direkter Kontinuität ist nach wie vor Straubing, wo jedoch der Übergang um 450 von einem *provinzialrömischen Körpergräberfeld* – mit germanischem Einschlag (Azlburg I) – hin zu einem frühbairischen Reihengräberfeld (an der Bajuwarenstrasse) erfolgt!

68 Der angekündigte Aufsatz «Die archäologische Frühgeschichtsforschung und das Friedenhai-Prešt'ovice-Syndrom» von W. MENGHIN ist noch nicht erschienen; vgl. Vorankündigung und Kritik bei MENGHIN 1990 (wie Anm. 26) 77 Anm. 176.

69 Dies belegt schon ein flüchtiger Vergleich der Tafeln bei K. SCHWARZ, Jahresber. Bayer. Bodendenkmalpf. 13/14, 1972/73 (1977) Abb. 19; 20; 22; 26; 34 (teilweise) u. 35 (teilweise) mit dem Gesamtspektrum bei S. SPORS-GRÖGER, Die handgemachte frühalamannische Keramik aus den Plangrabungen 1967–1984. Der Runde Berg bei Urach XI = Schr. Komm. Alamannische Altkde. 17 (Heidelberg/Sigmaringen 1997): Dominanz von kleinen Schalen II B 1/2, von Töpfen mit abgesetztem Rand II G 1 und Kumpfen II G 2. – Dazu ausführlicher A. RETTNER in: M. KONRAD/A. RETTNER/E. WINTERGERST, Die Grabungen in Regensburg-Niedermünster 1963–1968. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch. (in Vorbereitung).

70 SPORS-GRÖGER 1997 (wie Anm. 69) 103–107 Abb. 15. Eine aktualisierte Karte zu ovalfacettierter Keramik jetzt bei DAMMINGER 2003 (wie Anm. 60) 723 Abb. 13.

Kanneluren/wenige Facetten⁷⁰ ↘, spricht nichts dagegen, hinter den Friedenhai-Prešt'ovice-Leuten jene elbgermanischen Gruppen zu vermuten, die auch durch zeitgenössische Quellen im Vorfeld Rätiens bezeugt sind: eben Alamannen und Juthungen, vielleicht auch Thüringer.⁷¹ Schon Robert Roeren hatte Friedenhai 1960 den Alamannen zugeordnet, und Helga Schach-Dörges vertrat jüngst die Ansicht, die Oberpfalz – einschliesslich des Brandgräberfeldes von Forchheim – sei im 4. Jahrhundert «vermutlich von elbgermanischen Juthungen» besiedelt gewesen.⁷²

Im südbayerischen Fibelbestand der älteren Merowingerzeit lassen sich überdies zwar so genannt alamannische, langobardische, ostgotische, fränkische und thüringische Formengruppen unterscheiden, aber bezeichnenderweise keine, die als speziell «böhmische» zu erkennen wäre.⁷³ Kurzum: Herrschaftsbildende «Leute aus Böhmen» sind auf archäologischem Wege für das 5. und 6. Jahrhundert bislang nirgendwo in Südbayern hieb- und stichfest festzustellen.⁷⁴ Wenn also ein Teil der germanistischen Namenforschung für eine solche Etymologie der *Baiuvarii* plädiert, was immer wieder auf Kritik stösst,⁷⁵ sollte man mit allem Nachdruck auf das Fehlen entsprechender materieller Befunde und Hinterlassenschaften hinweisen.

In der Debatte kommen wir aber ein Stück weiter, sobald wir uns eines altbekannten Sachverhalts erinnern: Dass nämlich sehr lange noch, bis in die erste Hälfte des 6. Jahrhunderts hinein, germanische Gruppen auf rätisch-norischem Boden recht präzise bezeichnet werden. Mal sind es *Iuthungi*, wie bei den Einfällen von 430/31, die der Heermeister Aëtius in Vindelikien und Norikum niedergeschlagen hat, mal *Thoringi*, wie bei den Übergriffen auf Passau und Lorch um 470/80, zumeist aber *Alamanni*, wie bei dem um 475 offenbar zwischen Regensburg und Passau agierenden König Gibuld, bei der um 505 «als Grenz wacht

des Reiches ... in das Gebiet Italiens einbezogenen» *generalitas Alemanniae* oder bei den Richtung Norikum durchziehenden Flüchtlingen von 507.⁷⁶ Auch Jordanes erwähnt in Kapitel 55 seiner «Gotengeschichte» (zum Jahre 470) *Alamanni*, die bei den voralpinen Donauzflüssen siedelten, als Verbündete der *Suavi* – jener Sueben, an deren Siedlungsgebiet im Osten wiederum die *Baiuari* (*Baiobari*, *Baiorae*) grenzten.⁷⁷ Diese Schlüsselstelle verrät meines Erachtens, wie «Bajuwaren» um die Mitte des 6. Jahrhunderts allmählich als eigenständige Grösse wahrgenommen wurden: nämlich als *Gesamtheit* einer romanisch-germanischen Mischbevölkerung zwischen Alpen und Donau, die sich durch eben dieses Spezifikum – das nach den vorgestellten Analysen auf der Hand liegt – von den benachbarten Alamannen, Langobarden oder Franken abhob. Trifft diese Interpretation zu, dann sollte der Mischcharakter eigentlich auch im Namen zum Ausdruck kommen. Anders gefragt: Könnte mit dem germanischen Suffix **-warjoz* (lat. *-varii*) nicht auch ein römisches Erstglied *Baio-/Baiu-* kombiniert worden sein?

Von Lastträgern zu Bajuwaren – ein neuer Vorschlag

Der Grundgedanke an sich ist nicht neu. Vor 35 Jahren versuchte bereits Franz Ertl, den Namen der Bajuwaren von den Anwohnern der unteren Salzach abzuleiten (**Ambi-Iuvarii* > **[Am]Bi-iuvarii* > got. **Bai-iuvarii*), fand damit aber wenig Anerkennung.⁷⁸ 1984 wagte der Klagenfurter Linguist Willi Mayerthaler, fussend auf Vorarbeiten Otto Kronsteiners, einen zweiten Versuch mit ähnlichem Ausgangspunkt, nämlich dem norischen

71 Mehr Klarheit, als die bruchstückhaften und einander sehr ähnlichen Befunde hergeben, suggeriert die ethnographische Übersicht Th. FISCHERS in: CZYSZ et al. 1995 (wie Anm. 47) 393–396.

72 R. ROEREN, Zur Archäologie und Geschichte Südwestdeutschlands im 3. und 5. Jahrhundert n. Chr. *Jahrb. RGZM* 7, 1960, 214–294, hier 226; 233 f.; 245 (Prešt'ovice: «markomannisch»). – H. SCHACH-DÖRGES, Zu süddeutschen Grabfunden frühalamannischer Zeit. Versuch einer Bestandsaufnahme. *Fundber. Baden-Württemberg* 22/1, 1998, 627–654, hier 640 mit Abb. 10–12. – Die Thüringer-Theorie bei SPRINGER o. J. (wie Anm. 64) 114–116 und zuvor schon DERS. 1985 (wie Anm. 64) 237 ff.; dagegen jetzt kritisch DAMMINGER 2003 (wie Anm. 60) 724 ff.

73 Vgl. BIERBRAUER 1985 (wie Anm. 18); MARTIN 1995 (wie Anm. 18).

74 Vgl. auch eine Karte H. W. Böhm's zu Funden der böhmischen Vinarčice-Gruppe in Süddeutschland, wo bezeichnenderweise Südbayern – mit Ausnahme Regensburgs – leer bleibt: DANNHEIMER/DOPSCH 1988 (wie Anm. 4) 31 Abb. 10.

75 Andere Möglichkeiten zeigt z. B. auf: Th. VENNEMANN GEN. NIERFELD, Zur Erklärung des *Baiern*-Namens. *Sprachwiss.* 20/4, 1995, 380–395.

76 Zum Juthungeneinfall von 430: SCHARF 1994 (wie Anm. 66); M. MACKENSEN, Die Provinz Rätien in der Spätantike. In: L. WAMSER (Hrsg.), Die Römer zwischen Alpen und Nordmeer. Zivilisatorisches Erbe einer europäischen Militärmacht. Ausstellungskat. Rosenheim = Schriftenr. Arch. Staatslg. 1 (Mainz 2000) 213–218, hier 217 f. – Thüringer in Passau und Lorch, um 470/80: R. NOLL (Bearb.), Eugippius. Das Leben des heiligen Severin. Lateinisch und Deutsch. *Schr. u. Quellen Alte Welt* 11 (Berlin 1963) 92 f. (cap. 27,3); 98 f. (cap. 31,4). – Gibuld, König der Alamannen, um 475: ebd. 84 f. (cap. 19,1–5). – Alamannen um 505/07: H. WOLFRAM, Geschichte der Goten. Von den Anfängen bis zur Mitte des sechsten Jahrhunderts. Entwurf einer historischen Ethnographie (München 1980) 393 f. zu Ennodius, *Paneg.* c. 15 und Cassiodor, *Var.* II 41.

77 Belegstelle nach C. DIRLMEIER/G. GOTTLIEB, Quellen zur Geschichte der Alamannen von Libanios bis Gregor von Tours. *Quellen zur Geschichte der Alamannen* II. Heidelberg Akad. Wiss., *Schr. Komm. Alamannische Altkde.* 3 (Heidelberg/Sigmaringen 1978) 77 ff.

78 F. ERTL, *Topographia Norici* II. Von Noreia und Hallstatt zur Stammesheimat der Bayern (Kremsmünster 1969) 123 ff.

Kernraum um Salzburg: Aus dem territorialen Begriff **Pago Ivaro* (*Ivarus* = Salzach) hätte sich demnach über **Pag(o)ivaro* das Etymon **Pagivari* «Bajuwaren» entwickelt.⁷⁹ Auch hier schlugen die Wellen hoch, insbesondere im germanistischen Lager, weshalb diese Theorie in der grossen Bajuwaren-Ausstellung von 1988 bereits totgeschwiegen wurde.

Mit nachstehenden Ausführungen bewegen wir uns also auf «ideologisch vermintem Terrain». Dennoch sollen die breitgefächerten Ergebnisse einer aufschlussreichen Diskussion der letzten Jahre hier erstmals vorgelegt werden, schon aus der Hoffnung heraus, dass sich am Ende noch ein fruchtbarer Dialog zwischen Germanisten, Romanisten und Archäologen entwickeln möge.⁸⁰ Meiner eigenen Theorie liegt folgende Beobachtung zugrunde: Im Zusammenhang mit Rätien und Norikum begegnet in zwei bekannten lateinischen Quellen des 5. Jahrhunderts tatsächlich ein Wortpaar, das die zur Frage stehende Wurzel enthält, nämlich *baiol-us/baiul-us* «Lastträger» beziehungsweise *baiol-are/baiul-are* «(eine Last) tragen, schleppen».⁸¹ Einen ersten Beleg liefert Augustinus' Hauptwerk *De Civitate Dei*, wo in Buch 18, cap. 18,10 die Rede ist von rätischem Getreide, das so genannt wird, weil es von Lasttieren zu den Soldaten nach Rätien geschleppt wird: «... *caballum se scilicet factum annonam inter alia iumenta baiulasse militibus, quae dicitur Retica, quoniam ad Retias deportatur.*»⁸² Ferner berichtet Eugippius in seiner 511 fertiggestellten Vita des hl. Severin an zwei Stellen von menschlichen *baioli*, die um 460/80 Transporte zwischen Binnen- und Ufernorikum durchführten (Abb. 11): Einmal hatte ein gewisser Maximus für einen Versorgungsmarsch über die

Radstädter Tauern «viele Kameraden geworben, die auf ihrem Nacken Kleidungsstücke schleppten, welche für Gefangene und Arme bestimmt und durch eine fromme Sammlung der Noriker [in *Tiburnia-Teurnia*] aufgebracht worden waren» (cap. 29, 1: «... *conductis plurimis comitibus, qui collo suo vestes captivis et pauperibus profuturas, quas Noricorum religiosa collatio profligaverat, baiularent*»). Das andere Mal geht es um einen Lastträger, der mit seiner Fackel einen nächtlichen Brand in *Lauriacum*-Lorch auslöst (cap. 30, 3: «... *acervus faeni comminus positus facula baiuli nolentis accensus lumen...*»)⁸³

Über die angeführten Stellen lässt sich ein unmittelbarer Bezug zu den Zuständen des frühen 5. Jahrhunderts herstellen, wie sie die *Notitia Dignitatum* (occ. XXXV) festhält. Demnach war die Dritte Italische Legion in Regensburg zuvor aufgespalten und auf neue Standorte in Zirl, Füssen, Kempten, Burghöfe und *Val-latum* (Manching oder Weltenburg?) verteilt worden. Dies geschah «vorwiegend ... zur Überwachung der Nachschubwege aus Italien», namentlich der *Via Claudia Augusta* und ihrer Nebenstrecken.⁸⁴ Archäologisch untermauern zahlreiche um 360/70 errichtete oder neu befestigte *horrea*, also Magazinbauten und Getreidespeicher, die Bedeutung dieser Massnahme; manche von ihnen, wie die Bauwerke auf dem Goldberg bei Türkheim und dem Lorenzberg bei Epfach, mögen nach Ausweis von Funden und Befunden noch im 6. Jahrhundert genutzt worden sein.⁸⁵ Womöglich sind auch rätische Lastschiffe, die nach 460 Norikum über den Inn mit Waren belieferten, im inneralpinen Raum mit Gütern beladen worden, welche man aus Oberitalien herbeigeschleppt hatte.⁸⁶ Sogar im fernen Nord-

- 79 W. MEYERTHALER, Woher stammt der Name «Baiern»? Ein linguistisch-historischer Beitrag zum Problem der bairischen Ethnogenese und Namensentstehung. In: D. MESSNER (Hrsg.), *Das Romanische in den Ostalpen. Vorträge und Aufsätze zur gleichnamigen Tagung, Salzburg 1982. Sitzungsber. Österr. Akad. Wiss., Phil.-Hist. Kl. 442* (Wien 1984) 7–72. – Zur weiteren Diskussion: E. FELDER, Die Baiern und ihre Bäche. Eine kritische Stellungnahme zu zwei Aufsätzen von Willi Mayerthaler. Beitr. Namenforsch. 20/2, 1985, 160–216; W. MEYERTHALER, Über einige bemerkenswerte argumentative Muster der germanischen Philologie zur bairischen Namenkunde. Österr. Namenforsch. 13, 1985, 31–79.
- 80 Für Kommentare, Kritik und Hilfe zu den nachfolgend behandelten Fragen danke ich den Germanisten Prof. Dr. Heinrich Beck (Univ. Bonn), Prof. Dr. Helmut Birkhan (Univ. Wien), Prof. Dr. Klaus Düwel (Univ. Göttingen), Dr. Egon Felder (Bayer. Akad. Wiss., München), Prof. Dr. Hermann Reichert (Univ. Wien), Prof. Dr. Jürgen Udolph (Univ. Leipzig) und Prof. Dr. Norbert Wagner (Univ. Würzburg) sowie den Romanisten Prof. Dr. Wolf Dietrich (Univ. Münster), Prof. Dr. Gerhard Ernst (Univ. Regensburg), Prof. Dr. Thomas Krefeld (Univ. München), Prof. Dr. Frankwalt Möhren (Univ. Heidelberg) und Prof. Dr. Max Pfister (Univ. Saarbrücken). – Zitat nach Th. Krefeld (Brief vom 25.02.2002).
- 81 Vgl. ThLL II (1900–1906) Sp. 1685–1687 s. v. *baiulo*. – CH. DU FRESNE DU CANGE, *Glossarium Mediae et Infimae Latinitatis* I (Nior 1883) 525–530 s. v. *bajulus*.
- 82 B. DOMBART (Hrsg.), *Sancti Aurelii Augustini episcopi De Civitate Dei libri XXII, Bd. 2* (Leipzig 1877) 279 zu L. XVIII c. 18. Deutsche Übersetzung von W. THIMME: *Aurelius Augustinus, Vom Gottesstaat, Bd. 2 = Buch 11–22* (Zürich/München² 1978) 443 f. – In der Einführung von Carl Andresen wird die Entstehung von Buch 18 auf ca. 420/25 festgelegt (ebd. XII). Es gibt keinen Grund, die erwähnten Transporte von rätischem Getreide in die 380er Jahre vorzudatieren; vgl. B. OVERBECK, *Geschichte des Alpenrheintals in römischer Zeit I. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch. 20* (München 1982) 223; ihm folgend M. MACKENSEN, *Germania* 72/2, 1994, 513 Anm. 138.
- 83 NOLL 1963 (wie Anm. 76) 94 f. (cap. 29, 1); 96 f. (cap. 30, 3). – Ein drittes Mal wird im einleitenden Brief des Eugippius an Paschasius von 511 ein «*baiuli nomen*», d. h. der Name eines Briefboten erwähnt (ebd. 42 f., Absatz 6).
- 84 K. DIETZ/TH. FISCHER in: CZYSZ et al. 1995 (wie Anm. 47) 362–370. – DIES., *Die Römer in Regensburg* (Regensburg 1996) 198 f. mit Zitat.
- 85 M. MACKENSEN, Late Roman fortifications and building programmes in the province of Raetia: the evidence of recent excavations and some new reflections. In: J. D. CREIGHTON/R. J. A. WILSON (Ed.), *Roman Germany. Studies in cultural interaction. Journal Roman Arch., Suppl. Ser. 32* (Portsmouth/Rh.I. 1999) 199–244: Schaan (wohl ab ca. 360, *horreum* jünger); Goldberg (nach 370); Lorenzberg (ca. 360); Eining (Datierung? Ausnahme am Limes, sonst nur *horrea* im rätischen Hinterland!); Innsbruck-Wilten (ca. 360/70 befestigte *horrea*); Pfaffenhofen–*Pons Aeni* (325/50). – In Zirl jetzt Kleingeld des frühen 5. Jahrhunderts: H.-J. KELLNER, Römische Fundmünzen vom Martinsbühel und der Münzumlaf in Raetien im 4. Jahrhundert. Veröff. Tiroler Landesmus. 78, 1998, 89–114 (Aes-Prägung von 418). – Ostgotische Münzen vom Goldberg, vgl. Th. FISCHER in: CZYSZ et al. 1995 (wie Anm. 47) 406. – Lorenzberg: romanische Kontinuität im Gräberfeld, welches das *horreum* erst im 7. Jahrhundert erreicht, d. h. dessen Funktion könnte das 5. Jahrhundert hindurch bis ins 6. Jahrhundert gewahrt geblieben sein.
- 86 Vgl. Vita S. Severini, cap. 3, 3; NOLL 1963 (wie Anm. 76) 60 ff.



11 Maximus von Norikum zieht mit seinen *baioli* unter Führung eines Bären im Winter über die Alpen (Vita S. Severini, cap. 29). Predellenbild vom Polyptychon des sog. «Meisters von S. Severino», um 1470; 53 x 42 cm (ehem. Neapel, SS. Severino e Sossio, jetzt Schloss Berchtesgaden).

afrika waren die Lastentransporte über die Alpen dem Kirchenvater Augustinus ein Begriff.

Wie wir gesehen haben, verteilen sich Fundorte mit römischen Gräbern des 5. Jahrhunderts auffällig entlang der Fernstrassen, gleiches gilt für viele Orte mit romanischen Namen oder Namensbestandteilen. Alte Verkehrs- und Transportrouten behielten im frühmittelalterlichen Bayern ihre grosse Bedeutung bei; agilolfingische Kontakte zu den Langobarden oder

Südtiroler Weinberge im Besitz von oberbayerischen Klöstern des 8. Jahrhunderts bezeugen dies.⁸⁷ Kann es da nur Zufall sein, wenn die erste Eigenschaft, die uns Venantius Fortunatus um 565/75 über den *Baiouarius* berichtet, ausgerechnet etwas mit dem Verkehrswesen zu tun hat, nämlich: dass der Bayer «im Wege stehen» kann (*obstat*), sobald man südlich von Augsburg Richtung Alpen reisen möchte (*ire viam*)?⁸⁸ Überdies lokalisiert diese Stelle die Bayern erstmals präzise an der

87 Dazu A. O. WEBER, Studien zum Weinbau der altbayerischen Klöster im Mittelalter. Altbayern – österreichischer Donauraum – Südtirol. Vierteljahrschr. Sozial- u. Wirtschaftsgesch., Beih. 141 (Stuttgart 1999) bes. 55–66; DERS., Zum Handel über den Scharnitzpass im Mittelalter und Früher Neuzeit. In: H.-D. JOOSTEN/CH. KÜRZEDER (Hrsg.), *Via Claudia – Stationen einer Strasse. 2000 Jahre unterwegs zwischen Zirl und Partenkirchen*. Ausstellungskat. Glentleiten 2000/01 = Schr. Freilichtmus. Bez. Oberbayern 24 (Grossweil 2000) 27–54, hier 32 f., wo auf «Transportleistungen von Grunduntertanen» der Klöster, also quasi bäuerlichen *baioli*, bis ins 14. Jahrhundert hingewiesen wird.

88 Ven. Fort., Vita S. Martini lib. IV, 644 ff. (nach MGH Auct. Antiqu. 4, 368): «*si vacat ire viam neque te Baiouarius obstat, / qua vicina sedent Breonum loca, perge per Alpem / ingrediens rapido qua gurgite volvitur Aenus...*» – Mit *via* kann nur die *Via Claudia Augusta* gemeint sein. *Obstare* muss keine feindliche Gesinnung ausdrücken im Sinne von «Wegelagerern» oder «Strassenräubern», wie bisweilen (z. B. von K.-L. AY 1974) unterstellt wird; frdl. Hinweis Dr. Lothar Schaaf, Frankfurt a. M. – Eine andere plausible Interpretation dieser Stelle mittels Analyse der politischen Situation, nämlich Spannungen zwischen Bayern und Franken um 575, bietet I. HEITMEIER, in: *Über die Alpen. Menschen, Wege, Waren*. Ausstellungskat. (Stuttgart 2002) 265–271.

Via Claudia zwischen Augsburg und Inntal, also nicht an der Donau (!), sondern genau in jenem Raum, wo im 5. Jahrhundert Truppenteile «für die Sicherung der Nachschubwege und der Heerestransporte (*transvectio specierum*)» stationiert worden waren, nämlich in *Foetes-Füssen* und *Tériola-Zirl*.⁸⁹ *Baiulare annonam Raeticam*: Diesen Lastentransport nach Rätien – und Norikum – wird man in der Spätzeit synonym mit den Fernstrassen über die Alpen ins Voralpenland hinein verbunden haben, und dies wäre auch notwendig für die vorgeschlagene Etymologie von *Baiuvarii*, denn germanische Stammesnamen mit besagtem Suffix enthalten in aller Regel ein geografisches Erstglied.⁹⁰ Zeitlich, räumlich und funktional scheint der *Baiouarius* des 6. Jahrhunderts also direkt auf den spätrömischen *baiolus* zu folgen. Nebenbei sei erwähnt, dass aus karolingischer Zeit ein – vielleicht analog geprägter? – Name *Marruci* beziehungsweise *Marrones* für ein Bergvolk überliefert ist, das auf Transporte über den Grossen St. Bernhard spezialisiert war.⁹¹ Im vergangenen Jahrhundert fand schliesslich ein umgekehrter Prozess statt: Aus dem Namen einer Volksgruppe, den Sherpa, bildete sich mit der alpinistischen Eroberung des Himalaya allmählich ein Synonym für «Lasträger» heraus, das heutzutage etwa auch auf politische Berater bei G-7-Gipfeln übertragen wird.⁹²

Dass *baioli* im römischen Militär dienten, wissen wir dank einer Inschrift des Jahres 246 aus Niederbieber (CIL XIII 7754: *baioli et vexillari*); daneben sind sie auch früh als Hafendarbeiter bezeugt. Wie Tertullian ausserdem andeutet, hat man offenbar speziell Germanen für ihre Trägerdienste gerühmt.⁹³ Ab der Spätantike wurde der Begriff häufiger verwendet und findet sich

unter anderem etwa in der Vulgata des hl. Hieronymus oder im Codex Theodosianus.⁹⁴ Regelrecht Karriere machte *baiolus* aber erst im Frühmittelalter: «Während die Abwertung der von der Unterschicht ausgeübten Berufe häufig zum Bedeutungsabstieg der jeweiligen Berufsbezeichnungen führte, lässt sich an den Titeln der Staatsverwaltung die gegenläufige Tendenz ablesen. Lat. ‚baiulus‘ – ‚Lasträger‘ rückt infolge des Bedeutungsaufstiegs von ‚baiula‘ – ‚Amme, die am kaiserlichen Hof den Prinzen trägt‘ im Mittellateinischen auf zu ‚Prinzenerzieher‘ und wurde afz. zu ‚bail‘ – ‚Pfleger, Verwalter‘.»⁹⁵ Fränkische Belege für *baiolus* in der Bedeutung eines «Erziehers am Königshof» führen allerdings nicht weiter zurück als in das mittlere 7. Jahrhundert; bei Gregor von Tours heisst der entsprechende Begriff im späten 6. Jahrhundert noch *nutricius regis* oder *nutritor regis*.⁹⁶ Im 8. Jahrhundert wandelte sich die Semantik allgemein zum «Führer» oder «Amtsträger» und erscheint so gelegentlich in karolingischen Quellen vor allem Italiens.⁹⁷ 1023 erlangte der mächtige Earl of Essex, Godwin, den Titel eines *dux et baiulus*;⁹⁸ in England wurde schliesslich der davon abgeleitete «bailiff» als Gerichtsvollzieher zu einem feststehenden *terminus technicus*, der bis heute gilt.⁹⁹

Folgt man jener neuen Etymologie zu den Bajuwaren, wie sie oben rasch skizziert wurde, liesse sich eine Brücke schlagen von der reorganisierten Provinz *Raetia Secunda* mit ihrer elementaren Abhängigkeit vom italienischen Süden über die durch *baioli* geprägte Wirtschaft und Besiedlung des Voralpenlands im 4./5. Jahrhundert hin zu weiteren germanischen Zuwanderern, die seit ihrer vollendeten Integration nach 500 die Oberhand

89 MACKENSEN 2000 (wie Anm. 76) 213 f.

90 W. FOERSTE, Die germanischen Stammesnamen auf -varii. Frühmittelalterl. Stud. 3, 1969, 60–70, bes. 62 ff. zu Flussnamen, Geländebezeichnungen etc. als Bestimmungswörtern; allerdings gibt es auch altnord. *skipveri* = «Schiffsmann», was kaum geographisch festzulegen ist (ebd. 64).

91 Odo von Cluny, Vita S. Geraldii Auriliacensis Comitis II, 17: «*Ipsi quippe Marruci, rigentes videlicet Alpium incolae, nihil quaestuosius aestimabant, quam ut supellectilem Geraldii per juga montis Iovina transueherent.*» (MIGNE PL 133, Sp. 680). Vgl. P. RICHÉ, Die Welt der Karolinger (Stuttgart 1981) 35 f. zu den *marruci*: «... Alpenbewohner[n], die daran verdienen, das Gepäck und die Zelte des Grafen [Gerald von Aurillac, † 909] über den Pass des Grossen St. Bernhard zu transportieren.» – Weitere Belege bei Ch. DU FRESNE DU CANGE, Glossarium Mediae et Infimae Latinitatis 5 (Niort 1885) 287 s. v. *Marrones*. – Nach E. GAMILLSCHEG, Etymologisches Wörterbuch der französischen Sprache 1. Slg. Roman. Elementar- u. Handbücher, R. 3, 5 (Heidelberg² 1997) 604 leitet sich der Name von prärom. **marr-* «Stein» oder prärom. **marro* «Widder» ab.

92 Berliner Morgenpost v. 23.03.1999 (zum G-7-Gipfel in Berlin): «Der ‚Sherpa‘ des Kanzlers spricht fünf Sprachen». – Vgl. auch www.sherpa.de (Sherpa Autodiagnostik mit Prüfsystemen für Bremse und Fahrwerk) oder www.peka-system.ch (Handtuchhalter «Sherpa»).

93 *Baiuli* als Hafendarbeiter: E. CIABATTI, La navigazione nel mondo antico. In: Atti del Convegno FIAS, Villa di Stupinigi (Torino), 29 maggio 2001 (Torino 2001), zitiert nach www.arkineos.it. – Tert., Ad uxorem 1, 4: «*non Gallicos mulos nec Germanicos baiulos.*».

94 Hier., Vulg. 2 Sam 18, 22 (Übersetzung von 405): «... *non eris boni nuntii baiulus.*» – Th. MOMMSEN (Hrsg.), Theodosiani libri XVI, Bd. 1 (Berlin 1905) hier II, 27, 1 (vom 28.07.421): «... *pecuniae baiulos.*» – Zu *baiuli* als «Briefträger» in der Spätantike: A. KOLB, Transport und Nachrichtentransfer im Römischen Reich. Klio Beih., N. F. 2 (Berlin 2000) 270.

95 E. GAMILLSCHEG, Französische Bedeutungslehre (Tübingen 1951) 97.

96 Vgl. Greg. Tur., Hist. Franc. V 46 (Gogo, a. 580) bzw. ebd. VIII 22 (Wandalenus, a. 585). Dazu E. EWIG, Die Merowinger und das Frankenreich. Urban-Taschenbücher 392 (Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz 1988) 93: «Gogo und Wandalenus, die während der Unmündigkeit Childeberts II. die austrasische Regierung leiteten, erscheinen bei Gregor von Tours als *nutricii/nutritores regis*. In der Fredegarchronik des 7. Jahrhunderts werden sie – vielleicht retrospektiv – als Hausmeier bezeichnet.» – Dagegen Fredegar IV 86 (ad a. 640): «*Otto quidam... qui baiolos Sigyberto ab adolescentiam fuerat...*».

97 «*baiolus forari*»: Glossengruppe im sog. *Abrogans*, 8. Jahrhundert (St. Gallen, StB 911, 141). Zum hier nicht weiterverfolgten Bedeutungswandel in karolingischer Zeit zusammenfassend D. A. BULLOUGH, ‚Baiuli‘ in the Carolingian ‚regnum Langobardorum‘ and the career of Abbot Waldo († 813). English Hist. Review 77, 1962, 625–637.

98 H. BIBBS, The Rise of Godwine, Earl of Essex. Scriptorium Ser. 2 (Bowen Island, B.C. 3 1999), zitiert nach www.medievalhistory.net/page0008.htm.

99 Zur umfangreichen Wortgeschichte von *baiulare/baiulus/baiula* im Italienischen: M. PFISTER (Hrsg.), Lessico Etimologico Italiano 4 (ba–Bassano) (Wiesbaden 1994) Sp. 454–510.

gewinnen. Allerdings gibt es von sprachwissenschaftlicher Seite erhebliche Bedenken und Einwände, sowohl hinsichtlich der Semantik wie auch in Bezug auf Lautgesetze und wortgeschichtliche Analogien. Um es vorwegzunehmen: Die überwiegend negativen Reaktionen würden kaum den Abdruck des Voranstehenden erlauben, gäbe es nicht auch einzelne Stimmen aus der Romanistik, die vorhandene Probleme differenziert beurteilen und somit eine Fortsetzung der Diskussion sinnvoll erscheinen lassen.

Wie bereits angedeutet, befürwortet eine Mehrheit die klassische Namensdeutung im Sinne von **Baia-warjoz* «Bewohner/Anwohner des Landes Baia» > *Baiovarii*, wobei *Baia* immer noch am ehesten mit Böhmen gleichzusetzen sei: «Die Formen Boio-haemum (Boiodurum etc.) weisen auch auf einen o-Stamm, der mit dem germ. Baia- identifizierbar ist. Dieser sprachlich überzeugenden Anknüpfung gegenüber sind alle anderen sprachhistorischen Versuche komplizierter und daher auch fragwürdiger.»¹⁰⁰ Es handle sich offenbar um eine Ableitung von einem Eigennamen (**Baia...*); ein Appellativum – wie zum Beispiel *baiulus/baiolus* – sei nicht erwähnt oder diskutiert worden; die germanische Bildungsweise sage aber nichts über das Ethnos der so benannten Bewohner aus.¹⁰¹ Eine Bildung mit lateinischem Basiswort und germanischem Suffix erscheint «vielleicht nicht ganz unmöglich, aber nur in germanischem Kontext (Entlehnung von Suffixen ist allgemein äusserst selten)»¹⁰². Aufgrund des Suffixes **warjoz*, lat. *-varii* meinen einige Romanisten, «dass zur Herkunft des Namens der Bajuwaren die Germanisten das entscheidende Wort zu sagen haben».¹⁰³ Nichtsdestotrotz erscheint anderen die Verknüpfung «Böhmen-Bayern» fraglich: «Ort- und Personennamen sind schwierige Objekte, denn ihnen fehlt meist jede Semantik. Das heisst, man kann mit Lautgesetzen jonglieren, bis ein ‚richtiges‘

Etymon da ist, aber solange eine Bedeutung fehlt, ist gar nichts wirklich richtig... *Köln* ist sinnlos, solange ich es nicht mit *Colonia* verknüpfe.»¹⁰⁴ Hingewiesen wird auch darauf, dass die Etymologie ohne eine historische Theorie auszukommen habe.¹⁰⁵ Allerdings kann eine Wortherkunft nicht wirklich zufriedenstellen, wenn sie uns – wie im Falle der Bajuwaren – mit asynchronen geschichtlichen Grössen wie «Boiern» oder «Böhmen» dann alleine lässt.

Rein semantisch wird die Ableitung des Bayernnamens von lat. *baiolus* einerseits als «unwahrscheinlich» bis «völlig abwegig» beurteilt,¹⁰⁶ andererseits finden die «Bewohner des Gebiets der Lastenträger» aber auch Befürworter: «Wenn es *skipveri* in der Bedeutung ‚Schiffsleute‘ gibt, warum dann nicht auch *baio-varii* ‚Fuhrleute‘ als Bezeichnung der Bewohner eines bestimmten Gebiets, wenn diese denn für Aussenstehende das typische Merkmal des Lastentransports haben? Ich frage mich nur, ob angenommen werden kann, dass dies eine Eigenbezeichnung der Bajuwaren geworden ist oder ob es sich um eine Benennung von aussen handelt, wie ja in vielen Fällen. Wer sollte dann die Benennung aufgebracht haben?»¹⁰⁷

Zu erwägen wäre freilich auch, ob *baiolus* um 500 nicht schon seinen Bedeutungsaufstieg hin zum ‚Amts- oder Würdenträger‘ (vgl. z.B. *dux Raetiarum Servatus*) hinter sich hatte. «Bei dem Bezug der Bajuwaren auf *baiulus* ‚Amtsträger‘, afrz. *bail, bailli*, sehe ich nicht nur das chronologische Problem einer so früh anzusetzenden Bedeutungsentwicklung von ‚Lastträger‘ zu ‚Amtsträger‘, sondern vor allem ein semantisches Problem: Es ist m.E. sehr unwahrscheinlich, dass ein Volksstamm ‚Leute in der Umgebung des Amtsträgers‘ heisst, denn solche gibt es auch anderswo zuhauf... Mir scheint insgesamt die Deutung der Bajuwaren als ‚Fuhrleute‘ wenn auch nicht bewiesen, so doch als eine denkbare Möglichkeit

100 Prof. Dr. H. Beck, Bonn, in briefl. Mitt. (13.12.2000). Vgl. dazu seine ausführliche Argumentation in RGA² I (1973), 601 f. s. v. Bajuwaren, I. Philologisches. – In gleichem Sinne Prof. Dr. H. Birkhan, Wien, mit Brief vom 11.04.2002: **Baia* als «der Name des Boiierlandes **Boija* in germanischer Lautform»; ferner Prof. Dr. H. Reichert, Wien (e-Mail vom 09.04.2002): «Wenn wir Hypothesen bewerten (was noch nicht heisst, dass die bestbewertete den – unbekannt – historischen Fakten entspricht), müssen wir doch einiges zugunsten der Böhmen-Hypothese (‚die Leute, die früher einmal das Boierland bewohnt haben‘) in die Waagschale legen.» – Nicht mehr berücksichtigen konnte ich R. SCHUHMAN, Oser oder Boier? Zu Tacitus’ *Germania* c. 28,3 und dem Namen der Bayern. Beitr. Namenforsch. N. F. 36, 2001, 249–262 (freundl. Mitt. von Dr. I. Heitmeier, Reichersbeuern). – Auch eine Interpretation als «Leute bei den Böhmen» oder «- im Vorfeld der Böhmen» sei möglich: Prof. Dr. J. Udolph, Leipzig, briefl. Mitt. vom 19.04.2002.

101 J. Udolph ebd., letzteres nach W. P. Schmid (1987). – H. Reichert, Wien, erwartet «vor *-varii* einen räumlichen Begriff, nicht eine Berufsbezeichnung, wie den *baiolus*» (e-Mail vom 09.04.2002).

102 Prof. Dr. G. Ernst, Regensburg, mit Brief vom 11.03.2002. – Ähnlich J. Udolph (s. o.): «Demnach kann eine hybride Bildung vorliegen (Grundwort aus der einen Sprache, Bestimmungswort aus einer anderen). – «Ein lateinisches Bestimmungswort mit einem germanischen Suffix ist möglich, wäre ein Zeichen der Akkulturation im 6. Jh.» (Prof. Dr. M. Pfister, Saarbrücken, in einem Brief vom 25.03.2002).

103 M. Pfister ebd.; wie N. Wagner und H. Beck betrachtet er *Baio* als «Landbezeichnung». – Ähnlich zurückhaltend G. Ernst (s. o.).

104 Prof. Dr. F. Möhren, Heidelberg, in briefl. Mitt. (15.02.2002). Ebd. zur Verbindung *Baiuvari* – *Böhmen*: «Ich glaub das erst mal nicht: Ist *-vari* wirklich das Element ‚wahrer‘, ist *Boi-* > *Bai-* möglich? ... Treten die B[ajuwaren] nicht erst als kompakte, zu benennende Bevölkerung auf, als sie im Alpenvorland sassen?»

105 Dr. E. Felder, München, mdl. Mitt. vom 18.02.2002.

106 So G. Ernst, Regensburg («Warum dann nicht gleich *baiuli* ‚Lastenträger‘ als Bezeichnung für die Bewohner dieses Gebiets?») bzw. H. Birkhan, Wien (s. o.).

107 Prof. Dr. W. Dietrich, Münster, in briefl. Mitt. (21.02.2002). – Ergänzend dazu Prof. Dr. Th. Krefeld, München, mit Brief vom 25.02.2002: «‚Lastträger, Säumer‘: sicherlich semantisch plausibel; allerdings scheint mir die ethnische Deutung problematisch... In solche Tätigkeiten werden eher autochthone, jedenfalls nicht dominierende Bevölkerungsgruppen gedrängt. Diese Herleitung läge gewissermassen in der Zeit vor der Germanisierung und hätte also erst zu einer Regionalbezeichnung werden müssen: ‚Land der Säumer‘, die dann auf ethnisch andere Einwohner übertragen worden wäre.»

gegeben, während ich die ‚Amtsträgerleute‘ semantisch nicht nachvollziehen kann.»¹⁰⁸

Das eigentliche sprachhistorische Problem ist aber lautlicher Art: «*baiulo*-/*baiolo*+*-varius* > **baiolvariu* > **baiovariu*. Die Synkopierung (Wegfall) des unbetonten *-o-* wäre wohl unproblematisch. Ob vorkonsonantisches *-l-* in dieser Zeit schwindet, müssten eher die Germanisten sagen»¹⁰⁹ – und diese sehen hier überhaupt kein Weiterkommen, um es klipp und klar zu formulieren: «Eine sprachgeschichtliche regelhafte Entwicklung von *baiolo* zu *baia* gibt es nicht... Freilich ‚unregelmässige‘ Entwicklungen kommen vor – man kann aber nicht eine unregelmässige Entwicklung bei fragwürdiger Beleglage konstruieren» (H. Beck); «Aus *baiolo*+*varius* muss **baiolovarius* werden» (H. Birkhan); «*baiul-* zu *Baiovarii*, *Baiuarii*, *Baiuuarii*...: Geht nicht» (N. Wagner).¹¹⁰

Allerdings schliessen sich diesem Verdikt nicht alle Romanisten geschlossen an. So meint etwa Thomas Krefeld, in der Frage des bayerischen Ethnonyms seien die Herleitungen aus *baiulus* «lautlich sicherlich möglich», während sein Kollege Wolf Dietrich zur «linguistischen Kernfrage» ausführlicher darlegt: «Proparoxytone (auf der drittletzten Silbe betonte) Wörter wie eben *bajulus* [weisen] in allen romanischen Sprachen eine schon im frühen Vulgärlatein auftretende Synkope auf. Die ursprünglich zweitletzte, gänzlich unbetonte Silbe schwindet...» In solcher Weise «wird *bajulu* > altfrz. *bail*, wobei <il> ursprünglich palatales *-l-* war... Dieses palatale *-l-* wurde allerdings nicht überall wie später im Französischen ... zu [j], sondern z.T. schon sehr früh zu [j], so z.B. auch in friaulisch *bajá* ‚stillen‘ < lat. *bajulare* ‚das Kind wiegen‘ < ‚tragen‘. So würde sich also in der fraglichen Epoche der Genese der Bajuwaren aus lat.-germ. **bajulu*-*varii* in der Schrift im 5.–6. Jahrhundert eine entsprechende Lautung <bail-wari>, vereinfacht [baj-wari] ergeben. Die latinisierende Orthografie dafür dürfte eben *Baiovarii* oder *Baiuvarii* gewesen sein, die entsprechende Lautung in romanischem Munde [baj'wars] oder weiter vereinfacht [ba'wars], in germanischem Munde – da bin ich mir als Nichtgermanist unsicherer – eher so, wie sie in den Kasseler Glossen verschriftet ist, also [ˈbajir] oder [ˈpejir]. Es wäre nun natürlich notwendig, für eine Entwicklung <bail-vari> (mit einem ... palatalen *-l-*) > [baj'wari] > [ba'wari] Parallelen zu finden. Solche gibt es leider nicht mit konsonantisch anlautenden Suffixen oder in

Zusammensetzungen mit konsonantisch anlautendem nachgestellten Nomen, aber es gibt – freilich erst sehr viel später (11. Jahrhundert) – im Französischen belegte Fälle für das Verstummen des auslautenden palatalen *-l-* vor folgendem *-s*: z.B. *gentis* < *gentils*... Ich sehe daher aus diesen Gründen keine grundsätzlichen Probleme für die Annahme der Lautentwicklung von ‚bailuli‘ > ‚bail‘-*varii* > ‚bavarii‘.»¹¹¹

Zum Abschluss der Diskussion sei noch der Hinweis erlaubt, dass die von Dietrich hypothetisch erschlossene Ur-Lautung <bail-wari> auffallend gut mit der ältesten Schreibweise des Bayern-Namens übereinstimmt: *Baibari* (in anderen Versionen *Baiobari*, *Baiovarii*, *Baiorae*) überliefert Jordanes im Jahre 551. Dieser mag damals aber aus der Gotengeschichte Cassiodors abgeschrieben haben, die schon um 520/30 fertiggestellt war.¹¹² Vor dem geschilderten Hintergrund wäre es wünschenswert, wenn Romanisten und Germanisten gemeinsam mit den Archäologen sich des vertrackten Namens und des Ursprungs der Bayern nochmals annehmen würden. Als Aussenstehender gewinnt man den Eindruck, beide Sprachwissenschaften verschanzten sich mitunter hinter ihren Axiomen und wollten die Argumente der Gegenseite nicht wahrnehmen, obwohl beide Disziplinen offensichtlich eine Fülle an Material, Denkansätzen und Möglichkeiten bereithalten. Um mit den Worten Krefelds zu schliessen: «Ob die Protobayern (wenn es so etwas überhaupt gab) aus Böhmen kamen oder nicht, ist viel weniger wichtig als die Tatsache, dass sie in einen tiefgreifend romanisierten Raum kamen... Die Ausgangssituation ist also in jedem Fall eine sprachliche und kulturelle Kontaktsituation. Die Germanisten, vorzugsweise der älteren Generation, hören dergleichen nicht so gern.»¹¹³

Als Archäologe kann man im Moment vor allem aufzeigen, in welchem vitalem romanischen Umfeld sich die bayerische Ethnogenese vollzogen hat. Für diese neue Perspektive hat Martin grundlegende Vorarbeit geleistet. Vielleicht ist die eingangs aufgeworfene Frage nach den bajuwarischen «Findelkindern» also schon im Ansatz falsch gestellt: Niemand muss sie weggelegt haben, weder der Ostgote Theoderich noch der Langobarde Wacho noch der Franke Theudebert – denn vor 1500 Jahren könnten sich die *Baiuvarii* durchaus selbst in das Licht der Geschichte geschleppt haben, buchstäblich und im wahrsten Sinne des Wortes.

108 W. Dietrich ebd. – Th. Krefeld (s. o.) fände ‚Leute des *baiulus*‘ plausibler, fragt sich aber: «Gibt es Parallelen für die Entwicklung ‚Gruppe um den Chef‘ > ‚Volk überhaupt?« – F. Möhren, Heidelberg (s. o.), sieht im Bedeutungsaufstieg «eine sekundäre Entwicklung und [sie] käme für die Bajuwaren zu spät»; ähnlich urteilt G. Ernst, Regensburg. – Zum *dux Raetiarum* Servatus der Zeit um 507/11 vgl. WOLFRAM 1980 (wie Anm. 76) 391 f.

109 G. Ernst, Regensburg (s. o.).

110 Zitatbelege s. o.; Prof. Dr. N. Wagner, Würzburg, in Brief vom 17.12.2000. – Prinzipiell ablehnend auch E. Felder, München, zum nicht wegdiskutierbaren *-l-* in *baiul-* sowie J. Udolph, Leipzig (der Vorschlag werde «so nicht funktionieren»). – Sehr skeptisch unter den Romanisten ferner F. Möhren, Heidelberg («Lat. *bajula*, *bajulare*, *bajulus* leben in diesen Gebieten [i.e. romanische Sprachzonen der Alpen], behalten aber offenbar alt immer das *-l-*... Das *-l-* müsste bleiben», was aber noch zu prüfen wäre) und M. Pfister, Saarbrücken («*bai[o]* und *-vario* würde ein *bailovario* oder *baiolovario* ergeben. Schwund von *-l-* vor Konsonant ist im 6. Jh. nicht möglich. Für eine elliptische Bildung müssten Parallelen beigebracht werden. Scheint mir unmöglich»); Belege s. o.

111 W. Dietrich, Münster, e-Mail vom 26.03.2002. – Herr Prof. Dietrich teilte in einer weiteren e-Mail vom 19.04.2002 noch mit, ein altgermanistischer Kollege äussere sich zur *baiulus*-Theorie «... ebenfalls sehr skeptisch (‚schöne Spekulation‘), verkleidet in die generelle Warnung, archäologische Befunde und sprachwissenschaftliche Überlegungen miteinander zu vermengen. Freilich bleibt viel Spekulation, aber ich wäre nicht ganz so skeptisch...»

112 Vgl. S. 273, Anm. 77.

113 Th. Krefeld, München, in Brief vom 25.02.2002.

Gruppe	Fundort (Datierung)	Anzahl Gräber	Beraubung	Spatha	Sax Anteil an allen Waffen in %	Lanze	Axt	Schild	Summe
A	Müdesheim (550–650)	50	30%	(5) 10,0	(11) 22,0 38%	(6) 12,0	(1) 2,0	(6) 12,0	(29) 58,0
	Zeuzleben (500–600)	66	90%	(>17) >25,8	(>5) >7,6 7,9%	(24) 36,4	(1) 1,5	(16) 24,2	(63) >95,5
	Fridingen (500–700)	306	67%	(21) 6,9	(43) 14,1 43%	(21) 6,9	(3) 1,0	(12) 3,9	(100) 32,7
	Schretzheim (525–680)	630	0%	(107) 17,0	(81) 12,9 27,1%	(57) 9,0	(2) 0,3	(52) 8,3	(299) 47,5
	Dittenheim (550–700)	248	20%	(13) 5,2	(34) 13,7 45,3%	(15) 6,0	(–) –	(13) 5,2	(75) 30,0
	Kleinlangheim (500–700)	299	36%	(12) 4,0	(24) 8,0 31,6%	(22) 7,4	(7) 2,3	(11) 3,7	(76) 25,4
	Westheim (500–680)	228	41%	(23) 10,1	(46) 20,2 28,6%	(55) 24,1	(8) 3,5	(29) 12,7	(161) 70,6
	Weingarten (450–720)	801	>5%	(81) 10,1	(189) 23,6 50,1%	(63) 7,9	(10) 1,2	(34) 4,2	(377) 47,1
	Klepsau (500–700)	66	29%	(8) 12,1	(14) 21,2 29%	(16) 24,2	(2) 3,0	(9) 13,6	(49) 74,2
	Kelheim-Gmünd (6./7. Jh.)	59	5%	(5) 8,5	(9) 15,3 42,9%	(3) 5,1	(1) 1,7	(3) 5,1	(21) 35,6
	Weissenburg (600–700)	79	77%	(4) 5,1	(6) 7,6 26,1%	(8) 10,1	(1) 1,3	(4) 5,1	(23) 29,1
	Kirchheim am Ries (550–720)	480	38%	(36) 7,5	(91) 19,0 49,5%	(32) 6,7	(–) –	(25) 5,2	(184) 38,3
	Kösingen (525–650)	76	47%	(10) 13,2	(9) 11,8 26,5%	(7) 9,2	(–) –	(8) 10,5	(34) 44,7
	Pleidelsheim (450–670)	264	47%	(10) 3,8	(44) 16,7 44,4%	(26) 9,8	(10) 3,8	(9) 3,4	(99) 37,5
	Giegnen a.d. Brenz (600–700)	50	32%	(11) 22,0	(12) 24,0 37,5%	(3) 6,0	(–) –	(6) 12,0	(32) 64,0
Donzdorf (6./7. Jh.)	100	67%	(16) 16,0	(15) 15,0 30%	(11) 11,0	(–) –	(8) 8,0	(50) 50,0	
Esslingen-Sirnau (550–700)	222	5%	(16) 7,2	(52) 23,4 48,6%	(23) 10,4	(–) –	(16) 7,2	(107) 48,2	
B	Sontheim/Brenz (550–680)	196	?	(17) 8,7	(32) 16,3 50%	(10) 5,1	(–) –	(5) 2,6	(64) 32,7
C	Hemmingen (450–510)	59	40%	(4) 6,8	(1) 1,7 7,1%	(2) 3,4	(3) 5,1	(4) 6,8	(14) 23,7
	Neresheim (450–700)	151	43%	(10) 6,6	(14) 9,3 40%	(5) 3,3	(–) –	(6) 4,0	(35) 23,2
D	Lauterhofen (650–720)	86	14%	(2) 2,3	(17) 19,8 89,5%	(–) –	(–) –	(–) –	(19) 22,1

Anhang 1

Waffenbeigabe inner- und ausserhalb des bajuwarischen Siedlungsgebiets: Alamannia/Francia (römisches Barbaricum). Ziffer in Klammer: absolute Anzahl; daneben Prozentwert in Bezug auf die Anzahl der Gräber. Zu den Gruppen A–D vgl. Abb. 5.

Gruppe	Fundort (Datierung)	Anzahl Gräber	Beraubung	Spatha	Sax Anteil an allen Waffen in %	Lanze	Axt	Schild	Summe
A	Dirlewang (640–720)	46	5%	(4) 8,7	(13) 28,3 48,1%	(6) 13,0	(–) –	(4) 8,7	(27) 58,7
	Straubing-Bajuw. (450–630)	819	~45%	(45) 5,5	(102) 12,5 46,8%	(45) 5,5	(5) 0,6	(21) 2,6	(218) 26,6
	Mindelheim (600–700)	160	25%	(15) 9,4	(31) 19,4 44,3%	(13) 8,1	(–) –	(11) 6,9	(70) 43,8
	Gablingen (570–700)	77	17%	(13) 16,9	(15) 19,5 32%	(9) 11,7	(–) –	(10) 13,0	(47) 61,0
	Unterigling (6./7. Jh.)	107	?	(5) 4,7	(14) 13,1 43,8%	(8) 7,5	(1) 0,9	(4) 3,7	(32) 29,9
B	Marktobendorf (550–700)	238	2%	(24) 10,1	(68) 28,6 53,1%	(20) 8,4	(–) –	(16) 6,7	(128) 53,8
	Schwangau (580–700)	131	0%	(6) 4,6	(45) 34,4 83,3%	(2) 1,5	(–) –	(1) 0,8	(54) 41,2
	Steinhöring (550–700)	250	10%	(12) 4,8	(53) 21,2 72,6%	(2) 0,8	(–) –	(6) 2,4	(73) 29,2
	Zusamaltheim (525–675)	93	~25%	(7) 7,5	(15) 16,1 50%	(3) 3,2	(–) –	(5) 5,4	(30) 32,3
C	Staubing (600–720)	165	41%	(>5) >3,0	(11) 6,7 42,3%	(3) 1,8	(–) –	(7) 4,2	(>26) 15,8
	Mün.-Feldmoching 6./7. Jh.	514	79%	(>2) >0,4	(>3) >0,6 25%	(3) 0,6	(–) –	(4) 0,8	(>12) >2,3
	München-Sendling 7. Jh.	141	?	(1) 0,7	(4) 2,8 40%	(3) 2,1	(–) –	(2) 1,4	(10) 7,0
	Moos-Burgstall (630–700)	40	viele	(3) 7,5	(2) 5,0 33,3%	(–) –	(–) –	(1) 2,5	(6) 15,0
	Pulling (600–700)	77	78%	(4) 5,2	(2) 2,6 33,3%	(–) –	(–) –	(–) –	(6) 7,8
	Göggingen (7. Jh.)	171	71%	(3) 1,8	(7) 4,1 36,8%	(5) 2,9	(–) –	(4) 2,3	(19) 11,1
	Feldkirchen (550–730)	82	viele	(7) 8,5	(5) 6,1 29,4%	(–) –	(–) –	(5) 6,1	(17) 20,7
	Pähl (550–720)	99	viele	(3) 3,0	(9) 9,0 37,5%	(6) 6,0	(–) –	(6) 6,0	(24) 24,2
	Pocking-Schlupfing (6./7. Jh.)	>282	viele	(9) 3,2	(13) 4,6 33,3%	(12) 4,3	(–) –	(5) 1,8	(39) 13,8
	Nordendorf (500–700)	448	?	(23) 5,1	(18) 4,0 22,2%	(24) 5,4	(1) 0,2	(15) 3,3	(>81) >18,1
	München-Denning (600–700)	77	wenige	(2) 2,6	(1) 1,3 33,3%	(–) –	(–) –	(–) –	(3) 3,9
Künzing-Bruck (550–650)	276	94%	(7) 2,5	(9) 3,3 33,3%	(6) 2,2	(–) –	(5) 1,8	(27) 9,8	

Anhang 1

Waffenbeigabe inner- und ausserhalb des bajuwarischen Siedlungsgebiets: Baiuaria (römisches Rätien/Noricum).
Ziffer in Klammer: absolute Anzahl; daneben Prozentwert in Bezug auf die Anzahl der Gräber.

Zu den Gruppen A–D vgl. Abb. 5.

Gruppe	Fundort (Datierung)	Anzahl Gräber	Beraubung	Spatha	Sax Anteil an allen Waffen in %	Lanze	Axt	Schild	Summe
D	Unterthürheim (500–700)	238	72%	(9) 3,8	(21) 8,8 55,3%	(3) 1,3	(–) –	(5) 2,1	(38) 16,0
	Altenerding (460–680)	1360	wenige	(29) 2,1	(91) 6,7 59,9%	(20) 1,5	(1) 0,1	(11) 0,8	(152) 11,2
	Lorenzberg (450–700)	>98	wenige	(–) –	(6) 6,1 85,7%	(1) 1,0	(–) –	(–) –	(7) 7,1
	Weihmörting (550–700)	193	viele	(1) 0,5	(7) 3,6 77,8%	(1) 0,5	(–) –	(–) –	(9) 4,7
	Salzburghofen (550–730)	269	47%	(4) 1,5	(11) 4,1 61,1%	(1) 0,4	(–) –	(2) 0,7	(18) 6,7
	Pliening (500–700)	218	40%	(2) 0,9	(19) 8,7 79,2%	(2) 0,9	(1) 0,5	(–) –	(24) 11,0
	Weiding (530–700)	161	16%	(2) 1,2	(16) 9,9 84,2%	(–) –	(–) –	(1) 0,6	(19) 11,8
	Bad Reichenhall (6./7. Jh.)	525	14%	(4) 0,8	(35) 6,7 72,9%	(7) 1,3	(–) –	(2) 0,4	(48) 9,1
	Linz-Zizlau (580–700)	147	20%	(3) 2,0	(19) 12,9 63,3%	(4) 2,7	(–) –	(4) 2,7	(30) 20,4
	Gelting (550–700)	85	12–35%	(1) 1,2	(12) 14,1 92,3%	(–) –	(–) –	(–) –	(13) 15,3
	München-Giesing (550–700)	260	20%	(6) 2,3	(21) 8,1 63,6%	(4) 1,5	(–) –	(2) 0,8	(33) 12,7
	Epolding-Mühltal (600–720)	102	40%	(1) 1,0	(7) 6,9 87,5%	(–) –	(–) –	(–) –	(8) 7,8
	Heimertingen (600–700)	64	?	(3) 4,7	(8) 12,5 57,1%	(2) 3,1	(–) –	(1) 1,6	(14) 21,9
	Erpfting (6./7. Jh.)	194	?	(8) 4,1	(23) 11,9 53,5%	(7) 3,6	(1) 0,5	(4) 2,1	(43) 22,2
	Grafring-Deuschlgr. (580–650)	54	wenige	(–) –	(4) 7,4 100%	(–) –	(–) –	(–) –	(4) 7,4
	Grafring-Öxing (630–700)	58	0%	(3) 5,2	(8) 13,8 61,5%	(–) –	(–) –	(2) 3,4	(13) 22,4
	Schwanenstadt (OÖ) (600–700)	96	5%	(2) 2,1	(7) 7,3 78%	(–) –	(–) –	(–) –	(9) 9,4
München-Aubing (500–700)	854	~60%	(24) 2,8	(86) 10,1 63,2%	(16) 1,9	(3) 0,4	(7) 0,8	(136) 15,9	

Anhang 1

Waffenbeigabe inner- und ausserhalb des bajuwarischen Siedlungsgebiets: Baiuaria (römisches Rätien/Noricum; Fortsetzung). Ziffer in Klammer: absolute Anzahl; daneben Prozentwert in Bezug auf die Anzahl der Gräber.

Zu den Gruppen A–D vgl. Abb. 5.

Anhang 2: Romanische und andere vorgermanische Ortsnamen sowie romanisch-germanische Mischnamen in Bayern (zu Abb. 6)

Literaturnachweise: vgl. Anm. 20–24.

Romanische und vorgermanische Ortsnamen in Altbayern (Kapitalis: antik überliefert; «Fl.N» = Flurname)

- Abensberg [von «ABUSINA»], Lkr. Kelheim: EICHINGER/HINDERLING 1981, Karte 2 (vgl. VON REITZENSTEIN ²1991, 22 f.).
- Albaching, Gem. Pfaffing, Lkr. Rosenheim: SCHWARZ 1970.
- Andechs, Lkr. Starnberg: GRUBER 1908, 350; FURTMAYR 1995.
- Arzla, Gem. Inning a. Ammersee, Lkr. Starnberg: GRUBER 1908, 349.
- Augsburg (AELIA AUGUSTA): GRUBER 1908, 332; REINECKE 1924.
- Baisweil, Lkr. Ostallgäu: GRUBER 1908, 333; FURTMAYR 1995.
- Bernau am Chiemsee, Lkr. Rosenheim [fraglich]: GRUBER 1908, 322.
- Epfach (ABODIACUM), Gem. Denklingen, Lkr. Landsberg a. Lech: GRUBER 1908, 324; REINECKE 1924.
- Eresing, Lkr. Landsberg a. Lech [fraglich]: EICHINGER/HINDERLING 1981, Karte 2 (vgl. VON REITZENSTEIN ²1991, 127).
- Finningen, Lkr. Neu-Ulm [fraglich]: GRUBER 1908, 325; W.-A. VON REITZENSTEIN, Bl. Oberdt. Namenforsch. 14, 1975/77, 3–26, hier 14 ff.
- «Fontasch bei Schliersee»: GRUBER 1908, 356.
- Füssen (FOETES), Lkr. Ostallgäu: REINECKE 1924.
- Gars, Lkr. Mühldorf a. Inn: GRUBER 1908, 303 f.; SCHWARZ 1970.
- Gerstruben, Gem. Oberstdorf, Lkr. Oberallgäu: GRUBER 1908, 344.
- Gerzen, Lkr. Landshut: SCHWARZ 1970.
- Gestratz [von «CASTRIS»], Lkr. Lindau: GRUBER 1908, 331; H. LÖFFLER, Alemann. Jahrb. 1971/72 (1973) 217 ff.; MIEDEL 1906, 5.
- Günzburg (GUNTIA/GONTIA): REINECKE 1924.
- (Gross-)Hadern, Stadt München: GRUBER 1908, 333.
- (Im) Hessen [Fl.N] zw. Apfeltrang und Ebenhofen, Lkr. Ostallgäu = ESCO(NE)?, röm. Strassenstation zw. Kempten und Epfach: R. DERTSCH, HONB Schwaben 3 (1960) X.
- Hoyren [von «HORRED»], Stadt Lindau: H. LÖFFLER, Alemann. Jahrb. 1971/72 (1973) 217 ff.
- Immenstadt, Lkr. Oberallgäu [fraglich]: EICHINGER/HINDERLING 1981, Karte 2 (vgl. VON REITZENSTEIN ²1991, 190 f.).
- Inzell, Lkr. Traunstein: GRUBER 1908, 364.
- Irsee, Lkr. Ostallgäu: MIEDEL 1906, 5; GRUBER 1908, 339 f.
- Ischl, Gem. Seeon-Seebruck, Lkr. Traunstein: GRUBER 1908, 326 f.
- Kalden, Gem. Altusried, Lkr. Oberallgäu: GRUBER 1908, 324.
- Kalkähren [von «CALCARIA»], Gem. Kressbronn, Lkr. Tettnang, Baden-Württemberg: H. LÖFFLER, HONB Schwaben 6 [1973] XVII.
- Kammer, Stadt Traunstein: FURTMAYR 1995.
- Kareth, Stadt Regensburg: EICHINGER/HINDERLING 1981, Karte 2.
- Kasten, Stadt Osterhofen, Lkr. Deggendorf: EICHINGER/HINDERLING 1981, Karte 2.
- Kelheimwinzer, Lkr. Kelheim: SCHWARZ 1970.
- Kellmünz a. d. Iller (CAELIUS MONS), Lkr. Neu-Ulm: GRUBER 1908, 329 f.; REINECKE 1924.
- Kempten (CAMBODUNUM): GRUBER 1908, 323 f.; REINECKE 1924.
- Kenels, Gem. Sulzberg, Lkr. Oberallgäu: GRUBER 1908, 340.
- Kiefenholz, Stadt Wörth a. d. Donau, Lkr. Regensburg: E. SCHWARZ, Verhand. Hist. Ver. Oberpfalz 93, 1952, 33.
- Klais, Gem. Krün, Lkr. Garmisch-Partenkirchen: GRUBER 1908, 334.
- Kochel a. See, Lkr. Bad Tölz-Wolfratshausen: GRUBER 1908, 337.
- Köln, Gem. Kiefersfelden, Lkr. Rosenheim: GRUBER 1908, 334.
- Kollmünz, Gem. Marktl, Lkr. Altötting [fraglich]: EICHINGER/HINDERLING 1981, Karte 2; anders A. STOCKNER, Die Ortsnamen im Landkreis Altötting und ihre Deutung von A–Z (Altötting 2001) 154.
- Komposten, Gem. Dietmannsried, Lkr. Oberallgäu: GRUBER 1908, 341.
- Kornau, Gem. Oberstdorf, Lkr. Oberallgäu; II66 Corneja: R. DERTSCH, HONB Schwaben 7 (1974) X.
- Krün, Lkr. Garmisch-Partenkirchen: GRUBER 1908, 303, 334.
- Künzing (QUINTANA), Lkr. Deggendorf: REINECKE 1924; SCHWARZ 1970.
- Kurthambach, Gem. Neumarkt-St. Veit, Lkr. Mühldorf a. Inn: SCHWARZ 1970.
- Leibi, Gem. Nersingen, Lkr. Neu-Ulm: W.-A. VON REITZENSTEIN, Bl. Oberdt. Namenforsch. 16, 1979, 45 f.; DERS. 1999, 253.
- Liebenstein, Gem. Hindelang, Lkr. Oberallgäu: GRUBER 1908, 342 f.
- Madron, Gem. Flintsbach a. Inn, Lkr. Rosenheim: K. REINDEL in: SPINDLER ²1981, 127.
- Marzoll, Gem. Bad Reichenhall, Lkr. Berchtesgadener Land: GRUBER 1908, 363; REINECKE 1924, 35; VON REITZENSTEIN 1999, 252.
- † Navua (heute: Eggenenthal, Lkr. Ostallgäu) = NAVOE (Tab. Peut.); 1003 Navua: R. DERTSCH, HONB Schwaben 3 (1960) X.
- Nodern, Gem. Wackersberg, Lkr. Bad Tölz-Wolfratshausen: GRUBER 1908, 350.
- Nonn a. d. Saalach, Gem. Bad Reichenhall, Lkr. Berchtesgadener Land: GRUBER 1908, 364; SCHWARZ 1970.

- Oberstimm, Markt Manching, Lkr. Pfaffenhofen a. d. Ilm: FURTMAYR 1995.
 - Pähl, Lkr. Weilheim-Schongau: GRUBER 1908, 306; FURTMAYR 1995.
 - Partenkirchen (PARTHANUM), Lkr. Garmisch-Partenkirchen: GRUBER 1908, 300; REINECKE 1924; SCHWARZ 1970.
 - Passau (BATAVIS)/Passau-Beiderwies (BOIODURUM): GRUBER 1908, 327; REINECKE 1924; SCHWARZ 1970.
 - Peiss, Gem. Aying, Lkr. München: FURTMAYR 1995.
 - Penzberg, Lkr. Weilheim-Schongau [fraglich]: EICHINGER/HINDERLING 1981, Karte 2 (vgl. VON REITZENSTEIN² 1991, 300).
 - † Petena (heute: Seebruck, Lkr. Traunstein?) = BEDAIUM (Tab. Peut.)? 798 Petena: REINECKE 1924, 23; 33 f.
 - Pfatter, Lkr. Regensburg: EICHINGER/HINDERLING 1981, Karte 2.
 - Pfistern, Gem. Gaissach, Lkr. Bad Tölz-Wolfratshausen: GRUBER 1908, 360.
 - Pforzen, Lkr. Ostallgäu [fraglich]: MIEDEL 1906, 5.
 - Pfronten, Lkr. Ostallgäu: GRUBER 1908, 341; VON REITZENSTEIN² 1991, 303.
 - Pfünz, Gem. Walting, Lkr. Eichstätt: SCHWARZ 1970.
 - Pfuhl, Stadt Neu-Ulm: GRUBER 1908, 325 f.
 - (Langen-)Pfunzen (PONS AENI), Stadt Rosenheim: GRUBER 1908, 333; REINECKE 1924; K. REINDEL in: SPINDLER 1981², 127.
 - (Leonhards-)Pfunzen (PONS AENI), Gem. Stephanskirchen, Lkr. Rosenheim: GRUBER 1908, 333; FURTMAYR 1995.
 - Portenläng, Gem. Brunenthal, Lkr. München: GRUBER 1908, 362.
 - Pretzen, Gem. Erding: GRUBER 1908, 326; REINECKE 1924, 25.
 - Prien, Lkr. Rosenheim: FURTMAYR 1995.
 - Pürten, Stadt Waldkraiburg, Lkr. Mühldorf a. Inn: VON REITZENSTEIN 1999, 255.
 - Puitl, Gem. Wessobrunn, Lkr. Weilheim-Schongau: GRUBER 1908, 351.
 - Rauns, südl. Waltenhofen, Lkr. Oberallgäu: GRUBER 1908, 340; R. DERTSCH, HONB Schwaben 5 (1966) XI.
 - Rausch, Gem. Herrsching a. Ammersee, Lkr. Starnberg: GRUBER 1908, 349 f.
 - Regensburg (REGINA CASTRA): REINECKE 1924.
 - Reisch, Stadt Landsberg a. Lech [fraglich]: GRUBER 1908, 350.
 - Rentschen, Gem. Wildsteig, Lkr. Weilheim-Schongau: GRUBER 1908, 350.
 - Rubi bei Schöllang, Gem. Oberstdorf, Lkr. Oberallgäu: GRUBER 1908, 344; R. DERTSCH, HONB Schwaben 7 (1974) X.
 - Sallern, Stadt Regensburg: EICHINGER/HINDERLING 1981, Karte 2.
 - Schongau, Lkr. Weilheim-Schongau: GRUBER 1908, 332; EICHINGER/HINDERLING 1981, Karte 2 (vgl. VON REITZENSTEIN² 1991, 28 f.).
 - Sellthüren (= ehem. Söllthürn) [von «SALODURUM»], Gem. Günzach, Kr. Ostallgäu: MIEDEL 1906, 5; GRUBER 1908, 324.
 - † Simplicho [Wüstung], Stadt Straubing: SCHWARZ 1970.
 - Sölb, Gem. Raisting, Lkr. Weilheim-Schongau: GRUBER 1908, 351.
 - Stillern, Gem. Penzing, Lkr. Landsberg a. Lech: GRUBER 1908, 351.
 - Stillern, Gem. Raisting, Lkr. Weilheim-Schongau: GRUBER 1908, 351.
 - «Töllern bei Weilheim» [fraglich]: GRUBER 1908, 351.
 - (Bad) Tölz, Lkr. Bad Tölz-Wolfratshausen [fraglich]: GRUBER 1908, 358; anders VON REITZENSTEIN 1991, 54.
 - † Tuberis [881; Wüstung] bei Wallgau, Lkr. Garmisch-Partenkirchen: GRUBER 1908, 345.
 - Ursberg, Lkr. Günzburg: FURTMAYR 1995.
 - Valepp, Gem. Schliersee, Lkr. Miesbach: SCHWARZ 1970.
 - Valleroy [Fl.N] nö. Obergünzburg, Lkr. Ostallgäu: R. DERTSCH, HONB Schwaben I (1953) VIII.
 - Valley, Lkr. Miesbach: GRUBER 1908, 362; SCHWARZ 1970.
 - Weichs, Lkr. Dachau: GRUBER 1908, 333.
 - Weichs, Gem. Ohlstadt, Lkr. Garmisch-Partenkirchen: GRUBER 1908, 333.
 - (Piel-)Weichs, Stadt Plattling, Lkr. Deggendorf: GRUBER 1908, 333.
 - Weicht, Gem. Jengen, Lkr. Ostallgäu [fraglich]: EICHINGER/HINDERLING 1981, Karte 2.
 - Weil, Lkr. Landsberg a. Lech: GRUBER 1908, 333; VON REITZENSTEIN 1999, 254.
 - (Gross-/Klein-)Weil, Gem. Schlehdorf, Lkr. Bad Tölz-Wolfratshausen: GRUBER 1908, 333.
 - Weiler, Gem. Bidingen, Lkr. Ostallgäu: R. DERTSCH, HONB Schwaben I (1953) VIII.
 - Wiechs, Gem. Bad Feilnbach, Lkr. Rosenheim: GRUBER 1908, 333.
 - (Noder-/Sonnen-)Wiechs, Gem. Bruckmühl, Lkr. Rosenheim: GRUBER 1908, 333.
 - Willis, Gem. Oberstaufer, Lkr. Oberallgäu: FURTMAYR 1995.
 - Winzer, Lkr. Deggendorf: SCHWARZ 1970.
 - Winzer, Stadt Regensburg: EICHINGER/HINDERLING 1981, Karte 2.
- Walchenorte in Altbayern*
- Katzwalchen, Gem. Palling, Lkr. Traunstein: GRUBER 1908, 336.
 - Litzlwalchen, Gem. Nussdorf, Lkr. Traunstein: GRUBER 1908, 336; SCHWARZ 1970.
 - Oberwalchen, Stadt Traunreut, Lkr. Traunstein: GRUBER 1908, 336.
 - Roithwalchen, Stadt Traunstein: SCHWARZ 1970.
 - «Seewalchen» (Chiemgau): GRUBER 1908, 336.
 - «Strasswalchen» (Chiemgau): GRUBER 1908, 336.
 - Traunwalchen, Gem. Traunreut, Lkr. Traunstein: GRUBER 1908, 336; SCHWARZ 1970.

- Wackersberg, Lkr. Bad Tölz-Wolfratshausen: GRUBER 1908, 336.
 - Wackersberg, Gem. Gmund a. Tegernsee, Lkr. Miesbach: GRUBER 1908, 336.
 - «Waischenbach (Wälschenbach) a. d. Abens»: GRUBER 1908, 336.
 - Walchen, Gem. Tittmoning, Lkr. Traunstein: SCHWARZ 1970.
 - Walchensee, Gem. Kochel a. See, Lkr. Bad Tölz-Wolfratshausen: GRUBER 1908, 336; SCHWARZ 1970.
 - «Walchersdorf bei Vilshofen»: GRUBER 1908, 336.
 - Walchstadt, Gem. Icking, Lkr. Bad Tölz-Wolfratshausen: GRUBER 1908, 336.
 - Walchstadt, Gem. Wörthsee, Lkr. Starnberg: GRUBER 1908, 336.
 - Waldstetten, Lkr. Günzburg: VON REITZENSTEIN ²1991, 399 f.
 - Wallgau, Lkr. Garmisch-Partenkirchen: GRUBER 1908, 336; VON REITZENSTEIN ²1991, 401.
 - «Waltkersbach bei Pfaffenhofen a. d. Ilm»: GRUBER 1908, 336.
 - Wolfersdorf, Stadt Passau: GRUBER 1908, 336.
- Romanisch-Germanische Mischnamen in Altbayern*
- Aiging, Gem. Nussdorf, Lkr. Traunstein: PUCHNER 1972.
 - Ainau, Stadt Geisenfeld, Lkr. Pfaffenhofen a. d. Ilm: FURTMAYR 1995.
 - Ainhofen, Markt Indersdorf, Lkr. Dachau: SCHWARZ 1970.
 - Aising, Stadt Rosenheim: PUCHNER 1972.
 - Amering, Gem. Mettenheim, Lkr. Mühldorf a. Inn: PUCHNER 1972.
 - Aying, Lkr. München: SCHWARZ 1970.
 - Barbing, Lkr. Regensburg: SCHWARZ 1970.
 - Behlingen, Gem. Kammeltal, Lkr. Günzburg: FURTMAYR 1995.
 - Benetsham, Gem. Trostberg, Lkr. Traunstein: PUCHNER 1972.
 - Delling, Gem. Seefeld, Lkr. Starnberg: PUCHNER 1972.
 - Dellnhausen, Gem. Au i. d. Hallertau, Lkr. Freising: PUCHNER 1972.
 - Demling, Gem. Bach a. d. Donau, Lkr. Regensburg: PUCHNER 1972.
 - Deuting, Gem. Steinkirchen, Lkr. Erding: PUCHNER 1972; fraglich nach BAUMANN 1989.
 - Dösdorf, Gem. Frasdorf, Lkr. Rosenheim: PUCHNER 1972.
 - Dösham, Gem. Halsbach, Lkr. Altötting: PUCHNER 1972.
 - Dötzkirchen, Gem. Buchbach, Lkr. Mühldorf a. Inn: PUCHNER 1972.
 - Eisenstorf, Gem. Otzing, Lkr. Deggendorf: PUCHNER 1972.
 - Eugenschlag, Gem. Altdorf, Lkr. Landshut: PUCHNER 1972.
 - Figelsdorf, Gem. Nandlstadt, Lkr. Freising: SCHWARZ 1970.
 - Gandorf, Gem. Mauern, Lkr. Freising: PUCHNER 1972.
 - Garatshausen, Gem. Feldafing, Lkr. Starnberg [fraglich]: GRUBER 1908, 303 f.
 - Geingen, Lkr. Erding: FURTMAYR 1995.
 - Gendorf, Gem. Burgkirchen a. d. Alz, Lkr. Altötting: PUCHNER 1972.
 - Gufflham, Gem. Burgkirchen a. d. Alz, Lkr. Altötting: PUCHNER 1972.
 - Irschenberg, Lkr. Miesbach: GRUBER 1908, 340; SCHWARZ 1970.
 - Irschenham, Stadt Trostberg, Lkr. Traunstein: PUCHNER 1972.
 - Irschenhausen, Gem. Icking, Lkr. Bad Tölz-Wolfratshausen: GRUBER 1908, 340; SCHWARZ 1970.
 - Irschenhofen, Gem. Adelzhausen, Lkr. Aichach-Friedberg: PUCHNER 1972.
 - Irsching, Stadt Vohburg a. d. Donau, Lkr. Pfaffenhofen a. d. Ilm: SCHWARZ 1970.
 - Irsing, Stadt Traunreut, Lkr. Traunstein: GRUBER 1908, 340; PUCHNER 1972.
 - Irsingen, Markt Türkheim, Lkr. Unterallgäu: GRUBER 1908, 340; FURTMAYR 1995.
 - (Ober-/Unter-)Jacking, Gem. Tiefenbach, Lkr. Passau: PUCHNER 1972.
 - Jägersdorf, Gem. Wolfersdorf, Lkr. Freising: PUCHNER 1972.
 - Jahrstorf, Gem. Eichendorf, Lkr. Dingolfing-Landau: PUCHNER 1972.
 - Jaibing, Stadt Dorfen, Lkr. Erding: SCHWARZ 1970; fraglich nach BAUMANN 1989.
 - Jaibling, Gem. Marzling, Lkr. Freising: SCHWARZ 1970.
 - Jasberg, Gem. Dietramszell, Lkr. Bad Tölz-Wolfratshausen: PUCHNER 1972.
 - Jaubing, Stadt Neuötting, Lkr. Altötting: PUCHNER 1972.
 - Jechling, Gem. Anger, Lkr. Berchtesgadener Land: PUCHNER 1972.
 - Jolling, Gem. Bad Endorf, Lkr. Rosenheim: PUCHNER 1972.
 - Kappelsberg, Gem. Dietramszell, Lkr. Bad Tölz-Wolfratshausen: GRUBER 1908, 337.
 - Keuschlingen, Gem. Kammeltal, Lkr. Günzburg: FURTMAYR 1995.
 - Königsdorf, Lkr. Bad Tölz-Wolfratshausen: SCHWARZ 1970.
 - Kösching, Lkr. Eichstätt: SCHWARZ 1970.
 - Lappach, Gem. Balderschwang, Lkr. Oberallgäu: GRUBER 1908, 338 f.
 - (Ober-/Unter-)Laufing, Stadt Ebersberg: PUCHNER 1972.
 - † Lechsenried, Lkr. Günzburg [Wüstung östl. von Krumbach]: FURTMAYR 1995.
 - «Lobesau am Walchensee»: GRUBER 1908, 339.
 - Mailendorf, Markt Nandlstadt, Lkr. Freising: PUCHNER 1972.
 - Mailing, Stadt Ingolstadt: PUCHNER 1972.
 - Mailing, Gem. Tuntenthausen, Lkr. Rosenheim: PUCHNER 1972.

- Mailing, Stadt Ebersberg: PUCHNER 1972.
- Malling, Gem. Gangkofen, Lkr. Rottal-Inn: PUCHNER 1972.
- Marzling, Lkr. Freising: SCHWARZ 1970.
- (Thal-)Massing, Lkr. Regensburg: SCHWARZ 1970.
- Maxlrain, Gem. Tuntenhäuser, Lkr. Rosenheim: SCHWARZ 1970.
- (Gross-)Mehring, Lkr. Eichstätt: SCHWARZ 1970.
- Mehring, Lkr. Altötting: SCHWARZ 1970.
- Mehring, Gem. Teisendorf, Lkr. Berchtesgadener Land: PUCHNER 1972.
- (Recht-/Gipf-/Frei-)Mehring, Lkr. Mühldorf a. Inn: PUCHNER 1972.
- Meilenhausen, Stadt Mainburg, Lkr. Kelheim: PUCHNER 1972.
- Meilenhofen, Stadt Mainburg, Lkr. Kelheim: PUCHNER 1972.
- Meiling, Gem. Seefeld, Lkr. Starnberg: PUCHNER 1972.
- Meiling, Gem. Rott a. Inn, Lkr. Rosenheim: PUCHNER 1972.
- Mering, Lkr. Aichach-Friedberg: PUCHNER 1972.
- Minigenhausen (jetzt Berghausen), ehem. Lkr. Mainburg (jetzt Kelheim?): PUCHNER 1972.
- Mirskofen, Gem. Essenbach, Lkr. Landshut: SCHWARZ 1970.
- Mischenried, Gem. Wessling, Lkr. Starnberg: GRUBER 1908, 350.
- Mörgen, Gem. Eppishausen, Lkr. Unterallgäu: FURTMAYR 1995.
- Mörnshiem, Lkr. Eichstätt: SCHWARZ 1970.
- «Noderhäusl am Arzbach [bei Tölz]»: GRUBER 1908, 350.
- «Noderried bei Andechs»: GRUBER 1908, 350.
- Pang, Stadt Rosenheim: SCHWARZ 1970.
- Perbing, Gem. Eichendorf, Lkr. Dingolfing-Landau: SCHWARZ 1970.
- Polling, Lkr. Weilheim-Schongau: GRUBER 1908, 335.
- Preisenberg, Gem. Kumhausen, Lkr. Landshut: PUCHNER 1972.
- Preisendorf, Gem. Forstern, Lkr. Erding: PUCHNER 1972.
- (Langen-)Preising, Lkr. Erding: SCHWARZ 1970.
- Prüfening, Stadt Regensburg: SCHWARZ 1970.
- Punding, Gem. Dietramszell, Lkr. Bad Tölz-Wolfratshausen: GRUBER 1908, 335.
- Rimslrain, Gem. Wackersberg, Lkr. Bad Tölz-Wolfratshausen: GRUBER 1908, 336.
- Rimsting, Lkr. Rosenheim [fraglich]: GRUBER 1908, 336.
- Ronsberg, Lkr. Ostallgäu [fraglich]: GRUBER 1908, 340.
- Rumeltshausen, Gem. Schwabhausen, Lkr. Dachau: GRUBER 1908, 336.
- + Ruminfurt bei Kempten [10. Jh.; Wüstung]: GRUBER 1908, 340.
- «Rummelsburg bei Bad Tölz»: GRUBER 1908, 336.
- Salmading, Gem. Reichertshausen, Lkr. Pfaffenhofen a. d. Ilm: PUCHNER 1972.
- Salmanskirchen, Gem. Bockhorn, Lkr. Erding: PUCHNER 1972.
- Sendling, Stadt München: PUCHNER 1972.
- Sendling, Gem. Ramerberg, Lkr. Rosenheim: PUCHNER 1972.
- Sensau, Gem. Steinhöring, Lkr. Ebersberg: PUCHNER 1972.
- Seppenhäuser, Gem. Pfatter, Lkr. Regensburg: PUCHNER 1972.
- Siferling, Gem. Söchtenau, Lkr. Rosenheim: PUCHNER 1972.
- Sossau, Gem. Grabenstätt, Lkr. Traunstein [fraglich]: GRUBER 1908, 339.
- (Ober-/Unter-)Stefling, Gem. Waging a. See, Lkr. Traunstein: PUCHNER 1972.
- Stefling, Stadt Nittenau, Lkr. Schwandorf: PUCHNER 1972.
- Sufferloh, Gem. Holzkirchen, Lkr. Miesbach: GRUBER 1908, 362.
- Thauernhausen, Gem. Chieming, Lkr. Traunstein: PUCHNER 1972.
- Todtenweis, Lkr. Aichach-Friedberg: GRUBER 1908, 333.
- Tölzkirchen, Gem. Nandlstadt, Lkr. Freising: PUCHNER 1972.
- Tötzhäm, Gem. Babensham, Lkr. Rosenheim: PUCHNER 1972.
- (Ober-/Nieder-)Traubling, Lkr. Regensburg: SCHWARZ 1970.
- Tüntenhäuser, Stadt Freising: PUCHNER 1972.
- Ursenthal, Gem. Waakirchen, Lkr. Miesbach: GRUBER 1908, 340.
- Vötting, Stadt Freising: PUCHNER 1972.
- Weilbach, Markt Pfaffenhäuser, Lkr. Unterallgäu [fraglich]: FURTMAYR 1995.
- Weilheim in Obb., Lkr. Weilheim-Schongau: GRUBER 1908, 333.
- Weilkirchen, Gem. Zangberg, Lkr. Mühldorf a. Inn: GRUBER 1908, 333.
- Wifling, Gem. Wörth, Lkr. Erding: PUCHNER 1972.
- Zellhausen, Stadt Freising: PUCHNER 1972.

*Dr. Arno Rettner
Archäologische Staatssammlung
Museum für Vor- und Frühgeschichte
Lerchenfeldstrasse 2
D-80538 München
arno.rettner@extern.lrz-muenchen.de*

Abbildungsnachweise

1–6 und Anhang 1: A. Rettner, Gestaltung R. Marti. – 7 Rieckhoff-Pauli 1976 (wie Anm. 42) Abb. 30,5–12. – 8 Martin 2002 (wie Anm. 42) Abb. 1. – 9 Keller 1971 (wie Anm. 36) Taf. 33,2. – 10 nach Behm-Blancke 1973 (wie Anm. 44) Abb. 64 und Timpel 2003 (wie Anm. 44) Taf. 11, Umzeichnung A. Rettner. – 11 Wittelsbacher Ausgleichsfonds, München, Inv. WAF, B I 29.



auf der Maas 1999

Zwischen Karpaten und Aquitanien

Das untere Mangfalltal um 400 n. Chr.

Thomas Meier

Zusammenfassung¹

Ein rudimentär geborgenes Frauengrab nahe Götting enthält eine Silberblechfibel mit halbrunder Kopfplatte und rhombischem Fuss, einen Dreilagenkamm mit dreieckiger Griffplatte und eine Schale mit Einglättverzierung. Es datiert in die Stufe D1 und zeigt mit Fibel und Schale enge Bezüge zur späten Černiachov-Sântana de Mureş-Kultur. Götting reiht sich damit in eine kleine Zahl entsprechender Funde weiblichen Trachtzubehörs in Westeuropa ein, das zumeist weit im Binnenland des Römischen Reiches zu Tage kam. Die Trägerinnen unterschieden sich signifikant von der Masse der Frauen, die in provinzialrömischer Tracht gekleidet waren, wie auch von Frauen, deren Trachtaccessoires in andere Regionen der Germania libera verweisen. Im Einklang mit jüngeren Forschungsansätzen werden diese Funde nicht mehr als Spuren wandernder gotischer Gruppen betrachtet, sondern auf individueller Ebene als Zeugnisse von Söldnern oder stark akkulturierten auxilia im Rahmen der spätantiken Militärorganisation. Im Rahmen des unteren Mangfalltals tritt Götting damit in Bezug zur römischen Fernstrasse Augsburg-Salzburg und gliedert sich in die spätantike Landschaft zwischen der Höhenbefestigung von Valley und dem wichtigen Innübergang von Pfunzen ein.

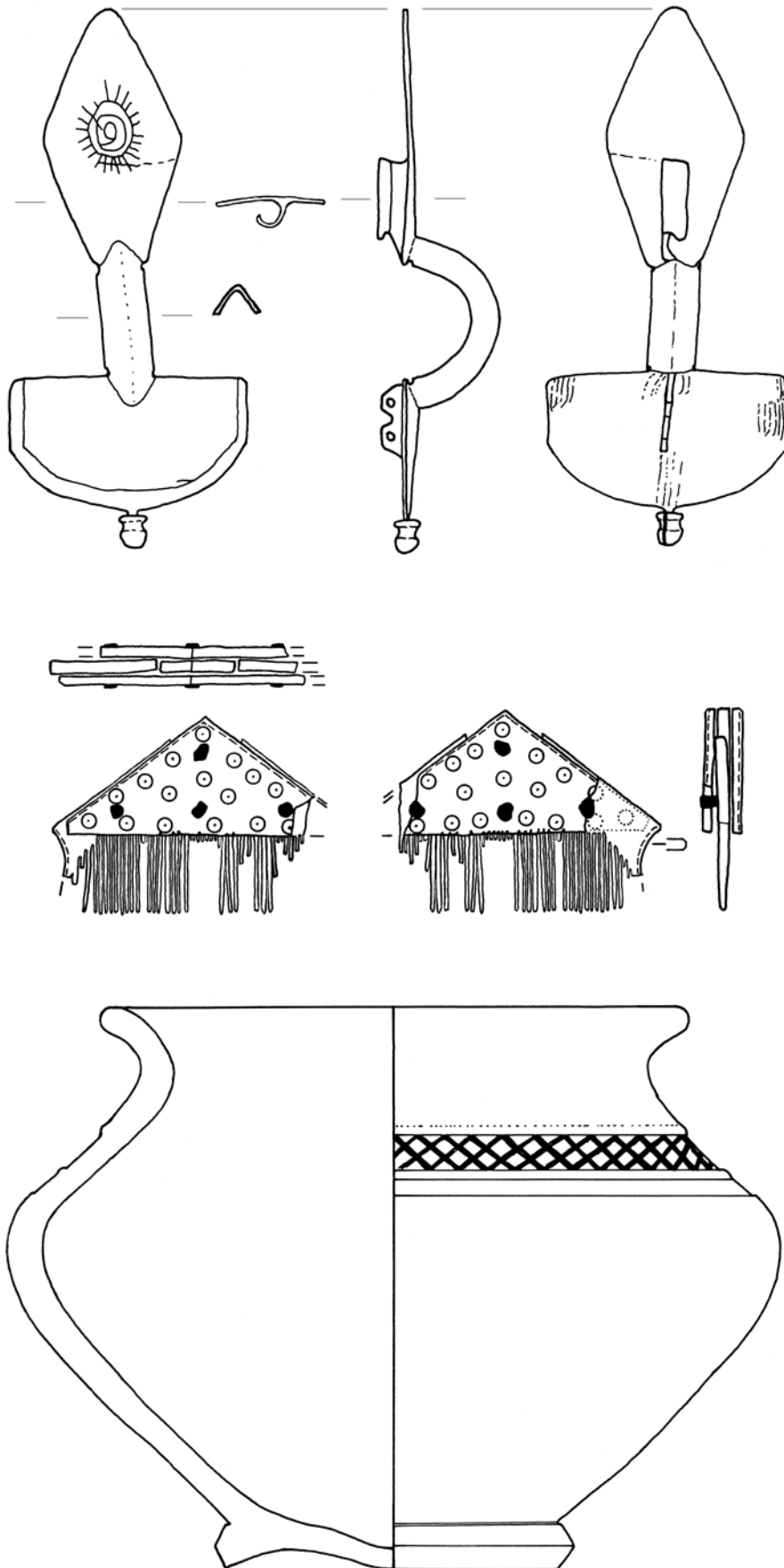


1 Lage von Götting (Lkr. Rosenheim) im Mangfalltal.

Der Grabfund von Götting

Ausgangspunkt meiner Überlegungen ist ein Grabfund, der 1940 bei Götting (Gde. Bruckmühl, Lkr. Rosenheim) geborgen, 1957 vom Bad Aiblinger Kreisheimatpfleger Karl Brassler publiziert und 1971 von Erwin Keller erneut wissenschaftlich vorgelegt wurde (Abb. 1).² Beim Kiesabbau etwa 1200 m westlich der Göttinger Kirche in der Flur «Strassfeld» südlich des Weilers Linden war Josef Rindele in der Südwestecke der dortigen Gemeindegriesgrube beim Abheben der Rasendecke³ auf ein Skelett⁴ gestossen, dazu auf ein Tongefäß, das angeblich eine Fibel, einen Kamm und Spiraldrähte enthielt. Vorhanden sind (Abb. 2):⁵

- 1 Von 1997 bis 2002 hat Prof. Dr. Max Martin als Projektleiter die Ausgrabungen auf dem Petersberg bei Flintsbach/Inn betreut und durch Rat und Tat gefördert. Schon bald erfasste unser Interesse auch das weitere Umland und schnell zeigte sich, dass dem unteren Mangfalltal eine Schlüsselrolle im Verständnis des südostbayerischen Voralpenlandes zukommt. Der Petersberg und sein Umland sind inzwischen in das Forschungsprojekt «Ökosystem, Sozialstruktur und Wirtschaftsweise im mittelalterlichen Altbaiern» integriert, das seit Mai 2003 von der VolkswagenStiftung gefördert wird. Dieser Beitrag entwickelt also Diskussionen weiter, die wir auf dem Petersberg geführt haben, wie er zugleich zur Kenntnis der Sozialstruktur in einem zentralen Untersuchungsraum des aktuellen Projekts beiträgt.
- 2 K. BRASSLER, Alt-Götting. Eine Geschichte der Gemeinde Götting an Hand der Bodenfunde und aller vorhandenen Geschichtsquellen von den Ursiedlungen angefangen bis zum Ende des Dreissigjährigen Krieges (1648). Mangfallgau 2, 1957, 5–54, hier 12 f. Abb. gegenüber S. 17; E. KELLER, Ein frühvölkerwanderungszeitliches Frauengrab von Götting, Ldkr. Bad Aibling (Oberbayern). Bayer. Vorgeschbl. 36, 1971, 168–178. – Vgl. auch K. BRASSLER, Ein merowingisches Reihengräberfeld in Götting. Aiblinger Ztg. 90 v. 18./19.4.1942, 3; 94 v. 23.4.1942, 3; K. BRASSLER, Reihengräber im Landkreis Bad Aibling. Sie sind Zeugen der ältesten bajuwarischen Besiedlung unserer Heimat. Mangfallbote 116 v. 23.5.1959, 4.
- 3 BRASSLER 1942 (wie Anm. 2). – Dafür spricht auch der Fundzustand der Schale (s.u.) mit vollständig erhaltenem Gefäßkörper, aber grossteils zerstörter Randpartie. Dieses Schadensbild ist typisch für Gefässe, die gelegentlich von der Pflugschar touchiert werden.
- 4 Im ersten Bericht BRASSLERS (1942 [wie Anm. 2]) werden «ein Totenschädel und verschiedene Knochen» genannt, die der Finder aber weggeworfen habe.
- 5 Fundverbleib Mus. Bad Aibling Inv. Nr. 431–434. – Die Darstellung folgt den Angaben KELLERS 1971 (wie Anm. 2) 169, modifiziert durch eigene Fundaufnahme sowie Recherche im Nachlass Brasslers am 10.1.2004. Ich danke den Herren Dr. Mayr und Strattbucker vom Historischen Verein Bad Aibling sehr herzlich für jede Unterstützung.



Die Fibel

• Gegossene massive Silberblechfibel; Kopfplatte, Bügel und Fussplatte zusammengelötet. Die Kopfplatte leicht gewölbt und halbrund, seitlich annähernd gerade; axial aufgesteckt ein vollplastischer profilierter Knopf, auf der Rückseite gespalten; randlich geringe Spuren von Lot; randbegleitend eine schwache Ritzlinie. Auf der Unterseite Spiralthaler für (einst) zwei Spiralen angelötet, darin früher Reste der eisernen Spiralachsen;⁶ geringe Spuren des Treibhammers. Bügel halbrund, im Querschnitt dachförmig, an den Bügelansätzen beidseits kleine halbrunde Aussparungen in den Kanten.⁷ Fuss langrhomboisch, leicht dachförmig; in der Mitte der Fussplatte schwach eingeritzter konzentrischer Dreifachkreis mit Strahlenkranz; auf der Unterseite Nadelhalter angelötet, am oberen Ende des Nadelhalters Fussplatte angebrochen. Auf der Rückseite der Kopf- und Fussplatte Reste von Lot. L. 11,9 cm; Inv. Nr. 432. Wohl zugehörig drei Bruchstücke von 1 mm starken gezogenen, gewendelten Silberdrähten als Reste der Spiralkonstruktion.⁸ Inv. Nr. 434.

Die Fibel steht in Formtradition der Černiachov-Sîntana de Mureş-Kultur. Nach der Länge, der grössten Breite der Fussplatte etwa in der Fussmitte und den fehlenden Appliken lässt sie sich in die Stufe D1 beziehungsweise Phase Villafontana stellen (ca. 370/80–400/10 n. Chr.).⁹ Die gedrungene Gesamterscheinung mit dem deutlich rautenförmigen Fuss unterscheidet die Göttinger Fibel allerdings von Vertretern des Typs Villafontana mit ihren schlanken, langgestreckten Fuss-

platten¹⁰ und schliesst sie an die jüngsten Vertreter der Sîntana de Mureş-Kultur an,¹¹ die noch in den älteren Abschnitt von D1 datieren. Mit ihrer Gesamtlänge von fast 12 cm liegt die Fibel andererseits an der Obergrenze der für die Phase Villafontana typischen Exemplare und tendiert bereits in die Grösse von jüngeren, mit Appliken besetzten Fibeln der Stufe D2a, mit denen sie auch die (annähernd) geraden Seiten der Kopfplatte verbinden. Zusammenfassend wird man die Göttinger Fibel um 400 n. Chr. datieren dürfen.¹²

Der Kamm

• Dreilagenkamm aus Bein mit hoher dreieckiger Griffplatte und einziehenden Seiten.¹³ Griffplatten 2 beziehungsweise 2,5 mm stark, die drei Zahnplatten 3,5 mm stark und bis zur Oberkante des Griffs durchgehend; Griffplatten seitlich senkrecht abgestumpft, an der Unterkante nur geringfügig beim Einsägen der Zinken verletzt; auf beiden Griffplatten lose gestreute Kreisaugen, von denen noch 16 beziehungsweise 14 (17) erhalten sind;¹⁴ vier Eisenniete. L. (noch) 5,9 cm, H. 4,4 cm; Inv. Nr. 433.

Dreilagenkämme mit dreieckiger Griffplatte sind typisch für die gallischen Provinzen und das benachbarte freie Germanien im 4. und 5. Jahrhundert.¹⁵ Der hohe Rücken und die einschwingenden Seiten des Göttinger Exemplars sprechen für eine Datierung noch ins 4. oder beginnende 5. Jahrhundert.¹⁶ Kreisaugenzier ist auf Kämmen dieser Form geläufig, doch in der

6 2004 nicht mehr vorhanden.

7 Darin könnte ursprünglich ein gekerbter Silberdraht eingelegt gewesen sein, der ähnlich wie etwa am Fibelpaar von Villafontana die Bügelenden umschloss; V. BIERBRAUER, Das westgotische Fibelpaar von Villafontana. In: O. v. HESSEN, I ritrovamenti barbarici nelle collezioni civiche Veronesi del Museo di Castelvecchio (Verona 1968), 75–82, hier 75. Spuren eines Drahtes sind in Götting nicht zu erkennen.

8 BRASSLER (1942 [wie Anm. 2]) spricht von 4 Drahtstücken, KELLER 1971 (wie Anm. 2) 169 von 5 Teilen von Silberdrähten, 2004 habe ich 3 Fragmente vorgefunden.

9 J. TEJRAL, Fremde Einflüsse und kulturelle Veränderungen nördlich der mittleren Donau zu Beginn der Völkerwanderungszeit. Arch. Baltica 7, 1986 (= Peregrinatio Gothica) 175–238; J. TEJRAL, Zur Chronologie und Deutung der südöstlichen Kultur-elemente in der frühen Völkerwanderungszeit Mitteleuropas. Anz. Germ. Nationalmus. 1987, 11–46; J. TEJRAL, Zur Chronologie der frühen Völkerwanderungszeit im mittleren Donauroum. Arch. Austriaca 72, 1988, 223–304; V. BIERBRAUER, Das Frauengrab von Castelbolognese in der Romagna (Italien). Zur chronologischen, ethnischen und historischen Auswertbarkeit des ostgermanischen Fundstoffs des 5. Jahrhunderts in Südosteuropa und Italien. Jahrb. RGZM 38, 1991, 541–592, hier 564–572; Bierbrauer 1968 (wie Anm. 7).

10 Vgl. BIERBRAUER 1991 (wie Anm. 9) 571 Abb. 18; TEJRAL 1988 (wie Anm. 9) Abb. 8.

11 Vgl. V. BIERBRAUER, Archäologie und Geschichte der Goten vom 1.–7. Jahrhundert. Versuch einer Bilanz. Frühmittelalterl. Stud. 28, 1994, 51–171, hier 125 Fig. 26; BIERBRAUER 1991 (wie Anm. 9) 570 Abb. 17; TEJRAL 1987 (wie Anm. 9) 28 weist als nächste Parallele auf Grab 137 des Černiachov-Gräberfeldes von Uspenka hin.

12 Die Stellung der Göttinger Fibel zwischen späten Vertretern der Černiachov-Sîntana de Mureş-Kultur und Fibeln der Stufe D2(a) ist auch schon KELLER 1971 (wie Anm. 2) 173 aufgefallen. Er folgert eine Datierung in die 1. Hälfte des 5. Jahrhunderts und vermutet eine Herstellung ausserhalb des südrussisch-rumänischen wie auch des ungarisch-niederösterreichischen Raums.

13 Am vorhandenen Fragment läuft die erhaltene Kante unmittelbar über dem Bruch gerade nach unten. Ein Wiederausschwingen der Seiten, wie von KELLER 1971 (wie Anm. 2) Abb. 2 rekonstruiert, ist möglich.

14 Eine Aufnahme von 1942 (BRASSLER 1942 [Anm. 2]) zeigt eine Griffplatte noch besser und mit 17 Kreisaugen erhalten.

15 S. THOMAS, Studien zu den germanischen Kämmen der römischen Kaiserzeit. Arbeits- u. Forschber. Sächs. Bodendenkmalpfl. 8, 1960, 54–215, bes. 94 ff. Karte 7; H. W. BÖHME, Germanische Grabfunde des 4. bis 5. Jahrhunderts zwischen unterer Elbe und Loire. Studien zur Chronologie und Bevölkerungsgeschichte. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch. 19 (München 1974) 122–126 Abb. 48; H. SCHACH-DÖRGES, Zu einreihigen Dreilagenkämmen des 3. bis 5. Jahrhunderts aus Südwestdeutschland. Fundber. Baden-Württemberg 19, 1994, 661–702; M. T. BÍRÓ, Combs and comb-making in Roman Pannonia: ethnical and historical aspects. In: J. TEJRAL (Hrsg.), Probleme der frühen Merowingerzeit im Mitteldonauroum. Spisy Arch. ústavu AV ČR Brno 19 (Brno 2002) 31–71, hier 59.

16 BÖHME 1974 (wie Anm. 15) 123 mit Anm. 548. Skeptisch THOMAS 1960 (wie Anm. 15) 98 (Typ II.1); einschränkend SCHACH-DÖRGES 1994 (wie Anm. 15) 681.

Regel randbegleitend beziehungsweise in geometrischen Mustern angeordnet oder mit randbegleitenden Linien kombiniert. Lose gestreute oder nur mässig geordnete Kreisaugen finden sich hingegen auf einigen Kämmen mit je einem Tierkopf auf den beiden Aussenkanten, die noch ins 4. Jahrhundert datieren dürften.¹⁷ Vergleichbar lose gestreut sind auch die Kreisaugen auf einem Kammfragment mit einer etwas flacher dreieckigen Griffplatte aus der Siedlung der Friedenrain-Gruppe in Kelheim-Kanal I/Am Urnenfeld, die in die zweite Hälfte des 4. oder die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts datieren dürfte.¹⁸ Gleichfalls im Kontext der Friedenrain-Gruppe fand sich ein Dreilagenkamm in Grab 84 von Straubing-Bajuwarenstrasse, der zwar nicht im Dekor, aber hinsichtlich der nur leicht geschwungenen Seiten gut mit Götting vergleichbar ist und nach dem Kontext der Nekropole im zweiten Viertel des 5. Jahrhunderts beigegeben wurde.¹⁹ Während bis zur Oberkante der Griffplatte durchlaufende Zahnplatten ohne Keilstücke zwar tendenziell in das 5. Jahrhundert und hier sogar schon in das zweite und dritte Drittel deuten, weisen die abgestumpften, senkrechten seitlichen Enden der Griffplatten auf einen Ansatz ins 4. und frühe 5. Jahrhundert, wo auch gelegentlich wie in Götting stärkere Zahn- als Griffplatten zu beobachten sind.²⁰ Insgesamt erscheint daher eine Datierung des Kamms annähernd zeitgleich mit der Fibel in Stufe D1 am plausibelsten.

Ähnliche Kreisaugenzier und Gesamtform wie das Göttinger Exemplar besitzt schliesslich ein Kamm aus Grab 746 der von Max Martin umfassend publizierten Nekropole von Kaiseraugst. Die vergleichsweise geringen Abmessungen des Kaiseraugster Exemplars (L. 7,8 cm; H. 4,0 cm) harmonisieren mit der in Götting zu rekonstruierenden Länge von etwa 7,0 cm und sind

nach Martin typisch für eine Gruppe kleiner Dreieckskämme, die ins 4. Jahrhundert datieren und vor allem am Rhein verbreitet sei.²¹ Auf eine westliche, ja explizit provinziäl-römische Herkunft könnten ferner die Eisenniete des Göttinger Kamms im Gegensatz zu den in der *Germania libera* häufigeren Nieten aus Buntmetall hinweisen,²² wie auch schon Kreisaugen als provinziäl-römische Zierform verstanden worden sind.²³

Die Schale

- Scheibengedrehte, weitbauchige Schale mit konischem Hals und leicht ausbiegendem, einfach gerundetem Lippenrand, etwas über dem Bauchumbruch kleiner Absatz, leicht kantig profilierter Standring.²⁴ Auf der Schulter eingeglättetes Gittermuster in etwas vertieft abgesetztem Band, das unten von einer sanften, oben von einer kaum merklichen Rippe begleitet wird. Oberfläche matt glänzend poliert, graubraun, leicht fleckig; Scherben wohl mit einzelnen mittelgrossen Poren, mässig viel feinem Silberglimmer und einzelnen mittelgrossen schwarzen Magerungspartikeln.²⁵ Mündungsdm. 13 cm, Fussdm. 8 cm, H. 12,5 cm; Inv. Nr. 431.

Ohne weitreichende Keramikstudien bereitet die exakte Einordnung der Schale einige Probleme: Mit Sicherheit stammt sie nicht aus dem lokalen Keramikrepertoire, da sie alle Ähnlichkeiten mit der süddeutschen einglätverzierten Ware des frühen Mittelalters vermissen lässt.²⁶ Vielmehr zeigt schon der Literaturvergleich, dass die Schale im Kontext der frühvölkerwanderungszeitlichen mittel- und vor allem südosteuropäischen Keramik zu betrachten ist.²⁷ Das mag gleichermassen die Černiachov-Sîntana de Mureş-Kultur umfassen

-
- 17 BÖHME 1974 (wie Anm. 15) 125 (Form E). – Beispiele: Cortrat, Gr. 30 (BÖHME a.a.O. Taf. 120,5); Lébény (Arrabona 8, 1966, 99–118, hier Abb. 7); Szöny (Arch. Ért. 2, 1883, 69 Nr. 3).
- 18 B. ENGELHARDT, Archäologisches zur früh- und hochmittelalterlichen Geschichte Kelheims. Ein Vorbericht. In: K. SPINDLER (Hrsg.), Vorzeit zwischen Main und Donau. Neue archäologische Forschungen und Funde aus Franken und Altbayern. Erlanger Forsch. A26 (Erlangen 1980) 273–298, hier 278 Abb. 4; G. SUHR, Eine germanische Siedlung mit Keramik vom Typ Friedenrain-Prestovice in Kelheim. Arch. Rhein-Main-Donau-Kanal (im Druck).
- 19 H. GEISLER, Das frühbairische Gräberfeld Straubing-Bajuwarenstrasse I. Katalog der archäologischen Befunde und Funde. Internat. Arch. 30 (Rahden/Westf. 1998) 21 f. Taf. 19; 367; vgl. M. GSCHWIND, Abusina. Das römische Auxiliarkastell Eining an der Donau vom 1. bis 5. Jahrhundert n. Chr. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch. 53 (München 2004) 210. Ich danke Herrn Dr. Gschwind ganz herzlich, dass er mir vorab die Einsichtnahme in die Druckfahnen gestattet hat.
- 20 SCHACH-DÖRGES 1994 (wie Anm. 15) 683.
- 21 M. MARTIN, Das spätrömisch-frühmittelalterliche Gräberfeld von Kaiseraugst, Kt. Aargau. Basler Beitr. Ur- u. Frühgesch. 5 (Derendingen/Solothurn 1976/91) A, 49 f. – Die Masse der kleinen Dreieckskämme, die Martin dieser Gruppe zuweist, sind in der Literatur nicht immer angegeben und schwanken beträchtlich. Besonders gut vergleichbar hinsichtlich Grösse, leicht ausschwingender Seiten und Kreisaugen ist ein Kamm aus Hockenheim Grab 3 (L. 7,4 cm; H. 4,5 cm): SCHACH-DÖRGES 1994 (wie Anm. 15) 686 Abb. 19,2. Ebd. 681 äussert sich Schach-Dörges auf Grund von Einzelbeispielen ohne statistische Auswertung skeptisch gegen die Kammgrösse als chronologisches Indiz.
- 22 MARTIN 1991 (wie Anm. 21) 50 Anm. 251. – Hierzu passt auch die Beobachtung SCHACH-DÖRGES' 1994 (wie Anm. 15) 681, dass Kämme mit dreieckiger Griffplatte mehrheitlich durch Eisenniete verbunden und Buntmetallniete selten seien, wenn man diese Kammform gemäss ihrer Verbreitung im Grunde als provinziäl-römische Form betrachtet. Vgl. GSCHWIND 2004 (wie Anm. 19) 209; BÍRÓ 2002 (wie Anm. 15) 59. Andererseits weist BÍRÓ (ebd. 67) auf den linksdanubischen Friedhof von Sîntana de Mureş hin, wo mehr als 90 % der Kämme mit Eisennieten hergestellt wurden.
- 23 BÍRÓ 2002 (wie Anm. 15) 59.
- 24 Das Gefäss ist mit Gips ergänzt, wodurch die Bruchstellen grossteils verdeckt und einige Details verunklärt sind. Die Originalsubstanz zeigt die Abbildung BRASSLER 1942 (wie Anm. 2).
- 25 Die Bestimmung musste an abgeschabten Stellen der Oberfläche erfolgen, da der Scherben im Bruch nicht sichtbar ist.
- 26 Vgl. U. GROSS, Zur einglätverzierten Keramik des 5. und frühen 6. Jahrhunderts in Süddeutschland. Bayer. Vorgeschbl. 57, 1992, 311–320.
- 27 Vgl. bes. TEJRAL 1986 (wie Anm. 9) 184 f.; 188 sowie S. SOPRONI, Die letzten Jahrzehnte des annonischen Limes. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch. 38 (München 1985) 27 ff.

wie auch den ungarisch-niederösterreichischen und slowakisch-südmährischen Raum,²⁸ wenngleich sich weder zur «donauländischen Förderatenware» noch zur Murga-Keramik als Fortsetzung der Černiachov-Keramik unmittelbare Parallelen ergeben.²⁹

Da der Göttinger Grabfund unfachmännisch geborgen wurde, fehlen wichtige Informationen; die Behauptung, Fibel samt Silberdrähte und Kamm seien in der Schale deponiert gewesen, erscheint erstmals fast zwanzig Jahre nach der Auffindung und darf bezweifelt werden.³⁰ Da Kamm und Fibel keinerlei Spuren von Feuereinwirkung zeigen, scheidet eine Urnenbestattung jedenfalls aus. Hinsichtlich der Zeitstellung, Geschlechtszuweisung und Ausstattung gibt der erhaltene Bestand aber keinen Anlass, an der überlieferten Herkunft aus einem einzigen (Frauen-)Grab zu zweifeln, auch wenn in der Stufe D1 die Beigabe von Kamm und Gefäß zumindest im Donauraum bereits selten geworden ist.³¹ Nach allem, was wir sonst über Frauengräber aus dieser Zeit wissen, ist der Göttinger Grabfund allerdings unvollständig, zum mindesten fehlt eine zweite Fibel.

Auf eine Einbindung der Toten in eine örtliche Sepulkralgemeinschaft deuten Nachrichten, dass in der besagten Gemeindegiebigkeit bereits in den 1930er Jahren wiederholt Metallgeräte, Gefäße und Knochen ge-

funden worden seien; von ihnen blieb nichts erhalten³². Diese früheren Aktivitäten könnten auch bereits die zweite Fibel (und andere Beigaben?) des hier behandelten Frauengrabes beseitigt haben. Brassler datiert die in den 1930er Jahren gefundenen Objekte in die Merowingerzeit, was aber nicht zur mehrfachen Gefäßbeigabe passen will;³³ sie könnte vielmehr auf eine etwas ältere, vielleicht frühvölkerwanderungszeitliche Nekropole hinweisen.³⁴ Bei aller verbleibenden Unsicherheit sollte die Göttinger Tote jedenfalls nicht unbesehen als Einzelgrab gehandelt werden. Es ist vielmehr damit zu rechnen, dass sie in ein Gräberfeld integriert war.

Ostmitteleuropäisches Fundgut im Westen

In der *Raetia II* treten neben Götting einige weitere Funde der Stufe D1, die in die Černiachov-Sintana de Mures-Kultur verweisen.³⁵ Am bekanntesten ist die Nekropole von Neuburg an der Donau/*Venaxamodurum*: Für die 25 Gräber der Zone 3 (Ende 4. Jahrhundert) erwägt Keller auf Grund einer flachoktaedrischen Karneolperle und 32 Korallenröhrchen, die wohl als Gewandbesatz dienten³⁶ (Grab 116;

28 KELLER 1971 (wie Anm. 2) 176 f.; TEJRAL 1986 (wie Anm. 9) 216 f. (Černiachov-Kultur).

29 TEJRAL 1987 (wie Anm. 9) 28.

30 BRASSLER 1959 (wie Anm. 2).

31 BIERBRAUER 1994 (wie Anm. 11) 137.

32 BRASSLER 1959 (wie Anm. 2). – Im Nachlass Brasslers enthält die Kladde «Reihengräber» eine Karteikarte zur Göttinger Kiesgrube mit dem Eintrag «Angeblich seit Jahren Funde von Bronze- u. Tongeräten u. Skeletten. Diese Funde alle verschollen». Auch die Nachricht, «ein römischer Kriegerhelm» sei in der Kiesgrube gefunden worden (BRASSLER 1957 [Anm. 2] 10) beruht offenbar auf Hörensagen (möglicherweise handelte es sich bei diesem Objekt um einen Schildbuckel?).

33 KELLER 1971 (wie Anm. 2) 169 Anm. 6. – Auch wenn Brassler hinsichtlich des Göttinger Frauengrabes in der Datierung nicht ganz richtig lag, ist er nicht mit KELLER (ebd.) als Laie zu bezeichnen, denn im Allgemeinen sind seine Fundansprachen für das Frühmittelalter zutreffend (z.B. «Langsax», «Kurzsax», «Tuffsteinplattengrab»).

34 Zurückhaltender KELLER 1971 (wie Anm. 2) 169. – Zur Gefäßbeigabe allg. V. BIERBRAUER, Zu den Vorkommen ostgotischer Bügelfibeln in Raetia II. Bayer. Vorgeschbl. 36, 1971, 131–165, hier 144. – Über 200 m nordnordwestlich fand sich eine einzelne bronzezeitliche Nadel (Bayer. Vorgeschbl. 21, 1956, 198 Abb. 23.4), so dass letztlich auch die in den 1930er Jahren gefundenen Objekte aus einem vorgeschichtlichen Begräbnisplatz stammen könnten. Weitere Funde aus der Göttinger Gemeindegiebigkeit liessen sich in den Unterlagen des Bayerischen Landesamts für Denkmalpflege nicht identifizieren. Ich danke Herrn Dr. Pietsch für den Zugang zu den Ortsakten.

35 Vgl. E. KELLER, Das spätromische Gräberfeld von Neuburg an der Donau. Materialh. Bayer. Vorgesch. A40 (Kallmünz/Opf. 1979) 57–61; E. KELLER, Germanenpolitik Roms im bayerischen Teil der Raetia secunda während des 4. und 5. Jahrhunderts. Jahrb. RGZM 33, 1986, 582 f. Abb. 4. – Einige der von Keller angeführten Objekte bleiben hier unberücksichtigt: Der Schnallendorn aus Buntmetall vom Frauenberg bei Weltenburg weist mit seinem hoch gewölbten Querschnitt und Mittelgrat nebst einfach gekerbter Basis und Tannenzweigmuster auf der Dornspitze bereits in die Stufe D2 (vgl. TEJRAL 1988 [wie Anm. 9] Abb. 9.21.24.25). Ein silberner vergoldeter Schnallendorn mit gerundet dreieckigem Querschnitt aus der Regensburger Graspasse findet die nächsten Parallelen im Italien des späten 5. Jahrhunderts (TH. FISCHER/S. RIECKHOFF-PAULI, Von den Römern zu den Bajuwaren. Stadtarchäologie in Regensburg. Bavaria antiqua [München 1983] 68). Bestandteile des Pferdegeschirrs vom Lorenzberg bei Epfach und vom «Bürgle» bei Gundremmingen lassen sich nicht mit einzelnen Formenbeziehungsweise Kulturkreisen in Verbindung bringen. – Eine Eisenschnalle mit verdickter Bügelmitte (Lorenzberg), eine Schnalle mit kolbenförmigem Dorn und rundem Beschlag mit drei seitlichen Nietstiften («Bürgle»; vgl. E. Keller, Eine frühvölkerwanderungszeitliche Schnalle vom «Bürgle». In: H. BENDER (Hrsg.), Das «Bürgle» bei Gundremmingen. Die Grabung 1971 und neue Funde. Passauer Universitätsschr. Arch. 3 [Espelkamp 1996] 133–135) sowie aus Burghöfe eine leistenförmige Riemenzunge aus vergoldetem Silber und eine bronzene Bügelfibel mit dreieckiger Kopfplatte vom Typ Voltago (vgl. PH. M. PRÖTTEL, Die spätromischen Metallfunde. In: Römische Kleinfunde aus Burghöfe 2. Frühgesch. u. Provinzialröm. Arch. Mat. u. Forsch. 6 [Rahden/Westf. 2002] 85–140, hier 104 Nr. 63 Taf. 5,63; 117 (kritisch); 119 Nr. 91 Taf. 7,91) wurden von Privatsammlern mit Hilfe von Metalldetektoren gefunden. Da privaten Detektorfunden häufig (bayerische) Fundorte untergeschoben werden, sind diese Funde kaum je verwertbar (vgl. W. ZANIER, Metallsonden – Fluch oder Segen für die Archäologie? Zur Situation der privaten Metallsucherei unter besonderer Berücksichtigung der bayerischen Verhältnisse. Ber. Bayer. Bodendenkmalpf. 39/40, 1998/99 [2001] 9–55).

36 KELLER 1979 (wie Anm. 35) 47 f.; MARTIN 1991 (wie Anm. 21) 32 f. – Die Sitte, solche Perlen ins Grab zu geben, wurde schwerpunktmässig im Bereich der Černiachov-Sintana de Mures-Kultur und in Ostungarn («Sarmaten») praktiziert, von wo sie nach Pannonien übergriff.

dazu ein zweireihiger Kamm provinzialrömischer Form) sowie eines Drahtarmrings aus Buntmetall mit Haken-Schlaufen-Verschluss³⁷ (Grab 126) und der völligen Beigabenlosigkeit der Männergräber³⁸ «ostgermanisch-gotische Bevölkerungselemente».³⁹ Wegen des anthropologisch festgestellten deutlichen Männerüberschusses dürfte der Friedhof zur spätantiken Befestigung auf dem Stadtberg gehört haben.⁴⁰ Dagegen sieht jetzt Markus Gschwind in Neuburg eine gemischt belegte Nekropole, auf der eine überwiegend romanische Bevölkerung und einzelne germanische Personen ihre Toten gemeinsam begruben. Die beigabenlosen Männergräber und die zeitgleichen, noch Beigaben führenden Frauengräber seien vor allem in romanischer Tradition begründet und der «ansässigen provinzialrömischen Bevölkerung» zuzuweisen.⁴¹ Während zwischen Keller und Gschwind also Einigkeit besteht, dass in der Neuburger Nekropole Germanen begraben wurden, ist strittig, ob als geschlossener germanischer Foederatenverband oder auf individueller Basis als Söldner.

Hinter Gschwinds Neuburger Interpretation steht eine Bearbeitung der Funde und Befunde aus Eining/*Abusina*: Hier finden sich gleichfalls Hinweise auf Germanen, darunter fünf Armbrustfibeln mit festem Nadelhalter und zwei Fibeln mit umgeschlagenem Fuss, die den Zeitraum von C1 bis D1, also von der zweiten Hälfte des 3. bis ins frühe 5. Jahrhundert abdecken. Abgesehen von elb- und gesamtgermanisch verbreiteten Formen fällt eine eingliedrige drahtförmige Fibel mit umgeschlagenem Fuss auf, die in Stufe C3 oder auch noch D1 datiert und ihre Parallelen vor allem in der Przeworsk-Kultur, aber auch im mährisch-slowakisch-niederösterreichischen Mitteldonauraum und Ostungarn findet.⁴² Ebenso weisen zwei zeitgleiche Eisenschnallen und handgemachte Keramik auf germanische Präsenz hin. Hinzu kommen insgesamt sieben Kämmen mit glockenförmiger Griffverlängerung, die mit ihren hohen, fließend aus der Griffplatte hervorge-

henden Erweiterungen beziehungsweise Kehlungen am Ansatz der Griffverlängerung eine Datierung bereits in das 5. Jahrhundert (Stufe D2) nahelegen; nur gerade ein Kamm – der zugleich als einziges der Eining-Exemplare Eisenniete besitzt – dürfte nach diesen Kriterien in die Stufe D1 fallen.⁴³

Eine erst in Ausschnitten und im Vorbericht bekannte Nekropole in Künzing/*Quintanis* könnte eine ähnliche Struktur wie die Gräberfelder von Neuburg und Eining aufweisen. Erneut finden sich Perlenketten mit Korallen (Gräber 32, 36), die zugehörigen Männergräber sind in den Beigaben stark reduziert, doch liegt immerhin aus einem von ihnen eine Eisenschnalle mit verdickter Bügelmitte in Formtradition der Cerniachov-Sintana de Mureş-Kultur vor.⁴⁴ Zwar schon auf dem linken Donauufer, doch nur gerade einen guten Kilometer vom alten Flusslauf entfernt und damit im unmittelbaren Vorfeld der spätantiken Reichsgrenze fand sich nahe dem mittelkaiserzeitlichen Kastell von Pfförring/*Celeusum* ein Mädchengrab mit römischem Phallusanhänger und *Murex brandaris*. Da die Verwendung dieser Purpurschnecke als Amulett nur in der Cerniachov-Sintana de Mureş-Kultur üblich gewesen ist, vermutet Mechthild Schulze-Dörrlamm für das Pfförringer Kind gotische Eltern und datiert das Grab in das späte 4./frühe 5. Jahrhundert.⁴⁵

Vom Lorenzberg bei Epfach, also wie Götting weit im raetischen Binnenland gelegen, stammt ein silberner rundstabiger Schnallendorn. Joachim Werner favorisiert eine Datierung bald nach 400 und weist ihn «Foederaten donauländischer Herkunft» zu,⁴⁶ während Keller in dem Stück eine pannonische Weiterentwicklung von Formen der Cerniachov-Sintana de Mureş-Kultur sieht, es vom Ende des 4. Jahrhunderts bis in die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts datiert und als Arbeitshypothese von «einem ostgermanisch-gotischen Truppenteil pannonischer Herkunft» ausgeht.⁴⁷ Gleichfalls im Binnenland fand sich nahe Germering

37 Einige Parallelen in der *Germania libera*, die aber ein diffuses Verbreitungsbild ergeben, bei KELLER 1979 (wie Anm. 35) 48 f.

38 KELLER 1979 (wie Anm. 35) 46; 48; 52–54.

39 KELLER 1979 (wie Anm. 35) 54; 56.

40 KELLER 1979 (wie Anm. 35) 54 f. – Ein Beinkamm mit glockenförmiger Griffverlängerung stammt aus dem Bereich dieser Befestigung und wird von Keller (ebd. 57; 69 Taf. 12,5) ins späte 4./frühe 5. Jahrhundert datiert, doch weist der geschwungene Ansatz der Griffverlängerung bereits in Stufe D2 (s. im Folgenden; vgl. auch einen sehr ähnlichen, in Stufe D2 datierenden Kamm aus Tiszalök-Rázompuzta: TEJRAL 1988 (wie Anm. 9) Abb. 26, 12). – Zur Befestigung K.-H. RIEDER, Neue Aspekte zu Topographie und Grundriss des spätromischen Kastells von Neuburg an der Donau. In: K.-H. RIEDER/A. TILLMANN (Hrsg.), Neuburg an der Donau. Archäologie rund um den Stadtberg (Buch am Erlbach 1993) 101–108.

41 GSCHWIND 2004 (wie Anm. 19) 104 f.

42 GSCHWIND 2004 (wie Anm. 19) 200; 383 Kat.Nr. E51 Taf. 100; vgl. auch RGA² VIII, 487 s. v. Fibel und Fibeltracht. G. Vorrömische Eisenzeit und Römische Kaiserzeit im östlichen Mitteleuropa und in Osteuropa (K. GODŁOWSKI).

43 GSCHWIND 2004 (wie Anm. 19) 208 f.; 386 Kat.Nr. E 126 Taf. 107.

44 KELLER 1979 (wie Anm. 35) 62. – Zum Bestattungsplatz allgemein S. RIECKHOFF-PAULI, Die Ausgrabungen 1976 in *Quintanis*-Künzing. In: Beiträge zur Topographie und Geschichte niederbayerischer Römerorte. Beil. Amtl. Schulanz. Regierungsbez. Niederbayern 1976, 5/6, 44–64. – Zum Forschungsstand in Künzing K. SCHMOTZ, Neue Aspekte zur Siedlungsgeschichte des frühen und älteren Mittelalters im Landkreis Deggendorf. In: K. SCHMOTZ (Hrsg.), Vorträge des 19. Niederbayerischen Archäologentages (Rahden/Westf. 2001) 139–193, hier 142–144; 184–186, Nr. 9–14.

45 M. SCHULZE-DÖRRLAMM, Gotische Amulette des 4. und 5. Jahrhunderts n. Chr. Arch. Korrb. 16, 1986, 347–355, hier 350 Abb. 5.

46 J. WERNER, Anhang. Archäologische Expertisen. In: J. WERNER (Hrsg.), Der Lorenzberg bei Epfach. Die spätromischen und frühmittelalterlichen Anlagen. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch. 8 (München 1969) 280–284, hier 280–282; KELLER 1986 (wie Anm. 35) 582.

47 KELLER 1979 (wie Anm. 35) 60; die vom Dornende etwas abgerückte Rahmenhalterung ist allerdings kein Argument, da sie z.B. auch schon in Sintana-de-Mureş Grab 63 vorkommt (BIERBRAUER 1994 [wie Anm. 11] 125, Fig. 26b,7). Dennoch dürfte der Datierungsrahmen Kellers zutreffen, da auch die von Werner (s. vorige Anm.) angeführten Parallelen eine Datierung bis in die Stufe D2b ermöglichen.

im Westen der Münchner Schotterebene das Einzelgrab einer Frau, der man einen Halsring mit birnenförmiger Öse (dazu Perlenkette und Bronzearmring provinzialrömischer Formen) beigegeben hatte. Der Halsringtyp ist gleichermaßen in Thüringen und an der Theiss verbreitet, weshalb Michael Schefzik für die Tote neben elbgermanischer auch sarmatische Herkunft erwägt.⁴⁸

Jenseits Raetiens finden sich Funde der Stufe DI, die einen Bezug zur Cerniachov-Sintana de Mures-Kultur erkennen lassen, vergleichsweise häufig an der mittleren Donau,⁴⁹ auf dem rechten Ufer vornehmlich in Flussnähe und in Nachbarschaft spätantiker Militäranlagen, nur vereinzelt auch in grösseren Nekropolen des Binnenlandes.⁵⁰ In Mittel- und Westeuropa ist das Bild deutlich dünner: Gut zuweisbar sind hier vor allem Fibeln mit halbrunder Kopfplatte, die entweder wie das Göttinger Exemplar eine (asymmetrisch) rhombische Fussplatte besitzen⁵¹ oder dem Typ Villafontana mit langschmaler, oval abgerundeter Fussplatte angehören.⁵² Hinzu treten weitere Fibeltypen, so das

Derivat einer Fibel vom Typ Kiev vom spätantiken Militärplatz Ebersberg bei Berg am Irchel (Kt. Zürich)⁵³ oder verschiedene Fibeln mit umgeschlagenem Fuss beziehungsweise festem Nadelhalter, die zumindest einen «ostgermanischen» Verbreitungsschwerpunkt haben und verschiedentlich aus Aquitanien und dem Rheinland belegt sind.⁵⁴ Wo diese Stücke nicht im Siedlungskontext gefunden wurden, handelt es sich um Altgrabungen beziehungsweise Altbestände der Sammlungen ohne Informationen über die Fundlage. Wo – noch (?) – ein Fibelpaar vorliegt,⁵⁵ lässt sich immerhin vermuten, dass es einem Grab entnommen wurde.

Um 400 dienten solche Fibeln dazu, einen *peplos* an den Schultern zu verschliessen. Allein durch ein solches gefibertes Kleid unterschieden sich diese Frauen signifikant von der autochthonen weiblichen Bevölkerung, denn die Frauentracht provinzialrömischer Tradition kannte schon lange kein Kleid mit Fibelverschluss mehr, sondern bestand aus einer *tunica* mit darüber geschlungener *palla*; Fibeln kamen hier lediglich als Kleinfibel(n) zum Verschluss eines Mantels

- 48 M. SCHEFZIK, Eine spätantike Frauenbestattung mit germanischem oder sarmatischem Halsring aus Germering. Arch. Jahr Bayern 1998, 104 f.
- 49 Vgl. die Kartierung bei TEJRAL 1986 (wie Anm. 9) 223 Karte 2.
- 50 TEJRAL 1986 (wie Anm. 9) 216 f.; TEJRAL 1988 (wie Anm. 9) 233.
- 51 «Marne»: G. KOENIG, Archäologische Zeugnisse westgotischer Präsenz im 5. Jahrhundert. Madrider Mitt. 21, 1980, 220–247, hier 230 Abb. 3c. – «Vallée de la Saône», zwei Fibelpaare, vielleicht auch Typ Villafontana: F. VALLET, Une implantation militaire aux portes de Dijon au V^e siècle. In: F. VALLET/M. KAZANSKI (Hrsg.), L'armée romaine et les barbares du III^e au VII^e siècle. Mém. Assoc. Française Arch. Mérovingienne 7 (Saint-Germain-en-Laye 1993) 249–258, hier 252 Fig. 4, 6 f. – Ohne Fundort (Mus. Troyes), drei Exemplare, davon ein Paar: KOENIG a.a.O. 230 Abb. 3a/b. – Reims, Fibelpaar: M. KAZANSKI, Un témoignage de la présence des Alano-Sarmates en Gaule: la sépulture de la Fosse Jean-Fat à Reims. Arch. Médiévale (Paris) 16, 1986, 33–39. – Cluny, zwei unterschiedliche Exemplare, soweit erkennbar mit asymmetrisch rhombischer Fussplatte: H. KÜHN, Die germanischen Bügelfibeln der Völkerwanderungszeit in Süddeutschland (Graz 1974) 543 Nr. 181 f. Taf. 230, 181 f. – Traprain Law, kleines Exemplar (4,8 cm) mit gerundetem Fussende u. mehreren Niete: A. O. CURLE, The treasure of Traprain. A Scottish hoard of Roman silver plate (Glasgow 1923) 84–86 Pl. 32–33. – Vgl. auch M. KAZANSKI, A propos de quelques types de fibules ansées de l'époque des grandes invasions trouvées en Gaule. Arch. Médiévale (Paris) 14, 1984, 7–27, hier 7–10; 17–19 annexe I; M. KAZANSKI, Les barbares orientaux et la défense de la Gaule aux IV^e–V^e siècles. In: VALLET/KAZANSKI a.a.O. 175–186, hier 175 fig. 1, 1–8; 3, 6. – Die wenigen ähnlichen Fibeln mit gerade abgeschlossener Fussplatte aus Cholet (Fibelpaar: KOENIG a.a.O. 229, Abb. 2a, Taf. 60a/b), ohne Fundort (British Mus.: KÜHN a.a.O. 547, Nr. 217, Taf. 233, 217), Burk u. Kuhbier (ebd. 541, Nr. 165, Taf. 229, 165 [Burk]; 542, Nr. 169, Taf. 229, 169 [Kuhbier]) sowie (mit gekerbtem Fussende) aus Nijmegen-Broerestraat (KOENIG a.a.O. 230, Abb. 2b) schliessen nördlich an das Verbreitungsgebiet der Fibeln mit rhombischer Fussplatte oder vom Typ Villafontana an und gehören wohl einer zeitgleichen regionalen Weiterentwicklung an. Vgl. K. RADDATZ (Eine Fibel vom Zugmantel. Saalburg Jahrb. 13, 1954, 53–58), der eine in Aufsicht ganz ähnliche Fibel aus dem *vicus* des Kastells Zugmantel von mittelkaiserzeitlichen Kniefibeln mit halbrunder Kopfplatte herleitet; deshalb auch die C₃/D-zeitlichen Fibeln mit halbrunder Kopfplatte und halbkreisförmigem Bügel als Ableitung provinzialrömischer Formen ohne tieferen südosteuropäischen Bezug zu verstehen, überzeugt aber nicht.
- 52 Villafontana (Fibelpaar): BIERBRAUER 1968 (wie Anm. 7); KOENIG 1980 (wie Anm. 51) 228 f. Taf. 59. – «Prov. Badajoz»/«Mérida»/«Prov. Sevilla» (leicht ungleiches Fibelpaar): ebd. 231 Taf. 60c/d. – «Umgebung von Strasbourg»: KÜHN 1974 (wie Anm. 51) 544 Nr. 195 Taf. 231, 195. – Ohne Fundort (Mus. St-Germain-en-Laye; Typ unsicher): ebd. 544 Nr. 188 Taf. 230, 188. – Ein Derivat des Typs Villafontana mit innerer Sehne aus Monségur-Neujon: KOENIG 1980 (wie Anm. 51) 239 f. Abb. 9a; KAZANSKI 1984 (wie Anm. 51) 14, pl. I, 8.
- 53 E. VOGT, Germanisches aus spätrömischen Rheinwarten. In: Provincialia. Festschr. R. LAUR-BELART (Basel-Stuttgart 1968) 632–646, hier 642 Abb. 5, 3; KAZANSKI 1993 (wie Anm. 51) 176. – Der Fibeltyp gehört nach Schulze-Dörrlamm «zum Formengut der ausgehenden Sintana de Mureş-Černiachov-Kultur» und dürfte «von Goten während der ersten Hälfte bis gegen Mitte des 5. Jahrhunderts getragen worden sein»; die Ebersberger Fibel belege ostgermanische Söldner in römischen Diensten: M. SCHULZE-DÖRRLAMM, Romanisch oder germanisch? Untersuchungen zu den Armbrust- und Bügelknopffibeln des 5. und 6. Jahrhunderts n. Chr. aus den Gebieten westlich des Rheins und südlich der Donau. Jahrb. RGZM 33, 1986, 593–720, hier 655–657 (Zitat S. 657) Abb. 76, 4; 78; 690; 709 Nr. 77. Die dort vorgeschlagene Datierung scheint etwas zu jung, treffender wäre ein Ansatz an das Ende des 4. und in das erste Drittel des 5. Jahrhunderts.
- 54 M. KAZANSKI, Les barbares en Gaule du Sud-Ouest durant la première moitié du V^e siècle. In: J. TEJRAL/Chf. PILET/M. KAZANSKI (Hrsg.), L'Occident romain et l'Europe centrale au début de l'époque des Grandes Migrations. Spisy Arch. ústavu Brno AV ČR 13 (Brno 1999) 15–23, hier 15–17 Abb. 1, 3/14; KAZANSKI 1993 (wie Anm. 51) 176 fig. 1, 13–18; M. FEUGÉRE, Fibules wisigothiques et de type germanique en Gaule méridionale. Arch. Midi Médiéval 6, 1988, 3–11, hier 5–7; 9–11; W. EBEL-ZEPEZAUER, Studien zur Archäologie der Westgoten vom 5.–7. Jahrhundert n. Chr. Iberica Arch. 2 (Mainz 2000) 13 f.; VALLET 1993 (wie Anm. 51) 250 Fig. 3, 3 f.; SCHULZE-DÖRRLAMM 1986 (wie Anm. 53) 693 f. Abb. 109; H. BERNHARD, Germanische Funde in römischen Siedlungen der Pfalz. In: Th. FISCHER/G. PRECHT/J. TEJRAL (Hrsg.), Germanen beiderseits des spätantiken Limes. Spisy Arch. ústavu AV ČR Brno 14 (Köln/Brno 1999) 15–46.
- 55 Mus. Troyes, Reims, «Prov. Badajoz»/«Mérida»/«Prov. Sevilla», Villafontana, Sérignac.

vor der Brust zum Einsatz.⁵⁶ Wie Martin in Fortführung seiner grundlegenden Arbeiten zur frühmittelalterlichen Frauentracht jüngst zeigen konnte, setzt eine partielle Angleichung erst in Stufe D2 ein, als ab dem zweiten Viertel des 5. Jahrhunderts Frauen, die Fibeln elbgermanischer Tradition (Typ Niederflorstadt/Gross-Umstadt) trugen, erstmals den *peplos* zugunsten eines *tunica*-artigen Gewandes aufgaben. Frauen mit Bezügen nach Ostmitteleuropa, auch wenn sie im Westen lebten, hielten hingegen offenbar noch ein wenig länger am *peplos* fest.⁵⁷ Hier wird eine Differenzierung innerhalb der in der *Germania libera* wurzelnden Personengruppen deutlich, die in Stufe D1 auch optisch noch klar zu fassen ist: Bei noch gleicher Funktion als *peplos*-Verschluss sind die Fibeln derart markant geformt, dass kulturelle Zugehörigkeiten sofort unterschieden werden konnten: Als Beispiele mögen die Elbefibeln in Mitteldeutschland und der *Alamannia*⁵⁸ oder die Tutulusfibeln Nordgalliens und des Unterelbe-Weser-Raums⁵⁹ im Kontrast zu den hier im Mittelpunkt stehenden Blechfibeln in Tradition der Černiachov-Sîntana de Mureș-Kultur angeführt sein. Mit diesen Fibeln grenzten sich die Göttinger und andere, gleich gekleidete Frauen im Westen ebenso deutlich gegen die provinzialrömische Bevölkerung ab, wie sie von anderen Bevölkerungsgruppen klar zu unterscheiden waren, die Trachttraditionen anderer Regionen der *Germania libera* fortführten. Der durch Silberblechfibeln verschlossene *peplos* in Tradition der Černiachov-Sîntana de Mureș-Kultur – die nach Verbreitungsgebiet und in Kombination mit den Schriftquellen als «ostgermanisch» beziehungsweise nach der wichtigsten überlieferten *gens* häufig als «gotisch» bezeichnet wird⁶⁰ – signalisiert also die kulturelle Identität seiner Trägerin innerhalb der sie begrabenden Bestattungsgemeinschaft.

Neben die Fibeln treten Karneolperlen und Korallenröhrchen wie in Neuburg und Künzing. Martin hat – ausgehend von entsprechenden Funden aus zwei

Gräbern der Kaiseraugster Nekropole (um 400/frühes 5. Jahrhundert) – weitere Belege zwischen *Noricum* (Lorch, Linz), Spanien, Gallien (Vermand, Sion) und Britannien (Winchester Lankhills, Cirencester, York) zusammengestellt.⁶¹ Man wird bei einzeln auftretenden Karneol- oder Korallenperlen sehr skeptisch sein, ob dahinter nicht schlicht ein Gütertransfer steht, ohne dass an diesen winzigen Objekten noch eine kulturelle Ausrichtung ihrer Trägerinnen festgemacht werden könnte.⁶² Wenn indes wie in Neuburg eine einzelne Karneolperle mit 32 Korallenröhrchen im gleichen Grab kombiniert war oder in Kaiseraugst Grab 818 die Kette zu 56 Perlen immerhin aus 13 Korallenröhrchen sowie sechs pannonischen Bronzeblechperlen bestand, lässt sich doch annehmen, dass die Perlenensembles als Ganzes aus dem Osten in die Westprovinzen gelangt waren. Dennoch scheint es mir problematisch, daraus für die jeweiligen Toten eine kulturelle Verbundenheit mit der Černiachov-Sîntana de Mureș-Kultur zu folgern. Immerhin tauchen Korallenketten und -perlen in römischen Schatzfunden von Lyon bereits um 200 und Isny im frühen 4. Jahrhunderts auf;⁶³ ebenso sind die Korallenröhrchen in Cortrat Grab 6 nicht nur mit silbernen Tutulusfibeln, sondern auch mit einem silbernen Haarpfeil, Goldperlen und einem goldenen Fingerring kombiniert.⁶⁴ Dies deutet darauf hin, dass Koralle vor allem als schmückende Pretiose verstanden wurde, und gerade die Kombination mit Tutulusfibeln, die aus einem gänzlich anderen Kulturkreis stammen,⁶⁵ zeigt, wie wenig Korallenperlen und -röhrchen als kultureller Träger einer Černiachov-Sîntana de Mureș-Tradition interpretiert werden können.

Diesen Objekten der weiblichen Tracht lassen sich kaum Funde gegenüberstellen, die Männern zugewiesen werden können, gilt die Beigaben-, wenigstens aber die Waffenlosigkeit doch als typisch für Männergräber der späten Černiachov-Sîntana de Mureș-Kultur.

56 M. MARTIN, Tradition und Wandel der fibelgeschmückten frühmittelalterlichen Frauenkleidung, *Jahrb. RGZM* 38, 1991 (1995) 629–680, hier bes. 646 ff. (Kleinfibel/n); 661 ff. (*peplos*).

57 M. MARTIN, «Mixti Alamannis Suevi»? Der Beitrag der alamannischen Gräberfelder am Basler Rheinknie. In: TEJRAL 2002 (wie Anm. 15) 195–223, hier 208–210. Ähnlich zwischen unterer Elbe und Loire, wo in Stufe D1 der *peplos* noch allgemein üblich war, in Stufe D2 aber in Nordgallien dann nicht mehr nachweisbar, sondern zu Gunsten einer *tunica* aufgegeben worden ist; parallel blieb er rechts des Rheins in Stufe D2 weiterhin in Benutzung, ohne dass hier Bezüge nach Ostmitteleuropa dafür verantwortlich zu machen wären: H. W. BÖHME, Beobachtungen zur germanischen Frauentracht im Gebiet zwischen Niederelbe und Loire am Ende der späten Kaiserzeit. In: A. WESSE (Hrsg.), Studien zur Archäologie des Ostseeraumes. Von der Eisenzeit zum Mittelalter. Festschr. M. MÜLLER-WILLE (Neumünster 1998) 435–451.

58 H. SCHACH-DÖRGES, «Zusammengespülte und vermengte Menschen». Suebische Kriegerbünde werden sesshaft. In: Die Alamannen. Ausstellungskat. Stuttgart/Zürich/Augsburg 1997/98 (Stuttgart 1997) 79–102.

59 BÖHME 1974 (wie Anm. 15) bes. 14 ff.; 159 f.; BÖHME 1998 (wie Anm. 57).

60 Zu den Versuchen, den Fundstoff der Černiachov-Sîntana de Mureș-Kultur und ihrer Folgegruppen ethnisch zu interpretieren vgl. BIERBRAUER 1994 (wie Anm. 11) 138–140; V. BIERBRAUER, Die ethnische Interpretation der Sîntana de Mureș-Černjachov-Kultur. In: G. GOMOLKA-FUCHS (Hrsg.), Die Sîntana de Mureș-Černjachov-Kultur. Koll. Vor- u. Frühgesch. 2 (Bonn 1999) 211–238.

61 Kaiseraugst Gräber 166 und 818: MARTIN 1991 (wie Anm. 21) 32 f.

62 Zum Beispiel Kaiseraugst Grab 166 mit einer Karneolperle unter 40 weiteren Perlen; auch in Künzing scheinen die Korallen Einzelstücke in der Perlenketten zu bleiben. Vgl. einzelne Korallenstücke in Lauffen und Gerlachsheim: H. SCHACH-DÖRGES, Frühalamannische Funde von Lauffen am Neckar. *Fundber. Baden-Württemberg* 6, 1981, 615–665, hier 642.

63 Lyon: A. BÖHME, Schmuck der römischen Frau. *Kl. Schr. Kenntnis Röm. Besetzungsgesch. Südwestdeutschland* 11 (Stuttgart 1974) 12–14 Abb. 22. – Isny (Fund I Kette 5): J. GARBSCH/P. KOS, Das spätrömische Kastell Vemania bei Isny I. Zwei Schatzfunde des frühen 4. Jahrhunderts. *Münchener Beitr. Vor- u. Frühgesch.* 44 (München 1988) 33 f.; 39 Taf. C; 5, 1; 7, 7.

64 BÖHME 1974 (wie Anm. 15) 313 Taf. 117, 7.

65 Siehe oben Anm. 57.

Daher ist es in der Regel unmöglich, sie von Männergräbern spätantik-provinzialrömischer Tradition zu unterscheiden, wie wir auch kaum Einblick in spezifisches Zubehör der Männertracht der späten Černiachov-Sîntana de Mureş-Kultur erhalten.⁶⁶ Immerhin bilden Folgegruppen dieser Kultur auf der Krim und in Ostungarn die Sitte einer Spathabeigabe ohne jede weitere Waffe aus, so dass für ein Grab aus der Bonner Jakobstrasse zumindest theoretisch in Betracht kommt, ob der Tote hier nach solchem Brauch begraben wurde.⁶⁷ Allerdings denkt Schulze-Dörrlamm für ein Grab aus Alzey, in dem der Tote auch nur gerade mit Spatha, Buntmetallring vom Gürtel und Messer ausgestattet war, an die Lebus/Lausitzer- oder Przeworsk-Kultur⁶⁸ und zeigt damit, dass eine sichere kulturelle Zuweisung der allein mit einer Spatha ausgestatteten Gräber innerhalb Ost(mittel)europas kaum möglich ist.⁶⁹

Schliesslich sind auch Kämme mit halbrund oder glockenförmig erweiterter Griffplatte anzuführen, die mit kantig abgesetzter Erweiterung in einiger Zahl auch aus dem Rheinland, seltener aus Südwestgallien vorliegen.⁷⁰ Bleiben solche Kämme in der Stufe C3 noch auf das Gebiet der Černiachov-Sîntana de Mureş-Kultur beschränkt, kommen sie in der Stufe D1 jedoch in ganz Mitteleuropa vor und können daher nun nicht mehr an eine konkrete Kulturgruppe gebunden werden.⁷¹ Dementsprechend werden ab Stufe D Kämme mit dreieckiger und glockenförmiger Griffplatte auch in den gleichen Ateliers hergestellt.⁷²

Jenseits einzelner Typen in der materiellen Kultur gelten schliesslich das Einzelgrab und die kleine

Gräbergruppe als typisch für die Nachfolger der Černiachov-Sîntana de Mureş-Kultur in Stufe D1.⁷³ Dem widersprechen allerdings nicht nur die vagen Hinweise aus Götting, die dort begrabene Frau könnte in eine grössere Nekropole eingebunden gewesen sein: Auch in Neuburg sind die beiden Gräber mit südosteuropäischem Material in einen Friedhof mit 130 Gräbern integriert, der sich über etwas mehr als zwei Generationen erstreckt. Gleiches dürfte für den nur fragmentarisch bekannten Begräbnisplatz von Künzing gelten, und etwas jünger wurde offenbar auch das Frauengrab von Castelbolognese als Ziegelgrab in eine grössere Nekropole eingebunden.⁷⁴ Eine Integration in grössere Nekropolen erfuhren freilich genauso Gräber, die Beziehungen in andere Regionen der *Germania libera* aufweisen. So kam beispielsweise in Kaiseraugst um die Mitte des 4. Jahrhunderts eine Frau mit elbgermanischer Schildfibelfibel zwar mit über 30 m Abstand zu den nächsten zeitgleichen Gräbern, aber letztlich eben doch auf dem Areal der spätantiken Nekropole ins Grab.⁷⁵ Zwei weitere Gräber des 4. Jahrhunderts mit einer Schalenurne mit Knubben beziehungsweise einem vogelförmigen Trinkgefäss, wie sie in der *Germania libera* Parallelen besitzen, fanden sich in Unterbiberg im Rahmen einer kleinen ländlichen Nekropole.⁷⁶ Und auch in Nordostgallien schliessen kleine Gräberguppen mit Kulturkontakt in den Unterelbe-Weser-Raum häufig an Nekropolen in provinzialrömischer Tradition an.⁷⁷ Zu berücksichtigen ist ferner, dass auch die provinzialrömische Bevölkerung zumindest in den Grenzgebieten seit dem 4. Jahrhundert nur noch an wenigen städtischen

- 66 V. BIERBRAUER, Ostgotische Grab- und Schatzfunde in Italien. *Bibl. Stud. Medievali* 7 (Spoleto 1975) 68 f.; V. BIERBRAUER, Die Goten vom 1.–7. Jahrhundert n. Chr.: Siedelgebiete und Wanderbewegungen aufgrund archäologischer Quellen. In: *Peregrinatio Gothica III*. Univ. Oldsakslg. Skr. N.R. 14 (Oslo 1992) 9–43, hier 28; BIERBRAUER 1994 (wie Anm. 11) 137; KELLER 1979 (wie Anm. 35) 52–54.
- 67 Das Grab enthielt unter anderem eine Spatha und zwei Silberschnallen mit rechteckigem beziehungsweise ovalem Beschlag wie in Raetien und Pannonien üblich: D. HAUPT, Spät römisches Grab mit Waffenbeigabe aus Bonn. In: W. A. VAN ES et al. (Red.), *Archeologie en historie*. Festschr. H. BRUNTING (Bussum 1973) 315–326; M. SCHULZE-DÖRRLAMM, Germanische Kriegergräber mit Schwertbeigabe in Mitteleuropa aus dem späten 3. Jahrhundert und der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts n. Chr. Zur Entstehung der Waffenbeigabe in Gallien. *Jahrb. RGZM* 32, 1985, 509–569, hier 557.
- 68 SCHULZE-DÖRRLAMM 1985 (wie Anm. 67) 511 Nr. 2 Abb. 3; 540–543; 552 f. – Im Grab 2 von Monceau-le-Neuf (u.a. Spatha, Axt, Schildbuckel) verweisen zwar eine Schnalle mit ovalem, leicht gesatteltem Beschlag und der Schildbuckel an die mittlere Donau, die Waffenkombination jedoch ebenfalls in die Przeworsk-Kultur: ebd. 510 Nr. 1 Abb. 2a/b; 537–540; 552–554 Abb. 34.
- 69 Am deutlichsten hebt sich noch eine Gruppe von Waffengräbern im Theissgebiet ab, die allgemein als «sarmatisch» bezeichnet wird; SCHULZE-DÖRRLAMM 1985 (wie Anm. 67) 556, Abb. 41 weist ihr ein Grab des fortgeschrittenen 4. Jahrhunderts aus der Schwalbacher Strasse in Wiesbaden zu, das als definierende Charakteristika einen Dolch und eine zerbrochen beigegebene Spatha sowie zusätzlich einen rundstabigen Halsring mit Haken-Schlaufen-Verschluss (vgl. KELLER 1979 [wie Anm. 35] 49, Beilage 3) enthielt.
- 70 KAZANSKI 1993 (wie Anm. 51) 175 Fig. 2 (die Stücke mit fließendem Ansatz sind wohl bereits in Stufe D2 zu datieren); BERNHARD 1999 (wie Anm. 54). – Weitere Kämme bei KAZANSKI 1999 (wie Anm. 54) 15 Abb. 1, 1/2.
- 71 TEJRAL 1988 (wie Anm. 9) 225; GSCHWIND 2004 (wie Anm. 19) 208.
- 72 GSCHWIND 2004 (wie Anm. 19) 210–213.
- 73 BIERBRAUER 1968 (wie Anm. 7) 77; BIERBRAUER 1991 (wie Anm. 9) 554 f.; BIERBRAUER 1992 (wie Anm. 66) 26.
- 74 V. BIERBRAUER, Germanen des 5. und 6. Jahrhunderts in Italien. In: R. FRANCOVICH/G. NOVÝ (Hrsg.), *La storia dell'alto medioevo italiano (VI–X secolo) alla luce dell'archeologia* (Firenze 1994) 33–56, hier 40; BIERBRAUER 1991 (wie Anm. 9) 541.
- 75 MARTIN 1991 (wie Anm. 21) 36 f.
- 76 M. SCHEFZIK/H.-P. VOLPERT, *Vivamus*. Ausgrabungen in Unterbiberg, Lkr. München, 1995 und 2001. Die vorgeschichtlichen Gräber, Siedlungen und das spätantike Gräberfeld am Hachinger Bach (Volkenschwand 2003) 56–58.
- 77 H. W. BÖHME, Söldner und Siedler im spätantiken Nordgallien. In: *Die Franken. Wegbereiter Europas*. Vor 1500 Jahren: König Chlodwig und seine Erben. Ausstellungskat. Mannheim 1996/97 (Mainz 1996) 91–101, hier 96 f.
- 78 M. KONRAD, Das römische Gräberfeld von Bregenz-Brigantium I. Die Körpergräber des 3. bis 5. Jahrhunderts. *Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch.* 51 (München 1997).
- 79 S. VON SCHNURBEIN, Das römische Gräberfeld von Regensburg. *Archäologische Forschungen in Regina Castra-Reganesburg I*. *Materialh. Bayer. Vorgesch.* A31 (Kallmünz 1977).

Zentren (zum Beispiel Bregenz,⁷⁸ Regensburg⁷⁹) oder wichtigen Kastellplätzen (zum Beispiel Kaiseraugst,⁸⁰ Vermand,⁸¹ Mautern⁸²) grössere Nekropolen unterhielt. Im ländlichen Bereich kam es hingegen in der Regel nur noch zu kleinen Grabgruppen, unter denen für die *Raetia II* etwa das Gräberfeld von Unterbiberg mit gerade einmal 36 Gräbern und einer Laufzeit von zwei Generationen (etwa spätes 3. bis Mitte 4. Jahrhundert) schon zu den grössten zählt.⁸³

Einerseits waren also Gräber in Tradition der Cerniachov-Sîntana de Mureş-Kultur ebenso wie Gräber mit Bezügen in andere Regionen der *Germania libera* während der Stufe D1 durchaus regelmässig in grössere Nekropolen integriert. Andererseits waren kleinere Grabgruppen gerade im ländlichen Raum auch für die autochthone Bevölkerung üblich. Daher lassen sich – oft wohl nur vermeintliche – Einzelgräber oder kleine Grabgruppen weder als Spezifikum der Spät- und Nach-Černiachov-Sîntana de Mureş-Kultur verstehen, noch gar als Hinweise auf durchziehende Bevölkerungsteile interpretieren.⁸⁴ Vielmehr dürften diese nach ost(mittel)europäischer Sitte oder mit entsprechenden Beigaben begrabenen Personen und ihre Bestattungsgemeinschaften bereits zuvor einige Zeit im Westen gelebt haben. Dafür sprechen etwa Derivate osteuropäischer Fibelformen, die nur im Westen vorkommen, also wohl lokale Umformungen darstellen und damit eine gewisse Aufenthaltsdauer und Akkulturation – sei es des Feinschmieds, sei es der Fibeln tragenden Frau – voraussetzen,⁸⁵ wie auch die Kombination ost- und westeuropäischer Objekte im gleichen Grab.⁸⁶ Die Ver-

gesellschaftung der Silberblechfibel mit einem Kamm westlicher Provenienz in Götting ist hierfür das beste Beispiel.

Foederaten oder Söldner?

Personengruppen, die in ihren Identitäten auf ältere oder zeitgleiche Modelle in der *Germania libera* rekurrieren, wurden zunächst an Hand der nordgalischen Grabfunde mit Laeten, dann – unter anderem wegen eines teilweise offenkundigen und der sozialen Stellung der Laeten widersprechenden Reichtums sowie erheblicher zeitlicher und geographischer Diskrepanz zwischen schriftlichen Belegen und archäologischer Fundverbreitung – mit Foederaten verbunden.⁸⁷ Die verstreuten und einzelnen Gräber in ost(mittel)europäischer Tradition passten indes nicht in diese Interpretationen, sollten Laeten wie Foederaten doch als grössere, geschlossene Verbände auch in grösseren, entsprechend ausgestatteten Gräberfeldern ihren archäologischen Niederschlag finden. In jüngster Zeit greift die Interpretation nun vermehrt auf die kleinen, ursprünglich wohl zum Teil ethnisch definierten, aber schnell akkulturierten *auxilia* und individuelle Söldner aus der *Germania libera* zurück,⁸⁸ und Migration und Akkulturation werden weniger auf der Ebene ethnischer Gruppen denn als individuelle Prozesse verstanden. So hat etwa Bernd Steidl die bereits in der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts an obergermanischen Limeskastellen

80 MARTIN 1991 (wie Anm. 21).

81 BÖHME 1974 (wie Anm. 15) 169–174.

82 M. POLLAK, Spätantike Grabfunde aus Favianis/Mautern. Mitt. Prähist. Komm. Österr. Akad. Wiss. 28 (Wien 1993).

83 SCHEFZIK/VÖLPERT (wie Anm. 76) bes. 43. Vgl. auch die Zahlen bei E. KELLER, Die spätromischen Grabfunde in Südbayern. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch. 14 (München 1971) 153 f. – Selbst im inneralpinen Bonaduz lassen sich der spätantiken Phase (Mitte 4. – Anfang 5. Jahrhundert) gerade einmal 27 Gräber zuordnen (G. SCHNEIDER-SCHNEKENBURGER, Churrätien im Frühmittelalter auf Grund der archäologischen Funde. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch. 26 [München 1980], bes. 46). In Avusy-Sézegnin sind nur (noch) 11 Gräber der allerdings in diesem Bereich gestörten Nekropole in die Spätantike zu datieren: B. PRIVATI, La nécropole de Sézegnin (Avusy-Genève). Mém. et Doc. Soc. Hist. et Arch. Genève 10 (Genève/Paris 1983) 65 f.; vgl. M. MARTIN, Romani e Germani nelle Alpi occidentali e nelle Prealpi tra il lago di Ginevra e il lago di Costanza. Il contributo delle necropoli (sec. V–VII). In: V. BIERBRAUER/C. G. MOR (Hrsg.), Romani e Germani nell'arco alpino (secoli VI–VIII). Ann. Ist. Storico Italo-Germ. Quad. 19 (Bologna 1986) 147–200.

84 So etwa J. WERNER (Beiträge zur Archäologie des Attila-Reiches [München 1956] bes. 88–90) für die Waffengräber der Stufe D2 in Gallien als Zeugnisse durchziehender Germanengruppen im Zusammenhang mit der hunnischen Machtausdehnung in Mitteleuropa vor der Mitte des 5. Jahrhunderts. – Für die Westgoten geht Bierbrauer davon aus, dass es zwischen 376 und 418 wegen schriftlich bezeugter permanenter Wanderungen und Kriegszüge zu keiner längeren Siedeltätigkeit und damit auch zu keinen grösseren, archäologisch nachweisbaren Nekropolen gekommen sein soll (BIERBRAUER 1994 [wie Anm. 74] 34).

85 Zum Beispiel Fibel vom Typ Kiev: s. oben S. 295. – Ähnlich sind zwei Fibeln vom Typ Rathewitz aus Toulouse, die Verbindungen nach Thüringen zeigen und in die Mitte oder 2. Hälfte des 5. Jahrhunderts datieren, aus Buntmetall gefertigt und daher wohl erst in Südwestfrankreich hergestellt: FEUGÈRE 1988 (wie Anm. 54) 10 Nr. 4; vgl. SCHULZE-DÖRRLAMM 1986 (wie Anm. 53) 612–617.

86 Vgl. auch das Begräbnis der Frau von Castelbolognese in einem Ziegelgrab (BIERBRAUER 1994 [wie Anm. 74] 45) oder die bereits in Stufe D2 datierenden Gräber von Beja/*Pax Julia* (Alentejo, Portugal) bzw. Koudiat Zâteur bei Karthago, die als Ziegelgrab beziehungsweise Sarkophag in antiken Nekropolen angelegt waren: G. KOENIG, Wandalische Grabfunde des 5. und 6. Jahrhunderts, Madrider Mitt. 22, 1981, 299–360, hier 346–349; CH. EGER, Wandalische Grabfunde aus Karthago. *Germania* 79, 2001, 347–390, hier 349–352.

87 J. WERNER, Zur Entstehung der Reihengräberzivilisation. Arch. Geogr. 1, 1950, 23–32; J. WERNER, Kriegergräber aus der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts zwischen Schelde und Weser. Bonner Jahrb. 158, 1958, 372–413; K. BÖHNER, Zur historischen Interpretation der sogenannten Laetengräber. Jahrb. RGZM 10, 1963, 139–167; BÖHME 1974 (wie Anm. 15) 195–207; BÖHME 1996 (wie Anm. 77) 100 f.

88 Zu *auxilia*, zunächst geschlossen germanischen Truppen, die in das reguläre römische Heer eingegliedert waren, und Söldnern vor allem im Feldheer vgl. BÖHME 1996 (wie Anm. 77) 91 f. – Ebd. S. 101 interpretiert Böhme nun auch die nordostgalischen Grabfunde vor allem als den archäologischen Niederschlag von *auxilia*.

nachweisbaren Frauenfibeln elbgermanischer Form und die wenigen Männern zuweisbaren Funde auf kleine Gruppen germanischer Frauen und Männer in der römischen Armee bezogen, einzelne Funde aus dem Hinterland hingegen vermutlich mit germanischen Lohnarbeitern oder Gefangenen in der Landwirtschaft verbunden.⁸⁹ Und Gschwind weist in Eining darauf hin, dass aus dem Spektrum der spätantiken Siedlungsfunde durchaus auf eine nennenswerte Zahl kontinuierlich anwesender Personen geschlossen werden könne, deren kulturelle Identität im freien Germanien wurzelt. Dabei verweist er auf die *Alamannia*, wo trotz zweifelsfrei dauerhafter Siedlung Fibeln aus frühalamannischen Wohnplätzen auch nur als Einzelfunde vorlägen und verschwindend selten, nichtsdestotrotz aber «als Indiz für eine längerfristige Anwesenheit germanischer Familien zu deuten» seien.⁹⁰ Wenn sich nun trotz dieser Hinweise aus dem Siedlungsmaterial nur zwei der Eininger Gräber wegen ihrer Waffenbeigabe als germanisch ansprechen liessen, dürften die Germanen sehr schnell akkulturiert worden sein, was wiederum auf nennenswerte romanische Bevölkerung hinweise, so dass Gschwind bis zum Ende des Kastells um 430 n. Chr. mit einer gemischten Besetzung rechnet.⁹¹ Diese Argumentation gewinnt mit Blick auf die wenigen Fibeln ost(mittel)europäischer Herkunft aus Gallien grosse Bedeutung:⁹² Martin hat bereits 1979 aus einigen solcher Funde im Süden von Dijon auf «ein beachtliches Kontingent germanischer Truppen geschlossen»,⁹³ und hinter aquitanischen Funden – teils aus spätantiken Villen – vermutet auch Michel Kazanski Ostgermanen, die in die lokale Bevölkerung integriert und wohl schon in der ersten Generation assimiliert waren, sei es als Angehörige des mobilen Heeres oder privater Milizen, sei es im Fall der Villen als einquartierte Foederaten.⁹⁴ Schliesslich hilft der Verweis auf Italien, wo wir aus dem späten 5. und frühen 6. Jahrhundert auch nur eine Handvoll Frauengräber kennen, oft gar als Einzelgräber, während zugehörige Männergräber erneut fehlen. Doch niemand käme auf den Gedanken, diese Gräber als Zeugnisse durchziehender östlicher Germanengruppen zu interpretieren. Auf Basis der Schriftquellen werden sie vielmehr mit

ostgotischer Landnahme und Herrschaft in Italien sowie baldiger Akkulturation nach 488 verknüpft.⁹⁵

Anders als in der Laeten- oder Foederatentheorie fügen sich die einzelnen Gräber in Tradition der Černiachov-Sîntana de Mureş-Kultur im Westen problemlos in dieses Interpretationsschema von individuellen oder in Kleingruppen organisierten Söldnern beziehungsweise von zunächst ethnisch homogenen, schnell aber gemischten und akkulturierten *auxilia* ein. Diese Gräber lassen sich nun als Ausdruck individueller Identität verstehen, die in einem fremden Umfeld durch die Kleidung – bei Grabfunden auch im Rahmen der konkreten Bestattungsgemeinschaft durch das Bestattungsritual – eine kulturelle Andersartigkeit zu manifestieren wünschte. Hintergrund mag eine Herkunft der Toten selber beziehungsweise ihrer Vorfahren aus dem Bereich der Černiachov-Sîntana de Mureş-Kultur sein, die für diese Person identitätsstiftend wirkte – sei es in der subjektiven Wahrnehmung (Kleidung, Siedlungsfunde), sei es in der Wahrnehmung der Bestattungsgemeinschaft (Grabfunde). Ebenso denkbar ist freilich die Übernahme einer südosteuropäischen Tracht- beziehungsweise Grabsitte durch Personen gänzlich anderer Herkunft, die sich auf diese Weise gegen das provinziäl-römische Umfeld oder andere Gruppen mit Bezügen in die *Germania libera* abzugrenzen wünschten und dazu auf eine dezidiert nicht-römische Kleidung zurückgriffen. Dabei fällt freilich zweierlei auf: Erstens lassen sich diese Personen, soweit wir sie über ihre Gräber erkennen, allein durch die Beigabe von Edelmetall (Silberfibeln u.ä.) einer gehobenen Gesellschaftsschicht zuordnen.⁹⁶ Und zweitens finden sich Objekte und Sitten in Tradition der Černiachov-Sîntana de Mures-Kultur erst ab der Stufe D1, während Fundstoff mit elbgermanischen Bezügen bereits während des gesamten 4. Jahrhunderts im Westen des Römischen Reichs erscheint.⁹⁷ Hier wird auf Basis der Sachkultur ein grundsätzlicher Umschwung in der römischen Wahrnehmung der Černiachov-Sîntana de Mures-Kultur deutlich, der erst im späten 4. Jahrhundert die Voraussetzungen schuf, auch auf dem Boden des Römischen Reiches eine entsprechende kulturelle Identität zu manifestieren: Nach Adrianopol – wenn

89 B. STEIDL, Eine germanische Fibel aus dem Vicus des Kastells Dambach. In: Dedicatio. Festschr. H. DANNHEIMER. Kat. Prähist. Staatsslg. Beih. 5 (Kallmünz/Opf. 1999) 128–139, hier 134–136; B. STEIDL, Die Wetterau vom 3. bis 5. Jahrhundert n. Chr. Mat. Vor- u. Frühgesch. Hessen 22 (Wiesbaden 2000) 122–126.

90 GSCHWIND 2004 (wie Anm. 19) 200 f.

91 GSCHWIND 2004 (wie Anm. 19) 284.

92 Siehe oben Anm. 51 f.; 54.

93 M. MARTIN, Die spät-römisch-frühmittelalterliche Besiedlung am Hochrhein und im schweizerischen Jura und Mittelland. In: J. WERNER/E. EWIG (Hrsg.), Von der Spätantike zum frühen Mittelalter. Aktuelle Probleme in historischer und archäologischer Sicht. Vortr. u. Forsch. 25 (Sigmaringen 1979) 411–446, hier 429.

94 KAZANSKI 1993 (wie Anm. 51) 177 f.; vorsichtig für die Pfalz auch BERNHARD 1999 (wie Anm. 54) 42; 44. – Feugère sieht hinter den Armbrustfibeln mit festem Nadelhalter, die im 4. und der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts vereinzelt in Südwestfrankreich auftreten und nach Südsandinavien/Pommern bzw. Mähren/Slowakei verweisen, eine grössere Migration und schnelle Akkulturation: FEUGÈRE 1988 (wie Anm. 54) 9–11. – Ausser Betracht bleiben grenznahe Funde, hinter denen KAZANSKI (a.a.O.) Grenztruppen vermutet, die aber bereits in Stufe D2 datieren (u.a. Mundolsheim, Wolfsheim, Altlussheim u. Hochfelden sowie Airan nahe der befestigten Kanalküste).

95 BIERBRAUER 1975 (wie Anm. 66); BIERBRAUER 1992 (wie Anm. 66) 26 Abb. 9, u. Anm. 16; BIERBRAUER 1994 (wie Anm. 11) 142 ff. – Anders dagegen verbindet Bierbrauer das Frauengrab von Castelbolognese (D2b) mit vor-odoakerzeitlichen germanischen Söldnern (BIERBRAUER 1991 [wie Anm. 9] 587 f.; BIERBRAUER 1994 [wie Anm. 11] 141; BIERBRAUER 1994 [wie Anm. 74] 45). Vgl. KELLER 1986 (wie Anm. 35) 583; BIERBRAUER 1994 (wie Anm. 11) 137.

97 Für Raetien vgl. KELLER 1971 (wie Anm. 83) bes. 175–183.

man es mit der Ereignisgeschichte verbinden möchte – und den *foedera* von 379/382⁹⁸ geht das Heermeisteramt, das zunächst von Alamannen und Franken besetzt wurde, an Ostgermanen über.⁹⁹ Hierin zeigt sich, dass nun auch diese Personen als so weit in ihrem Gebaren und ihrer Loyalität romanisiert galten, dass man ihnen diese wichtigste militärische Position anvertrauen konnte.

Spuren der Militärpräsenz

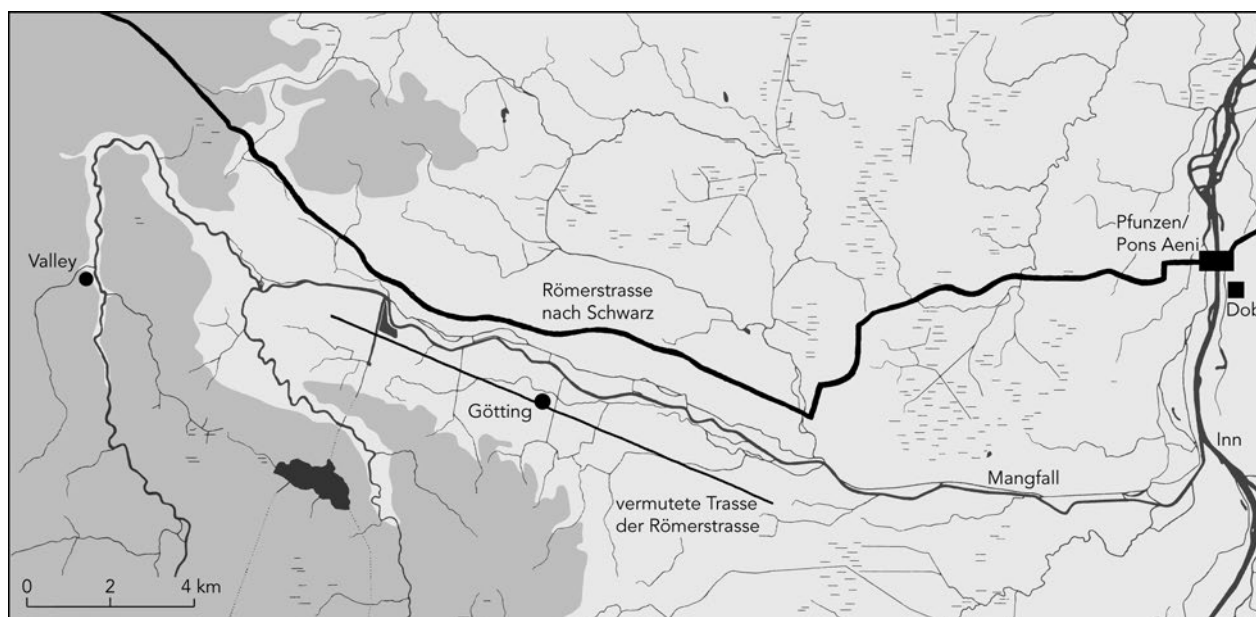
Zurück nach Götting: Das Grab gliedert sich vollständig in diese frühe D1-zeitliche Gruppe von Funden in Tradition der Cerniachov-Sîntana de Mures-Kultur ein. Böhme stellt es trotz der grenzfernen Lage in den Kontext «ostgermanischer Kontingente», «die im Zug von Rekrutierungen und Truppenverschiebungen nach Südbayern gelangten»,¹⁰⁰ während Keller in seiner Erstbearbeitung noch in Betracht zog, «ob die Frau auf dem Durchzug verstarb, oder ob sie Mitglied einer in der Nähe siedelnden Dorfgemeinschaft war».¹⁰¹ Erst in jüngeren Arbeiten ist ihm das Göttinger Grab dann ein offensichtliches Zeugnis «durchziehender Germanengruppen östlicher Herkunft und keinesfalls Beleg[e] für eine germanische ‚Landnahme‘ in der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts», weil dem Fundort «der Bezug zu Siedlungen zivilen und militärischen Charakters» fehle.¹⁰²

Dabei ist das unmittelbare Umfeld des Göttinger Grabes wegen eines höchst dürftigen archäologischen Forschungsstands gar nicht zu beurteilen. Immerhin lässt es sich jedoch in der Region verankern (Abb. 3): Zunächst sticht die Nähe zur römischen Staatsstrasse Augsburg/*Augusta Vindelicum* – Salzburg/*Iuvavum* ins Auge,

wenngleich der genaue Verlauf im unteren Mangfalltal bislang ebenso ungeklärt ist wie die Frage einer eventuell nach Süden abzweigenden Inntalstrasse auf raetischer Seite. Während die Strasse zuletzt meist nördlich des Flusses vermutet worden ist, nahm etwa Paul Reinecke eine Trassenführung südlich der Mangfall an.¹⁰³ Eine neue und noch zu präzisierende These lokalisiert eine Trasse nun ebenfalls südlich der Mangfall in unmittelbarer Nähe des Göttinger Grabfunds, ohne dass bereits zu entscheiden wäre, ob es sich dabei um einen Abschnitt der Fernstrasse Augsburg-Salzburg oder einer raetischen Inntalstrasse handelt.¹⁰⁴ Wo schon die Strassentrasse derart unsicher ist, bleibt uns eine zugehörige Infrastruktur vollends verschlossen. Hypothetisch wäre etwa an *burgi* zu denken, wie sie an den Strassen Augsburg-Kempton und Windisch/*Vindonissa*-Oberwinterthur/*Vitudurum* nachgewiesen sind.¹⁰⁵ Mit Blick auf (Klein-)Kastelle und Wachtürme an der pannonischen Donaugrenze, wo in drei Anlagen des späten 4. Jahrhunderts einglättverzierte Keramik in Tradition der späten Cerniachov-Sîntana de Mures-Kultur gefunden, in zweien davon auch produziert worden ist,¹⁰⁶ liesse sich trotz aller strukturellen Unterschiede zwischen Grenzanlagen und einer Fernstrasse im Binnenland ein *burgus* oder Strassenturm als sinnvoller Kontext im weiteren Umkreis des Göttinger Grabes vorstellen. Aber auch eine Villenanlage wäre als ziviler oder staatlich-militärischer Kontext denkbar, stammen doch in Aquitanien entsprechende Funde aus solchen Landgütern.¹⁰⁷

Weiterhin liegt Götting um 400 n. Chr. nicht ganz in der Mitte zwischen der etwa 12 km weiter westlich liegenden Höhenbefestigung von Valley und dem etwa 15 km weiter östlich gelegenen Innübergang von Pfunzen/*Pons Aeni*, wo die Staatsstrasse Augsburg-Salzburg

- 98 Zur gotischen Geschichte H. WOLFRAM, Die Goten. Von den Anfängen bis zur Mitte des sechsten Jahrhunderts. Entwurf einer historischen Ethnographie (München 31990) hier 125 ff.
- 99 TH. SCHMIDTS, Germanen im spätrömischen Heer. In: L. WAMSER (Hrsg.), Die Römer zwischen Alpen und Nordmeer. Zivilisatorisches Erbe einer europäischen Militärmacht. Ausstellungskat. Rosenheim 2000. Schriftenr. Arch. Staatslg. 1 (Mainz 2000) 219–225, hier 222.
- 100 H. W. BÖHME, Zur Bedeutung des spätrömischen Militärdienstes für die Stammesbildung der Bajuwaren. In: H. DANNHEIMER/H. DOPSCH (Hrsg.), Die Bajuwaren. Von Severin bis Tassilo 488–788. Ausstellungskat. Rosenheim/Mattsee 1988 (o. O. 1988) 23–37, hier 26–28.
- 101 KELLER 1971 (wie Anm. 2) 178.
- 102 KELLER 1986 (wie Anm. 35) 580.
- 103 P. REINECKE, Das römische Kunststrassennetz in Südbayern. Dt. Gaue 20, 1919, 127–134; wieder in: P. REINECKE, Kleine Schriften zur vor- und frühgeschichtlichen Topographie Bayerns (München 1962), 9–19, hier 14, Nr. 9b; E. KELLER, Die Römerstrasse Augsburg-Salzburg. In: Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern 18. Miesbach, Tegernsee, Bad Tölz, Wolfratshausen, Bad Aibling (Mainz 31971) 177–186; G. WALSER, Die römischen Strassen und Meilensteine in Raetien. Kl. Schr. Kenntnis röm. Besetzungsgesch. Südwestdeutschland 29 (Stuttgart 1983) 54; K. SCHWARZ, Archäologisch-topographische Studien zur Geschichte frühmittelalterlicher Fernwege und Ackerfluren im Alpenvorland zwischen Isar, Inn und Chiemsee. Materialh. Bayer. Vorgesch. A45 (Kallmünz/Opf. 1989) 32–35 Karte 7; 29–34.
- 104 Ich danke Herrn Dipl.-agr. Felix Schmitt M.A., dass er mir gestattet hat, dieses Zwischenergebnis seiner Untersuchungen im Rahmen des in Anm. 1 genannten Forschungsprojekts hier bereits zu verwenden.
- 105 L. OHLENROTH, Römische Burgi an der Strasse Augsburg-Kempton-Bregenz. Ber. RGK 29, 1940, 122–156; I. MOOSDORF-OTTINGER, Der Goldberg bei Türkheim. Bericht über die Grabungen in den Jahren 1942–1944 und 1958–1961. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch. 24 (München 1981) bes. 31–36; H. BECKER/W. KEINERT, Entdeckung und Prospektion des spätrömischen Burgus bei Reichholz. Arch. Jahr Bayern 1995, 117–119; B. HEDINGER, Der römische Burgus von Kloten, Kanton Zürich. In: C. BRIDGER/K.-J. GILLES, Spätrömische Befestigungsanlagen in den Rhein- und Donauprovinzen. BAR Intern. Ser. 704 (Oxford 1998) 113–118. – Östlich Blindham (Gde. Aying, Lkr. München) liegt am Abstieg der Strasse Augsburg-Salzburg in das Tal des Lauser Bachs ein Steinbau von 9,20 m x 7,45 m Aussenlänge mit Spitzgraben, der ein Strassenturm sein könnte. Das wenige Fundmaterial datiert allerdings in die Kaiserzeit und in das ältere Mittelalter: KELLER 1971 (wie Anm. 103) 179–182 (mittelalterlicher Turmhügel); SCHWARZ 1989 (wie Anm. 103) 31 Abb. 4.
- 106 SOPRONI 1985 (wie Anm. 27) 27 ff.
- 107 Siehe oben S. 295 u. 299; vgl. auch mehrfache Funde mit Bezug in den Elbe-Weser-Raum aus kleinen Nekropolen nordostgallischer Villen (z. B. Abbeville-Homblière: BÖHME 1974 [wie Anm. 15] 174–178).



3 Das untere Mangfalltal mit dem Innübergang bei Pfunzen/Pons Aeni.

burg zugleich die Provinz- und Diözesangrenze nach *Noricum Ripense* beziehungsweise *Illyricum* passierte. Auch für diese beiden Plätze ist der Forschungsstand bescheiden: Aus Valley kennen wir neben zwei oder drei unvollständig erschlossenen Gräbergruppen des 4. Jahrhunderts nur gerade die Lage der Höhenbefestigung auf dem «Schlossberg» über dem tief eingeschnittenen Mangfalltal.¹⁰⁸ Für den Kleinraum Pfunzen/Pons Aeni bleiben die zahlreichen Fundstellen zufällig und ergeben gerade für die Spätantike kein konsistentes Bild. Möglicherweise aus dem 4./5. Jahrhundert könnten Ost-West- oder Südwest-Nordost-ausgerichtete Körpergräber stammen, die sporadisch am Nordwestausgang von Langenpfunzen zu Tage kamen und zumeist beigabenlos waren;¹⁰⁹ darunter befand sich aber auch ein Skelett mit Eisenschwert, das – sollte es sich dabei um eine Spatha als einziger Waffe gehandelt haben – neben weitere Männergräber vornehmlich der Stufe D2 zu stellen sein könnte, die gleichfalls eine

Spatha als einzige Waffe enthielten und Vorbilder auf der Krim und an der mittleren Donau besitzen.¹¹⁰ Auf dem Pfaffenhofener Kastenfeld haben Ausgrabungen eine grosse Halle lokalisiert, die vielleicht als *horreum* zu interpretieren ist und nach dem Münzspektrum zu schliessen im zweiten Viertel des 4. Jahrhunderts errichtet wurde.¹¹¹ Solche Speicherbauten sind etwas später auch in Innsbruck-Wilten, Schaan, auf dem Lorenzberg bei Epfach und andernorts, zumeist an zentralen Verkehrsknoten weit im Binnenland, errichtet worden, um Nahrungsmittelengpässen beim Grenz- und Feldheer entgegen zu wirken.¹¹²

Ein gleichfalls auf dem Kastenfeld angeschnittener Graben und ein paralleler seichter Mauerausbruch, durch Funde in die zweite Hälfte des 4. Jahrhunderts datiert, werden mit einem spätantiken Kastell in Verbindung gebracht.¹¹³ Als Truppe kommen hierfür zunächst die auf einem wohl in das nahe Prutting verschleppten Weihestein von 311/313 genannten *Equites Dalmatae*

108 E. KELLER, Valley in spätrömischer Zeit. In: FÜHRER 1971 (wie Anm. 103) 168–177; KELLER 1971 (wie Anm. 83) 158 f.; 244–247 Nr. 45–47.

109 W. TORBRÜGGE, Vor- und Frühgeschichte in Stadt und Landkreis Rosenheim. Quellen u. Darst. Gesch. Stadt u. Lkr. Rosenheim 1 (Rosenheim 1959) 150 f.; KELLER 1971 (wie Anm. 83) 254 Nr. 65. Beide ziehen auch die Merowingerzeit in Betracht. Ein weiteres Nordost-Südwest-gerichtetes Grab vom Südrand des Kastenfelds in Pfaffenhofen ist über die Beigabenausstattung in die Merowingerzeit zu datieren (KELLER 1971 [wie Anm. 83] 254 Nr. 66).

110 Siehe oben S. 297.

111 R. CHRISTLEIN/H.-J. KELLNER, Die Ausgrabungen 1967 in Pons Aeni. Bayer. Vorgeschbl. 34, 1969, 76–161, hier 84 f.; 88 f.; R. CHRISTLEIN/W. CZYSZ/J. GARBSCH/H.-J. KELLNER/P. SCHRÖTER, Die Ausgrabungen 1969–1974 in Pons Aeni. Bayer. Vorgeschbl. 41, 1976, 1–106, hier 84 f.; M. MACKENSEN, Late Roman fortifications and building programmes in the province of Raetia: the evidence of recent archaeological excavations and new reflections. In: J. D. CREIGHTON/R. J. A. WILSON (Hrsg.), Roman Germany. Studies in cultural interaction. Journ. Roman Arch. Suppl. Ser. 32 (Portsmouth 1999) 199–244, hier 230 f.

112 CHRISTLEIN et al. 1976 (wie Anm. 111) 100; M. MACKENSEN, Die Innenbebauung und der Nordvorbau des spätrömischen Kastells Abusina/Eining. Germania 72, 1994, 479–513, hier 505–512; MACKENSEN 1999 (wie Anm. 111) 234–237. – Deutlich kleiner (17 x 8,5 m) ist Haus 5 aus Wessling, das als Speicherbau in einer kleinen palisadenbewehrten ländlichen Siedlung der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts und als erste Etappe zwischen Acker und den grossen *horrea* der Militäranlagen interpretiert wird: H. BENDER, Die römische Siedlung von Wessling Frauenwiese. Untersuchungen zum ländlichen Siedlungswesen während der Spätantike in Raetien. Passauer Universitätsschr. Arch. 7 (Rahden/Westf. 2002) 73–79; 221. – Provinzübergreifend L. BORHY, Non castra sed horrea ... Zur Bestimmung einer der Funktionen spätrömischer Binnenlandfestungen. Bayer. Vorgeschbl. 61, 1996, 207–224.

113 CHRISTLEIN et al. 1976 (wie Anm. 111) 98–100.

Aquesiani comitatenses in Frage, eine Reitereinheit des beweglichen kaiserlichen Gefolges im Ostreich, die daher – falls überhaupt – sicher nicht lange in Pfunzen stand.¹¹⁴ In der *Notitia dignitatum* ist dann um die Mitte des 4. Jahrhunderts eine Abteilung der *Equites stablesiani iuniores* für *Pons Aeni* bezeugt, eine pseudocomitatensische Reitereinheit, deren zweiter Teil in Burghöfe/*Submuntorium* stationiert war. Nächste den *Equites stablesiani seniores* in der Provinzhauptstadt Augsburg handelte es sich dabei um die zweithöchste Einheit unter dem Kommando des *dux Raetiae*.¹¹⁵ Um 400 ist die Pfunzener Abteilung dann nach *Febiana* (Faimingen oder Bürgle bei Gundremmingen) verlegt worden.¹¹⁶ Bei der Schlussredaktion der *Notitia dignitatum* unterstanden dem *magister peditum* in Italien die offenbar nach *Pons Aeni* benannte *legio pseudecomitatensis Pontanenses* und ein aus ihr gebildeter *numerus*.¹¹⁷ Ihr Beiname könnte gleichermassen das ursprüngliche Rekrutierungsgebiet als auch den alten Stationierungsort angeben.¹¹⁸ Zumindest im zweiten Fall wären sie wohl zunächst als Limitaneinheit – sei es vor oder nach den *Equites stablesiani iuniores*¹¹⁹ – in Pfunzen stationiert gewesen, später in das Feldheer aufgerückt und nach Italien abkommandiert worden.¹²⁰

Während es für die mittlere Kaiserzeit gute Argumente gibt, dass *Pons Aeni* auch links des Inns ebenso wie die Mangfallmündung zur Provinz *Noricum* gehörten, rechnet die *Notitia Dignitatum* den Platz unter die raetischen Standorte.¹²¹ Unbeschadet des Inns als spätantike Provinzgrenze wäre etwa eine Situation – wenngleich beim gegenwärtigen Forschungsstand spekulativ – wie in Aegerten weit im Binnenland der *Maxima Sequanorum* denkbar: Hier lagen kurz hinter Studen/*Petinesca*, wo ein Abzweig von der Fernstrasse

Avenches/*Aventicum* – Windisch/*Vindonissa* in Richtung Basel/*Basilia* die Zihl kreuzte, beidseits des Flusses zwei *burgi* valentinianischer Zeitstellung, die wohl gleichermassen als Brückenköpfe wie als Umschlagplätze zwischen Nord-Süd verlaufendem Land- und West-Ost verlaufendem Wasserweg dienten.¹²² Einige Kilometer östlich Pfunzen sind aus Seebruck/*Bedaium* Teile einer Befestigung ergraben, die mit einer Grösse von (vermutlich) etwa 675 m² valentinianischen *burgi* in der Pfalz und am Hochrhein entspricht.¹²³ Auch sie liegen teilweise im Binnenland, für einige von ihnen wird zugleich eine Funktion als *horreum* erwogen, die ja auch in *Pons Aeni* wahrscheinlich ist. In Seebruck kontrollierte die Anlage die Alzbrücke der Fernstrasse Augsburg – Salzburg und bietet damit topografisch wie funktional ein gutes, leider aber auch nur sehr fragmentarisch bekanntes Vergleichsbeispiel zu *Pons Aeni*. Es springt jeweils die gut vergleichbare verkehrsstrategische Situation sich kreuzender Land- und Wasserwege und wichtiger Nord-Süd und Ost-West-Achsen in Aegerten, Pfunzen und auch Seebruck ins Auge. Auf diese Bedeutung der Plätze weisen ja zugleich die dortigen (möglichen) *horrea* hin. In *Pons Aeni* werden wir in Analogie zu besser untersuchten Plätzen wie Schaan oder Goldberg¹²⁴ auch eine Strassenstation mit Übernachtungsmöglichkeit und Pferdewechsel nebst einer Strassenmeisterei mit Polizeistelle vermuten dürfen.¹²⁵

Archäologisch lassen sich diesen Hypothesen zur Topografie von *Pons Aeni* bislang freilich auch auf dem rechten Innufer kaum Befunde zur Seite stellen. Immerhin reichen in Mühlthal, wo der Brückenkopf auf norischer Seite zu lokalisieren ist,¹²⁶ Lesefunde – darunter eine eiserne Fibel mit umgeschlagenem Fuss und ein punzverzerrter Schnallenrahmen der Zeit um

- 114 CHRISTLEIN/KELLNER 1969 (wie Anm. 111) 78; D. HOFFMANN, Das spätrömische Bewegungsheer und die *Notitia dignitatum*. Epigr. Stud. 7 (Düsseldorf 1969) 257 f.; J. GARBSCH, Römischer Alltag in Bayern. Das Leben vor 2000 Jahren. Festschr. 125 Jahre Bayerische Handelsbank in München 1869–1994 (München 1994) 39 f.; 46; 379.
- 115 *Notitia dignitatum*, hrsg. O. SEECK (o.O. 1876) Oc. 35, 15f., 200; HOFFMANN 1969 (wie Anm. 114) 251 f.; CHRISTLEIN/KELLNER 1969 (wie Anm. 111) 78. – Die ranghohe Stellung ergibt sich auch aus der Entstehung der *stablesiani* aus den *stratores* der Statthalter: M. SPEIDEL, *Stablesiani*. The raising of new cavalry units during the crisis of the Roman Empire. *Chiron* 4, 1974, 541–546.
- 116 Die Lokalisierung von *Febiana* ist umstritten: H. BENDER, Auswertung. In: BENDER 1996 (wie Anm. 35) 137–161, hier 144–148.
- 117 *Notitia dignitatum* (wie Anm. 115) Oc. 5, 113, 120 (*Pontinenses*); 5, 263, 127 (*Pontinenses*); 7, 39, 134 (*Pontennenses*).
- 118 Für den Stationierungsort CHRISTLEIN/KELLNER 1969 (wie Anm. 111) 78; HOFFMANN 1969 (wie Anm. 114) 74. – Zur Praxis, Einheiten auch nach dem Rekrutierungsgebiet zu benennen, vgl. zahlreiche *auxilia*: C. ZUCKERMAN, Les «Barbares» romains: au sujet de l'origine des *auxilia* tétrarchiques. In: VALLET/KAZANSKI 1993 (wie Anm. 51) 17–20; BENDER 1996 (wie Anm. 116) 149 nimmt die Aufstellung der *Pontanenses* aus den Limitantruppen in *Pons Aeni* an und vermutet einen Zusammenhang mit einer Aufgabe des Pfunzener Lagers und der Verlegung der *Equites stablesiani iuniores* nach *Febiana* um 400 n. Chr.
- 119 HOFFMANN 1969 (wie Anm. 114) 74 Anm. 185; Bd. 2, 152 Anm. 323 und BENDER 1996 (wie Anm. 116) 149 nehmen offenbar an, dass die *Pontanenses* auf die *Equites stablesiani iuniores* folgten.
- 120 HOFFMANN 1969 (wie Anm. 114) 73 f.
- 121 G. ULBERT, Zur Grenze zwischen den römischen Provinzen Norikum und Raetien am Inn. Bayer. Vorgeschbl. 36, 1971, 101–123, hier 110–113; CHRISTLEIN et al. 1976 (wie Anm. 111) 103.
- 122 R. BACHER/P.J. SUTER, Die spätrömischen Anlagen von Aegerten. In: R. BACHER/P.J. SUTER/P. EGGENBERGER/S. ULRICH-BOCHSLER/L. MEYER, Aegerten. Die spätrömischen Anlagen und der Friedhof der Kirche Bürglen. Schriftenr. Erziehungsdir. Kant. Bern (Bern 1990) 11–68, bes. 65.
- 123 S. BURMEISTER, Vicus und spätrömische Befestigung von Seebruck–Bedaium. Materialh. Bayer. Vorgesch. A76 (Kallmünz/Opf. 1998) 180–198, bes. 193 f.
- 124 MACKENSEN 1999 (wie Anm. 111) 238.
- 125 Vgl. CHRISTLEIN/KELLNER 1969 (wie Anm. 111) 76 f.; M. PIETSCH, Zum römischen Innübergang bei *Pons Aeni*. Neue Funde und Forschungen am norischen Ufer. Ber. Bayer. Bodendenkmalpf. 41/42, 2000/01, 161–165, hier 162.
- 126 Zur Brücke (Münzreihe bis 383/84) CHRISTLEIN et al. 1976 (wie Anm. 111) 101–106 (CZYSZ); SCHWARZ 1989 (wie Anm. 103) 79 ff. Karte 43 u. 49; PIETSCH 2000/01 (wie Anm. 125) 161 f.

400 oder des früheren 5. Jahrhunderts (Böhme Stufe II) – sowie die Münzreihe eines Mithräums bis ins späte 4. Jahrhundert.¹²⁷ Etwas weiter südlich ist am Doblergraben nördlich Leonhardspfunzen ein Gräberfeld mit überwiegend mittel- und spätkaiserzeitlichen Brandgräbern, aber auch 15 sehr dürftig ausgestattete Körpergräber bekannt.¹²⁸ Gegenüber auf der Nordseite des Doblergrabens folgt schliesslich eine Abschnittsbefestigung des älteren Mittelalters, die sich funktional als Nachfolger eines angenommenen spätantiken Brückenkopfes auf der rechten Innseite verstehen liesse (Abb. 3).¹²⁹

Bleibt der Bezug des Göttinger Grabes zur römischen Fernstrasse Augsburg-Salzburg und noch mehr zu einer dort angebundenen Infrastruktureinrichtung derzeit auch hypothetisch, ist im weiteren Umfeld durchaus ein militärischer Kontext zu rekonstruieren. Allein auf Grund der 15 km Abstand zwischen Götting und *Pons Aeni* wird man das Göttinger Grab freilich nicht mit Kastellnekropolen wie Neuburg, Eining, Künzing oder Kaiseraugst vergleichen wollen, sondern es scheint neben anderen ländlichen Nekropolen der Spätantike zu stehen, wie sie aus Südbayern mehrfach bekannt sind.¹³⁰ Hat Keller daraus noch ein Argument gegen eine «germanische ‚Landnahme‘» abgeleitet, zeigt die oben gebotene Umschau vergleichbarer Funde in Westeuropa, dass die Lage abseits von Militärplätzen auch im gallischen Binnenland vorkommt und keineswegs

gegen eine dauerhafte Siedlung spricht. Für sie wird man schon wegen des in der Silberblechfibul dokumentierten Reichtums kaum Laeten in Anspruch nehmen; ebenso wenig kommen wohl Foederaten in Frage, da hierunter grössere Personenverbände zu verstehen wären, die auch im archäologischen Befund einen deutlicheren Niederschlag hinterlassen sollten. Am ehesten wird man also auch in Götting entweder an Angehörige von *auxilia* denken, die zum Zeitpunkt ihrer Stationierung im unteren Mangfalltal bereits stark akkulturiert waren und daher in ihren Gräbern nur noch einmal und ausnahmsweise zu fassen sind, oder an individuelle Söldner, die in regulären Truppeneinheiten dienten und deren Familien im Hinterland siedelten.

Dr. Thomas Meier
Institut für Vor- und Frühgeschichtliche Archäologie
und Provinzialrömische Archäologie
Ludwig-Maximilians-Universität
Geschwister-Scholl-Platz 1
D-80539 München
thomas.meier@vfpa.fak12.uni-muenchen.de

Abbildungsnachweise

1 R. Marti. – 2 Th. Meier nach Keller 1971 (wie Anm. 2), mit Korrekturen. – 3 Th. Meier.

127 J. GARBSCH, Das Mithraeum von Pons Aeni, Bayer. Vorgeschbl. 50, 1985, 355–462, hier 366 ff.; PIETSCH 2000/01 (wie Anm. 125) 164 Abb. 2, 11, 12. – Zur Schnalle BÖHME 1974 (wie Anm. 15) 62–64; 89; zu spätantiken Münzreihen in Raetien H.-J. KELLNER, Römische Fundmünzen vom Martinsbühel und der Münzumlauf in Raetien im 4. Jahrhundert. Veröff. Tiroler Landesmus. 78, 1998, 89–115.

128 TORBRÜGGE 1959 (wie Anm. 109) 137–142; KELLER 1971 (wie Anm. 83) 253 Nr. 62.

129 H.P. UENZE, Die endneolithische befestigte Siedlung von Dobl, Ldkr. Rosenheim. Bayer. Vorgeschbl. 46, 1981, 1–36, hier bes. 33–36; die von Hans Peter Uenze vorgeschlagene Datierung der Keramik (ebd. Abb. 12) scheint allerdings etwas zu früh. SCHWARZ 1989 (wie Anm. 103) 87 Abb. 14, I Karte 43.49.

130 Beispiele bei KELLER 1971 (wie Anm. 83) 145–155; BENDER 2002 (wie Anm. 112) 141–143; SCHEFZIK/VOLPERT 2003 (wie Anm. 76) 43–46.

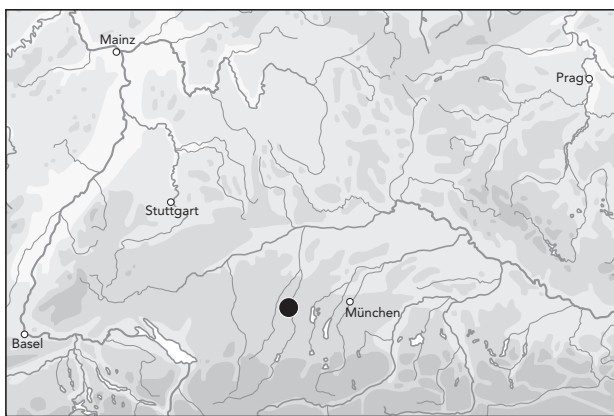
Das frühmittelalterliche Gräberfeld von Erpfting, Stadt Landsberg am Lech

Ein Vorbericht

Barbara Wührer

Zusammenfassung

Das frühmittelalterliche Gräberfeld von Erpfting, etwa 35 km südlich von Augsburg nahe der Via Claudia gelegen, umfasst knapp 200 Bestattungen. Die Belegungszeit reicht von der Mitte des 5. Jahrhunderts bis ins späte 7. Jahrhundert. Die frühesten Gräber zeichnen sich durch die Beigabe einzelner Objekte aus und können als Grablegen einer romanischen Bevölkerung angesehen werden. Sicher als germanisch anzusprechende Funde sind erst für das 6. Jahrhundert belegt. Zu ihnen gehört das Grab einer Frau mit Vierfibeltracht, deren Bügelfibeln – mit Runenbeschriftung (!) – dank anhaftenden organischen Resten eine Rekonstruktion von Tragweise und Funktion erlauben.



1 Lage von Erpfting (Stadt Landsberg am Lech) in Oberbayern.

Fundgeschichte und Topografie

Der Ort Erpfting, inzwischen in die Stadt Landsberg am Lech eingemeindet, liegt etwa fünf Kilometer Luftlinie südwestlich von der Altstadt Landsbergs entfernt.

Entdeckt wurde der Friedhof, als am südlichen Ortsrand bei Baumassnahmen in einer Neubausiedlung erste Gräber zutage kamen. Die im Jahr 1997 eingeleiteten Ausgrabungen durch den Kreisheimatpfleger Anton Huber im Südteil und später durch das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege unter Leitung von Peter Schwenk im Nordteil der Nekropole erga-

ben an die hundert Gräber.¹ Die Ausgrabung in zwei verschiedenen Teams führte zu einer Doppelvergabe der Grabnummern 1–19, die im Folgenden so gekennzeichnet werden: Grabnummer/LfD (Amtsgrabung) beziehungsweise Grabnummer/H (Grabung Huber). In einer zweiten Kampagne des Landesamtes im Jahr 1998 wurden weitere 67 Bestattungen geborgen, die zur Vermeidung von Verwechslungen mit Nummern ab 201 fortgezählt wurden. Insgesamt wurden 188 Gräber mit 196 Bestattungen freigelegt, die Nekropole umfasste aber ursprünglich wesentlich mehr Grablegen. Auf dem Gräberfeldplan (Abb. 4) ist der Schaden zu erkennen, den der Aushub einer Baugrube im Jahr 1996 etwa in der Mitte des Gräberfeldes angerichtet hat. Die Grenzen des Gräberfeldes dürften nur im Nordbereich erreicht worden sein. Im Westen, Osten und Süden sind weitere Bestattungen entweder bereits zerstört, von einer Strasse überlagert oder befinden sich noch in nicht bebauten Parzellen.

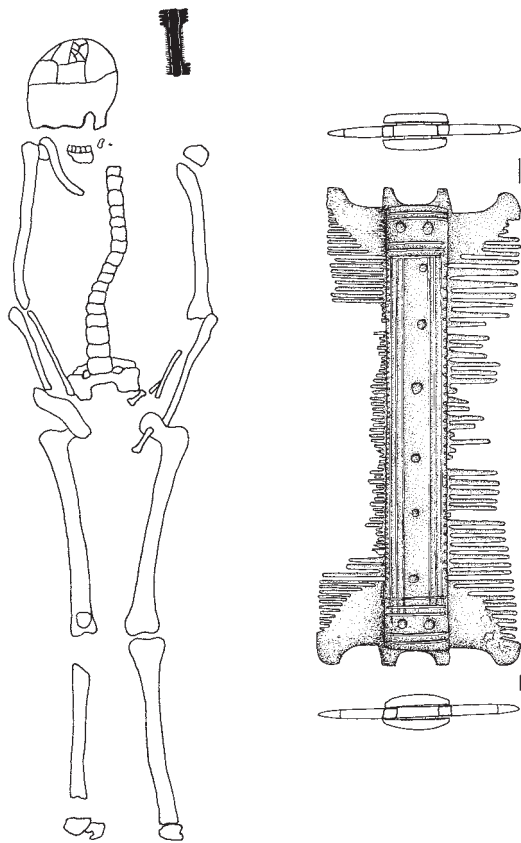
Erpfting, nahe der nach Augsburg führenden *Via Claudia* gelegen, ist nicht die einzige frühmittelalterliche Fundstelle in der Umgebung Landsbergs. Nicht weit entfernt, nämlich sechs Kilometer weiter nördlich und wie Erpfting am Loibach gelegen, fand sich das Gräberfeld von Unterigling.² In nordöstlicher Richtung liegt etwa fünf Kilometer entfernt die Nekropole von Spötting und neun Kilometer nach Südwesten der Fundplatz von Jengen.³ Folgt man der *Via Claudia* nach Süden, so sind es nur etwa 15 Kilometer bis zum Lorenzberg von Epfach und seiner bekannten Nekropole.⁴

1 P. SCHWENK, Zwei bemerkenswerte Funde aus dem neuen Reihengräberfeld von Erpfting, Stadt Landsberg am Lech (Oberbayern). Bayer. Vorgeschbl. 63, 1998, 317–319. – A. HUBER, Fundchronik für das Jahr 1998. Bayer. Vorgeschbl. Beih. 14 (2001) 146 f. – LfD, Fundchronik für das Jahr 1999. Ebd. 15 (2002) 178.

2 W. CHARLIER, Reihengräber in Unterigling. Landsberger Geschbl. 1972/73, 49–52.

3 Jengen: R. CHRISTLEIN, Alamannische Adelsgräber von Jengen. Arch. Jahr Bayern 1981, 164 f. – Spötting: V. BABUCKE, Nach Osten bis an den Lech. In: Die Alamannen. Ausstellungskat. Stuttgart 1997 (Stuttgart 1997) 264.

4 J. WERNER, Der Lorenzberg bei Epfach. Die spätromischen und frühmittelalterlichen Anlagen. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch. 8 (München 1969). – A. RETTNER, 405, 431, 476... und dann? – Archäologische Hinweise zum Fortleben romanischer Bevölkerung im frühmittelalterlichen Südbayern. In: L. WAMSER/B. STEIDL (Hrsg.), Neue Forschungen zur römischen Besiedlung zwischen Oberrhein und Enns. Koll. Rosenheim 2000. Schriftenr. Arch. Staatslg. München 3 (Remshalden-Grumbach 2002) 270–273.



2 Erpfting, Stadt Landsberg am Lech, Grab 107. Grabplan und Beigabe. Befund M 1:15, Kamm M 1:2.

Die Gräber des 5. und 6. Jahrhunderts

Der Belegungsbeginn des Erpftinger Gräberfeldes fällt in die Mitte des 5. Jahrhunderts. Nach allgemeiner Terminologie entsprechen die frühesten Bestattungen der Stufe AM I nach Hermann Ament.⁵ Zwei dieser Gräber enthielten Beigaben, deren Formgebung deutlich einen spätrömischen Bezug aufweist. Ein weiteres bemerkenswertes Kennzeichen dieser beiden Grablegen

ist, dass den Verstorbenen nur jeweils ein ausgewähltes Objekt mitgegeben wurde.

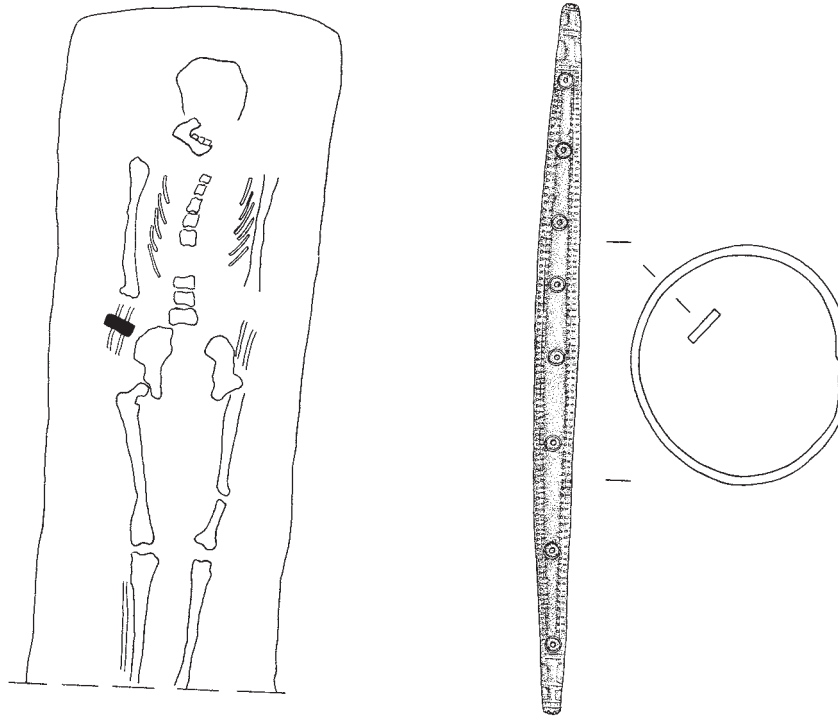
Grab 107

Grab 107 enthielt die ungestörte Bestattung einer erwachsenen Person. Der oder die Tote wurde in west-östlicher Richtung auf dem Rücken liegend beigesetzt. Die Unterarme waren leicht angewinkelt, so dass die Hände auf dem Becken zu liegen kamen. Ein Kamm wurde links vom Kopf in Verlängerung der Schulter deponiert (Abb. 2). Der zweizeilige, 12,6 cm lange und 5,4 cm breite Kamm besitzt eingezogene Schmalseiten, in deren Mitte sich je zwei Fortsätze in Verlängerung der Leisten befinden. Die Mittelleisten sind breit und im Querschnitt fast rechteckig. Sie besitzen eine randbegleitende Rillenzier und sind mittels zehn Bronzenieten befestigt.

Kämme vergleichbarer Grundform sind seit spätrömischer Zeit bekannt.⁶ Exemplare mit profilierten Seiten und im Querschnitt rechteckigen Leisten finden sich aber auch noch im frühmerowingischen Fundstoff des mittleren bis späteren 5. Jahrhunderts, wie die beiden Kämme aus Hemmingen⁷ und zwei weitere Beispiele aus Pleidelsheim zeigen.⁸ Ihnen kann auch der Kamm mit profilierten Seiten aus dem frühmerowingischen Frauengrab von Kleinwallstadt zur Seite gestellt werden. Die übrigen Beigaben wie eine frühe Bügelfibel mit drei Knöpfen und eine nierenförmige Schnalle mit geripptem Bügel erlauben eine sichere Datierung des Fundes in die Mitte des 5. Jahrhunderts.⁹ Man wird daher nicht fehl gehen, Grab 107 von Erpfting wegen seines Kammes in die Zeit um und nach der Mitte des 5. Jahrhunderts zu datieren.

Bemerkenswert an Grab 107 ist die gezielte Deponierung dieser Beigabe in der Nähe des Kopfes. An dieser Stelle niedergelegte Kämme fanden sich schon in spätrömischen Gräbern Bayerns: So zum Beispiel rechts vom Kopf in Altenstadt Grab 10 und Künzing Grab 3, dort jeweils noch mit Armschmuck vergesellschaftet. In den Gräbern 2 und 7 von Künzing wurde der Kamm jedoch als Einzelbeigabe bei der linken Schulter platziert.¹⁰ Ebenfalls noch in spätrömische Zeit datiert Bestattung E vom Kitzenmarkt in Augsburg mit einem links vom Schädel niedergelegten Kamm mit profilierten Schmalseiten.¹¹

5 H. AMENT, Zur archäologischen Periodisierung der Merowingerzeit. *Germania* 55, 1977, 133–140.
 6 E. KELLER, Die spätrömischen Grabfunde in Südbayern. *Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch.* 14 (München 1971) Taf. 23, 2.6; Taf. 50, I.6. – W. BINSFELD, Funde des 5. Jahrhunderts aus Bitburg in der Eifel. *Arch. Korrb.* 9, 1979 (4), Taf. 76.
 7 H. F. MÜLLER, Das alamannische Gräberfeld von Hemmingen. *Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg* 7 (Stuttgart 1976) 58, Taf. 6, 29.8 (Grab 29); 87, Taf. 13, 53.3 (Grab 53).
 8 U. KOCH, Das alamannisch-fränkische Gräberfeld bei Pleidelsheim. *Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg* 60 (Stuttgart 2001) 435 Taf. 28, 24 (Grab 71); 233 Taf. 39, B2 (Grab 93).
 9 R. CHRISTLEIN/L. WAMSER, *Arch. Jahr Bayern* 1980, 152f. Abb. 125–127. – *Fundchronik. Beih. Bayer. Vorgeschbl.* 1, 1987, 167 Abb. 113.
 10 KELLER 1971 (wie Anm. 6) 112 Taf. 50, I.5. – Grundlegend zur Kammbeigabe in der romanischen Grabsitte: M. MARTIN, Romani e Germani nelle Alpi occidentali e nelle Prealpi tra il lago Ginevra e il lago di Costanza. Il contributo delle necropoli (sec. V–VII). In: V. BIERBRAUER/C. G. MOR (Hrsg.), *Romani e Germani nell'arco alpino (secoli VI–VIII)*. Kongr. Trento 1982. *Ann. Ist. Stor. Italo-Germanico* 19 (Trento 1986) 147–200, bes. 153, 163 und 178.
 11 L. BAKKER, Spätrömische und frühmittelalterliche Gräber am Kitzenmarkt in Augsburg. *Arch. Jahr Bayern* 2001, 99 Abb. 102 rechts.



3 Erpfting, Stadt Landsberg am Lech, Grab 203. Grabplan und Beigabe. Befund M 1:15, Armring M 1:2.

Neben Erpfting fanden sich auch in wenigen anderen, in der älteren Merowingerzeit belegten Bestattungspätzen Südbayerns Gräber mit einem als Einzelbeigabe am Kopf deponierten Kamm. So wurde in Grab 98 von Straubing-Bajuwarenstrasse an der rechten Kopfseite der erwachsenen Frau ein zweizeiliger Kamm mit grober und feiner Zähnung gefunden, dessen breite, im Querschnitt rechteckige Mittelleisten wie auch die randbegleitende Linienzier eine Datierung in die zweite Hälfte des 5. Jahrhunderts erlauben.¹² Wohl bereits ins 6. Jahrhundert gehört ein rechts vom Kopf gefundenes Stück aus Altenerding Grab 960. Die Mittelleisten sind hier zwar schon gerundet, wie es bei Kämmen des 6. und 7. Jahrhunderts üblich ist, doch entspricht die in der Leistenmitte angebrachte Reihe kleiner Punktkreise noch Kämmen des 5. Jahrhunderts.¹³

Dem Erpftinger Befund fast entsprechende Belege führen auch in die heutige Schweiz: In Sion «Sous-le-Scex» Grab SSE 4 fand sich als Einzelbeigabe unter dem Kopf einer Frau ein Kamm mit profilierten Schmalseiten. Er wird von Arno Rettner in die Mitte

des 5. Jahrhunderts datiert.¹⁴ In Yverdon Grab 79 lag als einzige Beigabe ein Kamm unter der rechten Schulter der Verstorbenen. Das Grab wird in das 5. bis 6. Jahrhundert datiert.¹⁵

Grab 203

Etwa fünf Meter weiter südwestlich befand sich Grab 203. In der breitrechteckigen Grabgrube wurde der oder die Tote auf dem Rücken liegend und mit parallel zum Körper ausgestreckten Armen in west-östlicher Richtung beigesetzt. Leider konnte der Fussbereich der Bestattung wegen der hier verlaufenden Grabungsgrenze nicht geborgen werden. Als einzige Beigabe fand sich am rechten Unterarm der sonst ungestörten Bestattung ein bronzenener Armreif (Abb. 3).

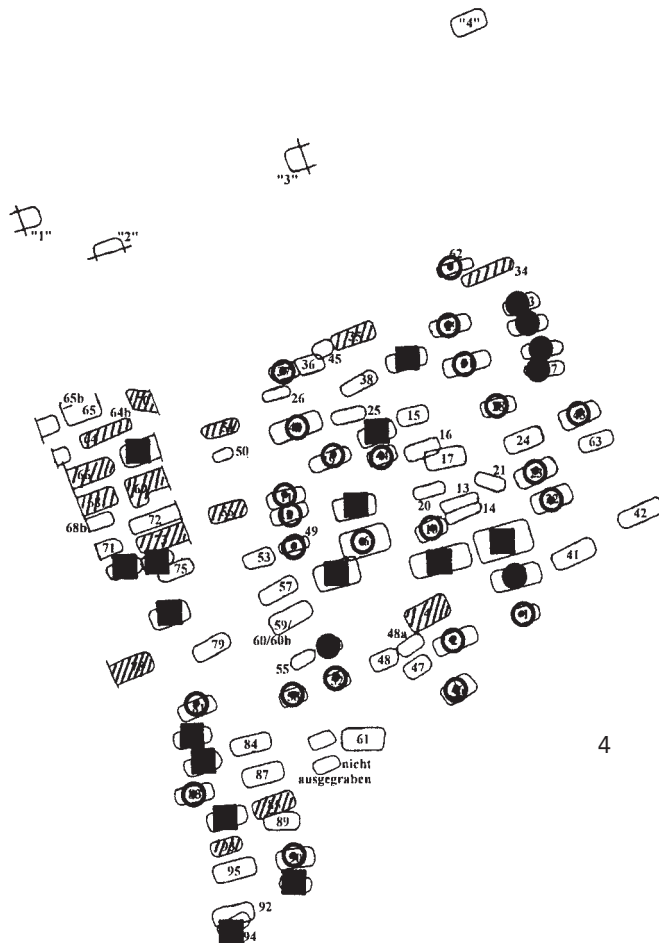
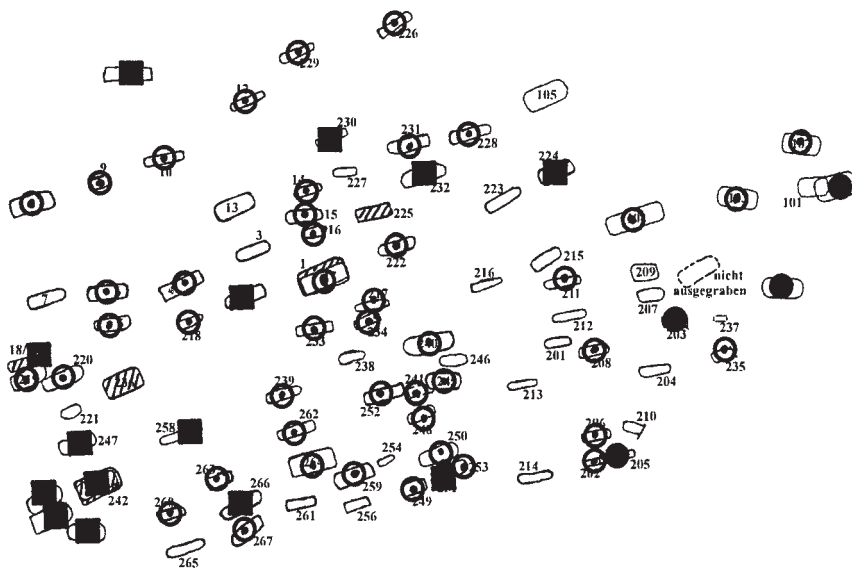
Es handelt sich um einen bandförmigen, zu den Enden hin schmaler werdenden Ring. Die Verzierung besteht aus acht in regelmässigen Abständen angebrachten Kreisäugen zwischen randbegleitenden Linien, auf

12 H. GEISLER, Das frühbairische Gräberfeld Straubing-Bajuwarenstrasse I. Internat. Arch. 30 (Rahden/Westf. 1998) 25 Taf. 22,98.1. – Zur Datierung dieser Kammform: MÜLLER 1976 (wie Anm. 7) 21; B. STEIDL, Die Wetterau vom 3.–5. Jh. n. Chr. Mat. Vor- u. Frühgesch. Hessen 22 (Wiesbaden 2000) 67 f.

13 Heidenheim-Grosskuchen «Gassenäcker» Gräber 21 u. 25 (um 500 bzw. frühes 6. Jh.): A. HEEGE, Grabfunde der Merowingerzeit aus Heidenheim-Grosskuchen. Materialh. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 9 (Stuttgart 1987) 93 f. mit Abb. 33,11; 109 f. mit Abb. 43,1. – Gräber 29 u. 53 von Hemmingen: MÜLLER 1976 (wie Anm. 7) 58 Taf. 6,29.8; 87 Taf. 13,53.3.

14 A. RETTNER, Ausgewählte Kleinfunde aus den Gräbern und den spätantik-frühmittelalterlichen Schichten. In: A. ANTONINI, Sion, Sous-le-Scex I. Cahiers Arch. Romande 89 (Lausanne 2002) 212 Taf. LXVI.

15 L. STEINER/F. MENNA, La nécropole du Pré de la Cure à Yverdon-les-Bains. Cahiers Arch. Romande 75–76 (Lausanne 2000) 151 Pl. 15,79.1. Die beiden übrigen, ebenfalls als Einzelbeigabe mitgegebenen Kämmen aus Yverdon stammen aus spätrömischen Gräbern. Sie lagen jeweils links vom Schädel in Verlängerung der Schulter: ebd. 125 f. Pl. 5,33.1 (Grab 33) und 232 Pl. 31,258.1 (Grab 258). Grab 33 nach frdl. Mitt. von Arno Rettner wohl ebenfalls Mitte/zweite Hälfte 5. Jahrhundert.



4 Erpfting, Stadt Landsberg am Lech, Belegungsabfolge.

- im Text erwähnte Gräber des 5. Jahrhunderts
- ⊙ Gräber des 6. Jahrhunderts
- Gräber der Schicht 2
- ▨ Gräber ab Schicht 3

die zusätzlich feine Punzverzierungen angebracht wurden. Die Enden werden aus doppelten Randfacetten und Querliniengruppen gebildet. Der Durchmesser beträgt innen 5,2 x 5,8 cm.

Genaue Parallelen zu diesem Armring sind nur schwer zu finden, doch weist die Verzierung – vor allem

die Gestaltung der Enden – auf eine Nähe zum spätrömischen Formenschatz hin: Randfacetten in Kombination mit Querlinien und kleinen Kerben gehören zum gängigen Repertoire auf spätrömischen Gürtelgarnituren, zum Beispiel auf Schnallendornen und Gürtelversteifungen.¹⁶ Sie finden sich aber auch auf Bü-

16 Zum Beispiel H. W. BÖHME, Germanische Grabfunde des 4.–5. Jahrhunderts zwischen unterer Elbe und Loire. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch. 19 (München 1974) Texttaf. A u. B; weitere Bsp. Taf. 67, 10–12; 71, 10–11. – Gürtelversteifung mit Kreisaugen aus Grab 65 von Neuburg an der Donau: E. KELLER, Das spätrömische Gräberfeld von Neuburg an der Donau. Materialh. Bayer. Vorgesch. A 40 (Kallmünz/Opf. 1979) 123 Taf. 5, 1.

gel und Fuss von Armbrustfibeln derselben Zeit.¹⁷ Die spatelförmigen Enden eines sonst stabförmigen Armringes aus dem spätrömischen Grab 61 von Neuburg an der Donau zeigen mit ihrer Verzierung aus Querrillen und Punzen ein ähnliches Muster. Nach Angaben von Erwin Keller wurden Armringe dieser Art in «einheimisch-südbayerischen Werkstätten» fabriziert.¹⁸ Weitere vergleichbare Armringe mit bandförmigem Reif, spitz zulaufenden Enden und Kreis- beziehungsweise Kreisaugenzier in Kombination mit Linien stammen aus weiter südlich liegenden Gebieten, so zum Beispiel als Einzelbeigabe aus Grab 14 von Basel-Gotterbarmweg, einer Bestattung aus der Mitte und zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts.¹⁹ Etwas häufiger ist Armschmuck dieser Art jedoch in Oberitalien anzutreffen. Beispiele liegen uns aus Luzioni und Cavalese vor. Letzterer wird von Piero Leonardi noch ins 4. Jahrhundert datiert.²⁰ Dem Erpftinger Stück nahestehend sind auch Armringe des Typs Soverzene mit bandförmigem Aufbau und verjüngenden Enden mit Knopfabschluss.²¹ Die besten Vergleiche zu unserem Ring kommen ebenfalls aus Oberitalien. Die bandförmigen Ringe aus Grabfunden von Voltago sind mit Kreisäugen und Linien verziert, die Enden sind jedoch nicht spitz zulaufend, sondern wie in Erpfting leicht schmaler werdend und mit Randfacetten verziert.²²

Aufgrund der oben genannten Parallelen lässt sich der Armring und damit auch Grab 203 gut in die Mitte des 5. Jahrhunderts datieren.

Romanische Bestattungen

Die Mitgabe einzelner ausgewählter Objekte, wie sie in den Gräbern 107 und 203 vorliegt, ist von Max Martin im Gräberfeld von Kaiseraugst als «typische, im Laufe der Spätantike beliebt werdende Form der

Beigabensitte» herausgestellt worden.²³ Diese in Kaiseraugst bis weit in das Frühmittelalter hinein praktizierte Sitte der Mitgabe einzelner, oft symbolischer Gegenstände ist nun Kennzeichen einer romanischen Bevölkerung.²⁴ Man wird daher nicht fehl gehen, auch die beiden frühen Erpftinger Gräber mit Einzelbeigabe als Bestattungen romanischer Personen anzusprechen.

Die Gräber 107 und 203 sind aber nicht die einzigen, die sicher der Mitte und zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts angehören. Auch die Gräber 5/H, 33, 54 und 30 gehören in diesen Zeitabschnitt. Genannte Bestattungen enthielten – ebenfalls als einzige Beigabe – einen Gürtel mit nierenförmiger, meist streifen-tauschierter Schnalle. Im Fall von Grab 30 wurde der Gürtel samt seiner Tasche mitgegeben, die sich nur noch durch ihre kleine ovale Eisenschnalle als Verschluss und ihren Inhalt aus Messer, Silex und einem kleinen Eisengerät zu erkennen gab. Diesen Bestattungen lassen sich noch weitere Gräber der frühen Stufe AM I zuordnen. Zu ihnen gehören Grab 205 mit ebenfalls nierenförmiger Schnalle und Tonkrug nach römischer Tradition,²⁵ Grab 32 mit einem bronzenen Fingerring als einziger Beigabe²⁶ und Grab 106, das unter anderem eine Bronzeschnalle mit nierenförmigem Beschlag enthielt. Nur kurz erwähnt sei, dass sich unter diesen frühen Bestattungen zwei Gräberpaare finden, die als Grablegen von Frau und Mann interpretiert werden können. Grab 32 mit dem Fingerring an der rechten Hand könnte als Bestattung der Frau gedeutet werden,²⁷ das direkt nördlich anschliessende, fast parallele Grab 33 mit einer nierenförmigen Eisenschnalle als einziger Beigabe wäre dann das zugehörige Männergrab.²⁸ Etwas südlich von diesem Gräberpaar und in derselben Reihe liegen die Bestattungen 27 und 30. Grab 27 mit eiserner Schnalle, Messer und einem einfachen eisernen Armring an der linken Hand wäre als Frauengrab zu deuten,²⁹ das direkt daneben liegende, parallel ausgerichtete Grab 30

- 17 M. SCHULZE, Die spätkaiserzeitlichen Armbrustfibeln mit festem Nadelhalter. *Antiquitas*, Reihe 3, Bd. 19 (Bonn 1977) z.B. Taf. 2,4.13; II,147.156.
- 18 KELLER 1971 (wie Anm. 16) 43; 123 Taf. 4,12.
- 19 E. VOGT, *Anz. Schweiz. Altkd.* NF 32, 1930, 152 f. Abb. 4. – R. MOOSBRUGGER-LEU, *Die Schweiz zur Merowingerzeit. Handbuch der Schweiz zur Römer- und Merowingerzeit* (Bern 1971) 210 f.
- 20 P. LEONARDI, *La Val di Fiemme nel Trentino dalla preistoria all'alto medioevo* (Calliano 1991) 388 Fig. 424 (Cavalese); 400 Fig. 440 (Luzioni).
- 21 V. BIERBRAUER, *In villino – Ibligo in Friaul I. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch.* 33 (München 1987) 159 Abb. 27, I.4. – E. CAVADA/L. DAL RI, *Spätrömerzeitliche Gräber aus dem 4.–5. Jahrhundert in Pfatten-Vadena. Der Schlern* 55, 1981, H. 2, 59–81, bes. Anhang 3 (Fundliste der mit Kreisäugen und/oder strichgruppenverzierten bronzenen Armbänder).
- 22 M. BROZZI, *La popolazione romana nel Friuli longobardo. Pubblicazione della Deputazione di Storia Patria per il Friuli* 19 (Udine 1989) 40 Fig. 4.
- 23 M. MARTIN, *Das spätrömisch-frühmittelalterliche Gräberfeld von Kaiseraugst, Kt. Aargau. Basler Beitr. Ur- u. Frühgesch.* 5 A (Derendingen/Solothurn 1991) 295; vgl. Martin 1986 (wie Anm. 10).
- 24 Martin 1991 (wie Anm. 23) 300 ff.
- 25 Roter Tonkrug (Drehscheibenware) mit Wellenband und Ratterdekor. Grube von Grab 205 wird im Westteil überlagert von Grab 202 mit Perlen des 6. Jahrhunderts.
- 26 Der bandförmige Fingerring mit flach-dreieckigem Querschnitt besitzt seine beste Parallele in Eschborn Grab 12: H. AMENT, *Das alamannische Gräberfeld von Eschborn (Main-Taunus-Kreis). Materialh. Vor- u. Frühgesch. Hessen* 14 (Wiesbaden 1992) Taf. 8, I. Auch die Lage von Grab 32 neben dem ebenfalls frühen Grab 33 und ihre gleichartige Orientierung spricht für eine frühe Datierung des Grabes.
- 27 Skelettlänge ca. 1,40 m. Zur Deutung des Fingerrings als vorwiegend weibliche Beigabe: MARTIN 1991 (wie Anm. 23) 298.
- 28 Skelettlänge ca. 1,60 m.
- 29 Skelettlänge ca. 1,55 m; weitere Beigabe: Hühnerknochen beim Kopf. Zur Deutung der Hühnerbeigabe als romanisches Element: RETTNER 2000 (wie Anm. 4) 280; KELLER 1971 (wie Anm. 6) 140 f. – Die Lage beim Kopf ist nicht ungewöhnlich: Altenstadt Gräber 8, 14, 17, 31; Wessling Gräber 10, 14 (KELLER 1971 [wie Anm. 16] 140 f.). – Zum Armring s. B. WÜHRER, *Merowingerzeitlicher Armschmuck aus Metall. Europe Médiévale* 2 (Montagnac 2000) 79 f. (Form E.7).

mit der oben genannten streifentauscherten nierenförmigen Schnalle und Gürteltasche wäre das entsprechende Männergrab,³⁰ das – wie im Fall des Männergrabes 33 – nördlich der zugehörigen Frauenbestattung lag.

Germanische Bestattungen

Bemerkenswert ist, dass weder bei den ältesten Gräbern aus der Zeit um und nach der Mitte des 5. Jahrhunderts noch bei den jüngeren Gräbern bis zum mittleren 6. Jahrhundert sicher als germanisch anzusprechende Bestandteile wie Bügelfibeln oder Spathen gefunden wurden. Erst ab dem mittleren Drittel des 6. Jahrhunderts lassen sich im Gräberfeld von Erpfting sicher als germanisch anzusprechende Bestattungen nachweisen. Damit unterscheidet sich diese Nekropole von anderen südbayerischen Plätzen wie Altenerding, Bittenbrunn oder Straubing-Bajuwarenstrasse, die bereits germanisch geprägte Grablegen aus der Mitte beziehungsweise zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts aufweisen.³¹

Von den neun mit einer Spatha ausgerüsteten Männern gehören lediglich drei der Schicht 1 nach Rainer Christlein³² an, alle übrigen sind jünger. Zwei weitere Gräber mit Schildbeigabe (ohne Spatha) beziehungsweise einer Bartaxt können ebenfalls noch der Schicht 1 zugerechnet werden. Diese auf Grund ihrer spezifischen Waffen als germanisch gewerteten Gräber datieren nicht vor das mittlere Drittel des 6. Jahrhunderts, wie die weiteren Beigaben – Schmalsax, punzverzierte Schildornschnalle, kugelige Gürtelhaften – zeigen.

Auch die drei Frauenbestattungen mit Bügelfibeln lassen sich gut in die Zeit ab dem mittleren Drittel des 6. Jahrhunderts datieren: Grab 12/LfD enthielt neben einer massiven bronzenen Kolbendornschnalle zwei flache bronzene Bügelfibeln, deren beste Parallelen in Nordfrankreich und weiter nördlich gelegenen Gebieten zu finden sind.³³ Grab 43 mit einer Bügelfibel vom Typ Nikitsch und einer Halskette aus Bernsteinperlen, langrechteckig opaken Perlen sowie zylindrischen und breitringförmigen bichromen Perlen gehört ebenfalls

in diesen Zeitraum. Auf die dritte Bestattung, das am reichsten ausgestattete Grab 104, wird im folgenden Kapitel näher eingegangen. Auch drei weitere Gräber mit Granatscheibenfibeln datieren in das mittlere 6. Jahrhundert. Da sie neben den Bügelfibelgräbern – ausser Grab 12/LfD – die einzigen Bestattungen des 6. Jahrhunderts mit Edelmetallbeigabe sind, möchte Verf. sie in ihrer Deutung als Grablegen germanischer Frauen den Bügelfibelgräbern gleichsetzen.³⁴

Eine Kartierung der Bestattungen nach Datierung und Art beziehungsweise Anzahl der Beigaben (Abb. 4 und 5) zeigt im nördlichen Teil eine von Ost nach West gehende Belegung, deren Beginn die vier Gräber des mittleren und späteren 5. Jahrhunderts markieren (Gräber 106, 107, 203 und 205). Bestattungen mit germanisch geprägten Elementen finden sich meist nördlich einer Zone, die gehäuft Gräber mit nur einer Beigabe oder beigabenlose Bestattungen enthält. Im südlichen Abschnitt liegen vier der frühen Gräber nebeneinander gleichfalls im Ostteil der Nekropole. Auffällig ist hier die höhere Zahl der Waffengräber (Spatha, Schild, Axt) und der späten Bestattungen ab der Schicht 3.

Das Frauengrab 104

Wie oben schon angedeutet, gehört Grab 104, das am reichsten ausgestattete der gesamten bekannten Nekropole, zu den Belegen eines germanischen Zuzugs in einen bereits bestehenden romanisch geprägten Friedhof. Die Bestattung lag im nördlichen Abschnitt des Feldes nicht weit entfernt zu den Grablegen des 5. Jahrhunderts. Die Grabgrube mass zirca 0,90 auf 2 m bei einer grössten gemessenen Tiefe von 1,90 m.³⁵ Vom Ausgräber schriftlich erwähnt werden ferner Sargspuren auf allen Seiten der Bestattung, doch sind diese in der Grabzeichnung leider nicht dokumentiert. Das Grab war vermutlich ungestört, obwohl Teile des rechten Armes, die Rippen und der untere Wirbelsäulenabschnitt fehlen. Die Skelettlänge von 1,65 m weist auf die Bestattung einer Erwachsenen hin (Abb. 6).

30 Skelettlänge ca. 1,60 m.

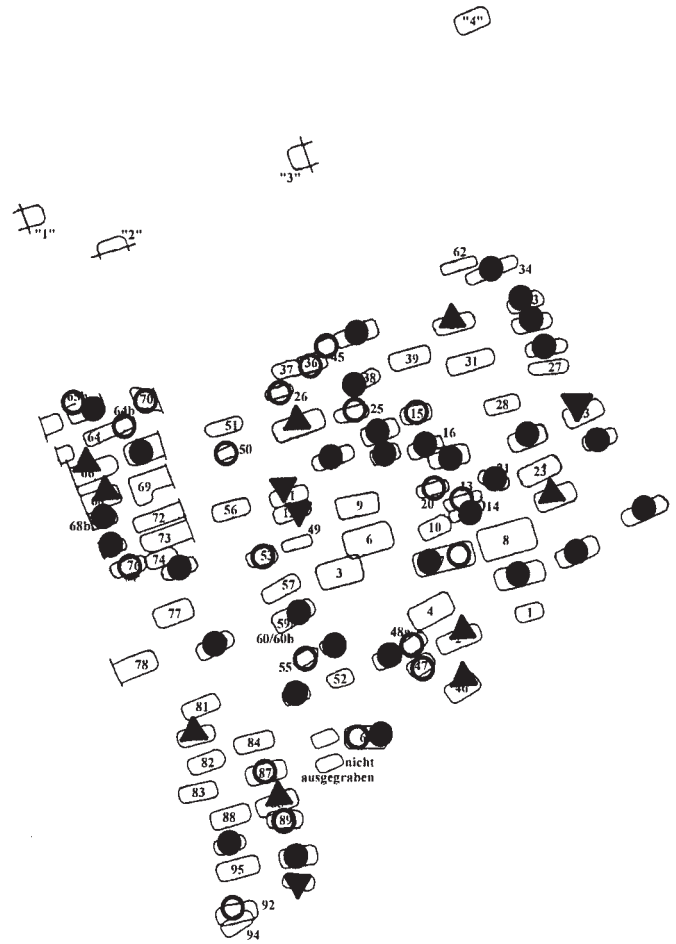
31 Zum Beispiel Altenerding Gräber 94, 106, 421: W. SAGE, Das Reihengräberfeld von Altenerding in Oberbayern. Germ. Denkmäler Völkerwanderungszeit A14 (Berlin 1984) Taf. 10, 18–21; 14, 12–21; 54, 1–5. – Bittenbrunn Gräber 6, 22, 25: R. CHRISTLEIN, Ausgrabung eines Gräberfeldes des 5.–7. Jhs. bei Bittenbrunn, Ldkr. Neuburg a. d. Donau. Jahresber. Bayer. Bodendenkmalpf. 8/9, 1967/68, 87–103 Abb. 5.6.9. – Straubing-Bajuwarenstrasse Gräber 100, 330: GEISLER 1998 (wie Anm. 12) Taf. 24.103.

32 Grab 40 (Bronzeschnalle mit festem Beschlag), Grab 46 (einfache Eisenschnalle, Schmalsax), Grab 228 (3 kugelige Gürtelhaften). – Zur Dat. nach Schichten: R. CHRISTLEIN, Das alamannische Reihengräberfeld von Marktoberdorf im Allgäu. Materialh. Bayer. Vorgesch. 21 (Kallmünz/Opf. 1966) 19 f.

33 B. WÜHRER, Zu einem aussergewöhnlichen Bügelfibelpaar von Erpfting, Stadt Landsberg a. Lech. Bayer. Vorgeschbl. 67, 2002, 133–146.

34 Gräber 11/H (Typ D 2), 12/H (Typ D 4) und 83 (Typ B 3 nach Vielitz). Genannte Typen gehören vorwiegend der Stufe 2 nach Ursula Koch an: K. VIELITZ, Die Granatscheibenfibeln der Merowingerzeit. Europe Médiévale 3 (Montagnac 2003) 34 f.; 39 ff.; 71 f.; 74 f. – Neben den Edelmetallfibeln spricht auch die Beigabe von Elementen eines Ziergehänges (Elfenbeinring, Bergkristallkugel) für eine Deutung als Grablegen germanischer Frauen. Zu diesen germanischen Frauengräbern gehört wohl auch das beraubte Grab 233 mit silbernen Gängeplättchen mit eingehängten Ringen. Ähnliche Gängeplättchen finden sich in Pleidelsheim Grab 9, das von Koch in die Mitte des 6. Jhs. datiert wird (KOCH 2001 [WIE ANM. 8] 204). Dazu die Gräber 16 (Bärenzahn), 91 (Bergkristallkugel, *Cypraea*) und 260 (*Cypraea*).

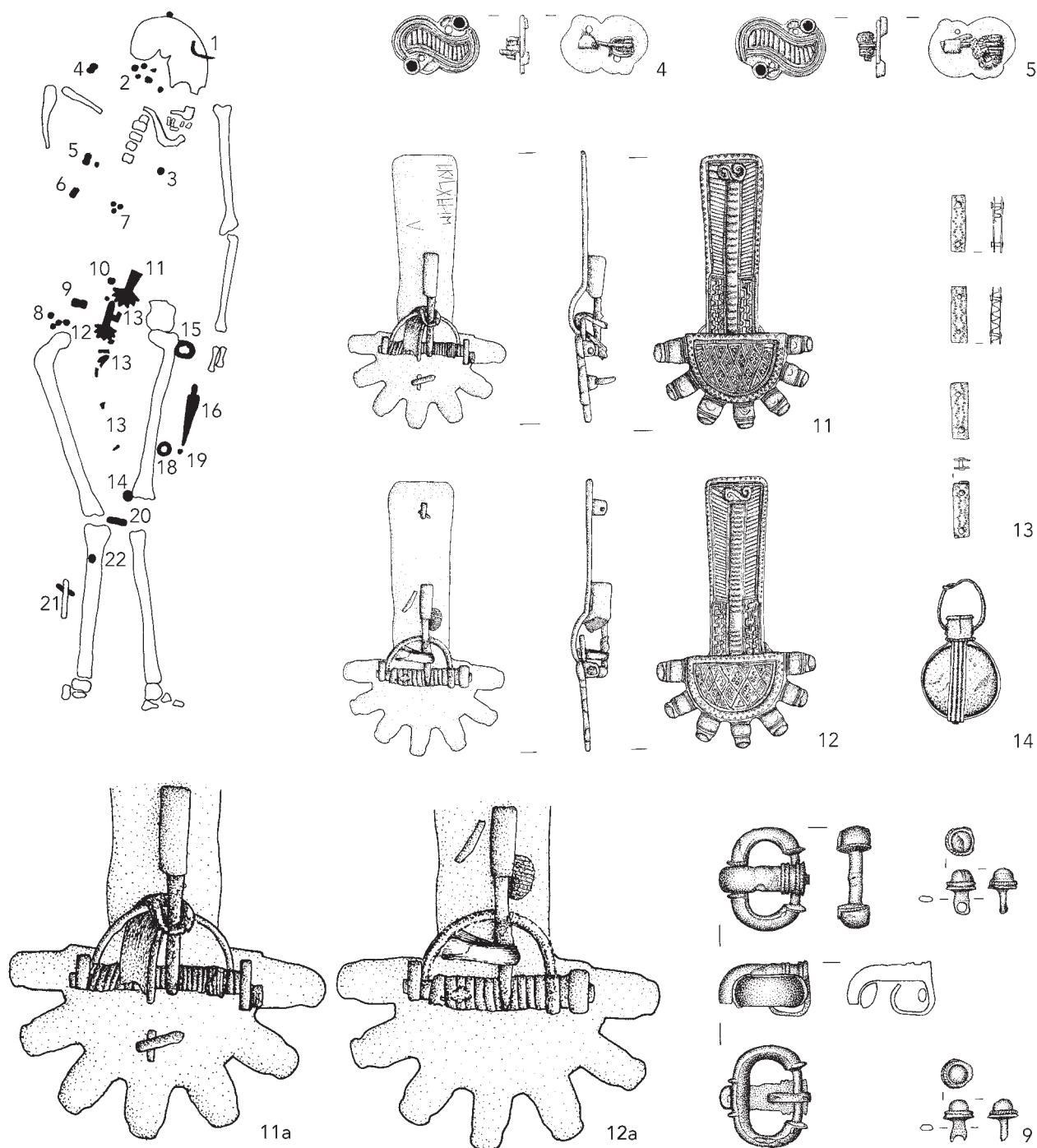
35 Die Tiefenangaben der Grabung Huber wurden leider nicht in Werten «über NN» angegeben. Sie beziehen sich auf feste Punkte wie Bordsteinkanten, die als Null-Werte für Tiefenmessungen genutzt wurden, ohne allerdings absolute Werte zu errechnen beziehungsweise in den Grabungsunterlagen anzugeben, welche festen Messpunkte jeweils genutzt wurden.



- 5 Erpfting, Stadt Landsberg am Lech, Beigabensitte.
- beigabenlose Gräber
 - nur eine Beigabe
 - ▲ mehrteilige Waffenbeigabe mit Spatha, Lanze oder Schild, Reitzubehör
 - ▼ mehrteilige Beigaben mit Edelmetallfibeln beziehungsweise Gehänge aus Bergkristallkugeln, Cypraea, Bärenzahn oder Hirschgeweih

An Beigaben fanden sich eine gebogene Bronzenadel (1) unter der linken Schädelseite sowie zahlreiche Glas- und Bernsteinperlen (2) im Kopfbereich. Die beiden S-Fibeln (4.5) lagen im rechten Brustbereich beziehungsweise rechts vom Kopf. Weitere Perlen streuten im Brustraum (3.6.7), ein grösseres Perlenensemble, darunter eine Bergkristallperle und mehrere Bernsteinperlen (8) lagen im rechten Hüftbereich. Etwas nördlich dieser Perlen befand sich eine bronzene Kol-

bendornschnalle mit drei rundlichen Gürtelhaften (9). In Beckenmitte mit dem Fuss nach Westen (11) wurde eine der beiden Bügelfibeln gefunden, die zweite (12) lag fast anstossend in nächster Nähe, nur etwas nach Süden versetzt. In einer Reihe ausgehend von einem Stück nördlich der Bügelfibel (12) bis zu den Knien fanden sich silberne punzverzierte Gehängeplättchen (13). Den Abschluss des Gehänges bildete eine gefasste Bergkristallkugel (14). Auf der linken Seite der Toten



6 Erpfting, Stadt Landsberg am Lech, Grab 104. Grabplan und Beigabenauswahl. Befund M 1:15, Funde M 1:2 (Details 11a und 12 a M 1:1).

lag ein zweites Gehänge bestehend aus Eisenring (17),³⁶ Messer (16) und Bronzering (18). Zur Tracht gehörten ferner zwei Riemenzungen und eine kleine Schnalle der Strumpfgarnituren (20–22) (Abb. 6).

1 Rechtwinklig gebogene Bronzenadel mit kleinem, löffelförmigem Ende. Am oberen Schaftabschnitt an zwei Seiten Zickzackverzierung. L. 7,7 cm.

2 73 Perlen: 26 Bernsteinperlen; 28 zylindrisch hellgrüne Miniaturperlen; 2 schwarze bauchige Miniaturperlen; 1 Segment einer Mehrfachperle transluzid honiggelb; 6 ringförmig bis bauchig opak rot; 6 ringförmig opak gelb; 2 ringförmig opak blau-grün; 1 länglich facettierte Millefioriperle, im Querschnitt siebenkantig, opak rot mit blau-weiss-rottem Muster; 1 Röhrenperle transluzid klar.

³⁶ Nach der Dokumentation von Huber lag an der linken Hüftseite eine bronzene Schilddornschnalle (15), die von ihm gemachte fotografische Aufnahme zeigt jedoch einen Eisenring (17). Die Lage der Schnalle bleibt unklar, da sie auf dem Foto nicht zu sehen ist.

3 Ringförmige, leicht konische Perle, opak rot, ursprünglich mit vier jetzt fehlenden Auflagen.

4 Silberne, vergoldete S-Fibel, kerbschnittverziert; 3 randbegleitende Rippen, innen längsgerippt; Augen mit Granateinlagen (ohne verziertes Unterlegblech). Silberner Achshalter und Nadelrast, eiserne Spiral- und Nadelkonstruktion. In der Nadelrast Reste einer Schnuröse. B. 2,8 cm, H. 1,9 cm, Gewicht 4,97 g.

5 Silberne, vergoldete S-Fibel wie (4). L. 2,8 cm, Gewicht 5,68 g.

6 Zylindrische Reticellaperle, opak rot-schwarz mit feinen, nur in Spuren erhaltenen gelben Streifen.

7 3 Perlen: breit-ringförmige Perle opak schwarz mit Weissm Wellenband; 2 kugelig opak verwittert grau mit rot-gelbem Wellenband.

8 46 Perlen: 1 doppelkonische grosse Bergkristallperle; 16 Bernsteinperlen; 15 zylindrisch hellgrüne Miniaturperlen; 1 schwarze rundliche Miniaturperle; 4 ringförmig opak gelb und hellgrün gestreift; 1 ringförmig opak gelb mit grünem Wellenband; 1 kugelige Goldüberfangperle; 1 breit ringförmig transluzid kobaltblau; 1 ringförmig transluzid kobaltblau; 1 kegelförmig transluzid kobaltblau; 2 scheiben- beziehungsweise ringförmig opak gelb; 1 flach ringförmig transluzid klar; 1 gross breit-ringförmig opak schwarz mit Weissm Wellenband.

9.1 Bronzene Gürtelschnalle mit Kolbendorn; Bügel mit Innenrandleiste, diese meist durch Abnutzung glatt, an einer Stelle nahe der oberen Dornachse noch fein gekerbt. Kolbendorn mit zwei doppelten Querrippen, diese stellenweise noch fein gekerbt. B. 3,2 cm, Gewicht 27 g.

9.2-4 Drei bronzene Gürtelhaften, rundlich mit langem Ösensteg, halbkugelig Kopf auf profilierter, fein gekerbter Scheibe. Ösen stark abgenutzt bzw. ausgerissen. H. 1,5 cm, Dm. 1 cm, Gewicht je 2,3 g.

10 Grosse linsenförmige Bergkristallperle; H. 0,9 cm, Dm. 1,7 cm.

11 Silberne, vergoldete Bügelfibel, halbrunde Kopfplatte mit sieben profilierten Knöpfen, leicht trapezförmiger, kerbschnittverzierter Fuss. Knöpfe mit stark abgeriebener halbrunder Punzierung. Kopfplatte mit Kerbschnittverzierung aus punktgefüllten Rauten, Bügel mit Treppmuster, Fussplatte mit Federmuster und abschliessender Schlaufe. Kerbschnittmuster mit feiner, ein Perlband imitierender Rahmung. Mittelsteg mit kleinen, in Niello angelegten Wellen verziert. Randsteg mit gegenständigen Dreiecken in Niello. Achsträger und Nadelrast mitgegossen, eiserne Spirale mit Nadel, eiserner Spiralträger; in der Kopfplatte nahe des obersten Knopfes gelochter Steg mit eingehängtem eisernem Ring. In die Nadel eingehängt, unter die Achse und über die Spirale geführt ist ein schmales, 0,5 cm breites Lederbändchen. Am Ende des Fusses Runenritzung,

L. 8,7 cm, Gewicht 36,25 g.

12 Silberne, vergoldete Bügelfibel wie (11). Auf der Rückseite nahe des Fusses gelochter Steg mit Resten eines eisernen Ringchens. In die Nadel eingehängt ist ein 0,5 cm breites Lederbändchen mit ausgedehnter Öse. L. 8,7 cm, Gewicht 35,08 g.

13 13 Paare silberner Plättchen vom Gehänge, lang-rechteckig, je ein Niet an den Enden, Punzverzierung aus gegenständigen, nach aussen geöffneten Bögen; diese sind aus Rechteckpunzen gebildet; zwischen einigen Plättchen fanden sich wellige Stoffspuren aus pflanzlichem Material. Grösse je 1,8 x 0,5 cm, H. 0,3 cm.

14 Gefasste Rauchquarzkugel mit kreuzförmig angeordneten Silberbändern. Der Silberdrahtring führt durch eine kästchenförmige Halterung aus Silberblech, in ihr befand sich ursprünglich Holz. H. des Anhängers ohne Ring 3,4 cm; Dm. Kugel 2,3 cm.

15 Bronzene Schilddornschnalle, Dorn nachträglich angebracht. Bügel mit glatter Innenrandleiste. Dornachse mittig leicht gewölbt (durch aneinander stossende Enden). Bügel wie Dorn stark abgenutzt. B. 3,1 cm, Gewicht 16,52 g.

16 Messer, Klängenrücken zur Spitze hin geschweift. L. 14,9 cm.

17 Eiserner Ring, daran Reste zweier Lederschlaufen und kleine eiserne Ringe von nicht erhaltenen Geräten. An einer Seite ankorrodierte Stoffreste (Rautenkörper). Dm. 4,4 cm.

18 Massiver Bronzering, im Querschnitt oval; Dm. 3,4 cm.

19 Grosse Melonenperle, transluzid klar.

20 Silberne, vergoldete Riemenzunge mit Zickzack-Kerbschnitt und Nielloband; Vergoldung zum Teil abgerieben. L. 5 cm, Gewicht 6,36 g.

21 Silberne, vergoldete Riemenzunge wie (20); Vergoldung stark abgerieben. L. 5 cm, Gewicht 5,82 g.

22 Kleine ovale Bronzeschnalle mit stabförmigem Dorn. B. 1,7 cm.

Über die reichhaltigen Beigaben kann die Bestattung zeitlich sehr gut eingeordnet werden. Die Kolbendornschnalle mit doppelten Querrippen auf dem Dorn (Abb. 6,9) wie auch die Schnalle mit lang gezogenem Schilddorn gehören in die Mitte und das dritte Viertel des 6. Jahrhunderts.³⁷ Beiden Schnallenbügeln eigen ist eine Innenrandleiste, die im Fall der Kolbendornschnalle fein gerippt, aber durch Gebrauch schon stark abgenutzt war. Schnallen mit Innenrandleisten sind eine vorwiegend im alamannischen Raum verbreitete Form, deren zeitlicher Schwerpunkt um und nach der Jahrhundertmitte liegt.³⁸ Gürtelhaften mit hohen Köpfen und Kerbrand sind in ihrer Verbreitung weit gestreut. Sie datieren meist noch vor Mitte des 6. Jahrhunderts.³⁹ Das Perlenspektrum besitzt mit seinen

37 M. MARTIN, Mit Sax und Gürtel ausgestattete Männergräber des 6. Jahrhunderts in der Nekropole von Kranj (Slowenien). In: Slowenien und die Nachbarländer zwischen Antike und Karolingischer Epoche. Kongr. Ljubljana (Ljubljana 2000) 141-196, bes. 186.

38 KOCH 2001 (wie Anm. 8) 309 Abb. 121.

39 Ebd. 284.

zahlreichen hellgrünen Miniaturperlen noch ein altes Element, doch verweisen die Reticellaperle wie auch die röhrenförmige facettierte Millefioriperle in den oben genannten Zeitraum.⁴⁰ Interessant sind die beiden grossen linsenförmigen beziehungsweise doppelkonischen Bergkristallperlen. Vergleichbare Stücke stammen, wie bei einem derart kostbaren Material nicht anders zu erwarten, aus Gräbern einer gehobenen Ausstattungsstufe. Die linsenförmige beziehungsweise doppelkonische Form ist dabei charakteristisch für die Mitte und die zweite Hälfte des 6. Jahrhunderts, wie die Parallelen aus Güttingen Grab 38, dem Frauengrab unter dem Kölner Dom, Köln-Junkersdorf Grab 336, Kösing Grab 3, Mertingen Grab 26, Pleidelsheim Grab 9, Pliening Grab 139, Rittersdorf Grab 90, Schretzheim Gräber 22 und 502, Sontheim/Brenz Grab 92 und Unterthürheim Grab 39 zeigen.⁴¹ Lediglich in Westheim Grab 155 findet sich noch eine doppelkonische Bergkristallperle in einem Grabfund des 7. Jahrhunderts,⁴² waren doch in dieser Zeit ringförmige Bergkristallperlen in Mode.⁴³

Das Ziergehänge, auf das weiter unten im Zusammenhang mit den Bügelfibeln nochmals eingegangen wird, bestand aus einem Lederband mit 13 Paaren silberner, punzverzierter Plättchen und einer gefassten Rauchquarkugel (Abb. 6, 13, 14). Gehänge dieser Art wurden von Gabriele Graenert als Element der langobardischen Frauentracht angesprochen, dem auch die zahlreichen Vorkommen in Südwestdeutschland und dem Rheinland nicht widersprechen, da viele dieser Gräber Elemente des östlichen Reihengräberkreises aufweisen.⁴⁴ Auch Erpfting Grab 104 bildet darin keine Ausnahme. Mit Silberbändern gefasste Kugeln aus Bergkristall sind nördlich der Alpen von England bis Süddeutschland bekannt.⁴⁵ Ihr Verbreitungsschwerpunkt liegt entlang des Mittelrheines und in Südwest-

deutschland, doch sind auch aus dem bayerischen Raum inzwischen einige Stücke bekannt geworden.⁴⁶ Wie das plättchenverzierte Gehängeband, mit dem sie häufig kombiniert sind, gehören gefasste Kristallkugeln meist dem 6. Jahrhundert an. Nur vereinzelt liegen auch Belege aus dem frühen 7. Jahrhundert vor.⁴⁷

Ein weiterer Trachtbestandteil sind die beiden S-Fibeln, die einen mantelartigen Umhang verschlossen (Abb. 6, 4, 5). Unter einer dieser Kleinfibeln haben sich noch Reste einer Schnuröse erhalten, wie sie bereits an Stücken aus einem Frauengrab von Waging nachgewiesen werden konnten.⁴⁸ Die antiquarische Einordnung der beiden S-Fibeln bereitet Schwierigkeiten, da es bislang leider keine exakten Parallelen gibt. Der breite, nur mit Querrippen verzierte Körper mit randbegleitenden Leisten erinnert entfernt an Fibeln des Typs Sarching, deren fischblasenartige, durch ein rechteckiges Mittelstück getrennte Zierfelder ebenfalls mit Rippen gefüllt sind.⁴⁹ Aus langobardischen Grabfunden Pannoniens sind S-Fibeln bekannt, deren Körper ähnlich zu den Erpftinger Stücken nur mit Rippen verziert sind. Diese Fibeln unterscheiden sich jedoch von den hier vorgelegten durch ihre wesentlich schlankere Form.⁵⁰

Die zwei interessantesten Stücke des ganzen Ensembles sind zweifellos die beiden Bügelfibeln, für die ebenfalls keine exakten Gegenstücke vorliegen (Abb. 6, 11, 12). Die Kopfplatte ist flächenfüllend mit kleinen punktgefüllten Rauten verziert und erinnert hierin entfernt an Bügelfibeln mit gegitterter Kopfplatte, wie sie vor allem im Rheinland und in Nordfrankreich gefunden wurden.⁵¹ Aus dem alamannischen Raum und damit geographisch wesentlich näher liegend sind Bügelfibeln bekannt, deren Kopfplatten mit schachbrettartig angeordneten Mäanderhaken dekoriert sind.⁵² Das Motiv der mit vier Punkten gefüllten Rauten taucht

-
- 40 Zur Datierung von Millefioriperlen zuletzt A. BURZLER/M. HÖNEISEN/J. LEICHT/B. RUCKSTUHL, Das frühmittelalterliche Schleithem – Siedlung, Gräberfeld und Kirche. Schaffhauser Arch. 5 (Schaffhausen 2002) 242 (Perlenstufe 6: 540/50 – 570/80).
- 41 Lediglich Grab 404 von Krefeld-Gellep wird bereits in Böhner Stufe II datiert: R. PIRLING, Das römisch-fränkische Gräberfeld von Krefeld-Gellep. Germ. Denkmäler Völkerwanderungszeit B 2,2 (Berlin 1966) Kat. 54, Taf. 33, 14b.
- 42 R. REISS, Der merowingerzeitliche Reihengräberfriedhof von Westheim (Kr. Weissenburg-Gunzenhausen). Wiss. Beibd. Anz. Germ. Nationalmus. 10 (Nürnberg 1994) 337 Taf. 74, 1a.
- 43 Marktoberdorf Grab 9: CHRISTLEIN 1966 (wie Anm. 32) 106 f. Taf. 3, 2a. – Schretzheim Grab 263: U. KOCH, Das Reihengräberfeld bei Schretzheim. Germ. Denkmäler Völkerwanderungszeit A 13 (Berlin 1977) 71. – Schwabsburg Einzelfund 8: G. ZELLER, Die fränkischen Altertümer des nördlichen Rheinhessen. Germ. Denkmäler Völkerwanderungszeit B 15 (Stuttgart 1992) 191. – Nur in Sontheim Grab 141 datiert eine ringförmige Bergkristallperle ins jüngere 6. Jahrhundert: CH. NEUFFER-MÜLLER, Ein Reihengräberfriedhof von Sontheim an der Brenz. Veröff. Staatl. Amt Denkmalpflege Stuttgart A 11 (Stuttgart 1966) 64 Taf. 52.
- 44 G. GRAENERT, Langobardinnen in Alamannien. Germania 78, 2000, 434–438 Fundliste B.
- 45 U. BUSCH et al., Ein merowingerzeitliches Kindergrab aus Aulnizeux. Überlegungen zu Bergkristallobjekten aus merowingerzeitlichen Gräbern. Bull. Soc. Arch. Champenoise 81, 1988, 9–22.
- 46 Zur Ergänzung der bei BUSCH 1988 (wie Anm. 45) gezeigten Karte 2 mit Wirteln und Kugeln aus nordalpinen Funden: Altheim Grab 47, Peigen Grab 39 u. Erpfting Gräber 12/H, 91, 104 (Arch. Staatslg. München); München-Aubing Grab 608 (wie Anm. 47); Straubing-Bajuwarenstrasse Gräber 306, 465, 497 (GEISLER 1998 [wie Anm. 12] Taf. 351); Weiding Grab 40 A. SCHABEL, Das bajuwarische Gräberfeld von Weiding (Mühldorf a. Inn 1992) Taf. 5.
- 47 Zum Beispiel München-Aubing Grab 608: H. DANNHEIMER, Das bajuwarische Reihengräberfeld von Aubing, Stadt München. Monogr. Prähist. Staatslg. München I (Stuttgart 1998) Taf. 60.
- 48 A. BARTEL/R. KNÖCHLEIN, Zu einem Frauengrab des 6. Jahrhunderts aus Waging. Germania 71, 1993, Abb. 8.
- 49 Zum Typ Sarching: HEEGE 1987 (wie Anm. 13) 133 f.
- 50 J. WERNER, Die Langobarden in Pannonien. Bayer. Akad. Wiss. Phil.-Hist. Kl. Abh. NF 55 (München 1962) Taf. 38, 1–5.
- 51 A. KOCH, Bügelfibeln der Merowingerzeit im westlichen Frankenreich. RGZM Monogr. 41 (Mainz 1998) 109 Karte 10 Fundliste 10.
- 52 Zuletzt U. KOCH, Besiegt, beraubt, vertrieben – die Folgen der Niederlagen von 496/497 und 506. In: Die Alamannen. Ausstellungskat. Stuttgart (Stuttgart 1997) 194 Abb. 202.

verschiedentlich an Bügelfibeln auf, doch bislang niemals flächenfüllend auf der Kopfplatte. Flächenfüllend auf Fussplatten findet sich ein ähnliches Motiv dagegen auf Bügelfibeln des Typs Hahnheim.⁵³ Hier sind die Rauten jedoch nicht punkgefüllt, sondern durch Gitter in vier kleine Rauten unterteilt.

Die Bügelverzierung unserer Fibeln besteht aus je zwei Reihen von Mäanderhaken beiderseits eines Mittelsteges. Exakte Parallelen lassen sich auch hier nicht aufzählen, doch zeigen einige Fibeln mit halbrunder Kopfplatte und rautenförmigem Fuss des Typs Trosingen auf ihren Bügeln ein gefülltes Mäanderband.⁵⁴ Auch Bügelfibeln mit halbrunder oder rechteckiger Kopfplatte und ovalem Fuss besitzen häufig einen mit Mäandern oder Stufenmustern verzierten Bügel. Auffällig ist, dass neben süddeutschen Fundorten mehrere dieser Stücke aus dem langobardischen Italien stammen.⁵⁵

Die Fussplatte der Erpftinger Fibeln zeigt ein Federmuster aus leicht schräg gesetzten Querrippen beiderseits des Mittelsteges. Ein gleichartiger Dekor findet sich auf ovalen Fussplatten von Fibeln des Typs Bréban, der seinen Verbreitungsschwerpunkt im französischen Raum hat.⁵⁶ Auch auf Bügelfibeln mit Trapezfuss westlicher Provenienz ist diese Verzierung bekannt.⁵⁷ Nicht unterschlagen werden soll in diesem Zusammenhang die von Ursula Koch publizierte Zusammenstellung von «Bügelfibeln mit quengeripptem Kerbschnitt in den Seitenfeldern des Trapezfusses», die ebenfalls eine westliche Verbreitung zeigen.⁵⁸ Zuletzt sei auf den Niellodekor des Mittelsteges verwiesen, der aus aneinandergereihten kleinen Doppelbögen oder Wellen besteht. Dieses Muster tritt bislang nur auf Fibeln des Typs Nikitsch in Erscheinung.⁵⁹

Insgesamt gesehen vereint das Erpftinger Fibelpaar Merkmale verschiedener Fibelformen. Sein Erscheinungsbild zeigt aber doch eine deutliche Nähe zu Fibeln des Typs Nikitsch. Der von Joachim Werner definierte Typ Nikitsch ist charakterisiert durch einen Mäanderdekor der Kopfplatte, sieben bis neun längsgerippte Knöpfe, einen breiten Mittelsteg und Winkel- oder Stufenmuster auf der leicht trapezförmigen

Fussplatte.⁶⁰ Verbreitet ist diese bislang nur in relativ wenigen Stücken bekannte Form von Frankreich bis Österreich und Oberitalien, wobei sich eine Konzentration in Südwestdeutschland abzuzeichnen scheint. Datiert wird der Typ Nikitsch in die erste Hälfte bis Mitte des 6. Jahrhunderts, das Stück aus Avigliana dürfte – sofern es mit der langobardischen Einwanderung in Verbindung zu bringen ist – in die Zeit kurz nach 568 gehören.⁶¹

Ihre Nähe zum Typ Nikitsch verrät das Bügelfibelpaar aus Grab 104 zunächst durch die Anzahl der Bügelknöpfe. Die sieben Knöpfe sind zwar nicht längsgerippt wie beim klassischen Typ Nikitsch, sondern ähnlich der westlichen «Siebenknopffibeln» geformt, doch zeigt der obere Knopfabschluss eine Profilierung, wie sie nur am Typ Nikitsch zu finden ist. Das Motiv der gefüllten Rauten des Kopfplattendekors findet sich auch auf Vertretern des Typs Nikitsch wieder, hier jedoch bevorzugt auf dem Bügel.⁶² Auch der breite Mittelsteg mit Nielloverzierung ist ein typisches Merkmal dieser Fibelform. Die aneinander gereihten Wellen oder Doppelbögen finden sich bevorzugt an Fibeln des Typs Nikitsch aus Südwestdeutschland. Die Verbreitung der Fibeln vom Typ Nikitsch vorwiegend im südwestdeutschen Raum scheint eine Herstellung vieler dieser Stücke im genannten Raum nahe zu legen.⁶³ Gemeinsames Kennzeichen der Fibeln einer postulierten Herstellung in Südwestdeutschland wäre der mit Wellenmotiven verzierte Mittelsteg, der meist nur in diesem geographischen Raum auftritt.

Das ungewöhnliche Erscheinungsbild ist aber nicht das einzige Bemerkenswerte an diesen Stücken, denn die zuoberst getragene Fibel besitzt auf der Rückseite am Fussende eine aus sieben Zeichen bestehende Runeninschrift (Abb. 6, 11). Nach einer vorläufigen Deutung der von rechts nach links zu lesenden Zeichen durch Klaus Düwel und Peter Pieper zeigt die Inschrift den Frauennamen «Ida» (=Hilda?) sowie das Wort «Gabe/Geschenk».⁶⁴

Mit diesem Stück erhöht sich die Zahl der vor allem in Süddeutschland verbreiteten Bügelfibeln mit

53 H. KÜHN, Die germanischen Bügelfibeln der Völkerwanderungszeit in Süddeutschland. Die germanischen Bügelfibeln der Völkerwanderungszeit II. Teil (Graz 1974) Taf. 267–270.

54 Ebd. Taf. 331,99,1–3.

55 Ebd. Taf. 325,95,2–6. – Ders., Die germanischen Bügelfibeln der Völkerwanderungszeit in der Rheinprovinz. Die germanischen Bügelfibeln der Völkerwanderungszeit I. Teil (Graz 1965) Taf. 100, 4–10. – J. WERNER, Die langobardischen Fibeln aus Italien (Berlin 1950) Taf. 1, A1/2, A4; 2, A7/8; 3, A16–18; 4, A21.24–25; 6; 7, A42–43; 9, A52/53.

56 KOCH 1998 (wie Anm. 51) Karte 17 Fundliste 17.

57 Dieue-sur-Meuse, Fluy, Cugny: KOCH 1998 (wie Anm. 51) Taf. 10,8; 13,7; 14,5. – Amiens, Neuville-Ferrières: KÜHN 1974 (wie Anm. 53) Taf. 289,27,16,18.

58 Verbreitung in Frankreich und Südwestdeutschland: KOCH 2001 (wie Anm. 8) Abb. 92 Liste 10.

59 Stein a. Rhein, Schretzheim Grab 182, Weingarten Grab 567, Nikitsch Grab 1, Sasbach a. K. Grab 613. Zu den Literaturangaben siehe KOCH 1998 (wie Anm. 51) 693 Fundliste 12 B.

60 WERNER 1962 (wie Anm. 50) 62.

61 KOCH 1998 (wie Anm. 51) 144 f. Karte 12 (Gliederung des Typs durch eine Variante mit Spiralrankenmotiv).

62 WERNER 1962 (wie Anm. 50) Taf. 23,8,9; 24,1,2.

63 Neben dem an den Typ Nikitsch angelehnten Fibelpaar aus Grab 104 gibt es aus Grab 43 von Erpfting eine weitere Fibel dieses Typs (Mittelsteg mit Granatrundeln). Eine pannonische Herkunft der Fibelform, wie sie Joachim Werner vorgeschlagen hat (WERNER 1962 [wie Anm. 50] 63), möchte Verf. ablehnen.

64 Schriftliche Expertise vom Januar 2003. Den Herren Düwel und Pieper sei an dieser Stelle für ihre Hilfe gedankt.

Runeninschrift auf 22 Belege.⁶⁵ Interessanterweise liegen die nächsten Fundorte mit Runeninschrift nicht weit entfernt: Unterigling Grab 91 mit beschrifteter Bügelfibel liegt nur etwa sechs Kilometer nördlich von Erpfting am selben Bachlauf, das Gräberfeld von Pforzen mit zwei Gegenständen ist 19 Kilometer Luftlinie entfernt.

Trageweise der Bügelfibeln

Besondere Aufmerksamkeit verdient das Bügelfibelpaar aus Grab 104 aber nicht nur durch die Runeninschrift. Bedingt durch das Eisenoxid der Nadelkonstruktion und glückliche Umstände haben sich an beiden Fibeln Lederreste erhalten, die Rückschlüsse auf Trageweise und Funktion des Bügelfibelpaars erlauben.

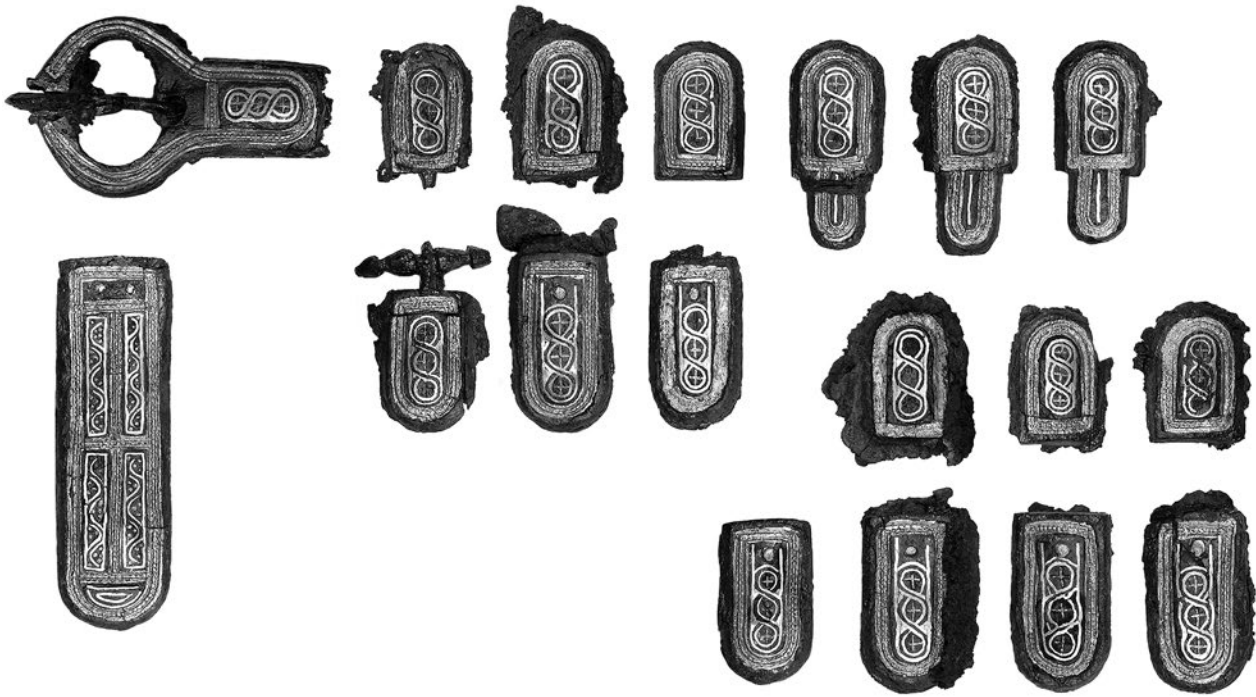
Die beiden Bügelfibeln lagen, wie aus der Grabzeichnung zu ersehen, dicht untereinander. Da die obere Bügelfibel an der Unterseite der Kopfplatte einen gelochten Steg mit eingehängtem eisernem Ring (Abb. 6, 11), die untere Fibel jedoch einen entsprechenden Steg mit Resten eines Eisenringchens am Ende der Fussplatte trug (Abb. 6, 12), ist anzunehmen, dass die Bügelfibeln durch eine beide Ösen durchlaufende Schnur verbunden waren. Auf diese Weise war gewährleistet, dass die Bügelfibeln eng beieinander blieben. In den eisernen Spiral- und Nadelkonstruktionen beider Fibeln konnten Lederreste festgestellt werden, die wie folgt angeordnet waren: Wie Abb. 6, 11, 12 zeigt, war in die Nadel der oberen Fibel ein etwa 0,5 cm breites gelochtes Lederbändchen eingehängt, das von der Nadel unter die Sehne und über die Achse geführt wurde. Leider nicht mehr erhalten, doch eindeutig belegt ist, dass das Bändchen direkt nach unten in Richtung der zweiten Bügelfibel führte. In der Nadel dieser zweiten Fibel blieb ebenfalls ein eingehängtes Lederband erhalten. Dieses etwa 0,5 cm breite Band führte fast im rechten Winkel von der Nadel weg und unter der Sehne hindurch. Das Band ist ab dieser Stelle leider nicht mehr erhalten. Vermutlich durch eine gewichtsmässige Beanspruchung ist das Loch im Band der unteren Fibel ausgedehnt worden, so dass zunächst der Eindruck entstand, es handle sich um zwei dünne Lederschnüre. Doch der «Querschnitt» zeigt an der Abbruchstelle bei der Sehne deutlich, dass es sich um ein einziges Band handelt. Durch den guten Erhaltungszustand des Leders an den Nadeln ist auch gesichert, dass dort jeweils Endstücke des Bändchens eingehängt waren. Dass es sich um ein und dasselbe

Bändchen handelt, ist meines Erachtens durch die gleiche Breite (0,5 cm) und den auf die gleiche Fibelseite führenden Verlauf der Reste – nämlich bei Blick auf die Rückseite jeweils links der Nadel – bewiesen.

Die erhaltenen organischen Reste erlauben nun folgende Rekonstruktion: in beiden Fibeln war ein Lederband so in die Nadeln und Sehnen der Bügelfibeln eingehängt, dass ein Entfernen nicht leicht möglich war, aber im Fall einer notwendigen Auswechslung des Bandes wegen Abnutzung jederzeit erfolgen konnte. Die Funktion des Lederbandes erklärt sich aus der Lage des Ziergehänges. Wie der Grabplan zeigt (Abb. 6), fanden sich sowohl zwischen den Bügelfibeln als auch in der Verlängerung zu den Knien silberne Plättchen eines Ziergehänges, dessen unteren Abschluss eine gefasste Bergkristallkugel bildete. Man kann daher wohl zu Recht annehmen, dass dieses Gehängeband in den oben erwähnten Lederriemen zwischen die Bügelfibeln eingehängt war. Durch das Zuggewicht des Gehänges bedingt, hing das Lederband nicht senkrecht, sondern leicht L-förmig zwischen den Fibeln. Dies würde auch erklären, warum das abgebrochene Ende des Lederbandes der oben getragenen Fibel direkt nach unten weist, das abgebrochene Ende der unten getragenen jedoch fast rechtwinklig mit leichter Tendenz nach oben abgeht. Trotz des Gewichts des über das Lederband mit ihnen verbundenen Gehänges blieben die Bügelfibeln beim Tragen eng beieinander, da sie über die Ösen an Kopf- beziehungsweise Fussplatte miteinander verbunden waren. Diese durch eine postulierte Schnur verbundenen Ösen bildeten so einen Gegenzug zum Gewicht des Gehänges und garantierten einen tadellosen «Sitz» der Bügelfibeln am Gewand. Bemerkenswerterweise finden sich auch an anderen Bügelfibeln des Typs Nikitsch derartige Ösen. So besitzen die Exemplare aus Kranj Grab 11/3 und Schretzheim Grab 183 eine Öse an der Kopfplatte,⁶⁶ die Fibeln der Paare aus Fridingen Grab 150 und Stein am Rhein haben jeweils an Kopf- und Fussplatte eine Öse.⁶⁷ Sind die Bügelfibeln – wie in Erpfting Grab 104 – auf diese Art miteinander und mit dem Gehänge verbunden, so bilden sie einen kompakten Satz, der es erlaubt, das Gehänge samt der Fibeln bei Bedarf jederzeit ohne Schwierigkeiten an- oder abzulegen; ein perfekter Sitz ist garantiert.⁶⁸

Auch andere Grabfunde, deren Gehänge mit Silberplättchen verziert sind, belegen diese besonders enge Verbundenheit. Als erstes sei Grab 166 von Aschheim genannt. Von der zu den Füßen weisenden Kopfplatte der einzigen Bügelfibel des Grabes – übrigens mit

- 65 M. MARTIN, Schrift aus dem Norden. In: Die Alamannen. Ausstellungskat. Stuttgart (Stuttgart 1997) Abb. 580. – Dazu ergänzend V. BABUCKE/K. DÜWEL, Eine Bügelfibel mit Runeninschrift aus dem frühmittelalterlichen Gräberfeld von Mertingen. In: L. BAKKER (Hrsg.), Augsburger Beitr. Arch. 3 (Augsburg 2000) 161 Abb. 1, sowie der hier vorgelegte Neufund aus Erpfting Grab 104.
- 66 Kranj: V. STARE, Kranj. Nekropola iz časa preseljavanja ljudstev. Katalogi in Monografije 18 (Ljubljana 1980) Taf. 9,2. – Schretzheim: KOCH 1977 (wie Anm. 43) Tafelbd. 42.
- 67 Fridingen: A. v. SCHNURBEIN, Der alamannische Friedhof bei Fridingen an der Donau. Forsch. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 21 (Stuttgart 1987) Taf. 32,3–4. – Stein am Rhein: M. HÖNEISEN (Hrsg.), Frühgeschichte der Region Stein am Rhein. Arch. Forschungen am Ausfluss des Untersees. Antiqua 26, Schaffhauser Arch. 1 (Basel 1993) Taf. 11,9.
- 68 Auch die beiden Bügelfibeln aus Fridingen liegen direkt untereinander, allerdings schliessen sich ihnen keine Metallteile als Hinweis auf ein Gehänge an: v. SCHNURBEIN 1987 (wie Anm. 67) Taf. 80.



7 Erpfting, Stadt Landsberg am Lech, Grab 236. Vierteilige Gürtelgarnitur. M etwa 2:3.

Runeninschrift! – führte bis zum rechten Knie ein mit zwanzig silbernen Plättchen besetztes Band.⁶⁹ Ein ähnlicher Befund liegt in Grab 26 von Mertingen vor. Auch hier geht die Reihe der Plättchen direkt von der Kopfplatte der innen am linken Knie gefundenen Fibel ab. Bemerkenswert: auch diese Fibel trug eine Runeninschrift.⁷⁰ In Szentendre Grab 56 befanden sich die beiden direkt übereinander liegenden Bügelfibeln zwischen den beiden Oberschenkeln. Von ihnen gingen zwei dünne Bänder aus, die jeweils neun silberne Plättchen trugen. Den unteren Abschluss bildete wie in Erpfting eine gefasste Bergkristallkugel.⁷¹ Die Beispiele liessen sich noch weiter vermehren,⁷² doch sei an dieser Stelle auf den Aufsatz von Graenert verwiesen.⁷³

Abschliessend noch eine kurze Bemerkung zu den silbernen Plättchen aus Grab 104: Zwischen einigen von ihnen konnten in der Seitenansicht noch gut erkennbare wellenförmige Stoffspuren aus pflanzlichem Material nachgewiesen werden. Diese bandartig wirkenden Spuren blieben wohl nur erhalten, weil die Niete zur Befestigung der Plättchen offensichtlich mit Absicht an diesen Stellen durch das organische Gehängband gebohrt worden waren. Möglicherweise war es bedeutend leichter, die Niete an diesen Stellen durch das Band zu führen als an anderen.

Das Gräberfeld in der jüngeren Merowingerzeit

Wie oben gezeigt werden konnte, beginnt der Friedhof von Erpfting um die Mitte des 5. Jahrhunderts mit Grabfunden, die sicher als romanisch anzusprechen sind. Erst im Verlauf des 6. Jahrhunderts lassen Bestattungen mit Bügelfibeln oder mehrteiliger Waffenbeigabe auf germanischen Zuzug schliessen. Die Gräber der jüngeren Merowingerzeit zeichnen sich dagegen durch weitgehende Einheitlichkeit aus und zeigen das gleiche Bild wie in den meisten übrigen Gräberfeldern Altbayerns. Den Männern wurde der Gürtel mit Tasche beigegeben, dazu gelegentlich eine Waffe, meistens der Sax. Die Ausstattung der Frauengräber beschränkt sich auf eine Perlenkette, dazu Gürtel und Gehänge mit Geräten und wenigen Amuletten. Andere Schmuckformen – in Erpfting sind es nur Ohrringe – sind selten und auf die Spätzeit der Nekropole beschränkt. Die übrigen, durch charakteristische Beigaben nicht geschlechtlich spezifizierbare Gräber enthalten eine einfache Gürtelschnalle mit oder ohne Messer oder andere Kleingeräte. Speise- oder Trankbeigaben, heute nur noch durch Tierknochen oder Geschirr zu erkennen, kommen in Erpfting nur

69 D. REIMANN/K. DÜWEL/A. BARTEL, Vereint in den Tod – Doppelgrab 166/167 aus Aschheim. Arch. Jahr Bayern 1999 (Stuttgart 2000) 84 Abb. 81.

70 BABUCKE/DÜWEL 2001 (wie Anm. 65) 161–170, bes. Abb. 3.

71 W. MENGHIN, Die Langobarden. Archäologie und Geschichte (Stuttgart 1985) 73 Abb. 59.

72 Zum Beispiel Eick Grab 46: H. HINZ, Das fränkische Gräberfeld von Eick, Gde. Rheinkamp, Kr. Moers. Germ. Denkmäler Völkerwanderungszeit B 4 (Berlin 1969) Taf. 41. – Rügenach Grab 2582: CH. NEUFFER-MÜLLER/H. AMENT, Das fränkische Gräberfeld von Rügenach. Germ. Denkmäler Völkerwanderungszeit B 7 (Berlin 1973) Taf. 126. – Straubing-Bajuwarenstrasse Gräber 257, 786 u. 800: GEISSLER 1998 (wie Anm. 12) Taf. 66, 291 u. 295.

73 GRAENERT 2000 (wie Anm. 44) 434–438.

selten vor und dominieren in der älteren Merowingerzeit. Überdurchschnittlich ausgestattete Gräber fehlen. Das Ende der Belegung fällt mit nur wenigen Bestattungen wohl noch ins späte 7. Jahrhundert.⁷⁴

Aus den Bestattungen der jüngeren Merowingerzeit sei Grab 236 wegen seines vielteiligen Gürtels hervorgehoben (Abb. 7). Die breitrechteckige Grabgrube von 2 auf 1 Meter enthielt in der Mitte ein Sarggrab, dessen Spuren nur noch im südlichen Bereich zu finden waren. Die Bestattung war wohl ungestört, auch wenn das linke Bein leicht verschoben war. Der rechte Unterschenkel des Toten zeigt einen verheilten Bruch, der eine Verkürzung des Beines zur Folge hatte. Als einzige Beigabe war dem Verstorbenen sein vielteiliger Gürtel mitgegeben worden. Er bestand aus qualitativ gearbeiteten, eisernen und tauschierten Teilen. Das Muster besteht aus Achterschlingen, die mit kleinen Kreuzen gefüllt sind. Lediglich die Hauptriemenzunge mit stilisierten Weinranken weicht von diesem Motiv ab. Die Zierflächen sind von eingetieften Perlstäben umgeben, ein Charakteristikum, das Christlein veranlasste, Gürtelgarnituren mit diesem Merkmal einem Werkstättenkreis zuzuordnen.⁷⁵ Diese Garnituren wurden von Christlein an Hand ihrer Muster in Untergruppen unterteilt: I. bichromes Tierstilgeflecht, II. Tierfusspaare, III. Achterschleifenvariante und IV. Maskentauschierung. Unsere Gürtelgarnitur gehört also zur Gruppe III. Vielteilige Garnituren mit diesem Muster finden sich von Gammertingen im Westen bis Linz im Osten,⁷⁶ wobei die meisten Fundpunkte im Raum zwischen Lech und Salzach liegen. Gürtelgarnituren mit Schlaufenornament und Kreuzfüllung wie in Erpfting finden sich nur noch in München-Untermenzing, Gelting und Schwangau, also in einem relativ kleinen Gebiet. Auch Einzelstücke mit Schlaufenornament und Kreuzfüllung

wie in Mindelheim Grab 112 (nur eine Schnalle) und Grafing-Öxing Grab 28 (Einzelstück an einer vielteiligen unverzierten Garnitur) liegen nicht weit von diesem Gebiet entfernt.⁷⁷ Lediglich der Fundort eines einzelnen Vertikalbeschlags mit Schlaufenornament und Kreuzfüllung als Bestandteil einer maskentauschierten Garnitur liegt weitab von diesem Raum. Campochiaro Grab 27, dessen maskentauschierte Beschläge übrigens mustergleiche Gegenstücke in der Garnitur von Oberwarngau Grab 171 haben, liegt in der Provinz Campobasso, etwa 40 Kilometer nordwestlich von Benevent!⁷⁸ Soweit schlaufenverzierte Garnituren aus gesicherten Grabfunden vorliegen, handelt es sich überwiegend um mit mindestens einer Waffe ausgestattete Männergräber. Meist ist es der Sax, aber auch Lanze und Spatha sind noch anzutreffen. Nur in einem einzigen (ungestörten!) Grab wurde der schlaufenverzierte vielteilige Gürtel als Einzelbeigabe mitgegeben – Erpfting Grab 236. Vielleicht gehörte der Besitzer dieses Gürtels zu den Nachfahren der Romanen aus der Mitte des 5. Jahrhunderts, wie sie uns in den Bestattungen 107 und 203 von Erpfting überliefert sind.

*Dr. Barbara Wührer
Humperdinckstrasse 12
D-80807 München
bwuehrer@gmx.de*

Abbildungsnachweise

1 R. Marti. – 2–3, 6 R. Wehdanner. – 4–5 Bayer. Landesamt. f. Denkmalpfl. und B. Wührer. – 7 P. Albrecht und R. Marti.

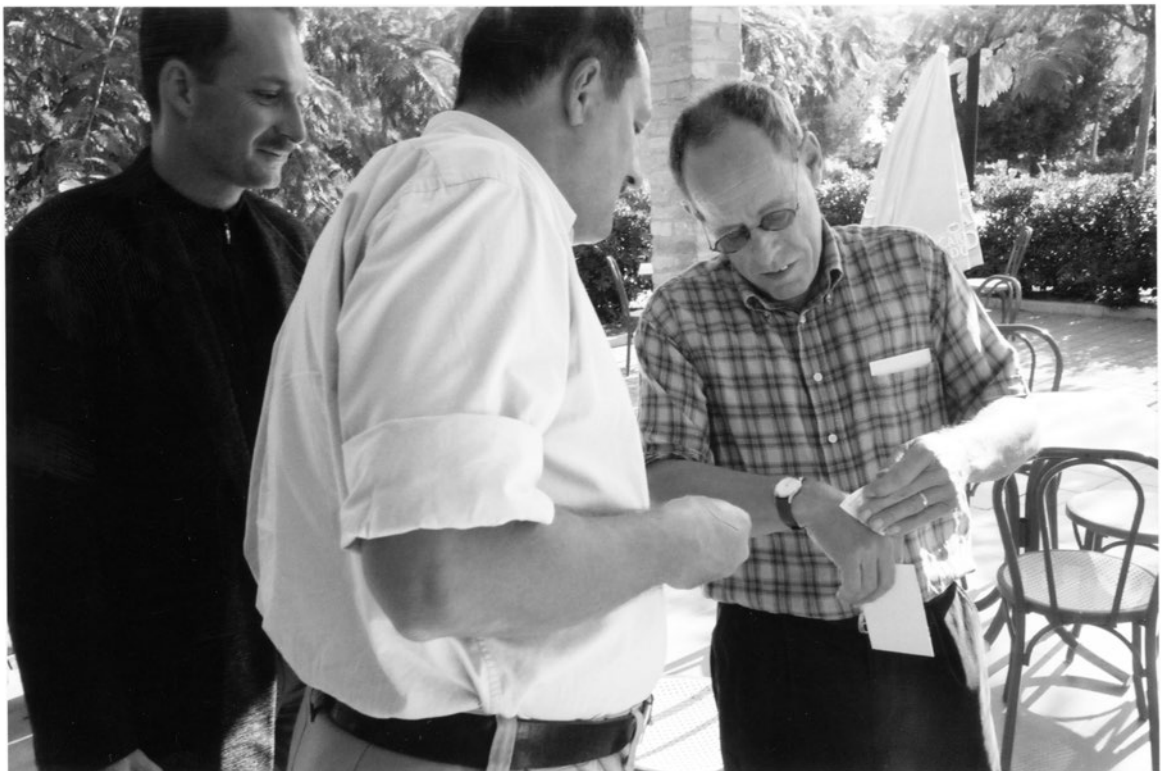
74 Zum Beispiel beigabenlose Gräber über Bestattungen der Schicht 3, grosse Drahtohrringe.

75 CHRISTLEIN 1966 (wie Anm. 32) 55ff., bes. 56 Abb. 22.

76 Aufgelistet sind lediglich Garnituren, deren Einzelteile überwiegend Schlaufenornamentik aufweisen, Einzelstücke an anderen, z.B. maskentauschierten Garnituren sind hier nicht mitgerechnet: Dillingen Grabfund «V»: TH. KERSTING, Besiedlungsgeschichte des frühen Mittelalters im nördlichen Bayerisch-Schwaben (Weissbach 2000) 170, Taf. 16 u. 17 A. – Gammertingen Grab 2: B. URBON, Die hohe Kunst der Tauschierung bei Alamannen und Franken (Stuttgart 1997) Taf. 66, 5. – Gelting, Stadt Geretsried Grab 25: C. HOFFMANN, Das bajuwarische Gräberfeld von Gelting. Ungedr. Magisterarbeit, Bamberg 1995, 22 ff. Taf. 7. Archäologische Staatsslg. München 1982, 574. – Grossaitingen Grab 1: M. TRIER, Die frühmittelalterliche Besiedlung des unteren und mittleren Lechtals nach archäologischen Quellen. Materialh. Bayer. Vorgesch. 84 (Kallmünz/Opf. 2002) 390 f. Taf. 241. – Grosshelfendorf Grab 5: Archäologische Staatsslg. München 1963, 135. – Lauchheim Grab 15: URBON a.a.O. Taf. 66, 1. – Linz-Zizlau Grab 82: H. LADENBAUER-OREL, Linz-Zizlau. Das bayerische Gräberfeld an der Traunmündung (Wien 1960) 45 f. Taf. 35. – Marktoberdorf Grab 169a: CHRISTLEIN 1966 (wie Anm. 32) 148 Taf. 41, B12–15. – München-Untermenzing Grab 303: Archäologische Staatsslg. München 1893, 98. – Reichenhall Grab 306: M. BERTRAM, Die frühmittelalterlichen Gräberfelder von Pocking-Inzing und Bad Reichenhall-Kirchberg. Mus. Vor- u. Frühgesch., Staatl. Mus. Berlin, Bestandskat. 7 (Berlin 2002) Taf. 48, A. – Schwangau Grab 91: W. BACHRAN, Das alamannische Reihengräberfeld von Schwangau. Ungedr. Diss., Mainz 1993, Taf. 35, B11–30. – Straubing «Bajuwarenstasse» Grab 142: GEISLER 1998 (wie Anm. 12) 37 Taf. 35. – Waging a. See Grab 77: D. REIMANN, Zwei reiche Bestattungen aus dem frühmittelalterlichen Reihengräberfriedhof von Waging a. See. Arch. Jahr Bayern 1988, 133–135 Abb. 99.

77 Mindelheim Grab 112: J. WERNER, Das alamannische Gräberfeld von Mindelheim. Materialh. Bayer. Vorgesch. 6 (Kallmünz/Opf. 1955) Taf. 20. – Grafing-Öxing Grab 28: Archäologische Staatsslg. München 1977, 1167. – Allgemein zum Gräberfeld: W. CZYSZ, Ein bajuwarisches Reihengräberfeld des 7. Jahrhunderts in Öxing. Grafinger Heimatkundl. Schr. 7 (Grafing 1973).

78 C. BERTELLI/G. P. BROGLIO, Il futuro dei Longobardi. Ausstellungskat. Brescia 2000 (Milano 2000) 76 f. Kat. Nr. 20 Abb. 31.



San Marino 2003

Pressblecharbeiten aus Pfünz im Altmühltal

Zeugnisse einer synkretistischen Lebenshaltung

Anke Burzler

Zusammenfassung

Im Zentrum eines Grabhügels aus der Hallstattzeit wurden in der Merowingerzeit die Bestattungen eines Mannes und einer Frau mit reichen Beigaben angelegt. Der Beitrag stellt das weibliche Tracht- und Schmuckzubehör aus Pressblech vor. Es besteht aus einer Scheibenfibel und Ösenanhängern aus der Zeit um 700 n. Chr. In dieser Zeit erlischt einerseits die Beigabensitte, andererseits bilden sich vermehrt kleine Adelsnekropolen.

Von religions- und sozialgeschichtlichem Interesse ist in Pfünz das Aufeinandertreffen mehrerer Besonderheiten. Die Lage in einem vorgeschichtlichen Grabmal der Oberschicht lässt sich als Bekenntnis zum Heidentum beziehungsweise einer vom Zeitgeist und damit vom Christentum abgewandten Haltung deuten – und dies zu einem Zeitpunkt, als das Christentum bereits weite Bevölkerungskreise durchdrungen hatte. Der heidnische und christliche Symbolgehalt der Darstellungen auf den Fundstücken reflektiert die für das 7. Jahrhundert kennzeichnende, synkretistische Haltung zwischen altem Glauben und neuer Religion. Die unmittelbare Nähe zu einem der frühesten bayerischen Bistumssitze in Eichstätt unterstreicht dieses für die Region bedeutungsvolle Spannungsverhältnis.

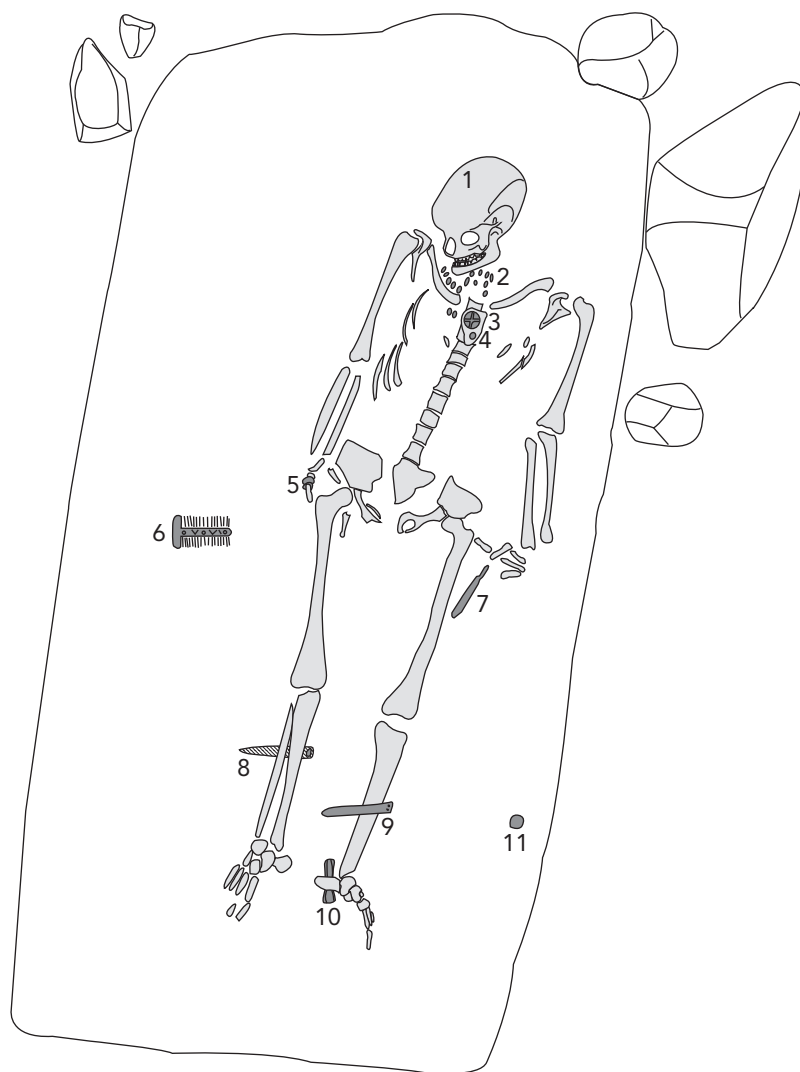


1 Lage von Pfünz (Lkr. Eichstätt) im Altmühltal.

Pfünz im Altmühltal war nicht nur Standort eines römischen Kastells, das strategisch wichtig an einer Römerstrasse lag.¹ Prägend auf die kulturgeografische Situation der Gegend wirkte vor allem auch die Nähe

zum Bistum Eichstätt. In der spät-, genauer endmerowingischen Zeit bezeugen zwei überdurchschnittlich ausgestattete Gräber die Anwesenheit von sozial hervorgehobenen Personen. Es handelt sich um die ungestörten Bestattungen eines Mannes und einer Frau, die im Zentrum eines Grabhügels mit Steinkranz aus der Hallstattzeit angelegt worden waren.² In 1,5 km Entfernung fanden sich weitere Grablegen ähnlicher Zeitstellung.³ Aus dem lokalen Aufeinandertreffen von verkehrsstrategisch wichtigen Punkten und den Grablegen einer örtlichen Oberschicht lässt sich ein ursächlicher Zusammenhang ableiten.⁴ Einige Befunde zeigen, dass in der Merowingerzeit öfter Verstorbene in Grabmonumenten der Vorzeit beigesetzt und damit die traditionell seit der Vorgeschichte der Oberschicht vorbehaltenen Grabhügel wieder verwendet wurden.⁵ Dieses Verhalten kann als Ausdruck eines Konservatismus und als Abwendung vom spätmerowingischen Christentum interpretiert werden.⁶ In seltenen Fällen – wie in Pfünz – finden sich zusammen mit dem vorgeschichtlichen Grabmonument dingliche Zeugnisse des Christentums. Im übertragenen Sinne treffen hier alter «heidnischer» Glaube und neue Religion aufeinander.

- 1 C.-M. HÜSSEN/G. RIEDEL/K.-H. RIEDER/S. WINGHART, Ingolstadt und der oberbayerische Donauraum. Führer Arch. Denkmäler Deutschland 42 (Stuttgart 2003) 176 f.; 234.
- 2 K.-H. RIEDER, Ein hallstattzeitlicher Grabhügel bei Pfünz mit frühmittelalterlichen Nachbestattungen, Gemeinde Walting, Landkreis Eichstätt, Oberbayern. Arch. Jahr Bayern 1989, 156 ff. – Weitere Literatur bei A. BURZLER, Archäologische Beiträge zum Nobilifizierungsprozess in der jüngeren Merowingerzeit. Materialh. Bayer. Vorgesch. 77 (Kallmünz/Opf. 2000) 265. – Die Grabhügelbestattung bei HÜSSEN u. a. 2003 (wie Anm. 1) nicht erwähnt.
- 3 RIEDER 1989 (wie Anm. 2) 158.
- 4 M. TRIER, Die frühmittelalterliche Besiedlung des unteren und mittleren Lechtales nach den archäologischen Quellen. Materialh. Bayer. Vorgesch. Nr. 84 (Kallmünz/Opf. 2003) 273; 291.
- 5 Übersicht bei BURZLER 2000 (wie Anm. 2) 263 ff.
- 6 D. QUAST, Bemerkungen zum merowingerzeitlichen Gräberfeld bei Fridingen an der Donau. Fundber. Baden-Württemberg 20, 1995, 803 ff. bes. 824 u. 826; BURZLER (wie Anm. 2) 117 ff.



2 Pfünz Grab 2. Frühmittelalterliche Bestattung in einem Grabhügel der Hallstattzeit. M 1:15.

Das Frauengrab 2

Lage der Beigaben

Perlen der Halskette und drei Goldmedaillons (2) in enger Streuung unter dem Kinn im Halsbereich (Abb. 2). Zwischen den Schlüsselbeinen mittig auf der Wirbelsäule Scheibenfibel (3), Vorderseite oben. Daneben Glasperle (4). An der rechten Hand am Fingerknochen zwei Fingerringe (5). Innen an der linken Hand Messer (7). Rechts aussen neben dem rechten Oberschenkel Kamm (6). Riemenzunge (8) unter dem rechten Unterschenkel, Vorderseite unten, Riemenzunge (9) auf dem linken Unterschenkel, Vorderseite oben. Tierknochen (10) unter linker Ferse. In der Grabfüllung Keramikfragment (11).

Katalog der Beigaben⁷

2 Perlen (Glas) und Medaillons (Gold) der Halskette. – Drei Medaillons aus Pressblech (Gold): Zwei modelgleich mit umgebogener dreifach profilierter Öse (Abb. 3,2.4), davon eines leicht beschädigt, Adler, nach links blickend, ausgebreitete Schwingen, Krallen gut erkennbar, umrahmt von einfachem Punktband («Perlstab»). Drittes Medaillon (Abb. 3,3): Mischwesen, zurückgewandter, nach links blickender Kopf mit aufgerissenem schnabelartigem Maul, gespreizte Hinterfüsse oder Schwanz und ein Hinterfuss, wie ein Vorderfuss in Seitenansicht, gut erkennbare Krallen, auf lang gezogenem Körper Schuppendekor(?). Von der Aufhängeöse her betrachtet steht das Mischwesen auf dem Kopf (Abb. 4). Umrahmt von doppeltem Punktband («Perl-

stab») und Kreislinie. Zurückgebogene, dreifach profilierte Öse. Dm. 1,8–1,9 cm. – Glasperlen: 28 orange, tonnenförmig, 2 grau, doppelkonisch, 4 grau, tonnenförmig, 1 orange mit weisser Fadenaufgabe, tonnenförmig, 7 Blechkapselhälften (Buntmetall), kugelförmig, 1 weissgrau, tonnenförmig, 1 grünlichweiss, tonnenförmig, 1 grün, tonnenförmig, 1 irisierend, länglich-viereckig, 1 grau, doppelkonisch, 1 grau, zylindrisch, 1 weiss, ringförmig, 1 dunkelgrün, tonnenförmig, 1 orange, ringförmig, 1 leicht irisierend, vierkantig, 1 braun mit weisser Fadenaufgabe, tonnenförmig, 3 transluzid dunkelblau, ringförmig, 1 braun, doppelkonisch, 1 weiss, doppelkonisch, 2 braunweiss, doppelkonisch, 1 dunkelblau mit gelber Fadenaufgabe und Augen, zylindrisch, 1 grau mit weissgelben Punkten, zylindrisch, 1 dunkelblau irisierend, polyederförmig, 1 dunkelgrün irisierend, polyederförmig.

3 Scheibenfibel (Abb. 3, 1) mit Pressblech (Silber), Grundplatte aus Buntmetall, darüber Pressblech mit umbördeltem Rand. Nadelkonstruktion auf Grundplatte aufgelötet. Dekor des Pressblech: Achsensymmetrisches Kreuz mit vier Armen und Mittelmedaillon, Binnendekor mit einfachem Punktband («Perlstab»), zwischen den Kreuzarmen Flechtornamentik. Keine Abnutzung erkennbar. Dm 3,3 cm.

4 Glasperle.

5 2 einfache Fingerringe (Silber), vierkantig. Dm. 2,0–2,2 cm.

6 Dreilagenkamm (Bein), doppelreihig, gerade Enden. L. 10,6 cm, B. 4,1 cm.

7 Messer (Eisen), korrodiert. L. 8,0 cm.

8–9 2 identische Riemenzungen der Wadenbindengarnitur (Buntmetall), seitlich facettiert, spitz zulaufendes Ende, 2 Niete (ohne Perlrand). L. 13,0–13,1 cm, B. 1,4 cm.

Die Datierung

Die Datierung des Ensembles stützt sich insbesondere auf Fibel, orange Perlen und Riemenzungen. Diese Objekte kennzeichnen Inventare der Schicht 4 nach Rainer Christlein aus der Zeit um 700. Dieser Horizont geht unmittelbar dem Ende der Beigabensitte in Süddeutschland voraus.⁸ Für das Frauengrab

von Pfünz wurde bereits eine zeitlich fortgeschrittene Stellung ganz ans Ende der Schicht 4 vorgeschlagen oder, wenn man Marktoberdorf zum Massstab nimmt, nach dem Ende der Belegungszeit dieses Gräberfeldes.⁹ Pressblechscheibenfibeln mit umbördeltem Rand sind jünger als solche mit vernieteten Randlechen.¹⁰ Ursula Koch sieht in Pressblechen, die (Knoten-) Flechtbänder statt figürliche Darstellungen tragen, einen Hinweis auf eine spätere Zeitstellung der betreffenden Fibeln.¹¹

Das Kirchengrab von Schwyz, das relativchronologisch älter ist als das Frauengrab von Pfünz, enthält als chronologische Leitform eine Pressblechscheibenfibel mit Adlerdarstellung.¹² Dazu passen die Schnalle und die spitzendige Riemenzunge vom Leibgurt sowie eine kleine Rechtheckschnalle mit Laschenbeschlag und Perlrandnieten. Räumlich und zeitlich näher liegt das separat vom Gemeinschaftsfriedhof angelegte Frauengrab aus Westheim.¹³ Wie bei der Fibel aus Pfünz war am Westheimer Vergleichsstück der Rand der silbernen Pressblechaufgabe um die kaum erhaltene Grundplatte gebördelt. Der Dekor zeigt einen späten, schon fast aufgelösten und flechtbandartigen Tierstil (ehemaliger Wirbel aus mehreren Tieren?), von dem noch einige Tierdetails in rudimentärer Form erkennbar sind.¹⁴ Wie beim Pfünzer Exemplar sitzt in den Zwickeln des Hauptmotivs ein Flechtornament, das wahrscheinlich auf verschlungene Tierleiber des zweiten Stils zurückgeht. Allerdings zeigt die symmetrisch durchgearbeitete Flechtornamentik von Pfünz keine Tierdetails, auch nicht in verkümmelter Form.

Für die relativchronologischen Verhältnisse der Fibelgattung ist der Befund von Kaltenwestheim Grab 1 interessant: Aus der oberen, in stratigrafisch jüngerer Position liegenden Bestattung stammen zwei modelgleiche Pressblechscheibenfibeln mit Daniieldarstellung.¹⁵ Die untere Bestattung enthielt eine Pressblechscheibenfibel mit Tierstil und fixierender Randschiene¹⁶ sowie eine Pressblechscheibenfibel mit umbördeltem Rand. Sie zeigt wie das Pfünzer Exemplar eine kreuzförmig geteilte Schauseite mit Flechtband.¹⁷ Hermann Ament setzt die Fibel in seine Stufe JM II (630/40–670/80).¹⁸ Margarete Klein-Pfeuffer spricht sich ebenfalls für diese Datierung aus.¹⁹ Demnach setzen Fibeln mit umbördeltem Rand und solche mit Klemmband bereits in der Mitte der Stufe JM II ein. Klein-Pfeuffer betont

8 BURZLER 2000 (wie Anm. 2) 82 f.; R. CHRISTLEIN, Das alamannische Reihengräberfeld von Marktoberdorf im Allgäu. Materialh. Bayer. Vorgesch. 21 (Kallmünz/Opf. 1966) 19 ff.

9 BURZLER 2000 (wie Anm. 2) 76; 81 f.; 84 f. Tab. 6.

10 U. KOCH, Die fränkischen Gräberfelder von Barga und Berghausen in Nordbaden. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 12 (Stuttgart 1982) 54.

11 KOCH 1982 (wie Anm. 10) 59.

12 M. MARTIN, Das Frauengrab 48 in der Pfarrkirche St. Martin von Schwyz. Mitt. Hist. Ver. Kt. Schwyz 66, 1974, 139 ff.; BURZLER 2000 (wie Anm. 2) 7 u. 76. – M. KLEIN-PFEUFFER, Merowingerzeitliche Fibeln und Anhänger aus Pressblech. Marburger Stud. Vor- u. Frühgesch. 14 (Marburg 1993) 49 mit einer Datierung des Schwyzer Frauengrabes in die fortgeschrittene Stufe JM III.

13 R. REISS, Der merowingerzeitliche Reihengräberfriedhof von Westheim (Kreis Weissenburg-Gunzenhausen). Wiss. Beibd. Anz. Germ. Nationalmus. 10 (Nürnberg 1994) 178 ff.

14 Ebd. 179 Taf. III, 2.

15 H. AMENT, Ein Denkmal spätmerowingischer Tierornamentik – Scheibenfibel aus Kaltenwestheim, Grab 1/1957. Jahresschr. Mitteldt. Vorgesch. 72, 1989, 205 ff.; KLEIN-PFEUFFER 1993 (wie Anm. 12) 375 Nr. 139.

16 Ebd. 373 f. Nr. 138.

17 Ebd. 373 Nr. 137.

18 AMENT 1989 (wie Anm. 15) 207.

19 KLEIN-PFEUFFER 1993 (wie Anm. 12) 48 ff.



3 Pfünz Grab 2. Fibel und Anhänger aus Pressblech. Etwa 1,5-fach vergrößert.

ausserdem, dass Pressblechscheibenfibeln mit umbördeltem Rand «modelgleiche oder mustergleiche Entsprechungen bei der Gruppe mit einfachem Klemmband» besitzen können.²⁰ Beide Fibelarten, nämlich das auslaufende Fibelmodell mit Randschiene und das neue mit umbördeltem Rand, kommen in der unteren Bestattung in Grab 1 von Kaltenwestheim zusammen vor. Die Bestattung von Pfünz scheint das Ende der Laufzeit des sich im späten 7. Jahrhundert etablierenden Fibeltypus mit umbördeltem Rand zu markieren. Während das Merkmal «umbördelter Rand» bis ins 8. Jahrhundert fortlebt, laufen Fibeln mit Klemmband bereits zu Beginn von JM III aus.²¹

Zwar scheint dieser zeitliche Ansatz für das Pfünz-Frauengrab eine ältere Zeitstellung anzudeuten, als die bisher vorgeschlagene; die Beifunde (spitzendige Riemenzungen, orange Halsperlen) verweisen aber auf den nächst jüngeren Fundhorizont der Zeit um 700 n. Chr. und des beginnenden 8. Jahrhunderts.

Die Beigaben aus Pressblech

Scheibenfibel und Medaillons stellen die herausragenden Grabbeigaben des Inventars dar. Die Scheiben-

fibel besitzt eine Grundplatte aus Buntmetall, um die der Rand des silbernen Pressblechs gebördelt wurde. Die Schauseite sowie der Bereich der gut erhaltenen Nadelrast und Nadelspirale zeigen kaum Abnutzungsspuren. Der Dekor besteht aus einem gleicharmigen, aus vier «Perlstäben» gebildeten Kreuz mit Mittelmedaillon. Die Zwickel zwischen den Kreuzarmen ziert symmetrische Flechtornamentik ohne Tierdetails.

Allgemein gelten Pressblechscheibenfibeln als ursprünglich fränkische Erzeugnisse.²² Die Pressblech- oder Brakteatenfibeln mit Kreuzdarstellung oder christlich-figürlichem Dekor werden als Ausdruck einer westlich-fränkischen Christianisierung gedeutet, die letztlich auf eine politische Konsolidierung der fränkischen Macht ostwärts des Rheins abzielte.²³ Die Verbreitungskarte von spätmerowingischen Pressblechscheibenfibeln im süddeutschen Raum zeigt die Randlage von Pfünz.²⁴ Weiter östlich kommen solche Arbeiten sehr selten vor.

Die Scheibenfibel aus Pfünz repräsentiert die konzentriert im nördlichen Oberrheingebiet auftretende Fibelgruppe der Form Rheinsheim.²⁵ Ihre Fundplätze konzentrieren sich, von einigen Ausnahmen abgesehen, links und rechts des nördlichen Oberrheins, womit auch ungefähr der Herstellungsraum umrissen

20 Ebd. 48.

21 Ebd. 50.

22 Ebd. 52.

23 H. W. BÖHME, Adel und Kirche bei den Alamannen in der Merowingerzeit. *Germania* 74, 1996, 477 ff.; 496.

24 Ebd. 500 Abb. 8.

25 AMENT 1989 (wie Anm. 15) 206 Abb. 2,2 (Verbreitungskarte). – Vgl. BÖHME 1996 (wie Anm. 23) bes. 496 ff. mit Anm. 39 (Fundliste) Abb. 6 (Form Rheinsheim); KLEIN-PFEUFFER 1993 (wie Anm. 12) 129 ff.



4 Pfünz Grab 2. Fibel und Anhänger aus Pressblech, Vorder- und Rückseite. M 1:1.

sein sollte.²⁶ Die Verbreitung zeigt also deutlich den regionalen Bezug solcher Fibeln zu den fränkischen Gebieten auf.²⁷ Die Pfünzer Fibel stellt ihren östlichsten Beleg dar und könnte vielleicht durch Einheirat ihrer Besitzerin hierher gelangt sein. Betrachtet man das Kartenbild, so gewinnt man den Eindruck, als manifestierte sich in dem Fundobjekt der Wille der fränkischen Herrschaft, die Rand- und Einflussgebiete, darunter auch das Altmühltal, enger an das Kerngebiet zu binden und überregionale Beziehungen zu festigen.

Die Gruppe Rheinsheim setzt sich aus recht uneinheitlichen Fibeln zusammen.²⁸ Ihr Durchmesser schwankt zwischen 3 und 4 cm.²⁹ Die Pressbleche bestehen meist aus Silber oder Bronze, die in einem Fall Vergoldung aufwies. Sie wurden mit Hilfe von Klemmbändern und Nieten oder durch Umbördeln um die Grundplatte auf dieser befestigt. Dem oben Gesagten zufolge repräsentieren genietete und mit Klemmband ausgestattete Fibeln eine ältere und solche mit umbördeltem Rand eine jüngere Variante. Das Pfünzer

Exemplar fügt sich mit seinem Durchmesser von 3,3 cm gut in die Gruppe der jüngeren Fibeln ein. Unter den bei Klein-Pfeuffer zusammengestellten Fibeln gleicht vor allem die Fibel aus der unteren Bestattung von Kaltenwestheim Grab 1 in Form und Verzierung dem Pfünzer Exemplar. Allerdings ist ihr Mittelmedaillon von einer Perlreihe umgeben. Das gilt auch für das mustergleiche Stück vom namengebenden Fundort Rheinsheim, auch wenn diese statt der Umbördelung ein mittels vier Nieten befestigtes Klemmband aufweist. Neben konzentrischen Mittelmedaillons kann ein Perlkranz das Zentrum des Kreuzes bilden oder die aus «Perlstäben» bestehenden Kreuzarme laufen durchs Zentrum hindurch. Das Kreuz ist in der christlichen Kunst das Zeichen des Sieges und des Triumphes der göttlichen Herrschaft.³⁰ Auf der Pfünzer Fibel besitzt es wahrscheinlich nicht nur ornamentale Funktion.³¹

Von den drei nahezu unbeschädigten Goldblechanhängern aus Pfünz stammen zwei Medaillons vom gleichen Model. Sie tragen die Darstellung eines

26 KLEIN-PFEUFFER 1993 (wie Anm. 12) 223.

27 BÖHME 1996 (wie Anm. 23) 498 Abb. 6.

28 Beispiele: Astheim Grab 2: KLEIN-PFEUFFER 1993 (wie Anm. 12) 311 Nr. 8. – Bingen: ebd. 324 Nr. 33. – Deidesheim Grab 19: ebd. 331 Nr. 47. – Ernsbach Grab 9: ebd. 340 Nr. 66. – Griesheim Grab 311: ebd. 350 Nr. 89. – Heidelberg-Kirchheim Grab 112a: ebd. 358 Nr. 106. – Kaltenwestheim Grab 1 (untere Bestattung): ebd. 373 Nr. 137. – Rheinsheim: ebd. 436 Nr. 267. – Weingarten Grab 9: ebd. 462 Nr. 325. – Wiesbaden-Erbenheim: ebd. 466 Nr. 331. – Wiesloch Grab 27: ebd. 467 Nr. 334.

29 Vgl. ebd. 54.

30 U. KOCH, Frühmittelalterliche Brakteatenfibeln – christliche oder heidnische Amulette? *Jahrb. Hist. Ver. Heilbronn* 28, 1976, 22.

31 Vgl. REISS 1994 (wie Anm. 13) 197; M. NAWROTH, Frühes Christentum zwischen Altmühl und Main. In: *Die ersten Franken in Franken. Ausstellungskat. Nürnberg (1994)* 67 ff.; 71. – In der Forschung wird die Frage, ob ein Kreuzzeichen ornamentale oder konfessionelle Gründe hat, kontrovers diskutiert. Gewissheit wird man nicht erlangen können. In Pfünz ist das Kreuz durch das Mittelmedaillon, Axialität und Perlstab hervorgehoben; das Flechtornament wird dadurch gegliedert. Demgegenüber existiert – ähnlich wie beim Tierstil – ein flächiges Flechtornament. Beispiele: KLEIN-PFEUFFER 1993 (wie Anm. 12) Nr. 68; 88; 92–93; 214; 218; 335; 357.

Raubvogels. Aufgrund des markanten Greifvogelschnabels, den erhobenen Schwingen und den mit Krallen bewehrten Fängen dürfte es sich um einen Adler handeln. Unter den von Klein-Pfeuffer zusammengetragenen Pressblecharbeiten lässt sich kein genaues Gegenstück benennen. Der Adler zählt in der Merowingerzeit zu den beliebtesten Tierdarstellungen und gilt als der am häufigsten abgebildete Vogel.³² Auf Pressblechfibeln wird er häufig mit angelegten Schwingen und zurückblickendem Kopf dargestellt,³³ also nicht mit ausgebreiteten Schwingen wie beim Medaillon aus Pfünz. Diese Darstellungsweise findet sich auf mediterranen Münzen, die als Vorbilder für den Bildtypus des zurückblickenden Vogels gelten.³⁴ Einen stilistisch unterschiedlich ausgeführten Adler mit zurückgewandtem Kopf und erhobenen Schwingen zeigen eine Fibel aus Gross-Gerau und ein Anhänger aus Lauterhofen.³⁵ Mit dem Kreuz, das aus dem Kopf des Adlers auf dem Lauterhofener Anhänger wächst, dürfte sein christlicher Sinngehalt klar erkannt sein. Abbildungen des als göttlich geltenden Adlers sind auch im Rahmen der vorchristlichen Mythologie reich vertreten, zum Beispiel in der römischen Kaiserikonografie und Triumphalsymbolik.³⁶ In der christlichen Welt verkörpert er als eines der bedeutendsten Symbole den Sieg der Auferstehung Christi.³⁷ Die Popularität des Adlermotivs in spätmerowingischer Zeit geht vielleicht auf Analogievorstellungen in der germanischen Mythologie zurück: Odin kann die Gestalt eines Adlers annehmen, dessen Deutung zugleich eng mit der Hoffnung auf ein glückliches Weiterleben nach dem Tode verknüpft war.³⁸ Diese alttradierten Werte und Bildzeichen nutzte möglicherweise die neue Religion für ihr eigenes Bildprogramm.

Das dritte Medaillon zeigt ein Fabelwesen: ein zurückblickender Vierfüßler mit aufgesperrtem Maul. Wie bei den Darstellungen auf Fibeln sind schnabelartiges Maul, Augen und Krallen hervorgehoben. Von

den in strenger Seitenansicht dargestellten Vorder- und Hinterbeinen ist jeweils nur eines sichtbar. Für die Deutung des Fortsatzes am Hinterteil des Tieres als hochgeschlagener Schwanz spricht, dass an seinem Ansatz kein Zeichnungselement zu erkennen ist, das den Gelenkansatz eines Beines darstellen könnte. Die bei Klein-Pfeuffer zusammengestellten Vierfüßler mit zurückgewandtem Kopf beissen sich in den Schwanz.³⁹ Die Körper sind geschwungen modelliert. Das Tier auf dem Pfünzer Medaillon gleicht ihnen in der Darstellung eines zurückblickenden Kopfes mit aufgesperrtem, in den Schwanz beissendem Maul und den Beinen in Seitenansicht.⁴⁰ Es besitzt allerdings im Gegensatz zu diesen lang gezogene Proportionen, auch blicken die meisten Vierfüßler nicht nach links wie das Pfünzer Tier, sondern nach rechts.⁴¹ Derselbe Bildtypus mit nach links blickendem Kopf zierte eine Pressblechscheibenfibel mit umbördeltem Rand aus Grab 75 von Berghausen.⁴² Die Punkte auf dem Leib des Tieres von Pfünz stellen meines Erachtens Schuppen dar, so dass es sich um ein drachenähnliches Fabelwesen handeln könnte.⁴³ Im Christentum symbolisiert der Drache das Negative, den Tod und die Sünde, die durch Christus überwunden werden.⁴⁴ In Pfünz beisst sich das Fabelwesen mit aufgerissenem Maul in den eigenen Schwanz, womit das Tier seine gefährlichen Waffen, nämlich den schlagenden Schwanz und sein spuckendes, zubeissendes Maul, bindet und sich kampfunfähig macht.⁴⁵ Bei dem ähnlichen Tier auf einem Schmuckstück aus Grab 20 von Kleinlangheim⁴⁶ befindet sich zwischen Schwanz und Körper eine Kreuzdarstellung: Das christliche Heilszeichen steht neben dem heidnischen Tier. Auf dem Eulogienbehälter von Walda tritt der Vierfüßler mit zurückblickendem Kopf in eindeutig christlichem Zusammenhang auf: Das Mittelmedaillon auf der Rückseite zeigt ein Kreuz. Aus demselben Grab der Zeit um 700 stammt zudem ein Goldblattkreuz.⁴⁷

32 Ebd. 146 f.

33 Beispiele: ebd. 149 Abb. 43.

34 Ebd. 147 mit Abb. 42 u. 160 mit Abb. 47,3; H. DANNHEIMER, Frühmittelalterlicher Brakteatenschmuck vom Goldberg im Ries, Markung Goldburghausen (Kr. Aalen). Fundber. Schwaben N. F. 18/I, 1967, 199 ff.

35 Gross-Gerau: KLEIN-PFEUFFER 1993 (wie Anm. 12) 352 Nr. 95. – Lauterhofen Grab 60: ebd. 480 Nr. 361; H. DANNHEIMER, Lauterhofen im frühen Mittelalter. Materialh. Bayer. Vorgesch. 22 (Kallmünz/Opf. 1968) 27 f.

36 KOCH 1976 (wie Anm. 30) 19 ff.

37 Ebd. 21; KLEIN-PFEUFFER 1993 (wie Anm. 12) 146.

38 Ebd.; H. ROTH, Bemerkungen zur Deutung und Funktion der Goldblattkreuze in Baden-Württemberg. Fundber. Baden-Württemberg 1, 1974, 642 ff. bes. 648 f.

39 KLEIN-PFEUFFER 1993 (wie Anm. 12) 166 Abb. 50. – Dabei ähneln folgende Vergleichsfunde dem Pfünzer Exemplar am meisten: München-Denning Grab 78: ebd. 484 Nr. 367. – Kirchheim/Ries Gräber 18 u. 312: ebd. 376 Nr. 143 u. 383 f. Nr. 158. – Badenweiler: ebd. 314 Nr. 12. – Vgl. M. AUFLEGER, Tierdarstellungen im westlichen Frankenreich. Arch. Schr. Inst. Vor- u. Frühgesch. Mainz 6 (Mainz 1997) 17 ff. bes. 55 f.

40 Vgl. G. BEHRENS, Das rückblickende Tier in der vor- und frühgeschichtlichen Kunst Mitteleuropas. Festschr. RGZM 1 (1952) 26 ff.; 41 Abb. 25; AUFLEGER 1997 (wie Anm. 39) 55 f.

41 KLEIN-PFEUFFER 1993 (wie Anm. 12) 165.

42 KOCH 1982 (wie Anm. 10) 58 f. Taf. 40, A.1.

43 Zu den Punkten vgl. AUFLEGER 1997 (wie Anm. 39) Taf. 60, 3.4.16.

44 Ähnlich KLEIN-PFEUFFER 1993 (wie Anm. 12) 167.

45 Vgl. die Pressblechscheibenfibel aus Wenigumstadt Grab 10: Kilian. Mönch aus Irland, aller Franken Patron 689–1989. Ausstellungskat. Würzburg 1989 (Würzburg 1989) 140. – KLEIN-PFEUFFER 1993 (wie Anm. 12) 111 weist darauf hin, dass nach dem Volksglauben Flechtbandornamentik böse Geister bannen kann.

46 Ebd. (wie Anm. 12) 387 Nr. 164.

47 KOCH 1982 (wie Anm. 10) 59; H. DANNHEIMER, Ein spätmerowingischer Eulogienbehälter aus Walda. Germania 44, 1966, 338 ff.

Religionsgeschichtlicher Hintergrund

Der religionsgeschichtliche Hintergrund hängt mit der Frage zusammen, wie das Christentum in der spätmerowingischen Gesellschaft aufgenommen wurde. Unzweifelhaft war das königliche Vorbild seit Chlodwig direkt oder indirekt prägend. Nach Böhme charakterisiert das augenfällige Wirken der göttlichen Wesen das germanische Religionsempfinden. Das Wesen selber war nicht entscheidend. Im Vordergrund stand der «Feinde und Dämonen bezwingende Christus», weniger der Tod am Kreuz und das Dogma der Erlösung.⁴⁸ In dieser Zeit des heidnisch-christlichen Synkretismus fand die neue Religion wohl über Um- und Neudeutungen Eingang in die alte Geisteswelt Europas.⁴⁹ Das erklärt das Erscheinen von christlichen Symbolen auf «nicht christlichen» Fibeln, Schnallen und Waffen. Der Versuch, sich durch die Berufung auf den alten Glauben und die neue christliche Religion doppelt rückzuversichern, erklärt die Wahl der Darstellungen auf dem Pfünzer Schmuckensemble: Eine Fibel mit Kreuzzeichen bildet zusammen mit Medaillons, deren Darstellungen ursprünglich in paganen Vorstellungswelten gründen, die Grabbeigaben einer Frau. Sie wurde in einem Grabhügel bestattet, der seinerseits das traditionelle und heidnische Grabmal von Eliten repräsentiert. Wird das so genannte Heidentum umgedeutet, indem Überschneidungen und Bezüge zum christlichen Glauben hergestellt werden, die das Annehmen der neuen Religion erleichtern? Oder lösen sich die Grenzen zwischen Alt und Neu auf, wie dies bisweilen in Zeiten des Umbruchs und der Neuorientierung der Fall ist?

Wie erwähnt, konzentrieren sich die Fundorte der Pfünzer Fibel und ihrer Vergleichsstücke auf den nördlichen Oberrhein. Andererseits grenzen sie sich von anderen Brakteatenfibeln ähnlicher Zeitstellung räumlich ab. Karl Hauck erkennt darin eine Verbreitung, die «abhängig von den Kerngebieten» der Diözesen sei, und verknüpft das Vorkommen bestimmter Fibeln mit den Einzugsgebieten früher Bistumssitze.⁵⁰ Da die Pfünzer Fibel nicht im Altmühltal, sondern in der Umgebung der rheinländischen Bistumssitze Mainz, Worms und Speyer hergestellt wurde, stände sie demnach mit den frühen rheinländischen Diözesen Mainz, Worms und Speyer

in Beziehung.⁵¹ Die Frage, ob sich so von hier ausgehende fränkische Missionsversuche in Richtung Osten manifestieren, hat ihre Berechtigung.⁵² Der Einfluss der fränkischen Gebiete zwischen Worms, Mainz und Speyer beziehungsweise im erweiterten Sinn zwischen Trier und Strassburg auf die östlich davon liegenden Regionen war beträchtlich. Wie die Funde aus Pfünz zeigen, reicht er bis ins Altmühltal, sei es, um das hier noch junge Christentum zu verbreiten und zu stärken, sei es, um die politische Herrschaftsausübung durchzusetzen oder auch beides zusammen. Dass entsprechender Handlungsbedarf bestand, lässt die Nachbestattung in einem vorgeschichtlichen Tumulus vermuten. Diese Bestattungssitte wurzelt in einer vom Christentum und – wenn man so möchte – von der *political correctness* abweichenden Haltung. Psychologisch gesehen kann sich eine Handlungsweise, die in einer solchen Ablehnung gründet, in Zeiten des Umbruchs steigern.

Es bleibt die Frage, ob das Christentum bei den Zeitgenossen als Lebenshaltung verstanden wurde und so auch Eingang fand, oder ob nicht primär die Hilfesuche bei der praktischen Daseinsbewältigung dazu führte, die neue Religion anzunehmen. Mit einer synkretistischen und vielgestaltigen Sichtweise auf die neue Religion ist bis ins 8. Jahrhundert hinein zu rechnen. Erklärt dies die Bestrebungen des Klerus und der führenden Adels- und Königshäuser, dem sich ausbreitenden Christentum durch Bistumsgründungen einen institutionellen Rahmen zu geben?

Die Nähe zum Bistum Eichstätt

Seit dem frühen 8. Jahrhundert gibt es unter Beteiligung von Herzog Theodo Bestrebungen, kirchliche Institutionen mit dem Ziel einer bayerischen Landeskirche organisatorisch zusammenzufassen.⁵³ Innerhalb des Herrschaftsbereichs eines jeden Teilherzogs sollten drei oder mehr Bistümer unter der Leitung eines Erzbischofs gegründet werden. Die endgültige kirchliche Organisation erfolgte, wieder durch Förderung des Herzogshauses, um die Mitte des 8. Jahrhunderts durch Bonifatius: Herzog Odilo richtete die frühen Herrschaftszentren Passau, Salzburg, Regensburg und Freising, zum Teil ehemalige Römerstädte, als Mittelpunkte von Diözesen ein. Im

48 BÖHME 1996 (wie Anm. 23) 491; KLEIN-PFEUFFER 1993 (wie Anm. 12) 225. – Vgl. D. QUAST, Kriegerdarstellungen der Merowingerzeit aus der Alamannia. Arch. Korbl. 32, 2002, 267 ff.; 275 f.

49 BÖHME 1996 (wie Anm. 23) 491.

50 K. HAUCK, Missionsgeschichte in veränderter Sicht. Sakrale Zentren als methodischer Zugang zu den heidnischen und christlichen Amulettbildern der Übergangsepoche von der Antike zum Mittelalter (Zur Ikonologie der Goldbrakteaten, XXVII). In: L. FENKE/W. RÖSENER/TH. ZOTZ (Hrsg.), Institutionen, Kultur und Gesellschaft im Mittelalter. Festschr. J. Fleckenstein (Sigmaringen 1984) 1 ff. bes. 18 f. Fig. 8 (Kartierung Brakteatenfibeln). – Grundlage für die Kartierung ebd.: KOCH 1976 (wie Anm. 30) Abb. 13.

51 Einschlägige Kartierung: KOCH 1976 (wie Anm. 50); HAUCK 1984 (wie Anm. 50) 20 Fig. 8; BÖHME 1996 (wie Anm. 23) 498 Abb. 6.

52 KLEIN-PFEUFFER 1993 (wie Anm. 12) 50; BÖHME 1996 (wie Anm. 23) 496 f.

53 K. REINDEL, Die Errichtung einer neuen Bistumsorganisation. In: M. SPINDLER (Hrsg.), Handbuch der bayerischen Geschichte. Erster Band: Das alte Bayern. Das Stammesherzogtum bis zum Ausgang des 12. Jahrhunderts (München 1981) 226 ff. – Vgl. H. BERG, Christentum im bayerischen Raum um 700. In: H. DICKERHOFF/E. REITER/S. WEINFURTER (Hrsg.), Der heilige Willibald – Klosterbischof oder Bistumsgründer (Regensburg 1990) 69 ff.; 112 f.

Vergleich zum Wirken der Kloster- und Wanderbischöfe bedeutet dies eine fortschreitende Institutionalisierung. Der örtliche Machthaber Suidger schenkt die «regio Eihstat» an Bonifatius und Willibald. Dort erhielt Willibald um 740 durch Bonifaz die Priesterweihe und wurde kurz darauf der erste Bischof von Eichstätt.⁵⁴ Dabei füllte das neue Bistum nicht einen weissen Fleck auf der Landkarte aus, sondern kam durch Abtrennung des so genannten Sualafelds und des Nordgaus von Regensburg, Augsburg und Salzburg zustande.⁵⁵

In Eichstätt scheint von der Mitte des 5. bis zur Mitte des 7. Jahrhunderts eine Fundlücke zu bestehen.⁵⁶ Vor den ersten Sakralbauten befand sich an der Stelle des Domes eine «mindestens seit dem 7. Jahrhundert existierende» Siedlung.⁵⁷ Aus der Gründungszeit des Bistums in der Mitte des 8. Jahrhunderts fanden sich Reste des Klosters und der ersten Bischofskirche, einem «schlichten Saalbau» von beachtlicher Grösse.⁵⁸ Nach Walter Sage waren Dom und Kloster architektonisch nicht miteinander verbunden, was die These von einer zeitlichen Abfolge von Kloster- und Bistumsgründung stützt.⁵⁹ Nach Manfred Nawroth stammen einige Pfostenlöcher in Eichstätt möglicherweise von einer Marienkapelle, die als Vorgängerbau des Domes gelten dürfte.⁶⁰

Nur eine Generation vor der Gründung des Bistums Eichstätt fanden die beiden Verstorbenen von Pfünz in dem vorgeschichtlichen Grabhügel ihre letzte Ruhe. Diese Tumulusbestattung darf als Steigerung des separierten Grabtypus gelten. Allerdings legte man für die Bestattungen keinen neuen Grabhügel an, wie dies in der Merowingerzeit andernorts, zum Beispiel in Gerolfing bei Ingolstadt, bei einer konservativen Elite erfolgte.⁶¹ Stattdessen wurde vermutlich aufgrund einer bewussten Entscheidung das Zentrum eines altherwürdigen Grabmals wieder belegt: Ein gewollter Akt der Hinwendung zu alten, vorzeitlichen Traditionen in Grabsitte und religiösen Vorstellungen. Kann in der Nähe eines bald darauf gegründeten Bistumssitzes die

Abwendung vom Zeitgeist, den das Christentum und die Kirchenbestattungen repräsentieren, deutlicher sein?

In vor- und frühgeschichtlichen Gesellschaften galt der Grabhügel als das Grabmonument der Elite schlechthin.⁶² Von wenigen Ausnahmen abgesehen,⁶³ finden sich in merowingerzeitlichen Tumuli kaum Hinweise auf den möglichen christlichen Glauben der darin Bestatteten. Andererseits liefern einzelne Funde aus Gräbern in frühmittelalterlichen Kirchen überraschende Zeugnisse des Heidentums. Als Beispiel sei die Bestattung in einem Vorgängerbau des Frankfurter Domes (nahe dem Bistumssitz Mainz) genannt. Die rechte Hand des kleinen, reich ausgestatteten Mädchens umschloss einen vergangenen Beutel mit Leichenbrand, der neben Tierknochen (Schwein, Bär!) Überreste eines weiteren verbrannten Kleinkindes enthielt. Wie auch immer die Brandbestattungen neben einer Körperbestattung im christlichen Umfeld zu deuten sind, im selben Grab liegt ein christliches Zeugnis vor: Das Mädchen trug ein Gewand, vermutlich aus Seide, auf dem ein Kreuz aus Goldfäden aufgestickt war.⁶⁴ Der Pressblechschmuck aus dem Frauengrab von Pfünz trägt christliche Heilszeichen. Das durch diese Symbole umschriebene Wesen des frühmittelalterlichen Christentums unterschied sich von heutigen Vorstellungen. Neben der neuen christlichen Religion waren in dieser Region, die gemeinhin als fränkisches Interessensgebiet gilt, offensichtlich traditionelle Kräfte am Wirken. Sollte diesen Kräften durch die Gründung des Bistums Eichstätt entgegengetreten werden? Zwar war ein Grossteil der Bevölkerung der östlichen Teile des Fränkischen Reiches im 7. und frühen 8. Jahrhundert vom Christentum durchdrungen. Es scheint aber eine Minderheit (in der Oberschicht?) gegeben zu haben, die sich den alten Werten zuwandte und dies unter anderem durch die Tumulusbestattung demonstrierte. Die archäologischen Funde bezeugen diese Haltung bis zum Ende der Reihengräbersitte. Ungefähr zur gleichen Zeit werden auch die Separatfriedhöfe aufgelassen. Mit der Bestimmung Karls des

54 REINDEL 1981 (wie Anm. 53) 232.

55 Ebd. mit Anm. 50. Zum historischen Hintergrund: S. HOFMANN, Eichstätt – Ingolstadt – Neuburg im 8. und 9. Jahrhundert. Ein Beitrag zum Jubiläum des Bistums Eichstätt 745–1995. Sammelbl. Hist. Ver. Ingolstadt 102/103, 1993/94, 9 ff.; DICKERHOFF u. a. 1990 (wie Anm. 53).

56 K.-H. RIEDER, Archäologische Aspekte zur Siedlungsgeschichte Eichstätts. In: DERS. (Hrsg.), Eichstätt. 10 Jahre Stadtkernarchäologie. Ausstellungskat. Eichstätt 1992 (Kipfenberg 1992) 127 ff.; 134; A. KESSLER, Die Kleinfunde der Grabungen 1970 bis 1972 aus dem Dom zu Eichstätt. In: RIEDER, Kat. Eichstätt a.a.O. 31 ff.

57 W. SAGE, Die Domgrabung Eichstätt. In: RIEDER, Kat. Eichstätt (1992) 19 ff. – Vgl. DERS., Die Ausgrabungen in den Domen zu Bamberg und Eichstätt 1969–1972. Jahresber. Bayer. Bodendenkmalpfl. 17/18, 1976/77, 178 ff.; DERS., Zur Vor- und Frühgeschichte des Bistums Eichstätt. In: DICKERHOFF u. a. 1990 (wie Anm. 53) 198 ff. bes. 211 ff.

58 SAGE 1992 (wie Anm. 57) 22 f.

59 Ebd. 23; DERS. 1990 (wie Anm. 57) 214. – Vgl. zur Entstehung: O. ENGELS, Die vita Willibalds und die Anfänge des Bistums Eichstätt, in: DICKERHOFF u. a. 1990 (wie Anm. 53) 171 ff.; 188 ff.

60 NAWROTH 1994 (wie Anm. 31) 76; SAGE 1990 (wie Anm. 57) 211 f.

61 Beispiele: Fridingen: BURZLER 2000 (wie Anm. 2) 246 Nr. 117 mit weiterer Lit. – Aschheim: ebd. 244 Nr. 111. – Haldenegg: ebd. 247 Nr. 119. – Gerolfing: ebd. 247 Nr. 118. – Jesenwang: ebd. 269 Nr. 123. – Ramsen: ebd. 152 Nr. 129.

62 W. MÜLLER-WILLE, Monumentale Grabhügel der Völkerwanderungszeit in Mittel- und Nordeuropa. In: W. PARAVICINI (Hrsg.), Mare Balticum. Beiträge zur Geschichte des Ostseeraumes. Festschr. E. Hoffmann. Kieler Hist. Stud. 36 (Sigmaringen 1992) 1 ff.; H. AMENT, Merowingische Grabhügel. In: W. SCHLESINGER (Hrsg.), Althessen im Frankenreich. Nationes 2 (Sigmaringen 1975) 63 ff.

63 Zum Beispiel Goldblattkreuz Oberiflingen: M. VEECK, Die Alamannen in Württemberg. Germ. Denkmäler Völkerwanderungszeit I (Berlin-Leipzig 1931) 253.

64 BÖHME 1996 (wie Anm. 23) 493; A. HAMPEL, Der Kaiserdom zu Frankfurt. Ausgrabungen 1991–93. Denkmalschutz Frankfurt 8 (Nussloch 1994) 146; 150; 170.

Grossen, wonach die Gräber zu den Kirchen verlegt werden sollen,⁶⁵ endet die Zeit der grossen Reihengräberfriedhöfe und der separaten Bestattungsplätze der Elite. Die betreffende Textstelle nennt ausdrücklich *tumolos paganorum*, wobei das lateinische Wort «*tumulus*» Hügel, Erhebung, Grab oder Grabhügel bedeuten kann.⁶⁶ In Pfünz liess man den Separatfriedhof jedoch bereits vor der Anordnung Karls offen und bestattete fortan im Kirchhof.

Schmuck besass im germanischen Frühmittelalter nicht nur eine dekorative, sondern auch eine apotropäische, religiös gebundene Funktion als Amulett.⁶⁷ Koch beobachtete an einigen Beispielen, dass Grabräuber Pressblechscheibenfibeln mit religiösen Darstellungen in den Gräbern zurückliessen, was die Unheil abwehrende Wirkung der Objekte klar demonstriert.⁶⁸ Auch Flechtbandornamente dienten nicht nur schmückenden Zwecken, sondern sollten Geister und Dämonen bannen und Unheil fernhalten.⁶⁹ Allgemein bekamen Frauen häufiger Gegenstände mit christlicher Symbolik ins Grab als Männer.⁷⁰ Galt eine Frau auch im Zeichen der neuen Religion als besonders schutzbedürftig, wie es für frühere Zeiten aufgrund der Amulettmitgabe bei Frauen angenommen wird? Das Pfünzer Frauengrab blieb wie das männliche Pendant unberaubt. Auf den

Schmuckgegenständen sind Zeichen als Botschaften unterschiedlicher Religionsvorstellungen dargestellt. Wirkt auf uns heute die Zeichensprache dieser Bilder auch widersprüchlich, so muss sie dies im Rahmen des spätmerowingischen Synkretismus nicht gewesen sein: Christliches Kreuz, Adler und heidnisches Tier mit zurückblickendem Kopf stehen gleichwertig als Symbol des siegreichen Heilands zusammen.⁷¹ Angesichts des skulpturalen Bildprogramms mit Mischwesen und menschlichen Figuren in Kirchen und Kreuzgängen der Romanik hat das gemeinsame Wirken der durch diese Bilder repräsentierten Vorstellungswelten vielleicht sehr lange weitergedauert.

Dr. Anke Burzler
Schöngartenstrasse 12
D-88131 Lindau
Lindau.dinos@t-online.de

Abbildungsnachweis

1 R. Marti. – 2 Bayer. Landesamt Denkmalpf., Grabungsbüro Ingolstadt, Umzeichnung C. Spiess, Kantonsarchäologie Baselland. – 3–4 Bayer. Landesamt Denkmalpf., Grabungsbüro Ingolstadt.

65 *Iubemus ut corpora christianorum Saxanorum ad cimiteria ecclesiae deferantur et non ad tumolos paganorum.* Übersetzung: Wir befahlen, dass die Körper der christlichen Sachsen zu den Friedhöfen der Kirche gebracht werden und nicht zu den Grabhügeln (Gräbern) der Heiden. *Capitularia Regum Francorum* Bd. 1, 69; M. ILLI, Wohin die Toten gingen. Begräbnis und Kirchhof in der vorindustriellen Zeit (Zürich 1992) 16.

66 Der Kleine Stowasser (München 1979) 475.

67 KOCH 1976 (wie Anm. 30) 20; dies., Beobachtungen zum frühen Christentum an den fränkischen Gräberfeldern von Barga und Berghausen in Nordbaden. *Arch. Korrb.* 4, 1974, 259 ff.; 264.

68 Ebd.; dies. 1976 (wie Anm. 30) 24.

69 KLEIN-PFEUFFER 1993 (wie Anm. 12) III.

70 NAWROTH 1994 (wie Anm. 31) 70.

71 Ähnlich auch KOCH 1976 (wie Anm. 30) 24.

Bisher erschienen in der Reihe «Archäologie und Museum»

Zu beziehen bei Archäologie und Museum Baselland,
Amtshausgasse 7, CH-4410 Liestal oder über den Buchhandel.

- Nr. 007
Geneviève Lüscher
Allschwil-Vogelgärten. Eine hallstattzeitliche Talsiedlung.
71 S., zahlreiche Abb., 1986
ISBN 3-905069-02-4
Fr. 18.–
- Nr. 011
Beiträge zur Archäologie der Merowinger- und Karolingerzeit. Mit Arbeiten von Reto Marti und Jürg Tauber.
83 S., zahlreiche Abb., 1988
ISBN 3-905069-06-4
Fr. 16.–
- Nr. 012
Reto Marti und Renata Windler
Die Burg Madeln bei Pratteln, BL. Eine Neubearbeitung der Grabungen 1939/40.
155 S., 24 Tafeln, zahlreiche Abb., 1988
ISBN 3-905069-07-5
Fr. 30.–
- Nr. 013
Marino Maggetti, Giulio Galetti und René Schneuwly
Die Feinkeramik von Sissach-Brühl. Eine spätlatenezeitliche Referenzgruppe.
47 S., zahlreiche Abb., 1988
ISBN 3-905069-08-3
Fr. 10.–
- Nr. 014
Siegfried Scheidegger
Tertiäre Syphilis im 16. Jahrhundert. Eine Bestattung aus der ehemaligen Klosterkirche Schöntal bei Langenbruck, BL.
22 S., zahlreiche Abb., 1989
ISBN 3-905069-09-1
Fr. 15.–
- Nr. 015
Beiträge zur Paläopathologie. Tagungsberichte zum Paläopathologischen Symposium in Liestal BL, 21.–23. Juni 1984, Band 2.
84 S., zahlreiche Abb., 1989
ISBN 3-905069-10-5
Fr. 32.–
Bei Abnahme der Bände 006, 015 und 018 zusammen: Fr. 100.–
- Nr. 017
Sabine Kubli und Martin Meier
Rund um die Uhr. Arbeitsplätze in der Baselpolier Industrie bis 1945.
182 S., zahlreiche Abb., 1990
ISBN 3-905069-12-1
Fr. 25.–
- Nr. 018
Beiträge zur Paläopathologie. Tagungsberichte zum Paläopathologischen Symposium in Liestal BL, 21.–23. Juni 1984, Band 3.
73 S., zahlreiche Abb., 1990
ISBN 3-905069-13-X
Fr. 30.–
Bei Abnahme der Bände 006, 015 und 018 zusammen: Fr. 100.–
- Nr. 019
Viera Trancik Petitpierre
Die anthropologische Auswertung der frühmittelalterlichen Skelette aus der Kirche St. Peter und Paul zu Oberwil.
106 S., zahlreiche Abb., 1991
ISBN 3-905069-14-8
Fr. 35.–
- Nr. 020
Jürg Tauber (Hrsg.)
Methoden und Perspektiven der Archäologie des Mittelalters. Tagungsberichte zum interdisziplinären Kolloquium vom 27.–30. September 1989 in Liestal.
289 S., zahlreiche Abb., 1991
ISBN 3-905069-15-6
Fr. 80.–
- Nr. 022
Emanuel Vlcek
Die Mammutjäger von Dolni Vestonice. Anthropologische Bearbeitung der Skelette aus Dolni Vestonice und Pavlov. Begleitband zur Sonderausstellung «Mensch und Mammut» von 1991.
136 S., zahlreiche Abb., 1991
ISBN 3-905069-17-2
Fr. 54.–
- Nr. 023
Bohuslav Klima
Die jungpaläolithischen Mammutjäger-Siedlungen Dolni Vestonice und Pavlov in Südmähren, CSFR.
30 S., zahlreiche Abb., 1991
ISBN 3-905069-18-0
Fr. 10.–
- Nr. 025
Michael Schmaedecke und Jürg Tauber
Ausgrabungen in Lausen-Bettenach. Vorbericht über die archäologischen Untersuchungen 1985–1992.
64 S., 70 Abb., 1992
ISBN 3-905069-20-2
Fr. 30.–
- Nr. 026
Michael Schmaedecke (Bearb.)
Probieren geht über Studieren. Experimentelle Archäologie.
38 S., zahlreiche Abb., 1992
ISBN 3-905069-21-0
Fr. 12.–
- Nr. 027
Dieter Holstein
Die prähistorische Funde vom Areal der Burg Madeln bei Pratteln/BL.
52 S., 15 Tafeln, zahlreiche Abb., 1993
ISBN 3-905069-22-9
Fr. 20.–
- Nr. 028
Werner Walther
Bild im Band. Seidenbilder – Jacquard-Bänder entworfen und gewoben.
67 S., zahlreiche Abb., 1994
ISBN 3-905069-23-7
Fr. 29.50
Band Nr. 028 und 029 zusammen: Fr. 55.–
- Nr. 029
Therese Schaltenbrand
Band im Bild. Bänder und die Welt dahinter.
79 S., zahlreiche Abb., 1994
ISBN 3-905069-23-7
Fr. 32.50
Band Nr. 028 und 029 zusammen: Fr. 55.–
- Nr. 030
Calista Fischer und Bruno Kaufmann
Bronze, Bernstein und Keramik. Urnengräber der Spätbronzezeit in Reinach BL.
99 S., zahlreiche Abb., 1994
ISBN 3-905069-25-3
Fr. 35.–
- Nr. 031
Jürg Tauber (Hrsg.)
Jahresbericht 1993. Berichte aus Archäologie und Kantonsmuseum Baselland.
93 S., zahlreiche Abb., 1995
ISBN 3-905069-26-1
Fr. 30.–
- Nr. 032
Simone Chiquet, Pascale Meyer und Irene Vonarb (Hrsg.)
Nach dem Krieg/Après la guerre. Begleitband zu den gleichnamigen Ausstellungen in Lörrach, Liestal und Mulhouse.
250 S., zahlreiche Abb., 1995
ISBN 3-905069-63-1
Fr. 34.–
- Nr. 033
Michael Schmaedecke (Bearb.)
Ländliche Siedlungen zwischen Spätantike und Mittelalter. Beiträge zum Kolloquium in Liestal (Schweiz) vom 13.–15. März 1995.
124 S., zahlreiche Abb., 1995
ISBN 3-905069-27-X
Fr. 35.–
- Nr. 034
Karin Gresly-Rey, Diana Fahrner
Das «Vis-à-vis» vom Ebenrain. Geschichte einer Kutsche.
52 S., zahlreiche Abb., 1996
ISBN 3-905069-28-8
Fr. 25.–
- Nr. 036
Jürg Ewald, Martin Hartmann, Philippe Rentzel
Die Römische Wasserleitung von Liestal nach Augst.
64 S., zahlreiche Abb., 1997
ISBN 3-905069-30-X
Fr. 27.50
- Nr. 037
Beiträge zur Archäologie des Mittelalters 1998. Christian Bader, Werner Wild: Streufunde von der Burg Neuenstein
Michael Schmaedecke: Glasbarren oder Glättsteine?
120 S., zahlreiche Abb., 1998
ISBN 3-905069-31-8
Fr. 33.–
- Nr. 038
Simon Burnell
Die reformierte Kirche von Sissach BL. Mittelalterliche Kirchenbauten und merowingerzeitliche «Stiftergräber».
226 S., 33 Tafeln, zahlreiche Abb., 1998
ISBN 3-905069-32-6
Fr. 45.–
- Nr. 039
Jürg Tauber (Hrsg.)
«KEINE KOPIE AN NIEMAND!» Festschrift für Jürg Ewald zu seinem sechzigsten Geburtstag.
156 S., zahlreiche Abb., 1998
ISBN 3-905069-33-4
Fr. 25.–
- Nr. 040
Michael Schmaedecke (Hrsg.)
Tonpfeifen in der Schweiz. Beiträge zum Kolloquium über Tabakpfeifen aus Ton in Liestal am 26. März 1998.
139 S., zahlreiche Abb., 1999
ISBN 3-905069-34-2
Fr. 27.50
- Nr. 041
Reto Marti
Zwischen Römerzeit und Mittelalter. Forschungen zur frühmittelalterlichen Siedlungsschichte der Nordwestschweiz (4.–10. Jahrhundert).
2 Bände, 407 S. und 280 S., 301 Fundtafeln, zahlreiche Abb., 2000
ISBN 3-905069-36-9
ISBN 3-905069-37-7
Fr. 120.– (beide Bände zusammen)
- Nr. 042
Elisabeth Schmid, Willy A. Mohler, Jürg Sedlmeyer
Die Höhle Bärenloch bei Tecknau/Wenslingen. Die Grabungen 1962–1968.
43 S., zahlreiche Abb., 2001
ISBN 3-905069-38-5
Fr. 17.–
- Nr. 043
Michael Schmaedecke, Peter G. Jordan (Hrsg.)
Ein Schnitt durch den Jura. Geologische und archäologische Aufschlüsse beim Bau der Transitgasleitung TRG 3.
116 S., zahlreiche Abb., 2001
ISBN 3-905069-39-3
Fr. 23.–
- Nr. 044
Calista Fischer
3000 Jahre auf einen Blick – prähistorische Spuren in Reinach-Langgrützweg. Die archäologischen Untersuchungen von 1993.
59 S., zahlreiche Abb., 2002
ISBN 3-905069-42-3
Fr. 20.–
- Nr. 045
Michael Schmaedecke
Die Pfarrkirche in Maisprach. Ergebnisse der archäologischen Untersuchungen. 109 S., zahlreiche Abb., 2 Faltpläne, 2002
ISBN 3-905069-45-8
Fr. 23.–
- Nr. 046
Sandra Ammann
Fünf Gräber und eine Villa. Befunde und Funde aus der Römerzeit in Reinach (BL). 156 S., zahlreiche zum Teil farbige Abb., 2002
ISBN 3-905069-47-4
Fr. 35.–
- Nr. 047
Madeleine Châtelet
Eine frühmittelalterliche Töpferwerkstatt. Die archäologischen Funde von Oberwil (BL). Lange Gasse. 44 S., 29 Tafeln, zahlreiche Abb., 2004
ISBN 3-905069-48-2
Fr. 25.–
- Ausserdem erhältlich:
Dorothee Rippmann, Jürg Tauber, Angelika Friderici und Pavel Lavicka (Text), Fanny Hartmann (Bild)
Eine Stadt um 1100. Publikation zur Ausstellung «Die Salier und ihr Reich», Speyer 1991.
41 S., zahlreiche Abb., 1991
ISBN 3-7995-4142-X
Fr. 23.30
- Erschienen im Wiese-Verlag:
Jürg Ewald und Jürg Tauber (Hrsg.)
Tatort Vergangenheit. 552 S., weit über 300, meist 4-farbige Abbildungen, 1998
ISBN 3-909164-62-5
Fr. 99.–